Geschenk des Verfassers.

G. L. Kriegk.
Frankf: 1853.

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf den Gang der Literatur.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimenrath und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Zweiter Band: Bis zum allgemeinen Frieden um 1763.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg.

Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1853.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Krieges.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

Seite.

§. 1. Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Traktat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien. 1—24

§. 2. Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden . . . . 24—37

§. 3. Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens . . . . 37—64

§. 4. Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland . . . . 64—84

§. 5. Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen . . . . 84—126

Zweites Kapitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1. Italien . . . . 126—144

§. 2. Spanien, Portugal, Frankreich . . . . 144—170

§. 3. England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark . . 170—195

§. 4. Kursachsen, Oesterreich, deutsche Fürsten . . . . . . 195—237

Drittes Kapitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1. Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien . . . . 237—259

§. 2. Frankreich, Oesterreich, Preußen, Sachsen bis auf die Schlacht bei Lowositz und die Kapitulation bei Pirna . . 259—282

§. 3. Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover . . . . 282—309

Seite
§. 4. Krieg in Deutschland bis auf Georgs II. Tod 309--343
§. 5. England, Frankreich, Spanien, deutscher Krieg bis auf Pitts Austritt aus dem englischen Ministerium . . . . 303—364
§. 6. Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutschland; Pariser und Hubertsburger Friede . . . 364—402

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur . . . . 402—409
§. 1. Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit . . . . 409—427
§. 2. Montesquieu als Verfasser des Geistes der Gesetze . . . 427—437
§. 3. Rousseau und dessen Moral und Sentimentalität . . . 437—469
§. 4. Diderot . . . . 469—481
§. 5. Natursystem. Helvetius, vom Geist . . . . 481—496
§. 6. D'Alembert . . . . 496—515

Zweites Kapitel.

Deutschland bis auf die ersten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, anf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit . 515—543
§. 2. Literaturbriefe. — Erste Jahre der allgemeinen deutschen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutschen Literatur. — Wieland. — v. Thümmel . . . . 543—569
§. 3. Lavater, Basedow . . . . 569—588
§. 4. Lessing . . . . 588—606

Druckfehler und Verbesserungen im 1. Band der 4. Auflage.

S. 17 Mitte: Juli 1699 statt 1698.
S. 54 Z. 3: muß nicht so verstanden werden, als wenn Eugen schon im Sommer 1703 aus Italien entfernt gewesen wäre; denn er ging erst Ende 1703 nach Ungarn.
S. 91 Z. 9: in ihrer Stellung statt in ihre Stellung.
S. 133 Z. 4: beziehen statt ziehen.
S. 158 Z. 5: Türken statt Russen.
S. 214 Z. 18: sollen statt wollen.
S. 259 Z. 1: ist das Wort sondern auszustreichen.
S. 263 Z. 9: von unten ist vor „künstlich" ein Komma zu setzen.

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrich's II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Krieges.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Von Friedrich Wilhelm's I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

§. 1.

Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Traktat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen starb im Mai 1740 und hinterließ seinem Sohne Friedrich II. ein zahlreiches Heer, welches er eingerichtet und einen Schatz, den er gesammelt hatte, ohne sie für sich gebraucht zu haben. Die Finanzen waren in Preußen geordnet, der Schatz schuldenfrei, und sogar reich an baarem Gelde, das Heer zahlreich und geübt unter trefflichen Anführern. Alle anderen Staaten ergänzten ihre Heere nur durch kostspielige Werbungen, in Preußen allein war ein Aushebungssystem eingeführt, welches leicht besser und gerechter hätte eingerichtet werden können, und dann dem Zwecke einer Landesvertheidigung völlig würde entsprochen haben. Der ganze Staat war in der Hand des Königs, militärischer Ge-

horsam war zur Gewohnheit geworden; die Habe jedes Bürgers der willkürlich verhängten Steuer unterworfen. Schon als Kronprinz hatte Friedrich den Kampf mit den Vorurtheilen des Mittelalters begonnen, er ward in Frankreich von den tonangebenden Männern als einer ihrer Proselyten, als Haupt der Verkündiger des neuen Lichts gepriesen. Sein Rheinsberg war schon zu seines Vaters Zeit ein Sammelplatz und Mittelpunkt für muthige und muthwillige Bekämpfer der herrschenden Finsterniß geworden: als König begann er einen ähnlichen Kampf mit den welken Staaten seiner eigenen Zeit, deren Verfassung und innere Einrichtung sich überlebt hatten. Der Gedanke, daß nur eine Seele, die jeden Grundsatz der alten Zeit als Vorurtheil verachte, daß nur Geld und Soldaten und Energie einem Staat, der nicht volle drei Millionen zählte, ein Gewicht in europäischen Angelegenheiten geben könnte, hatte schon Friedrich Wilhelm geleitet, ohne daß er selbst es sich deutlich bewußt ward; Friedrich II. hat sich gleich vorn in der von ihm verfaßten Geschichte seiner Zeit darüber ausführlich erklärt. Der kleine König von Preußen hatte achtzigtausend Mann Truppen, hatte Geld, sie zu bezahlen, ohne Schulden zu machen; Frankreich hatte nur hundert und fünfzig tausend Mann und das österreichische Heer war nach dem unglücklichen Türkenkriege völlig zusammengeschwunden; beide, Frankreich und Oesterreich, wußten nicht, woher sie das Geld für die gewöhnlichen Bedürfnisse nehmen sollten.

Energische Schritte Friedrich's von seiner Thronbesteigung im Mai bis zum Tode Karl's VI. im Oktober bewiesen der Welt hinreichend, daß er in Staatssachen wie in der Literatur einen ganz andern Weg als sein Vater betreten wolle. Er nahm zwar wie dieser nur seine eigenen Ansichten zur Richtschnur, ließ sich aber dabei weder in seinem Glauben noch in seinen Staatsgeschäften, gleich seinem Vater, durch Vorurtheile, Formen, Formeln aufhalten, seinen Zweck zu verfolgen.

Was Literatur, Pietisterei, Glaubenszwang angeht, so verloren die frommen und steif rechtgläubigen Freunde seines Vaters den Einfluß, den sie zu Gunsten der Ihrigen geübt

hatten; diese hatten Wolf aus Halle vertrieben; Friedrich rief ihn dahin zurück. Nicht als wenn er Wolf sehr geachtet hätte, er redet vielmehr in seinen Schriften sehr verächtlich von den Quartanten des Schulmonarchen, sondern weil dieser von der neuen Generation laut gepriesen ward. Er rief daher aus politischer Schlauheit einen Philosophen, der damals in der Mode war, nach Halle zurück. Die Freunde und Witzlinge von Rheinsberg erheiterten ihn in den Stunden, die sein Vater in der Tabaksgesellschaft zubrachte, Voltaire erschien einmal in Cleve, ein anderes Mal in Berlin bei seinem königlichen Schüler und empfahl ihm eine Anzahl witziger Leute, die sich französisch mit ihm unterhielten, und mit ihm über Glauben und Vorurtheile der niedern Welt lachten.

Auf dieselbe Weise reformirte Friedrich, ohne im Wesentlichen etwas zu ändern, im Staate. Er entsagte der lächerlichen Spielerei mit der Riesengarde, welche große Summen gekostet hatte, ohne das geringste zu nützen, und gab den Wüsten, die sein Vater der Jagd wegen geschaffen hatte, eine andere Bestimmung. Er entfernte manche sonderbare bürgerliche Sitte, ohne darum der militärischen Einfalt untreu zu werden, er hielt aber leider Ludwig's XIV. auf französische Eitelkeit und Rhetorik berechnete Akademie für ein passendes Bildungsmittel der Deutschen und bevölkerte die Berliner Akademie mit Franzosen und Halbfranzosen. Friedrich selbst scheint zu verstehen zu geben,[1]) daß seine Absicht dahin ging, die Deutschen durch Franzosen wissenschaftlich und gesellig zu bilden, wie Peter seine Russen durch Deutsche praktisch und moralisch bilden wollte. Deutsche Namen findet man daher genug unter den einzelnen Mitgliedern, deutschen Geist in der ganzen Akademie schwerlich.

Derselbe herrschende und selbstthätige Geist, der alle schläfrigen Regenten jener Zeit und ihre aus einer erschlafften Caste

1) Friedrich sagt in der Histoire de mon tems I. pag. 97: Je ne fais point mention de Wolff, qui ruinoit le système de Leibnitz et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu. *La pluspart des savans Allemands étoient des manoeuvres, les François des artistes.* In einem gewissen Sinn ist Beides wahr.

gezogenen Minister beschämte, welcher sich in den ersten Maßregeln der inneren Verwaltung Friedrich's zeigte, offenbarte sich auch in den ersten Schritten gegen Mindermächtige. Sein Verfahren gegen diese war durchaus nicht lobenswerth, aber wenigstens doch energisch und offenbar militärisch, obgleich diese rein militärische Form unsere an vieles Schreiben und an viele Formeln und juristische Clauseln gewöhnten Landsleute sehr befremdete. Brandenburg hatte nämlich einen Streit mit dem Bischofe von Lüttich über den Besitz von Herstall lange juristisch geführt, Friedrich beendigte ihn, als er gleich nach seiner Thronbesteigung an den Rhein reiste, militärisch. Die Franzosen und Niederländer nahmen sich freilich, weil die Justiz von Kaiser und Reich langsam oder auch gar nicht besorgt wurde, der Sache an, aber die Unterthanen des Bischofs mußten dennoch den bei ihnen einquartierten Preußen eine selbst in unsern Zeiten bedeutende Summe Strafgelder zahlen, bis unter französischer und niederländischer Vermittelung der Bischof die Herrschaft so theuer kaufte, als Friedrich selbst vorschrieb. Dem Landgrafen von Hessen half er auf dieselbe Art aus einem langweiligen Reichsprozeß. Er erfuhr auf seiner Reise, daß der Landgraf einen langen Rechtsstreit mit Mainz über den Besitz von Rumpenheim habe, er ließ dem Kurfürsten einen Wink geben, daß der Landgraf auf seine Bayonette rechnen könne, und die Sache war beendigt.

Zwei andere Prozesse, die Friedrich militärisch zu beendigen gedachte, hängen mit der Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs zusammen; beide stammten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Preußen war nämlich in Schlesien von Oesterreich um das Erbe einer Nebenlinie seines Hauses betrogen worden, und es behauptete, beim bevorstehenden Erlöschen der Pfalz-Neuburgischen Linie, gerechten Anspruch an Jülich, Cleve und Berg zu haben.

Was Schlesien angeht, so war dort im dreißigjährigen Kriege der Oheim des damaligen Kurfürsten Georg Wilhelm des Fürstenthums Jägerndorf gewaltsamer Weise beraubt worden, seine Erben von der brandenburgischen Linie hatten also den gerechtesten Anspruch an den Besitz seines Eigenthums,

Oesterreich hatte aber den Anspruch Brandenburgs an Jägerndorf nie anerkennen wollen. Der Kaiser, als Besitzer von Jägerndorf und als Lehnsherr, hatte hernach Brandenburg im Jahr 1675, beim Tode des letzten Herzogs, auch von Brieg, Liegnitz, Wolau ausgeschlossen, obgleich zwischen Liegnitz, Brieg, Wolau, Jägerndorf und dem in Brandenburg regierenden Hause eine Erbverbrüderung bestanden hatte. Oesterreich behauptete nämlich, die Stände von Böhmen hätten jenen Erbvertrag gerichtlich angegriffen und Ferdinand I. habe ihn 1546 durch ein förmliches Rechtsverfahren cassirt.

Schon der große Kurfürst hatte Miene gemacht, sein Recht an Jägerndorf mit den Waffen geltend zu machen, und die österreichische Staatsklugheit fürchtete, als 1683 die Türken ganz Ungarn besetzt hatten und Wien mit harter Belagerung bedrängt ward, weniger den Feind der Christenheit, der mit Mord und Verwüstung einherzog, als den christlichen Kurfürsten, der gerechte Ansprüche in Schlesien hatte. Man verbat die achttausend Mann, die der große Kurfürst unter dem Kommando eines deutschen Fürsten schicken wollte, weil der französische Minister in Berlin tückischer Weise durch seinen Kollegen in Wien einen Wink geben ließ, sich vor diesen Truppen in Rücksicht des Durchmarsches durch Schlesien in Acht zu nehmen. Die österreichische Politik schob nicht allein jede Unterhandlung über die Entschädigung wegen der Ansprüche an Jägerndorf stets weiter hinaus, sondern vereitelte sogar einen wirklich abgeschlossenen Vertrag.[2]) Friedrich säumte

---

2) Kurfürst Friedrich Wilhelm heirathete in zweiter Ehe eine holstein-glücksburgische Prinzessin, Wittwe Christian Ludwig's von Zelle und ließ sich von ihr so beherrschen, daß er seinen Sohn Friedrich entweder von der Nachfolge entfernen, oder doch das Erworbene, wie er das nannte, dem andern Sohn Philipp Wilhelm zuwenden wollte. Der Kurfürst sollte vom Kaiser gewonnen werden, dieser trat daher den schwibuser Kreis an Friedrich Wilhelm für die schlesischen Ansprüche ab; allein der nachherige König Friedrich I. brauchte ebenfalls den Kaiser, damit seiner Stiefmutter Absichten nicht erreicht würden; er stellte daher einen Revers aus, daß er den schwibuser Kreis, den sein Vater erhalten hatte, zurückgeben wollte; dadurch ward also der Hauptzweck verfehlt. Dies wird in Friedrich's II. Manifest sehr hervorgehoben. Philipp Wilhelm erhielt bekanntlich nur Schwedt, wo ihm seine beiden

daher nicht, beim Tode des Kaisers mit einem Anscheine des Rechts unter denen aufzutreten, welche Karl's des Sechsten Tod benutzen wollten, um seiner Tochter Maria Theresia einen Theil der Erbländer ihres Vaters zu entreißen. Der König von Preußen bedurfte dazu nicht wie der Kurfürst von Baiern fremder Armeen und erbettelter Subsidien; denn er hatte sein Heer, nachdem er die Wachtparade seines Vaters abgeschafft hatte, mit einer Anzahl neuer Bataillons verstärkt und stand im Oktober (1740) ganz schlagfertig da. Uebrigens erklärte Friedrich, als er sich anschickte, seine Ansprüche an Schlesien geltend zu machen, ausdrücklich, daß er, wie sein Vater, die pragmatische Sanction anerkenne, ungeachtet Oesterreich die Bedingung dieser Anerkennung nicht erfüllt habe. Er wolle nur thun, sagt er in seinem Manifeste, wie vordem schon sein Urgroßvater in einer Erklärung an den Wiener Hof gesagt hatte, was selbst nach gemeinem bürgerlichem Rechte jedem Privatmann erlaubt sei, er wolle von seinem bestrittenem Eigenthum vorläufig gewaltsam Besitz ergreifen.

Unter die andern Prätendenten an die Erbschaft Karl's VI. gehörte zunächst Spanien in Beziehung auf das ganze Erbe, eigentlich aber doch nur auf die italienischen, ehemals Spanien unterworfenen Provinzen. Karl Albert von Baiern, der Einzige, der nie die pragmatische Sanktion unterschrieben, sondern stets dagegen protestirt hatte, nahm Oesterreich, Böhmen, Tirol, vorzugsweise in Anspruch. Er hatte aber weder Truppen, noch Geld, sondern bestürmte unaufhörlich den alten Kardinal Fleury, das Versprechen zu halten, sich der ziemlich zweifelhaften Ansprüche des Kurfürsten gelegentlich anzunehmen, welches Törring 1738 bei seiner Sendung nach Paris von ihm erpreßt hatte. Auf die Zuneigung der Bewohner des Landes, das er erobern wollte, konnte Karl Albert nicht wie Friedrich II. auf die Protestanten in Schlesien rechnen, die Oesterreicher waren ihm ganz abgeneigt, in Böhmen hatte er nur wenige Freunde. In der That war von dem gutmüthigen,

---

Söhne folgten, doch erlosch schon 1788 diese Dynastie mit dem zweiten jener Söhne.

schwachen, abergläubischen, von Pfaffen und Jesuiten geleiteten Karl Albert sehr wenig, dagegen vom Verstande, dem guten Willen, der Festigkeit und Wärme der Maria Theresia jeder mögliche und nützliche Fortschritt mit der Zeit zu hoffen.

Karl Albert erbte von seinem Vater nicht weniger als dreißig Millionen Schulden, von denen die Landschaft nur einen Theil zu bezahlen übernommen hatte, er konnte daher, so unbegrenzt seine Neigung zur Pracht und leerem Pomp war, bei seinem Regierungsantritt (1726) von vierzehnhundert Pferden des väterlichen Marstalls nur die Hälfte beibehalten, derselbe Fall war mit den Jagdhunden. Die Zahl der Kammerdiener ward gar auf das Drittel herabgesetzt, von sechsunddreißig auf zwölf, und wenn die Zahl der Kammerherrn unvermindert blieb, so tröstet die im Kanzleistyl verfaßte Lebensbeschreibung des nachherigen Kaisers Karl's VII., welche gleich nach dessen Tode erschien, die guten Baiern damit, daß die Kammerherrn wohlfeil seien. Die Kammerherrn, heißt es dort, hätten nur sechshundert Gulden Besoldung gehabt, und wenige hätten der Mühe werth gehalten, diese zu beziehen; sie hätten aber nichtsdestoweniger alle die Aufwartung gehabt und von 14 zu 14 Tagen damit gewechselt. Ein anderer Schwarm von Hofgesindel behielt auch nach seiner Entlassung die Hälfte der Besoldung und die Hoffnung, nächstens wieder einzutreten. Dagegen ward die Armee vermindert, und als sie in dem Kriege von 1733—35 wieder vermehrt ward, so geschah dies nur um ein Almosen aus Frankreich unter dem Namen Subsidien zu erhalten, denn für Geld schämte man sich in Baiern nicht, deutsche Truppen zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert während eines Reichskrieges dem Reichsfeind in Sold zu geben. Dergleichen weckte in München keine Gewissensscrupel, dagegen war man am Hofe sehr besorgt wegen der Orthodoxie in Rücksicht der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria. Dieser Punkt schien auch den österreichischen Rathgebern Kaiser Karl's des Sechsten so wichtig, daß dieser unbefleckten Empfängniß zum allgemeinen Erstaunen bei der Belehnung Karl Albert's mit böhmischen Lehen in der Oberpfalz (1731) gegen die Gewohnheit zwei Mal in der

Eidesformel erwähnt ward. Die bis auf zehntausend Mann verminderte Armee ward nicht einmal, wie man sich verpflichtet hatte, mit Hülfe der französischen Subsidiengelder wieder verstärkt; denn der Kurfürst und seine Gemahlin hatten niemals Geld und spendeten doch reiche Geschenke an Kirchen, Klöster, Wallfahrtsorte. Sie waren fromm, als wenn sie im Mittelalter lebten. Sie pilgerten beide zu Fuß nach Altötting, sie schenkten dahin ein silbernes Bild, so schwer als ihr Kurprinz im achten Jahr; auch Loretto ward mit großem Aufwande besucht, und goldene und silberne Monstranzen und Kelche in Menge verschenkt.

Die Feste, die Kabalen, die Liebschaften des Hofes, der Kampf zwischen Graf Preysing und Fugger, Törring und dem Kanzler Unertel über den Einfluß auf den schwachen und eiteln Karl Albert beschäftigten die baierischen Gemüther, als Friedrich schon lange in Schlesien stand. Man erwartete indessen in München Alles von den Unterhandlungen mit den Franzosen, die hauptsächlich vom älteren und jüngeren Törring geleitet wurden. Unter ihrer Leitung schrieb der Kurfürst in dem Augenblick, wo er das Kaiserthum suchte, schon am Ende des Jahrs 1740 die demüthigsten, eines Fürsten ganz unwürdigen Briefe an Fleury und Ludwig XV.[3])

---

3) Da manche Dunkelheiten der Geschichte der Jahre 1740—1742 sich nur mit Hülfe französischer Dokumente aufhellen ließen, so hat sich der Verf. im Archiv des franz. Departements der auswärtigen Angelegenheiten den starken Folioband Affaire étrangère, Bavière No. 91 geben lassen, wo sich außer den Briefen auch alle baierischen Erklärungen und Zeitungsartikel finden; er glaubt seinen Lesern einen Dienst zu thun, wenn er daraus hie und da einiges einrückt. So schreibt z. B. der Kurfürst in Beziehung auf die Kaiserwürde in Antwort auf einen Brief des Kardinal Fleury von 17. Dec. 1740, den ihm der Marschall von Broglio überschickt hatte, am 10. Jan. 1741 unter anderem Folgendes:

Persuadé comme je le suis des bontés de S. M. T. C., plein de confiance dans l'amitié de V. E., je pensai que le premier pas que j'avois à faire étoit de me jeter entre les bras de S. M., *que je regarderois toujours comme mon seul soutien et mon unique appui* (und der Mann will deutscher Kaiser werden!!), et de confier à V. E., que je croyois que la conjoncture présente seroit la plus glorieuse pour votre ministère, puisque vous pouviez d'un seul coup augmenter la puis-

Der Kurfürst von Baiern hatte Maria Theresia nicht verhindert, Besitz vom Erbe ihres Vaters zu nehmen; auch Frankreich hatte sie als Erbin ihres Vaters anerkannt; nur Karl Albert's Minister in Wien protestirte und that einige lächerliche diplomatisch-juristische Schritte. Baiern hatte kein Geld und keine Armee, und was einen Deutschen besonders in Verwunderung setzen muß, da unser Land an gelehrten staatsrechtlichen Schreibern so reich ist, nicht einmal ein fertiges Manifest. Dies ward indessen am ersten fertig, um aber das corpulente und barbarische Manifest ins Französische übersetzen zu lassen, mußte man, wie aus einem handschriftlichen Schreiben des Kurfürsten an seinen Gesandten in Paris hervorgeht, erst jemand aus Paris kommen lassen. Auch mit dem baierschen Gesandten in Paris, einem Belgier, Fürsten von Grimberghen, hatte es eine ganz eigne Bewandtniß. Törring nämlich, der 1738 in Paris gewesen war, hatte vom Kardinal und vom Könige nur ganz unbestimmte Zusicherungen erhalten, Grimberghen sollte, wie wir bemerkt haben, diese Geschäfte hernach besorgen, ihm trauten die Franzosen aber so wenig, daß sowohl Fleury als Amelot fordern, daß er übergangen und die Angelegenheit unmittelbar durch Belleisle ausgemacht werde.[4])

---

sance du roi en diminuant celle d'une ancienne rivale et récompenser la fidélité d'un allié, dont vous n'ignorez pas le constant attachement pour la couronne de France. Je reconnois effectivement, parceque V. E. me le marque, que ma confiance dans le roi n'a pas été trompée puisque les premières pensées de S. M. T. C. se tournèrent de mon côté et sur le désir extrême, qu'elle avoit, de trouver une occasion favorable pour faire valoir les droits de ma maison *et me faire monter, s'il était possible, sur le trône Imperial.* Je n'ai point de termes qui puissent exprimer toute l'étendue de ma reconnoissance et combien je suis touché de ses bontés — — — — — — — J'en regarde comme une nouvelle preuve la peine que vous ressentez de la prévention fâcheuse, que la cour de Vienne a trouvé des moyens d'inspirer contre la justice de mes droits, en donnant aux termes du testament et codicile de Ferdinand I. une interprétation aussi éloignée du vrai sens de ces mêmes termes, qui est prouvé clairement.

4) Dies wird sehr oft in den Briefen gesagt, und noch am 14. März 1741, als alles fertig ist, schreibt der Kardinal: Je n'ai aucune méfiance de Mr. de Grimberghen, qui vous est fort attaché et fort zélé, mais je crois

Der Anspruch, den Karl Albert auf das Testament Ferdinand's des Ersten gründen wollte, von dessen Tochter Anna er abstammte, war in Wien durch Vorzeigung des ächten Testaments so siegreich abgewiesen worden, daß sich Fleury schämte und daß der Kurfürst sich alle mögliche Mühe geben mußte, ihn von seinem Vorsatz, es bei der pragmatischen Sanction bewenden zu lassen, abzubringen. [5]) Baiern selbst mußte erkennen, daß seine Abschrift, in welcher von männlichen Erben die Rede war, falsch sei, und daß im Original den Nachkommen der Prinzessin Anna die Nachfolge nur im Fall des Mangels ehelicher Erben zugesichert werde. Man half sich aber durch eine neue Denkschrift, worin Baierns Ansprüche an Böhmen und Tyrol auf eine andere Weise dargethan wurden. Die wesentlichen Punkte der Denkschrift, welche Baiern bekannt machte, erwähnen wir in der Note, [6]) aus einem hand-

---

pourtant si V. A. E. le trouve ainsi, qu'il sera bon que je ne lui en dise que ce qui est absolument nécessaire qu'il sache pour son instruction.

5) Der Kurfürst schreibt in dem angeführten, wie alle in seinem Namen in dieser Sache geschriebenen, ermüdend langen Briefe darüber Folgendes: Je comprends que le roi, pressé par le prince de Lichtenstein, n'a peut-être pas pu dans les premiers moments se dispenser de dire, qu'il maintiendroit fidèlement les engagements qu'il avoit contracté pour la sanction Pragmatique, parceque son honneur et sa parole l'y obligeoient. Mais ne dois-je pas aussi par les mêmes motifs espérer des engagemens que S. M. a pris avec moi, surtout, comme V. E. le remarque Elle-même, *le préjudice d'un tiers* étant réservé de droit dans toutes les transactions, et l'empereur n'ayant pas fourni, comme il s'y étoit engagé, la ratification de l'Empire. Condition essentielle pour rendre la garantie du roi efficace etc. etc.

6) Dieser Denkschrift nach soll Sachsen Mähren erhalten, Maria Theresia bleibt in Besitz von Ungarn, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Croatien; bewiesen sei in dem baierschen Manifest:

1) Daß Baiern unschuldig sei an dem Kniff des falschen Testaments.
2) Daß der Ausdruck des Wiener Testaments Eheliche Leibeserben nichts anders heißen könne, als *héritiers lègitimes*, und darunter habe Kaiser Ferdinand nur männliche Erben verstehen können. Theils sei das der natürliche Sinn der Worte, theils sei der Ehecontrakt, die Renunciationen und Reservationen der Prinzessin Anna bei ihrer Verheirathung mit Herzog Albert von Baiern damit in Uebereinstimmung.
3) Sei ja die Prinzessin Anna durch das Codizill ausdrücklich zur Nach-

schriftlichen Briefe des Kurfürsten selbst läßt sich aber beweisen, daß ohne die Kabale der Gebrüder Belleisle und ihrer Freunde Fleury niemals Baiern würde gegen Maria Theresia unterstützt haben.

In dem erwähnten Briefe gesteht der Kurfürst zuerst ein, daß er zu dem großen Unternehmen gar keine Mittel habe, sondern, um nur zwanzigtausend Mann unterhalten zu können, französischer Subsidien bedürfe. Er gesteht ferner ein, daß der Kardinal ihm auf seine Bitte um Hülfe geantwortet, daß seines Königs Einnahmen sich so vermindert hätten, daß er ihn durchaus nicht unterstützen könne. Er habe zwar, heißt es weiter, den jungen Törring an den König von Preußen geschickt, diesem sei aber nicht zu trauen, weil er nach Bayreuth trachte. Mit Sachsen könne man nicht anknüpfen, ehe Frankreich die streitenden Interessen ausgeglichen habe. Man sieht daher leicht, warum sich der Kurfürst in demselben Briefe so sehr freut, daß Belleisle nach Frankfurt zur Kaiserwahl geschickt werden solle. Um eine Verbindung mit Spanien, welches die Gelegenheit benutzen wolle, um sein Recht an die im Uetrechter Frieden abgetretenen Provinzen geltend zu machen, zu Stande zu bringen, ruft er ebenfalls Frankreich an. Fleury müsse Spanien bewegen, dem Kurfürsten jährliche Subsidien zu zahlen, ferner die rente dotale und die Million Piaster, welche Baiern noch zu fordern habe, abzutragen. Wie es möglich

---

folge gerufen, wenn keine männliche Erben da seien, und diese Substitution müsse sich auch auf die Descendenten der Erzherzogin erstrecken, da auch stets die Ansprüche Baierns auf diese Weise behauptet worden, und daß der Kurfürst weder durch seinen Heiraths-Contrakt, noch durch den Traktat von 1726 eine Verbindlichkeit zum Nachtheile der Rechte seines Hauses eingegangen sei.

Der Kurfürst ist naiv genug, einzugestehen, daß der preußische Gesandte Kleingräff dem jungen Törring in München gesagt habe, das sei zwar Alles ganz vortrefflich, aber die Baiern müßten wissen: que par la plume *seule* on ne sauroit jamais faire valoir ses droits, quelques justes et quelques claires ils pussent être. Qu'il falloit donc avoir recours à des moyens plus efficaces que ceux-là, et qu'il ne pouvoit s'empêcher d'avouer qu'en arrivant à Munich sa surprise avoit été extrême de trouver toute chose dans une si parfaite tranquillité.

war, daß Frankreich die Sache eines solchen Bundesgenossen übernahm, läßt sich nur aus der geheimen Geschichte des französischen Hofs erklären. Wir müssen daher, obleich ungern, des Lebens erwähnen, welches der junge König von Frankreich damals zu führen begann und worin er mit dem Alter immer tiefer versank. Wir werden uns jedoch sehr kurz über die Dinge fassen, welche in hunderten von Büchern aufbewahrt sind.

Bis zum Jahre 1737 hatte Ludwig, so groß seine Sinnlichkeit sonst auch war, öffentlich wenigstens nur mit seiner Gemahlin gelebt, um diese Zeit verlor sie theils durch ihre häufigen Kindbetten, theils durch übertriebene Bigotterie ihre Munterkeit und ihre Frische, sie konnte einen Gemahl, der nur die Jagd, die Freuden der Tafel, den Wein, wilde Gesellschaft liebte, nicht mehr fesseln. Jetzt buhlten alle Damen um die königliche Gunst, die Herren um die Ehre, dem Könige Weiber zuzuführen, vor allen des Königs steter Begleiter, der berüchtigte Ehemann aller Weiber, der Herzog von Richelieu. Dieser hatte auch die Ehre, die erste Dame, die als königliche Geliebte glänzen sollte, auszusuchen. Die Königin ward fortan vergessen und die Regierungsgeschichte blieb an den Wechsel der Geliebten geknüpft. Richelieu, der alle Eigenschaften hatte, die ihn zum Genossen eines sinnlichen, für alles Edle unempfindlichen Prinzen geschickt machten und der sich daher stets in seiner Gunst behauptete, soll mit dem Kardinal darüber einig gewesen sein, daß man der Marquise von Mailly die Ehre verschaffen müsse, als erklärte Geliebte des Königs am Hofe zu glänzen, weil beide diese für politisch unschädlich gehalten hätten, so verderblich sie auch moralisch auf den König einwirkte. 7) In diesen Zeiten begannen nämlich die Orgien, in denen auch später noch ein Richelieu, Soubise, Aiguillon, ihre Rollen spielten, bei denen schon in dieser frühen Zeit nach

7) Wer alle Scandale, Wahrheit und Lügen, lesen will, braucht nicht einmal die Denkwürdigkeiten aufzusuchen, er findet in des d'Angerville vie privée de Louis XV. Alles beisammen. Ueber den Herzog von Richelieu, der erst 1788 im 92. Jahr starb, findet man die vollständige Chronique scandaleuse in der unter Montgaillard's Namen herausgegebenen histoire de France depuis la fin du regne de Louis XVI. Vol. I. p. 214 und p. 419.

den Freuden der Tafel die Mailly mit unmäßigem Trinken voranging. Schon in dieser Zeit hatte der König neben der Politik seiner Minister eine besondere, hatte seine eignen Agenten und seine geheimen Berichterstatter an den Höfen neben den offiziellen, doch behielt Fleury bis auf Karl's VI. Tod die ungetheilte Leitung der Geschäfte.

Gerade um die Zeit als Karl Albert den französischen Hof mit Bitten bestürmte, suchten die beiden Brüder Belleisle und der Herzog von Broglio im Kriege eine Rolle zu spielen, weil die Plätze im Kabinet und in der Gesellschaft des Königs besetzt waren, sie weckten daher durch die Mailly den Ehrgeiz des noch nicht ganz in Sinnlichkeit untergegangenen jungen Königs. Der Kardinal hätte gern den Frieden erhalten, fand aber doch hernach rathsam, nachzugeben. Jetzt ward die Verbindung mit Baiern beschlossen und der ältere Belleisle, den man gleich darauf zum Marschall machte, entwarf einen Plan, der im französischen Kabinet gebilligt, und dessen Ausführung ihm übertragen ward.

Von diesem Augenblick an leiteten die beiden Brüder Belleisle, der Graf und der Chevalier, die Angelegenheiten Deutschlands wie es dem Ehrgeiz des Einen und der Eitelkeit und dem Hochmuth des Andern am angemessensten, nicht wie es dem wahren Vortheil ihres Vaterlandes gemäß war. Wir sehen aus den Handschriften des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten,[8]) daß schon ehe Belleisle in Paris seine Instructionen und eine bis dahin unerhörte Vollmacht zu Unterhandlungen in Deutschland erhalten hatte, ein ungemein langes Schreiben Karl Albert's an den vierundachtzigjährigen Kardinal erlassen ward, worin Hoffarth und Niederträchtigkeit auf eine traurige Weise verbunden sind. Der eitle Mann sucht die Kaiserwürde, er denkt aber nur an Flitter und Pomp, und gesteht dabei, daß er auch diese mit französischem Gelde

8) Wir haben freilich vier dicke Bände, Geschichte des Interregni nach Absterben Kaiser Karl's des VI., vier starke Quartanten, Frankfurt, Varrentrapp, 1742 — 46, diese waren aber blos für deutsche Publizisten bestimmt und enthalten also wenig Interessantes.

bezahlen will. Er schämt sich nicht, sich und das deutsche Kaiserthum, nach dem er strebt, schimpflich in demüthigenden Ausdrücken dem französischen Minister zu Füßen zu werfen. [9]) Dieser Aufsatz war so ermüdend lang, daß sich der Kardinal einen Auszug (sommaire) aus der langen Depesche auf drei Folio-Seiten in kurzen Sätzen machen ließ, der neben dem Original bei den Akten liegt. Karl Albert erreichte indessen auf Unkosten Frankreichs seinen Zweck.

Belleisle hatte im Februar (1741) seine Vollmacht und zugleich Anweisung auf ungeheure Geldsummen erhalten. Die Erste machte ihn zum Herrn und Meister der Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten, das Geld war theils zur Bestechung, theils zu dem thörichten Aufwande bestimmt, den er zur Ehre Frankreichs, wie man das nennt, in Deutschland machen sollte. Kurz vorher [10]) hatte Karl Albert seinem Gesandten in Paris Vollmacht gegeben, mit dem Marquis von Montijo, der von Madrid dahin geschickt war, zu unterhandeln. Montijo reiste aber gleich darauf erst nach Frankfurt, um zu protestiren, und von dort nach München, um einen Vertrag zu schließen.

Belleisle, dessen Eitelkeit Friedrich II. erkannte und benutzte, ließ sich von dem Könige, der damals erst achtundzwanzig Jahr alt war, einnehmen und irre leiten, der alte Kardinal dagegen traute dem Freunde des ungläubigen Voltaire nicht im geringsten, und schreibt dem Kurfürsten von Baiern, er dürfe von Preußen nichts Gutes erwarten. Mächtig war dagegen die Kabale in Sachsen unter August III., wie sie es unter sei-

9) Der Kurfürst, der sich immer einer eignen Dinte bedient, schreibt unter die langweilige und voluminöse Depesche Folgendes eigenhändig an den Kardinal: Voilà donc le moment approché qui doit décider du sort du plus fidèle des alliés du roi et immortaliser la gloire de son règne, en lui donnant occasion de procurer la couronne impériale à un prince qui, par inclination et par reconnoissance, tâchera toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France, et comme ce doit être votre ouvrage je mets toute ma confiance en vous que j'ai toujours aimé et regardé en vrai père, et ce sera une double consolation pour moi, lorsque je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de votre ministère.

10) Der Brief an den Fürsten von Grimberghen ist vom 25. Februar und die Instruktion des Grafen Belleisle vom 20. Februar 1741.

nem Vater gewesen war, und selbst der sächsische Gesandte in Paris wußte nicht, woran er eigentlich war;[11]) übrigens war König August an allem, was geschah, völlig unschuldig.

Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen war ein herzensguter Mann, er lebte in phlegmatischer Abgeschiedenheit von Geschäften und kürzte eine Langweile, die auch Naturen seiner Art zuweilen einmal empfinden, durch Tabakrauchen und Umgang mit dem Grafen und der Gräfin Brühl, von denen der Erste auch der Königin gelegentlich freundlich war. Die Leute, die den König der lästigen Mühe des Lesens und Schreibens enthoben, hüteten ihn so sehr, daß man ihm auch nicht einmal wenn er in die Capelle ging, was er nie versäumte, eine Bittschrift überreichen konnte. Die eigentliche Regierung führte zuerst Sulkowsky, weil er die Stelle eines Oberkammerherrn, oder steten Gesellschafters des Königs, vom Grafen Brühl, dessen Laufbahn ihn vom Amte eines Pagen zur Stelle des Oberkammerherrn geführt, gegen andere Aemter eingetauscht hatte; allein der Letztere verband sich hernach mit dem Beichtvater und mit der Königin, um Sulkowsky zu stürzen.[12]) Alles Verdienst Sulkowsky's hatte in der Er-

11) Fleury und Amelot lassen die Briefe des Kurfürsten so lange ohne Antwort, bis sie Belleisle's Berichte haben, dann folgt vom 9. — 12. März eine Erörterung aller Punkte, z. B. Sachsen habe sich noch nicht erklärt und es heißt: Les desseins de l'électeur de Saxe sont toujours dans la même obscurité et Mr. le comte de Poniatowsky lui-même n'y voit plus clair que nous — — — j'appréhende fort qu'après avoir fait déclarer par le jugement préliminaire du collège électoral le suffrage de la Bohème caduque il ne s'acommode enfin avec la Grande-duchesse. Was Preußen betrifft, so lauten die Worte: La lettre de V. A. E. au roi de Prusse est parfaitement bien, mais ce prince désireroit par-dessus toutes choses pouvoir s'accommoder avec la cour de Vienne et qu'elle voulût lui céder la basse Silésie y compris Breslau, mais jusqu'ici je doute qu'il y réussisse malgré les instances de l'Angleterre et de la Hollande qui voudroient obtenir d'elle ce sacrifice. Ce prince se vendra à celui qui l'achète le plus cher et il est essentiel de pouvoir le gagner.

12) In dem völlig authentischen, wenn gleich hie und da etwas gemeinen Buche, Leben und Charakter des u. s. w. Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen, 1760, heißt es darüber, nachdem berichtet worden, wie Brühl sich des Pater Quarino, eines Jesuiten, Beichtvaters der Königin,

fahrung und Uebung eines Pagen bestanden, Brühl (seit 1738) war also der zweite Page, der in Polen und Sachsen die erste Rolle spielte, er gesellte sich hernach einen Lakaien zu, den er zum Grafen machte.

Schon Sulkowsky hatte in fünf Jahren ein Vermögen von zwei Millionen erworben; allein er hatte bei den Vergebungen polnischer Starosteien, Woiwodschaften, Kronbedienungen sehr große Geschenke erhalten, seine verschiedenen Aemter brachten jährlich hunderttausend Thaler ein, er hatte nur acht Bediente, brauchte jährlich nur sechstausend Thaler, Brühl betrachtete dagegen das arme Sachsen als sein Landgut, die Sachsen als seine Leibeigene. Er ward, sobald ihn der König (1746) zum Premierminister erklärt hatte, förmlich Regent, denn König August hörte so ungern von Geschäften, daß er im Kriege oft gar nicht wußte, wo seine Truppen standen. Brühl selbst verstand die Geschäfte nicht, seine acht Sekretäre waren also die Minister ihrer Fächer, und die tüchtigen und fleißigen Präsidenten, gelehrte, angesehene, mit großen Titeln versehene Geschäftsmänner konnten zwar berathen und vorschlagen, die Entscheidung hatten aber Brühl's Kreaturen. Seine Bedienten erhielten die ersten Aemter, und jeder seiner zahlreichen Pagen

---

bedient habe und wie die Kabale durch einen andern Jesuiten verrathen worden sei, Seite 97: Der Herr Graf Sulkowsky erfuhr also, wie er hernach verschiedenen seiner Freunde erzählt hat, selbst von einem andern Jesuiten, nämlich von dem Beichtvater des Königs, was zu seinem Nachtheile geschmiedet würde. Er erkannte nunmehr, wie übel er gethan hätte, den Versicherungen des Grafen Brühl zu trauen. Er wollte seinen Fehler noch verbessern und suchte S. K. Majestät von Polen zu bewegen, den Grafen Brühl vom Hofe zu entfernen; allein es war zu spät. Der Königin Majestät nahmen eben von diesem Ansuchen Gelegenheit, so stark in ihren Gemahl zu dringen, daß er einwilligen mußte, den Grafen von Sulkowsky zu entfernen. Man nahm ihm alle seine Bedienungen: die Stelle eines Generals ausgenommen. Unterdessen hat man dem Könige den Grafen Sulkowsky mehr entrissen, als daß man ihn aus seiner Gunst gesetzt hätte u. s. w. Wir wollen gelegentlich bemerken, daß man aus dem vertrauten Gespräch zwischen dem Herrn und dem Diener oder der pragmatischen geheimen Geschichte Friedrich August III., Königs in Polen und Churfürsten in Sachsen, und seines gewesenen Premierministers, des Grafen Heinrich von Brühl, aus zuverlässigen Urkunden unpartheiisch entworfen von Quarino Domicello, I. u. II. Stück 4. 1764, wenig lernt.

war der glänzendsten Versorgung sicher. Hennike war noch im dreißigsten Jahre Lakai, er heirathete das Brühlsche Kammermädchen, stieg von Stelle zu Stelle, ward Graf und leitete ganz unbeschränkt das Geschäft der Benutzung des sächsischen Landes und Volkes zum Vortheil seines ehemaligen Dienstherrn. Niemand konnte übrigens freundlicher Despotie üben und höflicher ein Land aussaugen als Graf Brühl, der auch den Geringsten mit Komplimenten überhäufte, und jeden, wenn er auch nie etwas zu hoffen hatte, mit Versprechungen tröstete.

Wir wollen unter dem Text aus dem Buche eines Zeitgenossen und Augenzeugen anführen, bis zu welchem Grad die großen Herren in jenen Zeiten es wagen durften, das Ersparte der Armen zu vergeuden und dem Elende des Volks öffentlich Hohn zu sprechen.[13]) Selbst im Kriege, als ganz Sachsen durch den Bankerott der Steuerkasse zur Verzweiflung getrieben war, machte Brühl königlichen Aufwand. Seine Gärten, seine Bibliotheken, seine Kunstsammlungen waren so berühmt in seiner Zeit, daß die deutschen Gelehrten nicht Bücher genug schreiben konnten, um die Wunder zu preisen. Seine Paläste wimmelten

13) In dem Leben u. s. w. heißt es S. 135: Als ich in den Jahren 1744 bis 1747 in Dresden war, so wurde die Brühlische Tafel niemals geringer als mit dreißig Schüsseln besetzt, und das mit solcher Profusion, daß die Bedienten, wie sie wollten, Essen aus dem Hause schleppen konnten. Ein klein Traktament mußte wenigstens aus fünfzig Schüsseln bestehen und ein großes wohl aus achtzig und hundert. Ich habe nach der Zeit königliche Höfe gesehen, wo die Königliche Tafel ordentlich und gewöhnlichermaßen nur mit zwölf Speisen besetzt worden ist und bei Traktamenten mit vierundzwanzig und dreißig. Zu eben der Zeit bestanden die Brühlischen Bedienten wenigstens aus zweihundert Personen. Darunter waren zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, alle mögliche Hausoffiziers von Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küchen- und Kellerschreibern, wie sie nur an dem größten Hofe befindlich sein können. Die Küche bestand aus vier Mundköchen, zwölf anderen Köchen, und soviel Küchenjungen und Beiläufern, daß sie über dreißig Personen hinanstieg, — — man versicherte mich, daß meh rals hundert Bediente in Livrée vorhanden wären. Des Grafen Brühl Schuhe zu hundert Paaren auf einmal, seine Perruquen zu Dutzenden, wurden aus Paris verschrieben, und sogar Pasteten kamen aus Paris auf der Post. Die Schokolade, ohngeachtet sie in Dresden und Leipzig sehr gut verfertigt wird, mußte aus Rom und Wien kommen; fast Alles, was man ansah, war nicht in Sachsen verfertigt.

von Bedienten und von Pagen, seine Tafel war weltberühmt, selbst seine Sammlung von Schlafröcken, Perrücken und Stiefeln war einzig in ihrer Art, und dennoch hinterließ er, nachdem er in zwei Kriegen ganz Sachsen zu Grunde gerichtet hatte und seine Güter auf Friedrich's Geheiß von den Preußen verwüstet waren, ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Thaler. Dafür spielte dann freilich Sachsen in zwei Kriegen eine sehr traurige Rolle. Brühl schwankte, während Belleisle die deutschen Angelegenheiten leitete und den Kurfürsten von Baiern zum Kaiser machte, lange, ob er von England oder von Frankreich Subsidien nehmen, und das Blut der Sachsen für Baiern oder für Preußen verkaufen sollte.

Karl Albert hatte indessen, während Friedrich seine Sache im Felde ausmachte, nach manchem demüthig bittenden Briefe endlich am 14. März die Zusage der Unterstützung erhalten, und Belleisle sollte den förmlichen Traktat für Frankreich mit ihm schließen. Noch ehe der Graf Belleisle auf seiner Triumphreise durch Deutschland nach München gelangt war, erfuhren die Franzosen durch Törring, dessen Schreiben vom 5. April ist, daß sein Kurfürst auch die vierzehntausend Mann Fußvolk und die zehntausend Reiter, die er zu stellen versprochen hatte, nicht eher werben könne, als bis er Geld aus Paris erhalten habe. Frankreich mußte die Ehre sehr theuer bezahlen, daß Belleisle eine glänzende Rolle spielte, denn man war genöthigt vor seiner Abreise, um die Kosten aufzubringen, zu der verderblichen Maasregel zu schreiten, von den Generalpächtern der Abgaben acht Millionen Livres Vorschuß zu fordern und eine Tontine von zwölf Millionen zu errichten.

Törring legt in seinen Briefen wenig Bedeutung auf die von seinem Herrn zu werbenden Truppen, er erwartet alles von Belleisle, dessen Ernennung zum Oberanführer der nach Baiern bestimmten Truppen seinen Kurfürsten ganz glücklich mache.[14])

14) Ce qu'il y a de plus flatteux, schreibt Törring, pour S. A. E., c'est que le roi vous met à la tête de cette armée, c'est à dire l'homme le plus capable en France qui a le plus de réputation et sur l'amitié duquel elle peut le plus sûrement compter. Il n'y a certainement point de secours d'argent qui vaille celui d'une armée d'élite comme celle que

Während in München die armseligen viermalhunderttausend Livres, die man bis zum 14. März erhalten hatte, ohne Spur verschwinden, klagt Törring in jedem Briefe über Geldnoth, wodurch alle Werbung unmöglich werde. Noch am 10. Mai schreibt der baierische Minister in Paris ganz betrübt an Fleury, daß sein Herr mit der geringen Summe, die er erhalten, nichts anfangen könne, daß er unter jeder Bedingung ein Anlehn gesucht, daß ihm aber kein Mensch borgen wolle. Um dieselbe Zeit, oder vielmehr zwei Monate vorher (den 3. März) schreibt der Kurfürst selbst nach Paris, um für das noch nicht einmal ausgezahlte Geld französische Weine und einen ganzen Trödel von Putzsachen, Livreen, Bijouterie, Uhren, Wagen, Goldstickereien, goldne Tressen u. s. w. kommen zu lassen.[15]) Bel-

---

vous amenerez puisque avec tout l'or du monde on ne sauroit faire de vieilles troupes.

15) Es ist unter den Akten eingeheftet folgende Commissions et emplettes pour S. A. E. de Bavière et pour lesquels Mr. le Prince de Grimberghen demande un passeport. (8) Huit habits pour S. A. E. tant brodés que galonnés ou en étoffes d'or ou d'argent. (2) Deux robes de chambre riches avec leurs dessus de toilette pareillement riches. (200) Deux cents livres pesant d'étoffes d'or, d'argent et de soie pour habits des princesses avec leurs assortimens, parures, coëffures etc. (24) Vingt quatre paires de souliers pour femmes brodés en or ou en argent. Un grand carosse d'ambassadeur doublé de velours et or avec les harnois de même et ce qu'il faut pour le train. Le tout assortissant. Une Berline dorée pour S. A. E. Le dedans de velours garni d'ouvrages de dorure avec les harnois et le reste de l'assortiment pareil. Deux grandes housses brodées en or et argent, avec les selles, brides et bridons etc. Huit housses avec les fourreaux de pistolets brodées en or et en argent et les brides et bridons etc. Huit mille aulnes de galons le fond argent et soie pour la livrée. Quatre paires de tabliers de timbales brodés et garnis de franges or ou argent avec les armes de S. A. E. Trois cents marcs de galons d'argent à jour pour la suite de S. A. E. à Francfort. Deux cents soixante dix marcs de galons dits mousquetaires pour chapeaux et habits des gardes. Douze vestes riches pour les pages. Cinq cents cinquante aulnes de draps avec leurs doublures pour habits et manteaux. Six pendules de bronze et de porcelaine, garnies avec leurs girandoles et bras de cheminé. Huit feux de bronze dorés et argentés. Huit commodes garnies avec les coins et encoignures. Six grands miroirs avec leur bordure. Un service pour le dessert tout garni de glaces et de ses verres et cristaux. Six douzaines de paires de bas de soie. Vingt quatre

leisle ist auf eben so wichtige Dinge bedacht, als der Kurfürst, den er zum Kaiser machen soll. Er ist auf seiner Reise durch Deutschland nur mit den Ehrenbezeugungen beschäftigt, die er erhält und erwartet, er schreibt einen Brief über den andern wegen der Ceremonien, die man seinetwegen in München anstellen müsse, wie man sie in Bonn angestellt habe. Törring, immer von Gelde schreibend, verspricht das Unmögliche, und versichert ihn, als der Graf ihm aus Brieg meldet, daß er nach München kommen will, er solle dort als Protektor empfangen werden.[16])

Der König von Preußen handelte damals für sich allein, und Törring schreibt noch im März an Belleisle, daß der preußische Gesandte Klinggräf ihm erklärt habe, sein Herr werde sich nicht eher mit dem Kurfürsten einlassen, bis Frankreich sich der Sache desselben angenommen habe. Die Oesterreicher hätten indessen vom December bis Mai längst ganz Baiern besetzen können, aber theils waren auch sie schlecht gerüstet, theils wollten sie den Franzosen nicht den Vorwand geben, sich Baierns anzunehmen, theils wurden sie hart von den Preußen gedrängt.

Maria Theresia hatte damals Neipperg aus der verdienten Haft befreit und an der Spitze eines Heers nach Schlesien geschickt; ein solcher Anführer war denn freilich einem Schwerin, einem Leopold von Dessau und andern preußischen Generalen nicht gewachsen, und seine vortreffliche Cavallerie konnte es in

---

pièces de vin de Bourgogne achetés à Paris. Vingt quatre pièces de vin de Bourgogne achetés à Strasbourg. Das mag genug sein, im Original folgt noch eine Litanei von housses galonnés etc.

16) Törring antwortet auf das aus Brieg an ihn gerichtete Schreiben des Marschalls: Vous aurez donc vu, mon cher Maréchal, par la lettre de Mr. de Mortagne et le mémoire qui lui a été remis, dont pour la plus grande sûreté je joins ici une copie, que votre cour n'a rien à désirer par rapport à votre cérémoniel et que vous devez vous attendre à toutes les distinctions imaginables, dont le respect de l'Electeur pour le roi et sa considération particulière pour vous sont de sûrs garants. Weiter unten: Outre le logement, que S. A. E. vous donnera dans sa résidence de Nymphenbourg, elle vous fait préparer une maison à Munich, pour vous en servir, lorsque vous voudrez venir en ville.

offner Feldschlacht mit der geübten preußischen Infanterie nicht aufnehmen. Dies zeigte sich im Treffen bei Molwitz (den 10. April 1741), wo sich zugleich Neipperg's Unfähigkeit darin offenbarte, daß er sich überraschen ließ und sein Heer in aller Eile ordnen mußte. Der König von Preußen gesteht selbst, daß der Sieg, den sein Heer erfocht, nicht sein Verdienst gewesen, daß er bei den Maasregeln, wodurch die Schlacht herbeigeführt ward, Schwerins Rath seinen eigenen Ansichten vorgezogen, und dies macht ihm nicht wenig Ehre. Friedrich bildete sich in einem Feldzuge zum General; die Oesterreicher wurden aus Schlesien gedrängt und die Umstände schienen sehr bedenklich für die Königin von Ungarn, weil weder auf die Freundschaft Englands noch Rußlands unter den damaligen Verhältnissen viel zu rechnen war.

Die Fortschritte der Preußen ermuthigten endlich auch den Kardinal Fleury, den bis im März Belleisle und die Baiern vergeblich bestürmt hatten. Erst am 14. März ließ Amelot, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Fürsten von Grimberghen rufen, um ihn officiel zu fragen, welche Mittel Baiern habe, für ein nach Deutschland geschicktes französisches Heer zu sorgen. Am zwölften April schreibt der Kurfürst, daß er, als er eben mit Abfassung seiner, wiederum sehr langen, Epistel beschäftigt gewesen, die Nachricht erhalten habe, daß man ihm dreißigtausend Franzosen schicken wolle. Belleisle und sein Bruder verschwendeten indessen das Geld ihres Landes in Deutschland. Der Erste zog mit glänzendem Gefolge über Dresden zuerst ins Lager bei Molwitz, dann nach Brieg, wo Friedrich, die lächerliche Eitelkeit des Franzosen benutzend, ihn betrog, während Belleisle ihn zu betrügen glaubte. Friedrich schloß einen Traktat, worin er Karl Albert seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach und den Ansprüchen seines Hauses an Jülich und Berg entsagte, wogegen die Franzosen dreißigtausend Mann nach Baiern und eine zweite Armee nach Westphalen schicken wollten, um Hannover und Sachsen abzuhalten, den König, der sein Heer von der Elbe entfernen wollte, im Rücken zu bedrohen. Dieses Beobachtungsheer an der Elbe hatte nämlich Friedrich dem alten Fürsten von Dessau über-

geben, weil er wußte, wie ungern dieser gegen Oesterreich dienen werde. Uebrigens unterzeichnete der König von Preußen den Traktat nicht eher, bis sich die Franzosen in Bewegung gesetzt hatten.

Von diesem Augenblicke an dachte Belleisle, der nach München reiste, um den Vertrag mit Baiern zu schließen, an nichts als an Ceremoniel. Noch am 29. April, nachdem ihm Törring schon nach Brieg den oben erwähnten Brief geschrieben hatte, schreibt er nicht blos an Törring, sondern auch an Mortagne, trotz aller Willfährigkeit und Servilität der Baiern, aus Nürnberg noch einmal einen sehr langen Brief über seinen Empfang. Endlich wird er von Törring durch einen langen Brief vom 16. Mai dadurch beruhigt, daß er ihm ganz genau die Herrlichkeit beschreibt, die er am 18. und 19. bei seinem Einzuge in München zu erwarten habe. Dieses meldet dann Belleisle sogleich nach Paris, beschreibt jede Kleinigkeit und fügt hinzu, daß die ganze kurfürstliche Familie zu seinen Diensten sei. Während Belleisles Aufenthalt in München ward über die berühmten Nymphenburger Traktate zwischen Spanien und Baiern und zwischen Frankreich und Baiern unterhandelt, am Ende Mai und Anfang Juni wurden diese (1741) abgeschlossen.

Aus diesen im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten abgeschriebenen Nymphenburger Traktaten wollen wir nur einige Punkte hervorheben, die den Zustand der öffentlichen Moralität und den Patriotismus der Regierungen charakterisiren. Die öffentlichen Artikel sind, wie gewöhnlich, nur eine Maske für die geheimen, in denen Frankreich alle Zahlungen übernimmt und dafür von dem künftigen Kaiser, noch ehe er erwählt ist, Alles dasjenige kauft, dessen Erhaltung, Schutz und Bewahrung er bei seiner Krönung aufs feierlichste beschwören mußte.[17])

17) Da die Authenticität der bekannten Abschriften dieser Traktate abgeläugnet; da diese Abschriften nach einer ausdrücklich beigefügten archivalischen Notiz nie certificirt und der Inhalt abgeläugnet ist; so hat der Verf. dieses Buchs sich die Mühe genommen, beide Traktate im Archiv des affaires étrangères zu Paris wörtlich abzuschreiben. Man findet die Hauptsache freilich schon in der Geschichte des Interregni nach Absterben Kaisers Caroli VI. 3r Theil 1. Abschnitt. S. 41 und in den Gesch. u. Thaten Kaiser Karl's des Siebenten 1754. 8vo. S. 118 — 119, aber ungenau und stellenweise falsch.

Im öffentlichen Traktat ist im ersten Artikel nur von sechszehntausend Mann Franzosen die Rede, die dem Kurfürsten helfen sollen, sein Recht an Böhmen geltend zu machen, im neunten werden noch zwanzigtausend Mann mehr zugesagt; Baiern soll aber die Unterhaltung tragen. In dem geheimen Vertrag wird gerade das Gegentheil bestimmt. Nach dem ersten Artikel will Frankreich im Nothfalle Baierns Ansprüche an Karl's des Sechsten Erbe mit seiner ganzen Macht unterstützen und wenigstens sechzigtausend Mann an den Rhein schicken. Nach dem zweiten Artikel zahlt Frankreich für die ersten fünfzehn Monate, vorgeblich als Anlehn, in monatlichen Zahlungen zur Unterhaltung des ersten nach Baiern geschickten Corps zwei Millionen Livres, und wenn das zweite gefordert wird, noch eine Million. Aus dem dritten Artikel geht dann weiter hervor, daß sich Frankreich für diese Summen in Deutschland bezahlt machen soll und will. Es heißt dort: Alle Provinzen und Städte, welche das an den Rhein geschickte Heer der Franzosen besetzen würde, sollten ihnen bleiben und nie vom Kurfürsten, wenn er Kaiser werde, reklamirt werden dürfen. Wenn indessen Frankreich im Frieden das, was es besetzt hätte, zurückgeben müsse, so solle dieses doch nie anders geschehen, als wenn es zuvor für die Unkosten, die es wegen des Kurfürsten gehabt, und die Subsidien, die es gezahlt habe, entschädigt worden. Im vierten Artikel heißt es, wenn Frankreich ein Heer in die Niederlande schicke, so solle es alle Eroberungen, die es dort mache, behalten dürfen, und der Kurfürst sollte nie einwilligen, daß man die Zurückgabe der besetzten Plätze von den Franzosen fordere, nicht einmal der sogenannten Barrière-Plätze, weshalb sich der Kurfürst, so weit es diesen Punkt angehe, ausdrücklich vom Barrière-Traktat lossage. Der fünfte Artikel geht auf ähnliche Weise Spanien an. Wir glauben, daß für unsern Zweck das Angeführte hinreichend ist; der Freund der diplomatischen Kabale mag den Traktat selbst zur Hand nehmen, der glücklicher Weise nicht zur Ausführung kam; der ihm ganz ähnliche Basler Traktat zwischen Preußen und der französischen Republik am Ende des Jahrhunderts ward dagegen wirklich vollzogen.

§. 2.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden.

Zu der Zeit, als man sich endlich in Baiern anschickte, die Ansprüche oder vielmehr die Hoffnungen Karl Albert's an einen Theil der Erbschaft Karl's VI. mit französischem Gelde und Truppen geltend zu machen, und als Spanien eine Armee marschiren ließ, um Mailand zu erobern, befand sich Maria Theresia in einer bedenklichen Lage. Friedrich II. behandelte Schlesien als Provinz seines Reichs, die zahlreichen, vorher gedrückten Protestanten huldigten ihm als einem Retter und Rächer, die Katholiken schützte er in allen ihren Rechten. Die italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie konnten von einem spanischen Prinzen eine Nationalregierung hoffen, Böhmen schwankte, Mähren verhielt sich neutral; dagegen weckte die junge Königin in Ungarn wie in Oesterreich und Tyrol einen Patriotismus, der die Welt in Erstaunen setzte. Maria Theresia hatte zwar ihren Gemahl als Mitregenten erkannt, sie hatte aber dabei jede Verletzung der pragmatischen Sanktion sorgfältig vermieden, und hielt den Großherzog, der ein besserer Kaufmann als Regent war, und von der österreichischen Aristokratie als Fremdling betrachtet wurde, fern von Geschäften. Man machte ihr freilich in Frankfurt den Gebrauch der böhmischen Wahlstimme streitig, sie war aber doch durch den Kurfürsten von Mainz zur Wahl eingeladen worden und auch Trier war Oesterreich gewogen. Zu der Zeit, als Karl Albert Goldschaum und Flitter zum Kaiserstaat aus Paris kommen ließ, schaffte Maria Theresia den größten Theil der vierzigtausend Personen ab, die vom Hofe lebten (Kameralisten), deren Unterhaltung ihrem Vater jährlich neun und eine halbe Million gekostet hatte. Daß sie Neipperg, Wallis, Seckendorf aus der Haft entließ, war ihr vortheilhaft; unglücklicher Weise stellte sie aber Neipperg wieder an die Spitze ihres Heeres. Ein unglücklicher Einfall war es, daß sie Schmettau, den Friedrich als seinen Vasallen aus ihren Diensten rief, vom Kriegsgericht

verurtheilen ließ, denn seit der Zeit konnte Friedrich, der ihn zum Oberbefehlshaber machte,[18]) erst recht auf ihn rechnen.

Das Glück schien sich im Frühjahr (1741) ganz von Oesterreich zu wenden; Frankreich schien Deutschland gekauft zu haben. Die böhmische Kurstimme ward bei der Kaiserwahl nicht zugelassen; Belleisle war von München wieder nach Paris gegangen und hatte in einer merkwürdigen Sitzung des Kabinets, aus der sich der alte Kardinal entfernte, um nicht beizustimmen und auch nicht zu widersprechen, die Plane seiner Eitelkeit durchgesetzt. Er war von Paris nach Frankfurt gegangen, um dort eines theuer erkauften Triumphs zu genießen.[19]) Während Karl Albert und sein Protektor Belleisle sich blähten, Feste feierten, Ceremonien hielten, Flitter anschafften, war Maria Theresia im Juni (1741) in Ungarn gekrönt worden, und viele der ehrwürdigsten Magnaten hatten den kriegerischen Geist der tapfern Nation geweckt. Regelmäßige und unregelmäßige Truppen, Panduren, Kroaten, das Raubgesindel der türkischen Grenzen unter mancherlei Namen, der streitbare Adel selbst ergriffen im Spätjahr die Waffen, wie es hieß, für eine edle und schöne und junge, von allen Sei-

18) Zur großen Unzufriedenheit des Erbprinzen Leopold von Dessau und des Herzogs von Holstein-Beck, die dadurch zurückgesetzt wurden.

19) Belleisle spielte in Frankfurt die Rolle eines der ersten Kurfürsten und erhielt in jener ceremonienreichen und rangsüchtigen Zeit Unglaubliches. Der Kurfürst von Mainz, der Erste des Kurkollegiums, gab ihm, wenn er bei ihm war, den Platz zur Rechten; er gab dagegen Keinem, der zu ihm kam, außer dem Kurfürsten, diesen Platz. Er hatte den Vortritt vor allen deutschen Fürsten; seine Vollmachten wurden der deutschen Kanzlei in französischer Sprache übergeben, statt daß man bis dahin immer gefordert hatte, daß sie in lateinischer Sprache abgefaßt sein müßten. Um sich geltend zu machen, schrieb er nach Paris, sei es nöthig, daß er mit sehr großem Glanz erscheine, und weil die Deutschen viel auf eine gute Tafel hielten, so wäre Sorge für Herbeischaffung von Leckerbissen eins der besten Mittel, sie zu gewinnen und ihnen zu gefallen. Wie weit er dies in der Ausführung trieb, kann man daraus sehen, daß er, weil es damals keine Eilwagen gab, regelmäßigen Vorspann auf allen Stationen von Frankfurt bis Paris für die zwei Wagen aufgestellt hatte, die das ganze Jahr 1741—42 hindurch alle Woche Pariser Vorräthe nach Frankfurt brachten.

ten bedrohte Königin und für ihren unmündigen Sohn, den Thronerben.

Schon im Juni hatten nämlich die Baiern Passau besetzt und waren in Oesterreich eingerückt, obgleich das französische sogenannte Hülfsheer, welches sich im Elsaß gesammelt hatte, während ein zweites unter Maillebois an den Niederrhein bestimmt ward, erst am fünfzehnten August durch Schwaben nach Baiern zog. Erst im September vereinigten sich die Franzosen mit den Baiern, von denen, wie wir oben aus den Briefen des Präsidenten des baierschen Kriegsraths nachgewiesen haben, um so weniger zu hoffen war, als man auch die neuen französischen Subsidien für die Kaiserkrönung, Zimmervergoldung und dergleichen gebrauchen mußte. Die Franzosen waren nicht viel besser berathen als die Baiern, obgleich sie Brühl berückt hatten, daß er für ihr Geld Rutowsky mit 20,000 Sachsen nach Böhmen schickte, ihnen und den Baiern zu helfen. Frankreich bezahlte nicht allein die Reisen, welche der Marschall und sein Bruder, der Chevalier, mit großem Gefolge in Deutschland machten, sondern auch den Aufwand ihrer Erscheinung an allen Höfen, wo sie, umgeben vom hohen französischen Adel, ihre Verschwendung und Pracht zeigten. Belleisle hatte einen mehr als königlichen Hof, ihn umgab in Frankfurt kaiserliche Repräsentation, daneben bezahlte Frankreich auch noch die Kosten der baierischen Thorheit. Der Krieg ward nicht durch den Krieg genährt, sondern die Franzosen bezahlten in Schwaben Alles, was sie erhielten, sie mußten Baiern schonen als befreundetes Land, und auch in Oesterreich durften sie nicht feindlich verfahren, um es nicht gegen die baiersche Herrschaft zu erbittern. Außerdem waren für den Fall eines unglücklichen Ausgangs in Baiern weder Anstalten gemacht, noch zu hoffen, denn die Baiern hatten auch nicht einmal Kredit. Der König von Preußen benutzte die Franzosen, ohne sich innig mit ihnen zu verbinden, damit er zu rechter Zeit seine Rechnung ohne sie abschließen könne; außerdem besoldete und bestach damals Frankreich die schwedische Oligarchie, die, wie wir unten erzählen werden, gerade in dieser Zeit einen unglücklichen Krieg mit Rußland begonnen hatte.

Der König von Preußen gewann durch Belleisle's Eitelkeit am mehrsten. Der Einfall der Baiern und Franzosen in Oesterreich, der Franzosen und Sachsen in Böhmen erleichterte ihm die Unternehmungen in Schlesien und seine Truppen streiften bis nach Mähren. Ebenso nützlich waren ihm die 12,000 Mann Franzosen, die unter Maillebois nach Westphalen zogen. König Georg II. war ausdrücklich selbst nach Hannover gekommen, um der Königin von Ungarn beizustehen; er ward aber jetzt so besorgt für sein Kurfürstenthum, daß er dem Vorsatz entsagte und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach. Friedrich durfte also das Beobachtungs-Heer, welches unter dem alten Fürsten von Dessau an der Elbe stand, trennen, und konnte die einzelnen Theile desselben an verschiedenen Orten gebrauchen.

In dem Augenblick, als Neipperg von Friedrich im Oktober ganz aus Schlesien getrieben ward, und die Baiern, von einer Abtheilung des französischen Heeres unterstützt, bis nach Linz vordrangen, hätte wahrscheinlich Maria Theresia sich lieber mit dem Kurfürsten von Baiern durch mäßige Abtretungen abgefunden, als daß sie dem verhaßten und von ihren Glaubensgenossen verachteten Könige von Preußen Schlesien zugestanden hätte; aber Baiern wollte nicht vergebens die corpulente Deduction seiner Rechte bezahlt haben; es glaubte wenigstens des Königreichs Böhmen sicher zu sein. Bei Gelegenheit der Deductionen dürfen wir übrigens nicht unerwähnt lassen, wie reich das an Rath, Geld und Eintracht arme Deutschland schon damals an Advokaten-Gelehrsamkeit war. Die baierische, vom Hofrath Ickstadt verfaßte Deduction der Successions- und Substitutions-Rechte des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern in den Königreichen Ungarn und Böheim, wie auch in dem Herzogthum Oesterreich und andern dazu gehörigen Landen, ist nicht weniger als siebenundfünfzig gedruckte Bogen stark; die erzherzoglich österreichische Beantwortung aber füllt mit den Beilagen gar volle hundert Bogen.

Friedrich hatte indessen endlich auch mit Baiern einen Traktat geschlossen, hatte seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten zugesichert, und eingewilligt, daß dieser sich in Be-

sitz von Oberösterreich, Vorderösterreich, Tyrol und Böhmen setze; er hatte schlau die Geldverlegenheit Karl Albert's benutzt, um ihm, als wäre er schon rechtmäßiger König von Böhmen, die Grafschaft Glatz abzukaufen. Brühl bewies in dieser Zeit, daß er nur allein zu den Geschäften eines ganz gewöhnlichen Hofkavaliers gebildet und fähig sei. Erst hatte er aus Neid und Eifersucht gegen Preußen sich an Hannover und Rußland zu Maria Theresia's Gunsten anschließen wollen, hatte nicht blos gegen den Marsch der Preußen nach Schlesien protestirt, sondern hatte noch sechs Monate nach Karl's VI. Tode die Verbindung mit Rußland zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erneut; im Oktober, als Maria Theresia von allen Seiten bedrängt war, ließ er sich von Belleisle gewinnen. Ungeachtet aber Brühl auf Belleisle's Rath dem Nymphenburger Vertrage beigetreten war und sich bei der Theilung der Erblande Karl's VI. Mähren ausbedungen hatte, blieb er doch mit Preußen gespannt, und ließ sich, als wollte er Sachsens Stellung zwischen Oesterreich, Preußen, Baiern vorsätzlich bedenklich machen, auch Oberschlesien versprechen.[20])

Karl Albert war damals von den Franzosen zum Generalissimus ihrer Truppen ernannt worden und konnte den Augenblick seiner Königskrönung in Prag nicht erwarten; er zog die Truppen aus Oesterreich, wo sich eben ein furchtbares Heer aus Ungarn gegen ihn sammelte, um Prag zu erobern. An

20) In dem am 1. Nov. 1741 zu Frankfurt am Main unterzeichneten Accessions-Traktat zwischen Sachsen, Baiern und Preußen wird die Grenze zwischen dem sächsischen und preußischen Schlesien auf das Genaueste bestimmt, und Friedrich ernannte den Feldmarschall Schwerin und den Geheimenrath von Nußler zur Berichtigung der Abtheilung, womit sie im Frühjahr 1742 beschäftigt waren, als sich Alles plötzlich änderte. Dem Könige von Preußen war die ganze Sache von Anfang an lächerlich. Er macht sich über Belleisle's Vertheilung der Länder lustig, und befahl sogar seinen Kommissarien, daß wenn die Sachsen etwas dagegen erinnern sollten, daß die Preußen ihre Winterquartiere in Oberschlesien nähmen, sie ihnen bemerken möchten, daß, nachdem die Preußen ohne Jemandes Hülfe mit großen Kosten und vieler Beschwerlichkeit Oberschlesien erobert hätten, nichts billiger sei, als daß sie, zumal da sie in dem späten Feldzug so viel gelitten, durch gute Winterquartiere daselbst verpflegt würden.

diesem Zuge gegen Prag in dem Augenblicke, wo man hätte gegen Wien ziehen sollen, war Belleisle unschuldig, er war in Dresden und kam erst nach der Eroberung von Prag zur Armee, wo er nur kurze Zeit verweilte. Die Eroberung von Prag durch die vereinigte Armee der Franzosen, Sachsen, Baiern, machte freilich viel Aufsehen; Karl Albert und Belleisle feierten dort in der Freude ihres Herzens bei des Kurfürsten Königskrönung glänzende und prächtige Feste; aber die Eroberung der Stadt, der Pomp und die leeren Ceremonien der Feier war das Ende ihres Glücks.

Maria Theresia war, als die Feinde bis in die Nähe von Wien drangen, aufs Neue nach Ungarn gegangen, wo ihre Gegenwart und Bedrängniß einen in neuerer Zeit seltenen wahrhaftigen Enthusiasmus erregte. Der Krieg ward in Ungarn und Oesterreich Sache des Volks, die Tyroler standen beinahe in Masse auf, in England und Holland schrie das Volk gegen die aristokratischen Regierungen, welche sich durch Unterschrift der pragmatischen Sanction verpflichtet hatten, der Königin Maria Theresia zu ihrem Erbe zu helfen. In England ward endlich doch das Ministerium durchs Volk gezwungen, Subsidien zu geben, die karg genug ausfielen; auch erhielten die Oesterreicher in diesen Zeiten edler Aufwallung endlich einmal einzelne kühnere Führer.

Die Baiern und Franzosen waren zuerst unter Minuzzi am 25. Oktober (1741) über Waldmünchen in Böhmen eingerückt, das Hauptheer unter Törring folgte im November; beide Theile vereinigten sich in der Mitte dieses Monats und zogen, mit zwanzigtausend Mann Sachsen verbunden, gegen Prag. Diese Hauptstadt ward am 26. November erobert, weil dreitausend Oesterreicher eine Festung von solchem Umfange unmöglich gegen vierzigtausend stürmende Feinde vertheidigen konnten. Vier natürliche Brüder des damaligen phlegmatischen Königs August III. zeichneten sich bei der Erstürmung von Prag aus; Rutowsky an der Spitze der Sachsen, unter ihm Graf Cosel und der Chevalier von Sachsen, endlich Graf Moritz von Sachsen, der im französischen Heer diente, als Führer der Heerabtheilung, welche den ersten Angriff that. Nach der Einnahme von Prag

hätte sich Karl Albert, statt sich der leeren Pracht zu freuen, durch einen schnellen Marsch den Besitz von Böhmen sichern sollen. Der Großherzog Franz, Gemahl der Königin Maria Theresia, nämlich war an der Spitze einer österreichischen Armee nach Prag aufgebrochen, um die Stadt zu retten; er war zurückgegangen, als er erfahren hatte, daß sie verloren sei; Jedermann erwartete, die Verbündeten würden ausziehen, um ihn aufzusuchen und zu schlagen; aber Karl Albert spielte statt dessen im Dezember in Prag den König. Belleisle kam erst nach Prag und nahm dort Theil an den Festen und Feierlichkeiten seines Schützlings; gleich hernach ging er mit dem Kurfürsten nach Frankfurt, wo der neue Kaiser den Rest der Subsidien bei der Krönung verschwendete und Belleisle neben ihm seine eitle Rolle spielte. Broglio kam an Belleisle's Stelle nach Prag und bezeugte bald laut seine Unzufriedenheit mit Allem, was Belleisle gethan hatte; die beiden Marschälle handelten sich entgegen und waren in ewigem Streit. Wir zweifeln, ob man Recht hatte, den Kardinal zu tadeln, daß er nicht, als Belleisle's Plan einmal angenommen war, lieber den Krieg auf Rechnung Frankreichs mit der dreifachen Zahl Truppen begann, als daß er das Drittel ohne Erfolg und Nutzen als Bundesgenosse von Baiern opferte; denn ein Krieg in solcher Entfernung war immer ein um so größerer Unverstand, je ansehnlicher das Heer war, das man gebrauchte.

In dem Augenblick, als in Oesterreich und Ungarn der Enthusiasmus die Völker belebte und Tausende zu den Waffen trieb, als Khevenhüller an der Spitze eines neuen Heeres gegen Oberösterreich vordrang, waren dort etwa sechszehntausend Baiern und Franzosen in Städten und Lagern zerstreut zurückgeblieben, ihre Verbindung mit dem Heere in Prag war unterbrochen, und bei diesem Heere selbst war keine Ordnung oder Einigkeit. Sobald nämlich Karl Albert im Januar (1742) zur Kaiserkrönung nach Frankfurt gereiset war, wollte Broglio Baiern und Sachsen kommandiren und fand Widerspruch. Den Preußen traute Niemand, und Brühl gerieth in großen Schrecken, als er erfuhr, daß sich achttausend Preußen in der Nähe sei-

ner Sachsen gelagert hätten.[21]) Er nahm hernach zwar ihre Hülfe an, doch verließ er feige seine Bundesgenossen, sobald die Angelegenheiten der Baiern und Franzosen eine üble Wendung zu nehmen schienen.

Das Heer, welches der Gemahl der Maria Theresia in Böhmen kommandirte, war getheilt worden, ein Theil desselben sollte die Preußen beobachten, der andere die Prager Armee in Schranken halten, während Khevenhüller die sechszehntausend Baiern und Franzosen, die unter Ségür in Oesterreich standen, angriff. Friedrich wollte in Mähren einfallen, um Ségür zu retten; er ging daher im Anfange des Jahres (1742) selbst nach Dresden, noch ehe Glatz sich ihm ergeben hatte, bot den Sachsen seine Hülfe zur Eroberung von Mähren an, und bewirkte mit großer Mühe, daß das sächsische Heer unter seine Befehle gestellt ward. Von Dresden eilte der König nach Prag, unterredete sich selbst mit den sächsischen Generalen, und machte den Plan des Zugs nach Mähren. Olmütz ward erobert, der nordwestliche Theil von Mähren besetzt, Brünn enge eingeschlossen; aber alle Einigkeit fehlte, Mißtrauen herrschte zwischen Preußen und Sachsen, Friedrich fürchtete, als Ségür nicht zu retten war, für Schlesien; er entsagte daher der Unternehmung gegen Mähren (1742); doch zogen sich die sächsischen und französischen Truppen zuerst zurück, und das preußische Corps unter Prinz Diederich von Dessau verließ Mähren zuletzt.

---

21) In dem angeführten Leben des Grafen von Brühl wird erzählt, daß, als nach der Eroberung von Prag gegen Ende Dezembers eine sächsische Heerabtheilung unter v. Birkholz und eine französische unter Polastron nach Deutschbrod gezogen sei, um die Feinde vollends aus Böhmen zu treiben, sich achttausend Preußen unter dem General Kalkstein ihr zur Seite in Chrudim gesetzt hätten. Sobald, heißt es dann weiter, die sächsischen Generals die Ankunft dieses preußischen Corps dem Grafen von Brühl gemeldet, so war er in großer Unruhe, was man sich von diesem Corps Preußen zu versehen hätte. Er befahl dem Chevalier von Sachsen und dieser dem General Birkholz, daß man den preußischen General auf alle Weise sondiren sollte, ob er mit freundlichen oder widrigen Gesinnungen eine solche Stellung nahe bei den Sachsen genommen hätte. Hernach wird ausführlich erzählt, wie ungeschickt aus lauter Schlauheit dies Sondiren vorgenommen ward, und wie der ganz offene General von Kalkstein den Sachsen auslachte.

Die Armee, welche um diese Zeit Oesterreich befreite und Baiern verheerte, hatte sich im Anfange December (1741) bei Wien vereinigt und begann den Angriff auf Ségür's Armee am achtundzwanzigsten. Den Oberbefehl dieses Heeres hatte Khevenhüller, unter ihm dienten Wurmbrand und Bärenklau. Wie schwer es selbst in dieser Zeit war, den Schlendrian in Oesterreich zu durchbrechen, und dem Verdienst gegen Protection und Familienanhang seinen Platz zu sichern, sehen wir daran, daß Wurmbrand wieder als Befehlshaber erscheint und Neipperg trotz seiner anerkannten Unfähigkeit Oberanführer in den Niederlanden wird. Prinz Karl von Lothringen, des Großherzogs Bruder, der hernach ebenfalls, wo er nicht den Generalen Brown oder Traun blos seinen Namen lieh, mehr verdarb, als er gut machte, hatte nämlich endlich durchgesetzt, daß der durchaus unwissende und ungeschickte Neipperg das Commando in Böhmen verlor; aber der Großherzog ließ seinen ehemaligen Hofmeister nicht fallen. Franz wußte seine Gemahlin zu bewegen, daß sie Neipperg zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Niederlanden an Aremberg's Stelle bestimmte; ehe er dahin ging, nahm er, der die letzten Unterhandlungen mit den Türken so erbärmlich geführt hatte, Theil an den Unterhandlungen über den Breslauer Frieden.

Khevenhüller schloß das Hauptheer unter Ségür in Linz ein, Menzel und Trenk und andere wilde Führer von Kroaten, Panduren, Gesindel aller Art und aller Gegenden, welches Hoffnung reicher Beute angelockt hatte, schnitten alle Verbindung der Franzosen mit Baiern ab, hoben die einzelnen Schaaren auf, plünderten alle Vorräthe, und fielen, als sich Bärenklau[22]) mit regelmäßigen Truppen an sie angeschlossen hatte, in Baiern ein. In diesem Augenblick eilte Törring aus Böhmen herbei, um Minuzzi und Ségür, die in Linz belagert wurden, zu entsetzen, er ward aber am 17. Januar 1742 zwischen Braunau und Schärding von Mänzel und Bärenklau (Pereklö) angegriffen und geschlagen und Ségür und Minuzzi übergaben

---

22) Wir wollen immer diesen bekannteren Namen gebrauchen, eigentlich hieß er: Johann Leopold Pereklö Freiherr von Schönreuth.

darauf am 24. Linz unter der Bedingung, daß ihre zehntausend Mann frei abziehen dürften. Baiern war damals von Truppen entblößt, schon im Februar erschien Menzel raubend und mordend in München, und Khevenhüller nahm sein Hauptquartier in Landshut. Im März war das Land zwischen Donau und Lech von mehr als fünfzigtausend gräßlichen Barbaren überschwemmt. Diese österreichischen Raizen, Panduren, Kroaten, Slavonier, Uskocken, Morlacken, Theisser, Maroscher, Warasdiner, ja selbst die Insurgenten und Portalisten, ließen sich freilich gegen die Preußen nicht gebrauchen, denn im regelmäßigen Kriege nutzten sie wenig, sie waren aber sehr brauchbar, um die Baiern zu plagen und panischen Schrecken bis weit über den Rhein hinaus zu verbreiten. Karl Albert feierte an demselben Tage, an welchem sein in Linz eingeschlossener General aus dieser Stadt zog, in Frankfurt den Pomp der Kaiserkrönung, der ihn Monate lang beschäftigt hatte.

Während Baiern unterging, der eitle Karl Albert in Armuth und Elend stürzte und tausende von Franzosen mit sich in den Abgrund zog, ward der Urheber alles dieses Elends mit neuen Ehren in Deutschland und Frankreich überhäuft. So verhält es sich leider mit den Ehrenbezeugungen wegen diplomatischer Verdienste überall! Belleisle ward vom neuen Kaiser zum Reichsfürsten ernannt, und Ludwig XV., der ihn im vorigen Jahre zum Marschall gemacht hatte, erhob seine Herrschaft Gisors zum Herzogthum. Der König von Preußen nutzte indessen, als Belleisle nach der Krönung nach Prag kam, die Eitelkeit des eingebildeten und verblendeten Mannes ganz vortrefflich, um die Franzosen, die ihn betrügen wollten, zu täuschen und die Ehre des deutschen Namens, die der Kaiser schmählich preisgab, auch in diesem Feldzuge zu retten.[23])

Die Franzosen hatten damals eine zweite Armee bei Sct. Louis und bei Mannheim über den Rhein gehen lassen, sie war aber kaum zwanzigtausend Mann stark und litt in Baiern große

---

23) Ausführlich und vortrefflich hat Friedrich II. selbst das Verhältniß der Franzosen und ihres Dünkels und seine Ansicht der politischen Lage angedeutet. Hist. de mon tems Vol. I. chap. IV. p. 198.

Noth, weil es den Baiern an Geld fehlte und von einer kaiserlichen Armee keine Rede war. Der König von Preußen hatte damals einen neuen Sieg erfochten, wodurch die Oesterreicher waren genöthigt worden, ihre Truppen aus dem Innern von Baiern zurück zu ziehen. Die Armee, welche Friedrich in Mähren beobachtet hatte, und die ihm nach Böhmen gefolgt war, kommandirte dem Namen nach der Prinz Karl von Lothringen, er hatte aber Königseck und Brown zur Seite, von denen der Letztere zu den vorzüglichsten Generalen gehört, welche Oesterreich seit dem spanischen Erbfolgekriege gehabt hat. Die Preußen waren, ehe Prinz Karl und Königseck den Entschluß faßten, ihnen ein Treffen anzubieten, aus Schlesien verstärkt worden, die Oesterreicher hatten in Mähren Verstärkungen erhalten, beide konnten durch den Sieg Vieles in der Meinung gewinnen, wenn sie aber das Treffen verloren, konnten sie den Verlust leicht ersetzen.

Das verschiedene Resultat dieses Kriegs für Preußen, Baiern, Sachsen erklärt sich leicht aus dem verschiedenen Betragen der drei Regenten. Karl Albert machte Schulden und gebrauchte die Subsidien, um Krönung zu feiern, Feste zu halten, Säle zu vergolden. Brühl setzte Deutschland durch die Pracht der Opern in Erstaunen, die er in Dresden aufführen ließ, sein König kaufte einen großen Smaragd für hunderttausend Thaler. Friedrich entsagte allen Bequemlichkeiten, er zeigte im Leben und in der Erscheinung die größte Einfachheit, er war selbst unter seinen Soldaten und theilte ihre Beschwerlichkeiten; er wandte sogar die reichen Einkünfte Schlesiens ausschließend zur Vermehrung des Heers an.

Die Oesterreicher boten das Treffen an, obgleich die Engländer schon Unterhandlungen über den Frieden eingeleitet hatten, und Friedrich, der unter dem alten Fürsten von Dessau ein neues Heer nach Schlesien hatte kommen lassen, nahm das ihm angebotene Treffen gern an. Es ward am 17. Mai (1742) zwischen Czaslau und Chotusitz geliefert und Friedrich behauptete das Schlachtfeld. Dieser Sieg befestigte den seit dem Treffen bei Molwitz erworbenen Kriegsruhm Friedrich's; das war der Hauptvortheil, den es ihm brachte, denn die Oester-

reicher zogen sich ohne bedeutenden Verlust in guter Ordnung zurück. Den Antheil, den Prinz Karl von Lothringen an der Schlacht und an dem geschickten Rückzug hatte, schildert der Verfasser des österreichischen offiziellen Berichts für den verständigen Leser auf eine höchst naive Weise. Er berichtet nämlich, der Prinz sei anfangs für todt oder für gefangen gehalten worden, er sei aber nachmals bei seinen Truppen, die sich gegen Mähren hin retirirt, wieder zum Vorschein gekommen.

Die Vermuthung, daß das Treffen bei Chotusitz eine Folge des Entschlusses war, sich mit Preußen abzufinden, wenn man nur noch einen letzten Versuch gemacht hätte, Schlesien durch die Waffen zu behaupten, erhält dadurch Wahrscheinlichkeit, daß unter Vermittelung der Engländer mit Preußen schon im Oktober des vorigen Jahrs ein Waffenstillstand in Schnellendorf unterzeichnet war; außerdem ward Oesterreich von dem in Baiern erschienenen zweiten französischen Heere aufs neue bedroht. Die Armee Broglio's hatte den Prinzen Lobkowitz geschlagen, der mit wenigen tausend Mann sich in die Nähe von Prag gewagt hatte, wo gerade damals zehntausend Mann Franzosen zur Verstärkung und Belleisle selbst aus Frankfurt angekommen war.

Zu den Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, die gleich nach dem Siege bei Chotusitz eingeleitet wurden, hatte der englische Gesande, Lord Hindfort, der längst mit dem Könige von Preußen wegen der Bedingungen des Friedens einig geworden war, die Vollmacht der Königin von Ungarn schon früher gehabt, nach der Schlacht bei Chotusitz erhielt er Auftrag, die Präliminarien zu unterzeichnen. Noch ehe dies geschehen war, brach Prinz Karl's Heer gegen die Franzosen auf, als sie im Begriff standen, den über Lobkowitz erhaltenen Vortheil zu verfolgen.

Lord Hindfort unterzeichnete am 11. Junius für Maria Theresia, Graf Podewils für Friedrich II. zu Breslau die Präliminarien des Friedens, wodurch ganz Niederschlesien und Glatz an Preußen abgetreten ward. Sonderbar genug war es, daß derselbe Graf Neipperg, welcher den unseligen Belgrader Frieden mit den Türken geschlossen hatte, auch bei den Verhand-

lungen über die Abtretung von Schlesien gebraucht ward. Der eigentliche Friede ward hernach am 28. Juni in Berlin geschlossen und bekräftigt. Schätzt man die damalige Bevölkerung von Preußen auf fünf Millionen, so ward fast ein Drittel der ganzen Bevölkerung gewonnen. Daß Friedrich Sachsens Ansprüche an Oberschlesien ganz vergaß, entschuldigt er damit, daß er von geheimen Unterhandlungen Brühl's mit Oesterreich Nachricht gehabt habe; doch ward zum Schein in den geheimen Artikeln in allgemeinen Ausdrücken einer Entschädigung Sachsens in Böhmen erwähnt.

Preußen erhielt nicht blos Niederschlesien, sondern auch Oberschlesien mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau, der mährischen Herrschaften, und des Strichs, der jenseit der Oppa liegt. Die beiden Geldmächte und ihre Abgeordneten, die den Frieden vermittelten, hatten indessen die Geldforderungen ihrer wuchernden Landsleute nicht vergessen. Karl VI. hatte nämlich Schlesien an Engländer und Holländer und Brabanter Kapitalisten für geliehene Summen als Pfand angewiesen, im Frieden ward bestimmt, Preußen sollte die Engländer und Holländer, Oesterreich die Brabanter Gläubiger befriedigen. Dies hat Streitigkeiten veranlaßt, die erst in unsern Tagen beendigt sind, wir fügen daher unten das Nähere bei. [24])

---

24) Karl VI. hatte 1734 — 35 durch einen, 1734 in London unterschriebenen Contrakt mit holländischen und englischen Kaufleuten bedeutende Summen auf Schlesien aufgenommen. Der 8. Artikel der Präliminarien enthielt zwar den Satz: Der König von Preußen übernehme allein die Bezahlung der Kapitalien, Lord Hindfort hatte aber nur die Engländer verstanden, es meldeten sich also auch die Holländer, und im Berliner vollständigen Traktat heißt es dann im neunten Artikel ausdrücklich, daß Preußen auch die Zahlung an die Holländer übernehme. Dabei ward jedoch die Bedingung gemacht, daß Preußen in Abrechnung und Compensation bringen dürfe, was Holland ihm schuldig sei. Um Gegenrechnung war man nicht verlegen; in den Jahren 1629 — 1668, hieß es, seien die Holländer wegen Einquartierung und Verpflegung den Städten Wesel, Orsoy, Büderich, Rees, Emmerich eine Million schuldig geworden, das betrage mit den Zinsen gegen 4 Millionen, die Holländer rechneten auch ihre Zinsen zum Kapital, und als Preußen 1810 zwanzig Millionen in Holland leihen mußte, konnte es diese nur unter der Bedingung erhalten, daß es zwölf Millionen der alten Schuld

Belleisle ward durch diesen Frieden, den er vergebens durch eine Reise von Prag aus zum Könige von Preußen zu hindern suchte, am mehrsten betrogen und beschämt. Broglio hatte den König immer ganz richtig beurtheilt, er war im steten Streit mit Belleisle über dessen Politik gewesen, dieser hatte sich stets von seiner Eitelkeit leiten lassen, weil der König ihm zu schmeicheln verstand. Zu der Zeit, als Friedrich Frieden machte, hatte die Königin von Ungarn in Italien an Spanien einen neuen Feind erhalten.

§. 3.

Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens.

Während es schien, als wenn Frankreich, Oesterreich und alle deutsche Höfe durch Entartung der regierenden Aristokratie tief und immer tiefer herabsänken, hoben sich Rußland und England, wo die Sittenlosigkeit der höheren Klassen nicht weniger groß war, immer mehr empor. Die Umstände waren dort anders und auch die äußern Verhältnisse, dies allein aber entscheidet auf Erden; Sittlichkeit wiegt, wie es scheint, nur im Himmel etwas.

In Rußland durfte man unter der Kaiserin Anna, besonders in ihren letzten Jahren, nach allen den Eigenschaften, welche der stille und bescheidene Weise bewundert, nicht fragen; dagegen vermißte man das Glänzende, Aeußere, Große, das sich durch Einsicht, Energie der Macht und Gewalt, wie durch Geld durchsetzen läßt, keineswegs. Biron hatte ja einen Mann, wie Münnich, neben sich! Dieser war es, der Peters Plane in Rücksicht der Kanalverbindung und Schiffbarmachung der Flüsse, der Einrichtung der Heerstraßen, der Verbesserung des Ingenieur- und Artilleriewesens, und der zu diesem Zweck

---

in den Kauf nähme; das Uebrige fordern die Holländer noch immer. Die Engländer erhielten 1,500,000 Thaler von Preußen ausgezahlt, die letzten 300,000 wurden hernach im 2ten schlesischen Kriege zurückgehalten, weil die Engländer preußische Schiffe ohne Kriegserklärung weggenommen hätten. Ueber dieses Geld ward zwischen Preußen und England besonders um 1754—55 heftig gestritten. Im siebenjährigen Kriege brachten die Verhältnisse die Sache in Vergessenheit.

nöthigen Schulen und Anstalten, mit Eifer und Einsicht betrieb. Münnich ward dabei von Preußen aus durch Friedrich Wilhelm unterstützt, von andern Staaten durch die zufällige Entlassung vieler geschickten und erfahrnen Männer, so wie durch Schaaren von genialen und wüsten Abenteurern, die, nachdem sie in andern Ländern bald hier bald dort göttlichen und menschlichen Gesetzen kühn getrotzt hatten, in Rußland ihr Glück machten. Münnich hatte in den letzten Jahren des Türkenkriegs (1738—39) dem von ihm neu eingerichteten russischen Heere Selbstvertrauen und Gefühl der Ueberlegenheit, worauf der Sieg ganz allein beruht, eingeflößt. Biron, jetzt Herzog von Curland, gab sich alle mögliche Mühe, die europäischen Hofsitten und Moden jeder Art in Rußland einzuführen, weil es bekanntlich aristokratischer und monarchischer Grundsatz ist, daß alles Alte gut und rechtmäßig, alles Neue, so vernünftig es auch immer sein mag, schlecht und unrechtmäßig ist.

Die Mischung slavischer Sitten und Gebräuche und der Rohheit alter Zeit mit den zum Theil aufgedrungenen und aufgezwungenen französischen Moden und deutschen Sitten bildete nach Mannsteins Zeugniß an Anna's Hofe ein sehr komisches Schauspiel, so daß es an Caricaturen nicht mangelte. Die französischen Moden waren indessen in Petersburg wie in Deutschland so herrschend, daß, nach Mannstein, französische Modehändler in Petersburg in wenigen Jahren reich wurden. Wir wollen unter dem Text [25]) einiges Einzelne anführen, einleuch-

---

25) Mannstein Mémoires de Russie Vol. II. p. 63: J'ai dit, en parlant du duc de Courlande, qu'il étoit grand partisan du faste et de la magnificence; cela suffisoit pour inspirer à l'impératrice l'envie de rendre sa cour la plus brillante de toute l'Europe et d'y faire des dépenses excessives. Malgré cela l'intention de S. M. ne fut pas remplie si tôt. L'habit le plus riche étoit souvent accompagné de la perruque la plus mal peignée, ou une très-belle pièce d'étoffe se trouvoit gâtée par un tailleur mal adroit, ou si tout reussissoit dans l'habillement, on manquoit par les équipages. Un homme superbement vêtu se trouvoit dans un méchant carosse, traîné par des rosses. Le même goût régnoit dans l'ameublement et dans la propreté des maisons; d'un côté on voyoit l'or et l'argent entassé, de l'autre la plus grande malpropreté. L'habillement des dames répondoit à celui des hommes; pour une femme

tend ist aber, daß diese Herrschaft der Pariser Moden, wenn sie auch viel Geld nach Frankreich brachte, dafür doch den Sitten sehr verderblich wurde.

Die Pariser Modehändler, Putzmacher, Glücksritter wurden an allen Höfen, in allen Hauptstädten mit Freuden aufgenommen; Schauspielerinnen und Putzmacherinnen und Spieler und Abenteurer kehrten, wie die Verkäufer der Luxus-Artikel, mit Reichthümern nach Paris zurück; die Bücher der Pariser Literatoren, für die Müssigen und Zerstreuten gearbeitet, waren eine einträgliche Waare; aber wer war es, der dabei gewann? Gerade die Klassen, die Gattungen von Menschen, deren Sittlichkeit, eben weil sie leicht und ohne Arbeit reich werden, überall sehr verdächtig ist; sie brachten die Pest der Müssiggänger, Schwelger, Verschwender aller Länder, auf deren Kosten sie sich bereichert hatten, unter das französische Volk.

Was Rußland angeht, so war von allen rohen Lastern der frühern Zeit nur grobe Völlerei und Trunkenheit einigermaßen vom Hofe verschwunden; Verschwendung jeder Art, zerstörendes Spiel, Ausschweifungen ohne Maas wurden Mode und Ton genannt; doch litten darunter Staats- und Kriegsangelegenheiten nicht. Ostermann und Münnich waren allen europäischen Ministern an Einsicht überlegen, und was sie wollten, war ja Gesetz! Alle Anstalten für Industrie und Civilisation wurden fortgehend verbessert, die Sittlichkeit blieb freilich wie sie gewesen war, nur wurden ihre Gräber übertüncht und vergoldet. Neben ungeheurer Pracht und unermeßlicher Verschwendung zeigten sich noch überall Spuren der rohsten Barbarei und oft ein Mangel der ersten künstlichen Bedürfnisse. Armuth, wie sie besonders in den reichsten Ländern, wo viele Fabriken sind, den Freund der Menschheit betrübt, findet man bekanntlich in Rußland nicht, weil man dort für Menschen auf

---

bien mise, on en voyoit dix mal ajustées. Le sexe est pourtant généralement beau en Russie, on y trouve des visages très-jolis, mais fort peu de tailles fines. Cette irrégularité étoit presque générale; il n'y avoit que peu de maisons, surtout dans les premières années, où tout fut dans un accord parfait; cependant peu à peu d'autres imitèrent l'exemple de ceux qui avoient du goût.

dieselbe Weise und aus demselben Grunde sorgt, wie unter uns ein verständiger Hauswirth für seine Pferde. In den Zeiten, von denen wir reden, standen sich Arme und Reiche noch viel näher als jetzt. Der erste der russischen Großen ging damals noch ungemein leicht von der größten Bequemlichkeit und Schwelgerei zur Ertragung jeder Beschwerlichkeit und der härtesten Entbehrungen über; er trotzte leicht jeder Strenge der Witterung und dem größten Mangel. Dies war es, was den häufigen Wechsel des Schicksals bei Cabalen und Regierungsveränderungen weniger grausam empfinden ließ und grausame Strafen nöthig zu machen schien.

Die Kaiserin Anna wünschte ihrem geliebten Biron die Fortdauer seines drückenden Einflusses zu sichern, sie machte daher nicht Peters des Großen Tochter Elisabeth oder ihre Nichte Anna, sondern deren Sohn, Iwan, der noch in der Wiege war, zu ihrem Nachfolger; es zeigte sich indessen bald, daß sich Biron, der ihr diesen Rath gegeben hatte, verrechnet habe. Anna's Schwester war mit dem tollen Herzoge Leopold von Meklenburg vermählt gewesen, und lebte später mit ihrer Tochter in Petersburg. Diese Tochter verheirathete die Kaiserin (Juli 1739) an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, und adoptirte, als ihnen ein Sohn geboren ward (Oktober 1740), diesen Prinzen, dem sie den Namen ihres Vaters (Iwan) gab und zu ihrem Nachfolger erklärte. Dies war um dieselbe Zeit, als man in Schweden ungewiß war, wem man die Nachfolge nach König Friedrichs Tode zusichern solle, und als die Partheien der herrschenden Oligarchie sich heftig stritten, ob sie das Land an England und Rußland oder an Frankreich verkaufen wollten. Friedrich von Hessencassel, der in Schweden regierte, spielte eine sehr traurige Rolle; der Reichsrath regierte, und die leitenden Glieder desselben waren theils im englischen oder russischen, theils in französischem Solde. Auch das Zeichen herrschender Leidenschaftlichkeit, Partheinamen, fehlten nicht, den einen Theil nannte man Hüte, dem andern gab man den Schimpfnamen Mützen. Die Veranlassung war zufällig und verdient nicht einmal, hier erwähnt zu werden; doch wollen wir bemerken, daß die den

Franzosen verkaufte Partei durch den Beinamen Hüte als die der streitbaren Patrioten bezeichnet ward, während man hingegen die übergroße Vorsicht der andern Parthei, die Freundschaft mit Rußland zu erhalten, durch eine schimpfende Benennung tadeln wollte. Die eine Parthei wollte auch nicht einmal der brutalen Herrschaft des russischen Gesandten in Stockholm widerstreben, die Andere wollte, den Franzosen zu Gefallen, in Verbindung mit den Türken Rußland bekriegen und die verlornen Provinzen wieder erobern. Wie bezaubernd Titel, leerer Glanz, Schein der Ehre auf schwache Thoren wirken, zeigte Friedrichs Beispiel, als er die königliche Macht eines Landgrafen von Hessen verschmähte, um Schattenkönig in Schweden zu sein.

Die Gyllenborg, die Horn, die Tessin waren mächtiger in Schweden, als der König. Jeder Reichstag führte neue Cabalen, neue Bestechung, neue Kämpfe und neue Unterdrückung der drei untern Stände herbei. In den beiden Jahren 1734 u. 1735 ward bald einmal mit Frankreich, bald wieder mit Rußland Bündniß gemacht, der französische Gesandte durfte dem schwachen mit und wegen der Fräulein Taube gequälten Könige mit unerhörter Frechheit begegnen. Dieser Minister (Casteja) ließ die gegen Rußland gerichteten Schriften im Lande verbreiten. Nichts beweiset besser, wie elend die Adelsoligarchie in Schweden war, als die Rolle, welche Casteja und der russische Minister Bestuscheff in Stockholm spielen durften.

Die Scenen in Stockholm während des Krieges brachten ans Licht, auf welche schamlose Weise man sich dort den Fremden verkaufe. Es ward nämlich zuerst, im Juni 1735, ein Vertrag mit Frankreich dahin geschlossen, daß Schweden drei Jahre lang jährlich 300,000 Mark Banco erhalten sollte, unter der Bedingung, daß es in dem damaligen Kriege keiner Macht ohne Einwilligung Frankreichs Truppen leihe oder verkaufe. Nichtsdestoweniger ward im folgenden Jahr das Bündniß mit Rußland erneut und es entspann sich eine höchst unanständige Correspondenz zwischen dem Könige und Casteja [26]).

---

26) Die Aktenstücke darüber findet man in Schlözer's Staats-Anzeigen Heft 46. S. 170—172. und im zehnten Theil von Büschings Magazin S. 72—78.

Friedrich ward auf die kränkendste Weise beleidigt, er bat aber lange Zeit vergeblich bei dem französischen Hofe um die Abberufung des ihm und seiner Parthei ganz unleidlichen Gesandten. Auch sogar als dieser nach langem Zögern endlich abberufen ward, wurde Severin geschickt, der zwar höflicher war als sein Vorgänger, aber darum nicht weniger eifrig dieselbe Rolle spielte, welche dieser gespielt hatte. Auch der englische Minister Finch spielte den Uebermüthigen, und in dem ewigen Spiel der Cabale hatten Stockholms Frauen und Fräuleins der einen und der andern Parthei, um welche sich der Adel drängte, eine Hauptrolle. Bänder, Cocarden, allerlei Partheizeichen, Pamphlets und heftige Partheischriften, grausames und ungerechtes, gerichtliches und ungerichtliches Verfahren der Herrschenden gegen die Unterliegenden fehlte nicht.

Der Zustand war für die Sittlichkeit ungemein traurig. Die Regierenden verkauften sich dem Meistbietenden und machten thörichten Aufwand, jeder Reichstag war ein Feldzug der einen Parthei gegen die andere. Das Reich war verarmt und ohne alle Verwaltung, der König ohne Ansehen wie ohne Verdienst und Fähigkeit, das Heer in der schlechtesten Beschaffenheit und kein General von einigem Talent dabei angestellt. Die Einnahme des Staats ward stets unter den regierenden Familien des Adels und ihren Creaturen vertheilt. Wer hätte denken sollen, daß man unter diesen Umständen an Krieg gedacht hätte? und dennoch geschah dies, als die französische Parthei auf dem Reichstage von 1738 über die russische den Sieg davon trug.

Gleich anfangs war nicht Graf Horn, sondern Tessin zum Landmarschall oder Präsidenten erwählt und der König und sein Hof mit einer solchen Reihe zum Theil ganz unwürdiger und unnöthiger Beleidigungen gekränkt worden, daß Friedrich erst vor Aerger krank ward, dann gar die Regierung für einige Zeit seiner Gemahlin ganz überließ. Man drang darauf daß Schweden in Verbindung mit den Türken einen Krieg mit Rußland anfangen sollte, und schloß einen Subsidien-Tractat mit Frankreich. Die Gegenparthei der Russen ging so weit, daß sie einen der angesehensten schwedischen Beamten und historischen Schriftsteller (Arkenholz) verfolgte, und von seinen Aemtern entfernte,

weil er sich um 1730, also acht Jahre vor dieser Zeit, in schwedisch geschriebenen Schriften gegen Frankreich und gegen den Cardinal Fleury freimüthig ausgesprochen hatte.

Die Geschichte der Sendung des Majors Sinclair zeigt besser als irgend etwas anderes, wohin das Regiment der schwedischen Oligarchen führte. Der Major war von der einen Parthei im Namen der Stände nach Constantinopel geschickt worden, um mit den Türken gemeinschaftliche Maßregeln zu verabreden; die andere Parthei säumte nicht, dieses den Russen anzuzeigen, die ihn dann durch ausdrücklich zu diesem Zweck abgeschickte Officiere auf deutschem Gebiet räuberisch überfallen, ermorden und der Papiere berauben ließen. Bei dieser Gräuelthat erscheint die russische Kaiserin in einem viel besseren Licht, als die österreichische und sächsische Regierung, welche schwiegen oder behülflich waren [27]), dahingegen die Kaiserin Anna vorher nichts von dem Plan erfuhr, und als ihr nachher die That kund ward, laut und öffentlich ihren heftigsten Unwillen darüber verkündigen ließ. Den russischen Werkzeugen der That widerfuhr auf Befehl ihrer Kaiserin, was allen zu jedem Unfug dienstfertigen Sophisten und Lohndienern der Gewaltherrschaft widerfahren sollte, sie wurden nach Sibirien geschickt. Was den Secretär der Kanzlei, Arkenholz, angeht, den, wie wir oben

---

27) Das Nähere über diese schauderhafte Geschichte steht im 8ten Theil von Büschings Magazin S. 311 figg. und in Schlözers Briefwechsel 4tes Heft S. 243. Der Major reisete in Begleitung eines Franzosen, Coutürier, und von diesem ist jener Bericht. Was Sachsen und dessen Antheil an politischen Mordthaten angeht, so waren Sulkowsky und Brühl viel zu gute Hofleute, als daß sie ein bürgerliches Gewissen gehabt hätten. Es heißt bei Schlözer S. 245—46: Die Russen hatten Coutürier nach Dresden hingeführt, nahe bei der Stadt sei ihnen ein Wagen mit sechs Pferden entgegen gekommen, den Coutürier für den Wagen des russischen Gesandten gehalten habe. „Hierin, heißt es, setzten sie den Franzosen sammt dem Lieutnant und führten sie so durch die Stadt nach einem Schlosse drei Meilen von Dresden, genannt Sonnenstein. Hier mußte der Franzose acht Wochen in einem schweren Arrest aushalten. Endlich gab ihn der König August los; doch wurde er vermahnt, und mußte schwören, daß er nicht denken, viel weniger jemand sagen sollte, daß dies Verfahren mit Sinclair dem Hofe bekannt gewesen u. s. w.

erwähnten, der König von Schweden um 1738 wegen Worte, die er 1730 geschrieben hatte, verurtheilen mußte, sobald es der sogenannte geheime Ausschuß forderte, da der König nur eine redende Puppe vorstellte; so wird man, wenn man Urtheil und Gründe liesct, erstaunen, daß Leute, die so handelten und schrieben, wagen durften, auf Freiheit zu pochen[28]).

Der schwache König benahm sich bei dieser Gelegenheit, wie bei allen übrigen. Er übernahm daher auch die von seiner Gemahlin seit den letzten Zänkereien geführte Schattenregierung am Neujahrstage 1739 wieder, obgleich sein Verhältniß in dem Jahre noch sehr viel drückender geworden war. Die politischen Umstände wurden immer bedenklicher, die Partheien erbitterter, und zu den vielen andern Zwistigkeiten kam noch eine neue. Der König ward älter, er hatte keinen Sohn, es mußte ein Nachfolger gewählt werden, und die Urheber der Revolution von 1718 boten Alles auf, um das Haus Holstein-Gottorp auszuschließen, dessen Ansprüche dagegen Rußland in Schutz nahm.

Sinclairs Ermordung und Bestuscheffs brutales Benehmen in Stockholm, die offne Bestechung, die er übte, verbunden mit Kabalen der Damen, Partheien, Ausschüsse, Adelsmänner, deren Erzählung wir dem schwedischen Geschichtschreiben überlassen

28) Das Urtheil, welches man in Büsching's Magazin XIII. Th. S. 220 nebst den Motiven findet, ist in Beziehung auf oligarchische Cabinetsjustiz sehr merkwürdig. Es heißt dort: Man könne dem Arkenholz aus den Gedanken, die er über verschiedene Staaten zu seiner eigenen Belehrung niedergeschrieben, eigentlich kein Verbrechen machen, da man ihn nicht der Absicht überführen könne, diese vorlängst niedergeschriebenen Gedanken bekannt zu machen. Indessen, da er nicht vorsichtig genug gewesen sei, das, was er geschrieben hatte, ganz verborgen zu halten, da er in der Art sich auszudrücken, sich einer unschicklichen und verwegenen Manier und Ausdrucksweise bedient habe, und zwar gegen einen großen Herrn und fremden Staatsminister, der sich darüber beschwert habe, so könne dieser Prozeß nicht nach dem gemeinen Recht des Landes entschieden werden. S. Majestät (als Werkzeug des Ausschusses) beschließe daher, daß Arkenholz von seinem Amte abgesetzt werde, daß er schriftlich den Cardinal Fleury demüthig um Verzeihung bitte, daß alle Exemplare der erwähnten Schrift auf die Kanzlei des Königs und des Reichs gebracht und unterdrückt werden.

müssen, hatte endlich (Juli 1739) der Kriegspartheì das Uebergewicht verschafft. Man wolle, hieß es, ein Heer in Finnland aufstellen, die Franzosen würden zu dem Kriege mit Rußland Subsidien geben. Die Truppen wurden trotz der russischen Drohungen abgesendet; aber die oligarchischen Regenten theilten das Geld der Subsidien unter sich, und die Soldaten in Finnland hungerten oder liefen zu den Russen über, weil sie nicht bezahlt wurden. Die feindseligen militärischen Maßregeln an der finnischen Gränze waren also kostspielige und gefährliche Drohungen. Der Tractat, den man im December (1739) mit den Türken gegen Rußland schloß, nachdem im September der Belgrader Frieden von Russen und Türken angenommen war, diente ebenfalls nur, um Rußland zu reizen. Es gelang indessen den Hüten, das Volk auf ihre Seite zu bringen, so daß im Jahr 1740 der Kampf der Partheien heftiger als je in Stockholm wüthete. Das Volk zeigte nach seiner Weise bei jedem Anlaß eine unverständige und oft ungerechte Heftigkeit gegen die Russen und gegen Alles, was mit ihnen zusammenhing. Unter diesen Umständen schien für das Haus Holstein-Gottorp wenig Aussicht, den schwedischen Thron zu erlangen. Der Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp war im Jahr 1739 gestorben, er hatte aber einen minderjährigen Prinzen, Carl Peter Ulrich, hinterlassen, dessen Tante im folgenden Jahr nach zwei Revolutionen Kaiserin von Rußland wurde. Dies rettete später das schwedische Reich aus der Gefahr, in welche es die Hüte gestürzt hatten.

In Rußland war der Prinz Iwan im August (den 24.) 1740 geboren, im Oktober (den 18.) hatte ihn die Kaiserin Anna adoptirt, welche zehn Tage hernach (den 28. Oktober) gestorben war. Biron, statt nach Kurland zu gehen und der Feindschaft der Russen, die er sich im hohen Grade zugezogen hatte, auszuweichen, hatte sich die Reichsverwaltung in Rußland während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers von der sterbenden Kaiserin übertragen lassen, obgleich diese selbst erkannte, daß diese Regentschaft ohne den Vater und die Mutter des Kaisers ein schlechtes Geschenk sei. Der neue Regent hatte, wie man sagte, über vierzigtausend Menschen während der letzten

Regierung nach Sibirien geschickt, er hatte über die Familie Dolgorucki und Alles, was ihr anhing, die grausamste Verfolgung verhängt, hatte noch kurz vor der Kaiserin Tode den Minister Walinsky und seine Freunde aufs härteste behandelt, er beleidigte gleich nach der Uebernahme der Regentschaft auch den Feldherrn, dem die Armee angehörte, er konnte sich daher unmöglich behaupten. Münnich nämlich hatte gehofft, in Biron's Namen die Geschäfte allein zu leiten; als er sich betrogen sah, verständigte er sich mit dem Herzoge von Braunschweig und seiner Gemahlin und ließ in ihrem Namen Biron verhaften und der Herzogin die Regentschaft übertragen.

Die Vollziehung dieses Auftrages hatte für Münnich wenig Schwierigkeiten, da er der Generale, Offiziere, Soldaten versichert war. Mannstein macht bei Gelegenheit der Verhaftung Biron's, welche gerade einen Monat nach dem Tode der Kaiserin (am 28. November) erfolgte, die gute Bemerkung, daß sie ganz ohne Noth in der Nacht mit vielen Umständen geheimnißvoll vollzogen sei, da man den Regenten eben so leicht am hellen Tage ganz offen hätte gefangen nehmen können. Die Herzogin ward Regentin, sie ernannte Münnich zum Premierminister, zerfiel aber bald mit diesem sehr tüchtigen, aber zugleich unbegränzt ehrsüchtigen, herrschsüchtigen, eigenwilligen Mann, weil er sich weder mit ihr, noch mit ihrem Gemahl, noch mit Ostermann vertragen konnte. Anna hatte ihren unwissenden und unbedeutenden Gemahl zum Generalissimus gemacht, Ostermann hatte es übel genommen, daß sein Kollege die Geschäfte leiten sollte, die er als sein spezielles Fach ansah. Die Regentin hatte nicht Verstand genug, um zu begreifen, daß Münnich ungeachtet seines schrankenlosen Ehrgeizes ein unentbehrlicher Mann sei; außerdem schien er ein politisches System zu befolgen, das mit ihren und ihres Gemahls Oesterreich ganz zugewendeten Neigungen in Widerspruch stand. Als Ostermann den Eltern des jungen Kaisers zu Gefallen einen Traktat zu Gunsten Maria Theresia's abgeschlossen hatte, erkannte Münnich, daß er seinen Einfluß verloren habe und legte am 13. März 1741 seine Stelle nieder.

In Stockholm dagegen ward, um Rußland zu hindern, der Königin von Ungarn Hülfe zu leisten, durch französischen

Einfluß die Parthei des Königs überstimmt, und der Krieg gegen Rußland erklärt (August 1741). Der König und viele der angesehensten Männer des Reichs blieben aber mit Rußland in Verbindung, und das kleine Heer, das man nach Finnland geschickt hatte, war weder mit hinreichenden Vorräthen versorgt, noch hatte es einen auch nur einigermaßen fähigen Anführer, der sich einem Lascy und Keith, die ihre Erfahrung auf Schlachtfeldern und siegreichen Zügen erworben hatten, hätte entgegenstellen können. Die Kasse der schwedischen Armee in Finnland war so leer, daß, als die russischen Generale vorrückten, die Soldaten schaarenweise überliefen, weil ihr Sold nicht ausbezahlt ward.

Die schwedische Oligarchie zog, um ihre Politik zu stützen, gerade in dieser Zeit, ganz gegen den hergebrachten Gebrauch, zwei Dutzend Bauern zu dem sogenannten geheimen Ausschuß, und bewirkte, daß man einer Kommission von eilf Mitgliedern, in welche man ebenfalls Bauern, die der nöthigen politischen Einsicht entbehrten und des Vorurtheils voll waren, aufnahm, alle Rechte der Stände in Beziehung auf den Krieg mit Rußland übertrug. Alle Fehler der Oligarchie und Demokratie, Trotz, Uebermuth, Unverstand erkennt man in den Forderungen, welche diese Kommission an Rußland zu thun wagte, und dabei wurden die elendesten Anstalten getroffen, um diesen Forderungen durch die Waffen Nachdruck zu geben. Das Manifest, welches gegen Rußland erlassen ward, war vollends lächerlich.[29])

Der erste Erfolg des Krieges entsprach ganz den getroffenen Anstalten und den ernannten Führern. Lascy suchte das

---

29) Die Aktenstücke findet man vollständig im 2. Theil von Büsching's Magazin S. 323 ff., im Auszuge und völlig genügend in Schlözer's Staatsanzeigen 12. Bd. Jahrg. 1788. Heft 46. S. 172. Beide Theile richteten sich in ihren Kriegsmanifesten nur gegen die Regierungen, und suchten diese bei der Nation anzuklagen. Das schwedische Kriegsmanifest ist sogar so abgefaßt, als wenn Schweden sich der russischen Nation annehmen müsse. Es ist darin zwar die Rede von der Ermordung Sinclair's, von der verbotenen Kornausfuhr aus Liefland nach Schweden, aber zugleich von der Ausschließung der Prinzessin Elisabeth und des Herzogs von Holstein vom russischen Thron, und von der Macht, welche die Fremden in Rußland an sich gerissen.

schwedische Heer, welches unter Wrangel im Felde lag, bei Wilmanstrand auf, schlug es und zerstreute es gänzlich (den 3. Sept. 1741). Wegen dieser Niederlage ward aber hernach nicht Wrangel, sondern Buddenbrock zum Tode verurtheilt, dem Vorgeben nach, weil er mit seiner Heerabtheilung Wrangel nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen sei, eigentlich aber, weil man erbittert war, daß der Krieg, zu dem Buddenbrock gerathen hatte, eine so unglückliche Wendung nahm. Auch Wilmanstrand ward ohne bedeutenden Widerstand von den Russen genommen. Der Krieg wäre schon damals beendigt worden, wenn die Russen ihre Vortheile in der winterlichen Jahreszeit hätten verfolgen können oder wollen; sie gingen aber zurück, und die Schweden wurden dadurch veranlaßt, eine neue Armee aufzustellen und einen noch unglücklicheren zweiten Feldzug zu machen, als der erste gewesen war. In der Zwischenzeit war eine neue Revolution in Rußland erfolgt.

Französisches Geld und Unbekanntschaft der Regentin mit der Natur russischer Regierungsweise brachte Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, die sich bis dahin auf eine anstößige und empörende Weise den grobsinnlichsten Begierden roher Natur überlassen hatte, auf den Thron. Anna bewahrte wenigstens Anstand, Elisabeth verkehrte aber ganz öffentlich mit Unteroffizieren und Gemeinen der Garden, welche seit dem Bau der Kasernen, die der Wohnung der Prinzessin nahe lagen, Nachts ohne ihre Oberoffiziere beisammen waren. Die künftige Kaiserin hatte ihre ganze Gunst gewonnen, denn sie war, wie dergleichen Naturen zu sein pflegen, sehr gutherzig und wie jene Garden dem Getränk der Russen voriger Zeiten nicht abgeneigt. So lange die indolente Prinzessin in ihren Neigungen nicht gestört ward, dachte sie gar nicht daran, sich der Geschäfte zu bemächtigen, die ihr selbst hernach ganz unerträglich waren; allein sie ward beschränkt, ausgekundschaftet, oft wegen ihres Betragens gescholten, mit geringer Achtung behandelt, und endlich gar mit einem häßlichen Gemahl, also mit dem Schlimmsten bedroht, was Weibern von ihrer Natur und ihrer Lebensweise begegnen kann. Elisabeth sollte den unförmlichen und unleidlichen Bruder des Gemahls der Regentin, den Anton

Ulrich von Braunschweig=Bevern heirathen, dem man, freilich vergebens, auch Biron's Herzogthum Kurland zu verschaffen suchte; dies vermochte sie, den einen ihrer vielen genauern Freunde, den Wundarzt Lestocq, für sich handeln zu lassen. Die Seele des Ganzen bieb indessen der Marquis la Chetardie, der auch das Geld hergab. Lestocq selbst, der Sohn einer im Hannöverschen angesiedelten französisch=reformirten Familie, war ein Mann ohne alle politische Eigenschaften, ohne Verschwiegenheit und ohne Verbindungen.

Die Regentin hätte sich, wenn sie nicht den Rath des englischen Gesandten Finch, des österreichischen Gesandten Botta und sogar ihres eignen, sehr schlauen Ministers Ostermann verachtet hätte, noch am vierten Dezember durch Verhaftung der Prinzessin Elisabeth, ihres Feldwebels Grünstein, so wie eines Rasumowsky und Woronzow auf dem Thron erhalten können; schon am fünften kam man ihr aber durch ein kühnes Wagestück zuvor. Garden, Soldaten, die ganze elende Schaar der gemeinen Menschen aller Länder und Gegenden, die nur dem eignen Vortheil allein Altäre baut, war ganz gleichgültig dabei, ob sie dem Befehle der Tochter ihres großen Kaisers, oder der Erbin seiner Nichte gehorche, sie war für Geld und Orden eben so bereit, Elisabeth als Anna nach Sibirien oder ins Gefängniß zu bringen, es kam nur darauf an, wer dem Andern zuvorkäme. Dieses that dieses Mal Elisabeth; vielleicht nur, weil sie Lestocq durch Schrecken zu einer Anstrengung trieb, die ihr sonst ganz fremd war.

In Begleitung von etwa hundert der Gardesoldaten, die ihr vorher schon befreundet waren und jetzt den Offizier, der in der Kaserne die Wache hatte, gefangen nahmen, begab sich Elisabeth aus der Kaserne, in deren Nähe sie wohnte, in den Winterpalast, und forderte die Offiziere und Soldaten der Wache der Regentin auf, ihr, als der Tochter ihres großen Kaisers, zu gehorchen (den 5. Dez. 1741). Andere Soldaten, die sich unterwegs zu ihr gesellt hatten, waren indessen ausgesendet worden, um Münnich, Ostermann, Goloffkin zu verhaften. Die Regentin, der Herzog Generalissimus, der kleine Kaiser und seine Schwester, alle Personen des bisherigen Ka=

binets wurden von ihren eigenen Wachen verhaftet. Die nächtliche Revolution war Morgens acht Uhr beendigt; am Nachmittage huldigten alle Truppen der Elisabeth und sie ward als Kaiserin ausgerufen.[30]) Die Regentin und ihr Gemahl wurden von einem Orte harten Exils zum andern geschickt und in Haft gehalten, der unglückliche Iwan in elendem Gefängniß als Idiot erzogen. Iwan ward zwanzig Jahre hernach von Peter III. einen Augenblick freundlich behandelt, dann, als dieser durch seine Gemahlin Thron und Leben verloren hatte, wieder grausam in Schlüsselburg eingekerkert, später wahrscheinlich auf Befehl der Kaiserin Katharina, die in ihm einen Prätendenten sah, von dem Lieutenant, der ihn bewachte, erschossen, wobei man fälschlich vorgab, daß in Petersburg ein Aufstand zu seinen Gunsten ausgebrochen sei. Die Uebrigen alle, selbst ein Münnich und Ostermann, denen das neue Rußland Alles verdankte, wurden in unwirthliche Gegenden und Oerter verbannt.

Der Anfang der neuen Regierung schien eine Art Pöbelherrschaft zu begründen. Die tüchtigsten Leute, Ostermann und Münnich, wurden nach Sibirien gebracht, und Alles, was die neue Kaiserin umgab, wenn wir Woronzow ausnehmen, glich einer Bande gemeiner, durchaus lüderlicher Menschen, die sich der höchsten Stellen bemächtigen wollten; allein ihre gänzliche Unfähigkeit und Unwissenheit hielt sie glücklicher Weise von den eigentlichen Geschäften fern. Die rohen Freunde der Kaiserin Elisabeth hatten weder die Neigung, noch den Ehrgeiz, sich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen; Geld, Titel, Orden, freie Uebung ihrer Zügellosigkeit, Güter befriedigten sie, und die Leitung der Geschäfte kam wieder an tüchtige Leute, unter denen wir besonders Bestuscheff nennen, so gehässig sein Charakter war, und so verdächtig ihn seine Begünstigung von Oesterreich und von England machte.

Was die Leute angeht, die Elisabeth in den Palast brachte,

---

30) Woronzow, Kammerjunker, Schwarz, gewesener Musikus, l'Estocq, Wundarzt, Grünstein, Unteroffizier, führten Elisabeth auf den Thron; Rasumowsky, ein ganz gemeiner Mensch und Sohn eines Bauern, war unter dem Titel Kammerjunker förmlicher Ehemann der neuen Kaiserin.

so gab Rasumowsky, den die Kaiserin schon aus Liebe von den Geschäften fern hielt, und hernach sogar im Stillen durch priesterliche Einsegnung zu ihrem Gemahl machte, kein Aergerniß. Woronzow war ein Mann von achtbarem Charakter, lernte die Geschäfte kennen, ward Vicekanzler, endlich Großkanzler und behauptete sich auch nach dem Tode der Kaiserin; die Andern richteten sich selbst zu Grunde, nachdem sie unverständig begünstigt worden. Alle jene Grenadiere, deren sich die Kaiserin bedient hatte, erhielten Offiziers-Rang und bildeten jene sogenannte Leibkompagnie, deren Hauptmann die Kaiserin selbst war, die aber durch ihre Rohheit und Brutalität auch sogar den Russen zuletzt unerträglich wurde. Grünstein ward erst Adjudant, dann Generalmajor, Schwarz erhielt Güter, Lestocq ward Leibarzt, Direktor aller Medizinalanstalten, erhielt Orden und Güter, mischte sich aber zu seinem Unglück, ungeachtet seines leichten plauderhaften Wesens, zuweilen in Staatsgeschäfte. Alle diese Leute, welche Elisabeth auf den Thron gebracht hatten, richteten sich selbst zu Grunde,[31]) und auch Frankreich und Schweden verfehlten den Zweck, warum sie Anna gestürzt hatten. Die Kaiserin Elisabeth überließ die Geschäfte schon seit dem 28. Dez. dem Großkanzler Tscherkaskoy und dem Vicekanzler Bestuscheff, erregte aber durch Freilassung von mehr als zwanzigtausend Verbannten und Gefangenen und durch die Weigerung, Todesurtheile zu unterschreiben, große Erwartungen von ihrer Milde.

---

31) Grünstein ward endlich verbannt; Schwarz, der Oberst geworden, auf seine Güter geschickt; Lestocq 1748 verhaftet und hernach verbannt; charakteristisch für ein Reich der Gewalt, wo Moral nichts gilt, ist, was uns Mannstein von den mit Offiziers-Rang in den Adelstand erhobenen Grenadieren der sogenannten Leibkompagnie erzählt. Sie trieben sich in den gemeinsten Wirthshäusern herum, betranken sich, wurden trunken auf den Straßen gefunden, gingen in die Häuser der vornehmsten Herrn, ertrotzten sich dort Geld, und nahmen, was ihnen gefiel, mit sich weg. Das Wichtigste ist aber, daß er hinzusetzt, wie es gar zu arg geworden sei, habe man die ganz schlechten Subjekte von der Leibkompagnie weggenommen und habe sie als Offiziers unter die Feldregimenter vertheilt, wo viele Stellen erledigt gewesen.

Die Kaiserin beschenkte zwar den Marquis la Chetardie glänzend, in Kabalen zeigte sich ihm aber Bestuscheff überlegen und Frankreich sah sich schon vor der Abreise seines Gesandten um den gehofften Vortheil betrogen. Schweden wollte Elisabeth durch bedeutende Geldsummen abfinden, die Oligarchen verlangten aber Abtretung einiger Städte und ihres Gebiets; dies veranlaßte die Russen, den im Winter abgeschlossenen Waffenstillstand aufzukündigen, und der Krieg begann im Frühjahr (1742) aufs Neue. Die Schweden hatten dieses Mal besser gesorgt, sie hatten ein bedeutendes Heer gerüstet und Vorräthe angeschafft; aber der oberste Anführer war schlecht, die Regierung, von der er seine Befehle erhielt, noch schlechter, es mangelte an Geld, denn Niemand wollte das Anlehen von vier Millionen, welches die Stände decretirt hatten, übernehmen. Die Oligarchie zeigte sich ganz in dem Charakter stolzer, aber schwacher Menschen, einmal lächerlich trotzig, ein anderes Mal erbärmlich verzagt.

Um diese Zeit hatte der König von Schweden die höchste Stufe des menschlichen Alters erreicht. Er hatte nach dem Tode seiner Gemahlin auch noch das wenige Ansehen verloren, dessen er vorher genossen hatte, er war Sklave des Reichsraths. Der Befehlshaber des gegen die Russen gerüsteten Kriegsheers ward dadurch gelähmt, daß man ihn in dem Augenblicke, als er einer unbeschränkten Gewalt am nöthigsten hatte, an die Beschlüsse des Kriegsraths fesselte. Eine Parthei der Regierung selbst freute sich immer, wenn die Beschlüsse und die Creaturen der Andern scheiterten. Das russische Heer dagegen, welches gegen die schlecht bezahlten und noch viel schlechter angeführten Schweden heranzog, ward von drei Männern geführt, bie hernach im Dienste von drei anderen europäischen Mächten unsterblich geworden sind.

Den Oberbefehl über das ganze Heer führte der Feldmarschall Lascy, zunächst unter ihm dienten neben andern der Schottländer Keith, später als Freund und Waffengenosse Friedrich's II. berühmt, und Löwendal, der später in französischen Diensten, wie Lascy unter den Oesterreichern, den besten Generalen gleichgestellt ward und zum Marschall von Frankreich ernannt wurde.

Lewenhaupt und Buddenbrock, welche die Schweden commandirten, hatten, als die Russen gegen sie anrückten, nicht einmal ihr Heer beisammen, sondern schickten ihnen Friedensbotschaften entgegen, und opferten die Festung Friedrichshamm und alle ihre bei dem damaligen Stande der schwedischen Finanzen ganz unersetzlichen Vorräthe auf. Die Russen selbst waren verwundert, als man ihnen nicht einmal, was leicht möglich gewesen wäre, den Uebergang über den Fluß Kymene streitig machte, sondern sich ganz eilig nach Helsingfors hin zog, wohin Lascy's Heer unmittelbar nachfolgte.

Im Lager bei Helsingfors hätten die Schweden von zweien Entschlüssen einen fassen sollen, entweder die Russen anzugreifen, oder sich schnell nach Abo zurückzuziehen; sie thaten keins von beiden, sondern erwarteten die Russen in ihrem Lager. Die Schweden glaubten sich in ihrem Lager sicher, weil sie die Gegend des Waldes wegen für unwegsam hielten und zum Fällen des Waldes keine Zeit war; allein Einer der gegen die Schweden heftig erbitterten Finnländer zeigte den Russen einen von Peter I. angelegten, seitdem ganz mit Gebüsch verwachsenen Weg, auf diesem ward Lewenhaupt von den Russen umgangen, eingeschlossen, abgeschnitten.

Vierzehn Tage war das schwedische Heer eingeschlossen gewesen, als Lewenhaupt und Buddenbrock, im Vertrauen auf ihre Parthei und auf ihren Einfluß im Reichsrath, sich auf eine ganz sonderbare Weise aus der Verlegenheit zogen. Sie verließen ihr Heer unter dem Vorwande, daß sie der Aufforderung zum Reichstage schnell Folge leisten müßten. Das Kommando des Heers fiel dadurch an den ältesten Generalmajor, Bousquet, der dann freilich nichts anders thun konnte, als mit Lascy eine Capitulation abschließen. Lewenhaupt und Buddenbrock hatten sich indessen in ihrer Rechnung betrogen. Auf dem im August versammelten Reichstage hatte die Friedensparthei wieder die Oberhand gewonnen; die beiden Herren, die das ganze Heer in den Händen der Feinde gelassen hatten, um ihrer Parthei mit ihrer Stimme zu helfen, wurden, noch ehe sie Stockholm erreichten, verhaftet und ein Proceß gegen sie eingeleitet, der hernach ihre Verurtheilung herbeiführte.

Die Armee und ganz Finnland war (Sept. 1742) den Russen preisgegeben und konnte nur gerettet werden, wenn man die Kaiserin von Rußland durch Begünstigung ihrer holsteinischen Verwandten zu gewinnen suchte; darauf drang jetzt die sogenannte Friedenspartei in Schweden. Die schwedische Armee hatte aus zehntausend Finnländern und siebentausend Schweden bestanden, die Ersten legten zufolge der Capitulation die Waffen nieder, und gingen nach Hause, die Letztern wurden nach Schweden zurückgebracht; Artillerie, Munition, Vorräthe mußten den Russen überliefert werden. Die leichte Eroberung von Finnland setzte die Russen selbst in Erstaunen, und Mannstein sucht die schwedischen Generale sogar einigermaßen zu entschuldigen, indem er beweiset, daß unter den damaligen Umständen auch die besten Generale nichts würden vermocht haben. Der Reichstag, sagt Mannstein, wollte nach dem Tode der Königin die Oligarchie auch im Heer einführen. Im Kriegsrathe hatten alle Obersten einen Sitz, und Lewenhaupt hatte nur eine Stimme, wie die andern Beisitzer, man berichtete daher die Berathschlagungen oft erst nach Stockholm, um die Entscheidung des Senats und des Königs einzuholen. Ein General durfte nur etwas wollen, damit sich die Andern widersetzten, und als der Reichstag zur Wahl eines Thronfolgers berufen ward, verließen die Officiere ihre Heerabtheilungen, um Stimmen abgeben zu können u. s. w.

Das Glück spielte damals mit dem jungen Herzog von Holstein-Gottorp ein grausames Spiel. Es bot ihm in demselben Augenblick zwei Kronen, als es ihn aus Holstein lockte, wo er zufrieden und sicher gewesen wäre, um ihn in Rußland unglücklich zu machen und dem grausamsten Tode zu weihen. Karl Peter Ulrich, der Sohn des unglücklichen Karl Friedrich, war 1728 geboren und 1739 seinem Vater in Holstein gefolgt, seine Tante Elisabeth hatte sich kaum auf dem Throne befestigt, als sie ihn (Febr. 1742) nach Rußland kommen ließ. Die Kaiserin ernannte ihn erst im Herbste zu ihrem Nachfolger, früher boten ihm die Schweden ihre Krone an, um die Russen zu bewegen, nicht auf Abtretung von Finnland zu bestehen.

Die Friedensunterhandlungen, die erst im März zu Abo eingeleitet wurden, hatten noch nicht begonnen, als die Kaiserin (am 7. Nov.) ihren Neffen zum Thronfolger in Rußland erklärte, nachdem er vorher die griechische Religion angenommen hatte. Dies war in Schweden noch nicht bekannt, als drei Deputirte des schwedischen Reichstags (Bonde, Hamilton, Scheffer) nach Moskau geschickt wurden, um dem Herzoge zu verkündigen, daß ihn, zwei Tage vor seiner Ernennung zum russischen Großfürsten, die schwedischen Stände zum Nachfolger König Friedrich's gewählt hätten. Seine Weigerung, die angebotene Krone anzunehmen (d. 22. Nov.), brachte die Schweden in große Verlegenheit, da Rußland die gemachten Eroberungen nur unter der Bedingung herausgeben wollte, daß die Wahl des Thronfolgers auf einen Prinzen des Hauses Holstein falle. Kabalen, blinder und ohnmächtiger Haß gegen Rußland erwachten jetzt wieder in Schweden, und die Partheien standen sich wüthend gegenüber. Rußland, verbunden mit der einen Parthei, forderte die Wahl des ältesten Sohns des kleinen Fürsten von Eutin, der den Titel Bischof von Lübeck führte; die Gegenparthei wollte den dänischen Kronprinzen wählen und die drei Reiche Skandinaviens wieder vereinigen. Der Bischof von Eutin, Adolph Friedrich, der jetzt sein kleines Eutin seinem zweiten Bruder überlassen und Kronprinz von Schweden werden sollte, war der Brudersſohn des bei Clissow gefallenen Großvaters des jungen Großfürsten, sein Vater hatte während Karl Friedrich's Minderjährigkeit im sogenannten nordischen Kriege unter dem Titel Administrator ganz Holstein verwaltet. Der Kronprinz von Dänemark, als Sohn eines unbeschränkten Monarchen, schien zum Schattenkönig nicht sehr geeignet. Die Unterhandlungen hatten zwar im März (1743) in Abo begonnen, aber sie wurden mehrere Monate lang zu keinem Beschlusse gebracht, während der Krieg zu Wasser und zu Lande fortdauerte. Der Unwille des schwedischen Volks über die Russen und ihre Parthei im Reiche stieg indessen so sehr, das die Letztere endlich mit ihren Gegnern einig ward, wenn nicht vor dem 4. Juli der Friede geschlossen sei, wolle sie sich mit ihnen zu Gunsten des dänischen Kronprinzen vereinigen.

Die russische Parthei, des Schutzes der Kaiserin gegen Dänemark und gegen das tobende Volk versichert, ward indessen mit dem russischen Ministerium einig, Adolph Friedrich's Wahl vor dem bestimmten Termin durchzusetzen, und erhielt dafür leidliche Bedingungen. Die Dinge waren zur Zeit der Wahl aufs Aeußerste gekommen, Alles hing davon ab, daß die Nachricht vom Frieden in sechs Tagen von Abo nach Stockholm gelange. Der Ueberbringer der Nachricht wagte sein Leben, das er einem lecken Boote in offener See anvertraute. Er kam gerade in dem Augenblicke an, als beide Partheien eben den dänischen Kronprinzen wählen wollten. Jetzt mußten freilich die Stände das förmliche Versprechen erfüllen, welches der Reichsrath Cederström und der Staatssekretär Nollecken in ihrem Auftrage in Abo gegeben hatten; Adolph Friedrich ward gewählt.

Um die Erbärmlichkeit der Oligarchie und die elenden Streitigkeiten des Adels und des Senats und der Stände immer wieder benutzen zu können, suchte Rußland die elende Verfassung, wie hernach die polnische, durch jedes erlaubte und unerlaubte Mittel aufrecht zu halten. Dies geschah selbst dann noch, als acht Jahre hernach (1751) der nächste Anverwandte des russischen Thronfolgers König von Schweden geworden war; aber freilich ward in Rußland der Thronfolger um Staatssachen nicht gefragt, und die Kaiserin Elisabeth erkundigte sich nur von Zeit zu Zeit einmal nach dem, was vorging. Der Friede in Abo selbst war übrigens vortheilhaft genug für Schweden, es erhielt Finnland zurück, trat aber dafür Kimengardslehm mit allen Armen und Mündungen des Flusses Kymene, Nyslot und dessen Distrikt in der Provinz Sawolar ab. [32]

---

32) Mannstein macht übrigens eine Bemerkung, die von einer so teuflischen Politik zeugt, daß wir sie nur auf seinen Glauben und mit seinen Worten anführen wollen, Mém. Vol. II. p. 300: Cependant avant de quitter la Finlande les troupes Russes en tirèrent toute la substance; l'intention de la Russie étoit de ruiner tellement cette province, qu'elle ne pût s'en relever de long-tems et les généraux eurent ordre d'y tenir la main. L'impératrice feignante toutefois de vouloir rétablir la bonne harmonie avec ses voisins, fit distribuer quelques mille boisseaux de blé de ses magazins aux paysans Finlandois, pour qu'ils pussent ensemencer leurs terres.

Gleich hernach benahm sich Lestocq nach seiner Art so unvorsichtig, daß er auch als Arzt das Zutrauen des Hofs verscherzte; la Chetardie verließ Rußland im October, Tscherkaskoy starb im November, Bestuscheff ward Großkanzler. Dieser brachte schon im December (1742) ein sogenanntes Defensiv-Bündniß auf fünfzehn Jahre mit England zu Stande, welches den Angelegenheiten der Königin Maria Theresia vortheilhaft schien.

In England hatte, wie unter Georg I., auch unter Georg II. (seit 1727) das Ministerium den König auf der einen, das Parlament auf der andern Seite mit dem Gelde des betriebsamen Volkes an sich knüpfen müssen. In glücklicher Täuschung trotzte der Engländer auf Freiheit und Unabhängigkeit und nur sehr selten fiel es dem Matrosen, Arbeiter, Maschinisten, Künstler und Handelsmann einmal ein, daß, während er tüchtig arbeitete, Erfindungen machte, Land und Meer durchstreifte, Reichthum häufte, sein Erwerb den Familien der Parlamentsmehrheit zufiel. Die Staatskasse zahlte Pensionen und Sinecuren, Kriegsschulden und Subsidien, Gesandtschaftskosten und Reisen der Aristokratie, die dem Plebejer die Ehre erwies, mitunter einen reichen, oder einen rechtsgelehrten, oder einen brauchbaren Sohn einer neuen Familie unter die Barone aufzunehmen. Welche Summen kosteten nicht die vielen Bündnisse und Gegenbündnisse, die innern Unruhen in England und Schottland, deren wir im ersten Theil erwähnt haben, die Subsidien an deutsche Fürsten, besonders aber die fortdauernde Vermehrung von Stellen und Jahrgeldern, um die Protection zu vermehren. Was mußte nicht das Volk steuern, zuerst um die Bürger durch Erkaufung ihrer Stimmen bei der Wahl der Parlamentsglieder, dann nach der Wahl, um diese Parlamentsglieder selbst zu kaufen? In jeder Sitzung stiegen, mit dem Wohlstande gleichen Schritt haltend, die Auflagen, und die Staatsschuld wuchs mit jedem Jahr.

Walpole kümmerte sich wenig um das Volk, welches viel zu gelten schien und doch nichts galt. Er kaufte dreist die Mehrheit des Parlaments und den König, und brachte immer ein Parlament zusammen, wie er es wünschte, doch mußte er

endlich dem Geschrei des Volkes weichen, welches seine Gegner durch die Comödie erregten, die sie mit einem vorgeblich von den Spaniern verstümmelten Schiffscapitän im Parlamente spielten.

Die Spanier waren sehr eifersüchtig auf den Handel mit ihren amerikanischen Colonien, die englischen Spekulanten dagegen ließen sich durch keine Gesetze, keine Küstenbewahrer abhalten, und die Spanier erlaubten sich daher große Strenge gegen den englischen Handel und übten Grausamkeiten gegen die Seeleute, die ihren Küstenbewahrern in die Hände fielen. Dies erbitterte die englischen Kaufleute, welche außerdem gegen Robert Walpole schrieen, weil er nicht die Spanier auf irgend eine Art gezwungen habe, den Traktat von 1715 zu erneuern, wodurch vorher alle andern Nationen außer der englischen auf eine gewisse Weise mittelbar ganz von den spanischen Colonien ausgeschlossen und in ihrem Handel mit Spanien selbst durch hohe Zölle beschränkt gewesen waren. Der Minister hatte freilich um 1729 durch den Traktat von Sevilla so viel erhalten, daß die Engländer Vorrechte wieder erlangten, die man ihnen entzogen hatte; aber die Spanier wollten das ihren eigenen Colonien verderbliche System der Beschränkung des Verkehrs der Colonien nicht aufgeben; dazu kamen noch andere Ursachen des Zwists. Die Spanier wollten nämlich Eigenthumsrecht an Gegenden und Küsten haben, wo sie weder Niederlassungen hatten, noch irgend etwas unternahmen, um die Produkte des Bodens, der Wälder, der Berge zu benutzen. Dies galt besonders von der Campeschebay, wo die Engländer Färbeholz holten, und von der Insel Tortuga, wo sie Salz holten. Dies ward den Engländern indessen lange Zeit hindurch wenigstens nicht gewaltsam verwehrt; bedeutender war der Streit wegen des Schleichhandels, der von den englischen westindischen Inseln aus mit den spanischen Colonien getrieben ward.

Weil der Minister keinen Krieg mit Spanien anfangen wollte, so verbreiteten die Zeitungen die albernsten und übertriebensten Geschichtchen. Sie waren voll von Berichten von Plünderung englischer Schiffe, von willkürlichen Mißhandlungen der Seeleute und Capitäns und grausiger Geschichten von der

Unmenschlichkeit spanischer Küstenbewahrer. Diese Schauder würzten gar manche Parlamentsrede und machten sie rührend. Am bekanntesten ist die Jammergeschichte, die der Capitän Jenkins, den man vor die Schranken des Parlaments gerufen hatte, erzählte. Diese abenteuerliche Geschichte regte Volk und Parlament mächtig auf [33]). Der Lärm ward endlich so arg, daß selbst Walpole's Freunde anfingen, sein gar zu ängstliches Bemühen, den Frieden mit Spanien zu erhalten, zu mißbilligen. Er hatte das ganze Jahr 1737 hindurch vergebens protestirt, vergebens unterhandelt, vergebens Genugthuung und Ersatz gefordert, 1738 konnte er endlich nicht hindern, daß das Parlament eine Adresse an den König richtete, worin ernste und nöthigenfalls feindselige Maßregeln gegen Spanien gefordert wurden. Walpole gab dem Parlament Versprechungen, leitete aber, als es vertagt war, dem Wunsche der Nation zuwider, 1739 noch einmal Unterhandlungen ein. Diese Unterhandlungen führten am 14. Januar den Traktat herbei, der im Pardo bei Madrid unterzeichnet und vom Könige durch ein Schreiben vom 15ten eilig bestätigt ward, damit ihn der englische Minister dem Parlament, welches sich im Februar wieder versammelte, vorlegen könne.

Robert Walpole hatte freilich Recht, daß beim Kriege nichts gewonnen sei, daß die Schiffer, Kaufleute, Contrebandiers, Gegner des Ministeriums ebenso wie das Volk, durch blinde Leidenschaft getrieben würden; das Gaukelspiel dieses Scheinvertrags im Pardo war aber, wie man die Sache auch ansehen mag, eine elende Ausflucht.

---

33) Robert Walpole Memoirs Chapter LI. führt an, dies sey eine lächerliche politische Farce gewesen, wie wir leider in unsern Tagen tausende haben spielen sehen. Der Contrebandier und Schiffscapitän, sagt er, habe seine ganze Rolle mit ihrem Pathos förmlich auswendig gelernt und eingeübt; die Geschichte der abgeschnittenen Ohren und der verächtlichen Reden gegen König Georg und seine Minister und Nation sei schon 1731 vorgefallen und also längst vergessen gewesen. Das heißt dann mit andern Worten, seine Gegner bedienten sich derselben Maschinerie, die er zu seinem Puppenspiel gelegentlich gebrauchte. Gerechtfertigt wird er dadurch nicht, daß er beweiset, daß das Volk blind und leidenschaftlich war.

In dem Vertrage, der im Pardo unterzeichnet war, ist von Genugthuung keine Rede, der Schadenersatz, der darin versprochen ward, war ein Gaukelspiel, weil man eine Gegenforderung der Spanier an die Südseekompagnie zugelassen hatte. Die Unterhandlung über die Wiederherstellung der Handelsvorrechte, deren die Engländer am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts genossen hatten, über das Recht der Schifffahrt an den spanisch-amerikanischen Küsten, über Holzfällen und Salzholen, über das Recht des Negerhandels (Assiento) ward auf einen neuen Congreß verschoben, dessen Dauer auf acht Monate bestimmt war, die leicht zu ebensoviel Jahren werden konnten. Dieser Traktat ward mit einer so geringen Stimmenmehrheit im Parlament gebilligt, daß der Minister einsah, er werde den Frieden nicht erhalten können; er schickte endlich eine englische Flotte nach Gibraltar. Der lächerliche und unwissende Herzog von Newcastle, damals Sekretär der südlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, spielte bei dieser Gelegenheit den Polterer, der leitende Minister den Vermittler. Der Eine schrieb heftige Briefe nach Spanien und that trotzende Forderungen, der Andere suchte den Unterhandlungen, welche dem Vertrage von el Pardo gemäß eingeleitet waren, eine freundliche Wendung zu geben. Das Letzte war aber unmöglich, weil der spanische Minister und der eigensinnige König selbst, wenn man ihn endlich einmal dahin brachte, irgend eine Antwort zu geben, um so hartnäckiger auf ihrem lächerlichen Stolz bestanden, je heftiger die englische Nation wurde und je mehr Robert Walpole sich scheute, den Krieg anzufangen, wozu er sich freilich endlich entschließen mußte.

Der Krieg gegen Spanien ward übrigens erst im Oktober (1739) erklärt. Die Engländer thaten auch diesmal, was man ihnen immer als unredliche Sitte gieriger Seeräuber vorgeworfen hat, sie ließen, um ihre Seeleute mit Beute zu bereichern, ihre Kaperbriefe lange vorher ausfertigen, ehe der Krieg erklärt war; auch schämte sich Robert Walpole und seine Freunde nicht, sich einer Unredlichkeit öffentlich in ihren Parlamentsreden zu rühmen, die sie nicht einmal begangen hatten. Sie behaupteten nämlich, sie hätten den Vertrag von el Pardo ganz allein darum abge-

schlossen und die folgenden Unterhandlungen eingeleitet, um in dieser Zeit die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege treffen zu können. Den ersten Vortheil von diesem Kriege hatten neben den Kapern Dänemark und Hessen, denn diese erhielten, weil Georg II. persönliche Streitigkeiten mit Preußen hatte und deswegen für Hannover fürchtete, beide zweimalhundert und fünfzig tausend Pfund, um, wie es hieß, sechstausend Mann für England bereit zu halten. Daß diese Truppen blos für Hannover bestimmt seien, sah man schon aus der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht über das Meer dürften geführt werden.

In der großen Welt, welche die Dinge von einem höheren Standpunkte betrachtet als der engherzige Bürgersmann, und unter den Diplomaten erwarb sich damals übrigens Robert Walpole den größten Namen und die Unsterblichkeit, deren er noch genießt. Die ganze große Welt bewunderte, daß er sich unter den schwierigsten Umständen behaupte, nie erröthe und nie um ein Auskunftsmittel verlegen sei. Im Parlament hatte er einen Mann von großen Talenten und Kenntnissen, der auch dem Könige werth war, den Lord Carteret, gegen sich, in seinem eigenen Cabinet konnte er sich auf den Herzog von Newcastle und dessen Bruder Pelham, der alle die Fähigkeiten hatte, die dem Herzoge mangelten, durchaus nicht verlassen, der Prinz von Wales, der die ganze Gunst des Volkes besaß, war ihm entgegen, und er theilte den Haß, den sich Georg II. durch die Verfolgung des Sohnes zugezogen hatte. Der Streit zwischen Vater und Sohn war damals so ärgerlich geworden, daß Prinz Friedrich von Wales dem Könige nicht einmal von der nahen Entbindung seiner Gemahlin Nachricht gegeben hatte, worauf ihn sein Vater, als diese ganz unerwartet erfolgte, plötzlich aus dem Palaste entfernen ließ.

Seit der ärgerlichen Geschichte dieser Niederkunft, deren einzelne Umstände wir übergehen, lebte der Prinz als Privatmann und stimmte mit der Opposition. Sein Vater kränkte ihn auf jede Weise und ließ sogar in die Hofzeitung setzen, es solle niemand in St. James zugelassen werden, der das Haus des Prinzen besucht habe. Prinz Friedrich war ein ächter Engländer, jagte Füchse und besuchte Wettrennen, und lebte sehr häus-

lich, er stand daher dem Volke viel näher als sein Vater, der nur halb Engländer und ganz Hannoveraner war. Schlimmer als alles Uebrige war indessen für Robert Walpole's muthigen oder frechen Kampf mit der öffentlichen Meinung, daß der Krieg anfangs nicht so wichtige Erfolge zeigte, als das Volk in seinem trotzigen Uebermuthe sicher erwartet hatte.

Die Spanier, die von Frankreich aus Matrosen und Seesoldaten erhielten, rüsteten zahlreiche Kaper, nahmen den Engländern viele Schiffe und störten dadurch ihren Handel. Selbst des Admirals Vernon glänzender Raub- und Mordzug gegen Portobello entschädigte die Engländer nicht für den Schaden, den ihr Handel durch das spanische, sehr streng bewahrte Verbot englischer Waaren und des Verkehrs mit England erlitten hatte. Die erste Unternehmung des Admiral Vernon gegen Portobello, welche Stadt er zum Erstaunen der Welt, zum großen Triumph der Engländer, die er mit vieler Beute bereicherte, mit wenigen Schiffen eroberte, plünderte, schleifte, war sehr glücklich, sie ward aber Veranlassung einer andern, die ungeheure Summen kostete und wie eine Seifenblase ausging. Vernon sollte die ganze Landenge von Darien besetzen, dazu ward eine Flotte und ein Heer für ihn gerüstet, wie die Engländer bis dahin noch keins übers Meer geschickt hatten, und der Admiral Anson sollte ins Südmeer schiffen, um ihn von Westen her zu unterstützen. Anson that hernach den Spaniern vielen Schaden, erntete großen Ruhm, bereicherte sich, die Herren der Admiralität und sein Schiffsvolk; die kostspielige Unternehmung, derentwegen er eigentlich geschickt war, scheiterte aber.

Admiral Vernon versuchte zuerst sein Glück auf der Landenge, konnte aber Carthagena nicht erobern, wie er gehofft hatte, und machte, als er hier im April (1741) großen Schaden gelitten hatte, um wenigstens die Ehre zu retten, im Juli einen eben so vergeblichen Versuch gegen Cuba. Die Millionen, die dies Unternehmen gekostet hatte, waren ganz verloren und es kamen mehr als zwanzigtausend Mann dabei um's Leben. Anson vermehrte wenigstens durch seine Fahrt um die Welt den Ruhm und das Vertrauen seiner Nation auf ihre Kühnheit und

Geschicklichkeit im Seewesen. Er segelte, was damals noch schwer war, jetzt ganz gewöhnlich ist, um die südliche Spitze von Amerika, während die spanische Flotte, die ihm nachgeschickt war, vergebens versuchte Cap Horn zu umschiffen. Anson kam in die Südsee, eroberte die reiche Stadt Panama und plünderte sie aus, sengte, brannte, plünderte an den Küsten von Peru und Chili, verlor aber dennoch in einem unbekannten Meere alle seine Schiffe bis auf ein einziges. Die Fahrt dieses Kriegsschiffs unter Admiral Anson's Befehl blieb, bis hernach Cook Größeres ausführte, Bewunderung der Welt. Er nahm zuerst das berühmte ungeheure sogenannte Acapulco-Schiff Hermione, dem alle Schätze und Waaren des Handels zwischen den Philippinen und der Küste von Peru und Chili vertraut waren, machte eine Beute von mehr als vier Millionen Gulden auf diesem einzigen Schiffe, trotzte den unbekannten Meeren, Strömungen, Gefahren am Lande, verweilte bei den Ladronen und kam nach drei Jahren, nachdem er auch Afrika umschifft hatte und rund um die Erde gesegelt war, glücklich nach England zurück. Uebrigens hatte der Verfasser von Lord Anson's Reisebeschreibung, der aus den Ladronen ein Elysium machte, und den guten Rousseau bezauberte, großen Antheil daran, daß jeder Romanleser in Europa den Admiral kennen und bewundern lernte.

Diese Umstände hinderten Walpole zur Zeit von Carls VI. Tode daran zu denken, England in den Krieg über deutsche Angelegenheiten zu mischen, wie sein König gewünscht hätte. Das Geschrei gegen Walpole und sein Cabinet ward jeden Tag lauter, er hatte nicht blos für seine Ehre, sondern für sein Leben zu fürchten, und doch nahte die Zeit, wo sein Parlament sieben Jahre gesessen hatte und neue Wahlen bevorstanden. König Georg wollte freilich zu Gunsten der Königin von Ungarn als Kurfürst von Hannover handeln, die englischen Minister spendeten auch Geld; aber König Georg gab dennoch seine Stimme zu Karl Alberts Wahl, während sich die Spanier durch den Krieg mit England nicht abhalten ließen, die Plane ihrer Königin durch einen Kriegszug in Italien zu verfolgen.

§. 4.

Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern, bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland.

Der Anspruch, den Spanien an die ganze Monarchie Carls V. machte, hatte weder Abstammung noch Stimmen der Völker, noch irgend einen Schein des Rechts für sich, wir erwähnen daher seiner gar nicht; die Unternehmung der Spanier in Italien hätte aber alle Italiener zum Enthusiasmus entflammen sollen, wenn entarteten selbstsüchtigen Seelen noch irgend ein Gedanke an Freiheit, an Vaterland und Selbstständigkeit übrig bliebe. Die Königin von Spanien erklärte nämlich, als sie ein Heer nach Italien schickte, daß ihr zweiter Sohn, Don Philipp, als Abkömmling der Herzogin von Parma, auf dieselbe Weise in der Lombardei ein nationales italienisches Reich gründen solle, wie im vorigen Kriege Don Carlos in Neapel gethan hatte, und daß ihm sein Vater alle seine Rechte an das spanische Erbe in Oberitalien abtreten werde. Um dieses zu erreichen, schloß Spanien den Nymphenburger Traktat und trat in einen Bund mit Preußen und Sachsen. Unglücklicherweise durfte man aber den eigentlichen Plan nicht offen in Italien verkünden, um nicht den König von Sardinien zu erbittern.

Karl Emanuel von Sardinien, wie alle seine Vorgänger, sah auch diesen Krieg wieder als ein Mittel an, durch einen klugen Wechsel der Parthei und der Verbündeten, von beiden Theilen, bald Geld, bald Vergrößerung des Gebiets zu erhalten, die Franzosen und Spanier suchten ihn daher dadurch zu gewinnen, daß sie ihm Aussichten auf das Mailändische eröffneten; er war aber schlauer als beide. Er ging zwar anfangs auf die ihm gemachten Anträge ein, als er aber erfuhr, daß er getäuscht sei, daß man Don Philipp nach Mailand führen wolle und daß sein Piemont dann zwischen den Franzosen und ihrem Schützling in Mailand in eine sehr gefährliche Lage kommen werde, so gab er den englischen Vorschlägen Gehör, ließ sich englisches Geld geben und von Maria Theresia ein Stück

des Mailändischen versprechen. Sowohl die Engländer als die Franzosen schadeten sich und ihrer Sache anfangs durch die Scheu vor einem Kriege, der am Ende doch nicht zu vermeiden war.

Die Königin von Spanien wollte im Frühjahr 1741 eine Armee von fünfzehntausend Mann nach Italien schicken, die in Verbindung mit sardinischen und französischen Truppen die Oesterreicher aus Italien vertreiben sollten. Diese Armee hätte die spanischen Häfen nicht verlassen können, wenn nicht der englische Admiral sich gescheut hätte, durch einen kühnen Angriff den Frieden zu brechen. Als er sie ungehindert fahren ließ, wurden die Spanier im Genuesischen ans Land gesetzt.

Die Landung der Spanier in Italien, vorzüglich aber der Rückzug des Admirals Haddock vor der vereinigten Flotte, brachte den englischen Minister in dem im December (1741) versammelten neugewählten Parlament um die Stimmen aller derer, die sich bei einem neuen Ministerium einen Platz sichern mußten. Die Nation klagte über Schwäche oder Feigheit des Ministers; sie forderte, daß man sich der Königin von Ungarn annehmen solle. Das vorige Parlament hatte in der letzten Sitzung im April zweimalhunderttausend Pfund Subsidien für Maria Theresia gewährt, man hatte eine zweite Summe von dreimalhunderttausend Pfund zur Verfügung des Königs gestellt, hatte sogar die dänischen und hessischen Truppen bezahlt, so sehr sich Shippon, den man zum Unterschiede von seinen Kollegen im Parlament, den ehrlichen[34]) nannte, der Prellerei widersetzt hatte; der Unwille war daher allgemein, als Alles dies umsonst war. Der König, der nach Hannover gereist war, erschrack vor den Franzosen und Preußen, er fand sich mit ihnen ab. Die Dänen und Hessen hatten daher ihr Geld umsonst erhalten. Das Ministerium ließ die Spanier nach Italien schiffen und schadete dadurch der Königin von Ungarn mehr, als ihr die geringen Subsidien nützten; dies gab der Gegenparthei des Ministeriums vollends den Sieg. Schon bei dem Streit über die streitigen Wahlen unterlag die

34) Er war honest, die Andern honorable und right honorable.

Parthei des Ministers, und er versuchte vergebens das Aeußerste, um sich zu behaupten; der König ließ umsonst seinem Sohne die glänzendsten Anerbietungen machen, wenn er sich von der Opposition zurückziehen wolle; Walpole erkannte schon im Februar (1742), daß er sich unmöglich behaupten könne und dankte daher ab.

Die Nation gewann übrigens bei dem Wechsel des Ministeriums nichts; denn nach der damaligen Einrichtung der Wahlen war der Herzog von Newkastle und sein ganzer Anhang unentbehrlich, obgleich sie am vorigen Ministerium Theil gehabt hatten, und Carteret, dem Könige stets gefällig und von ihm begünstigt, leitete unter einem bescheidenen Titel das neue Ministerium. Der unbedeutende und eigensinnige Herzog hatte einen Ehrenplatz; sein Bruder Pelham, obgleich er weder viel Genie noch erworbene Kenntnisse hatte (er verstand weder deutsch noch französisch), besaß viel Klugheit und gesunden Verstand, war eben so geschickt die Wahlen zu leiten als Walpole und hatte mehr Feinheit; so lange Carteret Pelham zum Freunde hatte und den Einfluß mit ihm theilte, tobte das Volk vergeblich gegen seine Maßregeln. Walpole ward unter dem Titel Graf Orford Mitglied des Oberhauses, der Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, scheiterte, weil unter allen Völkern, in allen Verfassungen und zu allen Zeiten, Betrug und Diebstahl im Großen und am zahlenden arbeitenden und duldenden Haufen geübt, der Ungestraftheit sicher ist, während dieselben Verbrechen im Kleinen und gegen Leute, welche keinen Rang, keine Protection und keine Verbindungen haben, begangen, streng gerächt werden.

Walpole oder Graf Orford starb im März 1745, ohne ein so großes Vermögen zu hinterlassen, als man bei einem Manne in seinen Verhältnissen hätte erwarten sollen; er hatte nicht sich, sondern seine Freunde und Schützlinge bereichert. Bei der förmlichen Untersuchung über die letzten zehn Jahre der Verwaltung Walpole's wurden übrigens gerichtliche Beweise ganz unverantwortlicher Verwaltung der öffentlichen Gelder beigebracht. Wir bemerken, ohne Einzelnes anzuführen, bloß, daß mehr als sechzehn Millionen Gulden zu geheimen Ausgaben

waren verwendet worden,[35]) worüber die oberen Beamten des Schatzes dem Ausschuß des Parlaments keine Auskunft geben wollten. William Pitt der ältere, obgleich er seinen Sitz im Parlament dem Herzog von Newkastle verdankte, zeichnete sich bei den Debatten über den gewissenlosen Gebrauch öffentlicher Gelder durch Beredtsamkeit und edlen Eifer vor andern aus. Er hatte sich schon vorher in ganz Europa dadurch berühmt gemacht, daß er den Minister, der ihm seine Jugend vorwarf, im Parlament und vor ganz Europa mit ebenso bewunderns-würdiger Beredtsamkeit als edler Heftigkeit daran erinnerte, daß er (Walpole), der im unverschämten Hohn bürgerlicher Tugend ergraut sei, und von seiner Jugend bis in sein spätes Alter mit frecher Stirn jeden Grundsatz der Sittlichkeit verhöhnt habe, Niemandem aus seiner Jugend einen Vorwurf machen dürfe.

Das neue Ministerium war übrigens nicht sehr einig, denn die Pelhams waren auf Carteret eifersüchtig, dieser hatte dagegen die Gunst des Königs und förderte dessen Plane auf dem Festlande. Der König von Sardinien hatte dem Bunde mit Spanien und Frankreich gegen Oesterreich schon einen Monat nach Walpole's Entfernung vom Ministerium entsagt, er erklärte (März 1742) endlich öffentlich, daß er, von England bewogen, den Bund mit Spanien aufgebe und sich an Maria

---

35) Ein Theil des Geldes ward wohl auf fruchtlose und zu keinem Ziel führende Unterhandlungen gewendet. Wir wollen dies nur durch ein Beispiel erläutern und aus dem Etat politique de l'Europe Vol. IX. p. 205 zeigen, welche Verträge vermöge des Systems, welches Robert Walpole und die, wie er, um Erhaltung des Friedens thöricht besorgten Minister befolgten, aus dem Utrechter Frieden entstanden und doch endlich zum Kriege führten. Erst der Traktat von 1716, dann aus diesem die Quadrupelallianz 1718, aus dieser der besondere Vertrag von 1721, aus diesem Vertrage der Congreß von Cambray 1722, aus diesem der erste Wiener Traktat von 1725, aus dem Wiener Traktat der Vertrag von Hannover 1725, aus dem hannöverischen Traktat die Präliminarien von 1727, aus diesen Präliminarien der Congreß von Soissons. Der Congreß von Soissons brachte die Convention von el Pardo hervor. Die Convention von el Pardo veranlaßte den provisorischen Traktat, der provisorische Traktat führte den Traktat von Sevilla 1729 herbei und dieser den zweiten Wiener Traktat von 1730. Dieser zweite Traktat veranlaßte die Convention von 1738 und diese den Krieg.

Theresia anschließe. Gleich hernach (April 1742) erhielt die Königin von Ungarn zum zweiten Mal Subsidien und zwar dieses Mal fünfmalhunderttausend Pfund und das Parlament bewilligte aufs Neue Gelder für dänische, hessische, hannöverische Truppen. Diese sollten gebraucht werden, um ein Heer in Flandern zu bilden; zugleich ward auf die oben erzählte Weise der König von Preußen durch die englische Bürgschaft für den Besitz von Schlesien zum Breslauer Frieden bewogen.

In dem Augenblick, als Preußen abfiel und England durch Subsidien und allerlei Freundschaftsdienste die österreichische Sache zu fördern suchte (Sommer 1742), gerieth der neue Kaiser und alle seine Verbündeten in eine sehr bedenkliche Lage. Auf der einen Seite nämlich schien es den Seemächten Ernst zu werden, zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion und des Uetrechter Friedens Hülfe zu leisten; auf der andern waren die Umstände auch in Baiern den Franzosen entgegen.

Die Engländer sammelten in den österreichischen Niederlanden ein Hülfsheer, welches Lord Stairs kommandiren sollte, er ging zugleich als Gesandter nach dem Haag, um dort zu bewirken, daß auch die Generalstaaten Truppen schickten; dies hielt Maillebois in Westphalen zurück, so daß Harcourt in Baiern nicht stark genug gegen die Oesterreicher war. Diese hatten schon im Mai (1742) München zum zweiten Male besetzt, und Khevenhüller's Armee hatte sich über ganz Niederbaiern ausgebreitet, als Friedrich in Böhmen einfiel. Als Oesterreich seine ganze Macht gegen Preußen richten mußte, zog es vorerst die Truppen wieder aus Baiern; kaum war aber der Breslauer Friede geschlossen, als die Armee, sehr verstärkt, wieder nach Baiern zurückkehrte. Vorerst blieb die Hauptmacht der Oesterreicher damals noch vor Prag, wo eine französische Armee lag.

Schon im Juni war Pisek und die Magazine der Franzosen weggenommen, im Juli schloß die österreichische Armee Prag völlig ein, und die Franzosen erboten sich, Prag und Böhmen überhaupt zu räumen, wenn man ihnen erlaube, mit Geschütz und Gepäck abzuziehen. Dieses konnten unter den damaligen Umständen die Oesterreicher nicht zugestehen, die Un-

terhandlungen zerschlugen sich daher und die Folgen des Mangels einer kräftigen Leitung der französischen Regierung zeigten sich auch bei dieser Gelegenheit, so rühmlich sonst der Widerstand war, den das eingeschlossene Heer leistete. Drei Befehlshaber, jeder im Vertrauen auf seinen Einfluß am Hofe, handelten jeder nach seinem Sinn und waren fast immer im Widerspruch. Belleisle und Broglio in Prag waren im beständigen Zwist; Harcourt erhielt zwei Mal einen Courier aus Paris, sogleich mit seinem Heer aus Baiern nach Böhmen aufzubrechen, er gehorchte aber auch sogar dem letzten dringenden Befehl nicht, sondern versammelte seinen Kriegsrath und entschuldigte seinen Ungehorsam mit dessen Gutachten. Er wollte nicht einmal, wie die Baiern verlangten, das österreichische Heer in Baiern angreifen, welches Khevenhüller anführte. Da Harcourt nichts wagen wollte, so blieb Baiern bis in den Herbst den Verheerungen der Kroaten und Panduren preisgegeben.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war damals auf die Belagerung von Prag gerichtet, da die Franzosen, schon ehe diese noch angefangen war, an allem Nöthigen Mangel litten, und Belleisle sich zum zweiten Mal erboten hatte, wenn man ihm einen freien Abzug gewähre, die Stadt zu übergeben. Nicht blos Broglio und Belleisle waren damals uneinig, nicht blos Harcourt weigerte sich zu marschiren, sondern der alte Kardinal selbst, als er durch einen freundlichen Brief an den österreichischen Kriegsrathspräsidenten die Unterhandlungen, die Belleisle wegen des Abzugs eingeleitet hatte, erleichtern wollte, erklärte ganz ausdrücklich, daß die Politik seines Hofes eine andere sei, als die seines Kabinets, und daß Belleisle mehr in Versailles vermocht habe, als er. 36) Maria Theresia ver-

36) Nicht blos Belleisle unterhandelte über den Abzug seines Heers zwei Mal; sondern der Kardinal Fleury selbst schrieb deshalb. Belleisle scheute sich nicht, um die Unterhandlungen zu erleichtern, einen Brief des Kardinals an Königseck zu überbringen, worin Belleisle als Urheber des ganzen Krieges angeklagt ward. Diesen Brief ließ hernach Maria Theresia drucken, und dem Kardinal blieb nichts übrig, als ihn abzuläugnen. Die Worte sind: bien des gens savent, combien j'ai été opposé aux résolutions que nous avons prises et que j'ai été en quelque façon forcé d'y consentir. Votre Excel-

schmähte damals aus weiblichem Eigensinn die wiederholten Anträge der Franzosen, hernach als die Umstände sie zwangen, das zu wünschen, was sie vorher abgelehnt hatte, ward ihr Antrag von den Feinden verworfen.

Als die Unterhandlungen des englischen Gesandten im Haag wegen der niederländischen Truppen, die zu dem Hülfsheer stoßen sollten, welches sich bei Brüssel sammelte, sich in die Länge zogen, ward Maillebois am Niederrhein entbehrlich, Belleisle wandte also seinen ganzen Einfluß in Paris an, um zu bewirken, daß das Heer am Niederrhein ihm nach Böhmen zu Hülfe gesendet werde. Der alte Kardinal weigerte sich freilich auch noch dieses Heer aufs Spiel zu setzen, aber die Marquise von Mailly stellte dem Könige selbst die Noth der Franzosen in Prag, ihren Heldenmuth und die Ausdauer ihres Kampfes mit dem Feinde, mit Hunger und Noth, so rührend und dringend vor, daß sie ihn dahin brachte, sich der Sache im Staatsrathe anzunehmen. Als der König selbst sich der Sache annahm, ward Fleury überstimmt, Maillebois erhielt Befehl, nach Böhmen aufzubrechen, doch hinderte der Kardinal, daß diese neue Armee nicht, wie Karl VII. wollte, nach Baiern bestimmt oder kaiserlichem Oberbefehl unterworfen ward. Maillebois zog mit einem Heer, welches, nachdem er Harcourt an sich gezogen hatte, zwischen vierzig und fünfzigtausend Mann stark war, durch Franken gegen Eger. Jetzt erst bereuten die Oesterreicher, daß sie der Prager Armee den Abzug verweigert hatten.

Die österreichische Belagerung von Prag mußte in eine Einschließung verwandelt werden, die darauf gewendeten bedeutenden Kosten und mehrere tausend Mann waren verloren, man mußte sogar Khevenhüller aus Baiern nach Böhmen entbieten. Der Prinz von Lothringen hatte sich nämlich kaum mit der Hauptarmee von Prag gegen Maillebois gewendet, als ihm Broglio auf dem Fuße gefolgt war, um jede Gelegenheit

---

lence est trop instruite de tout ce qui se passe, pour ne pas déviner celui qui mit tout en oeuvre pour déterminer le roi à entrer dans une ligue qui étoit si contraire à mon goût et à mes principes.

zu ergreifen, sich mit dem Befreiungsheer zu verbinden. Karl VII. hatte indessen den Feldmarschall Seckendorf, der in Oesterreich seinen Abschied genommen hatte, zum Befehlshaber seiner Armee gemacht. Diesem schien das Glück anfangs sehr günstig und er rühmt sich selbst in seiner Lebensbeschreibung nicht wenig; es zeigte sich aber bald, daß dies Mal in Baiern für ihn so wenig Lorbeern zu ernten seien, als er unter Karl VI. im Türkenkriege gepflückt hatte. Bärenklau (Pereclö) nämlich zog sich aus München, Seckendorf besetzte Baiern wieder, der Kaiser kehrte sogar nach München zurück; die Freude war aber von kurzer Dauer, weil Maillebois in Böhmen einen Fehler machte. Er hatte sich immer standhaft geweigert, in Böhmen einzudringen, weil er behauptete, schon auf seinem Zuge vom Rhein bis an die Gränze von Böhmen durch Witterung, Wege, Mangel an Pflege zwölftausend Mann verloren zu haben, in Böhmen werde er aber gar keine Vorräthe finden. Beide Marschälle litten allerdings mehr durch Mangel an Geld und Zufuhr, als durch den Feind; Maillebois fand daher leicht einen Vorwand, plötzlich zurück zu gehen.[37]) Die Oesterreicher standen im Saazer Kreise, Broglio bei Leutmeritz mit 12000 Mann, Maillebois war schon über Karlsbad bis Klösterlein und Cadan vorgedrungen, als er plötzlich den Grafen Moritz von Sachsen am 19. Oktober aus Cadan zurückrief, am 22. in Eger eintraf und von dort in die Oberpfalz zog. Belleisles Armee in Böhmen ward dadurch ihrem Schicksal überlassen.

Die Unternehmungen der Franzosen und ihrer Verbündeten waren in Italien nicht glücklicher, als in Deutschland; denn, wenn gleich die spanischen Truppen theils im Genuesischen, theils an den florentinischen Küsten ausgeschifft und durch Neapolitaner verstärkt waren, so hatte dagegen Sardinien sich schon im März für Maria Theresia erklärt und Montemar zeigte bei seinem Kommando ein mehr als spanisches Phlegma. Er

---

37) Er wendete vor, die Stellung der Oesterreicher im Saazer Kreise mache sein weiteres Vordringen unmöglich, weil man den größten Mangel zu fürchten habe, da die Armee nur auf vierzehn Tage Lebensmittel aus Eger mitgenommen und aus Sachsen keine Zufuhr möglich sei.

ließ mehrere Monate verfließen, ehe er seine Armee vereinigte und in Bewegung setzte; als er mit dieser Armee, die man vielleicht übertrieben auf vierzigtausend Mann angab, bei Bologna angekommen war, beschäftigte er sich mit Aufführung von Opern und mit Lustbarkeiten, und als er endlich vorrückte, nahm er solche Maasregeln, daß man sein Betragen nur aus Verrath, Feigheit oder gänzlicher Unfähigkeit erklären konnte. Er überließ nämlich den Herzog von Modena, den er gegen Sardinier und Oesterreicher hätte schützen sollen, seinem Schicksale, wagte keinen Angriff auf den Feind, dem er an Zahl überlegen war, sondern zog sich, als wollte er in einer andern Stellung eine Schlacht liefern, nach Rimini zurück, und wich von dort nach Fano und Pesaro. Die Neapolitaner, die schon seit dem Mittelalter als unzuverlässige und unbrauchbare Soldaten berüchtigt sind, waren zwar schaarenweise davongelaufen, Montemar hatte aber Unrecht, wenn er sein Benehmen mit der Abberufung der ganzen neapolitanischen Heerabtheilung entschuldigte, da diese erst erfolgte, als er sich schon zwei Mal zurückgezogen hatte. Die Zurückberufung der neapolitanischen Armee hatte ein englischer Admiral durch eine brutale Drohung mitten im Frieden vom Könige von Neapel erzwungen. Dieser Admiral wird deswegen in allen Geschichten seiner Landsleute als Muster empfohlen und als ein Mann gepriesen, der der englischen Nation große Ehre macht. Er zwang nämlich den König, wie einst der eben so übermüthige Popilius Länas den ägyptischen König, mit der Uhr in der Hand durch die ihm angedrohte Beschießung seiner Hauptstadt seine Armee innerhalb einer ihm bestimmten Zahl von Minuten zurückzurufen. Bei der Gelegenheit ward jedoch die Stadt Neapel sogleich durch neu angelegte Werke gegen ähnliche türkische Behandlung gesichert. Diese gezwungene und deshalb kurz dauernde Neutralität Neapels ward am zwanzigsten August (1742) bekannt gemacht.

Montemar's Benehmen als Feldherr der Spanier erregte mit Recht den Unwillen der Königin, er ward sogleich zurückgerufen, und sein Nachfolger, der Graf de Gages, erhielt den ausdrücklichen und bestimmten Befehl, die Feinde aufzusuchen

und ihnen ein Treffen zu liefern. De Gages versäumte nichtsdestoweniger, als er im Oktober bis Bologna vorgerückt war, die Umstände zu benutzen und die Oesterreicher in dem Augenblick anzugreifen, als sie auf die Hülfe der tapfern Sardinier wenig rechnen konnten. Karl Emanuel hatte nämlich mit Unterstützung des englischen Admirals Matthews den ganzen Sommer hindurch die durch Franzosen verstärkten Spanier, welche Don Philipp nach Italien führen sollte, durch seine Generale vom Eindringen aus der Provence in seine Staaten abhalten lassen, und in dieser Zeit selbst Modena bedrängt; im September mußte er von den Grenzen des Kirchenstaats nach Savoyen eilen. Die Franzosen und Don Philipp hatten nämlich plötzlich Savoyen besetzt und Chambéry erobert. Der König trotzte dem Schnee und Eis dieser hohen Gegenden und trieb die Feinde aus seinem Lande, sie wurden aber verstärkt, und ein großer Theil des sardinischen Heers, welches im December wieder nach Piemont zurückgedrängt ward, erlag dem Mangel und den Mühseligkeiten harter Witterung und schlechter Wege, weil über den Mont Cenis noch keine Straße gebahnt war.

Diesen günstigen Augenblick hatte de Gages versäumt, und erst im Februar des folgenden Jahrs (1743), als er wiederholte Befehle erhalten hatte, versuchte er, um seinen Hof zu besänftigen, einen kühnen Ueberfall des österreichischen Heers am Panaro. Dieses Heer kommandirte Traun, der in Carpi lag und keinen Angriff erwartete; die Spanier ließen die Thore von Bologna sperren, und das größte Geheimniß wurde beobachtet; aber ein Freund der Oesterreicher fand Mittel, mit eigner Lebensgefahr Traun zu warnen, dieser zog schnell einige sardinische Truppen an sich und behauptete sich bei Campo Santo gegen die Spanier.

Auch aus Böhmen wurden um diese Zeit die Franzosen vertrieben. Sobald nämlich Maillebois sich zurückgezogen hatte, war Lobkowitz mit der Belagerungsarmee wieder vor Prag erschienen, während Broglio über Dresden nach Baiern ging, um dort das Commando der Armee zu übernehmen, von welcher Maillebois abgerufen war. Belleisle blieb also allein in Prag und gerieth, besonders seitdem auch Leutmeritz capitulirt hatte,

in größere Verlegenheit als je vorher; die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit seiner Feinde gab ihm indessen Gelegenheit, durch einen kühnen Marsch wenigstens die Schande der Uebergabe zu vermeiden. Seine Nation und ihr Geschichtschreiber verzeihen ihm dabei, ihrer Nationalität gemäß, eine unverantwortliche Aufopferung seiner Soldaten, blos weil er in einer traurigen Zeit einen augenblicklichen Glanz über sie verbreitete. Durch die Kapitulation von Leutmeritz waren auch die letzten Hülfsquellen der Prager Armee erschöpft, die Noth stieg immer höher, ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe waren nicht zu erhalten, Belleisle entschloß sich daher im harten Winter zu einem Marsche, den seine Landsleute, vorzüglich Voltaire höchst abenteuerlich und lächerlich mit Xenophons Rückzuge aus dem innersten Asien durch unwegsame Gegenden, wilde Gebirge und Völker bis an's schwarze Meer verglichen haben.

Belleisle verließ Prag am siebenzehnten December (1742), beschämte die Wachsamkeit der schläfrigen Feinde, gewann zwei Märsche über sie und erreichte, nachdem er den ganzen Weg mit Todten, Ermatteten, Erstarrten, Verhungerten und Verwundeten bestreut hatte, mit dem Ueberreste Eger. Der Marschall hatte sein Heer theilen müssen, um auf verschiedenen Wegen schneller den deutschen Boden zu erreichen, er war auf allen Seiten von leichten Truppen umschwärmt, die Kälte war unerhört groß in den rauhen Gebirgen, die Gegenden unwegsam, der Weg führte oft über Felsen und durch Abgründe, es ist daher sehr ungewiß, wie viele Franzosen Eger erreichten. Man gab die Zahl auf vierzehntausend an; aber die Mehrsten der Geretteten trugen den Keim des Todes in sich, man ließ sie deshalb auch nicht nach Baiern gehen, sondern rief sie nach Hause und schickte frische Truppen nach Baiern. Dies verringerte indessen den Glanz des Wagstücks nicht, und die Oesterreicher vor Prag waren so davon betroffen, daß sie dem kleinen Rest der Besatzung, der sich noch zehn Tage lang tapfer vertheidigte, die ehrenvollen Bedingungen zugestanden, die sie vorher dem Marschall verweigert hatten. Im folgenden Frühjahr (1743) ward Maria Theresia in Prag gekrönt, und machte manche heilsame Verbesserung, obgleich sie anfangs die böhmischen Juden, die

sich der fremden Herrschaft angeschlossen hatten, hart verfolgte. Es bedurfte der holländischen und englischen Verwendung, bis das harte Gesetz der Verbannung der Judenschaft zurückgenommen ward. Franz Stephan beschäftigte sich indessen mit seinen Geld- und Handelsangelegenheiten; ihm zu Gefallen ward, während seine Gemahlin Krieg führte, sogar sein Großherzogthum Toscana, nachdem die Spanier gelandet und durchmarschirt waren, für neutral erklärt. Die Privatschätze des Hauses Medicis wurden in demselben Jahr nach Oesterreich gebracht, weil die Tochter des Großherzogs Cosmus des 3ten, die Wittwe Johann Wilhelms von der Pfalz, zu Gunsten Franz Stephans darüber verfügt hatte.

Der Krieg schien sich im Jahr 1743 ganz zu Gunsten Oesterreichs zu wenden, dies fürchtete der König von Sardinien, er wechselte daher nach Sardischer Weise die Parthei und suchte sich an Spanien und Frankreich anzuschließen, weil er fürchtete, Oesterreich möge ihm, wenn es ihn nicht mehr brauche, auch nicht Wort halten. Dadurch ward der Krieg in Italien verzögert, bis England im Herbst Maria Theresia dahin brachte, daß sie dem Könige von Sardinien im Wormser Frieden einige Städte des Mailändischen versprach. In Frankreich war im Anfange des Jahrs der Cardinal Fleury, beinahe neunzig Jahre alt, gestorben; die sogenannte pragmatische Armee in den Niederlanden hatte sich endlich in Bewegung gesetzt, und in Baiern lebte Seckendorf, der das kaiserliche Heer commandirte und stets als unverträglich bekannt gewesen war, mit Broglio in ewigem Zwist. Das baierische Landvolk beschwerte sich fast eben so stark über die Franzosen, als über Kroaten und Panduren oder über Menzel's Freibeuter; Broglio war nicht zu bewegen, ein Treffen zu liefern, oder mit der ganzen Heeresmacht in Oesterreich einzubrechen, obgleich Seckendorf im April (1743) München aufs Neue besetzt hatte. Der Kaiser kehrte in seine Residenz zurück, ward aber bald aufs Neue vertrieben.

Broglio hatte sich stets geweigert, Khevenhüller anzugreifen, verlor aber im Winter mehr Leute durch Krankheit, als eine Schlacht würde gekostet haben; im Frühjahr wurden er und Seckendorf von zwei Seiten her, auf der einen von Lob-

kowitz, auf der andern von Prinz Karl, der Khevenhüller unter sich hatte, angegriffen. Lobkowitz hatte vor Eger, wo sich die Franzosen bis zum Oktober des Jahrs (1743) tapfer vertheidigten, eine Abtheilung seiner Armee zurückgelassen und war nach Baiern aufgebrochen, während Khevenhüller in der Gegend von Braunau den Baiern und Franzosen gegenüber stand. Als man jeden Augenblick einen Angriff der Oesterreicher erwarten mußte, trennten sich plötzlich zwanzigtausend Franzosen von den Baiern, Khevenhüller griff daher die Letzteren, die allein ihm nicht gewachsen waren, am 8. Mai in der Nähe von Braunau mit seiner ganzen Macht an, schlug sie, und wandte sich dann gegen die Franzosen, die in den folgenden Wochen über zehntausend Mann durch Krankheiten und Unfälle oder in kleinen Gefechten verloren. Die österreichische Hauptarmee ging hernach über die Isar, der Kaiser flüchtete aufs Neue nach Frankfurt, Lobkowitz drang von Osten her immer mehr vor, Broglio, von der Armee des Prinzen Karl, welcher München besetzt hatte, bedroht, durfte bei Ingolstadt nicht verweilen, er beschloß, an den Rhein zu ziehen. Die Franzosen hatten damals unter dem Marschall Noailles ein neues Heer aufgestellt, welches gegen den Main zog, um die Armee, welche aus den Niederlanden der Königin von Ungarn zu Hülfe geschickt ward, aufzuhalten; von dieser Armee wurden einige tausend Mann nach Schwaben geschickt, um den Rückzug Broglio's an den Rhein zu erleichtern.

Von diesem Augenblick an war die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Engländer und Franzosen gerichtet, die sich, ohne sich den Krieg zu erklären, mit starken Armeen, die französische unter Noailles, die englische unter Lord Stairs einander im Herzen von Deutschland aufsuchten. Der Marschall von Noailles war durch den Einfluß einer neuen Geliebten des französischen Königs zu den Staatsgeschäften zurückgeführt worden. Die Mailly ward nämlich von ihrer Schwester, welche der König zur Herzogin von Chateauroux machte, verdrängt, und die Letztere suchte den König zu einiger Anstrengung und Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten zu spornen. Noailles hatte schon 1742 bewirkt, daß Maillebois nach Böh-

men geschickt und eine neue französische Armee in Flandern gesammelt ward. Die Holländer hatten indessen einige Truppen zu dem Heere von Hessen, Engländern, Hannoveranern stoßen lassen, mit dem Lord Stairs nach Baiern ziehen sollte. Sie hatten außerdem versprochen, noch sechstausend Mann abzusenden, um sich mit den Oesterreichern zur Vertheidigung der Niederlande zu vereinigen, damit Lord Stairs die in den Niederlanden zurückgelassenen Hessen an sich ziehen könne[38].

Noailles war unmittelbar nach Fleury's Tode Mitglied des Kabinets geworden, er hatte schon im April (1743) das Commando der am Oberrhein aufgestellten Armee erhalten, er ward nichtsdestoweniger in seinem Marsche ebensowohl durch die Befehle der obern Behörden aufgehalten, als Lord Stairs in dem seinigen. Der letzte verweilte erst sehr lange am Niederrhein, bis er endlich ungemein langsam über Mainz den Main herauf zog; Noailles verweilte am Neckar, deckte Broglio's Rückzug aus Baiern und erschien erst am Main, als die sogenannte pragmatische Armee schon von Frankfurt nach Aschaffenburg aufgebrochen war. Dies war im Mai, im Juni kamen Georg II. und sein begünstigter Sohn, der Herzog von Cumberland, zur Armee, welche durch eine Uebereilung des Oberbefehlshabers in eine sehr bedenkliche Lage versetzt ward, als sie sich im Angesicht des Feindes gegen Franken gewendet hatte.

Die ganze englische Armee war nach Aschaffenburg gezogen, zwölftausend Hessen waren in Hanau geblieben, wo sich die Magazine befanden; Noailles hatte den Marsch beobachtet, er sorgte, daß der Armee vom Obermain her keine Zufuhr nach Aschaffenburg käme, wo sie keine Magazine hatte, und traf dann Anstalten, die Verbindung der Hauptarmee mit Hanau von Seligenstadt aus abzuschneiden. Der junge Herzog von

---

38) Für den hessischen Menschenhandel während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, besonders aber im nordamerikanischen Kriege, müssen wir bemerken, daß unter Georg sechstausend Hessen dienten, während auch der Kaiser sechstausend in Sold hatte; sie hätten sich also mit gleichen Kräften in entgegengesetzten Heeren auf dem Schlachtfelde einander gegenüber treffen können.

Cumberland sollte bei dem alten Lord Stairs, der noch aus Marlborough's Schule war, die Kriegskunst lernen, dieser war aber höchst unzufrieden mit der Ankunft und Einmischung des Königs, dessen Anordnungen er den Fehler Schuld gab, der ihn nöthigte, sich im Angesicht des Feindes zurückzuziehen, um nicht von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden. Der König und sein Prinz waren kaum am 19. Juni in Aschaffenburg eingetroffen, als der Rückmarsch angetreten wurde, der eine Schlacht unvermeidlich machte, denn auch Noailles war von Seligenstadt ausgezogen und hatte an beiden Ufern des Mains vortreffliche Anstalten getroffen, um des Sieges ganz gewiß zu sein.

Nach der Beschreibung, die Noailles selbst von seinem Heere und von der Disciplin desselben gibt, mußte er sich am 26. Juni bei Dettingen besonders auf sein vortrefflich bedientes Geschütz verlassen, hatte auch seine Einrichtungen auf diesen Zweck berechnet; aber sein Neffe verdarb alles dadurch, daß er den Muth eines Duellanten zeigen wollte. Noailles hatte außer den Garden nur neugeworbene und wenig geübte Soldaten den alten, gedienten Söldnern der Engländer und deutschen Fürsten entgegenzustellen; er selbst gesteht, daß unter den Gemeinen keine Disciplin, unter den vielen vornehmen Herren und Prinzen, die ebenso als Officiere dienten, wie sie eine Jagdparthie machten, kein Gehorsam gewesen, und daß ihre sogenannte ritterliche, in Duellen geübte Tapferkeit dem Heere oft nachtheiliger gewesen sei als Feigheit. Dies hielt indessen den Marschall nicht ab, einem der übermüthigsten und keckſten der jungen Herren, seinem windigen und leichtsinnigen Neffen, dem Herzog von Grammont, das wichtigste Commando zu vertrauen. Der Herzog sollte mit dem Kern der Truppen, den er führte, diesseit eines Bachs im Dorfe Dettingen stehen bleiben, bis der Feind die Höhen jenseit des Bachs erreicht hätte, wo ihm die Artillerie des Marschalls, die am linken Mainufer stand, verderblich werden mußte; der Herzog wollte sich aber tapfer zeigen, er ging über den Bach, erschien auf den Höhen und machte dadurch die jenseit des Mains errichteten Batterien unbrauchbar.

Der Marschall ward durch Grammonts Fehler genöthigt,

im Augenblick, als die Feinde im Anzuge waren, seinen Plan zu ändern, über den Main zu gehen, und in einer sehr ungünstigen Stellung zwischen Klein-Ostheim und Dettingen das Treffen zu liefern. Das Geschütz der pragmatischen Armee ward vortrefflich bedient, das französische konnte nur unvollständig gebraucht werden, Noailles mußte über den Main zurückgehen und viele Franzosen verloren ihr Leben im Flusse; der Weg nach Hanau war offen. In dieser Zeit war Baiern in der Gewalt der Oesterreicher, die pragmatische Armee marschirte daher weiter bis an den Rhein, um dort die Armee der Königin von Ungarn zu erwarten.

Seckendorf und Broglio hatten sich in Unfrieden getrennt und ihr Zwist war den Angelegenheiten des unglücklichen Kaisers sehr nachtheilig. Der Marschall von Broglio war mit den zwanzigtausend Mann Franzosen, die er bei Ingolstadt vereinigt gehabt hatte, am 12. Juni aufgebrochen und hatte dem Kaiser in aller Form angezeigt, daß er nach Frankreich zurückgehe. Es entspann sich darüber zwischen dem schwachen Karl Albert und Broglio, der, wie wir oft angedeutet haben, dem Kaiser viele gegründete Vorwürfe machen konnte, ein sehr bitterer Briefwechsel. Der Kaiser bat und beschwor den Marschall vergebens, Baiern nicht zu verlassen, er drohte ihm vergebens mit der Ungnade seines Königs. Ein letztes, sehr dringendes und empfindliches Schreiben des Kaisers beantwortete Broglio so unartig, daß jener förmlich Genugthuung vom französischen Hofe forderte, der dann, um den Bundesgenossen nicht zu kränken, Broglio auf einige Zeit auf seine Güter schickte, wie auch Belleisle kurz vorher auf die seinigen geschickt war.

Seckendorf, der immer österreichisch gesinnt blieb und immer, bald verdienter, bald unverdienter Weise, im zweideutigen Lichte erscheint, hatte gerade am Tage der Schlacht bei Dettingen, also am 27. Juni, eine Zusammenkunft mit Khevenhüller im Kloster Nieder-Schönfeld und schloß dort unter Vorbehalt der Bestätigung des Prinzen Karl eine Art Waffenstillstand. Diese Uebereinkunft überlieferte ganz Baiern und alle feste Plätze an die Oesterreicher, das baierische Heer durfte

zwar auf anspachischem Gebiete bei Wembding stehen bleiben, litt aber dort an allem Nöthigen Mangel. Ingolstadt und Eger allein vertheidigten sich, weil sie französische Besatzungen hatten, bis zum Herbst. Der Kaiser befand sich in Frankfurt in einer so traurigen Lage, daß er nicht allein wie der alte Moser in seiner Selbstbiographie erzählt, häufig persönliche Beleidigungen erfuhr, und anhören mußte, was die Welt von ihm urtheile, sondern daß er auch, als ihn Noailles besuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, von diesem, also von einem Privatmann eine Summe Geldes annehmen mußte. Damit diese persönliche Unterstützung von einem fremden General beschönigt werde, hieß es, der deutsche Kaiser nehme des Marschalls Geld nur als Vorschuß auf künftige Subsidien, diese waren aber damals noch gar nicht zugesagt.

Die französische Armee unter Noailles sah sich indessen, als die Oesterreicher unter Prinz Karl vom Lech an den Rhein zogen, im Rücken bedroht; Noailles mußte daher über den Rhein zurückgehen, und die pragmatische Armee hatte Zeit, die Frankfurter und Hanauer durch Heerschau, die oft gehalten wurde, durch glänzende Feste, durch Zusammenkünfte und Lustbarkeiten zu erfreuen, während Prinz Karl nach Hanau kam, wo sich auch Lord Carteret befand, um wegen der Unternehmungen im Felde übereinzukommen. Die österreichische Armee versuchte den Rheinübergang am Oberrhein, die englische zog über Mainz und Oppenheim in die Ebene bei Worms. Engländer und Franzosen lagen sich im Felde gegenüber, Menzel und Trenk und ihre barbarischen Schaaren streiften bis tief in Lothringen, ohne daß noch eine Kriegserklärung erfolgt war, während die Baiern, um derentwillen alle diese Heere ins Feld zogen, ruhig bei Wembding standen und Noth litten.

Das französische Cabinet war damals schlecht berathen, es ließ sogar den Holländern, die sehr lange gezögert hatten, Zeit, endlich die von den Engländern dringend geforderten zwanzigtausend Mann abzuschicken und diese vereinigten sich mit der englisch-hannöverschen Armee unter Lord Stairs, welche zwischen Worms und Speier stand. Lord Stairs mit seiner achtzig- bis hunderttausend Mann starken Armee wollte jetzt Niederelsaß besetzen,

Prinz Karl sollte Oberelsaß einnehmen, er erfuhr aber, was es zu bedeuten hat, wenn ein Obergeneral vom dirigirenden Minister, vom König und seinen Prinzen, von den Diplomaten und dem streitenden Interesse der Mächte abhängt, die ein sogenanntes Bundesheer stellen. Er konnte bei den Berathschlagungen nicht durchdringen, fand sich gekränkt, verließ das Heer und machte zu seiner Vertheidigung ein sehr merkwürdiges Schreiben öffentlich bekannt, worin er die Gründe entwickelte, warum er mit dem ganzen Feldzuge, mit dem Könige und mit dessen Rathgebern höchst unzufrieden sei. Als sich der Feldherr entfernt hatte, verschwand die ganze ungeheure Armee der Bundesgenossen, die man im Herbste am Rheine vereinigt gehabt; denn jeder Verbündete ließ seine Truppen im eignen Lande Winterquartiere nehmen.

Während im Felde die gespannten Erwartungen der Feinde der Franzosen auf eine sehr empfindliche Weise getäuscht wurden, waren die Unterhandlungen desto lebhafter und die Thätigkeit der Federn desto größer. Friedrich II. besorgte, er möchte Schlesien wieder verlieren, da er Georgs II. Abneigung gegen seine Person kannte, da er Brühls Verkehr mit Oesterreich merkte, und fürchten mußte, daß Maria Theresia von ihm Entschädigung für die Abtretungen, die sie an Sardinien machen mußte, suchen werde. Der König von Preußen bedurfte außerdem der Freundschaft des Kaisers wegen seiner Absichten auf Ostfriesland, da ihn der Streit über diese Provinz nothwendig mit Hannover entzweien mußte[39]). Den Engländern war

39) Das Nähere muß man in unsern vielen deutschen Staats- und Rechtsgeschichten suchen. Das Wesentliche ist Folgendes. Als nach der Erhebung der Häuptlinge von Greetsyl zu Reichsgrafen und seit 1654 zu Reichsfürsten diese Herren, welche nach und nach Herren von ganz Ostfriesland geworden, mit Städten und Ständen in kostspieligen Processen waren und sich die Holländer der Stadt Emden gegen die Reichsdecrete annahmen, fand man rathsam, westphälische Kreistruppen marschiren zu lassen; man wählte dazu Brandenburger, und 300 Mann wurden nach Greetsyl gelegt. Zur Entschädigung für die Kosten, und weil 1675 der Kaiser Preußen Entschädigung wegen des schwedischen Krieges versprochen, erhielt es 1684 die Anwartschaft auf Ostfriesland, diese ward 1694 mit Einwilligung des Reichs ertheilt, dann

nicht entgangen, daß die Franzosen nur darum die spanische Armee in der Provence bei ihrem Vordringen gegen Piemont nicht sehr lebhaft unterstützten, weil sie in ihren Unterhandlungen mit Sardinien so weit gekommen zu sein glaubten, daß die Erklärung Karl Emanuels zu ihren Gunsten jeden Tag zu erwarten sei, sie hatten daher einen diplomatischen Meisterstreich gemacht. Sie hatten Maria Theresia zu Abtretungen bewogen und auf diese Weise in eben dem Augenblick, als Frankreich auf Karl Emanuels Abfall von Oesterreich rechnete, den Wormser Bund mit Sardinien zu Stande gebracht (den 13. Sept. 1743), der die getäuschten Franzosen heftig erbitterte.

Durch den Wormser Traktat ward das frühere Vertheidigungsbündniß in eine innige Verbindung zwischen Sardinien, England, Oesterreich zum Angriff und zur Vertheidigung verwandelt, England zahlte Geld, Karl Emanuel verbürgte der Königin von Ungarn den ungetheilten Besitz ihres Erbes, übernahm gemeinschaftlich mit ihr die Vertheidigung von Italien, dafür sollte das sardinische Gebiet auf der einen Seite bis an den langen See und auf der andern bis nach Piacenza ausgedehnt werden. Durch diesen Traktat, in welchem der Königin Maria Theresia ihr ungetheiltes Erbe verbürgt ward, wurde zugleich Preußen beunruhigt und Genua beleidigt. Kaiser Karl VI. hatte nämlich den Genuesern das Marquisat Finale für eine geringe Summe mit Vorbehalt des Rückkaufs verkauft, dies Marquisat ward jetzt an Sardinien abgetreten; freilich unter der Bedingung, daß man den Genuesern ihr Geld zurückzahle [40]). Das Letztere war eine Ausflucht des englischen

---

1706 von Joseph I., 1715 von Karl VI. bestätigt, und doch protestirte dieser, als Friedrich Wilhelm in dem Augenblick, als der letzte Sprößling Karl Eduard erkrankte, Titel und Wappen von Ostfriesland annahm. Karl VII. erkannte Preußen als Besitzer, und sein Sohn, als Reichsvicarius, belehnte den 16. Sept. 1745 Preußen mit Ostfriesland. Hannover und Wied-Runkel führten einen Proceß, der so lange dauerte, als das Reich. Der König von Preußen brachte den Proceß von den Reichsgerichten an den Reichsconvent, dieser wies die Sache 1753 an die Gerichte zurück, wo sie nie entschieden ward.

40) Der Traktat ward sehr geheim gehalten und konnte nicht bekannt gemacht werden; denn Carteret verletzte darin nicht blos die Genueser, das

Ministers, der eine größere Summe (300,000 Pfund) als die Genueser fordern konnten, an Sardinien zahlen ließ und außerdem eine jährliche Subsidie von 280,000 Gulden versprach. Der König von Sardinien sollte dafür eine Armee von vierzigtausend Mann aufstellen. Auf diese Weise mußte die englische Nation nicht blos sechszehntausend Hannoveraner bezahlen und dadurch die adeligen, dort regierenden Herren bereichern, sondern sie mußte auch Hessen kaufen, Sardinier ausrüsten, den Oesterreichern Subsidien zahlen; nur Sachsen fehlte noch, und in der That säumte Brühl nicht, als alle Hände gefüllt wurden, auch die seinige auszustrecken, oder wie der Graf von Provence Ludwig XVIII. sich ausdrückte, den Hut hinzuhalten. Brühl sah mit Neid Preußens wachsende Größe, er unterhandelte, und Bestuscheff förderte diese Unterhandlungen durch seine Creaturen.[41] Es kam durch die Geschäftigkeit der Engländer zwischen Sachsen und Oesterreich leicht ein Traktat zu Stande (den 20. Dec. 1743), dessen dunkel und unbestimmt ausge-

---

deutsche Reich und das englische Volk, sondern auch die früheren Verträge, die das englische Cabinet geschlossen hatte. Im vierten Artikel der Quadrupelallianz, als Genua in diesen Bund aufgenommen ward, war ihm ausdrücklich der Besitz von Finale zugesichert. Die Abfassung des Vertrags ist ein Meisterstück der Kunst und der hinterlistigen Sprache, die Carteret so gut verstand als Talleyrand oder Thiers. Alles ist so auf Schrauben gestellt, daß im Nothfall Alles zurückgenommen werden kann, die Zahlung soll geleistet werden, ohne daß sie ausdrücklich den Engländern zugemuthet wird, deren Parlament nicht gefragt war. Derselbe Fall ist mit allen übrigen Punkten, wir haben aber von Traktaten und Diplomaten hier nicht zu reden. Die Traktate selbst, auf die wir uns beziehen, findet man bei Wenk im Codex juris gentium recentissimi, doch fehlen hier sowohl als in der Collection of all the treaties of Great Britain Vol. II. die für England lästigen näheren Geldbestimmungen, die verborgen blieben. In Schölls Ausgabe von Koch histoire abrégée des Traités de Paix Vol. II. findet man das Nähere.

41) Er that noch mehr, er schloß selbst einen Traktat mit Sachsen (am 4. Februar 1744), der eine gemeinschaftliche Hülfe im Fall eines Angriffs festsetzte; aber, wie die Bestimmungen des Traktats mit Oesterreich, auf etwas ganz anders zielte, als er ausdrücklich aussprach. Den Traktat findet man in Martens Recueil, supplément Vol. III. p. 15.

drückte geheime Artikel für Preußen sehr bedenklich waren. Die Unterhandlungen mit England dauerten länger, obgleich in einem geheimen Artikel des Vertrags mit Oesterreich von einer möglichen Verbindung Sachsens mit England zur Theilnahme am Kriege die Rede ist. Das englische Ministerium mußte erst Mittel suchen, die Zahlungen an Sachsen der Nation zu verbergen. Diese Verbindung Englands mit Sachsen, wodurch das im folgenden Jahre unterzeichnete Warschauer Bündniß vorbereitet ward, wurde am 13. März geschlossen, also gerade um die Zeit, als England und Oesterreich die französische Kriegserklärung erwarteten.

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen.

Zwei Umstände vermochten Friedrich II., sich aufs Neue in den Krieg gegen Oesterreich zu mischen, zuerst die Furcht, von seinen alten Bundesgenossen im Frieden aufgeopfert zu werden, nachdem Frankreich am 15. Mai 1744 an England und am 26. April an Oesterreich den Krieg erklärt hatte; dann, weil er an England, als Bürgen des Breslauer Friedens, und an dem allmächtigen sächsischen Premierminister sehr unzuverlässige Freunde zu haben meinte, seitdem zwischen England, Sachsen, Oesterreich ein höchst verdächtiger Traktat abgeschlossen war. Was das Letztere betrifft, so sucht Friedrich selbst im neunten Kapitel der Geschichte der schlesischen Kriege ausführlich zu beweisen, daß der Traktat darauf berechnet gewesen sei, ihn seiner Eroberung zu berauben. Er benutzte als Vorwand seiner Erneuerung des Kriegs die Hülflosigkeit des Kaisers, dem er damals gern beistand, weil er ihm den Besitz von Ostfriesland urkundlich sicherte.

Friedrich hatte schon seit dem Treffen bei Dettingen und der Erscheinung der Oesterreicher am Rhein den Entschluß gefaßt, sich des Kaisers anzunehmen, er hatte deshalb mit Seckendorf, der immer noch vier Meilen von Anspach bei Wembding unthätig lag, bei seiner Reise nach Franken (Sept. 1743)

eine persönliche Unterredung, erst im Mai (1744) erklärte er sich öffentlich. Er schloß damals mit dem Kaiser, mit Hessen, mit Schweden, die sogenannte Frankfurter Union, scheinbar zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der Rechte des deutschen Reichs und seines Kaisers. Die Bedingungen dieser Union waren so künstlich gestellt, daß Friedrich in jedem Augenblick den Krieg wieder anfangen konnte, ohne sich gleichwohl mit den Franzosen, die den Krieg schon erklärt hatten, enge zu verbinden [42]). Der unmittelbare Vortheil, den Friedrich aus dieser Verbindung zog, war, daß er, als der Fürst von Ostfriesland im Mai 1744 starb, im Besitz des Landes bleiben durfte; Hannover und Wied-Runkel, deren Ansprüche weit besser gegründet sein mochten, mußten einen Reichsproceß anfangen, der nach der Natur des Rechts, der Formen, Proceduren, Tribunale, Richter und Procuratoren der deutschen Reichsjustiz Jahrhunderte lang fortdauern konnte.

Nach dem Abschluß der Frankfurter Union, also in einem Augenblick, als die Oesterreicher wieder am Rhein standen, erklärte Seckendorf (d. 26. Mai 1744) die Convention von Nieder-Schönfeld, die eigentlich nie förmlich anerkannt war, für aufgehoben, und übernahm das Commando der Armee wieder, welche man, nachdem man sie im Winter in den entlegensten Gegenden von Deutschland in Quartieren zerstreut gehabt, bei Philippsburg wieder vereinigte. Zugleich hatte der spanische

---

42) Der geheime Artikel über die Erwerbung von Böhmen für Karl und über die Theilung dieses Landes mit Preußen, so wie über Oberschlesien, den man bei Wenk Codex jur. gent. recent. Vol. II. p. 170 findet, ist von Preußen und vom Kaiser immer für eine boshafte Erdichtung der Oesterreicher, die ihn bekannt machten, ausgegeben worden. Sie luden alle Reichsstände zum Beitritt zur Union ein, welche festsetzte:

1) Erhaltung des Friedens in Deutschland.
2) Eine Vereinigung, um die Königin von Ungarn zu zwingen, den Kaiser anzuerkennen. 3) Durchzusetzen, daß der Erbfolgestreit der Entscheidung des Reichs überlassen und Waffenruhe in Deutschland beobachtet werde. 4) Verbürgten sich alle Verbündeten alle ihre Staaten ohne Ausnahme, und versprachen sich Beistand, wenn einer wegen dieser Union angegriffen werde.

Minister Montijo einen neuen Bund zwischen dem Kaiser, Spanien und Frankreich zu Stande gebracht; der Krieg ward aber darum nicht glücklicher geführt.

Die Oesterreicher hielten nicht blos im Kirchenstaat die Spanier unter de Gages von jeder Unternehmung ab, sondern sie würden auch Neapel haben besetzen können, wenn nicht theils die Engländer dies ungern gesehen hätten, theils ein sehr vornehmer General an die Stelle eines sehr geschickten gekommen wäre. Traun ward abgerufen, Lobkowitz kam an seine Stelle, und machte weder schnellere Bewegungen mit seinem Heer, noch nahm er bessere Maßregeln, als er vorher in Böhmen und vor Prag genommen hatte. Die Engländer waren zwar unzufrieden, daß der Admiral Matthews, als er im Februar (1744) die vereinigte spanische und französische Flotte bei den hierischen Inseln angriff, keinen vollständigen Sieg erfochten hatte, wahrscheinlich wegen seiner Uneinigkeit mit seinem Unterbefehlshaber; doch hatte er gleichwohl durch den errungenen Vortheil den Sardiniern die Vertheidigung ihrer Päße am Var erleichtert. Die Franzosen unterstützten nämlich dieses Mal den Infanten Don Philipp so ernstlich, daß man die vereinigte Armee auf sechszigtausend Mann angab, sie war aber ebensowenig als im vorigen Jahre im Stande, in Italien einzudringen. Don Philipp ward, als er schon bis Coni gelangt war, dort mit Verlust zurückgeschlagen.

Der König von Frankreich selbst schien damals erwachen und sich des bis dahin unglücklich geführten Krieges annehmen zu wollen. Die Chateauroux wollte gern ihren Liebhaber zum Helden machen. Die Chateauroux bewirkte auch, daß Amelot von den auswärtigen Geschäften entfernt ward, weil Friedrich II. mit ihm nicht unterhandeln wollte[43]), sie ward in

43) In den, zehn Jahre vor der Revolution herausgegebenen Auszügen des Abbé Millot aus den Papieren des Marschall von Noailles heißt es in Beziehung auf den Zustand des ganzen Departements der auswärtigen Angelegenheiten Vol. V. p. 324: le maréchal de Noailles voyoit avec une douleur extrême dans toutes les parties de l'administration une sorte d'engourdissement, d'indolence, d'insensibilité, présage de la décadence

ihren Bemühungen von dem neuen Kriegsminister d'Argenson, von Noailles und von dem als Gelegenheitsmacher des Königs, als Schuldenmacher und Wollüstling durch prahlende Tapferkeit mehr berüchtigten als berühmten Herzog von Richelieu unterstützt. Drei Armeen wurden gerüstet, zwei gegen die österreichischen Niederlande, eine unter Belleisle an der Mosel, um sich mit Seckendorf, der mit seinen Baiern an den Rhein gezogen war und bei Philippsburg stand, zu verbinden und nach Deutschland vorzudringen.

Die beiden Nordarmeen der Franzosen, die eine unter Noailles, die andere unter Moritz von Sachsen, waren den Holländern, Engländern, Oesterreichern an Zahl weit überlegen, Ludwig XV. ward daher nach hergebrachter Sitte als Sieger und Eroberer gepriesen, ungeachtet seine Gegenwart beim Heer die Unternehmungen erschwerte und den kostspieligen, ganz zwecklosen Krieg für das französische Volk noch drückender machte. Ein zahlreicher Hofstaat und Alles, was dazu gehörte, begleitete den König; dies erschwerte nicht allein die Versorgung der Armee, sondern veranlaßte einen Luxus, der das Unglück des Steuern zahlenden Volks und den Uebermuth der am Hofe begünstigten Personen mit jedem Tage mehr steigerte. Die Herzogin von Chateauroux reiste gleich einer Königin mit königlichem Gefolge; man glaubte den Anstand zu schonen, wenn sie allein reiste und in einem besondern Hause wohnte, und nichtsdestoweniger ward sie überall mit Förmlichkeiten empfangen und die Behörden und Stadtobrigkeiten mußten, ehe der König ankam, ganz öffentlich Verbindungen zwischen den Gebäuden, wo er und seine Geliebte wohnten, durchbrechen und einrichten lassen.

Am Rhein machte, während der Krieg in den Niederlan-

des empires. Les affaires étrangères surtout se trouvoient dans un état pitoyable. La plupart des ambassadeurs, soit incapacité, soit défaut de zéle, ne convenoient nullement à des fonctions si importantes. Depuis long-tems la brigue et la faveur procuroient les places plutôt que les talens et le mérite et l'on y cherchoit moins à bien faire qu'à faire sa fortune. L'émulation étoit presque éteinte, l'attachement au prince et à la patrie étoit presque regardé comme une chimère.

den begann, wie die Zeitungen und unsere stets den Regierenden schmeichelnden Geschichten sagen, Prinz Karl, in Wahrheit Graf Traun, einen vortrefflichen Feldzug. Traun war aus Italien, wo er sich bei Campo Santo berühmt machte, zurückgerufen, er war Prinz Karl beigegeben worden, der sich besser an der Tafel und bei der Flasche als im Felde zu helfen wußte. Es bemerkt daher Friedrich II. mit Recht, daß Oesterreich Traun sehr undankbar behandelte. Schon vorher erwähnte man seiner mit keinem Worte in den öffentlichen Berichten, man schickte Lobkowitz nach Italien, um die Lorbeeren zu pflücken, die er verdient hatte, und erst als er die vortrefflichen Feldzüge am Rhein und in Böhmen gemacht hatte (um 1744 und 1745), bei welcher Gelegenheit man ebenfalls seiner nicht öffentlich gedachte, schickte man ihn wieder nach Italien. Sogar der officielle österreichische Geschichtschreiber, der jedes Jahr dieses Krieges in einem, im abschreckendsten Kanzleistyl verfaßten, dicken Oktavband beschreibt, wagt ganz leise anzudeuten, daß man schon 1744 von Seiten der Hofparthei dem wackeren Traun sehr Unrecht gethan habe.[44]) Uebrigens wollten die Franzosen in diesem Jahr ihren Hauptangriff auf die Niederlande richten, ihre Moselarmee und die Baiern sollten nur die Oesterreicher vom Uebergange über den Rhein abhalten.

Ludwig selbst sollte in den Niederlanden kommandiren, und die Franzosen, die sonst das Lächerliche so leicht wahrnehmen, fühlten gar nicht, wie lächerlich ihr König und General dadurch wurde, daß man seinen Harnisch erst durch zwanzig Musketenschüsse probiren ließ, und daß sein, wie es hieß, aufs aller Nothwendigste vermindertes, Gepäck jedes Mal hundert und

---

44) Geschichte und Thaten der allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürstin und Frau Maria Theresia u. s. w. 3. Theil 1745. S. 159: Man hoffte, bei diesem wackern General dasjenige wieder zu finden, was das Haus Oesterreich an dem verstorbenen Khevenhüller verloren hatte. Selbst die Königin ließ sich vernehmen: wie sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen thäte. Ich weiß dahero nicht, woher es gekommen sein mag, daß man nachher so wenig mehr von diesem braven Herrn gehört hat. Seiner ist in denen Nachrichten von der Armee fast gar nicht gedacht worden, daher auch einige vermuthet u. s. w.

neunundfünfzig Maulthiere erforderte. Daß Moritz von Sachsen das Kommando erhielt, war kein Verdienst des Königs. Dieser dachte nicht daran, daß Moritz in Böhmen und Baiern bewiesen hatte, daß er allein unter allen Generalen die Franzosen zu begeistern verstehe und zum General geboren sei, er gab ihm den Oberbefehl, weil er viel höfisches Talent neben jedem genialen Laster im Leben zeigte. Es kostete der Chateauroux und dem Marschall Noailles übrigens Anstrengung genug, um den abergläubigen, in pfäffischen Grundsätzen erzogenen König dahin zu bringen, daß er dem Grafen, den er einen Hugenotten schalt, obgleich er Lutheraner war, den Oberbefehl vertraute. Moritz diente erst unter Noailles, hernach hatte er das Kommando allein, und nahm in kurzer Zeit unter den Augen des Königs alle die Städte ein, die man den Schlagbaum von Flandern nannte.

Warneton, Meenen, Ypern, das Fort der Knokke, Fürnes waren genommen, der Weg zur Eroberung der Niederlande gebahnt, als auf einmal Ludwig genöthigt ward, den besten Theil des niederländischen Heeres an den Rhein zu schicken, und sich selbst dahin zu begeben, weil die Oesterreicher ins Elsaß einfielen. Der Uebergang der Oesterreicher über den Rhein (Juli 1744) im Angesicht der französischen und kaiserlichen Armeen, wird unter die glänzendsten Kriegsthaten dieses Krieges gezählt, und gewöhnlich dem Prinzen Karl zugeschrieben, der sehr unschuldig daran war. Man beschuldigte dabei Seckendorf, nicht ganz ohne einen Schein von Wahrheit, daß er nicht die Wachsamkeit und Thätigkeit bewiesen habe, die man von ihm hätte erwarten sollen. Er habe seine Leute, hieß es, nicht gern in den Kampf bringen wollen, theils, weil er Abneigung gegen die Franzosen und besondere Zuneigung zu den Oesterreichern gehabt habe, theils weil ihm wenig daran gelegen gewesen sei, daß die Bewohner des linken Rheinufers Schaden erlitten, da er gewußt habe, daß der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen Prinz Karl's Heer zum Rückzuge nöthigen werde, auch ohne daß die Baiern sich bemühten. Das Letztere traf allerdings ein; aber Seckendorf und die Anführer des französischen Heers, vorzüglich Coigny, zeigten sich

noch weit ungeschickter beim Rückzuge der Oesterreicher, als vorher bei ihrem Uebergange über den Rhein.

Die Franzosen hatten damals im Elsaß und an den Grenzen dieser Provinz ein bedeutendes Heer gesammelt, der König reiste durch Lothringen, um sich an die Spitze zu stellen, erkrankte aber, und lag eine Zeit lang in Metz tödtlich darnieder. Dadurch ward der eigentliche Plan gestört, doch konnten die vortrefflichen und gedienten Truppen, die Ludwig aus den Niederlanden mitgebracht hatte, darum nicht weniger gegen die Oesterreicher gebraucht werden. Diese Letzteren standen im Elsaß, sie streiften nach Lothringen, als sie die Nachricht erhielten, daß der König von Preußen in Böhmen eingefallen sei und gegen Prag marschire; dies wußten auch die Franzosen und dennoch ließen sie die Oesterreicher im August (1744) ohne bedeutenden Verlust über den Rhein zurück.

Daß der Zweck aller der langen Unterhandlungen und des nach den Manifesten aus Patriotismus für den Kaiser und das Reich unternommenen Zugs der Preußen nach Böhmen kein anderer war, als Frankreichs Bürgschaft für Schlesien und Glatz und eine Urkunde des Kaisers für Ostfriesland zu erhalten, wußte damals jedermann, weil Großmuth in der Politik unbekannt und thöricht ist. Es ist aber zugleich auch ausgemacht, daß ein Mann, der so kalt und so richtig rechnete, als Friedrich II., keine neue Eroberungen hoffte, und daß wie bei dergleichen Traktaten gewöhnlich ist, beide Theile es nicht ernstlich meinten, als sie eine neue Theilung der Erbstaaten der Königin von Ungarn unter sich verabredeten.[45]) In der sogenannten Frankfurter Union (22. Mai 1744) sagte sich Hessen, nachdem es Jahre lang unermeßliche Summen in Friedenszeiten aus England bezogen hatte, vom Bunde mit England los, unter dem Vorwande, daß durch Englands Hülfe Oesterreich in Deutschland übermächtig werde. Hessen hatte dabei auf

45) Offner und einfacher kann man das nicht sagen, als Friedrich selbst gethan hat. Er sagt Oeuvres posthumes Vol. II: L'article des conquêtes n'étoit ajouté à ce projet qu'à tout hasard, au cas que la fortune favorisât cette entreprise. Il étoit prudent de s'accorder d'avance sur un partage qui dans la suite auroit pu brouiller les alliés.

französische Subsidien gerechnet; als diese nicht erfolgten, blieb es, wie Köln, Pfalz, Würtemberg, Bamberg, welche ebenfalls der Union beigetreten waren, ganz ruhig. Dem scheinbar rein patriotischen Traktate der Frankfurter Union ward im Juni erst ein auf Subsidien berechneter Artikel angehängt. In diesem neuen Artikel ward bestimmt, daß Frankreich der Verbindung von Preußen, Pfalz, Hessen zu Gunsten des Kaisers beitreten werde, und dieser Beitritt erfolgte noch an demselben Tage (den 6. Juni). Erst achtzehn Tage hernach (den 24.) ward der Vertrag des Kaisers mit König Friedrich geschlossen, in welchem der Letztere versprach, Böhmen für Karl VII. zu erobern, wobei dann zugleich eine eventuelle Theilung der Beute verabredet ward.

Friedrich brach unmittelbar nachher, ohne Rücksicht auf die vorgebliche sächsische Neutralität, durch das sächsische Gebiet in Böhmen ein und hatte schon im September, ohne darum den Krieg zu erklären, als Bundesgenosse des Kaisers Prag besetzt. Dabei war aber auf die Franzosen gerechnet. König Ludwig, unmäßig im Trinken, in den Vergnügungen der Tafel und der sinnlichen Liebe, lag zwar in Metz (August) tödtlich krank; aber Noailles, der den König aus Flandern begleitet hatte, und die verstärkte Armee anführen sollte, hätte mit Seckendorf den Prinzen Karl entweder aufhalten oder verfolgen sollen. Noailles that keins von beiden; und Seckendorf war stets mit allen französischen Generalen uneinig. Die kaiserliche und die französische Armee, die sich unter verschiedenen Anführern späterhin sehr zahlreich von Breisach bis Mainz am Rhein aufstellte, ließen nicht allein die Oesterreicher unangefochten über den Rhein zurückgehen, sondern folgten ihnen auch nicht einmal auf dem Fuße durch Schwaben und Baiern. Man erwartete erst des Königs Genesung, dann beschäftigte sich die zahlreiche, unter dem Oberbefehl des Königs von vier Marschällen angeführten Armee mit nichts, als mit der Eroberung des Breisgau und einem Streifzuge gegen Vorderösterreich. Die Franzosen litten Elend und Noth, sie verloren vor Freiburg, das sie freilich endlich eroberten, zwölftausend Mann, der König sah der Belagerung zu, die Armee bezog hernach

am Rhein und in Schwaben bequeme Winterquartiere und überließ Seckendorf das Geschäft, die Oesterreicher aus Baiern zu treiben. Seckendorf führte freilich seinen Herrn noch einmal nach München zurück; aber ihm traute Niemand. Den Franzosen war er durchaus verhaßt, als frömmelnder Protestant und Zelot war er im bigotten Baiern verrathen und verkauft; als sich daher das Glück noch einmal von ihm wandte, mußte ihn der unglückliche Karl VII. entlassen. Auch nachdem Seckendorf vom Kommando entfernt war, schenkte ihm jedoch der schwache Kaiser noch sein unbedingtes Vertrauen.

Brühl zog damals neues Elend über Sachsen; er gab, um englisches Geld zu erhalten, das von Vertheidigern entblößte Land erst den Preußen preis, und veranlaßte hernach, daß Sachsen zum Kriegstheater wurde und von Freunden und Feinden verheert ward. Unter dem Vorwande, daß man im Traktat vom März (1744) der Königin von Ungarn, im Falle sie angegriffen würde, Hülfe versprochen habe,[46]) wurden unter dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels achtzehn bis zwanzigtausend Mann Sachsen nach Böhmen geschickt, die sich mit Prinz Karl's Heer vereinigten, sobald dieses Böhmen erreicht hatte. So sonderbar die Uebereinkunft wegen des wechselnden Kommando's auch sein mochte, so machten doch Sachsen und Oesterreicher vom Oktober bis Dezember (1744) einen rühmlichen Feldzug, weil der König von Preußen die Unmöglichkeit eingesehen hatte, Prag zu behaupten. Er ward dort zugleich von den Feinden bedrängt, von den Einwohnern als Ketzer gehaßt, von den Bauern, die von den Geistlichen aufgehetzt wurden, aus Patriotismus und aus Religionshaß, schlecht mit Lebensmitteln versorgt und war nicht im Stande bei den

---

46) Die wörtliche Erklärung von Sachsen am 12. Okt. beim Marsch des Herzogs von Weissenfels lautet: Wie Sr. Königlichen Majestät von Polen nicht allein vor Dero Person die Freundschaft mit ihrer Kaiserl. Majestät, und ihrer Königl. Majestät in Preußen, ingleichen mit andern derselben Allirten unverrückt fortsetzen, nicht minder ratione dero Chur- und Erblande die exacteste Neutralität, maßen sie sonst an dem Kriege keinen Antheil nähmen, beobachten lassen, sondern auch niemahlen in etwas, so der Wahl und Würde Ihrer Kaiserl. Majestät nachtheilig, eingehen, vielmehr u. s. w.

halsstarrigen, den Deutschen ungünstigen Böhmen Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Prinz Karl, oder besser Traun, wich überall dem Treffen aus, nöthigte aber durch seine Bewegungen den König von Preußen, noch im Winter Böhmen zu räumen, und Brühl, im Glück ebenso voll leerer Hoffnungen, als im Unglück verzagt, glaubte jetzt die Maske abwerfen zu dürfen. Holland und England wußten ihn ganz für Oesterreich zu gewinnen. Der im März ratificirte Warschauer Traktat war schon am 8. Januar (1745) geschlossen worden, Sachsen hatte darin für elende hunderttausend Pfund die Verpflichtung übernommen, dreißigtausend Mann ins Feld zu stellen, und sobald diese Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig wären, gegen eine Summe Geldes zehntausend Mann in die Niederlande zu schicken. Ein geheimer Artikel dieses Bündnisses, wo von der Theilnahme Polens an dem Bündnisse als von einer Möglichkeit die Rede ist, scheint sehr verdächtig,[47]) obgleich am Ende desselben Artikels die Verletzung der polnischen Konstitution wiederum ausdrücklich abgelehnt wird. Auch die Vertheilung der von Preußen zu machenden Eroberungen hatte man im 8. Artikel unter allgemeinen Ausdrücken versteckt, so daß sich Brühl schon am 15. März beim Austausch der Ratifikationen beschwert, daß über den Antheil seines Herrn an den zu hoffenden Eroberungen noch nichts ausgemacht sei.[48]) Man säumte nicht, dem eiteln Manne mit Worten zu willfahren. Schon am 18. Mai ward in Leipzig eine neue Uebereinkunft geschlossen, wodurch der Königin von Ungarn, im Fall man den König von Preußen besiege, der Besitz von Schlesien und Glatz, dem Kurfürsten von Sachsen nicht nur das Herzogthum Magde-

---

47) Dieser 3. der geheimen Artikel ist folgender: Pour mettre le royaume de Pologne plus en état d'être utile à la cause publique, Sa Majesté Britannique et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème promettent d'aider Sa Majesté Polonaise dans ses vues salutaires à cet égard, d'autant qu'Elles le pourront faire sans porter atteinte aux lois et constitutions du dit royaume.

48) Martens Supplément Vol. III. p. 24.

burg, sondern auch noch andere Stücke der preußischen Besitzungen zugesichert wurden.

Die glänzenden Hoffnungen der Verbündeten verschwanden, denn die Oesterreicher und Sachsen, als sie in Schlesien einrückten, verfuhren ganz nach den Regeln der methodischen Kriegskunst ihrer Zeit, so daß der König von Preußen, der schon im März bei seinem Heer eingetroffen war, bis zum Juni Zeit hatte, seine Anstalten zum Treffen zu machen. Friedrich überfiel hernach das vereinigte Heer am 3. Juni (1745) bei Hohenfriedberg, zwischen Schweidnitz und Striegau, und zwang es am vierten zu einem Treffen. Dieses Treffen war für die Preußen ungemein rühmlich, da die Zahl der vereinigten Heere doppelt so stark gewesen sein soll als die des preußischen, und ihr Verlust auf zwölftausend Mann angegeben wird.

Die veränderte Lage der Dinge machte es hernach den Engländern möglich, eine Aussöhnung von Sachsen und Oesterreich mit Preußen zu bewirken. Karl VII. war nämlich gestorben, der Gemahl der Maria Theresia war zum Kaiser gewählt, aber Preußen hatte protestirt. Der Haß der Maria Theresia gegen ihren Hauptfeind war aber so groß, daß ihre Generale noch einmal eine entscheidende Schlacht wagen sollten. Diese zauderten den ganzen Sommer hindurch und ließen sich endlich am 30. Sept. bei Sorr, unweit Trautenau, von Friedrich überfallen. Friedrich behauptete das Schlachtfeld, obgleich sein Gepäck geplündert ward, denn die ungarischen Raubschaaren, anstatt auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, hielten sich in seinem Lager auf, wo ihnen nebst seinem Gepäck auch seine Kasse in die Hände fiel. Der Verlust war auf beiden Seiten unbedeutend; der Hauptgewinn für Friedrich bestand darin, daß er jetzt, ohne Furcht, von einem überlegenen Feinde verfolgt zu werden, sein Heer durch die unwegsamen Gebirge und furchtbaren Pässe nach Schlesien zurückführen konnte.

England forderte endlich dringend, daß Oesterreich und Sachsen den hannöverischen Traktat annehmen sollten, Friedrich wünschte dasselbe, weil er längst mit Frankreich gespannt war, und recht gut wußte, daß ihn Ludwig XV. als Haupt der Ungläubigen und als den von ihnen gepriesenen Helden tödt-

lich hasse; Brühl aber hinderte die Aussöhnung. Brühl haßte den König von Preußen aus demselben Grunde als Ludwig XV., weil er ihn und seinen schläfrigen Herrn durch Leben, Wandel und Regierung beschämte; Friedrich verschonte außerdem Brühl so wenig als Ludwig mit seinem beißenden Spott. Friedrich ließ ausstreuen, daß Brühl's Gemahlin eine böhmische Herrschaft von Maria Theresia, er selbst Geld von England erhalten habe, um Sachsen, welches mitten im Frieden dem Bankerott nahe war, in den Krieg zu stürzen. Der gewissenlose Lakai des Grafen, der berüchtigte Hennike, hatte damals schon seine Laufbahn begonnen und der schwache August überhäufte seinen Premierminister mit Geschenken, obgleich Alles, was Brühl unternahm, dem Lande verderblich war.[49]) Dies gilt auch von dem Zuge nach Brandenburg, den Brühl und Rutowsky, als sie den Vorschlag Englands zum Frieden ablehnten, machen ließen. Der Plan war, daß auf der einen Seite die Sachsen in Verbindung mit den Oesterreichern unter Graf Grüne geraden Wegs nach Berlin ziehen, auf der andern Prinz Karl durch die Lausitz sich mit Rutowsky vereinigen und den ganzen Krieg aus Böhmen und Schlesien in

---

49) Darüber erklärt sich der Verfasser vom Leben des Grafen von Brühl 1. Thl. S. 187. folgendermaßen, in einem freilich etwas nachlässigen Styl: Sie sagen, es könne doch sein, daß S. K. M. von Polen dem Grafen von Brühl alle die erstaunenden Summen geschenkt hätten, sowohl um dessen Verschwendung zu unterhalten, als sich die unbeschreiblichen Güter anzukaufen, welche dieser Minister besitzt. — — — — Es ist aber (sagt er ironisch) nicht der geringste Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß S. K. M. von Polen dies zu einer Zeit sollten gethan haben, da Sie dero Unterthanen unaufhörlich neue Abgaben auflegen mußten, da Sie den Kredit ihrer Steuerkasse in Verfall gerathen sahen, da Sie zu Unterstützung derselben die alleräußersten Mittel durch Angreifung der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depositengelder ergreifen mußten, da Sie Sich genöthigt sahen, einen Theil dero Staaten an Hannover zu versetzen, da dem Allen ungeachtet der Verfall der Steuerkasse nicht verhindert, sondern u. s. w. — — — Aber lassen Sie uns auch einmal annehmen, daß S. K. M. von Polen alle die große Anzahl von Millionen wirklich geschenkt hätten, die er zu seinen unermeßlichen Verschwendungen und Gütern nöthig gehabt hat; was vor schändliche Verblendungen müßte er nicht diesem Monarchen vorgemacht haben, um ihn zu diesen Schenkungen zu bewegen?

die Mark Brandenburg versetzen sollte. Dieser Plan gegen Berlin mußte, wenn er gelingen sollte, durchaus geheim gehalten werden; Brühl konnte sich aber nicht enthalten, der Sache in einem Gespräch zu erwähnen; einer der vielen Bewunderer Friedrich's, der schwedische Gesandte in Dresden, gab ihm dann einen Wink davon. Der König vereinigte darauf unter dem alten Fürsten von Dessau eine Armee bei Halle, um Grüne und die Sachsen aufzuhalten; er selbst brach aus Schlesien nach der Lausitz auf, um Prinz Karl's Vereinigung mit Rutowsky zu hindern. Prinz Leopold von Dessau, aufmerksam gemacht durch Gerüchte, welche Prinz Karl ausstreuen ließ, hatte bei dem schlesischen Heer Alles zum Aufbruch fertig gemacht, ehe Friedrich anlangte, und dieser konnte, sobald er angekommen war, sogleich gegen die Sachsen ziehen, ehe noch die Oesterreicher eingetroffen waren. Am 23. Nov. (1745) stand Friedrich in der Lausitz, griff die Sachsen bei katholisch Hennersdorf an, nahm vier Regimenter derselben gefangen und wandte sich dann gegen die Oesterreicher, die eben damals aus Böhmen hervor kamen. Prinz Karl ging eilig nach Böhmen zurück; General Grüne, der gerade auf dem Marsch nach Berlin gewesen war, mußte umkehren, als der Vorfall bei Hennersdorf in Dresden Schrecken verbreitete. Grüne, mit Rutowsky vereinigt, lagerte sich mit seinem Heer in der Nähe von Dresden, um die Residenz zu decken; der König von Polen und sein Brühl verzweifelten aber schon in den ersten Tagen des Monats Dezember an ihren eignen Anstalten; sie flohen nach Prag, und gaben Dresden auf, ehe sie noch die Vertheidigung versucht hatten.

Friedrich hatte, weil er selbst die Oesterreicher beobachten wollte, dem alten Fürsten von Dessau, dessen Heer an der Elbe jetzt nicht mehr nöthig war, befohlen, schnell über Leipzig gegen Dresden zu ziehen, während er eine seiner eignen Heerabtheilungen über Meissen schickte, um in Gemeinschaft mit dem Fürsten die Sachsen völlig einzuschließen. Der König beklagt sich bei der Gelegenheit sehr über den alten Fürsten, daß er aus bloßem Eigensinn ganz unbegreiflich langsam marschirt sei; dagegen nahm aber dieser beim Angriff seine Maßregeln so vortrefflich, daß die Sachsen durch ihre allgemein für unüber-

windlich gehaltene Stellung bei Kesselsdorf aller Hoffnung der Rettung beraubt werden mußten. Dem General Grüne und Rutowsky, sowohl als dem Prinzen Karl, der, von Friedrich beobachtet, aus Böhmen in den Plauenschen Grund gekommen war, warf man vor, daß sie zur Rettung der Sachsen ihre Heere keiner Gefahr hatten aussetzen wollen. Die Sachsen wurden am 15. Dezember bei Kesselsdorf völlig geschlagen und verloren zehntausend Mann. Am Tage nach der Schlacht vereinigte sich der König mit seinem siegenden Heer und nöthigte Prinz Karl nach Böhmen zurückzugehen, verhängte aber über Sachsen einen ganz unerträglichen Druck, so höflich und artig er sich auch gegen die in Dresden zurückgebliebene königliche Familie benehmen mochte, als er am 18. dahin kam. Das Land ward mit unerschwinglichen Kontributionen belegt, und Brühl, um sich und seinen Herrn schnell aus der Verlegenheit zu ziehen, nahm jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verschmäht hatte, an, und ließ das Land büßen, was er gesündigt hatte. Schon am 25. Dezember 1745 ward in Dresden ein für Preußen und Oesterreich auf gleiche Weise vortheilhafter Frieden unterzeichnet. Preußen erkannte Franz I. als Kaiser, Oesterreich bestätigte den Breslauer Frieden, folglich auch den Besitz von Schlesien und Glatz; Sachsen allein mußte seines Premierministers Thorheit theuer bezahlen. Die Stadt Leipzig und die Landstände mußten versprechen, und ihre Regierung dieses Versprechen verbürgen, daß nicht blos alle rückständigen Kontributionen sollten nachgezahlt werden, sondern noch eine Million Thaler auf der nächsten Ostermesse. Die zum Dienst mit Gewalt gezwungenen Sachsen mußten unter den preußischen Fahnen bleiben, und alle Zollstreitigkeiten sollten zu Gunsten Preußens entschieden werden. Der Kurfürst von der Pfalz, der im Bunde mit Preußen geblieben war, ward in diesen Frieden eingeschlossen.

Der Krieg hörte auf diese Weise in Deutschland völlig auf, und Friedrich hatte im deutschen Vaterlande den Ruhm, für die Sache des einen Kaisers die Waffen ergriffen, und mit dem andern, sobald es die Umstände erlaubten, Frieden

geschlossen zu haben. König Ludwig XV. dagegen, dessen Briefwechsel mit Friedrich schon vorher ziemlich bitter geworden war, ward wegen des Friedens noch heftiger gegen ihn erbittert; das wußte hernach Kaunitz nach dem Aachner Frieden für seine Absichten sehr gut zu benutzen. In Baiern war, wie wir oben bemerkten, der Krieg schon im Anfange des Jahres beendigt, wozu die verwittwete Kaiserin und Seckendorf nicht wenig beigetragen hatten. Karl VII. war nämlich freilich am Ende des vorigen Jahres nach München zurückgekehrt, aber Bärenklau (Pereklö) ward unmittelbar nachher aus Böhmen verstärkt, drang immer weiter in der Oberpfalz vor, und der kranke Kaiser kam in Gefahr, noch einmal aus seiner Residenz vertrieben zu werden. An der Spitze der baierischen Armee stand derselbe Graf Törring, der den Krieg immer so eifrig befördert hatte, und so oft er als Feldherr erschien, nie glücklich war; dieser bot jetzt Alles auf, um den jungen Kurfürsten auch nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers, (am 20. Jan. 1745) beim Bunde gegen Oesterreich zu erhalten. Die Franzosen, deren Sache Törring betrieb, bemühten sich, den jungen Kurfürsten Maximilian Joseph, der in großer Geldverlegenheit war, durch Geldunterstützung zu gewinnen, sie gaben sogleich eine halbe Million Livres und versprachen monatliche Zahlungen, auch wurden die Pfälzer Truppen und eine französische Heerabtheilung nach Baiern geschickt. Die Oesterreicher waren so verstärkt, daß man ihre Zahl auf vierzigtausend Mann angab, und der General Brown, der sie anführte, gehörte zu den vorzüglichsten Generalen des Jahrhunderts, was sich von Törring schwerlich sagen läßt. Die Franzosen machten so wenig Anstrengungen für Baiern, daß der junge Kurfürst schon am 15. April (1745) München verlassen und nach Augsburg fliehen mußte.

In diesem Augenblick ward Seckendorf, der sich wieder bei dem jungen Kurfürsten einfand, wo die verwittwete Kaiserin seine Bemühungen kräftig unterstützte, den Baiern und dem ganzen deutschen Reiche wahrhaft nützlich, so sehr auch der König von Preußen in seinem Unwillen über den Abfall von Baiern über ihn schimpft. Friedrich wirft ihm, wie es uns

scheint, nicht ohne Grund, vor, er sei bestechlich gewesen von Freund und Feind, seine Falschheit habe ihn in ein Labyrinth von Kabalen geleitet, und sein schmutziger Geiz sei so groß gewesen, daß er, als der Kaiser in der größten Verlegenheit eine Summe als Darlehn von ihm erhalten, dessen goldenes Geschirr in Versatz genommen habe. Dieses Mal war seine Kabale gegen Törring ganz nützlich. Dieser suchte auch nach der Niederlage, welche die pfälzischen und französischen Truppen bei Pfaffenhofen erlitten hatten, und nach der Gefangennehmung Ségür's, Baiern beim Bunde mit Frankreich zu erhalten; Seckendorf befand sich damals schon in geheimen Aufträgen in Inspruck, er wechselte insgeheim Briefe mit dem Kurfürsten; und weil diesen in seiner Noth besonders das Geld, welches er aus Frankreich erhielt, an die Verbindung fesselte, so versprachen die Seemächte ihm Unterstützung unter dem Namen einer Subsidie. Der achtzehnjährige, von seinem Vater, als er auf dem Todbette lag, volljährig erklärte Maximilian Joseph war in Augsburg zwischen den beiden Partheien im Gedränge, bald wollte er nach Mannheim abreisen, wohin ihn der Kurfürst von der Pfalz eingeladen hatte, bald hielten ihn seine Mutter und Seckendorf in Baiern zurück. Die Bemühungen Seckendorf's waren lange vergeblich, und wenn nicht endlich der junge Kurfürst selbst sich entscheidend für den Frieden erklärt hätte, würden die baierischen Räthe ihn gehindert haben. Am 18. April ward ein Waffenstillstand geschlossen, am 22. der von Seckendorf in Füssen aufgesetzte Friedenstraktat unterschrieben, am 24. April ging der Kurfürst in seine Residenz zurück. Baiern, d. h. die Schatulle des Kurfürsten, erhielt in jährlichen Zahlungen acht Millionen von den Seemächten, dafür willigte der Kurfürst ein, daß der Gemahl der Maria Theresia zum Kaiser gewählt werde, ließ bis zur vollendeten Wahl Scharding, Braunau, Straubingen in den Händen der Oesterreicher, entfernte seine bisherigen Bundesgenossen aus seinem Lande, und entsagte jedem Anspruch an Karl's VI. Erbschaft.

Die Franzosen setzten zwar den Krieg am Rhein fort, Traun nöthigte sie aber, ohne eine Schlacht zu liefern, durch

seine Märsche und seine Stellungen, über den Rhein zurückzugehen. Da sich die politische Lage ganz geändert hatte, fand er nicht rathsam, die Feinde jenseit des Rheins zu verfolgen, sondern die Armee bezog der Kaiserwahl wegen Winterquartiere in und um Heidelberg. Im September ward Franz I. zum Kaiser gewählt, im Oktober gekrönt, und Maria Theresia kam selbst nach Heidelberg, um den Glanz des Triumphes ihres Gemahls zu erhöhen.

In Italien und in den Niederlanden waren die Franzosen glücklicher als in Baiern und am Rhein, und der Aufstand in Schottland hinderte die Engländer, ihre Bundesgenossen auf dem Festlande mit Nachdruck zu unterstützen. Wir haben oben erwähnt, daß Don Philipp zwei Mal, zuerst von Savoyen aus durch das Thal von Aosta, dann von der Provence aus über Coni in Italien einzudringen vergeblich versucht hatte. Im Kirchenstaat standen sich de Gages und Lobkowitz am Ende des Jahres 1744 und im Anfang des folgenden einander gegenüber, im Frühjahr 1745 ward Lobkowitz bis in die Gegend von Modena getrieben, der Beitritt der Republik Genua zum spanisch-französischen Bunde gab aber dort dem ganzen Kriege eine andere Wendung. Die Genueser hatten nicht sobald vom Wormser Bunde und von der Abtretung ihres Marquisats Finale an den König von Sardinien Nachricht erhalten, als sie sich in Unterhandlungen einließen. Sie schlossen schon am 1. Mai mit Spanien in Aranjuez einen Allianz- und Subsidien-Traktat, dessen geheime Artikel anzuführen, wir nicht für nöthig halten, weil sie nie zur Ausführung kamen und es höchst wahrscheinlich den Spaniern nie Ernst damit war; sie enthielten ungefähr das Gegentheil von dem, was Sardinien im Wormser Traktat ausgemacht hatte. De Gages hatte sich indessen schon vorher schnell aus dem Modenesischen gegen Lucca und Massa gezogen, er hatte das Genuesische erreicht, die Genueser hatten aus Corsen und allerlei Volk schnell ein Heer geworben, und Maillebois übernahm fast zu eben der Zeit an Conti's Stelle den Oberbefehl der Franzosen beim spanischen Heer, als Lobkowitz aus Italien nach Böhmen gerufen ward.

De Gages zog über Sestri di Levante nach Genua, die Franzosen, von den Genuesern unterstützt, gelangten über Nizza und Villafranca eben dahin, sieben bis achttausend Mann Genueser vereinigten sich mit ihnen; doch dauerte es ziemlich lange, bis die Spanier unter dem Marquis Castellar und unter de Gages mit den Italienern unter dem Herzoge von Modena und den Franzosen unter Maillebois sich vereinigten. Als endlich das ganze Heer unter dem Infanten Don Philipp vereinigt war, rechnete man es gegen siebenzigtausend Mann stark, dennoch begann es seine Unternehmungen in der Lombardei erst gegen Ende des Monats Juli.

Die Oesterreicher und Sardinier konnten der überlegenen Macht im Felde nicht widerstehen, schon im September war die ganze Ebene von Parma und Piacenza bis nach Alessandria, auch Pavia sogar, in der Gewalt der Spanier; im Oktober und November nahmen sie auch Alessandria und Asti, außer den Citadellen; im Dezember besetzte de Gages Mailand, so daß im Anfange des Jahrs 1746 den Oesterreichern von allen ihren Besitzungen in Oberitalien nur noch die Citadelle von Mailand und die Festung Mantua übrig blieben.

Schon im Jahre 1744 hatte Ludwig XV. einen glücklichen Feldzug in den Niederlanden gemacht, er hatte aber einen großen Theil der siegreichen Nordarmee an den Rhein und nach Schwaben und Baiern führen wollen, ward jedoch erst durch seine Krankheit in Metz, dann durch die Belagerung von Freiburg gehindert, nach Belgien zurück zu kehren. Im folgenden Jahr (1745) ward Moritz von Sachsen ungemein verstärkt, weil der König einen neuen Feldzug in den Niederlanden machen wollte. Der Herzog von Cumberland hatte dort Engländer, Hannoveraner, gemiethete Hessen und auch die Oesterreicher und Holländer unter seinem Befehle. Die sehr verstärkten holländischen Truppen commandirte unter dem Herzoge der Fürst von Waldeck, Königseck führte die Oesterreicher. Keiner von allen dreien war durch Geist, Feldherrnblick, Talente ausgezeichnet, Moritz von Sachsen führte daher auch in diesem Feldzuge die Franzosen von einer Eroberung und von einem Siege zum andern. Durch Ausschweifungen aller Art

erschöpft, verließ er Paris als Kranker, unternahm aber schon im April (1745) die Belagerung von Doornick. König Ludwig und seine Hofhaltung waren ebenfalls wieder beim Heere eingetroffen und hielten Bälle und Belustigungen in Douay, als die Verbündeten den unglücklichen Entschluß faßten, die Belagerer von Doornick in ihrem Lager zu überfallen. Das führte eine Schlacht herbei, auf deren Gewinn der Marschall so sicher rechnete, daß er den König förmlich einladen ließ, ihr beizuwohnen. Das Treffen ward am 11ten geliefert und wird nach dem Dorfe Fontenay benannt. Voltaire hat sich bekanntlich Mühe gegeben, dem Könige Ludwig und seinem Freunde Richelieu einen großen Antheil an dem Siege zu geben, obgleich er recht gut wußte, daß die Gegenwart des Königs und des Genossen seiner Liebesabenteuer den Oberbefehlshaber in manche Verlegenheit brachte. Die Zeitungen jener Zeit fühlen das Lächerliche der Scene zwischen den französischen und englischen Garden, die sich wechselseitig becomplimentiren und dann niederschießen, wie man bei Voltaire lesen kann, gar nicht. Die schmeichelnden Geschichtschreiber, die dergleichen erhaben finden, erbauen zugleich das Publikum durch die rührenden Reden, die sie dem Könige, während er mit dem Dauphin als Sieger auf dem Schlachtfelde umhergeht, in den Mund legen. Ein Mann ohne Scheu und ohne Scham wie Ludwig, der zwei blutige Kriege ohne allen Grund anfing, die Sitten durch schändliches Leben, das Reich durch Verschwendung verdarb, erscheint in den Darstellungen dieser Sophisten als christlicher Philosoph! So wird die Menge erbaut!!

Die Eroberung von Gent und Brügge, von Ostende, Dendermonde, Oudenarde, von ganz Westflandern, endlich auch von Ath im Hennegau folgte dem Siege bei Fontenay. Das Heer der Verbündeten ward im folgenden Jahr bedeutend geschwächt, als der Herzog von Cumberland nach England gerufen ward, wo eine tolle Unternehmung des jüngeren Sohns des englischen Prätendenten die Anhänger des Hauses Stuart ins Verderben stürzte und große gerichtliche Grausamkeiten hervorrief.

Dieser Aufstand der getreuen, aber von Vorurtheilen jeder

Art beherrschten Anhänger des Hauses Stuart in England hing mit dem Verfahren der Whig-Aristokratie, welche damals England beherrschte und das Geld und die Stellen des Staats unter sich theilte, innig zusammen. Dieselben Leute heißen bekanntlich in England bald Regierung, bald Parlament, bald Ministerium, bald Opposition, und lachen des zum Besten ihrer Familien Land und Meer durchreisenden, die Erde durchwühlenden, in Gewerben und Künsten und Erfindungen, um Geld und Comforts zu schaffen, unermüdlichen Volks. Walpole war freilich gefallen und Carteret war Staatssecretär geworden, aber der Herzog von Newcastle blieb unentbehrlich, die Pelhams und ihre Kreaturen füllten das Kabinet und die Stellen. Schon damals spielte Graf Harrington, der als Präsident des geheimen Raths eigentlich blos mit einer Ehrenstelle bekleidet war, neben den Ministern eine bedeutende Rolle, und Carteret wurde von Newcastle ängstlich bewacht. Er suchte dem Einfluß der Pelhams durch innige Verbindung mit dem Könige und durch Beförderung der Privatinteressen Georgs II. entgegen zu arbeiten, wodurch er den eben so eigensinnigen und herrschsüchtigen, als mißtrauischen und unwissenden Herzog von Newcastle heftig reizte. Schon im Jahre 1743 führte man laute Beschwerde über die Verschwendung, mit welcher Carteret Geld auf dem Festlande austheilte, der ältere Pitt erhob sich mit großer Beredsamkeit im Parlamente gegen alles, was Carteret, als er den König (1743) aufs feste Land begleitet hatte, unternahm, gegen seine Unterhandlungen mit Karl VII. in Hanau, besonders gegen den Wormser Traktat und gegen das an Sachsen und an Sardinien verschwendete Geld. Wenn Carteret dem König mehr als billig und recht war nachgab, so beleidigten ihn dagegen die Pelhams oft durch ihren Widerspruch. Als z. B. im Februar 1744 der Admiral Matthews bei den hierischen Inseln die französisch-spanische Flotte angegriffen hatte und seinen Unterbefehlshaber Lestock anklagte, daß er Schuld daran sei, daß kein vollständiger Sieg erfochten worden, so nahmen sie gegen Matthews Parthei, obgleich er gesiegt hatte und der König für ihn war. Matthews ward vom Kriegsgericht für unfähig erklärt, ferner zu dienen;

der König konnte ebensowenig dem Admiral helfen, als er den Minister Carteret gegen den Neid der Pelhams schützen konnte. Schon im November 1744 mußten Carteret und seine Freunde und Clienten aus dem Ministerium treten, aber er behielt immer einen gewissen Einfluß, und wir werden ihn noch neunzehn Jahre später als Graf Granville eine bedeutende Rolle spielen sehen.

Der Bruder des Herzogs von Newcastle, Pelham, übernahm als Kanzler des Schatzgerichts die Leitung der Regierung, und Lord Harrington ward Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Der König wollte anfangs nicht zugeben, daß Pitt eine Stelle erhielte; allein da einmal ein sogenanntes gemischtes Ministerium errichtet werden sollte, und da die Mitglieder desselben sich nicht schämten, ihren Ruf und jede Consequenz des Charakters der Liebe zur Herrschaft und zum Gelde zu opfern [50]), so mußte sich auch der König fügen.

Dieser Augenblick schien den Franzosen und den Anhängern des Hauses Stuart sehr günstig, um ihrerseits die englischen Tories mit den Jacobiten zu verbinden, und besonders Schottland zum Aufstande zu bringen. Die Parthei der Stuarts war nämlich in Schottland durch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit, womit die englischen Whigs den Aufstand von 1716 durch Hinrichtungen, Einziehung der Güter und Aufhebung vieler alten Verfassungs- und Nationalrechte bestraft hatten, eher vermehrt als vermindert worden. Die Geflüchteten und Geächteten, selbst Männer wie die beiden Keith, der Lordmarschall und sein Bruder, so sehr sie von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit Jacobs III. und seiner mit der polnischen Prinzessin erzeugten beiden Söhne, von ihrem Mangel an Tugend und an jeder Fähigkeit überzeugt waren, hingen fest an ihnen. Die

---

50) Damit der Kenner der englischen Geschichte wisse, was wir meinen, so bemerken wir, daß wir auf die ganz auffallende Erscheinung anspielen, daß Sir John Hynde Cotton und Sir John Phelips Stellen annahmen und dann auf einmal ganz anders redeten als vorher. Der Eine der genannten Herren erhielt eine Stelle am Hofe, der andere eine Sinecure im Board of trade; doch trat er bald wieder ab.

in Schottland zurückgebliebenen Jcaobiten hatten sich zum Theil an Georg I. verkauft, sie hielten es aber aus angeborner Arglist und schmutziger Geldliebe oft mit beiden Partheien. Diese Elenden unterhielten die Verbindung der Ausgewanderten mit dem Hochlande, um aus Frankreich und aus Rom Geld zu ziehen. Unter allen diesen war Lord Simon Fraser von Lovat, Haupt des Clans der Fraser im Hochlande des Beinamens, den die Engländer den auf ihren Vortheil ungemein schlau erpichten Schotten zu geben pflegen (cunning Scots), am würdigsten. Er heuchelte Treue und zog Jahrgelder aus England, und dennoch war der Krieg mit Spanien kaum begonnen, als er, der Graf von Traquair, Sir James Campbell von Archimbreck, Cameron von Lochiel der Jüngere, John Stuart, Lord Traquair's Bruder, Lord Perth und Lord John Drummond mit Frankreich in Verbindung traten und über sich nahmen, im Fall Frankreich eine Armee nach Schottland herüberbringe, zwanzigtausend Mann ihrer Landsleute zu vereinigen.

Der Cardinal Fleury nahm um 1741 die Vorschläge der Schotten günstig auf, Drummond blieb in Paris, und kurze Zeit vor der Kriegserklärung gegen England ward am Ende des Jahrs 1742 und Anfang 1743 ernstlich an Ausführung des Plans gedacht. Nach dem zur Zeit des Cardinals Fleury gemachten Entwurf sollte der Graf Marschall Keith mit dreitausend Franzosen auf einer französischen Flotte nach Nordschottland gebracht werden, wo die Gegner des hannöverschen Hauses einen Aufstand in Masse zu erregen versprochen hatten; zugleich sollte der Marschall von Sachsen mit zwölftausend Mann an die Küsten von Flandern und von Frankreich marschiren, um von dort nach Kent überzusetzen. Fleury starb zwar im Anfange des Jahrs und die Unternehmung unterblieb; doch bewirkte der Cardinal von Tencin, der durch den Prätendenten die Cardinalswürde erlangt hatte, daß im Februar 1743 von Dünkirchen aus ein Versuch gemacht ward, in die Themse einzulaufen; die Expedition ward, wie es hieß, der Stürme wegen aufgegeben, es war aber wahrscheinlich nie recht Ernst damit. Erst als dies Alles geschehen und die Sache offenbar geworden war, reisete im folgenden Jahr 1744 der

zweite Sohn des alten Jacob III., der leichtsinnige Karl Eduard aus Rom nach Frankreich.

Die Bewegungen und Reisen der Anhänger des Hauses Stuart, ihre Begünstigung durch die Franzosen, war den englischen Ministern sehr erwünscht, sie erregten das gewöhnliche Geschrei von Papisten und von Papismus und brachten es dahin, daß die Besorgniß vor den schottischen Jacobiten allgemein ward. Das Parlament gab dann reichlich Geld; die Acte, wodurch die persönliche Freiheit in England gesichert ist, ward suspendirt; Lord Stairs, vorher bitter beleidigt, nahm das Kommando der in England aufzustellenden Armee an, um zu zeigen, daß bei der allgemeinen Gefahr alle Privatfeindschaft aufhöre. Der Prinz Karl Eduard ward von den Franzosen unerlaubter Weise benutzt, um die Engländer mit der Furcht einer Landung zu schrecken, man trieb sogar das Spiel so weit, daß man den Prinzen einmal mit den vorgeblich für ihn gerüsteten Truppen einschiffen und die Flotte auslaufen ließ, ohne daß es Ernst war. Er kehrte betrogen nach Paris zurück und verweilte dort vom Mai 1744 bis Mai 1745 stets mit Hoffnungen hingehalten. In dieser Zeit ward in England jede Correspondenz mit dem Prinzen für Hochverrath erklärt, der Kanzler Hardwike brachte sogar ein Gesetz an's Parlament, welches selbst in asiatischen Despotien Abscheu erregen würde. In diesem vom Parlament angenommenen Gesetz ward die Strafe der hochverrätherischen Correspondenz selbst auf die an derselben ganz unschuldigen Kinder und Enkel eines Verurtheilten ausgedehnt.

Karl Eduard, ein thörichter, unwissender, eigensinniger Jüngling, ward während seines Aufenthaltes in Paris so sehr von seiner nachtheiligen Seite bekannt, daß man dort jeden Gedanken aufgab, viel Geld oder eine bedeutende Zahl Truppen für ihn zu wagen; er beschloß endlich, während Georg II. und Harrington in Hannover, die englischen Truppen auf dem festen Lande waren, auf seine eigne Gefahr einen Versuch zu machen.[51]) Die beiden Grafen Keith, die Verschwornen in

51) Die besten Nachrichten über die Unternehmung findet man bei Browne, A History of the Highlands and of the Highland clans, Glasgow 1836,

Schottland, Lord Lovat und andere geheime Freunde erschraken über diesen tollkühnen Entschluß, sie mahnten ihn ab, sie erklärten, daß sie mit dem Beginnen nichts zu thun hätten; Alles vergebens. Frankreich gab, als alle Vorstellungen vergeblich waren, eine kleine Summe Geldes, lieferte Waffen, es erlaubte den schottischen und irländischen Officieren im französischen Dienst an dem Abenteuer Theil zu nehmen, und Karl Eduard ging im Juni 1745 auf einer kleinen Fregatte nach Schottland. Diese Fregatte erreichte nur durch einen glücklichen Zufall ihre Bestimmung, weil ein englisches Kriegsschiff im Gefecht mit einem französischen von 64 Kanonen, welches die Fregatte geleiten sollte, so sehr beschädigt ward, daß es ihr nicht folgen konnte. Auch das französische Heer hatte so viel gelitten, daß es nach Brest zurückgehen mußte. Nach der Landung hatte bis im August die Sache wenig Fortgang, die Rolle, welche Lord Lovat spielte, verdient indessen erwähnt zu werden. Er hielt sich ruhig, er war getreuer Anhänger des Hauses Hannover, seinen jungen Sohn dagegen rüstete er aus, er stellte ihn an die Spitze des Clans, so wenig Lust der junge Mann zu einem Unternehmen hatte, dem er geopfert ward.

Die Regentschaft, die Georg in London gelassen hatte, nahm indessen schlechte Maßregeln; John Cope, der mit einer sehr geringen Zahl englischer Truppen in Schottland lag, zog sich nach Inverneß und hernach weiter zurück, der Aufstand ward bedeutender. Die Geächteten von 1716 kehrten zurück, sie riefen ihre alten Vasallen zu sich, und diese erschienen. Jetzt sammelten sich die Macdonalds und die Camerons, zu ihnen stieß der Herzog von Perth, der Marquis von Tullibardine, der das Herzogthum Athol durch die gegen ihn ausgesprochene Acht verloren hatte, Lord Elcho und Lord Murray, so daß Karl Eduard schon als er Perth besetzte, also noch ehe sich die Grafen von Kilmarnock, von Balmerino und Cromartie mit ihm vereinigt hatten, an der Spitze von etwa fünftausend

---

wo im Appendix zum 2ten Theil unter dem Titel Stuart papers die elenden Briefe Karl Eduards mitgetheilt werden, aus denen man seine ganze Erbärmlichkeit kennen lernt.

Mann stand. So schlecht diese Leute gerüstet waren, so leicht besetzten sie das Land. Schon am 26. September ward der Ritter von Sct. Georg als König von Großbritannien in Edinburg ausgerufen, und Karl Eduard ließ ein Manifest seines Vaters vorlesen und bekannt machen, worin er zu dessen Stellvertreter erklärt ward. John Cope vermehrte den Ruf und die Macht des Prinzen durch seine Unvorsichtigkeit. Er verschmähte nämlich thörichter Weise den sehr verständigen Rath eines schottischen Obersten, glaubte mit dreitausend Mann regulärer Truppen den ungeordneten und schlecht bewaffneten Haufen der Rebellen leicht zerstreuen zu können, näherte sich Edinburg auf eine unvorsichtige Weise und ward bei Preston Pans am 1. Oktober auf eine ihm und seinen Leuten ganz neue Weise überfallen. Viertausend Bergschotten, den Regenten an der Spitze, stürzten sich gleich Rasenden mit dem Säbel, ohne Kanonen und Flinten, auf die englischen Truppen und erhielten einen vollständigen Sieg. Der Sieg bei Preston Pans gab nicht allein der ganzen tollen Unternehmung einen Ruf und eine Bedeutung, die sie nicht verdiente, sondern man eroberte bei der Gelegenheit einiges Geschütz, erbeutete einiges Geld bei den Feinden, und konnte andere Summen von den Gegnern erpressen. Man hatte ganz Schottland besetzt, das nützte aber sehr wenig, da die befestigten Plätze und Forts in der Gewalt der englischen Regierung blieben und man nicht daran denken konnte, sie zu belagern.

Die Nachricht vom Aufstande in Schottland hatte indessen den König nach England zurückgeführt; die Holländer wurden aufgefordert, die sechstausend Mann zu schicken, die sie für einen solchen Fall in den Traktaten versprochen hatten; die schottischen Herren, welche der hannöverischen Dynastie anhingen, sammelten ihre Vasallen und vereinigten an verschiedenen Orten eine nicht unbedeutende Macht. Die Franzosen schickten zwar auf Kauffahrern, die zuweilen so glücklich waren, den englischen Schiffen zu entgehen, geringe Geldsummen, Waffen und Soldaten nach Edinburg; der reichere und zahlreichere Theil der Bewohner des Niederlandes und alle Bürger der Städte waren aber den Stuarts und ihrer Religion

heftig entgegen. In England vereinigte man um diese Zeit an zwei Orten Truppen und Milizen. Wade zog mit einer kleinen Heerabtheilung nach Newcastle, während eine andere Armee sich unter Ligonier in Straffordshire sammelte. Karl Eduard erwartete damals eine Landung der Franzosen im Süden von England, er verfolgte stets abenteuernd sein Glück, besetzte Carlisle und drang in England ein, weil er auf einen großen Zulauf der Anhänger seines Hauses hoffte, an denen es in England keineswegs fehlte. Das Unternehmen des Prinzen und seine Person flößten gleich wenig Zutrauen ein, er fand nur in Manchester einigen Anhang; dennoch rückte er bis auf wenige Tagmärsche von London vor, erschrack aber, als er bis nach Derby gekommen war, über seine eigne Kühnheit und eilte eben so schnell nach Schottland zurück, als er durch England gezogen war. Die schlechte Leitung, die Unvorsichtigkeit der Unternehmung zeigte sich bei dem Rückzuge, wie beim Einrücken. Ganz Europa vernahm übrigens mit Staunen, daß der Prinz, obgleich er nicht blos die Besatzungen der Engländer in Schottland, sondern auch die freilich nur kleine Anzahl regulärer Truppen, welche sie dort hatten, und die von den schottischen Whigs aufgebotenen Vasallen im Rücken gelassen hatte, doch im Stande gewesen sei, bis auf vierundzwanzig deutsche Meilen von London vorzudringen. Er hatte sich fast einen ganzen Monat lang in England aufgehalten und war, ohne angegriffen zu werden, zurückgegangen, und doch stand er nur an der Spitze von fünftausend schlecht bewaffneten Schotten; Zulauf hatte er wenig.

Der Herzog von Cumberland war vom niederländischen Heer zu dem in England versammelten gerufen, die Holländer ließen sechstausend Mann alter, gedienter Truppen einschiffen, und Wade in Newcastle machte Anstalt, den Herzog von Cumberland zu unterstützen. Dieser folgte der kleinen schottischen Armee, deren Mannszucht und Enthaltung vom Plündern im reichsten Lande man ungemein bewundert hatte, auf dem Fuße, nahm am letzten Tage des Jahrs 1745 Carlisle, und drang nach Edinburg, bald noch weiter nach Norden vor. Das Glück war indessen den Schotten am 17. Januar 1746 noch einmal günstig gewesen. General Hawley nämlich wollte das

von den Schotten belagerte Falkirk entsetzen, die Schotten kamen ihm aber zuvor, überfielen ihn, und brachten seine Dragoner durch ihr gut gerichtetes Feuer so sehr in Unordnung, daß Hawley völlig geschlagen ward. Dies war der letzte Schimmer eines Glücks, dessen der elende und unverständige Prinz, der so viele wackere Männer und das Land selbst ins Unglück stürzte, ganz unwürdig gewesen war.

Cumberland rückte immer weiter nach Norden vor, die Schotten mußten die Belagerung von Stirling aufgeben, Karl Eduard hatte völlig den Kopf verloren, er übereilte zuerst thörichter Weise die Flucht; dann suchte er wieder in einem verzweifelten Kampfe Entscheidung. Dies Letztere war im April (1746), und der Herzog von Cumberland, der am dreiundzwanzigsten aus Aberdeen gezogen und im Angesicht des Feindes durch den Strom Spey gegangen war, erfuhr zu seinem großen Erstaunen in Nairne, daß der Prinz plötzlich von Inverneß nach Culloden gezogen sei, um ihn anzugreifen. Die Schotten, achttausend Mann stark, versuchten bei Culloden am siebenundzwanzigsten April mit ihren Nationalwaffen, den Schwertern und Schlachtärten, dasselbe kühne Manöver, das ihnen bei Preston Pans so gut gelungen war, sie hatten aber dieses Mal ein ganz anderes Heer, eine überlegene Zahl, ein gutes Geschütz gegen sich; sie selbst hatten nur einige schlecht bediente Feldstücke. Das regelmäßige und gut gerichtete Feuer der Engländer endete den Kampf innerhalb dreißig Minuten, und die Reiterei, woran es den Schotten gänzlich mangelte, vollendete den Sieg, den eigentlich die deutschen Soldaten erfochten. Die sogenannten Holländer bei Cumberland's Heer nämlich bestanden aus wackern Hessen, die damals, von ihrem Herrn an die Meistbietenden verkauft und verpachtet, überall mit ihrem Blute nicht sich und ihrem Vaterlande Ruhm und Ehre, sondern ihrem Herrn Geld auf den Schlachtfeldern in verschiedenen Gegenden und Welttheilen zu erfechten gezwungen waren. Der Sultan durfte doch seiner Janitscharen Blut nicht an Fremde verkaufen!!

Die Franzosen benutzten die Erscheinung der Hessen auf dem Schlachtfelde von Culloden als einen Vorwand, um in Holland einzufallen und den Holländern den Krieg zu erklären.

Sie behaupteten, diese Truppen seien vorher von ihnen nur unter der Bedingung entlassen worden, nicht im Felde gegen sie zu dienen, die Schotten und Irländer und einige französische Kompagnien seien aber im Namen des Königs von Frankreich und unter französischen Fahnen auf dem Schlachtfelde bei Culloden erschienen, folglich hätten die Holländer ihr gegebenes Wort und den Frieden gebrochen.

Nach dem Siege ward das Heer der Schotten entweder niedergehauen oder zerstreut, gegen die Anhänger des alten Königshauses aber von den sogenannten Freunden der Freiheit, das heißt mit andern Worten von der neuen Aristokratie der Whigs und ihren Verbündeten, die grausamste Verfolgung verhängt. Jeder, den ein Argwohn traf, wurde gefangen, alle Kerker von Edinburg bis London waren mit Unglücklichen angefüllt, denen nach Gesetzen, die man ausdrücklich zu diesem Zweck erst in dem Augenblicke gab, der Prozeß gemacht wurde. Karl Eduard selbst entkam durch eine so abenteuerliche Flucht, daß die Umstände derselben und das Mädchen, welches dabei thätig war, und die mancherlei Gefahren, verbunden mit den Sitten der Gegend, wo diese Geschichte vorfiel, schon zu manchem Roman den Stoff geliefert haben. Unserm Zweck ist die Erzählung des Einzelnen der Abenteuer eines Mannes, der so edler Freunde, als er gefunden hatte, völlig unwürdig war, durchaus fremd; wir werden aber, um das harte Urtheil, das wir über ihn gefällt haben, zu rechtfertigen, hernach noch einmal auf ihn zurückkommen und seiner spätern Aufführung in Paris gedenken. Wir eilen übrigens hier über viele Punkte hinaus, auf welche wir weiter unten, wenn etwas ausführlicher vom Leben und den Sitten dieser Zeit die Rede sein wird, zurückkommen werden. Dahin rechnen wir die unerhörte Grausamkeit der Sieger, die Wuth der Engländer und der zu Gunsten der bestehenden Regierung bewaffneten Schotten, die Gräuel, die Rache, die Blutgerichte, die für Georg's II. Andenken eben so schimpflich sind, als die Scenen von 1717 für seinen Vater. Wenn wir weiter unten auf diese Geschichten zurückkommen, werden wir auch erst der Summen erwähnen, welche das englische Parlament für fremde, besonders für deutsche Truppen,

an Sardinien, an die deutschen Fürsten, sogar an Mainz, an Rußland, und an Oesterreich zahlte. Bei der Gelegenheit werden wir auch des mißlungenen Versuchs gedenken, den Carteret, oder wie er seit dem Austritt aus dem Ministerium hieß, Lord Granville, in Verbindung mit dem Könige machte, das Staatsruder wieder in seine Hände zu bringen. Auch auf Deutschland müssen wir noch einmal zurückkommen, wäre es auch nur, um bei Gelegenheit der Kaiserkrönung im September 1745 anzudeuten, mit welchen Armseligkeiten man das gute deutsche Volk damals in den Zeitungen unterhielt, und jetzt wieder zu unterhalten anfängt. Jedermann erzählte sich von der Pracht und den Feierlichkeiten bei der Anwesenheit der Maria Theresia in Heidelberg, alle Zeitungen und Geschichten unterhalten uns voll Staunen, Ehrfurcht und Bewunderung von den vielen vorreitenden Postmeistern und den blasenden Postillons, die vor dem Landgrafen von Darmstadt herzogen, als er die Nachricht der Kaiserwahl nach Heidelberg brachte. Das war es, was unsere guten Landsleute vom Vaterlande erfuhren, auf diese Dinge blieb der Antheil der Deutschen an öffentlichen Angelegenheiten beschränkt!

In Italien verloren sowohl die Spanier als die Franzosen und die Oesterreicher im Jahre 1746 viel Leute, ohne, daß sich darum ihre Lage geändert hätte; denn nach dem Treffen bei Gossolengo, wo die Oesterreicher den Angriff der vereinigten Spanier und Franzosen siegreich zurückschlugen, lagen sich beide Heere bis zum Juli 1746 unthätig gegenüber. Der Tod des Königs Philipp V. von Spanien, wodurch Elisabeth ihren Einfluß verlor, die Thronbesteigung Ferdinand's VI., am 9. Julius 1746, veränderte auf einmal die Gestalt der Dinge in Italien, denn der neue König konnte die Franzosen nicht leiden.

Er rief Castellar und de Gages zurück, der Marquis las Minas, ein Mann voll spanischen Stolzes und spanischer Vorurtheile, der den Franzosen durchaus abgeneigt war, erhielt den Oberbefehl; Don Philipp, Ferdinands Stiefbruder blieb zwar beim Heere, er verlor aber die entscheidende Stimme im Kriegsrath und die versprochenen sechstausend Spanier die schon auf dem Marsche waren, wurden zurückgerufen. Las Minas, taub

gegen die Vorstellungen der Franzosen, zog sich am zwanzigsten August in's Genuesische und die Franzosen mußten ihm folgen. Als die Spanier und Franzosen ihren Marsch über Nizza in die Provence fortsetzten, geriethen die genuesischen Oligarchen, welche die Regierung des Senats bildeten, in eine Verlegenheit, die sie selbst durch treulose Feigheit herbeigeführt hatten. Auf der einen Seite versicherte nämlich der Senat, daß er mit Oesterreich und dem neuen Kaiser Franz nicht im Kriege sei, und schickte Botschafter nach Wien; auf der andern hatte er doch den Franzosen und Spaniern beim Einfall in die Lombardei geholfen und ein Heer zu ihrer Verstärkung geworben. Wir müssen aus vielen Gründen das Schicksal der Stadt Genua im nächsten Paragraphen ausführlicher berichten, wir wollen hier, des Zusammenhanges der Kriegsbegebenheiten wegen, daher nur die Hauptsache berühren. Die Oesterreicher besetzten und brutalisirten Genua, es gelang aber dem genuesischen Volke, das man in der Stille aufgeregt hatte, die Oesterreicher aus der Stadt zu treiben; das ganze Gebiet ward vom Feinde gereinigt, und die Stadt vertheidigte sich achtzehn Monate mit Aufopferung und Patriotismus; nach Verfluß dieser Zeit ward aber das Volk von seinem eignen Adel und von den französischen Hofleuten um alle Vortheile seiner Anstrengungen schändlich betrogen. Uebrigens vereitelte der Erfolg des genuesischen Aufstandes den am Ende des Jahrs 1746 gemachten Plan der Verbündeten, die Franzosen in ihrem eignen Lande anzugreifen. Die Oesterreicher und die Sardinier hätten sich lieber gegen Neapel gewendet, einer solchen Unternehmung waren aber die Engländer schon deshalb abgeneigt, weil Maria Theresia, einmal im Besitz von Neapel, schwerlich zum billigen Frieden wäre bewogen worden.

Was den Zug gegen Frankreich betrifft, so hatte der König von Sardinien nach dem Abzuge der Spanier und Franzosen Savona und Finale besetzt; Brown mit den Oesterreichern und Sardiniern seines Heers rückte über Nizza in die Provence ein und erwartete schwere Artillerie aus Genua, um mit Hülfe der Engländer erst Antibes, dann Toulon zu erobern; aber es fehlte, wie gewöhnlich im österreichischen Heer,

an strenger Aufsicht auf die Zahlmeister, Lieferanten und Zeugmeister; dazu kam noch eine Viehseuche. Die Verbündeten verloren durch Klima und Witterung, durch Mangel und Seuchen den größten Theil ihrer Pferde und ein Drittel der Truppen, sie würden nach Botta's Vertreibung aus dem Genuesischen sogar in Gefahr gewesen sein, gänzlich vernichtet oder abgeschnitten zu werden, wenn nicht die Franzosen und Spanier ebenfalls in Noth gerathen wären. Die Erstern konnten nicht schnell folgen, weil sie im eignen Lande Mangel litten; außerdem waren die beiden Obergenerale, Maillebois und Las Minas, in beständigem Hader. Las Minas erhielt zwar von seinem Hofe Befehl, sich der Franzosen besser anzunehmen, und Belleisle erhielt das Kommando derselben, weil er die Talente eines Diplomaten mit den Eigenschaften eines Feldherrn zu vereinigen schien, aber die Eintracht ward dadurch nicht viel größer. Don Philipp und der Herzog von Modena hatten in der Dauphiné Mühe genug, den König von Sardinien abzuwehren. Die Spanier und Franzosen folgten freilich hernach (Febr. 1747) Brown, als sich dieser aus der Provence herauszog, auf dem Fuße, sie entzweiten sich aber aufs Neue, und der Marschall erlaubte seinem Bruder, einen ganz unverständig tollkühnen Zug zu machen, um auf Unkosten seiner tapfern Soldaten den Marschallstab zu erlangen. Der Chevalier Belleisle drang nämlich, als sein Bruder Ventimiglia erobert hatte und die Cottischen Alpen überstiegen waren, weiter vor, um die Piemonteser im Col di Sietta, wo sie kurz vorher von den Oesterreichern verstärkt waren, anzugreifen und einen steilen Felsen zu erstürmen. Seine besten Officiere erklärten das Unternehmen für tollkühn und unmöglich, er befahl nichtsdestoweniger den Felsen und die Schanzen zu stürmen und opferte dabei die tapfersten Schaaren. Fünftausend tapfere Franzosen und der Chevalier selbst bezahlten den tollkühnen Sturm auf die Schanzen mit dem Leben. Seit diesem Verlust der auserlesenen Mannschaft mußten Las Minas und der Marschall Belleisle sich begnügen, die Grafschaft Nizza zu behaupten.

In den Niederlanden bewiesen unter dem Marschall von Sachsen die Franzosen auch in diesem Kriege, wie in jedem

andern, wo ein General ihre nationale Eigenthümlichkeit gehörig zu benutzen verstand, daß ihre Lebhaftigkeit, ihre Genügsamkeit, ihr kriegerischer Ehrgeiz, ihr leicht fassender und praktischer Sinn sie ganz vorzüglich zu Heldenthaten im Kriege geeignet macht. Während der Abwesenheit des Herzogs von Cumberland und der Truppen, die er mit sich nahm, stellten sich die Franzosen nach den Anstalten und Truppenmärschen an ihren Küsten, als rüsteten sie eine Unternehmung gegen England und Schottland, obgleich selbst der Lord Marschall Keith der sich als eifriger Jakobit in Paris befand, jede Landung in Schottland ernstlich widerrieth. Der Herzog von Richelieu war dies Mal scheinbar zum Befehlshaber der vorgeblichen Landungsarmee bestimmt, die man prahlend auf dreißigtausend Mann angab. Man trieb die Sache so weit, daß man Truppen wirklich einschiffen ließ, Voltaire, der leichtfertige und geistreiche Freund Richelieu's, mußte sogar ein Manifest der Landung abfassen und bekannt machen, obgleich alles dieses nur dienen sollte, um die Unternehmungen in den Niederlanden zu maskiren. Schon im Januar, (1746) ward nämlich Brüssel angegriffen, am Ende Februars, als nach der Einnahme dieser Stadt die Franzosen sich den sogenannten Generalitätslanden näherten, ward Holland erschüttert. In Holland zerrissen zwei Parteien das Land, die Eine tobte in diesem Augenblicke drohender Gefahr heftig und drang auf Krieg und Rüstung. Diese Partei war es, welche nach England und zum österreichischen Heer in die Niederlande unter dem Vorwande des Uetrechter Friedens und der pragmatischen Sanction Truppen schickte, und sich ganz in die Arme des englischen Ministeriums warf. Die Andere suchte auf jede Weise mit den Franzosen zu unterhandeln, um sich des Statthalters und Generalcapitäns aus der Oranischen Familie, mit welchem sie von ihren Gegnern und besonders vom gemeinen Volke bedroht ward, zu erwehren.

Im Mai erschien Ludwig XV. selbst bei seinem niederländischen Heer, und dieses Mal begleitete ihn die neue Mätresse (die Pompadour), die im vorigen Jahre nur in einer Art Incognito erschienen war, in vollem königlichen Glanze mit verschwenderischem Pomp. Man nahm dabei damals noch einige

Rücksicht auf Schicklichkeit und Sittlichkeit, denn man wollte wenigstens die Gemahlin des Dauphins, eine sächsische Prinzessin, mit welcher er erst im vorigen Jahre vermählt war, nicht gleich in den Pfuhl der Verdorbenheit einer schmählichen Hofhaltung, wo der Herzog von Richelieu und ähnliche Wüstlinge den Ton angaben, einführen. Der Dauphin blieb der Schicklichkeit wegen dieses Mal zu Hause. Schon am Ende Mai war Antwerpen und auch sogar die Citadelle dieser Stadt erobert, und obgleich in den folgenden Monaten das verbündete Heer immer mehr verstärkt ward, wurden dennoch auch Namur, Mons und andere Städte genommen, so daß im September von allen Plätzen der Niederlande nur noch Limburg und Luxemburg in den Händen der Oesterreicher waren. Die Franzosen hatten sich sehr verstärkt, das verbündete Heer fand sich nicht stark genug, ihnen im Felde zu widerstehen, es hatte sich an die Maas gezogen, wo es endlich erst nach und nach bedeutend wieder verstärkt ward. Die Armee am Oberrhein war durch den Frieden in Deutschland entbehrlich geworden, es trafen daher schon im Juli zwanzigtausend Mann Oesterreicher aus dem Lager bei Heilbronn in den Niederlanden ein; aber leider! mit ihnen auch Prinz Karl von Lothringen als Oberbefehlshaber. Bald folgten zehntausend Hannoveraner und die sechstausend Hessen kehrten aus Schottland zurück. Im September trafen auch die Engländer wieder ein. Prinz Karl als Oberbefehlshaber flößte aber weder den Holländern noch den Engländern das geringste Vertrauen ein. Der Herzog von Cumberland blieb in England zurück, die Holländer weigerten sich, ihr Heer und den Fürsten von Waldeck, der es anführte, unter Prinz Karl's Befehl zu stellen, so daß dieser in dem Treffen, welches noch ganz am Ende des Feldzugs geliefert ward, nicht ungern sah, daß der Fürst von Waldeck Verlust erlitt. Der Marschall von Sachsen ward schon im Juni der lästigen Gegenwart des Königs, seiner Mätresse und des ganzen Hofgesindes entledigt, Ludwig reiste in Frankreich mit seiner Pompadour von einem Lustschlosse zum andern, während seine niederländische Armee eine Festung nach der andern wegnahm und alle Versuche der Verbündeten, diese

Festungen zu retten, vereitelte. Prinz Karl ward dieses Feldzugs wegen allgemein getadelt, am mehrsten aber wegen der Stellung, die er im October zwischen Mastricht und Lüttich nahm. Diese Stellung fand der Marschall von Sachsen so schlecht gewählt, daß er am 11. Oktober die Verbündeten in ihren Verschanzungen angreifen ließ, wobei er den Sieg, den er bei dem Dorfe Raucour erfocht, sogar ganz sicher voraussagte. Der linke Flügel unter dem Fürsten von Waldeck litt bei dieser Gelegenheit am mehrsten, so daß der König von Preußen behauptet, Prinz Karl habe diesem linken Flügel absichtlich keine Hülfe geschickt, sondern habe sich begnügt, nur den Rückzug des Fürsten von Waldeck, dessen Niederlage ihm ganz lieb gewesen sei, durch Ludwig von Braunschweig decken zu lassen. Die verbündete Armee zog sich nach der Schlacht mit geringem Verlust unter die Kanonen von Mastricht.

Die Franzosen machten im folgenden Jahr in den Niederlanden einen ähnlichen politischen Fehler, als die Oesterreicher in Italien gegen Genua begangen hatten. Die Letztern hatten durch die Brutalität ihres Generals, des Marquis Botta, die Genueser zur Verzweiflung getrieben, sie hatten einen Aufstand erregt, der den Einfall der Engländer, Sardinier, Oesterreicher in die Provence vereitelte, Genua nöthigte, französische Besatzung einzunehmen, und sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Die Franzosen nöthigten auf ähnliche Weise die Holländer, sich ganz den Engländern in die Arme zu werfen. Die nächste Folge ihres Einfalls in die sieben Provinzen war, daß der Schwiegersohn des Königs von England Erbstatthalter ward und daß dadurch Holland nach und nach in völlige Abhängigkeit von England kam. Die Franzosen hatten dieses übrigens allerdings vorausgesehen, sie hatten daher vorher in Breda Unterhandlungen angeknüpft und den Holländern einen besondern Frieden angeboten.

Die aristokratische Partei in Holland und Seeland hatte nach Wilhelm's III. Tode seinen Erben, Johann Wilhelm Friso, trotz der Verordnung oder des Raths des verstorbenen Generalstatthalters, nicht in dieser Würde erkannt, und suchte, nachdem Wilhelm Friso 1711 auf eine traurige Weise ertrunken war,

seinen Sohn Wilhelm IV. auf jede Weise zu hindern, wiederum Haupt der ganzen Republik zu werden. Wilhelm ward indessen Statthalter von Friesland, Gröningen, Geldern, er heirathete die englische Prinzessin Anna, und seine Freunde, besonders die Deputirten der Provinz Friesland, suchten schon im Jahre 1744 seine Ernennung zum General der Infanterie von den Generalstaaten zu erhalten; sie hatten aber nur vier Stimmen für sich. Im Anfang des Jahrs 1747 wollte die oranische Partei ihm, statt des Fürsten von Waldeck, den Oberbefehl des Heers geben, konnte aber wieder nicht durchdringen, bis die Franzosen 1747 im April förmlich den Krieg erklärten und in Holland eindrangen. Diesen Augenblick nahmen die Getreuen des oranischen Hauses wahr, um, während die Obrigkeiten zauderten und die Generalstaaten berathschlagten, das Volk in Bewegung zu bringen, wie um 1672 geschehen war.

In Seeland zuerst, besonders in Vliessingen und Vere, machte das Volk den Anfang. Es erschien in lärmenden Zügen mit Fahnen und Bändern der oranischen Partei, bedrohte seine Obrigkeiten und rief, ohne diese zu fragen, Wilhelm IV. zum Statthalter aus. Die andern Städte Seelands folgten dem Beispiel, und die aristokratischen Regierungen von Holland und Seeland wurden dadurch um so mehr erschreckt, als sie vorher förmlich verweigert hatten, dem Prinzen die erblichen Rechte, welche seine Familie in Vere und Vliessingen besaß, wieder einzuräumen. Die Holländer säumten nicht, dem Beispiel der Seeländer zu folgen. Schon am Ende April erfolgte der Aufstand in Rotterdam, bald hernach in mehreren andern Städten. Die Obrigkeiten wurden überall bedroht, bis endlich die aristokratischen Behörden, des Schicksals ihrer Vorgänger um 1672 eingedenk, erschracken und nachgaben.

Am 2. Mai 1747 ward erst in Holland, dann in Overyssel und Uetrecht, Wilhelm IV. zum Generalkapitän und Statthalter ihrer Provinzen, dann von den Generalstaaten zum Oberadmiral und Generalkapitän ernannt; gleich hernach ward ihm ein Vorrecht und eine Stelle nach der andern übertagen. Im folgenden Jahr erhielt er auch die Erbstatthalterwürde, und nach einer allerdings sonderbaren und auffallenden Bestimmung,

welche die holländische Ritterschaft schon im Oktober 1747 in Vorschlag brachte, ward das Recht der Nachfolge sogar auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt. Uebrigens war Wilhelm IV. ein freundlicher, milder und verständiger Mann, die regierenden sogenannten patriotischen Familien hatten schmählich alle militärischen Anstalten und auch das Heer vernachlässigt, die Offizierstellen und Aemter als ihr Eigenthum angesehen und als Gnadenbezeugungen vertheilt.

Die Seemächte hatten schon ehe diese Revolution in Holland vorging auf die Abberufung des Prinzen von Lothringen vom niederländischen Heer gedrungen, nichtsdestoweniger ward er, als er auf einige Zeit nach Wien ging, dort trotz aller Fehler, die er gemacht hatte, mit Jubel und Festen aufgenommen, als wenn er große Siege erfochten hätte. Die Reihe, Fehler zu machen und dem Marschall von Sachsen die Eroberung von Holland zu erleichtern, kam jetzt an den Herzog von Cumberland. Dieser war durch seine schottische Expedition und durch das Treffen bei Culloden in England zu einem leichterworbenen Ruhm gelangt, die durch ihn befestigte Aristokratie der Whigs hatte ihm 54000 Pfund jährliche Einnahme aus dem Beutel des Volks dekretirt, die auch auf seine Nachkommen übergehen sollten; im Feldzuge von 1747 konnte er aber den in Schottland leicht erworbenen Ruhm gegen den Marschall von Sachsen nicht behaupten. Die Franzosen ließen es lange ungewiß, wohin sich ihr Hauptheer richten würde. Sie hatten eine der Hauptabtheilungen dieses Heeres nach holländisch Flandern gesendet und bedrohten Bergenopzoom, die Alliirten lagen bis im Juni in einer sehr vortheilhaften Stellung zwischen den beiden Neten. Der französische Hof und mit ihm alle Kabalen und Intriguen hatten sich wieder beim Heer eingefunden; Friedrich II. behauptet, die Hofhaltung habe täglich zehntausend Rationen verbraucht und dadurch die Versorgung der Truppen sehr erschwert. Erst im Juni wandte sich der Marschall von Sachsen gegen Mastricht, der Marschall von Löwendal gegen Bergenopzoom und Breda. Durch den Marsch des Marschalls kamen sich die Hauptheere an der Maas so nahe, daß im Anfange Julius in der Nähe von Mastricht

ein Treffen unvermeidlich ward. Dieses Treffen ward am 2. Juli bei dem Dorfe Val oder Laffeld geliefert und von den Franzosen gleich allen bis dahin in den Niederlanden gelieferten Schlachten gewonnen. Wenn man den Herzog von Cumberland wegen seiner Anordnungen zum Treffen und während desselben nicht loben konnte, so pries man dagegen mit Recht die Art seines Rückzugs; dagegen beschuldigten die Franzosen Clermont Tonnère, daß er diesen Rückzug der Verbündeten dadurch erleichtert habe, daß er den wiederholten Befehlen, mit der Reiterei einzuhauen, nicht Folge geleistet. Während der Herzog von Cumberland, jenseit Mastricht gelagert, die Belagerung dieser Stadt zu hindern und das französische Heer in Unthätigkeit zu erhalten suchte, begann der Marschall von Löwendal auf der andern Seite die Belagerung von Bergenopzoom.

In dieser Zeit war Rußlands Politik ganz in Bestuscheff's käuflichen Händen; doch ward er mitunter wieder plötzlich von seiner Kaiserin oder einem ihrer Lieblinge in der Ausführung seiner Plane gehindert. Er blieb seiner Feindschaft gegen Preußen getreu und hielt seit 1744 ein Heer in den Ostseeprovinzen vereinigt. Seine Anstalten und Drohungen waren im Jahr 1745 so bedenklich geworden, daß Friedrich, um Rußland abzuhalten, sich feindlich zu erklären, erst in Hannover mit England unterhandelte und hernach den Sturm durch den Dresdener Frieden abwendete. Oesterreich ward indessen nicht müde, es arbeitete insgeheim in Rußland und in Sachsen, und schon 1746 ward mit Rußland der Traktat abgeschlossen, dessen geheimster Artikel zehn Jahre hernach Veranlassung gab, Rußland mit Frankreich gegen Preußen zu vereinigen. Vorgeblich erneuerten beide Mächte nur den Traktat, den sie um 1726 geschlossen gehabt; Maria Theresia hatte aber nicht umsonst im vorigen Jahre bewirkt, daß vom Kaiser und vom deutschen Reich der russische Kaisertitel anerkannt ward. Es ward ihr in einem, nach einer ausdrücklichen Bestimmung ganz besonders geheim zu haltenden, Artikel versprochen, daß man ihr wieder zu den an Preußen verlorenen Provinzen helfen wolle.[52])

---

52) Martens Supplément au recueil des Traités Vol. II. Nro. 50. oder Vol. VIII. pag. 272. Der 22. Mai ist dort vom alten Styl zu verstehen.

In einem andern Artikel desselben Bündnisses ward Dänemark bedroht. Vermöge dieses Artikels nahm Oesterreich die Ansprüche des Großfürsten von Holstein und Schleswig in Schutz. Sonderbar und ächt diplomatisch ward, nachdem dieses Bündniß am 2. Juni 1746 unterschrieben worden, ein anderes mit Dänemark am 10. geschlossen, worin man eine freundliche Uebereinkunft wegen der Ansprüche des Großfürsten an Schleswig versprach. Um dieselbe Zeit suchte man für Geld russische Hülfstruppen für den Krieg in den Niederlanden zu erhalten. Der holländische Gesandte de Dieu sollte in Petersburg einen Handelstraktat schließen, als dieser nicht zu Stande kam, unterhandelte er mit dem Großkanzler (Mai 1746) über russische Truppen. Er erhielt das Versprechen, daß man dreißigtausend Mann bereit halten wolle, um sie einzuschiffen, sobald sie gefordert würden, oder das Wasser offen sei; doch konnte man lange über die Summe nicht einig werden, welche für diese Truppen sollte gezahlt werden. Dem österreichischen Traktat mit Rußland war England zwar beigetreten, bis auf den geheimen Artikel; doch wagten die englischen Minister erst nach der Dämpfung des Aufstandes in Schottland, auch noch an Rußland Geld zu verschwenden. Erst am 23. Juni 1747 ward ein Traktat in Petersburg unterzeichnet, worin England hunderttausend Pfund Subsidien für dreißig bis fünfunddreißigtausend Mann Russen versprach, welche in den Niederlanden dienen und auf Unkosten der Verbündeten unterhalten werden sollten. [53])

Die Aufmerksamkeit von Europa war auf die Belagerung von Bergenopzoom gerichtet, welche Löwendal, ursprünglich ein Schwede, als französischer Marschall leitete, während die Vertheidigung der Stadt von der neuen holländischen Regierung ebenfalls einem Schweden, dem achtzigjährigen Cronström, überlassen war, der, so stumpf und taub er auch vor Alter war, doch zugleich die Vertheidigung der Festung leiten und das

---

53) Das kleine Stück der Uebereinkunft, welches man rathsam fand, bekannt zu machen, steht bei Wenck Vol. II. pag. 244. Das Nöthige findet man bei Schöll in seiner Ausgabe von Koch, histoire abrégée des traités de paix Vol. II. p. 400 sqq.

zum Schutze derselben gesendete Heer kommandiren sollte. Der Fürst von Waldeck hatte sich unwillig vom Heer entfernt.[54]) Nach seiner Entfernung kommandirte Schwarzenberg als Unterbefehlshaber Cronström's das zum Entsatz bestimmte Heer, bewies sich aber eben so unfähig als dieser. Der einzige fähige und thätige Mann in der Festung, der Prinz von Hessen-Philippsthal, ward krank, und die für unüberwindlich gehaltene Festung wurde wegen Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Befehlshaber am 16. September (1747) gleich einer Schanze mit Sturm genommen. Der alte Cronström, statt sich dem Feinde bei der Nachricht von dessen Eindringen entgegenzuwerfen, und, wenn gleich seine Ehre verloren war, doch das Leben zu wagen, um seiner Truppen Ehre zu retten, machte sich eilig davon, und überließ Festung und Truppen ihrem Schicksal. Er verlor seine Stellen, überlebte aber seine Schande noch vier Jahre.

Der laute Jubel in Frankreich über Siege, Eroberungen, Ruhm in den Niederlanden täuschte indessen Niemand über die sich mit jedem Jahr vermehrende Verlegenheit der Regierung und über die Noth und den Druck, der ausschließend die erwerbenden Klassen traf. In jedem Jahr, ja fast in jedem Monat dieses Krieges verloren Frankreich und Spanien in Indien und auf allen Meeren Menschen, Schiffe, Güter, Besitzungen, Gelder. Frankreich trug die Last des Krieges der Engländer mit Spanien; es mußte Genua mit Geld und Truppen unterstützen und den Herzog von Modena erhalten. Die Anwesenheit des Königs bei der Armee vermehrte die Kosten des Feldzugs, während die furchtbaren Erpressungen im feindlichen Lande nie in die öffentliche Kasse flossen. Die königlichen Reisen zur Armee konnte man schicklicher Weise nicht abschaffen, und doch waren sie lästig und besonders der Pompadour sehr ungelegen. Man hatte daher längst den Frieden gesucht.

---

54) Der Fürst von Waldeck ward mit einer Heerabtheilung von 10,000 Mann vom Heer an der Maas zur Verstärkung der Truppen, welche die Belagerung von Bergenopzoom erschweren sollten, abgeschickt und erfuhr, daß diese, so wie das ganze übrige Heer in jener Gegend, unter Cronström's Oberbefehl sollten gestellt werden; darüber zerfiel er mit der neuen holländischen Regierung, entfernte sich plötzlich vom Heer und ward entlassen.

Die Franzosen rühmen die Großmuth ihres Königs wegen der billigen Vorschläge zum Frieden, die er in dem Augenblick machen ließ, als er der Eroberung von Maßtricht, Breda und Herzogenbusch fast ganz sicher war. Von Großmuth in der Politik zu reden wäre lächerlich; wahr ist aber, daß, nachdem die Generalstaaten den der französischen Parthei zu Gefallen gemachten Vorschlag, Holland völlige Neutralität zu gewähren, hatten ablehnen müssen, König Ludwig selbst, nicht sein Minister, durch den in der Schlacht bei Laffeld gefangenen englischen General Ligonier Friedensvorschläge machen ließ, welche in London Gehör fanden.

Im Oktober (1747) kam man überein, in Aachen über den Frieden zu unterhandeln. Bei dem in Aachen zu haltenden Kongreß ernannte die Kaiserin den Grafen von Kaunitz-Rittberg zu ihrem Bevollmächtigten. Die Unterhandlungen wurden übrigens unstreitig dadurch gefördert, daß Rußland, außer der Armee, welche in den Ostseeprovinzen bereit gehalten wurde, siebenunddreißigtausend Mann durch Polen, Oberschlesien, Mähren und Böhmen nach Deutschland marschiren ließ, deren erste Abtheilungen (1748) den Rhein erreichten, ehe noch der Friede abgeschlossen war. Die Seestaaten hatten um diese Zeit alle Fürsten im Solde. Sie bezahlten in ihrer Bedrängniß das Blut der armen Russen und Deutschen, die von ihren Fürsten verkauft wurden; sie unterhandelten endlich sogar auch mit den gnädigen Herren von Bern, die damals ebenfalls noch Unterthanen hatten, die sich anwerben ließen, um sich dem verkaufen zu lassen, der sie bezahlen wollte, doch wurde diesen wenigstens nicht der Preis ihres Blutes von den Seelenverkäufern geschmälert, wie den Deutschen. Unter diesen waren für den neuen Feldzug hessische, hannöverische, baierische, gothaische Truppen wirklich gemiethet, man unterhandelte mit Wolfenbüttel, Darmstadt, Baden, Durlach, Schwarzburg. Nach Bern ging der geistreiche Zwier van Haaren, welcher der Haupturheber der holländischen Revolution und der Erneuerung der Erbstatthalterwürde gewesen war, um von den protestantischen Kantons eine Armee von 12—13000 Mann zu erhalten. Das konnte aber wegen der bekannten Verhältnisse der Schweizer

Aristokratien zu Frankreich und weil man in Paris zu gut wußte, wen man zu bestechen habe, selbst durch die glänzenden Reden nicht bewirkt werden, die der gelehrte und geistreiche Herr van Haaren damals in Bern hielt.

Während man in Aachen unterhandelte, dauerte der Krieg im Felde ununterbrochen fort, der Erfolg entsprach aber auch im Jahre 1748 den Kosten und den großen Anstalten nicht, die man gemacht hatte. Man hatte nämlich im Januar (1748) im Haag verabredet, 192000 Mann ins Feld zu stellen, ohne die Besatzungen der Städte zu rechnen. Jede der Seemächte sollte sechsundsechzigtausend Mann, Oesterreich sechzigtausend Mann in den Niederlanden und eben so viel in Italien unterhalten, der König von Sardinien die Hälfte, auch erhielt er den Oberbefehl über die ganze italienische Armee. Die Seemächte behandelten übrigens Oesterreich und Sardinien als Kunden und ihre Truppen als Waare. Sie versprachen nämlich freilich an Sardinien 300000 Pfund, an Oesterreich 400000, aber sie behielten sich vor, für die an der versprochenen Zahl fehlenden Soldaten einen Abzug zu machen.

Der Marschall von Sachsen, an der Spitze des Heeres einer einzigen Nation, welches von seinem einzigen Willen geleitet ward, vereitelte alle langen Berathschlagungen der Verbündeten und machte im April (1748) den berühmten Marsch zur Belagerung von Mastricht, der für das Meisterstück seiner Kriegsunternehmungen gehalten wird. Schon am Ende April waren die Präliminarien zwischen England, Holland, Frankreich unterzeichnet, die kriegerischen Unternehmungen dauerten aber nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft fort, weil Frankreich vor dem Abschluß des Friedens Mastricht erobern wollte, und England diese Eroberung nicht ungern sah, damit Holland und Oesterreich genöthigt wären, den Frieden so abzuschließen, wie ihn England wünschte. Die Franzosen, welche durch den Ruhm glänzender Waffenthaten für den ganz fruchtlosen Aufwand von Geld und Menschen in diesem Kriege getröstet werden sollten, eroberten am 11. Mai Mastricht, dann folgte eine Waffenruhe. Die Präliminarien des Friedens setzten die Welt in Erstaunen, weil die Franzosen alle Eroberungen zurückgaben,

was in den ärgerlichen Geschichten von Ludwigs XV. Privatleben, den Hofkabalen, dem Wunsch der Pompadour, der Ungeduld des Königs ganz allein zugeschrieben wird. Man kann jedoch auch in der Erschöpfung der Finanzen, in dem Ruin der Seemacht und des Handels hinreichenden Grund finden, warum die Franzosen geneigt waren, den Frieden durch jedes Opfer zu erkaufen, wenn nur die Ehre gerettet werde. Die Behauptung der Eroberungen in den Niederlanden wurde außerdem durch ihre Ausdehnung immer schwieriger, da England und Holland den Krieg fortsetzen mußten und konnten, Frankreich aber erschöpft war.

Die vorläufigen Bedingungen des Aachner Friedens, über welche Holland, England, Frankreich erst insgeheim übereinkamen, welche sie hernach öffentlich unterzeichneten, und zu deren Annahme sie, wenn es nöthig sei, ihre Bundesgenossen zwingen wollten, waren: Alle Eroberungen werden zurückgegeben; Dünkirchen bleibt nur auf der Landseite befestigt, gegen die See hin offen. Um die Spanier nicht ganz zu erbittern, bestand Frankreich darauf, daß Maria Theresia Guastalla, Parma, Piacenza an Don Philipp abtrete, doch mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Erben sterben oder sein Bruder König von Spanien werden sollte, die Herzogthümer an Oesterreich zurückfallen mußten. Modena und Genua sollten in ihren alten Stand gesetzt werden, und der König von Sardinien behalten, was man ihm im Wormser Traktat zugesichert hatte. Die Spanier sollten ihre Sklaven wieder von den Engländern kaufen (d. h. der Assiento-Traktat sollte erneuert werden); dem Könige von Preußen ward Schlesien und Glatz verbürgt. Wir übergehen andere, weniger wichtige Artikel; doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Frankreich sich verbindlich machen mußte, nicht nur die Familie der Stuarts auf keine Weise ferner zu unterstützen, sondern nicht einmal ein Glied derselben auf seinem Gebiete zu dulden.

Aus der Zögerung der Kaiserin Maria Theresia, die Bedingungen anzunehmen, aus ihrer förmlichen Protestation gegen dieselben erkannte man hernach, warum die drei Mächte für rathsam geachtet hatten, Mastricht als Pfand zu nehmen und

zu geben. In der That verlor die Kaiserin nicht blos Parma und Piacenza, sondern auch ein bedeutendes Stück des Mailändischen, welches an Sardinien abgetreten ward. Erst im Oktober erfolgte der Abschluß des Friedens. Wenn gleich fest gesetzt ward, daß die festen Plätze der französischen Grenze wieder holländische Garnisonen erhalten sollten, so blieben doch die Werke geschleift, und die Garnisonen kehrten erst nach dem siebenjährigen Kriege zurück. Den Franzosen hatte man zugestanden, so lange in den Niederlanden verweilen zu dürfen, bis Oesterreich gewisse Forderungen zu Gunsten von Modena, Genua, Don Philipp erfüllt und den Abt von Sct. Hubert befriedigt habe. Erst im Jahre 1749 zogen alle Franzosen ab.

Zweites Kapitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1.

Italien.

In Italien versuchte man in diesem Zeitraum einige Ideen der neuern Zeit im Leben anzuwenden; aber freilich nur solche, die der Hierarchie und der Feudalaristokratie feindlich, der absoluten Monarchie günstig waren, und daher mehrentheils vom Volke verkannt wurden. Wir beginnen die Uebersicht des Zustandes der italienischen Staaten daher auch am passendsten mit Neapel, weil die Verbesserungsversuche Karls IV. und seines Ministers Tanucci am berühmtesten sind. Karl IV. litt freilich, wie Ludwig XV. und Ferdinand von Spanien, an dem erblichen Uebel der Bourbons, an einer thörichten Leidenschaft für die Jagd, und gab nicht blos harte Jagdgesetze, sondern peinigte auch das Land durch seine Sorge für das Wild; dafür war er aber ziemlich frei von kirchlichen Vorurtheilen. Sein Minister

Bernard Tanucci, ehemals Advokat und Professor der Rechte in Pisa, suchte die Macht des Clerus zu beschränken, so weit dies möglich war, ohne das blinde Volk zu reizen, oder die Klasse von Leuten zu beleidigen, welche man die Kirche nennt, eine Parthei, die jetzt in Italien ganz ungemein schwach ist, so daß die Kirche dort fremder Bayonette bedarf. Das Mittelalter verschwand immer mehr aus dem Leben; jeder Verständige fühlte damals das Bedürfniß, die Einrichtungen desselben der neuern Zeit anzupassen. Wie nöthig dieses in Neapel war, wird man schon aus der Zahl der müßigen und größtentheils unwissenden Geistlichen schließen können, die Karl IV. bei seiner Ankunft antraf. Diese Zahl betrug hundert und zwölftausend Köpfe, unter diesen waren zweiundzwanzig Erzbischöfe, hundertsechzehn Bischöfe, sechsundfünfzigtausend fünfhundert Priester, einunddreißigtausend achthundert Mönche und dreiundzwanzigtausend sechshundert Nonnen. Von je viertausend Einwohnern des kleinen Reichs waren daher immer achtundzwanzig Geistliche. Tanucci schloß ein Concordat mit dem Papste zu Gunsten einer Verminderung der Zahl der Geistlichen, zur Abschaffung vieler durchaus mit einer guten Verwaltung unvereinbaren Vorrechte der Kirchen, Klöster, Geistlichkeit, doch blieb er dabei nicht stehen[55]). Der Papst fand

55) Die zwölf Artikel des Concordats hat Colletta I. S. 57 vortrefflich zusammengedrängt: Die Güter, welche die Kirche vor der Zeit des Concordats besessen hätte, sollten künftig die Hälfte der gewöhnlichen Abgaben, Alles, was sie künftig erwerben würde, die darauf liegenden vollen Abgaben entrichten. Die Finanzkammer des Staats sollte alle Laien-Güter, die irriger oder böslicher Weise mit den eigentlichen Kirchengütern vermischt wären, trennen dürfen. Die Befreiungen sollten reducirt, die gebräuchlichen Begünstigungen (i favori d'uso) aufgehoben werden. Das Recht der Freistätte sollte auf die Kirchen beschränkt sein, und auch dort nur für wenige und leichte Vergehungen gelten. Es sollte genau bestimmt werden, welche Personen zum geistlichen Stande zu rechnen seien, und deren persönliche Vorrechte genau bestimmt werden. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit sollte beschränkt, die weltliche erweitert werden; die Schwierigkeit der Ertheilung der Weihen und die Sittenzucht der Priester sollte vermehrt werden, um die Zahl der Priester zu vermindern. Ein (aus Laien und Geistlichen) gemischtes Gericht sollte über die Streitigkeiten, welche aus dem Concordat entsprängen, entscheiden.

rathsam, in die Abschaffung vieler Feiertage zu willigen, und die Regierung sah nicht ungern, daß sich das Volk (1746) der Einführung der Inquisition mit Gewalt widersetzte, sie vertrieb selbst alle Geistlichen, die bei der Einführung thätig gewesen waren, und nöthigte den Papst, zu erklären, es sollte beim Alten bleiben, die Glaubensrichter sollten in besondern Fällen den Proceß an weltliche Gerichte übergeben.

Auf dieselbe Weise, wie Tanucci in kirchlichen Dingen den Mißbräuchen des Mittelalters neue Gesetze entgegensetzte, änderte er auch andere Einrichtungen im Geiste der neuern Zeit. Wir reden nicht von der neuen Art der Auflagen, von der starken Besteuerung der Einfuhr, vom neuen Kataster, denn alles dieses war nur den königlichen Kassen allein vortheilhaft; wir reden vom Feudalwesen. Bis zum Aachner Frieden wagte man in Neapel nicht, die Baronen zu reizen, nach demselben mußten sie ein Vorrecht nach dem andern aufgeben, aber leider reformirten Tanucci und sein König nur, um den königlichen Beamten mehr Macht und Einfluß zu verschaffen, jeder Mißbrauch, der diesem nicht hinderlich war, ward aufrecht erhalten. Man zog außerdem gleich dem Könige Ludwig XIV. den höchsten Adel von seinen Gütern an den Hof, wo er sich durch Glanz und Aufwand zu Grunde richtete, dabei aber durch die damals erst eingeführte spanische Etikette in unendliche Entfernung vom Regenten gestellt ward. Die Steifheit dieses byzantinisch-spanischen Ceremoniels, das man hier mitten im achtzehnten Jahrhunderte einführte, zeigte sich recht auffallend, als selbst der an die gewiß recht steife sächsische Hofordnung gewöhnte Kurprinz, Friedrich Christian von Sachsen, der Sohn des Königs Friedrich August von Polen, um 1738 nach Neapel kam, um seine Schwester, die Königin, zu besuchen. Er durfte, der spanischen Ordnung gemäß, während der Zeit von mehreren Monaten, die er in Neapel zubrachte, nicht mit seiner eigenen Schwester an einer Tafel speisen.

In allen Geschichten lieset man von den Bauwerken des Königs, von dem Schloß in Caserta, dem ungeheuren Theater in Neapel, den Aufgrabungen in Pompeji und Herculanum, den Sammlungen von Kunstwerken, wobei die historischen

Schmeichler Gelegenheit suchen und finden, den König wegen seiner Liebe zu den Künsten sophistisch zu preisen. Wie es sich mit dergleichen Lobreden verhält, wird man aber am besten beurtheilen lernen, wenn wir nachweisen, wie er zum Ruhm eines Kriegshelden kam. Nachdem er nämlich erst durch die Brutalität des Admiral Martin zur Neutralität gezwungen war, und dann seine Hauptstadt gegen ein Bombardement geschützt hatte, führte er ein Heer gegen Lobkowitz. Bei dieser Gelegenheit erhielt er unbedeutende, von den Neapolitanern lächerlich gepriesene Vortheile bei Velletri, die nur dadurch merkwürdig sind, daß es die einzigen Lorbeern waren, welche die Neapolitaner im ganzen achtzehnten Jahrhundert geerntet haben. Ungeachtet des Sieges bei Velletri ward aber bei dem neuen Vordringen der Oesterreicher in Italien Neapel nur dadurch gerettet, daß die Engländer den Spaniern gefällig sein wollten.

Rom fühlte sich damals noch ganz sicher in seiner geistlichen Herrschaft, es war unbesorgt über die von Frankreich als Mode in allen Ländern und unter den höheren Ständen sich verbreitende Aufklärung, und wenn es auch hie und da den dringenden Forderungen der Regierungen durch Verordnungen einigermaßen nachzugeben und mit der Zeit fortzuschreiten schien, hielt es doch im Ganzen alle Mißbräuche des Mittelalters als heilige Ueberlieferung leicht aufrecht. Clemens XII., wie sein Nachfolger Benedict XIV., trotzten der öffentlichen Meinung, und der Letzte, der für aufgeklärt, mild und verständig gelten wollte, betrug sich in den deutschen Angelegenheiten, als wenn er die Ansprüche eines Hildebrand zu erneuern gedächte. Ein Blick auf Clemens XII. und Benedict XIV. Verfahren wird die Art der päpstlichen Regierung erklären. Clemens XII. war ein Mann von beinahe achtzig Jahren, als er dem Cardinal Alberoni erlaubte, in seinem Namen noch einmal ganz im Kleinen gegen die Republik San Marino die Rolle zu spielen, die er in Spanien gegen die vier Hauptmächte Europa's gespielt hatte. Alberoni war nämlich Statthalter, oder, wie die Römer es nennen, Legat, in Ravenna geworden, und hatte als solcher im Kriege einen sehr vortheilhaften Gebrauch von seinen diplomatischen Künsten gemacht; nach dem Frieden richtete er diese

gegen das kleine San Marino. Die Veranlassung zu der neuen Uebung seines Talents für Kabalen und Intriguen nahm der Kardinal von dem oligarchischen Druck, den die in San Marino herrschende Aristokratie über ihre wenigen Mitbürger ausübte. Alberoni wußte eine Anzahl Bürger dahin zu bringen, daß sie ihn ersuchten, ihren Staat dem päpstlichen Gebiet einzuverleiben; der alte Papst (Clemens XII.) erlaubte dies zwar, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, welche Alberoni sich wohl in Acht nahm zu erfüllen, daß er erst die Stimmen zähle, um zu erfahren, ob denn wirklich die Leute ihrer Freiheit überdrüssig seien. Alberoni zog mit zweihundert Soldaten und mit dem ganzen Häschercorps aus Ravenna nach San Marino, nahm gewaltsam Besitz von der Stadt, nöthigte die Bewohner, dem Papst zu huldigen, und kehrte dann triumphirend nach Ravenna zurück.

Dies Verfahren erregte ein ganz ungewöhnliches Aufsehen in Italien und der Papst ward von allen Seiten mit Vorstellungen bestürmt, er sah sich genöthigt, in der Angelegenheit einen Kommissär zu ernennen, der in San Marino selbst die Sache genauer untersuchte. Dieser bewog den alten Papst durch seinen Bericht, Alberoni's Verfahren zu kassiren und nicht lange vor seinem Tode die Republik wieder herzustellen. Alberoni erließ damals eine Art ganz diplomatisch abgefaßten Manifestes, worin er sein Verfahren rechtfertigte und allerlei diplomatische Sünden des Kardinal-Staatssecretärs aufdeckte. Nach Clemens Tode schien der Geist, der damals von Paris aus über die ganze vornehme Welt von Europa kam, selbst über die Nachfolger Petri zu kommen. Der Cardinal Lambertini, der an Clemens Stelle als Papst Benedict XIV. gewählt ward, war aus einem guten Hause, er hatte in Paris im Hause der berühmten und berüchtigten Frau von Tencin neben Montesquieu geglänzt und kannte auch Voltaire; er begann seine Regierung mit dem Versuche, seine unwissende Clerisei besser unterrichten zu lassen und das dämmernde Licht besserer Staatsverwaltung auch in den Kirchenstaat zu bringen. Er errichtete in Rom vier hohe Schulen, er suchte dem Luxus zu steuern, er machte weise Verordnungen, und man redete aller Orten viel davon; wie zu unserer Zeit von den Reformen Papst Pius des IX.

Es war aber mit den Reformen beide Male gleich, am Ende blieb Alles, wie es gewesen war, oder ward gar noch ärger. Derselbe Fall war mit seinen Verfügungen zur Reformation der Kirche. Papst Benedict XIV. schaffte in Spanien viele Feiertage ab, sobald er darum ersucht ward; er erklärte in einem eignen Hirtenbriefe, daß er, was er in Spanien gethan habe, auch in Neapel zu thun für nöthig finde. Auch in diesem Lande suchte er durch Aufhebung vieler Feiertage dem Müssiggang des Volks und seiner Bettelei Schranken zu setzen, und bewilligte mehrern andern italienischen Fürsten Concordate, wie er dem Könige von Neapel eins bewilligt hatte. Wir könnten noch viele andere Beispiele von der Milde und Nachgiebigkeit des Correspondenten der Frau von Tencin anführen; man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, er habe das Wesentliche und Unwesentliche in den Kirchenangelegenheiten gekannt und unterschieden und den Forderungen seiner Zeit weise entsprochen. Daß dieses nicht geschah, dafür sorgten schon die Cardinäle Gonzaga und Aquaviva, die unter ihm allmächtig waren. Wäre er ein wahrhaft aufgeklärter und verständiger Mann gewesen, so hätte er unmöglich in der wunderlichen Schriftstellerei, die er trieb, einen Ruhm suchen können. Daß es ihm mit dem Nachgeben über die Anmaßungen der Päpste, die nicht mehr zeitgemäß waren, nicht Ernst sei, zeigte er oft genug.

Der von Jesuiten geleitete, von Pfaffen umgebene Karl Albert von Baiern hatte, als er zum Kaiser gewählt war, nicht blos dem Papste Anzeige davon gemacht, sondern hatte sich förmlich seine Einwilligung zu dieser Wahl erbeten. Benedict oder vielmehr seine Kardinäle forderten von Franz I. ein Gleiches, so fromm aber dieser und seine Gemahlin auch waren, so erkannten sie doch besser als Benedict, was an der Zeit sei, er führte vergeblich einen langen Streit und Schriftwechsel über den veralteten Anspruch der Päpste, und machte sich am Ende dadurch nur lächerlich. Dasselbe gilt von seiner erneuerten Protestation gegen die braunschweig-lüneburgische Kurwürde und gegen die Wahlcapitulation, ja sogar gegen den westphälischen Frieden. Der Spott der Protestanten über die Hoffnung einer Wiederkehr der Zeiten der Hildebrande, die der

Papst zeigte, hielt ihn aber nicht ab, auch noch gegen den Aachner Frieden zu protestiren. Diese fanatischen Schritte geschahen indessen durch die Kardinäle, denen er die Geschäfte überließ; er selbst schrieb dicke Bücher, bereicherte die Kirche mit Kardinälen, bevölkerte den Himmel mit neuen Heiligen und vermehrte die römischen Sammlungen heiliger Knochen.

Dieses Letztere hing mit der Schriftstellerei des Papstes enge zusammen. Er hatte nicht blos vier dicke Bände über Heiligwerden und Heiligsprechen (de servorum dei beatificatione et de sanctorum canonisatione) geschrieben, sondern auch über die Kirchendisciplin, und glaubte daher auch am besten im Stande zu sein, die Bedeutung der Kardinäle für die Hofhaltung Christi auf Erden zu beurtheilen. Er ernannte mitten im Kriege auf einmal siebenundzwanzig Kardinäle, und als 1747 drei starben, säumte er nicht, ihre Stellen durch sieben neue zu füllen. Weil er in den oben angeführten Büchern so viel Gutes von den Heiligen und ihren Gebeinen herleitete, das wir andere nicht wahrnehmen können, so fürchtete er, die vielen Reliquien, die er jährlich verschenkte, möchten den römischen Vorrath heiliger Knochen erschöpfen; er ließ daher nach Märtyrern graben.

Zu Avignano im römischen Gebiet fand man, sobald man erfuhr, was der Papst suche, ein Gewölbe mit dreißig Gräbern, lauter Märtyrer. Da hatte man denn freilich Vorrath an Gebeinen genug. Was die Heiligen angeht, die der Papst selbst creirte, so kündigte er auf den Mai desselben Jahrs (1746), in welchem er den glücklichen Fund von Gebeinen gethan hatte, ein glänzendes Fest der Heiligsprechung an. Zu der prächtigen Feierlichkeit strömten aus allen Gegenden und Enden Fremde nach Rom. Es wurden fünf Heilige zu gleicher Zeit gemacht, unter denen sich zwei Damen und Pater Fidelis, Kapuziner aus Sigmaringen, befanden. Auch die Mönchsorden, die Quelle der Kirchenheiligkeit, hatte der Papst kurz vorher vermehrt, er hatte nämlich den Orden der Brüder Barfüßer des Leidens Christi gestiftet.

Im oberen Italien erhielt der spanische Prinz Don Philipp, den man eher für einen Franzosen als für einen Spanier hätte

halten sollen, durch den Aachner Frieden Parma und Piacenza. Als Herzog von Parma war und blieb Philipp seiner Zeit und ihrem Geiste ganz fremd, er führte die spanische Etikette in Parma ein, und fügte zum italienischen Aberglauben noch den spanischen. Das Volk freute sich, wie es pflegt, einen Sprößling der Farnese in Parma zu sehen, und sein Stiefbruder war froh, daß er ihn aus Spanien entfernt hatte. Philipp von Parma hätte hernach um 1759, als sein Bruder Karl König von Spanien ward, den Thron von Neapel besteigen sollen; allein Karl hatte gegen diesen Punkt des Aachner Friedens sogleich protestirt, er überließ Neapel seinem dritten Sohn, und Maria Theresia konnte während des siebenjährigen Kriegs ihr im Aachner Frieden bestätigtes Recht nicht geltend machen, Don Philipp blieb also Herzog von Parma.

In Mailand wirkte der Geist des Jahrhunderts wohlthätig, Maria Theresia ließ viele und große Verbesserungen einführen, und die besseren und milderen Grundsätze der neuern Zeit über Criminalrecht und Criminalverfahren, über Staatsverwaltung und Staatshaushaltung wurden dort zuerst gelehrt und geübt.

Das neue Königreich Sardinien erwähnen wir nicht, um nicht von lauter Kabalen und Intriguen, von Verrath an Freunden und von heimlichen Unterhandlungen mit den Feinden erzählen zu müssen. Unter allen Staaten von Oberitalien zeigte Genua allein eine Anstrengung und eine Ausdauer, die eines bessern Lohns werth gewesen wären, als die Franzosen den Genuesern bereiteten. Die alte Regierung hatte den Staat auf jede Weise ins Verderben gestürzt, das Volk rettete ihn und leistete Frankreich durch seine Ausdauer große Dienste. Dies wackere Volk ward aber hernach durch den Frieden den Oligarchen preisgegeben, die nichts für's Vaterland gethan hatten!!

Die wenigen Familien, welche damals in Genua und über Corsica despotisch herrschten, hatten schon vor dem Anfange des österreichischen Erbfolgekriegs die Corsicaner durch Stolz und Härte zur Verzweiflung getrieben, da die Bewohner der Insel, besonders die Gebirgsbewohner, bekanntlich heftig, reizbar, wild, zu Gewaltthat und Mord jederzeit bereit sind. Das gemeine Volk war durch Erhöhung mancher Abgaben, besonders des

Salzpreises, erbittert; die edlen Geschlechter wurden tief gekränkt durch die Geringschätzung und Verachtung, womit sie als Unterthanen von dem stolzen Adel der Genueser, der seine eigene Mitbürger als tief unter ihm stehend betrachtete, behandelt wurden. Dies veranlaßte seit 1726 einen förmlichen Krieg zwischen dem genuesischen Senat und den ihm unterworfenen Corsicanern.

Die Bauern und die verzweifelten Bewohner der Gebirge, die bis auf den heutigen Tag noch kaum und nur hie und da von Selbstrache und Faustrecht zur Anerkennung von Obrigkeiten und Gerichten können gebracht werden, machten den Anfang. Sie erbrachen die Zeughäuser, sie bewaffneten sich mit den den Genuesern abgenommenen Gewehren, sie fochten, sich selbst überlassen, vier Jahre lang gegen die Söldlinge der genuesischen Nobili und gegen deren elende Anführer mit Glück, bis sich erst im Jahr 1730 eine große Anzahl eingeborner, angesehener Familien mit ihnen vereinigte. Die bewaffneten Banden kamen aus den Gebirgen hervor und belagerten Bastia. Die Hauptstadt ward freilich durch gütliche Unterhandlungen gerettet, die Rebellen hatten aber zu der Zeit, als sie die Stadt belagerten und das Verzeichniß der Beschwerden einreichten, deren Abstellung sie forderten, zwanzigtausend Mann unter den Waffen.

Zu einer friedlichen Uebereinkunft war der trotzige genuesische Senat nicht zu bewegen, die Corsen erneuerten also die enge Einschließung von Bastia. Der Senat wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er von Kaiser Karl VI., der stets um Geld verlegen war, 8000 Oesterreicher miethete. Diese ersten achttausend Mann, welche das genuesische Volk bezahlen mußte, um dem Theile der Aristokratie, der die Georgsgesellschaft ausmachte, und dem der größte Theil der Insel gehörte, seine Einnahmen nicht schmälern zu lassen, wurden vom Obersten Wachtendonk angeführt, der nur die Hälfte der versprochenen Truppen mitnahm, gleichwohl aber mit diesen viertausend Mann Bastia entsetzte. Der kleine Krieg, worin die Corsen wie die Spanier Meister sind, kostete bald dem Obersten so viel Leute, daß er auch die zweite Hälfte seiner Truppen kommen ließ. Er erfocht dann im Sept. (1731) einen

Sieg, sobald er aber im Oktober die Corsen im Gebirge aufzusuchen wagte, ward er in Gegenden gelockt, wo man ihn mit Vortheil angreifen konnte. Viele seiner Leute, die zum Theil in Italien, Istrien und Dalmatien geworben waren, liefen zum Feinde über, er verlor sogar einmal tausend Mann auf dem Schlachtfelde und scheiterte am Ende gänzlich. Man zahlte indessen aufs neue Geld an Oesterreich, und Karl VI. schickte (1732) den Prinzen Ludwig von Würtemberg mit einem nicht unbedeutenden Heer. Der Prinz hatte ausdrücklichen Befehl, weder die Rache des genuesischen Adels gegen den corsicanischen, der sich nicht verächtlich wollte behandeln lassen, noch die habsüchtigen Absichten des Drucks der Herren, die man Sct. Georgs-Gesellschaft nannte, ausführen zu helfen, er sollte die tapfern Corsen durch Milde gewinnen.

Prinz Ludwig suchte zu vermitteln. Er ertheilte eine Amnestie und brachte es dahin, daß die Genueser den Unzufriedenen Zugeständnisse machten und daß die Anführer und Familienhäupter der Corsen diese annahmen, er machte endlich den Kaiser zum Bürgen der Sicherheit der früher Verfolgten und der Abhülfe der Beschwerden, welche die Corsen dem genuesischen Senat übergeben sollten. Die Ruhe ward hergestellt, die Abgeordneten des corsischen Adels gingen nach Genua, um sich zu entschuldigen, und die neuen Einrichtungen zu verabreden; die deutschen Truppen und der Prinz verließen die Insel; die thörichten jüngern Aristokraten beharrten aber in ihrer conservativen Festigkeit. Nach einer heftigen Debatte im genuesischen Senat siegten die jüngern und heftigen Senatoren über die älteren und weiseren, die nach Genua gekommenen Corsen wurden verhaftet, der Kaiser beleidigt. Auf des Kaisers dringende und endlich drohende Forderungen wurden freilich die Gefangenen endlich freigelassen; aber erst nach mehreren Monaten, und der Saame tödtlicher Feindschaft war einmal in die unversöhnlich rachsüchtigen Gemüther der Corsicaner gestreut. Dieser Saame ging schon zwei Jahre hernach (1734) auf und der Krieg brach wieder aus.

Dieses Mal war es nicht blos ein Aufruhr, sondern ein förmlicher Versuch der zwei Hauptanführer, die ganze Insel

der genuesischen Herrschaft zu entziehen; der Kampf war aber zu ungleich. Die Genueser waren mit Geld und Waffen reichlich versehen, die an sich arme Insel litt daran gänzlich Mangel, so lange sie nicht von Holland oder England Unterstützung zu hoffen hatte. Diese Hoffnung wußte ein Abenteurer, der sich größerer Verbindungen rühmte, als er hatte, im Jahr 1736 für seine Person zu benützen. Er bewog die Corsen, ihn zu ihrem Könige auszurufen, unter dem Vorwande, daß man sie nur, wenn sie sich für unabhängig erklärten, von Seite der Seemächte unterstützen werde.

Dieser Abenteurer war der Baron Theodor Anton von Neuhof, der vom April bis November (1736) die Rolle eines Königs von Corsica spielte. Er war in der Grafschaft Mark in Westphalen geboren, ward Page des berüchtigten Regenten von Frankreich, wo er die beste Schule zur Rolle eines Abenteurers machte, die er hernach unter Alberoni und Ripperda vollends einübte. Er ward nämlich erst in Frankreich Officier im Regiment Elsaß, diente dann dem Kardinal Alberoni und hernach dem Baron Ripperda in Spanien, heirathete eine spanische Hofdame, verließ sie aber, um nach Frankreich zurückzugehen. Von dort ging er wieder nach Holland und Englanq, wo er sich eine Zeitlang umhertrieb und dann noch einmal in Paris sein Glück versuchte. Aus Paris ging er, als die corsischen Deputirten sich in Genua befanden, nach Italien, machte in Genua mit den Corsen, die jetzt an der Spitze des Aufstandes waren, Bekanntschaft, und wußte in England und Holland speculirende Kaufleute zu täuschen. Von diesen mit Geld unterstützt, kam er auf einem englischen Schiffe mit Kanonen und mit Vorräthen, die er mit dem Gelde der Betrogenen angeschafft hatte, aus Tunis nach Corsica.

Die Rolle des Barons war indessen bald ausgespielt, er fand schon nach acht Monaten rathsam, seine Unterthanen einstweilen zu verlassen, weil sich die Genueser an Frankreich gewendet und französische Truppen erhalten hatten. Die Corsen setzten auch gegen die Franzosen den Krieg mit abwechselndem Glück fort, und wurden um so mehr bewundert, je mächtiger

und reicher Genua damals noch war, je besser die gegen sie geschickten französischen Truppen ausgerüstet, je geringer ihre eigene Zahl war, denn die ganze Insel zählte damals nur hundert und zwanzigtausend Einwohner. König Theodor wußte die von ihm betrogenen Kaufleute noch einmal zu täuschen, er brachte es sogar dahin, daß Engländer und Amsterdamer Juden einige Millionen zusammenbrachten, und rüstete auf diese Weise fünf Schiffe aus, mit denen er im September 1738 aufs Neue in Corsica erschien. Dies Mal verweilte er kaum einen Monat, denn er war schon Ende Oktobers wieder auf der Reise. Der österreichische Erbfolgekrieg, der die Franzosen von der Insel entfernte, schien indessen neue Aussichten für Theodor herbeizuführen.

Nach dem Ausbruch des Erbfolgekrieges und nach der Entfernung der Franzosen, deren bisheriger Anführer Maillebois ein Hauptheer in Deutschland und in der Lombardei kommandiren sollte, versuchten die Genueser (1741) aufs Neue eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, sie erbitterten aber die mit ihnen ausgesöhnten Corsen bald durch neue drückende Forderungen, worauf diese wieder zu den Waffen griffen. In d e-sem neuen Kriege unterstützten die Engländer lange vorh r, ehe sie Frankreich den Krieg erklärt hatten, ganz insgeheim den corsischen Adel. Man beschuldigte sie damals, daß sie die Insel für Sardinien zu gewinnen suchten. Sie bedienten sich des Königs Theodor als Werkzeug, denn dieser erschien 1743 auf einem englischen Schiffe an der Küste. Er erließ ein lächerliches Manifest an seine sogenannten Unterthanen, die seines Manifests lachten. Durch den Wormser Bund gegen den Senat von Genua erbittert nahmen sich endlich um 1746 die Engländer der Corsicaner förmlich an. Eins ihrer Linienschiffe schoß die Festungswerke von Bastia zusammen, worauf die Corsicaner sich der Stadt bemächtigten.

In Genua selbst ward, wie wir oben berichtet haben, der Senat durch seine Politik, die auf der einen Seite Oesterreich nicht beleidigen wollte und auf der andern mit Spanien und Frankreich freundliche Traktate schloß, bei Don Philipp's Rückzug um 1746 in sehr große Verlegenheit gebracht, und das

Volk fand nicht rathsam, sich für seine Regierung zu bewaffnen, so lange nur diese allein bedroht war. Der Senat suchte vergeblich den Marchese Botta, der zugleich österreichischer Oberbefehlshaber und Bürger in Genua war und dessen nahe Verwandte im Senat saßen, zu milden Maßregeln zu bewegen, er bewies sich unerbittlich hart. Er forderte unmittelbare Uebergabe der Stadt, der Festungen und des ganzen Gebiets, Absendung einer Deputation nach Wien, bestehend aus dem Dogen und sechs Senatoren, um dort Verzeihung und Gnade zu suchen. Vier Senatoren sollten als Geißel nach Mailand geführt werden und bis zur Zahlung der Millionen, die man forderte, dort festgehalten werden. Die Summe, welche die Stadt zahlen sollte, wagte man nicht einmal gleich auszusprechen, sondern es hieß, der Kriegskommissär Choteck werde seiner Zeit bekannt machen, was zu zahlen sei. Die Oligarchen, für ihre prächtigen Landhäuser und Güter besorgt, übergaben eine wohlbefestigte, mit Allem versehene Stadt, welche sie, da sie mit einer nicht unbedeutenden Besatzung regelmäßiger Truppen versehen war, sehr lange hätten vertheidigen können, feige und übereilt unter Bedingungen, wie sie sie auch in dem Augenblick, in welchem ihre Mauern wären erstürmt gewesen, würden erhalten haben.

Alle Magazine und mit denselben unermeßliche Vorräthe wurden den Oesterreichern übergeben, welche dann eine Contribution von drei Millionen Genovinen (9 Millionen Gulden) forderten. Um nur das erste Drittel der geforderten Summe zahlen zu können, ward das Heiligthum der Georgsbank, die Stütze des genuesischen Credits, angetastet; als aber die schwere Masse dieses Geldes auf Wagen und Galeeren fortgeführt ward, zeigte sich Bewegung unter dem genuesischen Volke. Die Gährung nahm täglich zu, bis auch der gemeine Haufe durch den Druck, den Botta und seine Generale ausübten, durch ihre Erpressungen und stets sich erneuernden drückenden Forderungen zur Verzweiflung gebracht ward. Als nämlich Brown nebst den Engländern und Sardiniern in die Provence eindrang und Antibes belagerte, blieben Botta und Choteck in Genua, und ob man gleich vorher angedeutet und die Kaiserin sogar dem

Papste ausdrücklich versichert hatte, wenn die beiden ersten Millionen Genovinen recht schnell bezahlt würden, werde man auf die Zahlung der dritten nicht dringen, so mußte sie dennoch bezahlt werden. Außer dieser Summe forderte Choteck noch 600000 Genovinen für die Winterquartiere der Truppen und zu ihrer Entschädigung dafür, daß sie die Genueser nicht hatten plündern dürfen; endlich verlangte man, weil man wußte, daß für die genuesischen Truppen, die man zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, Magazine angeschafft gewesen, die man nicht vorgefunden hatte, daß auch noch dafür zweimalhunderttausend Gulden erlegt würden.

Der feige Senat widersetzte sich den Forderungen erst als es zu spät war, und Botta begann sogar die Arsenale ausleeren zu lassen, um die Verbündeten in der Provence mit Genuesischen Kanonen und Mörsern zu versehen.[56]) Endlich ward das Volk inne, daß auch die schlechteste Nationalregierung dem Joch der Ausländer vorzuziehen sei. Auch der Handel stockte, man drohte mit Plünderung und reizte endlich durch körperliche Mißhandlung einige Leute aus dem niedern Haufen. Die Oesterreicher hatten damals nur ein Thor besetzt und waren in der Stadt nicht zahlreich, sie wollten einen Mörser fortschaffen, und gebrauchten, als die genuesischen Arbeiter dabei nicht helfen wollten, nach deutscher Weise den Korporalstock; dies veranlaßte einen förmlichen Aufstand. Der erste Kampf in den engen Straßen war den Oesterreichern nachtheilig, und als sie sich bis ans Thor zurückziehen mußten, erhob sich die

56) Ein Italiener (Muratori), der hier Quelle ist, wie er Zeitgenosse war, beschreibt das Folgende recht gut: Questo era il deplorabile stato di Genova, cagione, che gia molti nobili, e ricchi mercatanti aveano cangiato cielo, non sofferendo loro il cuore di mirare i mali presenti della patria, con peventarne ancora de' peggiori in avenire. La troppo disgustosa voce del minacciato sacco, vera o falsa che fosse, disseminata oramai frà quel numeroso popolo accrebbe di troppo il gia prodotto fermento d'odio, di rabbia, di disperazione. E tanto più crebbe, perche lamentandosi alcun del aspro trattamento, che provavano, scappò detto ad un ufficiale Italiano nelle truppe Cesaree (es war der Marquis Botta selbst) che si meritavano di peggio. Poi soggiunse: *E vi spoglieremo di tutto, lasciandovi solamente gli occhi per poter piangere.*

ganze Volksmasse. Die bekanntlich sehr engen Straßen wurden verrammelt und ein Ausschuß des Volks als Interimsregierung organisirt. Das Volk ward bewaffnet, die Oligarchen spielten aber ein treuloses Spiel, die Interimsregierung sollte vorgeschoben werden, die dem Scheine nach beibehaltene oligarchische Regierung wollte den Vortheil ernten. Diese billigte im Stillen, mißbilligte, hemmte, hinderte aber öffentlich auf jede Weise die vom Volke bestellte Interimsregierung, welche den Widerstand gegen die wenigen Oesterreicher, die sich in der Stadt befanden, einrichten und leiten sollte, während der Senat sich demüthig entschuldigte und den Feinden schmeichelte.

Obgleich der spanische und französische Minister in der Stadt blieben und das Volk mit ihrem ganzen Einfluß und mit Geld unterstützten, obgleich der Adel nothwendig allen Vortheil des Volksenthusiasmus ernten mußte, so war doch die kalte egoistisch berechnende Klugheit so überwiegend, daß sich kein Adliger unter dem Volke sehen ließ, bis am zehnten December (1746) der Kampf entschieden war. Erst nach der Entscheidung stellten sich die Nobili ein, um zu ernten, was sie sich wohl gehütet hatten mit Gefahr und Arbeit zu säen. Der Haufe des Volks hatte nämlich ohne Regel und Ordnung vom fünften bis zum achten in den Straßen der Stadt mit den Oesterreichern gekämpft, erst am achten und neunten mischten sich Ingenieurs und Offiziere unter die Streitenden und organisirten den Kampf. Sie ordneten die Aufstellung der Kanonen auf den höchsten Höhen und an den passendsten Stellen und zugleich den Gebrauch derselben am zehnten auf solche Weise, daß Botta rathsam fand, seine Truppen aus der Stadt und aus ihrer nächsten Umgebung zu ziehen, um die Bocchetta mit Macht zu besetzen, ehe sich die bisher von der Oligarchie nur mit Mühe zurückgehaltenen tapfern Bewohner der Thäler des ganzen Gebiets in Masse erhoben hätten. Auch in der Bocchetta getraute sich Botta nicht stehen zu bleiben, er zog nach Novi und überließ die zerstreuten und vereinzelten Posten seines Heers ihrem Schicksal. Die zerstreuten kleinen Besatzungen, Posten, die vertheilten Schutzwachen der Oesterreicher schätzte man auf viertausend Mann (wahrscheinlich etwas übertrieben), sie wurden alle von den Genuesern gefangen.

In Genua vergaß indessen der Adel seine Künste nicht, er suchte im Stillen die Regierung dem aus dem Volke und vom Volke erwählten Ausschusse zu entreißen und wieder ganz an sich zu bringen. In dieser Beziehung war ihm die zahlreiche Klasse der Handelsleute, der Handwerker und Künstler am gefährlichsten; mit dem eigentlichen Pöbel war leicht fertig zu werden. Die Regierung der Nobili duldete und stiftete daher unter dem Pöbel allerlei Unordnungen, Unruhen, gesetzlosen Unfug, damit das Bedürfniß des adligen Ansehens dem bürgerlichen Stande recht fühlbar werde. Auf diese Weise konnte man sich auch der kräftigsten Anführer, die beim Aufstande selbst am thätigsten gewesen waren, am leichtesten durch einen gerichtlichen Prozeß entledigen, weil das Volk selbst, sobald es nach einem jeden Tumult zur Besinnung kam, die Bestrafung der Urheber desselben nicht blos billigte, sondern sogar forderte. Die Klienten der Senatoren wurden nach und nach überall eingeschoben. Ein sehr angesehener Senator ward nach Paris geschickt, um zu hintertreiben, daß der Volksausschuß dort nicht anerkannt werde. Zu diesem Zweck ward der französische Hofadel aufmerksam gemacht, wie leicht der Bürgerstand in Genua die Verdienste, die er sich bei der Befreiung seiner Vaterstadt erworben, gegen den Adel, der gar nichts dabei gethan habe, geltend machen könne. Dies Alles geschah ganz im Stillen, denn in der Gefahr brauchte man das Volk noch; es behielt daher der gemischte Volksrath von vierzig Personen, der in einem großen Gebäude der Straße Balbi seinen Sitz hatte, vorerst noch sein ganzes Ansehen, weil nur durch diesen das Volk zur verzweifelten Gegenwehr gegen einen mächtigen Feind, der jeden Augenblick zur Rache heranziehen konnte, begeistert werden konnte.

Uebrigens fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo der alte Senat ganz anders handelte, als der neue Rath in der Straße Balbi. Während nämlich der Letztere mit den Corsen in freundliche Verbindung trat, begannen die Oligarchen noch in demselben Jahr den Krieg aufs Neue und schickten sogar sechshundert Franzosen hinüber. Die Corsen hatten nicht blos mit dem Beistande der Engländer Bastia genommen, sondern auch Calvi,

San Fiorenzo und andere Plätze, sie hatten sogar die Volksobern (capi dei pievi) in einer allgemeinen Versammlung vereinigt, eine Regierung eingerichtet und die Demokratie verkündigt.

Belleisle unterstützte den Aufstand der Genueser so gut er konnte, sandte ihnen zwölftausend Louisd'or, schickte ihnen sechstausend Mann zu Hülfe, von denen zweitausend glücklich durch die Feinde und die Pässe zu ihnen gelangten. Die französische Regierung selbst gewährte zwölfmalhunderttausend Livres sogleich und zweihundert und fünfzigtausend monatlich. Als die Oesterreicher mit einem ernstlichen Angriffe drohten, ward Bouflers, einer der angesehensten Herren des französischen Reichs, gesendet, um die Vertheidigung der Stadt gegen die österreichische Belagerung zu leiten. Die Genueser hätten übrigens der österreichischen Macht unmöglich widerstehen können, wenn nicht die Maßregeln der Oesterreicher in jeder Beziehung fehlerhaft gewesen wären. Sie hatten schon vorher in blinder Wuth eine Maßregel ergriffen, die für die Regierung Oesterreichs selbst verderblich sein mußte und als solche bald erkannt und zurückgenommen ward. Man hatte nämlich nicht blos alle Kapitalien, sondern auch alle Güter, welche Genuesern in den Erbstaaten gehörten, eingezogen. Die militärischen Verfügungen, welche in den ersten Monaten des Jahrs 1747 gegen Genua getroffen wurden, waren nicht verständiger.

Das österreichische, gegen Genua bestimmte Heer sollte mit Sardiniern verstärkt werden, der König von Sardinien weigerte sich aber, Truppen herzugeben, weil Oesterreich im vorigen Jahre den Raub Genua's nicht mit ihm getheilt hatte. Das Commando des Heeres erhielt Schulenburg, die Folge war, daß Brown, der sich zurückgesetzt glaubte, sich weigerte, unter ihm zu dienen. Durch die Unterhandlungen über den Oberbefehl ward eine ziemliche Zeit verloren, endlich ward Brown commandirender General in der Lombardei, Schulenburg an Botta's Stelle Führer des gegen Genua bestimmten Heers, und der König von Sardinien ließ sich bereden, Truppen zu senden. Schulenburg ließ es bei diesem Zuge gegen die zur verzweifelten Gegenwehr durch die Umstände selbst gezwungenen Genueser,

welche große Anstalten gemacht und neue Befestigungen angelegt hatten, an der allergewöhnlichsten Vorsorge fehlen; kein Wunder, daß er scheiterte. Er zog im April (1747) von Novi in die Bocchetta, sein Heer litt aber Mangel an Vorräthen, an Kriegsbedürfnissen und besonders an Pferden und Maulthieren. Die Belagerung dauerte zwei Monate fort, die Genueser behaupteten sich, obgleich sie mehrere Mal im Begriff waren, um den ungeheuern Anstrengungen und Aufopferungen, welche sie machen mußten, zu entgehen, sich in eine Capitulation einzulassen. Sie wurden dabei von den Franzosen und Spaniern kräftig unterstützt, bis Schulenburg im Juni die Belagerung aufhob.

Mit der Aufhebung der Belagerung war man in Wien sehr unzufrieden, und Brown erhielt Befehl, gegen Genua zu ziehen; ehe er aber mit seinen Zurüstungen fertig war, kam die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Aachen. Der Herzog von Richelieu, einer von Voltaires Helden, hat später auf die von Voltaire gepriesene Vertheidigung Genua's genug geprahlt. Der Herzog von Richelieu trat an Bouflers Stelle; er kam aber erst im Oktober (1747), als die größte Gefahr längst vorüber war.

Weil man der Opfer und Anstrengungen der Bürgerschaft von Genua noch einige Zeit hindurch bedurfte, ließ er sie in Besitz des Antheils, den sie an der Verwaltung erlangt gehabt; sobald die Sache an die Diplomaten, an die Höfe und den an diesen ausschließend geltenden Adel kam, stimmten Freund und Feind darin überein, daß der conservative Grundsatz in Europa so lange gelten müsse, bis alles einmal in Brand gerathe. Die Bürgerschaft verlor allen Antheil an der Verwaltung, die sie mit heldenmüthiger Aufopferung und Anstrengung gerettet hatte; der Adel erlangte die volle Herrschaft des Staats, den er feige und niederträchtig verrathen und verlassen hatte, nebst einem Theile des Geldes wieder. Er fand es aber beim Frieden schwerer, die armen Corsen, als die reichen Genueser wieder unter sein drückendes Joch zu bringen.

Der Aufstand in Corsica war durch Hülfe des benachbarten Sardiniens und der Engländer unterhalten und vermehrt wor-

den, sogar als die der Republik gesendeten Franzosen die Städte der Küste wieder erobert hatten; als Sardinier und Engländer keine Hülfe mehr gaben, weigerten sich aber die Corsen, die Waffen niederzulegen. Die Herrschaft des genuesischen Adels, oder des Senats, wollten sie durchaus nicht dulden, sie ersuchten hernach Frankreich, sie in seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen und wollten Ludwig XV. huldigen. Das konnte ihnen freilich der König nicht gewähren, doch erhielten die Befehlshaber der französischen Truppen, welche auf der Insel zurückblieben, aus Paris den Befehl, zwar auf der einen Seite die Corsen in Furcht zu halten, aber auch auf der andern dafür zu sorgen, daß der genuesische Adel nicht die alten Bedrückungen erneue. Daraus entstand ein sehr sonderbares Verhältniß zwischen Regierung und Unterthanen, und die bewachenden Hunde waren gewissermaßen zwischen Heerde und Hirten gestellt.

§. 2.

Spanien, Portugal, Frankreich.

Spanien und Portugal haben bekanntlich noch viel mehr Orientalisches in ihren Sitten und in ihrem Volksleben, als Italien. Von einer Veränderung, einem Wechsel, einem Einflusse des Hofes auf die Sitten läßt sich dort nicht reden, und die Religion, wie die Poesie, sind von der Moral unseres nordischen bürgerlichen Lebens so weit getrennt, daß wir uns darauf beschränken müssen, eine Andeutung der Hof- und Regierungsgeschichte der beiden Staaten hier einzuschieben. Eine Erwähnung der Hofgeschichten ist schon aus dem Grunde unerläßlich, weil man in Spanien und Portugal nicht, wie in Rußland, die Geschichte des Hofs und der Privatverhältnisse der Regierenden von der Geschichte der öffentlichen Angelegenheiten trennen und behaupten darf, daß stets um so viel mehr Leben, Regsamkeit, Bewegung in dem Letztern zu bemerken ist, je schändlicher und ärgerlicher die erste sein mag. Man muß im Gegentheil erkennen, daß Krankheit und Blödsinn der Regenten stets auch jeden Fortschritt des spanischen und portu-

giesischen Volks hemmten. Dies zeigt sich in Spanien um so deutlicher, als Alberoni und Ripperda während ihrer kurzen Verwaltung gezeigt hatten, daß es beiden Reichen an Hülfsmitteln nicht fehle und daß beide Nationen leicht neu geweckt werden könnten.

Elisabeth von Parma, nachdem sie ihren blödsinnigen Gemahl mit großer Mühe bewogen hatte, die Regierung wieder zu übernehmen, ließ durch Ripperda zuerst, dann durch Villarias für ihre Söhne arbeiten. Spaniens erschöpfte Schätze wurden erst in Wien, hernach im Kriege für der Königin Privatzwecke verschwendet. Die Königin unterstützte nämlich Don Carlos, den sie auf den neapolitanischen Thron brachte, nicht blos anfangs, um ihn auf diesen Thron zu bringen, mit spanischem Gelde, sondern sie setzte ihn auch später in den Stand, den Glanz des Thrones zu unterhalten und Summen spanischen Geldes zu verschwenden, welches im Lande hätte sollen angewendet werden. Dies berichten nicht etwa blos spanische Geschichtschreiber, sondern neapolitanische, deren Vaterland von diesen Summen Vortheil zog.

Die Regierung von Spanien und die Gesetzgebung ging, dem Namen nach, allein vom Könige aus, der Form wegen war seine Unterschrift unentbehrlich. Einen sogenannten Premierminister, wie Richelieu, Mazarin, Brühl, dessen Unterschrift der königlichen gleichgalt, kannte man in Spanien nicht, obgleich Philipp schon 1730—1740 in einem Zustande war, der die Verwandten eines Privatmannes berechtigen würde, ihm eine gerichtliche Vormundschaft bestellen zu lassen. Er brachte schon in dieser Zeit die Tage im Bette zu, ließ Haare und Nägel wachsen, beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, stand nur Nachts einige Augenblicke auf, um Nahrung zu nehmen, und war nicht dahin zu bringen, auch nur zugegen zu sein, wenn seine Gemahlin Audienz ertheilte. Nicht einmal zur Unterschrift seines Namens konnte man ihn bewegen. Nur Musik und vorzüglich Gesang weckten ihn aus seiner Melancholie zur Vernunft; dies suchte seine Gemahlin zu benutzen, um ihn von Zeit zu Zeit aus dem Bette und zur Anhörung von Berichten zu treiben; sie rief zu diesem Zweck den berühmten Castraten

Farinelli nach Madrid. Dieser war ein geborner Neapolitaner, machte in den Jahren 1734—35 in England großes Aufsehen, erwarb als Opernsänger bedeutendes Vermögen, und ward nach Frankreich eingeladen, von dort ließ ihn Elisabeth nach Madrid kommen. Er sang (1737) zum ersten Mal in einem königlichen Gemach, welches an dasjenige stieß, in welchem Philipp im Bette lag, die Wirkung seines Gesangs auf den König war gleich anfangs so groß, daß dieser sich von ihm bewegen ließ, aufzustehen, sich anzukleiden, an den Geschäften Theil zu nehmen.

Von diesem Augenblick an war Farinelli für die Königin und für die spanische Regierung und Verwaltung ganz unentbehrlich; doch rühmt man den bescheidenen und im Ganzen wohlthätigen Gebrauch, den der Castrat von seinem Einflusse machte. Nur wegen Spaniens dauerte, als Karl VII. gestorben war, und Friedrich II. Friede gemacht hatte, der Krieg in den Niederlanden und in Italien fort, und der Friede hatte nur um Don Philipps willen Schwierigkeit, folglich brachten und erhielten ein blödsinniger Mann, eine Frau von beschränkter Einsicht, voll blinder Vorliebe für ihre Söhne, und ein italienischer Opernsänger ganz Europa in Bewegung. Auch der Marquis Ensenada, der Rathgeber des Infanten Don Philipp, welcher ungemein schwach an Verstand war, und daher im Cabinet wie im Felde mußte geleitet werden, hatte sich durch Farinelli in Gunst gesetzt, und spielte deshalb nach seiner Rückkehr aus Italien unter der folgenden Regierung des Königs Ferdinand die Hauptrolle.

Spanien konnte nichts dadurch gewinnen, daß die Franzosen mit ihrem Blute und unermeßlichen Summen dem einen Prinzen der Elisabeth ein Königreich und dem andern ein Herzogthum in Italien kauften; der Handel, die Schifffahrt, alles, was Alberoni und Ripperda gethan hatten, um Gewerbe, Betriebsamkeit, Wissenschaft zu wecken, ging vielmehr im Kriege unter. Die spanischen Flotten wurden vernichtet, der Wohlstand sank, und die letzte und traurige Hülfsquelle Spaniens, das amerikanische Metall, fiel oft in die Hände der Feinde. Die Staatsschuld Spaniens wuchs unter Philipps Regierung um

fünfundvierzig Millionen spanischer Piaster, und Philipps Testament entzog zu Gunsten seiner Wittwe dem Staat einen Theil der einträglichsten Einnahme des Reichs. Dies war um so härter für das verarmte Land, als schon nach der gewöhnlichen Ordnung der verwittweten Königin 200,000 Ducaten jährlicher Einkünfte angewiesen waren. Daneben erhielt sie, außer der Bezahlung ihrer Schulden, das prächtige Sct. Ildefonso nebst einer jährlichen Einnahme von 70,000 Piaster.

Ferdinand VI. und seine Gemahlin, die portugiesische Prinzessin Barbara, waren oft beide in demselben Zustande melancholischer Laune, als vorher Philipp; Musik und Gesang wirkten dann auch auf sie wie auf ihren Vorgänger und wie vor uralter Zeit auf König Saul; Farinelli ward daher unter der neuen Regierung noch unentbehrlicher, als er unter der alten gewesen war. Ferdinand verstand nichts und erkannte dies selbst an, er liebte nur Jagd und Musik. Farinelli, der unter der vorigen Regierung ungeachtet des Einflusses, den er hatte, und der Geschenke, die er erhielt, doch nie öffentlich ausgezeichnet ward, wurde jetzt eine Staatsperson; doch blieb er dabei in seinem Fach und überließ andern die Staatsgeschäfte. Als Director der Oper machte er diese zur glänzendsten Anstalt dieser Art in Europa. Aus allen Gegenden wurden Sänger und Tänzer und Maschinisten nach Madrid berufen, und wer etwas in Spanien zu suchen hatte, wenn er auch regierender Herr war, schmeichelte Farinelli; selbst Maria Theresia, als sie später der Pompadour freundliche Briefe schreiben mußte, tröstete sich damit, daß sie ja auch Farinelli habe schreiben müssen. An Farinelli wandten sich die Gesandten der fremden Höfe, und der Minister Ensenada war sein Geschöpf.

Die Regierung wurde gewissermaßen auf gut Glück geführt, die fremden Mächte suchten durch Farinelli oder durch einen der Minister ihren Zweck zu erreichen. Ensenada blieb den Franzosen ergeben, Farinelli behielt seine alte Vorliebe für England und begünstigte zugleich Oesterreich; Carvajal allein wird allgemein wegen seiner Festigkeit und trocknen Rechtlichkeit gerühmt, er wollte unstreitig das Gute. Er behauptete seinen Einfluß durch den Jesuiten Ravago, der

sich als Beichtvater täglich eine Stunde mit dem Könige unterhielt.

Die Königin Barbara war weit weniger geeignet, die Rolle zu spielen, die ihr unter Ferdinand zufiel, als Elisabeth von Parma gewesen war, obgleich auch diese nicht durch Geistesgaben ausgezeichnet war. Die Umstände nöthigten jedoch auch sogar Ferdinand und seine Gemahlin in einige Maasregeln zu willigen, welche durch die veränderten Zeitverhältnisse nothwendig gemacht wurden. Auch in Spanien dachte man nämlich daran, die Schulden zu bezahlen, den Handel wieder zu beleben und den Aufwand des Hofs zu vermindern. Man brachte es dahin, daß blos am Hofe jährlich eine Million Thaler gespart ward, und daß man daran denken konnte, der armen Dienerschaft, die man während des ganzen Krieges ohne Bezahlung gelassen hatte, und die deßhalb in die größte Noth gerathen war, ihre Besoldung regelmäßiger zu bezahlen. Die Manufacturen und Fabriken erhielten neue Ermunterungen; Carvajal gab sich aber trotz der Bedingungen des Friedens alle Mühe, den englischen Handel in Südamerika zu beschränken, weil er der alten schlecht berechneten Staatspolizei gegen die Colonien getreu blieb. Derselbe Streit, der 1739 Krieg veranlaßt hatte, erneute sich mit großer Heftigkeit nach dem Frieden, und die Erbitterung der Spanier ward aufs Aeußerste gebracht, als die Engländer eine Colonie auf den Falklands-Inseln anlegen wollten [58]).

Des Streites zwischen Portugal und Spanien über San Sacramento am Flusse la Plata, als die Portugiesen und die von ihnen geduldeten Engländer dort einen Handelsplatz am

58) Da wir im folgenden Bande von dem Streite reden müssen, den die Zerstörung der englischen Niederlassung veranlaßte, so wollen wir hier bemerken, daß gegenwärtig eine englische Niederlassung zum Robbenfang dort ist. Ueber diese Niederlassung, so wie über die Inseln selbst, findet man in den Times, Monat December 1836, ausführlichen und guten Bericht. Wir wollen hier nur den Anfang mittheilen: Port Louis, der Wohnsitz der Colonisten, besteht aus zwanzig verfallenen und sechs bewohnbaren steinernen Gebäuden. Die Flagge Großbritanniens (Union Jack) steckt auf des Seelieutenant Smiths Hause. Die Einwohner sind in Allem 22, Lieutenant Smith

Ausflusse des Plata-Stroms einzurichten drohten, müssen wir schon aus der Ursache erwähnen, weil die Geschichte desselben mit der der Aufhebung des Jesuitenordens, die wir im folgenden Bande erzählen werden, genau zusammenhängt. Die Portugiesen waren nämlich nach langem Streit durch den Uetrechter Frieden in Besitz eines Hafens an dem brasilischen Ufer des La-Plata-Stroms (San Sacramento) gekommen, obgleich die Spanier beide Ufer in Anspruch nahmen; dagegen hatten die Spanier den Jesuiten erlaubt, am Uruguay, also in einem Lande, das die Portugiesen als einen Theil von Brasilien ansahen, einen eignen geistlichen Staat zu gründen. Die Constitution dieses geistlich-weltlichen Staates schloß mit spanischer Zustimmung jeden Spanier und Portugiesen, der nicht zum Jesuitenorden gehörte, von dem Theile von Paraguay, den man den Staat der sieben Missionen nannte, völlig aus. Dies hatte einen guten und verständigen Grund, und es läßt sich nicht läugnen, daß die Indianer, die freilich wie eine Heerde Schafe gehütet, nicht wie Europäer regiert wurden, unter ihren Jesuiten zufrieden und glücklich lebten. Die Jesuiten hatten nicht Unrecht zu zürnen, daß die Aussöhnung von Portugal und Spanien mit dem Untergang ihres Staats, dem Unglück des armen Volks und der Vernichtung seiner Constitution gekauft war. Die Spanier nämlich, um die langen Händel mit den Portugiesen zu beendigen und sie aus San Sacramento, wo sie der Stadt und Provinz Buenos Ayres zu nahe waren, zu entfernen, traten ihnen in Europa den District Tuy in Galizien und in Amerika die sieben Missionen in Paraguay ab, wogegen ihnen San Sacramento überlassen ward.

Der Vertrag über die Abtretung von San Sacramento und

---

und vier Matrosen, der jüngere Herr Smith, Coronel (ein Grancha), drei Weiber und zwei Kinder, zehn andere Personen. Alle Einwohner haben Schweine, Federvieh, zahme Pferde, große, starke Hunde, und man rechnet etwa 30,000 Stück wildes Rindvieh und 15,000 wilde Pferde. Die Männer schlagen Robben und See-Elephanten. Es gibt nur Gesträuche, kein Baum wird über 4 Fuß hoch. Das Klima ist nicht sehr rauh, und die Bewohner, von denen sich einige mehrere Winter dort aufgehalten hatten, versichern, daß sie nie so starkes Eis gesehen, das einen Menschen hätte tragen können.

von den Missionen in Paraguay ward in demselben Jahre (1750) geschlossen, als endlich auch die Streitigkeiten mit den Engländern wegen des Negerhandels und wegen der in der Südsee weggenommenen Schiffe beendigt wurden; nur die Jesuiten allein widersetzten sich, gestützt auf die Bedingungen, unter denen sie die Bekehrung, Einrichtung und Regierung der Indianer ehemals übernommen hatten. Der mächtige Orden setzte in Spanien Alles in Bewegung, und sogar Ensenada, der ihm sonst nicht gerade günstig war, vereinigte sich dies Mal mit dem königlichen Beichtvater zu der Jesuiten Gunsten: der König von Neapel als spanischer Thronfolger nahm sich ihrer an, und ihre getreue Heerde, die Indianer der Missionen selbst, wollten die portugiesische Herrschaft nicht anerkennen.

Der Krieg, den die Jesuiten in Amerika anfachten, läßt sich von zwei Seiten betrachten. Von der einen Seite empört es, daß ein geistlicher Orden um weltlicher Herrschaft willen Blut vergoß, von der andern kann man ihnen nicht zürnen, daß sie den patriarchalisch regierten Staat, den sie geschaffen hatten, um jeden Preis erhalten wollten. Er war auf jeden Fall besser als Alles, was der Liberalismus in jenen Gegenden geschaffen. Der Traktat der Spanier und Portugiesen zerstörte den Frieden einer Familie, die zufrieden war, weil sie nichts besseres kannte. Man entzog die Glieder einer Familie der strengen, aber väterlichen Sorge, und gab die Schafe einer treubewachten Heerde den Wölfen preis. Nicht in Amerika, wo sie Glück und Frieden brachten, sondern in Europa, wo sie jeden Fortschritt hemmen, jeden Frevel billigen, jedes Laster, das ihnen nützlich ist, entschuldigen und entsühnen, verdienen die Jesuiten den Fluch der Menschheit.

Der Widerstand ward so weit getrieben, daß die Jesuiten ihre Unterthanen wirklich ins Feld ziehen ließen und den vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen eine Schlacht lieferten. Die geistlich-indianische Armee erlitt eine blutige Niederlage; doch setzten die Jesuiten immer noch auf den damaligen König von Portugal ihr Vertrauen. Allein auch dieser ward ihnen unerwartet durch den Tod entrissen. Wir brechen diese Geschichte hier ab, weil der Tod Johanns V. von Por-

tugal für die Jesuiten so furchtbare Zeiten herbeiführte, daß wir der Geschichte derselben im nächsten Bande einen eignen Abschnitt widmen müssen. Die Verfolgungen der Jesuiten in Portugal unter Johann's Nachfolger, Joseph, wird jeder rechtliche Mann mit Abscheu und Unwillen erwähnen, man muß aber Johann's V. Regierung kennen, um zu begreifen, warum nur Schreckensmaasregeln, zu denen kein guter Mensch je rathen wird, Land und Volk aus den Klauen des Pfaffenthums erretten konnten. Dies wird aus einer Uebersicht der Geschichte Johanns V. hervorgehen. Diesem Könige hat Papst Benedict XIV. mit großer Feierlichkeit nach langer und lobender Rede den Titel des Allergetreuesten (Fidelissimus) gegeben, seine Zeitgenossen nannten ihn den Allereinfältigsten. Die folgende Uebersicht seiner Albernheiten mag beweisen, daß sie Recht hatten. Man wird sich daraus zugleich erklären, warum die grausame Verfolgung der edelsten, gelehrtesten, vortrefflichsten Jesuiten unter König Joseph den Freunden der Aufklärung und des Fortschreitens mit der Zeit weniger gehässig und verabscheuungswürdig erschien, als sie wirklich war. Man schrieb es nämlich den Jesuiten ganz allein zu, daß die abergläubige Verblendung des Königs Johann V. (bis 1750) das kleine Reich so ganz unbeschränkt und unverständig in die Hände der Geistlichkeit gegeben hatte.

Portugal war, seit es sich im siebenzehnten Jahrhundert von der Macht der Spanier befreit hatte, fast auf dieselbe Weise wie Spanien seit Philipps II. Zeiten von Königen ohne Fähigkeit und ohne Kraft regiert worden. Schon Johann IV., der Erste aus dem Hause Braganza, ward von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, geleitet. Er hinterließ einen blödsinnigen Sohn, und seine Wittwe setzte nach seinem Tode, (um 1656), die Regierung unter dem Namen ihres Sohnes Alphons VI. fort, bis die Nation gegen die Regierung eines Weibes unter dem Namen eines Blödsinnigen protestirte. Jetzt bemächtigte sich der Bruder des unglücklichen Königs, Don Pedro, der die von seinem Bruder geschiedene Prinzessin von Nemours heirathen durfte, der Regierung. Der wahnsinnige König ward hernach auf den Azoren

gefangen gehalten und starb dort (1683) als Rasender. Auch Don Pedro sank bald in Schwermuth, und war oft lange Zeit hindurch seines Verstandes nicht mächtig; ihm folgte endlich (1706) Johann V., der im Mittelalter gewiß eine Stelle unter den Heiligen würde erhalten haben, im achtzehnten Jahrhundert aber, ungeachtet ihn die Mönche und Jesuiten, der Papst und der Pöbel mit großer Verehrung nannten, allgemein für einen Blödsinnigen galt.

Während man in ganz Europa den äußern Wohlstand der Völker zu heben, Trägheit, Schmutz, Rohheit, Aberglauben und Fetischismus des Mittelalters zu entfernen suchte, vermehrte König Johann gerade den Theil der kirchlichen Ceremonien, den die gläubigsten Katholiken am wenigsten billigten.

Portugal hatte schon seit dem dreizehnten Jahrhundert der Mönche und Klöster zuviel, und dennoch vereinigte Johann mit seinem neuen Palaste ein Gebäude für hunderte von Mönchen, welches wegen seines Umfangs dem Escurial zu vergleichen war und wie dieses ein Kloster und einen königlichen Palast vereinigte. Portugal hatte an Bischöfen und Domcapiteln Ueberfluß, der Pomp des Cultus verschlang ungeheure Summen, Johann erkaufte gleichwohl 1716 von Clemens XI. die Erlaubniß zu neuer kirchlichen Verschwendung. Der Papst gestattete nämlich dem Könige für die Geistlichen seiner Hofkapelle besondere Kleidung, kirchliche Ehren, kirchlichen Rang. Die Ehre, daß ihr König ein kleines Rom um sich hatte, bezahlten aber die armen Portugiesen sehr theuer. Um dem Könige Geld zu schaffen, erlaubte der Papst, der große Summen für seine Concessionen von dem schwachen König zog, daß dieser zehn Jahre lang den zehnten Theil der gesammten Einkünfte der Geistlichkeit seinen wunderlichen Grillen gemäß verwenden dürfe.

Benedict XIII., Clemens' XI. Nachfolger, der eben so mönchisch beschränkt war als König Johann, gerieth freilich mit ihm in einen so heftigen Streit, daß einige Zeit hindurch alle Verbindung mit Rom abgebrochen war; aber Clemens XII. und Benedict XIV. hatten hernach weltliche Klugheit genug, einen so getreuen Freund der Ceremonien nicht zu beleidigen. Der

arme Mann grollte dem Papst Benedict XIII., weil er nicht für gutes portugiesisches Geld den Patriarchen für einen gebornen Cardinal der römischen Kirche erklären, und dem Könige nicht erlauben wollte, seine Pfründen zu vertheilen, wie andere Regenten ihre Orden. Die Einführung der Inquisition, worüber bekanntlich die Päpste mit den Neapolitanern in Streit geriethen, wollte Johann nicht zugeben; nicht etwa, als wenn er mit den armen Ketzern Mitleid gehabt hätte, sondern weil er selbst das Verdienst haben wollte, sie zu verbrennen. Als Clemens XII. und Benedict XIV. ihm nachgegeben hatten, machte ihnen daher auch der König die Freude, ein feierliches Gericht zu halten, und im November 1742 eine recht ansehnliche Ketzerverbrennung, Auto da Fé genannt, vornehmen zu lassen. Der König war seit 1740 drei Mal vom Schlage getroffen und unfähig zu jedem ernsten Geschäft, er wohnte nichtsdestoweniger persönlich dem feierlichen Gerichte bei, welches sein Patriarch öffentlich über zweiundzwanzig Irrgläubige hielt, von denen acht verbrannt wurden.

Die Krankheit des Königs und seine Schwäche, die ihn zum Denken unfähig machte, nachdem er zum Handeln längst unfähig gewesen war, stärkte, wie das zu sein pflegt, seinen Glauben, der sich nur in kostspieligen Kirchenfesten, in Andachten, in Ceremonien zeigte. Wir wollen einige Beispiele anführen, um im nächsten Bande leichter deutlich machen zu können, warum Pombal despotisch und gewaltsam glaubte zerstören und ausrotten zu müssen, was Johann abergläubisch und bethört eingerichtet hatte.

Das erwähnte portugiesische Escurial, oder das königliche Kloster Mafra kostete nicht weniger als 45 Millionen Crusaden, die etwas mehr als ebensoviel Millionen Gulden betragen. Dreihundert schmutzige Franziskaner wohnten königlich prächtig in dem einen Flügel des Gebäudes, dessen Mitte ihre Kirche ausmachte. In diesem Flügel waren alle klösterlichen Höfe, Gärten, Zimmer, Einrichtungen und für die kranken Mönche war an demselben Platze ein prächtiges Hospital gebaut; der andere Flügel des ungeheuren Gebäudes war die Wohnung des Königs!

Ein solcher König hatte dann freilich verdient, daß ihm in seiner Krankheit von allen Ecken und Enden Reliquien von Kirchen und Klöstern geschickt wurden, um ihre Wunderkraft an ihm zu probiren; und auch diese Reliquiencur mußten am Ende die gedrückten Portugiesen bezahlen. Jedes Kloster und jede Kirche, welche Reliquien schickte, erhielt zweihundert Thaler, die Wunderversuche kosteten daher der Nation zweimalhunderttausend Thaler. Seit 1742 war der König emsig beschäftigt, sein neues Patriarchat zu verherrlichen, eine Patriarchalresidenz bauen zu lassen und dem Domcapitel des Patriarchen den Ornat der Cardinäle zu ertheilen. Er hatte zu dem Ende im Jahre 1741 wenigstens hundert Häuser in Lissabon niederreißen lassen, um für die neue Patriarchalkirche und für den Palast des Patriarchen Platz zu gewinnen, war aber damit noch nicht zufrieden, sondern baute, als er sich von einem ersten Anfall erholt hatte, auch noch unserer lieben Frau, die aus den Nöthen hilft, (das necessilades) eine prächtige Kirche.

Im Jahre 1743 schien des Königs Gesundheit einigermaßen hergestellt, dafür glaubte er Gott dadurch danken zu müssen, daß er große Summen auf den hohen, in Pracht und Ueppigkeit lebenden Clerus wendete. Er ließ (März 1744) die vierundzwanzig von ihm vorher gestifteten und dotirten Domherren an den Hof kommen, überreichte jedem ein Biret, violette Strümpfe, rothe Schuhe, eine goldene Hutschnur, einen Stab, wie ihn die Cardinäle in Rom tragen. Er wollte außerdem jedem derselben die herzogliche Würde ertheilen, fügte zweitausend Crusaden zur Einnahme derselben hinzu, und machte sich die Freude, sie gleich am andern Tage, der ein Festtag war, in diesem ihrem neuen Ornate in der Kirche erscheinen und ihre Rolle spielen zu lassen.

Daß unter einem solchen Könige Geistliche das Staatsruder führten, war ganz in der Ordnung, und in der That regierte erst ein Cardinal, dann die Patres Gutzmann und Gaspard, welche oft die allersonderbarsten Dinge gesetzlich verordneten. Dahin rechnen wir vorzüglich ihr wunderliches Gesetz zu Gunsten der Industrie, die gar nicht vorhanden war. Es wurden nämlich auf einmal alle kostbare Arbeiten von Gold, Silber,

Seide, feiner Wolle, die nicht im Lande verfertigt würden, gänzlich verboten. Die Herren Patres nahmen jedoch weislich von diesem Verbot Alles aus, was zum Kirchenschmuck oder Gottesdienst gebraucht werde. Während man auf diese Weise die Laien durch die Polizei zur Begünstigung der Künstler des Inlandes treiben wollte, unterhielt König Johann in Rom eine Anzahl fremder Arbeiter, die ihm dort ein wunderliches Kunstwerk aus Silber verfertigten. Dieses Kunstwerk, welches 1747 zu Schiffe aus Rom nach Portugal gebracht ward, war eine Kapelle, ganz aus Silber, und kostete nach Muratori's Bericht in Rom fünfmalhunderttausend Scudi.

Kein Land war in dieser Zeit einträglicher für Rom, als das kleine Portugal, weil der König seit dem Antritte seiner Regierung bald diese, bald jene Ehre, Auszeichnung, Privilegium von Rom suchte, wo bekanntlich nichts umsonst gegeben wird. Sehr theuer ward besonders erst das indische Patriarchat, dann die Rechte des zu demselben gehörigen Domkapitels, dann das portugiesische Patriarchat und endlich die dazu gehörige Kardinals-Komödie dem Papste bezahlt.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß damals in Spanien und Portugal Leben, Sitten, Meinungen, Vorurtheile des Hofs mit denen aller Klassen der Gesellschaft und des niedrigsten Haufens völlig übereinstimmten; in Frankreich dagegen zeigte sich ein schneidender Contrast. Der größere Theil des französischen Volks war noch unwissend, abergläubisch, der Monarchie, der Hierarchie, den finstersten Vorurtheilen ganz ergeben, der König ward von ihm als Götze verehrt. Die gebildeten Klassen dagegen, besonders die Pariser Welt, warf nach und nach nicht blos die Fesseln des Mittelalters ab, sondern verlachte aus Unwillen über den Mißbrauch der kirchlichen Lehren auch den nützlichen christlichen Glauben und die wohlthätigen Einrichtungen der Kirche, welche die Leidenschaften des Menschen dadurch mäßigen, daß sie sein Gefühl und seine Phantasie beschäftigen. Der Hof und derjenige Theil des Adels, der von diesem begünstigt ward, wollte, blind gegen jedes neue Licht und auf seine Vorrechte trotzend, die Hierarchie, Kirchenpolizei, religiöse Uebungen, die alte grausame Parlamentsjustiz

gegen Hugenotten aufrecht erhalten, und gab doch dabei durch Leichtfertigkeit, durch Verläugnung aller Scham und durch die öffentlich zur Schau getragene Sittenlosigkeit dem ganzen Reiche ein Aergerniß.

Der König und seine Umgebungen suchten eine Ehre darin, unwissend zu sein und ein wüstes Leben zu führen; der Hofadel behauptete, und es sind sogar manche, wie der Verfasser der Abendunterhaltungen Karl's X., die es noch behaupten, daß Geburt und Hofleben allein die Blüthe der Bildung, des Tons, der Manieren und des Ausdrucks gäben, weil jedem andern Verhältnisse das Schmutzige und Niedrige anklebe, welches Plato des Lebens Schusterpech (βάναυσον) nennt. Der Kreis der Auserwählten, theils Prinzen, wie Soubise und andere, theils Pairs und Große, wie Richelieu, Aiguillon und ihre Freunde, bildete sich seit der Zeit, die wir oben bezeichnet haben, um die erklärte königliche Geliebte zu einem Kreise. In diesem Kreise ward Krieg und Frieden beschlossen, wurden alle Stellen vergeben, und aus diesem Kreise gingen die Männer hervor, die, um eine glänzende Rolle zu spielen, alle Hülfsmittel des Reichs erschöpften. Wir werden weiter unten sehen, wie dadurch das Parlament ermuthigt ward, die Rechte der Stände an sich zu reißen, und um sich eine Bedeutung zu geben, dem Könige harte Vorstellungen zu thun, welche dann den Hof zu willkürlichen Schritten bewegten, wodurch offene Fehde und ärgerlicher Zwist der souveränen Gerichtshöfe mit der Regierung veranlaßt ward.

Neben Belleisle hatte sich schon zu den Zeiten der zwei ersten Mätressen der Herzog von Richelieu erhoben, dieser war aber der Pompadour durch seine Uebung in allen leichtfertigen Künsten, besonders im Gelegenheitenmachen, oft sehr verdächtig. Man hätte glauben sollen, der Hof, die höchsten Stände, der Clerus hätten es absichtlich darauf abgesehen, durch Scandal, durch öffentliche Scham- und Sittenlosigkeit mit Unwissenheit verbunden, durch blinden Fanatismus alle Achtung für die bürgerliche Ordnung der alten Zeit, für den Clerus und für die Kirchenlehre zu zerstören. Ihren thörichten Eifer für das Unwesentliche und ihre völlige Gleichgültigkeit gegen das We-

sentliche zeigte die französische Geistlichkeit auch bei der Krankheit des Königs in Metz. Die Pfaffen machten unter dem Schein, eine öffentliche Genugthuung für des Königs Sünde von ihm zu fordern, diese Sünde erst recht auffallend und brachten die königliche Leidenschaft mit der öffentlichen Moral und Religion in einen Widerstreit, wobei die Letztere schmählich unterlag. Aus dieser Ursache allein verdient die Sache hier erwähnt zu werden.

Die Chateauroux und der Kriegsminister d'Argenson trieben (1744) den König nach Flandern, obgleich Noailles und andere verständige Männer ihn abzuhalten suchten, die Unternehmungen des Heers durch seine Gegenwart zu erschweren. Die Geliebte und mit ihr drei Prinzessinnen von Geblüt und zwar die Geliebte mit dem ganzen Hofstaat einer Königin folgten dem Könige erst nach Flandern, dann begleiteten sie ihn nach Metz, wo er tödtlich erkrankte. Dies veranlaßte eine förmliche geistlich-weltliche Tragikomödie am Krankenbette und eine Art Rauferei zwischen dem Herzoge von Richelieu als Oberkammerherrn und dem frommen Herzoge von Chartres, der mit Gewalt des Königs Seele aus der Hölle retten wollte, im Vorzimmer des todtkranken Königs. Der Herzog von Chartres und der Bischof von Soissons drangen endlich zum Bette, weckten des schwachen Mannes Angst vor der Hölle und vertrieben die Chateauroux, die bis dahin den Todtkranken mit Ausdauer und Liebe gepflegt hatte. Der Bischof wollte die Sterbsakramente nur unter der Bedingung reichen, daß die Chateauroux verjagt und die Königin gerufen würde. Die kleine Seele des Königs ward freilich durch die Furcht der Hölle geschreckt; er willigte in die Vertreibung seiner Geliebten, war aber kaum einigermaßen genesen, als er sich seiner Feigheit schämte und die Chateauroux zurückrief. Dem Herzoge von Richelieu bewies er hernach eine Dankbarkeit und Anhänglichkeit bei jeder Gelegenheit dafür, daß er den stürmenden Frommen den Eintritt in's Krankenzimmer hatte wehren wollen.

Die Art, wie man die Chateauroux entfernte und den Pöbel gegen sie in Bewegung brachte, zeigt die Verworfenheit eines von Höflingen und Pfaffen geleiteten Geschlechts. Es

ist schwer zu entscheiden, wer bei dieser Gelegenheit niederträchtiger erscheint, der Kriegsminister d'Argenson, der bis dahin stets unterthäniger Client der Chateauroux gewesen war und ihr jetzt auf eine harte Weise ihre Entlassung ankündigte, oder der Pöbel aller Stände und Klassen, der sie vorher vergötterte und nun, von Fanatikern angeregt, sich überall gegen sie erhob und das Leben eines schwachen Weibes mehrere Mal auf der Reise in Gefahr brachte.

Die Herzogin starb unmittelbar nach ihrer Rückkehr, das war unter den damaligen Umständen ein öffentliches Unglück für die armen Franzosen; denn in einer Zeit, wo es unter den Damen von gutem Ton für eine Ehre galt, vom Herzoge von Richelieu entehrt zu sein, drängten sich Marquisen und Herzoginnen zur Ehre königlicher Buhlschaft. Wir überlassen unsern Lesern, in andern Büchern die Namen der Damen aufzusuchen, die man anbringen wollte. Sogar die Vermählungsfeier des tugendhaften Dauphin mit seiner ersten Gemahlin, einer ganz jungen spanischen Prinzessin, ward benutzt, um dem Könige schamlose Bewerberinnen um die erledigte Stelle vorzuführen. Die nach Anekdoten haschenden Geschichtschreiber jener traurigen Zeit haben uns die anstößige Geschichte des Maskenballs und der königlichen Jagd sehr ausführlich erzählt, nach welcher der König sich endlich öffentlich für ein Weib erklärte, das sich mit dem Bewußtsein, daß sie seiner grobsinnlichen Begierde entsprechen würde, an ihn gedrängt hatte. In der That wurden ihr die Prachtzimmer in Versailles, die zu diesem Zweck neben den königlichen eingerichtet waren, gleich darauf eingeräumt. Von diesem Augenblicke an regierten die neue Geliebte und ihre verächtlichen Günstlinge ausschließend.

Die neue Geliebte war die Gemahlin eines Herrn d'Etioles, sie ward zwar Marquise von Pompadour, jedermann wußte aber, daß sie der Geburt, der Erziehung, der Bildung, den Sitten nach nicht einmal dem höhern Bürgerstande, geschweige dem geschlossenen Kreise des Hofadels angehöre, aus dem die vorigen Geliebten gewählt gewesen waren. Dies machte, den Vorurtheilen der Zeit nach, die unbegrenzte Herrschaft der Geliebten und das königliche Ansehen selbst doppelt verächtlich.

Während des Erbfolgekrieges machte sie einen bescheidenen Gebrauch von ihrem Ansehen; doch war augenscheinlich ihre Bildung, die Gesellschaft, die sie begünstigte, der Ton ihrer Kreise sehr viel schlechter, als Alles dies unter der Chateauroux gewesen war. Der Abbé Bernis, ein Mann von Familie, hatte vorher die Briefe der d'Etioles an den König geschrieben, er kam mit ihr nach Versailles, und spielte, als die Einleitungen zum siebenjährigen Krieg getroffen wurden, unter der Pompadour eine bedeutende politische Rolle.

Für die Sitten der Zeit müssen wir hier einiger Personen erwähnen, die eine bedeutende Rolle spielten. Unter diesen hatte seit der Zeit der Regentschaft der Herzog von Richelieu den ersten Platz. Von ihm darf man, um ihn zu charakterisiren, nur erwähnen, daß er, umgeben von einer ganzen Hofhaltung, auch in Sachsen noch im fünfzigsten Jahre seines Alters als Zerstörer häuslichen Friedens berühmt ward, 59) und daß er unmittelbar nachher in Genua auf eine ganz schmähliche Weise die ihm anvertrauten Gelder mißbrauchte, daß er für seine schamlose Vergeudung öffentlicher Gelder Marschall ward und in seinem 90. Jahre in Bordeaux einen Ball gab, auf dem er öffentliche Dirnen erscheinen ließ. Sein Privatleben und die Sitten der zahllosen Frauen, die eine Ehre darin suchten, sich ihm preis zu geben, waren von der Art, daß sich hier davon nicht reden läßt.

Der einzige Stern in dieser dunkeln und ehrlosen Zeit, der angebetete Held des Erbfolgekriegs, des galanten Königs August wüster Sohn, Moritz von Sachsen, stand moralisch nicht höher, als Richelieu. Er konnte kaum lesen, orthographisch

59) Er erschien bei der zweiten Vermählung des Dauphins mit der sächsischen Prinzessin in Dresden, umgeben von einem ganzen Hofstaat und als Eroberer aller Damen. Das arme Sachsen blutete noch an den Wunden, die der Dresdener Frieden mehr aufgerissen, als geheilt hatte; dennoch prahlen die deutschen Zeitungen und zwingen den Bürger, der seinen letzten Heller gibt, sich darüber zu freuen, daß die Hochzeit in Sachsen 1747 gefeiert worden mit Opern, Comödien, Operetten, (wir schreiben nur die Zeitung ab) Inventions-Masqueraden, Ringelrennen, Nachtrennen, Damen-Rennen, Nachtschießen, Wirthschaften, Jahrmärkten, Illuminationen mit Feuerwerken.

schreiben hatte er nie gelernt. Moritz machte sich, gleich den Rittern des Mittelalters und gleich den vornehmsten Herren seiner Zeit aus der Unwissenheit ein Standesprivilegium, hatte aber doch gesunden Menschenverstand genug, die Ehre abzulehnen, unter den Leuten zu erscheinen, welche die Pariser Akademie bildeten, und als Hofgelehrte, wie in China einen Glanz um sich verbreiteten. Diese Leute, die sich einbildeten, an der Spitze der Civilisation zu stehen, meinten sich und ihm eine Ehre zu erweisen, wenn sie ihn, der gar nicht schreiben und nur mit Anstrengung lesen konnte, in ihre gelehrte Uniform kleideten. Die Unwissenheit des Marschalls schadete übrigens niemandem; das Beispiel seiner Sitten dagegen mußte aus vielen Gründen verderblich wirken, weil der König lebte, wie er, und weil die Gesetze und die Verfassung jener Zeit beiden erlaubten, die der Regierung anvertraute unbegränzte Polizeigewalt zur Befriedigung ihrer Lüste zu gebrauchen.

Der König und die Pompadour füllten bekanntlich die Staatsgefängnisse mit Leuten, welche Verse gegen sie in Umlauf gebracht, hergesagt, oder gelesen hatten, und wer in Beziehung auf einen der ausschweifenden und nichtswürdigen Herren, die mit dem Könige lebten und schwärmten, auch nur den leisesten Fehler gegen den Respekt gemacht hatte, ward ohne Gericht ins Gefängniß geworfen. Dies mußte sogar auch der der Pompadour schmeichelnde Marmontel erfahren, als er in einer Gesellschaft Verse gegen den Düc d'Aumale hergesagt hatte und den Verfasser nicht verrathen wollte. Marmontel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten die Umstände so ausführlich, daß aus seiner Erzählung allein schon der traurige Zustand der Sitten und der Regierung deutlich hervorgeht. Der Graf Maurepas, der hernach unglücklicher Weise als alter Geck zum Mentor Ludwig's XVI. bestellt ward, stand damals dem Seewesen mit Geschicklichkeit vor, er ward auf seine Güter geschickt und ein unfähiger Seeminister an seine Stelle gesetzt, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er Verfasser einiger unter dem Teller dem Pompadour gefundenen Verse sei. Dem Marschall von Sachsen stand gegen seine ungetreuen Geliebten, deren Zahl nicht klein war, und gegen deren Liebhaber, oder

gegen Schauspielerinnen, die sich seiner Leidenschaft und seinen Krankheiten entziehen wollten, die Macht der Willkür zu Gebot. In den Niederlanden durfte der Marschall Erpressungen üben, die alles Maas überstiegen und jedermann empörten. Dies ging so weit, daß Noailles ihn zu einer Zeit, als man den Holländern noch nicht einmal den Krieg erkärt hatte, nur mit großer Mühe abhielt, auf seine Rechnung Kaper gegen Holland auszurüsten, um auch zur See zu rauben. Mit Geschenken überschüttet, auf jede Art bereichert, war er nichtsdestoweniger immer um Geld verlegen und verschwendete schimpflich und schmählich, was er grausam und schändlich erpreßt hatte, an Dirnen und Schauspielerinnen. Wenn man das Innere der gegenwärtigen englischen Aristokratie und der sogenannten Fashionables, oder das Leben der Marschalle von Sachsen, von Richelieu, Ludwig XV. genauer betrachtet, werden die Gräuel der Revolution, deren bloßes Instrument der Haufe, deren eigentliche Urheber aber die Adepten jener vornehmen Weisheit waren, welche Lord Byron predigte, sehr begreiflich.

Die damals noch andächtigen Franzosen fanden es national und genial, daß auf Befehl des Marschalls von Sachsen Dirnen und schlechte öffentliche Häuser, jetzt Häuser der Duldung (de tolérance) genannt, dem Heere folgten. Auch jubelte das ganze Publikum und fand die Erfindung vortrefflich, als die Schauspielerin de Metz dem nach Paris zurückgekehrten siegreichen Helden im Schauspielhause, in seiner Loge nahe am Theater, in der Rolle der Göttin des Ruhms einen Lorbeerkranz aufsetzte! Alles ward leerer Schein, das Leben eine Comödie für den Adel, eine Tragödie fürs Volk. Das Publikum fand die Erscheinung der Pariser Schaubühne im Lager passend, alles pries und preiset noch den Einfall als unvergleichlich und genial,, daß Ball und Tanz und Schauspiel und Oper mit mörderischen Gefechten abwechselten, während die Schmeichler in den Zeitungen den Dauphin in rührenden Gesprächen mit dem Könige auf dem blutigen Schlachtfelde sentimentalisiren ließen. Die französischen Geschichtschreiber schämen sich noch heutigen Tages nicht, einen elenden Kunstgriff, den man kaum einem Marktschreier verzeihen würde, dem Marschall als köstlichen Gedanken nachzurühmen.

Die von ihm besonders begünstigte Schauspielerin Favar mußte nämlich, als sie am Tage vor der Schlacht bei Raucour hervortrat, um das am folgenden Tage zu spielende Stück anzukündigen, dies mit den Worten thun: Morgen wird nicht gespielt, wegen der Schlacht, übermorgen u. s. w. Dies würden wir indessen, als ein nationales Mittel ein leicht bewegtes Volk zu Thaten zu treiben, allenfalls mit dem Beispiele anderer Generale, selbst Napoleon's, entschuldigen können, Anderes dagegen zeigt die ganze Verworfenheit der damals herrschenden Casten, die sich über alle Rücksichten erhaben glaubten.

Der alte Marschall von Noailles sah freilich ein, daß Alles schlecht gehe und sagte dies auch, wenn er einmal zurückgesetzt ward; aber auch er wurde nur durch die Chateauroux wieder in die Geschäfte gebracht, war mehr Hofmann als Staatsmann, unterstützte die Mißbräuche, forderte für seine Anverwandten Anwartschaften auf Ehrenämter bis ins dritte Glied, und cabalirte unaufhörlich, während er in seinen Briefen an den König immer über Kabalen klagt und den Mentor macht. Der König selbst war mißtrauisch gegen seine Minister, horchte weit aufmerksamer auf die ärgerlichen Anekdoten und Familiengeschichten, die ihm sein Polizeilieutenant täglich ausspioniren und aus heimlich erbrochenen Briefen berichten mußte, als auf die wichtigsten Geschäftsreferate. Ludwig gab bald diesem, bald jenem seiner Hofleute Gehör, und hielt an allen Orten diplomatische geheime Agenten, die den Gesandten des Ministeriums oft geradezu entgegen arbeiteten. Die öffentliche Stimme ward, aller Polizei und allen Kerkern zum Trotz, mit jedem Tage bedeutender, die verständigsten und zugleich ganz unbeschränkten Regenten in Dänemark, in Preußen, Katharina II. von Rußland, fanden sich klüglich mit den französischen Organen der herrschenden Meinungen ab, der Versailler Hof allein verachtete sie. Wie sehr man die Stimme der Nation verachte, zeigte sich besonders, als man den unglücklichen Karl Eduard um der Engländer willen ohne alle Schonung behandelte. Die Regierung weckte dadurch eine Theilnahme für ihn, die er durchaus nicht verdiente.

Karl Eduard's schottisches Abenteuer hatte alle Hülfsquellen

der unglücklichen Stuarts erschöpft, sogar die Edelsteine des Vaters und der Mutter waren geopfert; der Papst mußte helfen, und er ernannte, während sich Karl Eduard noch in Spanien und Frankreich herumtrieb, seinen Bruder, den sogenannten Herzog Heinrich von York, schon im dreiundzwanzigsten Jahre zum Kardinal, damit er ihn durch Pfründen unterstützen könne. Karl Eduard, auf dessen Kopf die Engländer einen Preis von mehr als dreimalhunderttausend Gulden gesetzt hatten, machte sich zuerst den Freunden des Romantischen durch seine Abenteuer im schottischen Hochlande und auf den Inseln und durch die Art, wie ihm die Flora Macdonald durchhalf, interessant. Er entging vom Juli bis September 1746 allen Nachstellungen glücklich, und duldete auf den Inseln, in Grotten, in Höhlen noch mehr, als seines Großvaters Bruder (Karl II.) einst erduldet hatte. Die romantischen Pariser verziehen ihm daher hernach, daß er auf eine gemeine und unwürdige Weise unter ihnen lebte, und zürnten ihrer Regierung, als sie ihn im Aachner Frieden ganz aufopferte, es zeigte sich aber, daß die Stuarts jeder Besserung unfähig seien, wie sich das auch bei den Bourbons gezeigt hat. Er machte, statt sich aus Paris auf den ersten Wink der Regierung zu entfernen, oder in der Stille zu leben, einen ganz thörichten Aufwand, hatte große Schulden, miethete einen Palast, mißbrauchte Ludwig's XV. Freigebigkeit, und widersetzte sich nicht allein den Forderungen der französischen Minister, als sie verlangten, er solle Paris verlassen, sondern achtete auch weder auf die wiederholten Befehle seines Vaters, noch auf die dringendsten Bitten des Nuntius. Im Vertrauen auf die ihm günstige Stimmung des Volks trug er beständig geladene Pistolen bei sich und war, der Regierung trotzend, in der Oper, im Theater und an allen Vergnügungsorten zu finden. Nichtsdestoweniger ist ganz ausgemacht, daß nichts den König von Frankreich mehr um jeden Rest der Zuneigung gebracht und daß er durch keine That mehr pasquillantische Lieder gegen seine Regierung hervorgerufen hat, als dadurch, daß er den unglücklichen Prinzen mit Soldaten und Polizei im Schauspiel aufheben, erst als Gefangenen nach Vincennes bringen und dann über die Alpen

treiben ließ. Freilich machte sich der Prätendent in Italien hernach noch vollends verächtlich.[60]) Daß übrigens weder Noailles noch das Parlament einer besondern prophetischen Gabe bedurften, um mit einer Bestimmtheit, worüber die Leser erstaunen würden, wenn wir ihre Worte anführten, die Auflösung des Reichs und seiner Ordnung schon in jenen Tagen vorauszusagen, wird man aus einigen Angaben über die Art, wie die Geschäfte behandelt wurden, leicht sehen.

Zuerst war durch den Einfluß der Chateauroux der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Amelot) gerade in dem Augenblick (1744) entlassen worden, als er die wichtigsten Unterhandlungen hätte leiten sollen. Nachdem durch Ungunst der Geliebten Amelot vertrieben war, ward, weil diese Noailles begünstigen wollte, eine ganz sonderbare Geschäftsordnung eingeführt. Noailles, der damals das Heer kommandiren sollte, besorgte einen Theil der Geschäfte aus der Ferne, ein untergeordneter Ministerialdirektor (premier commis) einen zweiten, und Chavigni einen dritten, alle Einheit mangelte. Als hernach d'Argenson Amelot's Stelle erhielt, leitete er, wie sein Bruder, der Kriegsminister, und alle andern Minister, ihr Geschäft ebenfalls ohne alle gemeinsame Berathung. Jeder Minister ging seinen Weg und der König wieder einen andern, der nicht blos von dem der Andern abwich, sondern ihm oft gerade entgegengesetzt war. Von dem Letztern führt Noailles ein merkwürdiges Beispiel an. Als dieser nämlich (1746) auf einer Gesandtschaft in Madrid war, hielt der Minister für rathsam, ihm aus gewissen Aktenstücken nur Auszüge zu schicken; der König dagegen schickte ihm heimlich die Aktenstücke selbst, und zwar, damit es sein Minister nicht merke, in Schachteln.

---

60) Er heirathete dort bekanntlich hernach die Prinzessin Stolberg, die unter dem Namen Herzogin von Albany ein sehr unglückliches Leben führte und recht schmerzlich hat büßen müssen, daß ihr, wie das zu sein pflegt, der Schatten der Größe lieber war, als stilles Glück. Sie ist durch ihre enge Freundschaft mit Alfieri am bekanntesten. Karl Eduard selbst lebte, seit ihm die Päpste die königlichen Ehren und das Jahrgeld entzogen hatten, in Florenz mit einem Einkommen von 30—40,000 Gulden.

Im Kriegswesen war nur der einzige Marschall von Sachsen unabhängig, denn er war dem Könige durch seinen Rang, seine Ergebenheit gegen die Mätressen, seine Sitten und seine ganz und durchaus gemeine Gesinnung eben so sehr empfohlen, als durch seine militärischen Verdienste. Belleisle und Broglio, Coigny und Maillebois waren im ewigen Streit, Conti und Don Philipp mußten getrennt werden, Belleisle und Las Minas vertrugen sich nicht besser zusammen, und Noailles wollte, nachdem er d'Argenson hatte stürzen helfen, auch Belleisle stürzen. Aus der handschriftlichen Korrespondenz des Neffen des Marschalls von Noailles, des durch den Verlust des Treffens bei Dettingen berühmten Düc de Grammont, im französischen Reichsarchiv[61]) sehen wir, daß auch dieser in unmittelbarer Korrespondenz mit dem Könige war, dessen eigenhändige Antworten beiliegen, und dessen Korrespondenz dem Kriegsminister sorgfältig verborgen gehalten wurde.

Grammont kommandirte die französischen Garden, und behauptete, auf das Vorrecht der Garden und ihres Hauptmanns trotzend, daß er nicht blos im Frieden, sondern auch im Kriege nicht dem Oberbefehlshaber oder dem Kriegsminister, sondern nur dem Könige unmittelbar über die ganze Verwaltung Rechenschaft zu geben habe. Am Rhein und in Deutschland, wie hernach in Flandern, korrespondirt er, wie wir aus den Briefen sehen, nicht blos über die innere Oekonomie seines Regiments mit dem Könige, sondern behauptet standhaft, daß es ihm allein zukomme, Vorstellungen über Besetzungen von Generalsstellen und Ordensverleihungen unmittelbar an den König zu richten, so daß dem Minister nur die Genehmigung

61) In den Archives du royaume de France findet sich in Carton K. 150 ein Fascikel unter der Aufschrift Papiers trouvés chez Madame d'Ossun eine Anzahl Briefe und Rapports des Herzogs an den König und dessen eigenhändige Antworten, vom Jahre 1743—1746 und hernach im Frieden bis 1756. Ludwig schreibt dem Herzoge im Juli 1743 nach Worms: Comme j'ai passé dix jours à Choisy, vous serez peut-être impatient de ne point recevoir de mes réponses, pour y remédier quand il y aura quelque chose de pressé dans vos paquets, mandez à l'aide-major de me l'aller porter où je serai, si non, il attendra mon retour comme il a fait cette fois-ci.

übrig bleibe. Die Antworten des Königs auf diese ganz unverschämten Forderungen beweisen, daß er sehr gut einsah, wohin solche privilegirten Unordnungen führen; dennoch gibt er im Wesentlichen nach.[62])

Wenn sich in diesen Händeln mit den privilegirten Herren, den Hofleuten, der Umgebung des Königs die Ohnmacht einer scheinbar allmächtigen, unbeschränkten Regierung zeigte, so geschah dies noch mehr in den Streitigkeiten mit dem Parlament, deren wir nicht erwähnen, weil sie uns in ein Labyrinth führen würden, aus dem wir nur schwer auf den Weg der allgemeinen Geschichte zurückkommen könnten. Diese Streitigkeiten betrafen theils das Einregistriren der königlichen Ver-

---

62) Der Herzog schickt dem Könige ein langes Mémoire über die Geschichte der Gardes Françaises, an deren Spitze erst der Marschall von Feuillade, dann der Marschall von Boufiers, seit 1704 aber sein Vater gewesen sei, und dieser hätte mit den Ministern harte Kämpfe gehabt, nach dem Tode des Königs aber in der Stille ein Privilegium erhalten, sein Bruder sei dem Vater gefolgt, er dem Bruder, stehe sich aber ganz gut mit dem Kriegsminister d'Argenson, der König möge es daher ja verborgen halten, daß er ihm das vergessene Dekret über die Vorrechte des Obersten der Garden zugeschickt und dessen Bestätigung gefordert habe. Wir wollen nur eine Stelle aus der Antwort des Königs abdrucken lassen, daraus schon wird man sehen, wie weit die Forderungen gingen, und wie sehr der König Spielwerk seiner Schranzen war. Il n'est pas douteux, schreibt er, que le colonel de mes gardes soit seul chargé de tout le détail du régiment et de ce qu'il y a part et je le maintiendrai toujours dans ces droits, mais je ne pense pas, que les promotions d'officiers généraux, gouvernemens, ou cordons de St. Louis à donner soient dans les cas de l'ordonnance. Je veux bien, que le colonel me propose ce qu'il croira juste que j'accorde au régiment même, qu'il s'y prenne d'avance afin que je le prévienne sur ce que je voudrois faire; mais en fait de promotion d'officiers généraux, elles ne doivent pas être séparées des autres, et par conséquent doivent être soumis au ministériat de la guerre, parceque cela n'a nul rapport avec la manutention du régiment. Les gouvernemens et croix de St. Louis ne sont pas tout-à-fait dans le même cas et ont plus de rapport avec le gouvernement du régiment, mais cependant comme il n'y a rien de fixe pour eux, ni ne doit y avoir, je ne puis rien donner sans savoir par le ministre de la guerre les autres personnes de mes troupes qui sont susceptibles de ces graces. Dann folgt manches Unbedeutende, endlich: Ma réponse doit être aussi secrète que votre mémoire, ainsi je vous prie de ne la communiquer à plus de monde que j'ai fait votre mémoire, personne que moi ne l'ayant lu.

ordnungen, theils Dinge, welche in unsern Tagen gewisse Professoren und Regierungen gar zu gern wieder zum Zankapfel machten, wenn es nur möglich wäre; alle Verständigen lachen aber jetzt im Stillen über den vergeblichen Lärm, den sie machen. Bald war über die Bulle Unigenitus ein wichtiger und heftiger Streit; bald kämpften die Jansenisten auf Tod und Leben mit den Jesuiten; bald schleuderte der Papst zu Gunsten der jesuitischen Fanatiker seine kalten Blitze und die juristisch-theologischen Parlamente decretirten dagegen zu Gunsten der jansenistischen körperliche Haft (prise de corps) gegen die, welche den Befehlen des Papsts gehorchten. Die Jansenisten thaten zu Gunsten ihrer strengen Ascetik und Moral Wunder, woran das Parlament glaubte; die Jesuiten und die Hoftheologen dagegen verfolgten die Wunderthäter, und der Hof verbot alle Wunder, die nicht von der rechten Kirche ausgingen. Dagegen wehrte sich das Parlament, es verfolgte alle Bischöfe und Geistliche gerichtlich, die den beschränkten jansenistischen Eiferern die Sakramente auch sogar auf dem Sterbebette versagten, wenn sie nicht vorher den unbarmherzigen Fluch des Papstes billigten, und gewisse wunderliche Sätze, woran sie ihr Lebelang geglaubt hatten, sterbend verwünschten. Der ganze Lärm entstand über die Art und Wirkung der göttlichen Gnade, und beide Parteien gestanden, daß niemand, selbst der Apostel nicht, gewußt habe, oder wissen könne, wie es sich eigentlich damit verhalte!!

Schon im Oktober 1747 war übrigens die Noth desjenigen Theils des Volks, der damals alle Lasten ganz allein trug, durchaus unerträglich geworden. Die Pächter der öffentlichen Abgaben hatten auf mehrere Jahre vorausgezahlt, jeder Privatmann, wenn er goldnes oder silbernes Geräth nicht in die Münze liefern, oder baar Geld bei sich niederlegen wollte, mußte Geld und Geräth mit einem besondern Stempel versehen lassen und dafür eine Abgabe entrichten. Diese Abgabe, so wie die Auflage auf Edelsteine, deren Werth hundert Livres überstieg, konnte wenigstens nur Reiche treffen; man besteuerte aber auch die ersten Bedürfnisse. Alle Waaren und alle Lebensmittel, die in Paris eingeführt wurden, sollten künftig den sechsten Theil mehr Auflage bezahlen als vorher (4 sous auf jeden

livre), und nur mit Mühe bewirkte der Herzog von Orleans durch seine Gegenvorstellungen, daß wenigstens Mehl und Brod von dieser harten Steuererhöhung ausgenommen wurden. Alle Steuern reichten aber nicht mehr hin, der Hof brauchte Geld und die Diplomatie nicht weniger, der Krieg dauerte fort, der Handel stockte; man nahm zu den armseligsten Mitteln seine Zuflucht. Erst wurden 1200000 Livres neuer Leibrenten verkauft, dann errichtete man, um dreißig Millionen in die Kasse zu bringen, eine Lotterie und nöthigte die ostindische Compagnie, die damals das Regale des Tabaks gepachtet hatte, zehn Millionen vorauszuzahlen. Wenn man mit den geringen Summen, die man auf diese Weise borgte oder erpreßte, den Aufwand des Hofs und die Zahlungen an schwedische Große und an deutsche Fürsten, oder die Verschwendung der Gesandtschaften vergleicht, so wird man einsehen, daß Noailles Recht hatte, wenn er um 1745 den König beschwor, sich nicht durch den Anschein der Wohlhabenheit gewisser Klassen täuschen zu lassen; sondern überzeugt zu sein, daß das Elend des eigentlichen Volks unsäglich sei [63]). Die einzige Behörde, welche sich damals das Ansehen gab, sich des Volks anzunehmen, war das Parlament; aber dieses sprach in seinen Vorstellungen gegen die königlichen Verordnungen von 1748 bestimmt aus, was für Schutz das Volk von einer Versammlung begüterter Rechtsgelehrten und Adligen zu erwarten habe.

Der Finanzminister, in seiner Verlegenheit Geld zu schaf-

---

63) Wir wollen die Worte hersetzen, die kurz und treffend Alles aussprechen, was wir etwa im Texte sagen könnten: La situation du royaume est plus déplorable qu'elle ne l'étoit en 1704 après la bataille de Hochstet. Il a fallu continuer la guerre depuis 1704 jusq'en 1714 et on n'a pu la soutenir que par des moyens forcés. Depuis la paix on n'a pris aucunes mesures pour diminuer le fardeau des dettes; on n'a eu aucune prévoyance pour se préparer des fonds en cas d'une guerre nouvelle. La guerre présente a déjà coûté des sommes exorbitantes, dont une partie très-considérable a passé dans le pays étranger et ne pourra de longtems rentrer dans l'état. Enfin, on supporte encore le fardeau de la dernière guerre; il s'est augmenté par la guerre actuelle; et malheureusement loin que l'on puisse espérer d'en voir bientôt la fin etc. etc.

fen, ohne die Privilegirten zu beleidigen, kam nämlich im März 1748 auf den Einfall, von gewissen Klassen liegender Güter und von allen durch Schenkung oder Erbschaft von Seitenverwandten erworbenen Mobilien ein Procent zu fordern; außerdem wollte er die Abgabe des Stempels der Wechsel und Waaren erhöhen und eine neue Auflage auf Puder, Wachs, Seife, Papier legen. Gegen diese angedrohte neue Last protestirte das Parlament sehr kräftig zu Gunsten der Klassen, welche damit bedroht waren; allein nicht weniger heftig gegen eine andere Verordnung, welche die sparsamen und erwerbenden Bürger gegen den verschwenderischen, verschuldeten und auf Unveräußerlichkeit seiner Güter trotzenden Adel in Schutz nehmen sollte. Die Regierung nämlich hatte verordnet, daß, wenn ein Gutsbesitzer seine Wechselschulden nicht bezahle, seine Güter verkauft werden und mit allen daran klebenden Rechten an den Käufer übergehen sollten. Darüber beschwerte sich das Parlament viel heftiger, als über die neuen Auflagen, die freilich trotz seiner Beschwerden dem Volke aufgeladen wurden. Die Verschwendung vermehrte sich indessen eher, als daß sie wäre vermindert worden, man zahlte an Hofleute und Fürsten fremder Länder unermeßliche Summen, dies werden wir weiter unten im siebenjährigen Kriege nachweisen. Den Aufwand des Hofes, die Summen, die Belleisle verschwendete, findet man in allen zahlreichen Denkwürdigkeiten jener Zeit.

Wie am Hofe zu derselben Zeit unnöthiges Silberzeug angeschafft wurde, als den Bürgern das Ihrige weggenommen ward, lernt man aus den Rechnungen der Silberkammer und der Hoffeste (menus plaisirs).

Aus den Papieren des Archivs geht hervor, daß nach einander Richelieu, d'Aumont, Gesvres als Vorsteher der erwähnten Hofämter jährlich viele Millionen brauchten [64].

64) In dem Carton K. 150 der Archives du Royaume finden sich in einem Fascikel unter andern Papieren die Etats de la dépense de l'argenterie et menus plaisirs der Jahre 1745, 46, 47, 48, da heißt es, sie hätten im Jahre 1745 unter dem duc de Richelieu, inbegriffen die Campagne du roi, betragen 2,842,097 livres!!! Im Jahre 1746 unter dem duc d'Aumont,

§. 3.

England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark.

Wenn man aus dem Reichthum, der Blüthe der Gewerbe, dem Wachsthum der See- und Landmacht, der Vermehrung des Einflusses in politischen Händeln auf Vortrefflichkeit der Regierung und Gesetzgebung schließen könnte, so würden die drei ersten Regenten des Hauses Hannover das größte Lob verdienen und ihre Minister Meister und Muster sein; in einem freien Lande aber schreitet oft das Volk unaufhaltsam fort, während Regierung und Gesetzgebung in der Stille künftiges Elend vorbereiten. Dies beweiset die englische Geschichte der Jahre 1743—1753, verglichen mit dem Zustande der Millionen von Armen in Irland und England in unsern Tagen.

Schon unter Walpole hatte die Familie des Herzogs von Newcastle und ihre Creaturen das Cabinet und alle Stellen an sich gerissen, bis man sich von allen Seiten gegen Walpole's Verschwendung und Bestechung erhob und ihn gewaltsam aus dem Ministerium vertrieb. Carteret, der ihm folgte, setzte mit genialer Dreistigkeit seines Vorgängers Verschwendung für das hannöversche Interesse seines Königs fort, er bereicherte, wie man seit Georgs I. Regierungsantritt gethan hatte, die deutschen Fürsten und europäischen Regenten mit englischem Gelde und bestach das Parlament, als wenn nie vorher von Bestechung als von einem Verbrechen die Rede gewesen sei und ohne Rücksicht darauf, daß das vorige Ministerium deshalb war gestürzt worden. Es hatten überdies dieselben Männer, die das vorige Ministerium ausgemacht hatten, mit wenigen Ausnahmen in dem neuen ihren Platz. Schon damals hatte man den Grundsatz, der jetzt überall als ausgemacht gilt, daß es sich in Staaten ohne Constitution nur mit Gewalt, in constitutionellen, nur durch Bestechung regieren lasse; nur allein der ältere Pitt redete

---

1,992,801. Aber es wird hinzugesetzt, sie seien mons fortes qu'en 1745 wegen der Heirath des dauphin. Dann im Jahre 1747 unter dem duc de Gesvres 2,809,523, im Jahre 1748 nur 1,327,099.

gegen das System der Unredlichkeit und des diplomatischen Trugs. Er erwarb sich einen Namen als Vertheidiger der Volksrechte; doch behaupteten die Pelhams ihr Ansehen. Dieses Ansehen des Herzogs von Newcastle beruhte so sicher auf der englischen aristokratisch-plutokratischen Verfassung, daß auch selbst der König nicht im Stande war, Carteret zu halten, sobald er den Neid und die Eifersucht des eigensinnigen Herzogs von Newcastle einmal erregt hatte. Im November 1744 mußte Carteret das Ministerium aufgeben und ward unter dem Titel Graf Grenville Mitglied des Oberhauses.

An der Spitze des neuen Ministeriums stand, weil der Herzog von Newcastle durchaus unfähig war, die Geschäfte zu leiten, dessen Bruder Pelham, auch dieser war aber immer mit seinem neidischen, eifersüchtigen, wunderlichen Bruder in Streit. Der neue Minister hatte weder Genie, noch erworbene Kenntnisse. Coxe, der bekannte Sammler der nur für Engländer anziehenden historischen Lappalien, preiset die hochadligen Brüder gleichwohl nach seiner Weise in den zwei dicken Bänden, die er über dies Ministerium geschrieben hat. Unstreitig besaß der Jüngere viele Eigenschaften, die seinem Bruder gänzlich mangelten, besonders Klugheit und einen gesunden, richtigen Tact. Er nahm der öffentlichen Meinung wegen Pitt, Chesterfield, Bedford in das neue Ministerium, das Volk gewann aber dadurch nichts, weil man die alten Plane auf dem Festlande weiter verfolgte, und keine Sitzung des Parlaments vorbeigehen ließ, ohne große Summen zu verlangen und die Staatsschuld zu vermehren.

Alles schritt damals in England fort; Europa gaffte und staunte; aber niemand gewahrte, daß das eigentliche Volk immer mehr zu Sclaven der unermeßlich Reichen, zu Taglöhnern ohne Grundbesitz und zu untergeordneten Commis und Arbeitern herabsinke. Jedermann bewunderte, ohne an die Folgen zu denken, die Reichthümer, die wohlhabenden Krämer und Gewerbsleute und überhaupt die mittleren Klassen, die sich schon damals an alle Comforts oder conventionelle und eingebildete Bedürfnisse gewöhnten, welche auf dem Festlande nur an Höfen bekannt waren. Man dachte gar nicht daran, daß die Väter,

den Genüssen fröhnend, zwar in der reichen Gesellschaft glänzten, daß aber die Enkel, vielleicht schon die Söhne, an den Klippen eines übermüthigen Reichthums und Glanzes Schiffbruch leiden würden. Daß sich die eigentliche Erb-Aristokratie dadurch behauptete, daß sich die Söhne und Töchter der großen Familien mit dem Gelde der erwerbenden Klassen bereicherten, ließe sich leicht aus der Pensionsliste nachweisen, auch erhielten diese ausschließend Pfründen, Bischofs- und Pfarrstellen, Offizierstellen in der Armee oder im Seedienste; denn nur, wer Verbindungen (interest) hat, kann herauf kommen. Freilich erlangte auch mitunter ein verdienter Mann einen Vortheil, dann posaunte die ganze Welt, jedermann glaubte gern, daß das Emporkommen durch Gunst nur Ausnahme sei, in der That ist aber diese Ausnahme Regel, wenn sie gleich nie, wie unter uns, als Gesetz erkannt worden ist. Ueber das Recht der Verwaltung des Reichs, oder des Widersprechens im Parlament handelte man wie über den Kauf einer Waare. Der König z. B. konnte des Herzogs von Newcastle Herrschsucht nicht leiden, er machte am 10. Februar 1746 seinen Freund Grenville (Carteret) zum Minister, dieser mußte aber schon nach acht Tagen wieder weichen. Dabei handelten der König und das Ministerium förmlich um die Stelle, wie um eine Waare und wurden einig, daß Grenville durch einen Ehrenplatz außerhalb des Ministeriums entschädigt und unschädlich gemacht werden solle. Er ward Präsident des sogenannten geheimen Raths und behielt diese Stelle hernach Jahre lang.

Uebrigens ging in dieser Zeit nicht blos in England, sondern auch in Schottland eine gänzliche Veränderung vor; die Industrie gewann, die alte Einfalt entwich; das Verhältniß des Adels zum Bauern ward geändert, der Landbau verbessert; das Familienband zwischen Gutsherrn und Vasallen ward zerrissen, Gewerbsamkeit siegte, und Comforts oder eingebildete Bedürfnisse mußten jenen reinen Genuß ersetzen, den nur die edle und freie Seele sucht und würdigt [63]).

---

65) Horatii Carm. IV. 9. vs. 45:
Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat

Was die Regierung der Whigs und ihr Verfahren wegen des Aufstandes in England und Schottland angeht, so haben sie eine unauslöschliche Schande über Georgs II. Regierung und über die Aristokratie der Gesetzgebung Englands gebracht.

Man muß mit Abscheu und Schaudern berichten, daß englische Gesetze und Verfassung möglich machten, was in jedem andern Reiche von Europa, Rußland, die Türkei, Spanien, Portugal und Italien ausgenommen, unmöglich gewesen wäre. Wir übergehen die brutalen Gräuel, die der Herzog von Cumberland, auf das Martialgesetz gestützt, in Schottland ausüben ließ; wir erwähnen der Gerichtscommissionen nicht, die gegen die in Masse aus Schottland nach England gebrachten Unglücklichen bestellt wurden; wir wollen nicht anführen, wie bedeutend die Zahl von Menschen war, die von wüthenden Partheimännern, Juristen und Geschwornen, mit dem Buchstaben des Gesetzes todtgeschlagen wurden; aber wir dürfen nicht übergehen, daß in England wie in Frankreich zur Schreckenszeit die Mitglieder der Gesetzgebung zu reißenden Tigern wurden.

Zuerst wüthete das Oberhaus, so weit nur immer das Gesetz und seine Gerichtsbarkeit ging; dann nahm man gegen Balmerino, Cromartie, Kilmarnock zu jenem Verfahren die Zuflucht, welches die Regierung der Königin Maria und Heinrichs VIII. und das Parlament, das sich dabei gebrauchen ließ, zum Abscheu von Europa gemacht hat. Die ganze Gesetzgebung nämlich erklärte durch ein Gesetz (bill of attainder), das, was die Herren gethan hätten, sei ein Todesverbrechen und sie sollten, ohne weitern Proceß, hingerichtet werden. Gegen den achtzigjährigen Lord Lovat erhob sich sogar das Unterhaus zur Anklage, um ihn vom Oberhause verurtheilen zu lassen.

Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti;

Duramque callet pauperiem pati;
Pejusque leto flagitium timet:
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

Auf die Geschichte dieses Processes wollen wir etwas ausführlicher zurückkommen, wenn wir zuvor erwähnt haben, wie viele blutige Schauspiele dem Volke täglich gegeben wurden. Welchen Eindruck mußte es auf einen zur Brutalität nur zu sehr geneigten Haufen von Seeleuten, Boxern und Fuchsjägern machen, wenn man die cannibalischen Grausamkeiten, die nach den Gesetzen des Mittelalters gegen Hochverräther im Urtheile ausgesprochen, aber nach einer stillschweigenden Uebereinkunft nie ausgeführt wurden, gerade jetzt wirklich vollziehen ließ?

Die Partheiwuth trieb nämlich zur Vollziehung schauderhafter und roher Grausamkeiten, deren Beschreibung unsere Feder beflecken würde, und diese Gräuel wurden gegen Männer von Stande und Erziehung geübt, die nach den Gesetzen allerdings den Tod verdient hatten, als Menschen aber zum Theil weit achtbarer waren, als ihre Verfolger. Wir theilen unter dem Text aus dem dicken Octavbande, der die Actenstücke dieser Processe enthält, die Stelle des Urtheils über das Hinausschleppen der Verurtheilten und die nur in China oder unter Irokesen und Kannibalen erhörte Metzelei und Grausamkeit der Hinrichtung in der Sprache der Richter mit[66]), setzen aber ausdrücklich hinzu, daß alles dieses gegen einen Obersten Townley und andere wackere Männer geübt ward, welche man

66) State Trials Vol. XVIII. (Lond. 1813. 8.) p. 351 lautet das Urtheil über 17, unter denen auch Townley ist: Let the several prisoners above named return to the gaol of the county of Surrey from whence they came and from thence they must be drawn to the place of execution and when they come there they must be severally hanged by the neck, *but not till the are dead for they must be cut down alive, then their bowels must be taken out and burnt before their faces* etc. etc. Damit man sehe, daß diese, der Afrikaner und Irokesen würdige Grausamkeit nicht blos Drohung, alte, legale Formel des Urtheils war, so wollen wir die Beschreibung der Hinrichtung Townley's beifügen: After he had hung six minutes he was cut down, and having life in him as he lay upon the block to be quartered, the executioner gave him several blows on his breast, which not having the effect designed, he immediately cut his throat; after which he took his head off, then ripped him open and took out his bowels and heart and threw them into a fire, which consumed them; then he slashed his four quarters and put them with the head into a coffin etc.

mit mehr Recht französische Officiere, als schottische Rebellen nennen konnte. Von den Hinrichtungen wollen wir nur einige anführen. Siebenzehn derselben erfolgten in London, andere in andern Städten, worüber man die Acten in dem angeführten Buche findet; neun Verurtheilte wurden in Carlisle zerfleischt, sechs in Brompton, sieben in Penrith, eilf in York, und die Letztern zwar ebenso unmenschlich als Townley und seine Freunde. Außerdem wurden den damals noch geltenden Gesetzen gemäß, Schaaren von Verurtheilten zur Sclavenarbeit auf die westindischen Inseln gebracht. Lord Lovat's Schicksal erwähnen wir nur darum, weil der Menschen verkehrtes Urtheil ihm einen Ruhm im Tode gewährte, den er im Leben nie verdient hätte.

Lord Lovat war Meister in jener kalten Klugheit, die Alles gelten läßt, was nützt, in der Kunst Grundsätze, Parthei, Gesellschaft zu wechseln und zu dulden, die in unsern Tagen als höchste Lebensweisheit, als poetische und diplomatische Vollendung gepriesen wird. Er verrieth, wenn etwas zu gewinnen war, Freund und Feind, schob feigherzig und selbstsüchtig seinen Sohn in die Parthei, die der Gefahr ausgesetzt war, der der Alte entgehen wollte. Er stand auf diese Weise lange auf jeden Ausgang gesichert und genoß von König Georg eine Pension, während er bei König Jacob III. den Herzogstitel suchte. Lord Lovat kannte der Menschen Natur, er war in seinem ganzen Leben schlecht und verworfen, aber er gebrauchte die Menschen, wie sie gebraucht sein wollen und erhielt im Leben große Vortheile, ja im Tode einen Ruhm, den die Tugend selten erlangt. So unsicher ist der Menschen Urtheil, so elend ihr Lob!!

Lord Lovat sah sich, trotz seiner Schlauheit, endlich entlarvt, er sah aber auch, daß der Blutdurst der Whigs das Volk erbittere, dies nutzte er, als er sich verloren sah, um allgemeine Theilnahme zu erwecken und den Haß, den er verdient hatte, auf König Georg und seine Minister zu schieben. Als ein achtzigjähriger Greis erschien er vor dem Oberhause, vom Unterhause angeklagt, vom Hofe verfolgt, voll demüthiger Ergebenheit, berief sich nur auf sein Alter, auf seine Gebrechlichkeit, auf seine ungünstige Stellung erbitterten Feinden als

Richtern und Anklägern gegenüber, auf seinen Mangel an Gehör und an Stimme in dem weiten Raum der großen Versammlung. Dabei muß man sich erinnern, daß eine mündliche Befragung in diesem Gerichte, die Formen der Procedur und die lange Proceßhandlung selbst den jüngsten und kräftigsten Mann anstrengen und ermüden würde. Die lange und ermüdende Proceßhandlung hatte schon die Stimmung zu Lovats Gunsten gewendet, die Vollziehung der Hinrichtung erbitterte vollends das Volk gegen seine Verfolger. Er hatte bis dahin jeden Schritt seines Lebens nur nach einer genauen Berechnung des äußern Vortheils, den er daraus ziehen konnte, gethan [67]), der schlaue Schotte blieb sich bis zum Ende getreu, und berechnete sorgfältig auch sein Benehmen in den letzten Tagen und bei der Hinrichtung. Lord Lovat's Tod beweiset, wie viel leichter es ist, groß und muthig zu sterben, als gut und rechtlich zu leben. Von den drei durch ein Gesetz verurtheilten Pairs ward nur Cromartie verschont, der Graf von Derwentwater war schon 1716 verurtheilt und ward nur vor Gericht gestellt, damit bewiesen werde, daß er derselbe sei, der vor dreißig Jahren zum Tode verdammt worden.

Von dieser Zeit entwickelte sich in England Alles dasjenige, was unsere Zeit an England, an Amerika fast bis zum Lächerlichen bewundert. Es wäre thöricht, der allgemeinen Stimme eine einzelne entgegensetzen zu wollen. Nur das Eine wollen wir bemerken, daß durch die Leichtigkeit Anlehn zu erhalten, jede folgende Generation schwerer mit der Sündenschuld aller vorhergehenden belastet wird. Die Nationalschuld ward in den Jahren 1739—1748 um eine größere Summe vermehrt, als im ganzen spanischen Erbfolgekriege, die Steuern wuchsen in eben dem Maaße und drückten bald heftig die Mittelklasse, während der Reiche wenig dadurch litt. Blos in den Jahren 1746—47 ward die Schuld um eilf Millionen

67) Der Kupferstich von Hogarth, der Lord Lovat vorstellt, ist unvergleichlicher Ausdruck dieses in seiner Art ausgezeichneten Charakters; der Erklärer hat aber den trefflichen Zug übersehen, der darin liegt, daß er kurz vor seinem Tode dasitzt und an den Fingern abrechnet, was den größten Vortheil bringen möchte.

Pfund vermehrt, und sie stieg im österreichischen Erbfolgekriege überhaupt von fünfzig auf achtundsiebenzig Millionen (78,293,313) Pfund. Auch die Veränderungen, die nach der Dämpfung der Rebellion in Schottland vorgingen, lassen sich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen freut sich der Freund des behaglichen, verschönerten, fortschreitenden menschlichen Lebens; auf der andern trauert der Bewunderer patriarchalischer Sitten.

Schottland ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach den Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen, was bisher gar nicht, oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels, welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore, der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündete bei seiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft englischer Gutsbesitzer waren sprichwörtlich, ein reicher großartiger Engländer Theatergott aller Romane. Doch klagt der denkende und einsame Forscher, daß jetzt unter Engländern und Schotten alle Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sei, und daß sie ihre Langeweile und Uebersättigung über ganz Europa und in die entferntesten Thäler verbreiten. In Schottland mußten die einst glücklichen, wenn gleich sehr armen Vasallen der Güterbesitzer den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen, sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen. Selbst die Religion der Schotten ward starr und jüdisch, wie die englische oder pietistische, sie ward, wie diese, eine leere Form, ein todter Glaube. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der

Tiber bis zum äußersten Thule nur Geld allein, es herrscht nur Schmutz des Erwerbs.

Diese Veränderung ward in Schottland durch das Gesetz des englischen Parlaments bewirkt, vermöge dessen das Band zwischen Vasallen und Lehensherren in Schottland gewaltsam zerrissen, und dem hohen Adel, mochte er dem Hause Hannover oder den Stuarts anhänglich sein, statt der bisher geltenden väterlichen Rechte und der Ehre der Herrschaft Geldvortheile gesichert wurden. Man bezahlte die Häupter der Volksfamilie dafür, daß sie diese ihrem Schicksale überließen. Die vornehmen Herren gewannen nicht blos das von den Engländern gesteuerte Geld, sondern sie waren nicht mehr gezwungen, ihre Vasallen, die Bebauer ihres Bodens, als Glieder ihrer Familie anzusehen, sie säumten nicht, ganze Güter und einzelne Landstücke den Meistbietenden zu verpachten. Wer nicht Taglöhner werden wollte, mochte auswandern. Die Summe, welche die nachher mehrentheils in London lebenden und nach Stellen jagenden Herren für ihre alten Rechte von den Engländern erhielten, betrug mehr als fünfmalhunderttausend Pfund. Die unbarmherzigen Agenten des Adels sorgten hernach dafür, daß recht viel Geld aus den Gütern gezogen und recht vielen kleinen Güterbesitzern ihr Land abgekauft würde, damit man mit bedeutendem Betriebskapital Großes leisten könne, die Latifundien, welche einst Italiens Unglück gewesen waren, kehrten wieder. Die Welt staunte über den Erfolg; die Folgen des Systems übersieht das blöde Auge des Gaffenden, dem tiefer Blickenden entgehen sie nicht.

Wir gehen zu den Niederlanden über, wo aristokratische Mißbräuche eine Revolution herbeiführten. In England war auch nicht ein Schein demokratischer Bewegung in diesen Zeiten; eine neue Aristokratie hatte vielmehr die alte verdrängt und sicherte sich den Besitz der Herrschaft durch den Sieg in dem Kampfe mit den vertriebenen Stuarts; in Holland ward bei der Veränderung der Verfassung allerdings die Masse des Volks gebraucht, doch war es auch dort eigentlich nur Werkzeug in der Hand der alten Anhänger des Hauses Nassau. Man dachte, als man die Erbstatthalterwürde 1747 gewisser-

maßen zum Königthum erhob, allerdings an die Rechte des Volks, man rief bei dieser Gelegenheit sogar an einem Orte die Souveränetät desselben aus, aber in der Hauptsache konnte und sollte eben so wenig geschehen als um 1830 in Frankreich. Es war nämlich ganz unmöglich, wenn sich nicht Alles auflösen sollte, die stets vermehrten Lasten des niedergedrückten Volks zu erleichtern und ihm die alte Behaglichkeit des äußern Lebens wiederzugeben. Man konnte die Auflagen auf alle Bedürfnisse und Geschäfte des Lebens nicht herabsetzen, wenn man die Verbindlichkeiten, die man eingegangen war, erfüllen wollte. Man hob jedoch die Pachtungen der Gefälle auf, wodurch die sogenannten Patrioten, d. h. die herrschenden Familien, ihre Clienten zu bereichern pflegten; man stellte Einnehmer an und gab Aemter und Stellen an Leute, welche fähig dazu schienen, statt daß sie vorher den Bedienten und Creaturen der Obrigkeiten verliehen waren, die jetzt ebenfalls entfernt wurden.

Wilhelm IV. war weder ein Kriegsheld, noch ein großer Mann; aber er war zum Oberhaupt eines Handelsstaats geboren und gebildet, er war ein milder, billiger, gemäßigter, einsichtsvoller Regent. Er stand keinen Augenblick an, unmittelbar nach dem Kriege zwölftausend Mann Soldaten zu verabschieden, und nahm sogar in der Verwaltung nicht eher Veränderungen vor, als bis er genöthigt ward, zwischen der aufgeregten Volksmasse und den halsstarrigen Aristokraten, die lieber Alles verlieren als irgend etwas freiwillig aufgeben wollten, als Schiedsrichter aufzutreten. Das Volk nämlich erhob sich zuerst in allen Gegenden gegen die Pachten und Steuern, die man als Bereicherungsmittel benutzte, obgleich sie schon an sich drückend genug waren; besonders aber ward die Bürgerschaft und die Bauern dadurch zur Wuth gereizt, daß die alten fortbestehenden Regierungen der Provinzen und die Magistrate der Städte das Postregal und andere dem Staat gehörige Anstalten als Privatgut für sich und die Ihrigen benutzten; die Unruhen verbreiteten sich endlich (1748) auch nach Amsterdam [68].

---

68) Die viertausend Amsterdamer der mittlern Klassen, die sich gegen ihren Magistrat erhoben, sich an Wilhelm wandten und von dem Ort ihrer

Die Reichen wußten es freilich auch bei dieser Revolution dahin zu bringen, daß das System der Steuern nicht geändert ward, welches für den Armen sehr drückend ist, weil es immer seine ersten und natürlichen Bedürfnisse trifft, die Erhebung der Abgaben ward indessen billiger eingerichtet. Zu leugnen ist nicht, daß seit dem Aachner Frieden Hollands Wohlstand abnahm, theils durch unvermeidliche Veränderungen, welche die Zeit und das Schicksal herbeiführten, theils durch politische Verhältnisse. Die Engländer hatten die Uebermacht an allen Küsten und auf allen Meeren, ihre Fabriken, Manufacturen, Handel, Schifffahrt blühten, die Holländer konnten nicht mehr mit ihnen wetteifern, die innige Verbindung ihrer Regierung mit der englischen war daher eine ungleiche, die immer dem schwächeren Theile zum Verderben gereicht. Das warf man schon Wilhelm IV. vor; nach seinem Tode schien Holland völlig eine englische Provinz zu werden.

Wilhelm IV. nämlich, ahnend, daß er nur wenige Jahre zu leben haben werde und an tödtlicher Schwäche leide, suchte sich ganz enge an England zu schließen, und seiner Gemahlin, der englischen Prinzessin Anna, in der Person eines Prinzen ihres eignen Hauses eine Stütze zu geben. Dieser Prinz war unglücklicher Weise ein im Vaterlande an keine Constitution, an kein den Fürsten bindendes Gesetz gewöhnter deutscher Fürst, der mit der militärischen Disciplin und dem Corporalstock viel bekannter war, als mit Freiheit und Recht oder mit Menschen, die sich des Bürgerthums und ihrer eigenen Rechte bewußt sind. Dies ward Ursache unsäglichen Uebels in den Niederlanden und veranlaßte nach dem amerikanischen Kriege die Entstehung einer dritten Partei in Holland, die weder

Versammlung Doelisten genannt wurden, forderten 1748, was man schon vorher in andern Städten und Provinzen durch Volksaufstand erzwungen hatte: 1) Die Posten sollen dem Prinzen übergeben werden, der die Einnahme nur zum Besten des Landes anwenden werde. 2) Die Mißbräuche bei Besetzung der Aemter sollen abgestellt und in Amsterdam nur eingebornen oder naturalisirten Bürgern die Stellen ertheilt werden. 3) Die Bürgerschaft fordert, daß man sie in die Rechte und Privilegien, deren sie durch ihre Regierung beraubt sei, wieder einsetze.

patriotisch-aristokratisch war, noch erbstatthalterisch am Alten klebte. —

Wilhelm IV. nämlich, der seine Wittwe schwanger hinterließ, hatte im December 1750 den Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel, der als Generalfeldmarschall im österreichischen Heere diente, unter Bedingungen nach Holland gerufen, wodurch die sieben Provinzen während der langen Minderjährigkeit Wilhems V. einem deutschen, militärischen Fürsten überlassen wurden. Dieser hat trotz des dicken Oktavbandes, worin ihn Schlözer für sein gutes Geld zum Phocion gemacht hat, durch die elende Erziehung Wilhelm's am besten bewiesen, welche Begriffe er von seiner Pflicht hatte. Es sollte nämlich freilich der gesetzlichen Bestimmung nach die Wittwe Wilhelm's IV. an der Spitze der niederländischen Regierung stehen; allein sie und ihr Gemahl hatten eine förmliche Uebereinkunft mit Ludwig Ernst unterzeichnet, vermöge deren er während der Minderjährigkeit Wilhelm's V. nicht blos dem Heere mit ganz unbedingter Gewalt vorstehen, sondern auch die ganze Regierung mit dem vollen Ansehen eines Erbstatthalters führen und das Wohl des Landes besorgen sollte. Auf die Folgen, welche diese Einrichtung für Holland nach dem plötzlichen Tode Wilhelm's IV. (Oktober 1751) gehabt hat, werden wir erst im folgenden Bande zurückkommen, wir gehen zu den nordischen Staaten über.

Rußland, mit einem der englischen Verfassung ganz entgegengesetzten System der Regierung und Verwaltung, schritt in seiner Art nicht weniger rasch fort, als England in der seinigen. Elisabeth regierte eigentlich nicht, sondern lebte ihren Leidenschaften, nichtsdestoweniger gewann Rußland unter ihrer Regierung nicht weniger an Civilisation, Macht, Reichthum, Ansehen in politischen Angelegenheiten, als unter ihrem Vater. In einem Stücke stimmten die englischen Aristokraten mit der russischen Kaiserin überein. Sie eiferten für den äußeren Cultus, für die Sonntags- oder Sabbathsfeier, wie sie das nennen, für Priester und Pfründen fanatisch, sie stellten sich blindgläubig wie der Haufe und lachten daheim jeder Sittlichkeit und Scham. So weit durften die englischen Großen freilich Ver-

gessenheit der Sittlichkeit und aller bürgerlichen Tugenden damals noch nicht treiben, als jetzt geschieht, oder als in Rußland geschah, d. h. in einem Lande, wo man nur mit Seinesgleichen oder mit einem blindgläubigen, sclavischen Haufen zu thun hatte. In Rußland suchte man auch nicht einmal den Schein bürgerlicher Tugenden, sondern brüstete sich mit seiner genialen Verworfenheit. Wir haben oben erwähnt, daß L'Estocq und La Chetardie am mehrsten dazu beigetragen hatten, Elisabeth auf den Thron zu bringen, daß aber nichtsdestoweniger das russische Ministerium im Jahr 1742 la Chetardie's Abberufung von Fleury gefordert und auch bewirkt hatte. Die Kaiserin gab ihm, um nicht ganz undankbar zu sein, bei seiner Abreise so reiche Geschenke, daß der König selbst bei Ankunft la Chetardie's in Paris es der Mühe werth hielt, sie in Augenschein zu nehmen; man schlug nämlich ihren Werth auf anderthalb Millionen Livres an.

Die Verhältnisse des Erbfolgekriegs bewogen den französischen Hof, la Chetardie auf's Neue nach Petersburg zu senden, um in Verbindung mit l'Estocq gegen Bestuscheff zu kabaliren, dieser war ihnen indessen an Hinterlist wie an Talenten überlegen.

La Chetardie war übrigens kaum nach Petersburg zurückgekommen, als er auf eine sehr empfindliche Art erfuhr, wie sehr er sich über seinen Einfluß getäuscht habe. Er hatte nämlich im Vertrauen auf eine Gunst, die er nicht besaß, einen höchst lächerlichen umfassenden Plan gemacht, erst das Ministerium zu stürzen, dann große Aenderungen in Rußland zu bewirken und Frankreichs überwiegenden Einfluß fest zu gründen. Die französische Regierung war sogar verblendet genug, ihm zu erlauben, für die Ausführung dieses luftigen Projekts mehr als eine Million Livres in Rußland zu verschwenden, noch ehe er den Charakter eines Gesandten förmlich angenommen hatte. Dieser Revolutionsplan ward aus la Chetardie's eigenen Briefen ans Licht gebracht, er ward der Kaiserin vorgelegt, und diese ließ ihn, obgleich er noch immer französischer Gesandter war, aufheben, ihm alle Geschenke, Orden, Diamanten, die sie ihm früher geschenkt hatte, abnehmen, und ihn unter mili-

tärischer Bedeckung über die Gränze bringen (1744). L'Estocq hielt sich noch vier Jahre lang; dann verbanden sich der Kanzler Bestuscheff Riumin und der General Apraxin zu seinem Sturze.

Die schlechte Wahl der Gesandten und die Persönlichkeit des la Chetardie und seines Nachfolgers d'Allion trug nicht wenig dazu bei, daß die großen Geldsummen ganz verloren waren, die Frankreich angewendet hatte, um sich einen Einfluß am russischen Hofe zu sichern. D'Allion gerieth erst mit la Chetardie öffentlich in einen so heftigen und unanständigen Streit, daß beide den Degen gegen einander zogen; dann mißbrauchte er die Zollfreiheit, deren die fremden Gesandten damals in Petersburg genossen, auf eine so schnöde und schmutzige Weise, daß die ganze Einrichtung um seinetwillen abgeschafft ward. Man hatte la Chetardie über die Grenze gebracht, seines Nachfolgers Abberufung war schon dringend vom französischen Hofe gefordert, als d'Allion seinen Hof noch einmal durch einen scandalösen Streit mit seinem Gesandtschaftssecretär beschimpfte. Der Streit entstand darüber, daß der Secretär ein Sammetkleid in Anspruch nahm, das der Gesandte nicht für nöthig hielt.

Die russische Regierung war im Ganzen unter Elisabeth in den Händen von Romanzoff, Bestuscheff, Woronzoff, die nur zuweilen gestört wurden, wenn einer der vielen Liebhaber der Kaiserin sie einmal bewog, sich nach den Geschäften zu erkundigen. Elisabeth selbst lebte gewöhnlich nur sich und ihrem Vergnügen, putzte sich wie ein Kind, wechselte an jedem Tag viel Mal die Kleider und nährte zwei gemeine Leidenschaften, die mit der Sorge für öffentliche Geschäfte ganz unverträglich sind. Erstaunen wird man übrigens, wenn man bei Wichmann das Register der sonderbaren, willkürlichen, durchaus unzusammenhängenden Gesetze und Verordnungen lieset, die zur Zeit der Elisabeth erlassen, aber selten beobachtet wurden. Nichtsdestoweniger gibt es Leute, die aus dergleichen sogenannten Urkunden Geschichte schreiben! Die Geschichte, die sich aus Urkunden und Aktenstücken schreiben läßt, überlassen wir den russisch gesinnten Schriftstellern, denn sie bringt gewiß Niemand in Gefahr. Wir wollen aber eben so wenig in das Privatleben der Kaiserin Elisabeth tiefer eingehen, weil die

Geschichte desselben eben so unerfreulich ist als die geheime Geschichte Ludwig's XV. Eine bloße Andeutung mag hinreichend sein. Der Hof der Elisabeth bestand aus wahrem Pöbel, im schlimmsten Sinne dieses gemißbrauchten Worts. Bauern, Stallknechte, Soldaten, Bedienten, ganz verworfene Leute, die einmal bei ihr der höchsten Gunst genossen hatten, waren in den höchsten Stellen bei Hofe, hatten ungeheure Reichthümer erlangt, und waren mit allen Orden geschmückt. Als Beispiele können Schubin und die Rasumowsky dienen.

Alexis Rasumowsky war Bauerssohn und ganz gemeiner Chorsänger, er ward Generalfeldmarschall und zuletzt insgeheim rechtmäßiger Gemahl der blindgläubigen Kaiserin. Sein Bruder Kyrilla Rasumowsky ward der Form wegen nach Berlin geschickt, damit man ihn gebildet nennen könne, dann ward er Präsident der Akademie der Wissenschaften. Schon im neunzehnten Jahr wurde er Hetmann der Kosaken, ohne je Militär gewesen zu sein. Sievers, ehemals Bedienter und Kaffeewirth, ward auf dieselbe Weise Reichsgraf und unter der Kaiserin Catharina Oberhofmarschall. Alle diejenigen aufzuzählen, welche ganz allein durch ihre äußere Gestalt ihr Glück machten, würde uns zu weit führen. Es würde sich nicht der Mühe lohnen, die vielen Namen ohne Thaten zu sammeln. Einer der berühmtesten unter ihnen ist Schuwaloff, der indessen eben so wenig als die andern einen politischen Einfluß hatte. Die Regierung führte Bestuscheff, der, an England verkauft und Oesterreich begünstigend, den Groll der Kaiserin gegen Preußen nährte und in alle Plane einging, die unmittelbar nach dem Frieden von Aachen, oder eigentlich schon früher gegen Friedrich II. gemacht wurden.

Schweden litt diesen ganzen Zeitraum hindurch zugleich an den Uebeln, welche schlecht eingerichtete Republiken zu treffen pflegen, und an denen, welche den von schwachen Regenten verwalteten Monarchien eigen sind. Die fremden Mächte verschwendeten ihr Geld, um die schwedische Aristokratie zu kaufen, und der russische, der englische, der französische Gesandte wetteiferten, wer durch Bestechung, Bewirthung und Aufwand den Andern überbieten könnte. Diese Gesandten vereinigten

an ihren glänzenden Tafeln, bei Schmäusen, Bällen, Orgien, jeder die Clienten seines Hofs, und die schwedischen Reichsräthe, deren Stolz schrankenlos war, schämten sich nicht, ihre Gunst ganz öffentlich für Geld und Genüsse feil zu bieten. König Friedrich, der in Schweden Werkzeug in der Hand des Adels war, hatte so wenig Antheil an dem, was in Schweden geschah, daß er in Hessen, wo sein Bruder Wilhelm VIII. die Verwaltung führte, mehrentheils entgegengesetzte Maßregeln befolgte, als die waren, welche in Schweden unter seinem Namen befolgt wurden. Dies ging so weit, daß er im Jahre 1741 wegen des Subsidientraktats, den er als Landgraf von Hessen mit England abgeschlossen hatte, alle seine hessischen Diener und Hofleute aus Schweden wegschicken mußte.

Die Hannoveraner waren übrigens damals besser daran, als die Hessen; denn Georg II., wie sein Vater, suchten den Ersten auf Unkosten der Engländer nützlich zu sein, Friedrich dagegen benutzte seine armen Hessen, um die Würde eines Schattenkönigs in Schweden zu behaupten. Der Blutsold, Subsidien genannt, den seine Hessen ihm verdienten, half seiner schwedischen Armuth ab, und seine mit dem Fräulein von Taube erzeugten unehelichen Kinder, die ihm in Schweden so manche Predigt, so manche öffentliche und harte Vorwürfe und Schmähungen und Demüthigungen zugezogen, wurden in Deutschland unter den ersten Adel aufgenommen. Sie erhielten auf Unkosten der geduldigen Deutschen gleich so vielen andern natürlichen Kindern der Landgrafen von Cassel, wie in Rußland die Lieblinge der russischen Kaiserinnen, große Güter und wurden als Grafen von Hessenstein Stifter einer neuen Familie deutscher Dynasten. Von welcher Art übrigens die Grundsätze waren, zu denen sich die den Franzosen verkaufte Oppositionspartei in Schweden bekannte, das sprach Gyllenborg, der an ihrer Spitze stand, bei folgender Gelegenheit offen aus.

Der mecklenburgische Gesandte hatte eine diplomatische Kabale angesponnen, um die damals herrschende französische Partei zu hindern (1744), ihren unverständigen Plan eines Kriegs mit Rußland auszuführen. Diese Kabale ward ausspionirt, der Diener des Gesandten verhaftet, der Gesandte selbst sehr grob

behandelt und aus dem Lande gebracht. Darüber beschwerte sich das diplomatische Korps und auf die Vorstellungen desselben erwiederte Gyllenborg ganz schamlos: „Die Herren wüßten ja, daß nach der schwedischen Regierungsform der geheime Ausschuß die Macht besitze, sich der Person aller Reichsräthe insgesammt, ja des Königs selbst zu versichern, wenn er dazu gesetzmäßige Ursachen finde." Diesem Grundsatz zufolge mußte sich damals der König gefallen lassen, daß nicht blos der mecklenburgische Gesandte, wegen versuchter Friedensstiftung augenblicklich aus dem Lande getrieben ward, sondern er mußte gegen seinen Willen dem englischen Gesandten den Hof verbieten lassen, blos damit keine Stimme gegen den unglücklichen Krieg mit Rußland laut werde. Welche Grausamkeit und Gräuel eine solche Art Regierung veranlaßte, mögen einige Beispiele zeigen.

Die Rache wegen des russischen Krieges traf, wie wir oben bemerkt haben, die allerdings unfähigen Oberbefehlshaber Buddenbrock und Löwenhaupt; aber nicht blos diese wurden hingerichtet, sondern auch von den Unterbefehlshabern wurden der Generalmajor Dideron, die Obersten de la Valle und Silversparre, der Admiral Kronhaven, der Oberst Frohberg an Ehre und Geld gestraft. Aehnliche Rachsucht und Grausamkeit bewiesen die Oligarchen, zur großen Betrübniß des altersschwachen Königs bei der hartnäckig fortgesetzten Verfolgung seines Leibarztes Blackwell, des Kaufmanns Springer und des Fabrikanten Hedmann. Diese sollten mit englischem Gelde den König haben bestechen wollen, und ihn erkauft haben, dänische und russische Plane zu fördern. Diese Sache ward gerichtlich untersucht, es kamen die gehässigsten Dinge ans Licht, alle Partheien und besonders die Häupter der Partheien und der großen Familien, erschienen als durchaus verdorben und nichtswürdig, der Prozeß selbst glich dem Gericht, welches 1719 über Görz gehalten ward. Nur Hedmann allein wurde losgesprochen, seinen Arzt konnte der König nicht retten, Blackwell ward hingerichtet, Springer in lebenslänglicher Haft gehalten. [69])

---

69) Wie sehr man darauf ausging, das Recht des Volkes zum bloßen Schein und die Deputirten der Stände zu Mitschuldigen und Werkzeugen der

König Friedrich war fünf und siebenzig Jahre alt, als er (25. März 1751) starb, schien sich unter seinem Nachfolger Adolph Friedrich die Gewalt der Oligarchie zu vermehren. Schon die Pracht und Verschwendung bei dem Leichenbegängnisse des alten und bei der Krönung des neuen Königs schien der Armuth der Nation und der Ohnmacht des Monarchen zu Gunsten der Herren, die bei den beiden Feierlichkeiten die ersten Rollen hatten, förmlich Hohn zu sprechen. Die Feierlichkeiten mögen Andere beschreiben, wir wollen nur die einzige Thatsache, und zwar ohne alle weitere Anwendung oder Bemerkung anführen, daß blos die Juwelierarbeiten, die man zur Krönung aus Paris kommen ließ, einen Werth von mehr als achtmalhunderttausend Thaler hatten. Schon vor der Krönung hatte Graf Tessin die oben angeführte, mit einem förmlichen Eide bekräftigte Versicherungsakte des Königs vorgelesen; auf dem Reichstage wurden gar neue vierundzwanzig Artikel, alle zum Vortheil des oligarchischen Drucks und Stolzes und zum Nachtheil der das Volk schützenden monarchischen Gewalt, aufgesetzt. Der König mußte sogar am Ende des Reichstages noch eine eidliche Versicherung geben, daß er auch diese vierundzwanzig Artikel gewissenhaft beobachten wolle.

Die bewundernswürdige Geduld des redlichen Königs ward schon im folgenden Jahre von den Herren Reichsräthen auf eine harte Probe gesetzt, als man die Achtung gegen ihn selbst in solchen Dingen vergaß, die man seinem eignen Urtheil hätte überlassen sollen, auch wenn er Unrecht hatte. Man war ihm in den unbedeutendsten Dingen entgegen, man gab ihm Verweise, man warf ihm vor, daß er seiner gegebenen Versicherung entgegen handle, die Gesetze nicht kenne, zuviel Geld auf Bauwerke und auf Lustbarkeiten wende; mehr als Alles peinigte ihn aber das Predigen eines langweiligen, frömmelnden Kanzleipedanten, der, wie Leute seiner Art pflegen, seine Herrschsucht

---

Oligarchie zu machen, kann man unter andern daraus sehen, daß man Springer ein Verbrechen daraus machte, behauptet zu haben, daß die Deputirten der Ständeversammlung eigentlich ihren Committenten verantwortlich sein sollten. Es ward unter schweren Strafen verboten, auch nur zu versuchen, dergleichen Grundsätze in Anwendung zu bringen.

in den Mantel der Moral und Religion hüllte. Dieser Mann war das Ideal unseres pietistischen F. C. von Moser, der seine Briefe an den schwedischen Kronprinzen wie ein Evangelium citirt, und ihn oft in seinen Büchern preiset und segnet. Dieser pietistische Hofmann voll frommen Stolzes und geistlicher Herrschsucht war der Kanzleipräsident, Graf Tessin, der Oberhofmeister des Kronprinzen und als solcher Verfasser von Briefen an diesen, deren lange und langweilige Moral man aus Moser's Büchern kennen lernen kann, da dieser einerlei starken Glauben und einerlei Manier mit dem Verfasser hat. Der König wollte Anfangs den Druck der Ermahnungen des Oberhofmeisters an den Kronprinzen, in denen viel frommes Gift war, nicht zugeben, Tessin, dessen Beschwerden über seinen Zögling beim Könige kein Gehör gefunden hatten, trug dann auf eine oligarchische Kommission zur Untersuchung dieser Zänkerei an. Als Tessin seine Predigt nicht drucken lassen durfte, nahm er seinen Abschied als Oberhofmeister und machte seit der Zeit erst in aller Demuth und Frömmigkeit dem armen Adolph Friedrich das Leben recht sauer. Der Reichsrath ging endlich so weit, daß er, ohne den König zu fragen, dem Obersten der königlichen Garde, der doch nothwendig blos unter dem Könige stehen mußte, eigenmächtig Befehl ertheilte, den Unteroffizier zu verhaften, der zufolge einer königlichen Weisung einen übermüthigen Reichsrath abgehalten hatte, in den innern Schloßhof zu fahren.

In Dänemark waren die letzten Jahre Friedrich's IV. in einer Rücksicht glücklicher als die ersten, in anderer Beziehung aber um so drückender, als dort eine absolute Regierung, Leben, Verkehr, Handel durch Gesetze, die Schritt und Tritt und jede Bewegung unter polizeiliche Aufsicht setzten, bestimmen konnte. Pracht und Verschwendung waren nicht mehr, wie in voriger Zeit, am Hofe herrschend, der König ward sparsam und hinterließ nicht allein keine Schulden, sondern auch mehrere Millionen im Schatze. Die Furcht vor der Hölle trieb übrigens den alten Mann, der vorher ohne Bedenken in offener Bigamie gelebt hatte, zu einer Vermählung mit einer seiner vielen Geliebten, die dem Lande nach-

theiliger ward, als eine neue Liebschaft gewesen wäre. König Friedrich vermählte sich nämlich endlich mit der Gräfin Reventlow, die ihm schlau das Gewissen vom Geistlichen schärfen ließ und als sie seine Gemahlin war, sich und ihre Verwandten auf Unkosten der armen Dänen bereicherte. Der Bischof Deichmann, dessen sie sich zur Schärfung des königlichen Gewissens bedient hatte, stand ihr bei den auf ihren Befehl geübten Gewaltstreichen zur Seite, und beide brachten durch die schändlichsten Mittel sehr große Summen an sich. Die Sache ward freilich hernach gerügt, es ward eine förmliche Untersuchungs- und Gerichtskommission angeordnet; aber Deichmann und die Reventlow zogen den Kopf aus der Schlinge, sie ließen die Schuld auf die untergeordneten Werkzeuge ihrer Regierung herabgleiten und diese traf nach der barbarischen Justiz jener Zeit manche grausame Strafe.

Im Oktober 1730 bestieg Christian VI. den Thron, ein frommer Mann von den besten Absichten, der aber, gleich unsern gegenwärtigen unzähligen Schriftstellern über Industrie, Staatskunst, Finanzen, Politik, der Ueberzeugung war, daß Handel und Verkehr, Religion und Moral, Unterricht, Kunst und Wissenschaft durch Verordnungen und Gesetze systematisch gefördert werden könnten und müßten, daß daher Schreiben und Verordnen die Hauptsache der Regierenden sein müsse. Viel Vortreffliches ward allerdings unter der sehr frommen Regierung eines Königs, der Religiosität, Sittlichkeit, Anstand durch barbarisch grausame Gesetze erhalten wollte, verordnet. Dies wollen wir gern zugeben, wollen aber, weil man in unserer Zeit auf Christian's System überall zurückkommt, warnend die Mißgriffe andeuten. Besonders wollen wir berichten, auf welche Weise König Christian und sein Hofpfaffe Blume zusammen für Gott und für das Lutherthum zelotisch eiferten. Um einem wirklich frommen, um Schulen, Bildungsanstalten, Wissenschaft verdienten, aber sehr beschränkten Könige nicht Unrecht zu thun, müssen wir beifügen, daß die anzuführenden Verordnungen mit ähnlichen, welche Friedrich Wilhelm von Preußen erließ, gleichzeitig waren, oder doch nur wenige Jahre nach dessen Tode erlassen wurden. So gebot z. B. der König in drei verschiedenen Jahren hinter einander, daß

man jeden, der entweder dem Morgen- oder dem Nachmittags-Gottesdienste nicht beiwohne, entweder mit einer Geldstrafe belegen, **oder doch an den Pranger stellen solle.** Zugleich wurden durch ein Rescript von 1743 die Geistlichen angewiesen, von dem Betragen, welches sie an den Soldaten, die in den Städten lagen, vor und bei dem Gottesdienst bemerken würden, genauen Bericht zu erstatten. Um Rohheit, um den Ausbruch der Unwissenheit, oder auch sogar den Scherz über theologischen Unsinn zu hindern, nahm man seine Zuflucht zu einem Gesetze gegen unterlassene Anzeige des mit der Zunge begangenen Verbrechens (um 1738), welches wir unerhört nennen würden, wenn nicht die französischen Doktrinairs, d. h. philosophische Despoten, in unsern Tagen Aehnliches hätten verordnet gehabt.[70]) Ferner sollte nach den Gesetzen dieser frömmelnden Gesetzgebung Mord oder auch nur versuchter Mord auf eine solche Weise bestraft werden, daß nothwendig jeder Mensch von Gefühl christliche Gesetzgeber dieser Art ärger als chinesische oder barbarische verabscheuen mußte.[71]) Alle Schauspiele mußten dem Beten und Singen weichen. Jedem Schauspieler, Marionettenmeister, Taschenspieler, Seiltänzer u. s. w. ward der Eingang ins Reich untersagt; dagegen blühte das Missionswesen. Was das letztere betrifft, so gab unstreitig der unverständige, aber gutgemeinte Eifer die Grönländer zu bekehren, Veranlassung zu mancher bewundernswürdiger Aufopferung frommer und edler Männer für ihre Nebenmenschen und für das, was sie Heil ihrer Seele nannten. Da der Hof, was selten der Fall ist, wenn die Frömmigkeit herrscht, wenigstens mit gutem Beispiele voranging, so gaben die höheren Stände in Dänemark damals doch im Allgemeinen weit we-

---

70) Allen königlichen Beamten, Eltern, Hausvätern, Gastwirthen wird unter Androhung schwerer Strafen geboten, diejenigen, welche sich Gotteslästerung, Fluchen und Mißbrauch des göttlichen Worts in Scherzreden erlauben würden, anzugeben.

71) Sie sollen **neun** Wochen nach einander öffentlich vom Scharfrichter mit siebenundzwanzig Ruthenstreichen gepeitscht, und **hernach von unten auf gerädert und ohne Empfahung eines Gnadenstoßes lebendig aufs Rad geflochten werden!!!**

niger Aergerniß, als in den übrigen europäischen Reichen. Die dänische Regierung nahm sich unter dieser Regierung, wie unter dem folgenden Könige, nicht blos des höhern Schulwesens, der vornehmen und glänzenden und unmittelbaren Nutzen bringenden Literatur und Wissenschaften an; sie besoldete nicht, wie damals die hannöverische Aristokratie that, eine vornehme, prahlende Professorschaft und ließ die Schulmeister hungern und betteln, sondern nahm sich der niedern Schulen kräftig an. Die Grundbesitzer zögerten und zauderten, doch sahen sie sich endlich genöthigt, in den ihnen gehörigen Dörfern überall Schulmeister zu besolden und Wohnungen für sie zu erbauen; selbst in Gegenden, wo die Wohnungen zerstreut lagen, mußte für den regelmäßigen Schulunterricht der Kinder gesorgt werden. Die Vermehrung des Handels, der Fabriken und Gewerbe unter dieser und unter der folgenden Regierung würden wir eher dem fortschreitenden Wohlstande des Bürgerstandes, dem ungestörten Frieden, der Begünstigung des dänischen und norwegischen Handels, der Schifffahrt, der Zufuhr von Seiten der andern seefahrenden Mächte, während sie im Kriege waren, als den sonderbaren Verordnungen unter Christian VI. und Friedrich V. zuschreiben. Beide Regenten, oder vielmehr ihre Minister, erließen alle Arten von Verfügungen, bald, um die innern Fabriken zu begünstigen, bald, um die Einfuhr aller möglichen fremden Fabrikate zu verbieten; da aber viele Dinge nicht im Lande verfertigt wurden, auch nicht entbehrt werden konnten, andere nur viel theurer und schlechter im Lande als auswärts zu haben waren, so ward diese Weisheit als sehr thöricht erfunden. Der fromme Christian ward übrigens durch die Veränderungen in Rußland und Schweden, durch die Gefahr, welche Holstein vom Großfürsten drohte, durch die Plane, das scandinavische Reich zu erneuen, ungeachtet der englischen Subsidien, an denen auch er seinen Antheil hatte, zu so vielen Ausgaben genöthigt, daß er etwa so viel Schulden hinterließ, als er bei seinem Regierungsantritt baar im Schatze gefunden hatte. [72])

---

72) In Büsching's Magazin werden 2,378,005 Thaler angegeben, leider sehen wir aber aus Krag Høst's Leben Christian's VII., daß sie unter Friedrich V. bis 1766 bis auf 26 Millionen Reichsthaler gestiegen waren.

Unter der Regierung Friedrich's V., der seinem Vater um 1746 folgte, geschah in Dänemark mehr für Wissenschaft und Kunst, für Gelehrsamkeit und Gelehrte, für fromme Poesie und Dichter deutscher Nation, als im gepriesenen preußischen Paris. Ob nicht zuviel geschah, wollen wir nicht untersuchen, gewiß ist, daß Europa getheilt war zwischen der Bewunderung der etwas verschwenderischen, aber alterthümlich frommen und christlichen Regierung des dänischen Königs Friedrich des V. und der philosophischen, aber oft kargen und etwas antichristlichen des preußischen Königs Friedrich's II. Uebrigens war Friedrich V. fromm, ohne Betbruder zu sein, er ließ daher wieder Bälle, Assembléen, Cour am Hofe halten, er erlaubte wieder öffentliche Lustbarkeiten. Nicht blos des dänischen Nationaldichters (Holberg's) Stücke erfreuten das Volk, sondern die Kavaliers, die unter Friedrich herrschten, bewogen auch diesen guten und freundlichen König so weit es gehen wollte, einen Ludwig XIV. zu spielen, der bekanntlich Muster ritterlicher Könige geworden ist. Französische Schauspieler wurden gerufen, italienische Opern gegeben, Adel, Titel, Ehrenzeichen und mit ihnen Neid, Stolz, Armseligkeit und Niederträchtigkeit vermehrt; der Bauer blieb während der zwanzig Jahre von Friedrich's Regierung Leibeigner harter Gutsherren, ohne Eigenthum an dem Lande, das er bebaute. Den Gelehrten ward unter dieser Regierung reichlich gespendet, wie dem Adel. Michaelis und ganz Göttingen priesen den dänischen König, der ihnen und der Bibeldeutung zu Gefallen eine kostbare Reise in den Orient unternehmen ließ, fremde Dichter, Gelehrte und Künstler wurden mit Jahrgeldern ins Reich gezogen, Cramer, Klopstock, Sturz, Schlegel, Oeder, Kratzenstein, Mallet und andere Gelehrte glänzten, wer hätte beim Schall ihrer Posaunen fragen dürfen, woher das Geld komme? Das Elend, die Armuth, der Schmutz der Bauern blieb in ihren traurigen Hütten versteckt; Klopstock's Ode auf den König, dem er den Messias widmete, ward der ganzen Welt bekannt. Künstler und Gelehrte, Baumeister, Glanz der gut besoldeten Beamten verkündeten eine goldene Zeit. In der That war Dänemark reich an Adepten jener Wissenschaften, die unser armes Deutschland jetzt ebenso ausschließend hegt,

als es einst die Goldmacher gehegt hat. Der Finanzminister Schimmelmann nämlich hatte so gut für sich selbst spekulirt, daß niemand an seiner kameralistischen Weisheit zweifeln konnte, und neben ihm sind als Meister im Geldfach der Oberhofmarschall Adam Gottlieb Moltke und der Vicekanzler Erich Pontoppidan, unter dem Titel Staatsökonomen berühmt. Die beiden Letzteren waren ganz im Geiste unserer Zeit gebildet, d. h. sie wollten einen Wohlstand schaffen, der Sparsamkeit entbehrlich macht; sie waren daher auch große Schützer der physikalischen, naturhistorischen, ökonomischen Wissenschaften.

Leider ward das System der Thoren vom Glanz des Throns und vom Nutzen der Verschwendung des Regenten in Beziehung auf Betriebsamkeit der Unterthanen standhaft befolgt. In den zwanzig Jahren dieser Regierung waren vierundsiebenzig Familien geadelt, folglich, wie man zu sagen pflegt, der Thron mit neuem Glanze umgeben worden; aber diesem Glanze und dem hohen Gehalte gewisser Beamten waren die Staatseinkünfte nicht angemessen. In Kopenhagen erhoben sich bewunderte Gebäude, die Friedrichsstadt oder Amalienburg entstand wie durch Zauber. Wir haben die Sache in unsern Tagen sich in einem der kleinen deutschen Reiche wiederholen, sehen. Wer durfte, wenn er nicht von Künstlern und ihren Bewunderern wollte gesteinigt sein, fragen, woher zur Erhaltung der Gebäude, zur Schwelgerei der Großen und Kleinen, zu den kostbaren Kleidungen, Gastmählern, Wohnungen im armen Lande die Mittel kommen sollten? Niemand wird aber trotz aller dieser Bemerkungen verkennen, daß der kleine Staat rasch und kühn fortschritt.

Graf Bernstorf, der unter Friedrich's Regierung nur durch das stets höchst zweideutige Lob der Gelehrten und Dichter berühmt ward, hat unter Christian VII. hernach wahren und unsterblichen Ruhm und den Segen aller Guten durch seine Erlösung der leibeignen Bauern verdient, und wird stets neben Wilberforce genannt werden. Dieser ältere Bernstorf, der Oheim des nachherigen großen Ministers, hatte als junger Mann unter Keyßler's Leitung die berühmte Reise durch Europa gemacht, welche Keyßler auf eine solche

Weise beschrieben, daß der Leser auf den ersten Blick sieht, daß es nicht eine gewöhnliche Cavaliersreise war. Bernstorf war keiner der vornehmen reisenden Gecken, so wenig als sein Begleiter ein Führer der Art war, wie man sie gewöhnlich für vornehme Herren zu wählen pflegt. Bernstorf hatte schon unter Friedrich V. auf dem ihm vom Könige geschenkten Gute auf Seeland einen Anfang zu Vertheilung der Gemeindegüter gemacht, um dem Bauer zu einigen Aeckern zu verhelfen; die verwittwete Königin hatte sogar auf den Rath des Grafen Günther von Stolberg jedem leibeignen Bauer auf dem ihr gehörigen Gute Hirschholm Eigenthumsrecht an dem von ihm bewohnten Hofe verliehen. Es war eine Kommission niedergesetzt, um Theilung der Gemeinheiten zu befördern, der Vorsitzer derselben, Graf Moltke, hatte die Bauern seiner Güter auf mancherlei Weise, besonders in Beziehung auf Frohndienste, begünstigt. Leider wurden durch Veräußerung der Krongüter, durch Verminderung der Bauerngüter und Vermehrung der Herrengüter unter dieser Regierung aufs Neue mehrere hundert Bauernfamilien vernichtet, mehrere tausend Freibauern zu fröhnenden Leibeignen gemacht. Viele, die Antheil an dem Gemeindeeigenthum hatten, widersetzten sich den Anordnungen zu seiner Aufhebung, und die Bemühungen der würdigen Männer, die ihren Unterthanen Frohnfreiheit zufließen lassen wollten, mißlangen, weil diese die mäßige Abgabe nicht zu entrichten im Stande waren, die die Stelle der Arbeit vertreten sollte.

Dasselbe gilt von den Finanzen, trotz alles Lärmens über den Handel und über die geschickten Operationen des Duvrard des siebenjährigen Krieges, des Grafen von Schimmelmann. Nicht allein die prächtigen Bauwerke, die Akademien, das Hospital, der botanische Garten, die Lustbarkeiten fraßen große Summen, die schwierigen Unterhandlungen mit Schweden, Holstein, Rußland erforderten bedeutende geheime Ausgaben, die öffentlichen nicht zu rechnen. Man darf sich nicht wundern, daß die Schulden auf sechsundzwanzig Millionen stiegen; aber es ist schon viel, daß man behaupten darf, daß unter dieser Regierung alles geschah, was möglich und was freundlich war.

§. 4.

Kursachsen, Oesterreich, deutsche Fürsten.

Kursachsen hat zuerst im siebenzehnten Jahrhundert, hernach im achtzehnten Jahrhundert bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs alle Uebel einer schwachen Regierung erduldet. Die guten Sachsen können sich damit trösten, daß es den Hessen im ganzen achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nicht viel besser unter einer starken Regierung erging. Brühl durfte ganz ruhig schalten und walten, wie es ihm gefiel; sein König wußte nicht was vorging und wollte es auch nicht wissen. Dies ging so weit, daß, als es einmal ein Oberst wagte, Brühl zu umgehen und dem Könige zu sagen, daß seine ganze Armee seit fünfundzwanzig Monaten nicht bezahlt sei, König August in den heftigsten Zorn und in die tiefste Betrübniß gerieth. Nichtsdestoweniger war er zu phlegmatisch, die Sache selbst zu untersuchen. Der schläfrige und gutmüthige König ward von Brühl durch einen ganz groben Kunstgriff getäuscht; er ließ sich glauben machen, der Oberst sei ein Feind des Ministers, er opferte ihn daher der Rache desselben, obgleich ganz Sachsen die Wahrheit der Thatsache bezeugen konnte. Während die Soldaten und Officiere nicht bezahlt wurden und alle Sachsen Noth litten, reisete der Sohn des Premierministers mit größerem Glanze und Aufwande in Europa, als ein königlicher Prinz sich würde erlaubt haben.

Fälle, wie der angeführte, schreckten jedermann ab, dem Könige die Augen öffnen zu wollen, auch sogar die Königin und die Kronprinzessin wagten dies nicht, so heftig sie sich oft über Brühl und besonders über seinen tollen Aufwand aussprachen. Uebrigens war die Despotie phlegmatisch, wie die Leute, welche sie übten; Grausamkeiten wurden nicht begangen, nur waren der Königstein, der Sonnenstein, die Pleissenburg vierundzwanzig Jahre lang immer voll von Staatsgefangenen. Wie unnennbar aber das stille Leiden der getreuen und duldenden Sachsen war, läßt sich schon aus einigen zufällig aufgegriffenen Zügen schließen. Brühl's Hausofficiere

waren immer gut bezahlt und versorgt, die Officiere der königlichen Armee mußten, wenn sie nicht verhungern wollten, Steuerscheine statt baar Geld nehmen, an denen sie drei Viertel oder gar sieben Achtel des Nennwerths verloren. Als die Weissenfelser Nebenlinie des Kurhauses ausstarb, fielen die Güter und das Fürstenthum Querfurt an Kursachsen; Brühl und sein Lakai Hennike, der immer seine alten Postknechts-Manieren behielt und auf diese Weise eine Folie für die Brillanten seines höflichen Herrn bildete, säumten nicht, auch diesen Theil des armen Sachsens als ihre Domaine zu benutzen. Alle von dieser Linie jemals veräußerten Kammergüter und Regalien wurden, wie die grundgelehrten Juristen leicht bewiesen, mit vollem Rechte zurückgerufen, die Familien sanken ins Elend, die Besitzer der Güter, welche lange im ruhigen Besitze gewesen waren, gingen zu Grunde. Man verfuhr nach rabulistisch gedeutetem Recht, Brühl zog das Geld, die Juristen hatten die Ehre davon. Vergebens wandten sich die aus langjährigem Besitz getriebenen Unglücklichen an die Landschaft und diese an den König (1749); die ganze Stadt Weissensee ward mit Vernichtung bedroht. Die unglücklichen Bürger, welche der Aecker, die ihnen ehemals zur Benutzung von ihren Regenten überlassen waren, nicht entbehren konnten, versprachen zwanzigtausend Thaler und zahlten sie mit einer Aufopferung, die sie zur Verzweiflung brachte. Die Bitten der armen Leute rührten dann den gutmüthigen König, er befahl, man solle ihnen achttausend Thaler zurückzahlen; das war reiner Gewinn für Brühl. Er rechnete dem König achttausend Thaler an, und zahlte sie den armen Bürgern in Steuerscheinen, die keine tausend werth waren.

Nichts beweiset besser, wie fleißig, wie häuslich, wie sparsam, wie geschickt und gebildet der sächsische Zweig der deutschen Familie ist, als daß es möglich war, nach der Zeit von Brühl's Verwaltung und nach der preußischen Erpressung im siebenjährigen Kriege den Wohlstand in Sachsen wieder zu beleben, das Interesse an Wissenschaft zu erhalten, und die getreuen Seelen bei der Ergebenheit für ihre Beherrscher zu bewahren. Der Druck war so hart, daß schon gleich nach

dem Dresdner Frieden die größeren Häuser in Leipzig von zwei- bis sechshundert Thaler an Abgaben zu entrichten hatten, und daß von manchen Rittergütern vom Morgen Landes von hundertundzwanzig Quadratruthen, den man nicht um zwei Thaler verpachten konnte, zwei Thaler Steuern entrichtet werden mußten. Die Regierung ward weder von Brühl, noch von den Collegien, sondern von den Schreibern des Premierministers geführt, von dessen Tagesordnung uns ein Zeitgenosse und Augenzeuge folgenden Bericht gibt: Die Secretäre besorgen Alles, sagt er, doch unterrichtet sich Graf Brühl jeden Morgen von dem, was dem Könige vorgetragen werden soll. Wenn er dies erfahren hat, geht er von zehn bis halb zwölf Uhr an den Hof, läuft aber während der Zeit beständig mit Papieren in der Hand von einem Ende des Schlosses zum andern. Von Hofe wird er alsdann erst zur Gräfin Maszinska, dann in sein Palais zur Tafel getragen. Um drei Uhr fährt er mit dem Könige entweder spazieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenschießen. Von sieben bis acht Uhr des Abends geht er wieder nach Hofe und von da in sein Palais, wo entweder große Gesellschaft oder Loge gehalten wird.

Die wahren Ursachen des Verfalls der Manufacturen, des Mangels an Credit, des Sinkens des Handels lagen ganz offen am Tage, die Regierung wagte nichtsdestoweniger, den Ständen vorzuschlagen, für eine aus Brühl'schen Creaturen zusammengesetzte sogenannte Commerzdeputation zur Untersuchung der Ursachen des Verfalls jährlich dreitausend Thaler herzugeben. Das lehnten sie freilich ab, aber sie konnten nicht hindern, daß die Steuerschulden immer bedeutender wurden, so daß sie um 1750 schon mehr als dreißig Millionen Thaler betrugen; zugleich stiegen die Landesverwilligungen unter dieser Regierung höher, als unter der vorigen. Das Land erlag unter den aussaugenden Verordnungen des Kammercollegiums und dennoch ward dies Collegium gerade jetzt zum Richter in seiner eigenen Sache gemacht. Vergebens protestirten die Stände durch dringende und oft wiederholte Vorstellungen gegen diese unerhörte Justiz des alles verschlingenden Fiscus in seiner eignen Sache; erst nach dem siebenjährigen Kriege, erst unter König

August's zweitem Nachfolger ward der ordentliche Rechtsgang wieder hergestellt. Brühl's Pagenregierung zeigte sich nach außen nicht weniger verächtlich, als im Innern.

In einem Augenblick, als Sachsen überall von Preußen geneckt und auf jede Weise beeinträchtigt ward, wo man einen neuen Krieg in naher Zukunft voraussah, ward das Heer um dreißigtausend Mann vermindert, um Geld zu lächerlicher Verschwendung zu gewinnen. Die Papiere, welche Friedrich II. aus dem sächsischen Archiv wegnehmen und drucken ließ, die wiederholten Erklärungen Rußlands zu Gunsten von Sachsen, ein gegen Preußen gerichteter Artikel des Traktats mit Oesterreich im Jahre 1746 beweisen weniger das, was Preußen daraus zu beweisen suchte, als vielmehr die unverständige Manier, wie Brühl kabalirte. Aus den Worten des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geht indessen hervor, daß sich Brühl längst mit Rußland und Oesterreich enge verbunden hatte, und sich alle mögliche Mühe gab, auch Frankreich zum Bunde gegen Preußen zu bewegen. Wir entlehnen die Stelle aus einer geheimen Instruction, die unmittelbar nach dem Aachner Frieden einem französischen Gesandten ertheilt ward. Zwei Puncte werden nämlich dem Marquis von Hautefort, als er im September 1750 zu einer glänzenden Gesandtschaft nach Wien abgeht, besonders als solche empfohlen, worauf er durchaus nicht eingehen soll: Die Wiedervereinigung Schlesiens mit Oesterreich und die römische Königswahl. In Beziehung auf den ersten Punkt heißt es: Sachsen habe deshalb schon zwei Jahre zu Gunsten Oesterreichs am französischen Hofe kabalirt.[73])

73) In der dem Marquis de Hautefort ertheilten Instruction in den Archives des affaires étrangères, *Autriche* Vol. des Correspondances No. 241 wird gesagt: La cour de Vienne ne perd point de vue le projet de recouvrer le plutôt qu'elle pourra ce qu'elle a cédé malgré elle dans le cours de la dernière guerre. Cet objet lui tient tellement à coeur *que soit par elle-même soit par la cour de Dresde elle a fait faire au roi depuis 1745 jusqu'en 1748* plusieurs propositions de paix particulière et des offres même d'abandonner à la France quelques places des Pays-Bas Autrichiens pourvu que S. M. voulût bien etc. etc. etc.

Eine ganz andere Ordnung der Dinge, als in Sachsen, gewahrt man in Oesterreich, wo Maria Theresia, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche das Wesen der österreichischen Staatseinrichtung und die Macht des Herrenstandes nöthig macht, verbesserte, was sich mit einem klaren Verstande und gutem Willen, die ihr die Natur verliehen hatte, verbessern ließ. Sie mußte den hohen Adel schonen und war ihm Dankbarkeit schuldig, sie ließ ein verknöchertes Ministerium von Pedanten und in den abgeschmackten Folianten deutscher und römischer Rechtswissenschaften, wie in allen Formen der Kanzlei und des Ceremoniels gründlich bewanderten Männern bestehen; aber sie schenkte ihr eigentliches Vertrauen nur einem genialen Mann, dem Grafen Kauniz-Rittberg, der gerade deshalb ein vortrefflicher Diplomat war, weil wir seine Moralität nicht rühmen können.

Schon vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges waren Heer, Finanzen, Gerichtsverwaltung völlig umgestaltet. Zu Carls VI. Zeiten bildeten die Hofbeamten und Hofbedienten, Cameralisten genannt, ein Heer von vierzigtausend Mann, dessen Unterhaltung zehn Millionen kostete, die Zahl der Einnehmer der Abgaben, der Zöllner u. s. w. gab man sogar auf sechzigtausend an. Der gute Kaiser Franz I. verstand sich auf Handel und Oekonomie und Haushaltung vortrefflich, seine Gemahlin, die sonst die Regierung sorgfältig für sich behielt, überließ ihm daher auch in ihren Erbstaaten die Sorge, eine bessere Ordnung in ihre Finanzen zu bringen. Dies geschah; Kaiser Franz hat freilich dafür wegen seiner merkantilen Anlagen dem boshaften Witz des Königs von Preußen zur Zielscheibe dienen müssen. Friedrich erzählt spottend von ihm, daß er mit Bolza in Handelsverbindung getreten sei und mit diesem die sächsischen Abgaben in Pacht genommen habe; daß er in Verbindung mit Schimmelmann Lieferungen auch für Mächte übernommen habe, die mit seiner Gemahlin in Krieg gewesen seien. Franz unterwarf die Küchen- und Kellerrechnungen zuerst der Revision und steuerte dabei ganz unerhörten Mißbräuchen, dann beschränkte er die Lieferungen an Hofleute und entließ ganze Schaaren von Müssiggängern. Dadurch wurden Mil-

lionen erspart, und die Kaiserin, ohne Rücksicht auf die Eifersucht zu nehmen, mit der der hohe Adel und ihre Minister die Oberaufsicht eines Fremden, eines Lothringers, wie sie sagten, betrachteten, überließ ihm (1747) auch die Reform der Art der Erhebung der Abgaben. Es wurden Schaaren unbrauchbarer Leute entlassen und jährlich zwölf Millionen gespart. Dennoch würde Oesterreich ohne holländische und englische Subsidien den Krieg nicht haben fortsetzen können, denn der Credit der Continentalmächte war damals so schlecht, daß Maria Theresia (1746), um siebenzehn Millionen zu erheben, zu einer türkischen Maasregel ihre Zuflucht nehmen mußte. Es ward nämlich eine Kopfsteuer ausgeschrieben, welche jedermann, oder, wie es in der Verordnung heißt, alle, vom Minister bis zum Stallknecht, vom Erzbischof bis zum Klostergeistlichen, (nur Bettelorden und gemeine Soldaten waren ausgenommen) entrichten sollten. Die Taxrolle gibt uns eine Vorstellung von der Art, wie dieser türkische Charadsch erhoben wurde. Es heißt: ein Fürst zahlt sechshundert Gulden, ein Bauer achtundvierzig Kreuzer, ein Taglöhner zwölf Kreuzer.

Schon während des Krieges hatte Khevenhüller viele Verbesserungen im Kriegswesen eingeführt, und es waren im Laufe des Krieges manche Officiere zu den höheren Stellen gelangt, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge nie dazu würden gelangt sein; die Umschaffung der Uebungen und Einrichtungen des Armeewesens ward bis nach dem Kriege verschoben. Zuerst ward an die Vermehrung des stehenden Heeres gedacht und Graf Haugwitz bewirkte 1748, daß die Zahl der Truppen auf zweimalhunderttausend festgesetzt ward, statt daß unter Karl VI. die Hälfte dieser Zahl nie vollständig beisammen war; auch ward die Summe der zum Unterhalt derselben bestimmten Gelder von zehn auf fünfzehn Millionen erhöht. Im folgenden Jahre (1749) wagte die Kaiserin sogar, so weit es nur immer der Mechanismus des österreichischen Staats erlaubte, oder so weit es ohne das Ministerium zu ändern möglich war, die Justiz, die Polizei, die Kammerangelegenheiten von den eigentlichen Staatsgeschäften, von den auswärtigen Angelegenheiten und den Ministerien zu trennen und besondern Behörden

zu überlassen. Das Kriegswesen ward ganz verändert, ein neues Commissariat bestellt, und kostete, wenn es auch nicht viel besser war, als das vorige, doch weniger Geld als dieses. In Rücksicht der Uebungen des Heers vollendete Graf Daun, was Khevenhüller begonnen hatte, und entwarf in Verbindung mit den Generalmajors von Winkelmann und Radicati das neue Reglement, welches aus dem preußischen geschöpft ward. Alle diese neuen Einrichtungen waren den Mißbräuchen des Mittelalters entgegen, sie waren aber dem Geiste der Zeit gemäß; freilich dabei auch streng monarchisch und centralisirend, dies war aber damals dem Volke wohlthätig, weil Handel und Gewerbe dadurch befördert und die kleinen Herren beschränkt wurden. Man konnte den privilegirten hohen Familien den Vorzug, die höhern Stellen zu bekleiden, nicht entziehen, man suchte sie aber zu nöthigen, sich Kenntnisse zu erwerben und den Gesetzen zu gehorchen; man konnte und wollte den Aberglauben nicht vertilgen; aber man beschränkte die politische Gewalt der Geistlichkeit.

Zur Bildung des unwissenden Adels wurden Ritteracademien und Unterrichtsanstalten errichtet, von denen der Bürgerliche ausgeschlossen war, den ungarischen Adel belohnte man für seine Opfer und für seine Anhänglichkeit während des Kriegs auf eine ganz sonderbare Weise. Es ward eine ungarische Garde errichtet, die umsonst dienen, dafür aber einen Anspruch auf die vorzüglichsten Stellen haben sollte. Der Verbesserung der Volksschulen erwähnen wir nicht, weil sie in eine spätere Zeit fällt. Die Protestanten der deutschen Erblande blieben sehr gedrückt, sie wandten sich (freilich ohne Nutzen) an die Reichscommission der Protestanten (Corpus evangelicorum), wanderten in großer Anzahl aus, und wurden von der Kaiserin in Ungarn und Siebenbürgen angesiedelt. Die Gewalt des Papstes galt indessen weniger in Oesterreich, als in Baiern, Pfalz, Köln; die Jansenisten fanden Schutz gegen päpstliche Verfolgung, und die Zahl der Feiertage ward bedeutend vermindert.

Das Verhältniß der Kaiserin zu ihrem Ministerium war, bis Kaunitz die Geschäfte übernahm, sonderbar genug. Sie

führte, wie Ludwig XV., Unterhandlungen, von denen das Ministerium nichts wußte, und hatte Vertraute, die dieses lächerlich machten. Die Kaiserin war weiser und glücklicher in der Wahl ihres besondern Vertrauten als Ludwig; denn selbst Friedrich II. läßt Kaunitz Gerechtigkeit widerfahren. Als Graf Kaunitz aus Aachen nach Wien kam, bestand das sogenannte Conferenzministerium, dessen fünftes und jüngstes Mitglied er war, aus dem Reichsvicekanzler Colloredo, dem Staatskanzler Graf Uhlefeld, dem Feldmarschall Graf Königseck, Obersthofmeister und Präsident der Conferenz, Feldmarschall Batthiani, Obersthofmeister des Erzherzogs Joseph. Diese vier Herren bildeten die aristokratische Reichsgewalt, der eigentliche Arbeiter, der die Geschäfte besorgte, die Uhlefeld hätte besorgen sollen, war der Staatssecretär Bartenstein. Dieser, obgleich er unter Karl VI. Hauptregent gewesen war, und auch im Anfange der Regierung der Maria Theresia die Feder führte, verlor bald die Achtung der Kaiserin, weil er ein steifer Pedant war. Er war aber auch in Wien nicht angesehen, weil er nicht zu den Familien der Aristokratie gehörte.

Bartenstein hatte schon ehe der erste französische Geschäftsträger, Blondel, aus dessen Papieren im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten wir hier Einiges entlehnen müssen [74]), nach Wien kam, das Vertrauen der Kaiserin verloren, weil Kaunitz, damals fünfter und jüngster Conferenzminister, sie von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung mit Frankreich überzeugt hatte. Blondel spricht dies schon in einem

---

74) In den Bänden von Briefen in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris enthalten Autriche No. 241—256, also fünfzehn Bände die Correspondenz von 1749—1756, und zwar No. 241 zuerst die Briefe Blondels, der als Geschäftsträger Alles berichtigen mußte, was mit dem Aachner Frieden in Verbindung stand, ehe Hautefort als glänzender Ambassadeur geschickt ward. Blondel's erste Unterhandlungen beziehen sich auf die nordischen Angelegenheiten und den langsamen Rückmarsch der Russen vom Rhein. Er wird schon in seiner Instruction vor Colloredo gewarnt, weil er mit dem Kurfürsten von Mainz in ganz enger Verbindung stehe, Uhlefeld wolle Erhaltung des Friedens, heißt es, Bartenstein habe seinen Einfluß verloren.

Briefe vom 29. Dec. 1748 aus[75]), im folgenden Frühjahr gibt er sich deshalb auch alle nur erdenkliche Mühe, um Kaunitz zu bereden, daß er doch die glänzende, ihm angetragene Gesandtschaft in Paris annehmen möge[76]). Kaunitz hütet sich wohl, dem Gesandten des französischen Ministeriums zu sagen, was er neben des Königs Schlafgemach schon damals ausgemacht hatte. Er sagt nichts davon, daß er alle Einleitungen zu directen Unterhandlungen mit der Pompadour getroffen, und daß er in Verbindung mit seiner Kaiserin die langen Perücken der Conferenzminister ihrem eigenen Staube überlassen habe. Kaunitz machte besonders in Rücksicht des Aufwands, den ein kaiserlicher Minister in Paris machen müsse, große Bedenklichkeiten, er berief sich auf die Summen, die der Prinz Lichtenstein gebraucht habe. Der französische Minister geht daher genau auf das ökonomische Verhältniß ein[77]).

75) Er schreibt in den angeführten Papieren No. 241 — —: La charge de grand maître n'est pas encore donnée. Parmi quelques autres prétendans on parle beaucoup de M. le comte d'Uhlefeld qui seroit remplacé à ce qu'on croit par Mr. le comte de Kaunitz à son retour de France. Tout le monde convient unanimement que personne ici n'est plus capable que le comte de Kaunitz de bien remplir le poste qu'occupe aujourd'hui le comte d'Uhlefeld et l'on prétend que malgré son peu de santé il ne s'éloigneroit point du tout de l'accepter.

76) Blondel schreibt im Mai 1749: Je l'ai sondé pour l'ambassade de France. Il ne m'a point caché qu'il en avoit été question, mais qu'il m'avouoit qu'il s'étoit tant dérangé dans ses différentes ambassades et qu'ayant famille, il craignoit de se ruiner. Qu'il sentoit cependant fort bien que tant pour la perfection de l'ouvrage d'Aix-la-Chapelle que pour rétablir la confiance intime qui doit être entre les deux puissances et nettoyer une quantité d'affaires où des commissaires subalternes ne feroient qu'occasioner des aigreurs et des méfiances par différens intérêts particuliers ou par ignorance, il seroit du bien et de l'intérêt des deux cours qu'il ne consultât pas si scrupuleusement sa situation.

77) Er habe ihm zugeredet, die Gesandtschaft anzunehmen, habe gesagt, ein österreichischer Minister zu Paris brauche nicht die Hälfte dessen, was ein französischer Minister in Wien brauche, besonders, wenn er mit sich bringe sa vaisselle, son linge de table, ses chevaux et ses vins de Tokay de Hongrie et déjà sa maison montée. Il m'a paru très-ébranlé et en riant il m'a dit qu'il verroit cela lorsqu'il en seroit question, qu'effectivement il avoit été épouvanté par les mémoires et les rapports du prince de Lich-

Bei Maria Theresia galten Kaunitz und ihr Secretär Koch sehr viel. Die Kaiserin versicherte Blondel gleich in der ersten Audienz, sie sei sowohl im letzten Kriege als im Frieden von England und Holland verlassen worden, sei mit beiden Mächten höchst unzufrieden und bereue sehr, daß sie um 1741 ihren Secretär Koch nicht früher nach Frankfurt geschickt habe, dadurch würden Frankreich viele Millionen Geld und viele tausend Menschen erspart sein. Dieser Koch ward zu den Geschäften gebraucht, die eigentlich der stolze und beschränkte Staatskanzler Uhlefeld hätte besorgen sollen, über dessen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, wie der französische Minister schreibt, sich die Kaiserin spottend äußere. (Sie nenne ihn nur le bon homme). Kaunitz bewies sich übrigens, wie aus Blondel's eignen Berichten hervorgeht, schon gegen diesen als Meister in der Kunst, so ungemessen stolz er auch war, die, welche er brauchte, für sich einzunehmen und seinen Stolz der Politik zu opfern. Er opfert, als er sieht, mit welchem ungeheuren Aufwand und Anspruch an leere äußere Ehre der Marquis von Hautefort seine Gesandtschaft rüste [78]), gern das Unwesentliche, besonders Ceremoniel und Etikette, um das Wesentliche zu erlangen.

Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war mit Blondel sehr unzufrieden, als Friedrich sich beschwerte, daß er sich in Wien ganz habe gewinnen lassen, was sein Gesandter, Graf Podewils, herausgebracht habe; Ludwig XV. dachte aber schon damals anders als sein Minister. Welche Mühe sich indessen schon vor des Marquis Hautefort Ankunft Kaunitz und Maria Theresia gaben, um Blondel und Ludwig XV.,

---

tenstein qui prétend avoir mangé en France dans son ambassade deux millions cinq cent mille florins, qui font de notre monnoie six millions trois cent mille livres.

78) In den Aktenstücken, aus denen wir hier schöpfen, ist die Rede von der Summe, welche man dem Marquis anweisen müsse; da heißt es denn: Richelieu habe im Jahre 1737 — 38 in Wien gehabt Gehalt 83,000 livres, Ameublement 20,000, pour son entrée 99,000. Der Marquis von Mirepoix: Gehalt 82,500 livres, Ameublement 20,000. Dix mois d'appointemens avant son départ 68,000. Gratification 99,000. Der Marquis fordert für 1750 220 bis 230,000 livres.

der auch im Größten nur das Kleinste suchte, zu gewinnen, sieht man am besten aus Blondel's selbstgefälligen Berichten. Die Erzherzoginnen spielten kleine französische Komödien im engen Kreise, Blondel meldet, nur der päpstliche Nuntius, der venetianische, der englische und der holländische Gesandte und er seien dazu eingeladen worden. Kaum hatte die Kaiserin von einer neuen Schwangerschaft Kunde gegeben, als man auch erklärte, daß man, im Fall ein Erzherzog sollte geboren werden, dēn König von Frankreich zum Taufzeugen bitten wolle. Um den Marquis von Hautefort, noch ehe er nach Wien abreiste, sich dadurch verbindlich zu machen, daß man ihm von seinem Könige das große Ordensband verschafft, nimmt Kaunitz die Miene an, als wenn er es übel nehmen könne, daß man einen Mann nach Wien schicke, der nicht gleich ihm, dem nach Paris bestimmten österreichischen Gesandten, die ersten Staatsämter verwaltet habe. Kaunitz erklärte sich darüber an Blondel, der das wörtlich nach Paris schreibt. Am Schlusse der langen Erklärungen kommt Kaunitz auf den eigentlichen Punkt: Der Marquis von Hautefort gehöre allerdings, wie er, der besten Familie an; aber statt daß er längst Conferenzminister gewesen, sei dieser nur Brigadier (maréchal de camp), es werde daher wenigstens nöthig sein, ihn durch das breite Band des ersten Ordens (cordon bleu) auszuzeichnen.

Bei den Schwierigkeiten, welche sich im österreichischen Ministerium über Ceremoniel und Etikette in Beziehung auf den neuen Gesandten erhoben, zeigten die Kaiserin und Kaunitz aufs Neue, wie weit sie die steifen Herren, die nur am Schlendrian klebten, übersahen. Colloredo und Uhlefeld nämlich übergeben, sobald von der Ehrengesandtschaft die Rede ist, ein langes Memorial, worin das alte Ceremoniel weitläufig angeführt und dessen Beobachtung auch dieses Mal gefordert wird: die Kaiserin schickte indessen heimlich ihren Vertrauten Kaunitz an Blondel und ließ ihm sagen, er sollte sich nicht irre machen lassen, sie werde dafür sorgen, daß die Aenderungen gemacht würden, die sein Hof etwa wünschen könne.[79]) Auf dieselbe Weise

79) L'impératrice, schreibt Blondel, m'a fait recommander par le comte Kaunitz, *de ne point parler au comte de Colloredo ni au comte d'Uhlefeld*

verhielt es sich mit den vertraulichen Erklärungen. Uhlefeld, seiner Sitte getreu, erklärt sich über die Verhältnisse zu Rußland dunkel und unbestimmt, Kaunitz ganz offen, deutlich, bestimmt,[80]) er macht alles insgeheim mit Blondel aus, und Uhlefeld bleibt nichts übrig, als aus dem Munde der Kaiserin zu vernehmen, was er hernach in seiner Manier schriftlich ausfertigen lassen soll. Die officielle Instruktion, die der neue französische Gesandte von seinem Ministerium erhielt (Sept. 1750), beweist, daß dieses eben so wenig wußte, was der König und die Pompadour wollten, als Uhlefeld seiner Kaiserin Absichten errieth. Dem Gesandten wird ausdrücklich geboten, sich auf Nichts einzulassen, was sich auf die Wiedererlangung von Schlesien beziehe.

Der Gesandtschaft, welche Kaunitz übernommen hatte, um den französischen Hof und die Pompadour vollends zu gewinnen, suchte man allen möglichen Glanz zu geben, man machte Blondel aufmerksam darauf, und dieser säumte nicht, jede Klei-

---

de la commission qu'il a exécuté de sa part près de moi. Worin dieser Auftrag bestanden habe, meldet er dem Minister erst am 25. Febr. 1750. Je n'eus pas le tems, schreibt er, de vous rendre comte, que le comte de Kaunitz m'avoit confié, que ce même *Promemoria sur le cérémonial* avoit été d'abord dressé par le baron de Bartenstein fort ample et fort diffus, fondé sur le droit public dont il rapportoit les citations et les autorités sans nombre. Que sur la lecture qui en avait été faite à la conférence lui, comte de Kaunitz, avoit représenté à l'impératrice que cette forme ne convenoit pas vis-à-vis du roi, dont elle devoit chercher le concours par des expositions simples qui puissent toucher sa justice. Qu'en conséquent l'imperatrice l'avoit chargé de réfondre ce *Promemoria* et d'en abstraire toutes les citations et autorités de droit. Qu'il n'avoit pas pu le rendre plus clair qu'il n'est, parcequ'il ait été gêné par le canevas. Si S. M. a de la condescendance pour les désirs de cette cour au sujet du cérémoniel j'ai lieu d'être persuadé que réciproquement cette cour ne se refusera pas aux augmentations d'honneur que S. M. demandera pour ses ambassadeurs.

80) Blondel schreibt (13. Mai 1750): J'ai informé le comte de Kaunitz de la manière dont Mr. le comte d'Uhlefeld s'est expliqué avec moi sur les affaires du Nord. *Il en a levé les épaules* en me disant, qu'il ne falloit l'attribuer qu'à son caractère boutonné, mais que je devois m'en tenir à ce qu'il m'en a conté lui-même.

nigkeit nach Paris zu melden. Blondel ist ganz erstaunt über Bedienten, Livréen, Equipagen, die Kaunitz schon in Wien angeschafft hat, dieser reist aber ausdrücklich erst nach Aachen, um dort seine Ausrüstung zu vollenden. Er verließ hernach Aachen in Begleitung einer ganz bedeutenden Anzahl von Cavaliers, Sekretairs, Edelknaben, Hausoffiziers und vierzig eignen Pferden. Wir werden unten auf diese Gesandtschaft zurückkommen, weil sie mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges in genauer Verbindung steht, und gehen zu Baiern über.

Selbst in dem finstern Baiern, das ganz den Jesuiten und ihren durchaus vernachlässigten und gesunkenen Schulen hingegeben, das in Schmutz und an Götzendienst grenzenden Aberglauben versunken war, zeigten sich damals Spuren jenes Strebens nach einem neuen Zustande und einer neuen Ordnung der Dinge, welches wir in ganz Europa wahrgenommen haben; aber die Geistlichkeit und der Feudaladel waren zu mächtig; sie haßten das Licht neuer Zeit und hielten es fern. Maximilian Joseph, Karl Albert's Nachfolger, hatte das Glück gehabt, schon im dreizehnten Jahr der beiden Jesuiten entledigt zu werden, die systematisch bemüht waren, ihn zum Regenten ganz unfähig zu machen und mit gelähmten Fähigkeiten dem Orden auszuliefern. Der Eine derselben hatte die Unverschämtheit seinen Zögling von allen weltlichen Studien ernstlich abzumahnen. Der Herr von Ickstädt, der hernach die Leitung des Unterrichts übernahm, war Professor in Würzburg gewesen und betrachtete die Dinge nicht im jesuitischen Licht; aber er war Jurist, glaubte daher, wie seine Zunftgenossen, daß Schreiben, Reden, Gesetzemachen, Kabinetsjustiz und Kabinetsregierung, Grobheit der Beamten gegen Bürger und Bauern zur deutschen Nationalität gehörten. Der Kurfürst meinte es unstreitig gut; aber er verordnete durcheinander ganz sonderbare Dinge und des Schreibens war kein Ende. Die ganze Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph und jede Seite der Lobrede auf ihn, der wir uns zuweilen bedienen müssen,[81])

---

81) Biographie Maximilian's III. von Baiern von Rothamel. 1785. Regensburg. Im Verlage des Verf. (bei Schwan und Götz). Dies Buch

beweisen einen Kampf des dämmernden Lichts mit völliger Finsterniß. Dies ist besonders in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht zu bemerken, wenn man nicht durch die einzelnen Reformationsversuche zu falschen Resultaten geleitet werden will.

Ingolstadt war damals die einzige Universität in Baiern, sie wurde ganz von Jesuiten geleitet und aus dem Orden besetzt, diese Anstalt, wie die lateinischen Schulen in Baiern, war so sehr von der Blüthe, deren beide allerdings zu einer gewissen Zeit unter den Jesuiten genossen hatten, herabgesunken, daß auch die Baiern sogar ihre Söhne nicht mehr hinschicken wollten, weil dort, nach dem Ausdruck eines baierischen Gelehrten, nur blinder Aberglaube, gelehrte Unwissenheit und renomistische Ausgelassenheit zu finden war.[82]) Das sollte unter Maximilian Joseph anders werden, und womit machte man den Anfang? Man erließ ein Generalmandat, daß jeder, der in Baiern eine Anstellung haben wollte, auf der schlechten Universität studiren müsse, dachte aber erst hernach daran, die ärgsten Mißbräuche abzuschaffen, und zwar mit geringem Erfolg. Ickstädt hatte noch zuviel vom alten Professor der Rechte an sich und war ein zu guter Hofmann, als daß er an dem Wespennest von Studenten und Professoren arg hätte rütteln oder es mit den Jesuiten hätte verderben sollen, obgleich er in der That sich manches Verdienst um die Anstalt erwarb. Die spätern Verordnungen und Gesetze, die Veränderung der Rechts-

---

hat auch Mannert ebenso benutzt, wie wir es benutzen wollen. Auch er gesteht, daß es ein höchst elendes Machwerk ist; aber er glaubt, wie wir, daß dies nicht hindern dürfe, es in Rücksicht der Thatsachen zu benutzen. Wir fügen hinzu, auch in Beziehung auf die Manier manche Dinge darzustellen und anzusehen, auf die loyale Geschichte einer servilen Zeit. — Der Verf. sagt unter andern: Bekannt mit meiner Schwäche, bin ich weit entfernt, der Nachwelt den unsterblichen Maximilian in seinem vollen Lichtkreise, in dem er das ehe verfinsterte Baiern umstrahlte, zu überliefern u. s. w.

82) Rothamel sagt S. 59: Ingolstadt, ohnehin ein öder Ort, und damals ihrer innern Verfassung wegen das Scandal der Ausländer, wurde selbst von Landeskindern wenig besucht, und die es besuchten, waren größtentheils heillose und ungezogene Studenten, welche auf diesen von den Jesuiten erhaltenen Namen pochend und um eine nutzbare Gelehrsamkeit unbekümmert, ihren Ruhm in dem unsittlichsten Schlemmerleben zu finden glaubten.

pflege in bürgerlichen Angelegenheiten und die neue Procedur wagen wir nicht zu beurtheilen, da der Jurist Kreitmayer, der alles Dahingehörige leitete, ungemein gepriesen zu werden pflegt. Wir wollen nur aufmerksam darauf machen, daß die Freunde des alten Schlendrians von den Reformen dieser Regierung nicht viel zu besorgen hatten. Der erste Schritt zur Verbesserung, welcher geschah, war die Abfassung eines Kriminalcodex, und dieser zeigt uns, was römische Jurisprudenz und Justinian's Codex, mit der Karolina verbunden, im alten Deutschland durch die Gerichte bewirkten, mochten die regierenden Juristen nun verbessern oder verschlimmern wollen.

Die erste Maßregel des jungen, wohlmeinenden Kurfürsten, als man ihm die elende Beschaffenheit der Ober- und Untergerichte deutlich gemacht hatte, war nicht, die Richter aus ihrem schreibenden und decretirenden Dunkel ans Licht zu ziehen, die Unfähigen durch die öffentliche Meinung zu schrecken und sich selbst in den Stand zu setzen, ohne Aktenstöße durchzulesen, das wahre Talent zu erkennen, sondern er zog alle Justiz ins Kabinet. Es ward am Hofe für sämmtliche Gerichte des Landes ein sogenanntes Revisionsgericht bestellt, worin der Kurfürst selbst, oder ein auf einige Zeit ernannter Stellvertreter desselben den Vorsitz führte.

Um sich das Verfahren bei der Criminaljustiz und Criminalgesetzgebung zu erklären, muß man wissen, wohin Baiern durch blinden Glauben, durch die von der Religion begünstigte Trägheit und Angst vor der Hölle und dem Fegfeuer, worüber man das gegenwärtige Leben ganz vergaß, gekommen war. Baiern zeigte ein grausiges Bild des Zustandes, zu dem die Lehre des Mittelalters führt. Die vielen Klöster und ihre unverständig vertheilten Almosen füllten Baiern mit Bettlern, die vielen Feiertage mit Müssiggängern, die zahllosen Mönche, Geistlichen und ihre unehelichen Kinder mit Gaunern, Taugenichtsen, groben Verbrechern. Die rohesten Verbrechen wurden begangen und zuweilen mit Strafen verfolgt, welche beweisen, daß die Gesetzgeber eben so roh waren als das Volk; die Mehrsten entgingen der Justiz, oder glaubten gar im Tode der Seligkeit sicherer zu sein als andere Menschen, weil sie nach

der Bekehrung unter dem Galgen durch Absolution des Priesters gereinigt, schnell und unbefleckt aus der Welt gefördert wurden.

Die Unsicherheit im Lande ward endlich so groß, daß man statt die Ursachen zu entfernen und die Wurzel des Uebels auszugraben, sich entschloß, mit Wuth zu verfolgen und den Baum ganz umzuhauen, den man zu beschneiden nicht verstand. Man sollte denken, die deutsche Karolina, wo Folter und Rad nirgends fehlen, wäre barbarisch genug; aber der neue Kriminalcodex schien mit Blut geschrieben. Foltern, Rädern, Köpfen, Hängen war in Baiern an der Tagesordnung, aber man erfuhr bald, daß mit der Barbarei der Justiz die Zahl der Verbrecher und die Rohheit der Verbrechen stets zunimmt. Durch die Vermehrung der Verbrechen und der grausamen Strafen ward eine Vermehrung der Zahl der Henker und ihrer Knechte herbeigeführt, diese zahlreiche Klasse von Menschen, nach den Begriffen des Volks und selbst nach den Gesetzen völlig ehrlos, und auch sogar von der Gesellschaft der niedrigsten Klasse ausgeschlossen, bildete eine neue Pflanzschule von Verbrechern und rohen ruchlosen Menschen im Schooße der Gesellschaft selbst.

Der gute Kurfürst hätte gern den Bauer erleichtert, er erließ Rescripte zur Beförderung der Betriebsamkeit, der Gewerbe, der Fabriken, er ließ Deputationen ernennen, mit Staatsgeldern allerlei unterstützen, stellte besoldete Diener und Schreiber zu diesem Zweck an und gab den Schreibenden Titel. Es fiel aber dem schwachen Manne nicht ein, seine leidenschaftliche Jagdliebe zu beschränken, damit der bevorrechtete Adel ebenfalls aufhöre, des Bauern mühsamen Erwerb dem Wilde preiszugeben. Der Kurfürst ließ strenge auf seine Jagdgesetze halten, der rohe Adel, dem die Herrschaften und Güter im Lande gehörten, der Despotismus der Beamten, welche die Jagdverordnungen aufrecht hielten, vernichteten daher die Kultur, die man in der Schreibstube förderte. Das Wild verwüstete die Felder, der nicht privilegirte Landmann war in seinen täglichen Geschäften, in der Benutzung seines Eigenthums auf jede Weise beschränkt. Die Pedanten des Kabinets und

ihre Schreiber mischten sich in Alles. Es wurden große Summen angewendet, um Waaren im Lande verfertigen zu lassen, die man besser nnd wohlfeiler vom Auslande kommen lassen konnte; diese Fabriken und die Leute, die man dabei gebraucht hatte, waren dann dem Staate eine Zeitlang lästig und verschwanden, sobald der Zuschuß des Staates für die Fabriken aufhörte. Es wäre freilich wünschenswerth gewesen, daß Baiern Wollmanufakturen gehabt hätte; aber nur Russen und Deutschen darf man, wie in Baiern geschah, Wollspinnerei durch landesherrliches Gebot vorschreiben. Noch auffallender ist es, daß man, statt an Dinge zu denken, die ganz nahe lagen und dem Lande eigenthümlich waren, die Pflege der Seidenraupen und das Anpflanzen der Maulbeerbäume, auch auf der rauhen Hochebene, wo kein Baum gedeiht, durch angedrohte Strafen erzwang, daß man Luxuswaaren und Gold- und Silberarbeiten fabrikmäßig wollte verfertigt haben, wo es an guten Wagnern, Schlossern, Sattlern, Rademachern fehlte.

Um die Fabriken und Manufakturen, die der Staat anlegte oder unterstützte, zu fördern, plagte man den unglücklichen Bürger und Landmann, der allen Hudeleien der Söhne und Vettern und Freunde der Angestellten preisgegeben war, durch Beschränkung der Einfuhr und des innern Verkehrs und legte ganz sonderbare Zölle an. Man machte strenge Gesetze gegen Bettelei und Herumstreichen, und doch beförderten Mönche und Geistliche den betenden und wallfahrenden Müssiggang auf jede Weise. Die Klöster fütterten regelmäßig Schaaren von Bettlern an ihren Pforten, und die Kurfürstin zog durch die unverständige Art, wie sie, wenn sie öffentlich erschien oder reiste, ihre Almosen austheilen ließ, stets ein ganzes Heer von Vagabunden hinter sich. Um Bildhauerei und schöne Künste zu befördern, ließ man Stuckatur, Schnitzwerk, Gartenkunst im entarteten italienischen Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts auf königliche Kosten treiben, [83]) und doch schlug man den Werth

83) Für den Verständigen wird es genug sein, wenn wir den Geschmack in den Künsten durch die Art, wie sie angewendet, und durch den Styl, in dem sie gepriesen wurden, bezeichnen. Es heißt in einer Zeitung jener Zeiten und Gegenden von der Ermunterung der Künste unter Max Joseph im Jahre

des Künstlers geringer an als den eines Hofdieners, denn als man einen Mann entdeckte, der ein angebornes ausgezeichnetes mechanisches Talent hatte, und mehrere künstliche Arbeiten lieferte, belohnte man ihn durch die Stelle eines Hoftrabanten.

Lobenswürdig war es, daß man doch einige Schulden bezahlte, und daß der Kurfürst den thörichten Aufwand der mehrsten Fürsten seiner Zeit nicht nachahmte; aber dem Lande nützte der gute Wille eines Regenten wenig, der zu jener Klasse von Fürsten gehörte, die von Hofleuten und Müssiggängern ausposaunt werden, weil sie die Zudringlichkeit und Schmeichelei derselben mit vollen Händen belohnen. Maximilian Joseph mußte deßhalb um mehrere hundert tausend Gulden an Pensionen vertheilen zu können, einen Mann zum Finanzminister nehmen, der eine Steuer nach der andern auflegte, eine Abgabe nach der andern erfand. Der gute Kurfürst nahm freilich einmal mit Schrecken wahr, daß sein begünstigter, allmächtiger Direktor der Geldangelegenheiten ein türkischer Pascha sei. Das Einzige, was dem Bedrücker der Armen darauf wiederfuhr, war, daß der Kurfürst dem Minister versicherte, daß er schwere Verantwortung auf sich lade.

Die Jesuiten waren in Baiern so allmächtig, daß wir am Hofe sechs derselben als Beichtväter, Prinzenerzieher, Hofprediger antreffen. Von diesen lud freilich Stadler den Haß der Kurfürstin so sehr auf sich, daß er München verlassen und nach Ingolstadt gehen mußte; aber Geppert nahm als Beichtvater seine Stelle, und Ignaz Frank war so festgewurzelt, daß er auch nach Aufhebung des Ordens sich behauptete und als Exjesuit noch am Ende des Jahrhunderts Karl Theodor's Beichtvater war. Diese Männer hatten etwa neunhundert über ganz Baiern vertheilte Jesuiten zum Dienst ihres Ordens, des Pabstes und des blinden Glaubens gleich einem Regiment Soldaten

---

1751: Die in dem letzten Krieg außer Acht gelassene Lustschlösser, Groupen (??) und Cascaden wurden ausgebessert. Und da der Herr selbst ein großer Kenner und Meister in der Zeichnungskunst sind: so hatte er zu deren Beförderung einen Statuarium Akademikum, Namens von Groff, angenommen, der durch seine Arbeiten in Marmor und den Metallen, absonderlich in einem glücklichen Guß sich berühmt gemacht.

geübt und disciplinirt, sie hatten die Schulen und den Hof in ihrer Gewalt und zogen sogar der Schauspielkunst ein Ordenskleid an, sobald dies zu ihrem Zweck nützlich schien. Als die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken nach München kamen und glänzend bewirthet wurden, führten daher die Jesuiten eine Art Oper auf, die sie das Himmelreich betitelt hatten und eine Meditation nannten. In Augsburg spielten sie noch um 1751 besondere Stücke für das Plaudergeschlecht (pro garrulo sexu) wie sie sich ausdrückten, damit sie hernach in ihren Hauptstücken Ungezogenheiten anbringen könnten, und auf Weiber keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Sie machten in Baiern vermöge ihrer schlauen Politik Wallfahrten und allen damit verbundenen Müssiggang und Unfug zur Volkssitte, sie allein bewirkten, daß Fürst und Adel in dieser Beziehung mit ihrem Beispiele vorangingen, ganz natürliche Folge war daher, daß bis auf unsere Tage in Westphalen und in Baiern die Vernunft vergebens gegen die Ueberlieferuug und gegen die Sitte kämpft. Maximilian Joseph machte in dem Zeitraum, dessen Geschichte wir behandeln, eine Wallfahrt zum heiligen Nepomuk nach Prag, und hielt sogar, als sich die gedrückten Protestanten in Oberösterreich regten, an seiner Grenze eine ganz sonderbare Ideen-Sperre. Die Religion wurde wie Contrebande behandelt. Alle Bauern oder Hausirer (Gängler), die man im Verdacht hatte, daß sie protestantische Religionsbücher bei sich führten, oder auch durch heterodoxe Reden schaden könnten, wurden angehalten, zum nähsten Pfarrer geführt und examinirt; die Bücher sollten nach der Verordnung den Bauern abgenommen und dem Pfarrer zum Verbrennen übergeben, die Bauern ins Loch gesperrt werden.

In Würtemberg schienen eine Zeit lang bessere Zeiten eingetreten zu sein; kurz vor dem Anfang des siebenjährigen Krieges und während desselben ward das Land aber wieder, trotz seiner Constitution, auf die grausamste Weise mißhandelt. Herzog Karl Alexander war mit einer Prinzessin von Thurn und Taxis vermählt, die sich zuletzt mit ihren drei Söhnen nach Brüssel begeben hatte. Diese kam nach des Herzogs

Tode zurück, um dem Testamente ihres Gemahls gemäß, in Verbindung mit dem Bischofe von Würzburg, im Namen ihres neun Jahre alten Prinzen Karl Eugen die Regierung zu übernehmen. Daraus konnte freilich nichts werden, der Bischof mußte erst dem alten Herzog von Würtemberg-Neustadt, dann, als dieser vor Alter kindisch ward, einem Herzoge von Würtemberg-Oels die Administration überlassen; auf die Erziehung hatte indessen die Mutter den Haupteinfluß. Leider war sie aber so gelehrt, daß sie in Tübingen bei einer öffentlichen Disputation in aller Form den Opponenten machte,[84] nachdem sie sich früher schon (1735) mit großer Feierlichkeit in Schwetzingen zur Malthefer-Ritterin hatte erklären lassen. Aus der auf Befehl dieser gelehrten Dame nach der Sitte der Zeit in französischer Sprache aufgesetzten Instruktion für die Männer, welche den künftigen würtembergischen Landesherrn, den väterlichen Regenten biederer und einfacher Schwaben bilden sollten, lernen wir, wie man Prinzen erzog und noch erzieht. Er sollte nach französischer Manier in französischer Sprache unterrichtet werden, man sollte aus dem künftigen Herzoge einen jener glänzenden Leute bilden, die, wie Spittler sehr gut sagt, sehr viele Klugheit und Talente besitzen, dieses aber im Leben und Wandel nimmer zeigen.[85]

---

84) Da dies Alles nur zur Bezeichnung der Sitten der Zeit hier angeführt wird, so glauben wir auch über diesen Auftritt die gleichzeitige Nachricht anführen zu müssen. Es heißt: — — selten war auch das Beispiel Ihrer Durchl., der verwittibten Herzogin von Würtemberg, da dieselbe (1742) bei ihrem dreiwöchentlichen Aufenthalt auf der Universität Tübingen unter andern gelehrten Bemühungen dem Herrn Doktor Mauchert, Hochfürstl. Leib-Medico und ordentl. Lehrer der Arznei, in einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang öffentlich zu opponiren sich nicht entgegen sein lassen; auch dieses mit einer solchen Fertigkeit, Ordnung und Gründlichkeit verrichtet, daß das ganze ansehnl. Auditorium darüber erstaunt ist, und diese große Prinzessin als ein Wunder unserer Zeit verehrt hat.

85) Wir müssen es unsern Lesern überlassen, das im Text gegebene Resultat aus dem Aktenstück selbst herzuleiten, eine Analyse desselben würde uns hier zu weit führen. Man findet das franz. Original vom 18. Juni 1742, aufgesetzt für die Herren de Laubsky und Despard, in Moser's patr. Archiv im eilften Bande No. V. Seite 271 — 288. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben. Vom Latein heißt es, der künftige Herzog habe in tausend Ge-

In der Zeit der Minderjährigkeit Karl Eugen's genoß übrigens Würtemberg, das sonst immer an allen Uebeln der aristokratischen und der monarchischen Regierung zu gleicher Zeit zu leiden pflegte, unter der Verwaltung eines sogenannten Geheimenraths einer bessern Regierung, als man von diesem steifen Kollegium und dem aristokratischen ständigen Ausschuß der Stände, welche beide stets besser für sich und für ihre Söhne und Vettern als für das Volk sorgten, hätte erwarten sollen. Die Nachrichten der verschiedenen Partheien stimmen darin überein, daß der berühmte Mathematiker und spekulative Philosoph Bilfinger und sein Kollege Zech die Regierung lobenswürdig führten, und daß August von Hardenberg, der an der Spitze des Kammerwesens stand, die öffentlichen Gelder mit Sparsamkeit und Uneigennützigkeit verwaltete. Von den alten Ständen, die um diese Zeit den frommen Joh. Jakob Moser zu ihrem Consulenten beriefen, läßt sich nicht viel Vortheilhaftes sagen. Selbst Moser bezeugt, daß die Mitglieder einzig darauf bedacht waren, die alten Mißbräuche zu erhalten, ihre Anverwandten auf Kosten des Landes zu versorgen, jeder Verbesserung des Alten, von welcher Art sie auch immer sein mochte, sich aus allen Kräften zu widersetzen. Man muß bei Moser lesen, wie höhnisch jeder Vorschlag einer zeitgemäßen Aenderung aufgenommen wurde. Man kann bei ihm lesen, wie Tübingen das protestantische Ingolstadt war, wie die würtembergischen Prälaten, gleich den baierischen Jesuiten, die Mißbräuche ihrer Universität in Schutz nahmen und ihren gelehrten und frommen Consulenten nicht anhörten. [86])

---

legenheiten nöthig, d'entendre quelques termes — Grammatik brauche er aber nicht zu lernen: Il suffit de savoir expliquer et entendre un discours, ou un livre, qui ne soit pas difficile, par exemple le nouveau Testament, la Vulgate etc. Ueber Poesie und Geschichte werden ähnliche Bemerkungen gemacht.

86) Joh. Jak. Moser's Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 3. Aufl. 1777. 1r Theil S. 102—103. Als ich besagte Grundsätze u. s. w. in dem engeren Ausschusse vertheilte, las ein Prälat einige Zeit darin, und sagte sodann mit einer sehr spöttischen Miene zu mir: Es ist so schön, daß es einen in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird.

In einem vorgeblich freien Lande, wo der Fürst an eine Constitution gebunden war, durfte unter diesen Umständen weder an Freimüthigkeit, noch Druckfreiheit, noch Theilnahme des Volkes an seinen eignen Angelegenheiten gedacht werden; tiefes Geheimniß hüllte alle Berathschlagungen ein, kund ward nur, daß bald die Stände oder ihr Ausschuß, bald das Geheimraths-collegium, bald die verwittwete Herzogin oder hernach der junge Herzog sich Dinge erlaubten, die mit einer legalen Ordnung nicht bestehen können. Am ängstlichsten wachten die Stände, wo die Prälaten das Mehrste vermochten, daß nicht etwa der junge Herzog oder seine Mutter den Katholicismus förderten, und man wandte sich in solchen Fällen an die protestantischen Reichsfürsten, die auch von den Pfälzern jeden Augenblick zu Hülfe gerufen wurden. Es ward sogar, als sich die Herzogin erlaubt hatte, den Landesverträgen entgegen in Ludwigsburg eine öffentliche Prozession zu halten (1749), und Ausländer, die in ihrem Dienst standen und zur protestantischen Religion übergetreten waren, aus dem Lande zu schaffen, durch Verwendung der protestantischen Reichskommission (Corpus Evangelicorum) ein förmlicher neuer Vertrag abgeschlossen.[87])

Wie es in Deutschland mit der Gerechtigkeitspflege überall aussah, kann man aus den Prozessen sehen, die unmittelbar nach des Herzogs Karl Alexander Tode gegen die Leute geführt wurden, die ihn mißbraucht hatten. Wer Freunde und Verbindungen hatte, entschlüpfte durch Gunst oder Geld; der elende Jude Süß ward mit einer niedrigen Rachsucht empörend verfolgt und auf eine grausame Weise hingerichtet. Die Zeitungen und politischen Schriften jener Zeit, denen jeder Bericht interessanter Thatsachen, jede Bemerkung gestrichen ward, durften an allen Enden unseres Vaterlandes das Publikum von den schändlichen Erfindungen von Strafen unterhalten, welche die würtemberger Juristen gemacht hatten, nicht um den Ver-

---

Und ein anderer Prälat äußerte sich: Er habe dem Herzoge schon oft gesagt, nuh nix nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchl. Ich versetzte: Aber doch neue Besoldungen und Accidentien u. s. w.

87) Spittler, Sammlung von Urkunden und Aktenstücken u. s. w. Erste Samml. No. III. und IV.

urtheilten, sondern um sich selbst zu beschimpfen.[88]) Daß den Zeitungen nichts übrig bleiben konnte, als von den Festen und Reisen und Ceremonien großer Herren und vom Auspeitschen, Hängen, Rädern, Köpfen armer Sünder zu berichten, sehen wir daraus, daß man sogar das Gespräch in Privatgesellschaften, ja das stille Gebet im Kämmerlein durch Kabinetsbefehle reguliren wollte. In einer Verordnung des württembergischen Herzog-Administrators wird, trotz der grausamen und öffentlichen Proceduren gegen die vertrauten Diener des verstorbenen Herzogs, ein respectuöses Andenken an des in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden geboten, und gegen die verwittwete Herzogin ebenfalls jede auch noch so wahre, tadelnde Rede untersagt.[89])

Die Verhandlungen der Regierung und der alten Stände waren ein Geheimniß und es werden, wenn wir nicht falsch berichtet sind, die Aktenstücke noch gegenwärtig als Geheimniß zurückgehalten; es konnte daher unmöglich besser gehen als es ging. Doch zeigte sich, als 1736 ein neuer Landvertrag sollte erzwungen werden, dem das Land entgegen war, die Art des gewöhnlichen Verfahrens. Der Herzog schickte eine Commission im Lande herum, er ließ den versammelten Deputirten drohen und erhielt auf diese Weise einen Receß, der das Land in die Ge-

---

88) Die Geschichte der Hinrichtung des Juden Süß, nebst der Abbildung des Galgens, Käfichts u. s. w. ist in allen Büchern jener Zeit neben der Abbildung der Feste, Hochzeiten, Jagden u. s. w. der großen Herren zu finden.

89) Die sonderbare Kabinetsordre vom 28. März 1737 findet man in Moser's patriotischem Archiv im eilften Bande S. 370. Dort heißt es: Als verordnen wir hiemit gnädigst, ihr sollet sämmtliche euch untergebene, sowohl geist- als weltlichen Standes ernstlich erinnern, daß sie deßhalb in gebührenden Schranken verbleiben, und von allen widrigen Nachreden und ungleichen Urtheilen, sowohl von weiland des hochseel. Herrn, als auch dero zurückgelassenen, Frau Gemahlin, wie nicht weniger dem gesammten Fürstl. Haus gänzlich und bei sonsten zu befahren habender scharpfer Straff und Ahndung sich enthalten, vielmehr aber gegen unsers in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden ein schuldiges respektuösestes Andenken erhalten, auch der hinterbliebenen Wittib Liebden und übrige Anverwandtschaft vor Gott segnen über höchst Dieselbige alles Hoch-Fürstliche Wohlergehen in ihrem Gebette eyferig erbitten u. s. w.

walt der am Hofe herrschenden Partei gab, und doch saßen Bilfinger und Zech, die man rühmt, weil sie hernach die gehässigsten Punkte dieses Recesses in dem neuen von 1739 abändern ließen, auch damals im Geheimenrathe!!

Bilfinger war es übrigens, der darauf drang, daß der junge Herzog in seinem fünfzehnten Jahre nach Berlin reiste, und fast drei Jahre dort blieb. Da sich der König des Prinzen freundlich annahm, und es diesem an Geist nicht fehlte, so hätte er viel dort lernen können; auch erhielt er, als der König ihn im siebenzehnten Jahre für volljährig erklären ließ (1744), eine ganz vortreffliche Instruction mit nach Stuttgart[90]).

Der junge Herzog wollte aber gleich eine Rolle spielen, er kam in die Gewalt von Franzosen und Freunden der Franzosen, nach Bilfinger's Tode ward er Tyrann und Verschwender. Die neue Laufbahn des Herzogs begann mit Hardenbergs Entfernung von den Finanzen und mit Liebschaften, die viel Geld forderten; ein schamloser Minister verkaufte hernach sich und den Herzog an die Franzosen, die indessen am Ende die Betrogenen waren. Unten beim siebenjährigen Kriege wird sich actenmäßig aus dem sogenannten rothen Buche Ludwigs XV. ergeben, daß fast alle deutschen Fürsten im französischen Solde standen, oder den König von Frankreich offenbar um Geld be-

90) Man findet dieses Aktenstück in Meiner's und Spittler's Gött. Magazin 1r Bd. S. 683. Zwei Punkte darin sind schon Spittler aufgefallen; der Eine ließe sich erklären, der Andere soll blos angeführt werden. Spittler in einer Note am angef. Orte und Moser in einer Note zu der Lobschrift auf Bilfinger im patr. Archiv wundern sich, wie Friedrich in der Instruction ihn vor Hardenberg und Bilfinger warnen konnte. Wir glauben, dies bezog sich blos auf die damalige Lage der Dinge, Friedrich hielt sie vielleicht für zu sehr österreichisch gesinnt — oder fürchtete er eine oligarchische Tendenz der mächtigen Männer. Die andere Stelle wissen wir so wenig zu erklären als Spittler, sie lautet S. 688: Profitez de votre jeunesse sans en abuser. Laissez écouler quelques années pour le plaisir. Songez à vous marier *alors*. Le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière; und doch verlobte sich gleich hernach Karl Eugen mit der Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach und heirathete sie im September 1744.

trogen, Herzog Karl durfte also nicht leer ausgehen. Er selbst erhielt für sich seit 1752 alle drei Monate 81250 Livres, so daß er von 1752—1756 über anderthalb Millionen Livres aus Frankreich zog, alle seine Diener, die einigen Einfluß hatten, oder von den Franzosen als Verräther oder als Werkzeuge gebraucht werden konnten, wurden bezahlt, als wenn sie in König Ludwigs Diensten wären. Der würtembergische Gesandte beim schwäbischen Kreise (Nenße) erhielt achttausend Livres, der Baron von Röder, Creatur der verwittweten Herzogin, hatte schon früher zwölftausend Livres erhalten. Dieser war der Urheber des Streits mit der Landschaft wegen der Ludwigsburger Procession und ward (1750) zugleich mit seiner Schützerin, der Herzogin Mutter, unter militärischer Begleitung aus Stuttgart abgeführt.

In der Pfalz trieb Karl Philipp, der letzte Sprößling des Neuburgischen Hauses, das, was er von Kindesbeinen an getrieben hatte, bis in sein achtzigstes Jahr. Sein Körper dauerte aus, und seine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Karl Philipp suchte seine Ehre und seine Vergnügungen im Prunken und in Festen, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, stellte große Jagden an, ward angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete diesen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor seinen Augen unterging. Das bewies er besonders während des Reichskrieges 1734—1735. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weise von den Franzosen mißhandelt, ihr Getreide abgemäht, ihr Vieh weggeführt, der Kurfürst aber hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendsten Feste, lud den französischen Adel des Heeres zu sich, besonders die Befehlshaber, die in Speier lagen und ließ sie wie Fürsten einholen und bewirthen. Der zweiundsiebenzigjährige erste Reichsfürst blieb damals auf Unkosten seiner Unterthanen und des Reichs neutral; er schmausete, voll französischer Complimente, mit denselben Leuten, die sein schönes Land so verwüstet hatten, daß sie selbst Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer

vertheilen ließen, damit sie doch im künftigen Frühjahr etwas fänden, was sie grün abmähen und verfüttern konnten. Selbst der alte Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbstsucht eines Fürsten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an seinem Lande und seinen Unterthanen die Hölle verdiente; er ließ ihm auf seine Beschwerde, daß die österreichischen Officiere sein Wild wegschössen, antworten: Er habe jetzt kein Wild zu hüten, sondern Soldaten.

Als Karl Theodor um 1743 die Regierung übernahm, war er erst achtzehn Jahre alt und gab, wie das nur zu oft der Fall ist, anfangs Beweise von Sparsamkeit, deren man in der Pfalz seit undenklichen Zeiten nicht mehr gewohnt war. Man erfuhr leider nur zu bald, daß Alles, was er Anfangs that und redete, nur eine jesuitische Maske seines Oberhofmeisters gewesen sei, den er zu seinem ersten Minister und zum Direktor der Finanzen gemacht hatte. Die gnädigen Herren und Frauen, die der Gnadengehalte und prächtigen Bewirthung des alten Kurfürsten so reichlich genossen hatten, wurden unter der neuen Regierung anfangs sich selbst überlassen, Hofbeamte, Hofgesinde, erfuhren mit Schmerzen; daß der ganze Aufwand eingeschränkt, die Schwärme der Hofbedienten entlassen, die Pracht der Tafel vermindert und die Jahrgelder der vornehmen Geistlichen eingezogen werden sollten. Das Letztere regte natürlich die Kirche eben so gewaltsam auf, als wenn den Reformirten irgend etwas wäre eingeräumt worden; doch wagten die geistlichen Herren, als sie dem jungen Kurfürsten Vorstellungen machten, nicht zu behaupten, daß das Geld gut angewendet gewesen sei, das auf sie gewendet worden war. Sie sagten nur: die christliche Barmherzigkeit erfordere, daß man den geistlichen Herren kein Geld entziehe. Der Kurfürst gab ihnen die sehr passende Antwort: aber die Gerechtigkeit fordert, daß es unter den gegenwärtigen Umständen besser angewendet werde.

Daß alles dieses eine jesuitische Schlauheit des ehemaligen Leiters der Erziehung Karl Theodors, des ersten Ministers, Marquis d'Itter, war, läßt sich leider! actenmäßig beweisen.

Wir besitzen nämlich den Aufsatz (freilich nur in sehr schlechtem Deutsch), worin der Minister selbst seinen Zögling ausführlich belehrt, wie man es anfangen müsse, um Recht und Gerechtigkeit zu verletzen, ohne sich selbst dadurch zu schaden. Als Karl Theodor 1743 die Regierung der schönen Pfalz und der Herzogthümer Jülich und Berg übernahm und aus einem ganz kleinen, blutarmen Prinzen ein großer Herr wurde, übergab ihm d'Itter eine Instruction, wie er sich als solcher benehmen müsse. 91) Aus diesem Aktenstück läßt sich Karl Theodors ganze Regierung erklären, wenn man hinzusetzt, daß Weiber und Buhlerinnen oder Verführte aller Art, Jesuiten und die Clienten und Creaturen beider Alles das später ergänzten und zuflüsterten, was der saubere Marquis mochte vergessen haben.

In dieser Instruction, die mit einer pfäffischen salbungsvollen Einleitung vom Nutzen der Gottseligkeit beginnt, wird zuerst gelehrt, wie der Kurfürst die Erweiterung und Fortpflanzung der heiligen katholischen Religion in den kurpfälzischen Ländern am besten befördern könne. Die Ketzer seien gar zu stark, sie hätten fünf Siebentel der Gefälle, und die deutschen Fürsten, die sich zur lutherischen und reformirten Religion bekennten, seien so furchtbar, daß man sich hüten müsse, nicht durch Eifer in Schaden zu kommen. Die Katholiken hätten von der Wegnahme der heiligen Geistkirche in Heidelberg (1719) großen Schaden gehabt, und sollten noch jetzt viele hunderttauserd Thaler zahlen, da der Proceß noch nicht geendigt sei. Man müsse daher nur einstweilen im Stillen arbeiten, den Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten sorgfältig unterhalten, die Güter des katholischen Clerus und sein Ansehen auf jede Weise mehren, und bei Anstellungen und in andern Dingen die Grundsätze befolgen, die wir in der Note mit den eignen Worten der Instruction anführen wollen. 92) Diese Be-

91) Man findet diese Instruction in Meiner's und Spittler's Göttingischen Magazin 1r Band 3tes Stück No. 2. S. 658 flgd.

92) Es lautet am angef. Orte die Instruction Seite 652 wörtlich: daß man eines Theils die katholischen Pfarreien mit tüchtigen, bescheidnen, und frommen Seelsorgern und die katholischen Schulen mit fähigen Schulmeistern, woran es bisher zu vielfältig ermangelt hat, bestelle, kein der reformir-

hutsamkeit und Vorsicht sei übrigens nur so lange nöthig, bis die katholischen Potentaten durch göttliche Schickung die Oberhand dergestalt gewonnen, daß man nichts mehr zu fürchten habe, dann könne ein Kurfürst von der Pfalz jederzeit weiter gehen und das Beste seiner heiligen Religion fast nach Wohlgefallen befördern.

Recht und Gerechtigkeit war, nach der Instruction zu urtheilen, in der Pfalz gar nicht vorhanden, wenn man nicht Kabinets, und Kameraljustiz, willkürlich bestellte Gerichte mit diesem heiligen Namen bezeichnen, oder unparteiisches Recht von bestechlichen und unfähigen Richtern, von Gesetzen ohne Kraft und Anwendung erwarten will. Es wird ausdrücklich gesagt, Kabinetsjustiz und unmittelbare Einmischung des Landesherrn in Proceßsachen der Unterthanen sei allerdings nöthig; man müsse aber, wird ächt jesuitisch hinzugesetzt, sehr vorsichtig dabei sein, weil man sonst böse Händel mit den Reichsgerichten bekommen könne. Die Stelle ist zu merkwürdig, als daß wir nicht die Worte der Instruction selbst unten beifügen sollten. [93])

ten oder lutherischen Religion zugethanes subjectum, ausserhalb dem reformirten Kirchenrath, dem Ehegericht, dem lutherischen Consistorium und der geistlichen Administration, in kein Dicasterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürstlichen Bedienungen, die geistlichen Administrations-Recepturen, welche zu $^2/_7$ Theilen mit Lutherischen und Reformirten besetzt werden, ausgenommen, befördert, als viel es auch ohne Nachtheil der ganzen Gemeinde thunlich ist, in den Dörfern lediglich katholische vermögende Personen zu Schultheissen angeordnet. Andern Theils muß, sobald das churfürstliche Aerarium sich in besserem Stande befinden wird, eine Convertiten-Casse von etwa zehntausend Gulden jährlich auf gewisse Zeit unter einer vorsichtigen Obsorg aufgerichtet und daraus u. s. w. Wodurch von diesen Glaubensgenossen in kurzer Zeit sehr viele zu der wahren heiligen katholischen Religion, der in andern Ländern sich geäusserten Erfahrung nach, würden gebracht werden.

93) S. 658: der Landesherr in der Pfalz müsse nur in Fällen, wo gegen den Richter und dessen Urtheil starke Muthmaßungen obhanden, Bericht erfordern, mit Abberufung der Acten nach Hof aber habe er um des willen sich nicht zu übereilen, weil dieses bei den höchsten Reichsgerichten, nämlich dem kaiserlichen Reichs-Hof-Rath und dem Kammergericht in Wetzlar sehr gehässig ist, und vielmehr Anlaß zu verdrießlichen Weiterungen giebt.

Wenn der Instructor hernach von der Justiz zur Polizei übergeht, so gesteht er ein, daß die Landbeamten gar nicht unter Aufsicht gehalten würden, daß wenn sie auch Berichte an die Regierungen machten, diese zwar den Räthen zum Vortrage (ad referendum) übergeben würden, bei diesen aber Jahr und Tag liegen blieben; auch seien diese Beamten zu schlecht besoldet. Der Herr Marquis schlägt daher seinem jungen, damals noch unverdorbenen Herrn vor, auch diese Last von sich auf den Bauer zu schieben. Er sagt nämlich, die Besoldungen müßten verbessert werden, aber nicht mit Belästigung des kurfürstlichen Aerariums, man müsse sie aus den gemeinen Amtsmitteln ziehen.

Die Einkünfte aus den Ländern, die jetzt sehr bedeutende Summen zahlen müssen, waren allerdings nach den hier gegebenen officiellen Nachrichten sehr gering. Aus der Kurpfalz achtmalhunderttausend Gulden nächst Abzug der Land-Bedienten-Besoldungen; doch könnten sie um ein Viertel der Summe vermehrt werden; die Neuburgischen Gefälle betrugen etliche achtzigtausend Gulden, die Sulzbachischen etliche sechzigtausend; Jülich und Berg zahlten nach Abzug der Landbesoldungen gegen dreimalhunderttausend Gulden. Dieser geringe Betrag rührte, wie im alten Frankreich daher, daß aller Güterbesitz und Reichthum in den Händen der Geistlichkeit und des Adels war, die zu den Staatsausgaben nichts beitrugen. Der Bürger und Bauer trug nicht nur alle Lasten, sondern Adel, Beamten und andere Privilegirten, mit andern Worten die Feudalstände des Landes, zehrten mehr als der Fürst vom Schweiße der gedrückten Bauern. Glücklicherweise beharrten diese Privilegirten, trotz des Wechsels der Zeit, trotz der dringenden Bedürfnisse und der Beschlüsse des Reichs, auf ihrer Verweigerung jedes Beitrags zu den Bedürfnissen des Landes und gaben dadurch den Fürsten und ihren Dienern einen scheinbaren Vorwand, militärisch gegen sie zu verfahren, wie in Preußen längst geschehen war. Dies steht ebenfalls in der Instruction, wenn von den eigentlichen Landessteuern oder den für das Militärwesen bestimmten Einkünften im Gegensatze der Kameral- und Patrimonialgefälle in Jülich und Berg die Rede ist. In der Kurpfalz,

heißt es zuerst, würden mit Einschluß der Schloßbaugelder sechsmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben, im Neuburgischen anderthalbmalhunderttausend; in Jülich und Berg wolle man die erforderliche Million nicht geben, man pflege sie daher mit Gewalt zu nehmen.[94])

Nimmt man Alles zusammen, so sieht man, daß Verwaltung und Justiz über alle Vorstellung schlecht, die Beamten bestechlich, unwissend, nachlässig, despotisch waren, daß Aberglaube, Pfaffenwesen, Prunk, Ueppigkeit und Schwelgerei durch den Hof und den ganzen Troß, der dazu gehörte, unterhalten ward. Der Bauer und Bürger ward von allen mißhandelt, ob man gleich die grausame Kunst unserer Tage noch nicht erfunden hatte, ihm mit aller Freundlichkeit die Frucht seiner Arbeit zu entreißen und unter allerlei glänzenden Vorwänden unmerklich Millionen für Hof und Beamte zu erheben. Diese neue Goldmacherkunst ward daher auch als sie später aufkam von Karl Theodor eifrig befördert und gepflegt.

Wie die Minister jener Zeit mit ihren Herren von den Landständen redeten, sagt uns der Marquis d'Itter ebenfalls in der Instruction. In der Pfalz, heißt es, wären, Gott sei Dank! schon seit zweihundert Jahren keine Landstände mehr obhanden, daher ein Kurfürst von der Pfalz so viel Schatzungsgelder ausschreiben könne, als seinem hochvernünftigen Ermessen nach die Kriegs- und gemeine Lands-Nothdurften erfordern. In Neuburg seien die Stände bis 1721 außer Wirklichkeit gesetzt, doch habe man, als sie im gedachten Jahre jedennoch wieder zur Wirklichkeit gelangt seien, einem Ausschuß die Geschäfte übertragen, und dieser engere Ausschuß habe sich zeither dem

---

94) Seite 672: — — nur neunmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben worden. Weilen aber diese Summe zur Bestreitung der Ausgaben bei weitem nicht erklecklich ist und selbiger Landen denen sehr verarmten Unterthanen jährlich über 100000 Gulden nachgelassen werden müssen. So wird darinnen eine Million Gulden, auch dann und wann ein mehreres ausgeschrieben. Und weilen dortige Landstände auch nicht einmal die von Ihrer kaiserlichen Maj. allergnädigst vorgeschriebene 900000 Gulden einwilligen wollen, so wird von hoher landesfürstlicher Macht und Gewalt fortgefahren.

Jahre 1721 also aufgeführt, daß man sich darüber zu beklagen keine sonderbare Ursache gehabt. Dagegen hätten die Stände in Jülich und Berg dem hohen Regenten durch Processe und sonst vielen Verdruß zugezogen; denn sie wollten an der Landesregierung Antheil nehmen und dem Landes-Fürsten nach dem Regierungsstabe greifen; es könnten aber zur Unterhandlung mit ihnen nur im Jülichischen oder Bergischen geborne, oder mit dem jure indigenatus versehene Räthe gebraucht werden; man müsse daher hier besonders mit Schlauheit verfahren. Wie der gewissenlose Mann das anfangen will, wollen wir unten mit seinen eignen Worten anführen.[95]) Er rühmt den Eifer der damals in Jülich und Berg committirten geheimen Räthe sehr, Adlige und Gelehrte suchten die despotische Gewalt zu vertheidigen, doch gibt er den Juristen darin einen Vorzug. Diese Rechtsgelehrten aus Justinian's Schule würden daher von den Land-Ständen aufs äußerste verfolgt, man müsse sie aber kräftig schützen, und wie auch in den hiebevorigen Regierungszeiten geschehen, diesen Ministern und Räthen derentwegen besondere Gnade wiederfahren lassen. Uebrigens hören wir die alte und nicht ungerechte Klage, Landtage würden wegen der Diäten der Deputirten verlängert und diese betrügen oft 20 bis 30000 Thaler.

Dieselbe herzlose und egoistische, von aller Vaterlandsliebe gänzlich entfernte Klugheit wird auch in auswärtigen Angelegenheiten empfohlen. An Frankreich müsse man sich halten und trotz des Reichsabschieds von 1674 immer neutral bleiben, Selbstsucht und Privatvortheil müssen dem weisen Gesetze des Vaterlandes vorangehen, Gründe würden die Räthe schon finden. Wir wollen unten des Marquis eigene Worte anfüh-

95) A. a. O. S. 675 heißt es: Es ist also sehr nöthig, daß man hiezu solche Räthe aussehe, von welchen man nicht zu befahren habe, daß sie sich von ihren Landsleuten zu einigen dem Landesfürsten in seiner Hoheit, Rechten und Prärogativen nachtheiligen Rathschlägen und ungebührlicher Offenbarung ihrer obhabenden geheimen Instruction verleiten lassen.

ren.[96]) Karl Theodor war übrigens schon seit 1736 in den Händen eines Jesuiten, eines ehemaligen Professors in Ingolstadt, und ward von den Franzosen geschmeichelt und beschenkt. Welche Art Weisheit dieser Jesuit als Lehrer religiöser und staatswissenschaftlicher Kenntniß dem Prinzen mag vorgetragen haben, wird man aus dem Aufsatze sehen, den Spittler mit der vortrefflichen Ueberschrift „Weisheit und Thorheit" hat drucken lassen.[97]) Was die Franzosen angeht, so waren nicht blos die pfälzischen Minister in ihrem Solde, sondern wir sehen aus den Rechnungen des rothen Buchs, daß der Kurfürst selbst seit 1750 monatlich fünfzigtausend Livres erhielt. In einem neuen Vertrage ward sogar diese Summe auf fünfundsiebenzigtausend Livres erhöht, so daß er in den Jahren 1750—1754 vier Millionen Livres aus Frankreich zog. Welche Folgen für das deutsche Volk daraus flossen, daß sich Fürsten und Adel den Fremden verkauften, geht aus der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, verglichen mit dem französischen rothen Buche, hervor. Sachsen, Köln, Baiern, Bayreuth, Zweibrücken, Würtemberg, Braunschweig erhielten nämlich ebenfalls Jahrgelder aus Frankreich.

Wie tief der Deutsche in der Meinung und Achtung seiner eignen Fürsten, wie hoch der Franzose gestellt war, oder sich stellen durfte, zeigt die Correspondenz aller der Franzosen, welche

96) Außer den weiter unten folgenden Gründen, es mit Frankreich zu halten, die wir hier nicht anführen wollen, heißt es in dem Dokument S. 680, es habe ja Frankreich die Garantie oder Gewährung in der Jülich und Bergischen Successions-Sache zu Gunsten der Pfälzischen Fürsten übernommen, wogegen das Durchlauchtigste Haus bei einem zwischen Ihro kaiserlichen Maj. und dem Reich an einer und der Krone Frankreich an der andern Seite ausbrechenden Krieg eine genaue Neutralität zu halten verbunden ist. Diese Neutralität ist zwar in dem Reichsabschied vom Jahr 1654 verboten, es finden sich aber genugsame Beweggründe, wodurch dieses Verbot bei Zeit und Gelegenheit abgelehnt werden kann.

97) Göttingisches historisches Magazin 3r Bd. 2tes Stück No. 7. S. 322 bis 55. Weisheit und Thorheit in einem Gutachten, so dem Kurfürsten Karl Theodor beim Antritt seiner Regierung übergeben worden. (Aus beglaubigter Handschrift.)

in jener Zeit deutsche Höfe besuchten. Man kann es auch aus Voltaire und d'Alembert, aus Denina's aus Thièbault's und anderer Sprachmeister oder Glücksjäger Schriften und Briefen lernen. Wie tief verachtet Voltaire die deutschen Hofleute und Gelehrten, die er nur sich verbeugend und niedrig kriechend kennen lernte! Soviel galt fremde Sprache und Gewandtheit, daß jeder Barbier in Deutschland Marquis hieß, und daß, während der deutsche Doctor den Rang des Hofkutschers hatte, der französische Sprachmeister hoffähig war und mit den gnädigen Herren wie Ihresgleichen umging. Wir wollen die handschriftlichen Briefe eines französischen Officiers benutzen, um recht handgreiflich zu machen, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges die Höfe aussahen, und wie ihrerseits die so steifen und unbegrenzt stolzen Herrschaften vor jedem Franzosen von Familie krochen.[98])

Der französische Officier, dessen Briefe wir hier benutzen, war der jüngere Marquis de Fosseusse, Baron von Montmorency, also freilich von einem Adel, der in Deutschland alle Thüren öffnete, die dem Verdienste ewig verschlossen waren; er hatte schon 1750 eine Reise mit dem Kriegsminister d'Argenson gemacht. Er diente in der Gensd'armerie, als Richelieu sein nach Deutschland bestimmtes Heer im Elsaß sammelte, und ließ seine Soldaten ziehen, während er die Höfe besuchte. Er reiset zuerst über Neustadt nach Mannheim und macht artige Bemerkungen über die Stadt, die wir übergehen; vom Schlosse redet er ausführlich, er lobt es; vorzüglich den Opernsaal (!!). Die Bühne sei groß, habe sehr gute Verhältnisse und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauspieler und die Aufführung der Stücke sehr brauchbar seien. Es wäre noch ein anderer vorhanden für das Schauspiel, der wäre ganz gewöhnlich — aber, setzt er hinzu (o glückselige Zeit für Adel und Hof!!), alle in beiden aufge-

98) Das hier angeführte Actenstück findet sich unter einer Masse Papiere, die den siebenjährigen Krieg betreffen, in den Archives du Royaume de France Carton K. 161.

führten Schauspiele dienten nur zur Unterhaltung des Hofs, man spiele ganz regelmäßig, und keiner, der Zutritt habe, brauche zu bezahlen. In den Ställen fand er dreihundert auserlesene Pferde. Der Kurfürst war in Schwetzingen, dorthin begibt sich der Baron, er ist entzückt. Ueberall ist Pracht, wie bei Ludwig XIV. oder beim Großmogul, Alles im französischen Styl, Schaaren von vornehmen Schmarotzern und Pfaffen!

Wir könnten aus den vor uns liegenden Papieren dies Gemälde der Höfe, und wie der Herr Baron überall zu Hause war und gastirt wurde, weiter durchführen, wenn wir nicht die Leser zu ermüden fürchteten. Auch in Mainz fand dieser Franzose französische Conversation, französischen Luxus, ja selbst an dem geflüchteten braunschweigischen Hof fand er sich wie zu Hause, nur klagt er, daß die Herzogin garstig, die Tafel schlecht sei, rühmt aber die sehr schönen Pferde und die große Menge von Bedienten.

Die Menge kleiner Höfe und kleiner Despoten, despotischer Beamten und grundgelehrter Juristen füllte übrigens unser armes Land stets mit Scandal und endlosen Processen. Wie grausam hauste nicht der tolle und tyrannische Herzog Karl Leopold von Mecklenburg mit den Rostockern und mit seiner Ritterschaft, und als er die Russen ins Land rief, wie sah es erst da im Lande aus! Als er endlich von der Reichsjustiz verklagt ward, wollte gar König Georg als Vollstrecker dieser Justiz, Mecklenburg an sich bringen, und es kostete Mühe, den Bruder des tollen Herzogs als Administrator einzusetzen. Drei Mal versuchte noch Karl Leopold seinem Bruder die Administration mit den Waffen zu entreißen, ehe er erbittert und verlassen in Dömitz starb (1747). Sein Bruder und Nachfolger, Christian Ludwig, erbte nicht blos das Land, sondern auch die Processe und den offenen Krieg mit seinen eigenen Unterthanen und den Reichsgerichten, und erst, als er und das Land ganz zu Grunde gerichtet waren, ward ein Vergleich getroffen. In allen diesen Streitigkeiten ernteten die Juristen und Sophisten, die man Staatsrechtslehrer nannte, was der Bürger erwarb und der arme Bauer erarbeitete. Da war der

gelehrten Deductionen kein Ende, gedruckte Bände von Dupliken und Repliken, Decreten und öffentlichen Erklärungen, die nicht wie die Zeitungen unterdrückt oder censirt werden konnten, dem armen Deutschen doch manchmal kund thaten, daß die Souveränetät seiner kleinen Despoten, die Tyrannei der Beamten, der römischen Juristen und ihrer Gerichte und der ganze Decretirstyl sogar der barbarischen Verfassung des Mittelalters entgegen sei.

Die kleinen sächsischen Herzogthümer, wenn sie nicht, wie der Herzog von Coburg-Saalfeld, den wir aus Semler's Leben kennen lernen, sich mit Betstunden und mit Begünstigung heuchelnder kopfhängerischer Frömmelei beschäftigten, unterhielten ihre Unterthanen mit Scandal und ärgerten sie mit Processen. Der alte Fürst von Dessau mochte ein guter Soldat sein; aber er war ein elender Mensch und ein raubsüchtiger, gewaltsamer und ungerechter Tyrann. Der Herzog von Sachsen-Meiningen hatte Krieg mit der Gemahlin seines Landjägermeisters, weil diese sich mit einer Gräfin von Solms-Lich über den Vortritt bei Hofe stritt und ihren Rang vermöge des Rechts der Stärke ihrer Faust geltend machte. Die Landjägermeisterin war nämlich Vorfechterin und, weil es Gott so wollte, Märtyrerin des in Meiningen in der tiefsten Seele gekränkten Adels. Der Herzog hatte zum Aergerniß aller Hochgebornen die Tochter des hessischen bürgerlichen Hauptmanns Schürmann geheirathet und hatte diese seine Gemahlin vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erheben lassen; darüber gerieth das ganze Reich in Bewegung. Schien es doch jetzt allen, die an Legitimität des Bluts glauben, als sei es mit Deutschland ganz vorbei, da die Söhne der Apothekerstochter, die der alte Leopold geheirathet hatte, in Dessau regieren durften, als jetzt auch der Herzog von Meiningen den Söhnen der neuen Reichsgräfin die Nachfolge verschaffen wollte. Karl VI. schien geneigt, des Herzogs Ehe als eine vollgültige, seine Söhne als successionsfähig zu erkennen, denn er erhob die Gemahlin des Herzogs in den Reichsfürstenstand; das schien eine unerhörte Verletzung der Adelsrechte! Bei der Unterdrückung des Volks und seiner Rechte hatte man große Mühe, hie und da Verfechter und

zuweilen auch Richter zu finden, über die Heirath schrie aber jedermann, jedermann klagte über den Mißbrauch der kaiserlichen Macht und über Willkür. Die Reichsgerichte und die Reichsversammlung wurden endlich einmal thätig; die zahlreichen Deductionenschmiede der drei sächsischen Häuser erschöpften ihre Gelehrsamkeit und überschwemmten das Reich mit Schriften in barbarischem Styl; der Kaiser erschrak. Karl VI. erklärte durch ein eigenhändiges Billet dem Reichshofrath, daß er zwar der Gemahlin des Herzogs den Rang, aber nicht den Kindern die Nachfolge durch sein Diplom habe ertheilen wollen. Der Herzog wandte sich hernach noch einmal an Kaiser Franz und die Sache ward am Reichstage verhandelt; aber es erfolgte ein sogenanntes Reichsgutachten und es blieb, wie alle Dinge in Deutschland, beim Alten (1747). Der Streit der Frau Landjägermeisterin von Gleichen und der ehemaligen Gräfin von Solms-Lich veranlaßte zwischen Meiningen und Gotha einen förmlichen Krieg. Eine ältere Tochter des Grafen von Lich hatte sich in einen Bedienten ihres Vaters, Namens Pfaffenrath, verliebt, hatte ihn geheirathet und war nach Meiningen gekommen. Diesen Pfaffenrath hatte der Herzog von Meiningen zu seinem Hof- und Regierungsrath gemacht und gestand dessen Gemahlin den Rang vor allen andern Damen zu. Dadurch war die Frau von Gleichen erbittert, und sie schien ihren Rang mit Fuß und Faust behaupten zu wollen, so daß der Herzog, um keine Schlägerei in seinen Zimmern zu erleben, der Landjägermeisterin den Hof verbot. Dies war natürlich eine höchst wichtige Angelegenheit der ganzen Noblesse. Es besaß, wie es scheint, die Frau von Gleichen weniger Geist als Heldenmuth, es nahm sich daher ein deutscher Ordensritter, Herr von Diemer, ihrer an. Er machte auf die Frau Hofräthin Pfaffenrath ein Spottgedicht, worin die Schwester derselben, die jüngere Solms, ebenfalls nicht verschont ward; der Herzog erkannte, daß mit dem Ordensritter nichts anzufangen sei, er bot also seine Juristen auf, wenigstens gegen die Gleichen irgend ein Gesetz aufzufinden oder anzuwenden. Die gelehrten Herren nahmen ihre Zuflucht zum sächsischen Duellmandat, ließen die Landjägermeisterin und ihren Gemahl einziehen, und machten

ihr nach jenem Mandat den Proceß. Der Herzog ließ vor den Augen des Herrn von Gleichen und seiner Gemahlin das Gedicht des Herrn von Diemer durch Henkershand verbrennen, und seine zu jedem Dienst bereitwilligen Richter verurtheilten sie zur Abbitte. Diese wollten die Verhafteten, die sich an das Reichsgericht gewendet hatten, nicht leisten, es erschienen vielmehr während ihrer fortdauernden Haft neue Spottschriften, woran die Gleichen Antheil haben sollten; die gelehrten und gefälligen Juristen des Herzogs instruirten daher einen förmlichen Criminalproceß. Jetzt mischte sich endlich das Reichskammergericht in die Sache und gebot drohend die Freilassung gegen Bürgschaft, und als sich Meiningen weigerte, übernahm der Herzog von Gotha gar gern die Execution, obgleich der Herzog von Meiningen seine Landmiliz aufbot. Der Kampf war zu ungleich, die Soldaten des Herzogs von Gotha entwaffneten die Meiningensche Landmiliz und besetzten drei Amtsbezirke, der Herzog flüchtete nach Koburg und appellirte an den Reichstag. Ein ganzes Jahr hindurch wurden über diese Sache Schriften gewechselt. Das gerichtliche Kauderwelsch dieser Schriften konnte freilich das Volk nicht verstehen, es konnte aber doch aus dem Schriftwechsel errathen, daß es ein deutsches Staatsrecht gäbe. Der Herzog mußte sich doch am Ende fügen und die Kosten aus den Kammergefällen zweier Aemter zahlen.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhob sich der höchst ärgerliche Streit zwischen Gotha, Coburg, Meiningen, endlich auch sogar Hildburghausen, über die vormundschaftliche Verwaltung von Weimar. Bei dieser Gelegenheit, wie bei der vorher gedachten kam es dem Herzoge von Gotha sehr zu Statten, daß auch er, wie Hessen und andere deutsche Fürsten, Soldaten hielt, die er bald an diese, bald an jene größere Macht vermiethete. Der Herzog Ernst August von Weimar, bei dessen Tode diese Händel entstanden, verdient hier, wo von deutschen Sitten und von den Begriffen, welche jeder Fürst und regierender Reichsgraf, trotz der Reichsgerichte, sich von seinem Rechte über seine Unterthanen machte, die Rede ist, auch wegen des merkwürdigen Gesetzes erwähnt zu werden, welches er in der besten

Meinung gegen diejenigen erließ, die für Geld oder aus besonderer Freundschaft einen Unwürdigen zu einer Stelle empfehlen würden.[99]) Dieser Herzog verordnete in seinem Testament, daß Gotha die Vormundschaft seines minderjährigen Erbprinzen übernehmen solle, und dies geschah (1748) auch nach Ernst August's Tode. Meiningen nahm aber diese Vormundschaft als ihm gebührend in Anspruch und ward vom Reichshofrath unterstützt. Jetzt ward zwei Jahre lang Sachsen mit Scandal, das Reich mit Deductionen erfüllt, die Minister in Regensburg gaben grobe Dictate zu Protocoll und die Höfe zankten sich, zuweilen auch nicht gerade sehr fein. Erst ward, weil Meiningen aus seinem Lande geflüchtet und verschuldet war, Coburg-Saalfeld substituirt, und ließ seine Sache beim Reichstage durch den Herrn von Staudach führen; darüber geriethen Gotha und Bayreuth in Streit, weil von Staudach bayreuthischer Minister in Regensburg war und die Angelegenheit sehr heftig betrieb. Auch mit Darmstadt gerieth Gotha in sehr heftigen Zwist, weil es sich über die Heftigkeit des darmstädtischen Ministers in Regensburg zu beschweren hatte. Ein ganzes Jahr durch ergötzte der Scandal, das Schimpfen und Streiten von fünf sächsischen Höfen und von ihren Advocaten und Diplomaten die deutsche gelehrte Welt, bis endlich (1749) der Kaiser in Wien einen Vertrag zu Stande brachte. Bei diesem gingen Meiningen und Hildburghausen leer aus, es begann daher der Scandal auf andere Weise von Neuem.

---

99) Moser, aus dessen patriotischem Archiv XI. Band S. 381—382 wir dies Aktenstück entlehnen, sagt mit Recht: Es fehle nichts weiter zum völligen Unsinn, als daß dem angedrohten Verlust des Kopfs und Vermögens noch beigesetzt sei „er selbst aber zu fernern Diensten in unserm Lande auf ewig unfähig erklärt werden soll." Die Verordnung lautet: — — — daß in fürohin, sowohl bei Unserm Leben, als nach Unserm Tode, niemand im geistlichen, militär und civil Stande, er sei wer es wolle, sich unterfangen solle, ein Subjectum zu recommandiren, viel weniger gar ohne Unser Wissen zu befördern und Geld dafür zu nehmen, widrigenfalls derjenige, so der Beförderung halben Geld nimmt, das erste Mal jeden Thaler mit tausend Thalern, und wenn er dieses nicht im Vermögen hat, mit höchst empfindlicher Geldstrafe, wenn er es aber zum andern Male thut, den Kopf verlieren und sein ganzes Vermögen confiscirt werden solle.

Der Herzog von Gotha nahm nach dem Wiener Vertrage die Huldigung in Weimar persönlich ein (d. 27. März 1750), der Herzog von Meiningen schickte aber einen seiner Regierungsräthe mit Notarius und Zeugen zum Protestiren an's Thor, und ließ es dabei nicht einmal bewenden, sondern störte dem Herzoge von Gotha die ganze schöne Ceremonie. Während nämlich die feierliche Handlung in der Stadt vorging, erhob ein meiningischer Notarius, von Zeugen umgeben, seine laute Stimme und protestirte im Namen seines Herrn. In dieser Sache blieb es freilich beim Schreien und Schreiben; der Herzog von Meiningen aber rächte sich auf eine andere Weise an Gotha und an seinen andern Verwandten, die, um ihn zu beerben, seine Kinder erster Ehe von der Nachfolge hatten ausschließen lassen. Er heirathete nach dem Tode der Schürmann eine Prinzessin von Hessen-Philippsthal und erzeugte viele Kinder mit ihr, so daß sein Enkel in unsern Tagen ein Theil vom Erbe des verdorrten Gotha'schen Stammes erhalten hat.

In andern Gegenden von Deutschland zankte und stritt man über und mit den Pfaffen; auch waren die Protestanten nicht weniger unduldsam als die Katholiken. Dies veranlaßte glücklicherweise damals noch öffentliche Gerichtsstreitigkeiten; die Juristen bedurften des Volks; sie kamen aus ihren Schreibstuben hervor und stiegen vom Throne des Decretirens herunter, machten Schriften bekannt und bezeugten auf diese Weise ungern und wider ihren Willen, daß es mitten unter ihrer gesetzlichen Tyrannei noch ein anderes Tribunal gebe als das ihrer barbarischen Justiz. Dies gilt von den Streitigkeiten der Stadt Köln mit ihrem Erzbischof, von dem Streit über die Kirche, welche die katholischen Grafen von Wied-Runkel in Dierdorf bauten und von dem lächerlichen Streit der Frankfurter lutherischen Zeloten mit den Reformirten, um diese zu zwingen, ihre Kirche nahe vor den Thoren, nicht aber in der Stadt zu bauen.

Von welcher Art, damals wie jetzt, die Freiheit der freien Städte war, lernen wir am Beispiel des armen Regensburger Magistrats, der wegen einer und derselben Schrift von Preußen gepeinigt ward, weil er sie verbot, und von Hannover,

weil er sie duldete. Ueber den Streit wegen Ostfriesland nämlich, der factisch längst beendigt war, ward am Reichstage noch immer geschrieben und auf Veranlassung des brandenburgischen Comitialgesandten ward eine Schrift ausgegeben, die den Titel führte, Gedanken eines guten Patrioten. Diese Schrift ließ der Magistrat (1752), der von Hannover bedroht ward, dem Buchdrucker wegnehmen und wollte ihn bestrafen. Das nahm Preußen übel, der preußische Gesandte erklärte, er habe den Druck veranstaltet, und forderte die Exemplare zurück, wobei denn der arme Magistrat zwischen Thür und Angel gerieth. Der Streit endigte auf preußische Weise, das heißt, der Magistrat der freien Stadt mußte froh sein, daß ihm keine Stockprügel dictirt wurden. So glauben wir wenigstens die unten in den Noten angeführten Worte der Zeitungen jener Zeit verstehen zu müssen.[1]) Unter dem Schutz des hannöverschen Ministers von Bähr (desselben, der dem Orientalisten Michaelis das schönste Compliment zu machen glaubte, als er, Curator von Göttingen nach Münchhausen's Tode, ihn den größten Publicisten in Deutschland nannte) erschienen hernach die Reflexiones über die ostfriesische Sache und veranlaßten den Magistrat zu einem ähnlichen Schritt. Dieser, durch Erfahrung gewitzigt, nahm aber jetzt seinen Erlaß gegen Buch und Buchdrucker sogleich zurück, als der Minister schriftlich erklärte, daß er es sei, der den Buchdrucker mit dem Drucke beauftragt habe.

Hannover und Preußen waren damals die einzigen Staaten, welche nicht jede Freiheit und jede freie Meinungsäußerung

---

1) Sie erzählen die Geschichte und setzen dann hinzu: Der König (Friedrich II.) nahm das Verfahren des Magistrats als eine grobe und schwere Beleidigung auf und begehrte von demselben eine öffentliche und feierliche Genugthuung, wie sie in seinem Namen der Gesandte fordern würde, außerdem der König solche selbst auf eine dem Rath und besonders denjenigen Mitgliedern, die an diesem Verfahren den meisten Antheil gehabt, höchst unangenehme Art zu verschaffen wissen würde. Der Magistrat schickte hierauf einen Expressen nach Berlin und machte einige Vorschläge, welche endlich so weit Eingang gefunden, daß die angedrohte Ungnade vermieden werden konnte.

polizeilich unterdrückten. Sachsen hatte die schönste Stellung verloren, denn es stand dem Namen nach zwar an der Spitze der schützenden Protestanten (Corpus Evangelicorum), war aber in der That in der Gewalt der unterdrückenden Jesuiten. Preußen und Hannover zeigten in zwei Angelegenheiten Ernst und Nachdruck für die protestantische Sache: bei der Gewaltthätigkeit der fürstlichen Linie Hohenlohe gegen die gräfliche, und beim Uebertritt des Erbprinzen von Hessen-Cassel zur katholischen Religion. Hohenlohe-Bartenstein und Hohenlohe-Schillingsfürst regierten kleine Städtchen und Dörfer in Franken gemeinschaftlich mit den protestantischen Grafen ihres Hauses und spielten die Tyrannen gegen diese und gegen die protestantischen Unterthanen des gemeinschaftlichen Gebiets. Sie gingen endlich so weit, daß sie das Consistorium in Oehringen aufhoben und einen Pfarrer, einen Obersuperintendenten und einen Consistorialrath absetzten. Vergebens decretirte der Reichshofrath gegen sie, vergebens war Deutschland mit Schriften überschwemmt; der Bischof von Bamberg, die gesammten katholischen Stände Deutschlands, ja sogar der Kaiser selbst, in dessen Namen der Reichshofrath gegen die Fürsten decretirte, benutzten die unendlichen Kniffe der Rechtsgelehrten, das Labyrinth des deutschen öffentlichen Rechts, um den an sich langsamen und lahmen Arm der Vollstreckung der Urtheile zu hemmen. Endlich zeigten dann Preußen und Hannover gegen Federn und Kutten ihren Säbel, und boten dem protestantischen Kreisdirectorium ihre thätige Hülfe. Man versprach dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach und von Brandenburg-Culmbach für den Fall, daß sie Widerstand fänden, preußische und hannöverische Truppen, machte diese Erklärung öffentlich bekannt; darauf vertrauend, übernahmen die Markgrafen die Execution. Die Fürsten von Hohenlohe, die Jesuiten in Baiern, die Bischöfe von Köln und Bamberg erfüllten die Welt mit klagendem Schreien. Die Schriften von beiden Seiten über diese Angelegenheiten, welche Moser von Filsek in den Hanauschen Berichten von Religionssachen aufzählt, bilden eine eigne Bibliothek; es blieb indessen bei der Execution und Restitution; die Fürsten von Hohenlohe zahlten, wie billig, die Kosten.

Der bekannt gewordene Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen regte die Gemüther um so gewaltiger auf, als man ihn fünf Jahre verborgen gehalten, (da er schon 1749 erfolgt war) und als es hieß, daß auch Brandenburg-Culmbach und Zweibrücken ihre Apostasie in ähnliches jesuitisches Dunkel hüllten. In der hessischen Sache weckte glücklicherweise der Papst durch ein Breve an die deutschen Erzbischöfe die schläfrigen und schlafenden Gemüther. Der alte Landgraf Wilhelm der VIII. war nämlich, als er seines Sohnes Schritt endlich erfahren hatte, in heftigen Zorn gerathen, hatte sich mit Preußen und Hannover verständigt und seine Stände um sich versammelt. In Verbindung mit den Ständen, mit Hannover, mit dem ganzen sogenannten evangelischen Reichskörper nahm er alle erdenklichen Maasregeln, nicht blos, um die protestantische Religion zu sichern, sondern auch, um jede Einmischung, jeden Einfluß, ja sogar jede Staatsanstellung eines Katholiken nach seinem Tode ebenso wie die öffentliche Uebung der Religion unmöglich zu machen. Der Prinz mußte das ihn beschränkende Testament des Vaters im Voraus annehmen, eine Urkunde unterzeichnen, den Ständen Alles, was sein Vater ihm vorschrieb, feierlich zusichern, und Preußen, Dänemark, der evangelische Reichskörper, die Seemächte verbürgten, was Vater und Schwiegervater (Georg II.) dem Erbprinzen vorgeschrieben hatten. Die Erziehung seiner drei Söhne ward ihm entzogen und diese wurden erst nach Göttingen geschickt, dann ward dem Aeltesten (Wilhelm IX.) nach seines Großvaters Tode Hanau als unabhängiges Fürstenthum angewiesen.[2]) Diese Schritte brachten den Papst um alle gehofften Vortheile, und veranlaßten ihn, sein höchst unvorsichtiges offenes Schreiben an die deutschen Erzbischöfe zu erlassen.

Niemand wird es ihm übel nehmen, daß er darin zuerst Bischöfe und Erzbischöfe ermahnt, allen Nachtheil abzuwenden, welcher aus den in Hessen getroffenen Maasregeln für die

2) Alle Verhandlungen und Aktenstücke, welche den Schritt des Erbprinzen und die gegen ihn getroffenen Maasregeln betreffen, findet man vollständig und unverstümmelt bei Adelung Staatsgeschichte von Europa u. s. w. 7. Theil 12. Buch §. 391—397.

katholische Religion herfließen könne; allein das Folgende mußte offenbar weit stärker wirken, um die Protestanten wachsam zu halten, als um die geistlichen Herren zu wecken, die in jener Zeit nicht, wie in der unsrigen, die Sophisten für sich hatten und daher froh sein mußten, wenn man sie ruhig ließ. Er ermahnt nämlich seine Söhne in Christo, daß sie dem Erbprinzen alle Mittel verschaffen sollen, damit er seine fromme Meinung auch fruchtbar machen und zur Ausbreitung der Lehre, die er angenommen habe, beitragen könne. Sr. Heiligkeit wollten nichts von dem unterlassen, was seine väterliche Fürsorge und die Pflichten des apostolischen Amts von ihm bei der Gelegenheit fordern könnten. Da hier blos von einer deutschen Staatsangelegenheit die Rede war, so wurden selbst die Katholiken durch dies Breve auf die stets wiederkehrenden Versuche, die römische Herrschaft in Deutschland neu zu begründen, um so mehr aufmerksam gemacht, als derselbe Papst zwei Jahre vorher, ohne den Reichstag oder auch nur den Kurfürsten von Mainz, dessen Rechte er verletzte, zu befragen, nach Berathung mit Oesterreich den Abt von Fulda zum Bischof gemacht und dem Bischofe von Würzburg das erzbischöfliche Pallium ertheilt hatte.

Drittes Kapitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1.

Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien.

Friedrich II. von Preußen würde schon darum den Namen des einzigen großen Regenten des achtzehnten Jahrhunderts

verdienen, weil er seiner Zeit vorauseilte und den überlieferten Vorurtheilen aller Art militärisch trotzte, noch ehe die öffentliche Meinung ihm zum Beistand dienen konnte. Als Schöpfer einer neuen protestantischen, aber dabei sehr unkirchlichen europäischen Hauptmacht kämpfte Friedrich, gestützt auf seine eigne Geistesüberlegenheit, auf seine Kriegserfahrung, auf das Wohlwollen eines Volks, für dessen Wohlfahrt und Ruhm er angestrengter arbeitete, als je ein besoldeter Diener, gegen den Haß der alten Höfe, deren lächerlichen Prunk er verlachte, gegen die Pfaffen, die er verachtete, gegen die Feudal-Aristokratien, denen er demokratisch die Wahrheit sagte (was man aus seinem Urtheil über die hannöversche Regierung sieht.) Die rühmlichste Zeit der unermüdeten und zuweilen etwas übereilten Gesetzgebung und Verwaltung des Königs ist die vom Dresdner Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg; denn um die Wunden zu heilen, die dieser dem Lande geschlagen hatte, wählte er hernach oft Mittel, die den Menschenfreund betrüben. Dahin rechnen wir besonders die Regie und Verpachtung drückender Abgaben, die französischen Zollkünstler, die er gebrauchte, und die Begünstigung von Spionen und Anklägern, die das Contrebandewesen herbeiführte, wodurch dem Armen der unschuldigste Genuß (Kaffee) verkümmert ward. In Rücksicht des Militär- oder Kantonsystems ward dagegen das Grausame und Drückende von Friedrich Wilhelm's System erst nach dem siebenjährigen Kriege gemildert. Erst nach dem siebenjährigen Kriege nämlich ward angeordnet, daß Civilbeamte bei der Aushebung der nöthigen Rekruten und bei der Anwendung der über ihre Dienstpflichtigkeit bestehenden Kabinetsordres, welche bekanntlich in Preußen die Stelle der Gesetze vertreten, sollten zugelassen werden. Uebrigens kümmert sich der Menschenfreund, welcher weiß, daß jede durchgreifende Verbesserung nur gewaltsam durchgesetzt werden kann, in dem Zeitraum vor und während des siebenjährigen Krieges, so wenig als während der französischen Revolution, um die Mittel, welche Friedrich anwendete, um ein Heer zu vereinigen, das die Forderungen der Vernunft gegen die vereinigte Macht von europäischen und deutschen Fürsten, wie die waren, welche wir im vorigen Ka-

pitel geschildert haben, geltend machen sollte. Alles, was Friedrich für Aufklärung, Duldung, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz that, ward nur durch die an sich für seinen kleinen Staat ganz unnatürliche Stärke des Heeres möglich.[3]) Nicht in und für Preußen war Friedrichs Heer und dessen strenge Disciplin nachtheilig, denn Friedrichs Ruhm war der Ruhm seines Volks, und die Deutschen, die noch heute einen Engländer oder Franzosen eher ehren und aufsuchen, als ihren eignen bescheidenen Landsmann, welche Napoleon vergöttern und in der Aufnahme in die französische Academie das Ziel ihrer Bestrebungen erreicht zu haben glauben, gewannen durch ihn eine Zeit lang einiges nationales Selbstgefühl. Nachtheilig ward Friedrichs Heer nur dadurch, daß alle kleinen Fürsten, besonders Hessen, ihn nachahmten, dem Adel Officierstellen vorbehielten, mit dem Bayonette und dem Kolben regierten und ihre zu Soldaten gequälten Bauern dem Meistbietenden verkauften, ja sie übers Meer nach Amerika und Java verhandelten. Uebrigens war Friedrich im Militärwesen in seinem Fach, er verbesserte schon vor dem siebenjährigen Kriege die Einrichtungen seines Vaters mit Weisheit. In Rücksicht auf allgemeine Gesetzgebung, Rechtspflege und dergleichen, konnte er freilich nur guten Willen zeigen, nur andeuten, worauf es ihm ankomme, die Ausführung mußte er nothwendig einem Rechtsgelehrten vertrauen. Er wählte Cocceji, der schon unter Friedrich Wilhelm Chef der Justiz war, weil es ihm schien, daß

---

3) Da wir allgemeine Geschichte, nicht Geschichte Friedrichs II. schreiben, so glauben wir, die Andeutung im Text wird hinreichend sein, die nähere Untersuchung überlassen wir Andern. Auch die besten Patrioten unter den Preußen werden an sechs dicken Bänden voll Materialien von Preuß wohl genug haben. Was das Kantonwesen, die fremde Werbung, die Disciplin des Heeres angeht, so stimmen wir ganz mit dem überein, was Dohm im 4ten Bande seiner Denkwürdigkeiten S. 285—339 gesagt hat, was wir aber nicht wörtlich wiederholen mögen; einiges Gute bringt in seinem lächerlichen Buche ein ganz blinder Bewunderer Friedrichs, der Major Seidl, vor. Man vergleiche deshalb: Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Großen, veranlaßt durch den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn von Dohm, von C. von Seidl. Liegnitz 1821. S. 85—110.

er nicht zu den auf Universitäten gebildeten Rechtspedanten gehöre, die voll Gelehrsamkeit den Wald vor Bäumen nicht sehen. Der König wollte Einheit der Gesetzgebung und des gerichtlichen Verfahrens, Abkürzung der nach dem alten System unendlichen Dauer der Processe, strenge Aufsicht auf die Richter, Verbannung der gelehrten und spitzfindigen römischen, der veralteten deutschen Bestimmungen, und der die spitzfindige Rabulisterei begünstigenden Controversen. Dies erkannt und gewollt zu haben ist Friedrichs Verdienst, die Art der Ausführung des Plans der Verbesserung gehört Cocceji an, dem sie unbedingt überlassen ward. Die Beurtheilung der ersten preußischen Gesetzgebung unter Friedrich und der Verordnungen, welche Cocceji erließ, überlassen wir Rechtsgelehrten, einleuchtend ist auch dem Laien, daß er viele Ungerechtigkeiten bei der Einrichtung der neuen Tribunale beging und daß er sich bei Abfassung des ersten Gesetzbuches und der Proceßordnung zu sehr übereilte, weil er dem Könige gefällig sein wollte. Die Hauptsache war um 1755 vollendet; bis auf Carmer's Zeit trat ein Stillstand ein. Den Plan der Verbesserung hatte der König gemacht, schnelle Beendigung der Processe war sein Hauptzweck. Friedrich war ein großer General, er hatte aber keine Rechtskenntnisse; sein Plan ist daher verdächtig, und Abkürzung der Processe betrieb er offenbar zu militärisch. Er forderte Rapport über die Zahl der entschiedenen Processe, fuhr die Richter in seinen Randglossen zu ihren Entscheidungen heftig an oder verhöhnte sie. Er tilgte zwar die alten Mißbräuche mit der Wurzel, aber es zeigte sich bald, daß er eine ganze Saat von neuen gesäet habe. Es erging der Proceßordnung und den Gesetzbüchern, die Cocceji für Friedrich und mit dessen Hülfe militärisch schuf, wie dem, was Kreitmayr in Baiern ohne seines Kurfürsten Beihülfe pedantisch juristisch einrichtete; man mußte im achtzehnten Jahrhundert noch einmal Alles gänzlich ändern, und auch diese neue Einrichtung und Gesetzgebung ward im neunzehnten Jahrhundert unvollkommen und unzureichend gefunden.

Daß Friedrich über Kriminalrecht, Kabinetsjustiz, persönliche Freiheit der Bürger militärische Begriffe hatte, war sehr

natürlich, da ein Staat, der wie eine Armee durch Ordres regiert wird, nimmer bestehen kann, wenn nicht der Regent als kommandirender General im Nothfall über Leben, Freiheit und Eigenthum des Staatsbürgers wie des Soldaten verfügen darf. In Preußen behielt sich aber doch wenigstens der König allein vor, über den Nothfall zu entscheiden; das thaten überall sonst Minister, Mätressen und Hofleute, oder der erste beste Beamte. Dem König allein blieb es vorbehalten, die grausamen Strafen, welche die Gerichte erkannten, zu bestätigen, oder zu verwerfen. Er wollte die Gründe jedes Todesurtheils selbst prüfen, er allein willkürliche Verhaftung und Einsperrung, wenn sie ihm nöthig schien, verfügen; seinen Beamten und Ministern wollte er die gefährliche Waffe der Eigenmacht nicht anvertrauen, wie in den andern Staaten seiner Zeit geschah. Das allein verdient schon Bewunderung.[4]) Daß er in der That zuweilen nöthig fand, von seinem militärischen Rechte Gebrauch zu machen, könnten wir durch manche Beispiele beweisen, wir wählen nur zwei aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, weil sie von verschiedener Art sind. Zu der Zeit nämlich, als er glaubte, daß Oesterreich eine weder officielle noch gefährliche oder aufrührische Schrift: *Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Rücksicht der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen haben*, in Deutschland verbreiten ließe, verfolgte er diese Schrift, während er sonst den Grundsatz der freien Aeußerung der Meinung proklamirte. Er ging noch weiter, denn er ließ nicht blos in Wien auf ihr Verbot und ihre

---

4) Wir wollen über diesen Punkt einen Mann reden lassen, der, im alten System geboren, auch gar nicht einmal daran denkt, daß Jemand etwas dagegen einwenden könne, daß man die Staatsbürger wie ein Regiment Soldaten regiere. Der übrigens wohlmeinende (der Verf. hat ihn persönlich gekannt) Major von Seidl sagt S. 112 seines Buches ganz trocken: Die Festungs-Kommandanten durften durchaus keine Gefangene annehmen, *ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl*, durch welchen die Natur und die Dauer des Arrestes genau vorgeschrieben war. Er setzt noch viel naiver hinzu: Soviel ich weiß, ist dies *in keinem andern Staat der Fall*, und ein Mittel, daß sich Niemand hierin die geringste Ungerechtigkeit erlauben durfte.

Verbrennung ernstlich dringen, sondern ängstigte auch den armen Regensburger Magistrat, der damals das Unglück hatte bei allen Streitigkeiten in Deutschland Werkzeug und Märtyrer zu sein, auf eine ganz unbarmherzige Weise.[5]) Ein anderes Mal ließ er den Geheimrath Färber ohne ihn vor ein unverdächtiges Tribunal zu stellen, oder nur einen bestimmten Grund anzugeben, wegen der sehr allgemein ausgedrückten Beschuldigung verdächtiger Korrespondenz und wegen ausgestreuter Schriften, sogar in Spandau hinrichten (Okt. 1746). Den Werth von Friedrich's Duldung hat Göthe mit einem bittern Spott sehr gering angeschlagen,[6]) aus welcher Quelle aber auch immer jene Duldung fließen mochte, der König beschämte in jener unduldsamen Zeit Protestanten und Katholiken. Er hielt nicht blos alle katholischen Anstalten in Schlesien aufrecht,

---

5) Die Schrift ward dem gelehrten Publicisten Moser zugeschrieben, auch ward sie am Ende weder in Wien noch in Regensburg verbrannt, obgleich der preußische Minister dem Regensburger Magistrat vorträgt: daß in dieser Schrift der Sr. Maj. in Preußen gebührende Respekt frevelhaft aus den Augen gesetzt und höchstdieselbe und dero Aktionen, als auch dero in Gott ruhenden ruhmwürdigsten Vorfahren auf das empfindlichste angegriffen und beleidigt; hienächst die gottloseste, das ganze Reichssystem, ja alles Band der menschlichen Gesellschaft und was derselben nur immer unverbrüchlich und heilig sein kann, zerrüttende Principien etablirt u. s. w.

6) In Weimar schrieb Göthe, in dem Gespräch zwischen Minister und König, Hamann und Ahasverus:

Ahasverus:

Mein Freund, ich lobe dich, du sprichst nach deiner Pflicht,
Doch wie's die andern sehn, so sieht's der König nicht,
Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind, und mir die Steuern bringen.

Ehe Göthe in Weimar war, schrieb er und finden wir gedruckt:

Hamann:

— — — will belehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

Ahasverus:

In so fern ist's mir einerlei,
Doch braucht's all' dünkt mich nicht Geschrei,
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

sondern erbaute auch eine katholische Kirche in Berlin, und gab der Regierung in Halberstadt eine sehr passende Antwort, als sie sich in eine bloße Gewissenssache mischen und die Dominicaner zwingen wollte, einem Katholiken Abendmahl und Absolution zu ertheilen, welche sie ihm wegen einer nach ihren Satzungen verbotenen Ehe versagt hatten.[7])

Von Friedrich's Art der Verwaltung, von seiner Sorge für Betriebsamkeit und Landbau läßt sich dasselbe sagen, was von Justiz und Polizei gilt. Seine strenge Aufsicht auf Rechnungswesen und Verwaltung, seine unablässige Thätigkeit, sein Takt, sein richtiger Blick, seine Wahl brauchbarer und vorurtheilsfreier Männer, seine Sparsamkeit, ja seine Kargheit sogar, machten ihn nützlich und bewunderungswürdig. Das System, das er befolgte war schlecht, und unter seinen im Kabinet ersonnenen unzähligen Verordnungen und Maßregeln wiegen die nachtheiligen die vortrefflichen völlig auf. Dies zu untersuchen und zu beweisen gehört nicht hieher, wir wollen nur an einigen Beispielen deutlich machen, daß es ein Irrthum ist, wenn ein Sterblicher, wäre er auch der Größte, sich einbildet, er könne das Leben eines Volks, die Richtung seiner Industrie, die Art und Weise seiner Gewerbe leiten und lenken, wie er die Einrichtungen und die Bewegungen seines Heers zu ordnen gewohnt ist. Wohlthätig war nicht sowohl das System, als des Königs persönliche Sorge, seine schleunige Abhülfe der Beschwerden, seine Feindschaft gegen den deutschen Schlendrian, sein Widerwille gegen Kabalen. Vorzüglich in Schlesien und in Ostfriesland wirkte Friedrich's jedem Schlendrian und jeder

---

7) Denn, heißt es in dem aus dem Kabinet des Königs der Regierung ertheilten Bescheide, indem sie (die Dominicaner) gedachtem Berkmeier die Absolution und das Abendmahl versagen, so geschieht ja dadurch kein Eingriff in unsere Rechte, welche uns in Ansehung der Dispensation in Ehesachen zustehen; sondern sie thun anders nichts, als daß sie den Supplikanten von einem Genuß ausschließen, dessen er sich durch seine in der römischen Kirche verbotene Heirath selbst verlustig gemacht und den er nicht verlangen kann, so lange er ein Mitglied dieser Kirche ist, wenn ihm anders diese Grundsätze seiner Kirche und die Nothwendigkeit der päpstlichen Dispensation nicht unbekannt gewesen sind.

patriarchalischen blos nach Innen gerichteten oder ganz erstarrten Thätigkeit und aller Poesie des Lebens feindselige Gesinnung sehr wohlthätig. Beide neu erworbene Länder knüpfte er bald ganz an sich. In Schlesien lösete Friedrich alle Fesseln des Handels und der Gewerbe, hob das Bergwesen, kaufte die Stadt Schmiedeberg, um sie dem preußischen Gebiet ganz einzuverleiben, rief Gewerbsleute und Künstler ins Land, und begünstigte die in Böhmen gedrückten Hussiten und verlieh ihnen unbebaute Ländereien zur Kultur. Dabei ging er, wie alle Menschen, auch die Philanthropen unserer Zeit, welche sich an die Stelle der Vorsehung drängen und Alles machen wollen, viel zu weit. Eine Masse von Kabinetsordres und Geschäftigkeit der Staatsökonomen macht allein kein Volk glücklich. So fiel es z. B. dem Könige ein, daß der uralte und schöne Gebrauch, die Kirchen und Häuser nach einem langen polnischen Winter zur Pfingstzeit mit frischem Grün zu schmücken, der Holzkultur nachtheilig sei, weil viele junge Birken abgehauen würden; flugs ward bei willkürlicher Geld- ja Leibesstrafe die alte Sitte streng untersagt. Der König hatte gesehen, daß mancher gute Brandenburger an der Elbe Trauben zog und aus ihnen sauern Wein preßte, den er zum Nachtheil seines Magens trank; das freute den sparsamen König, er belobte nicht blos seine guten Potsdamer öffentlich, daß sie aus Patriotismus schlechten Wein tränken, sondern er ließ ihnen auch einige tausend Stück der seltensten und besten Weinstöcke schenken, damit ihr Wein besser würde! Mit der Seidenzucht war es nicht viel anders, obgleich diese auch in der Pfalz und in Baiern auf eine lächerliche Weise durch Verordnungen emporgebracht wurde, glücklicherweise aber eben so schnell wieder verschwunden ist, als sie entstanden war. Friedrich ließ ein Paar Französinnen kommen, die in Berlin jedem, der sich meldete, Unterricht in der Zucht und Pflege der Seidenraupe geben sollten, diesen wurden auch die Cocons gebracht, die von ihnen um einen gewissen Preis abgehaspelt wurden. Als diese angelnagt waren, wurde eine Verordnung über Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Pommern erlassen; dann ward bekannt gemacht, daß die königliche Goldfabrik in Berlin die

rohe Seide zu einem bestimmten Preise annehmen sollte; endlich wurden Preise an die vertheilt, welche die mehrste Seide gewonnen hatten. In allen diesen Anordnungen ist der große Geist zu bewundern, der obgleich mit den wichtigsten Dingen beschäftigt, sich um Kleinigkeiten bekümmern konnte, die Nichtigkeit des Treibens leuchtet aber von selbst ein. Daß diese Einmischung in die Angelegenheiten der Bürger und Bauern eben so oft nachtheilig als vortheilhaft war, leuchtet schon aus einigen wenigen Beispielen von den durch königliche Kabinetsordres gemachten Einrichtungen in den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege jedem leicht ein.[8])

Der König hatte allerdings den preußischen und besonders den Königsberger Handel, der jetzt so sehr darnieder liegt, empor gebracht; er sorgte dafür, daß die Oder schiffbar gemacht, Kanäle und Schleusen angelegt, der Hafen von Swinemünde gereinigt, die Stettiner zur Thätigkeit angeregt wurden; aber, was soll man sagen, wenn er selbst Fabrikant und Handelsmann werden und Muster sein wollte? Wir reden nicht von der Berliner Porzellan-Fabrik, die mochte ihren Nutzen haben; aber die königliche Gold- und Silberfabrik, die Manufaktur bunten Papiers konnten, wie der Seidenbau, nur durch Verordnungen und Maßregeln, die das Privatgewerbe beschränkten, aufrecht erhalten werden. Derselbe königliche Sekretär Krügel, der bei der Seidenzucht thätig war, machte den herrschaftlichen Faktor bei den beiden genannten Fabriken. Um die königliche Papierfabrik aufrecht zu halten, ward alle Einfuhr bunter Papiere verboten und jedermann an Krügel gewiesen. In Ostfriesland, wo der König so viel Gutes stiftete, wirkte die Verordnungswuth und die einmischende Weisheit auf ähnliche Weise.

Ostfriesland war Friedrich nicht weniger ergeben, als Schlesien. Der Verfasser dieser Geschichte erinnert sich aus seinen Knabenjahren recht gut, mit welchem Stolze jeder Ostfriese

8) Man findet im 4. Theil von Dohm's Denkwürdigkeiten alles Erwähnte so trefflich zusammengestellt und beurtheilt, daß hier nur Einzelnes ergänzt wird, um nicht Dohm auszuschreiben. Was Ostfriesland angeht, so kann der Verf. aus der Erfahrung seiner Jugend sprechen. Uebrigens wird man wohl thun, Seidl's sonderbares Buch mit Dohm zu vergleichen.

damals von seinem Könige sprach, und wie sehr dies seine Landsleute, die nächsten Nachbarn der Ostfriesen, kränkte, da sie damals dem Friseur des närrischen Friedrich August von Anhalt-Zerbst (Kommissär Schön) gehorchten. Friedrich weckte Ostfriesland aus dem Schlummer, er schützte und erhielt dessen alte Einrichtungen, er übte Toleranz; Aufklärung ward durch einen Generalsuperintendenten wie Coners gegen einen furchtbaren Streiter, wie sein Nachbar Meenen war, unter Friedrich's Schutze vertheidigt; die Kammer- und Domainen-Angelegenheiten und ganz besonders das Schuldenwesen ward geordnet, Regel und Ordnung überall eingeführt. Sogar die Rekrutenaushebung ward den Bewohnern gegen eine Zahlung erlassen, weil dem Küstenbewohner der Landdienst verhaßt ist; aber auch hier fehlte es an Verkehrtheiten nicht. Statt die ganz elenden Schulen zu verbessern, Volksschullehrer zu besolden, den Pfarrern, die in den Sandgegenden schlechter als die Schafhirten versorgt waren, durch Verbesserung ihres Gehalts den nöthigen Einfluß bei armen Gemeinden zu verschaffen, dachte Friedrich an eine asiatische Handlungsgesellschaft in Emden und bestellte eine aus Baronen bestehende königliche Direktion dieser Gesellschaft in Berlin.[9]) Der König ließ sogar ein Placat über die Begünstigung des Handels nach China ausgehen, da an dem glücklichen Erfolg der neuen Handlungsgesellschaft schon der einzige Umstand, daß dieser Emder Handel von Berlin aus dirigirt ward, Zweifel erregen mußte. Die Kultur der weiten Haiden und Moore Ostfrieslands würde dem Lande an sich und auch in der Beziehung, daß die Marschgegenden oft Mangel an Arbeitern haben, durch Ansiedlung von fleißigen Taglöhnern nützlich gewesen sein; aber der König leitete die Ansiedlung von Berlin aus, und was geschah? Gesindel aller Art strömte herbei, der Verf. dieser Schrift selbst hat gesehen, wie unsicher dadurch die an sich unzugänglichen Gegenden wurden, wie des kargen Königs Geld dabei verschwendet ward und wie die Bewohner jener kostspieligen Anlagen schon nach

---

9) Graf Kamecken, Baron von Schwerts, Baron von Venezobre und Baron von Bilefeld.

zwanzig Jahren durch Elend, Trägheit, Schmutz, Bettelei, Raub und Mord ein Schrecken der alten Einwohner geworden waren. Diese Kolonistendörfer waren damals nach zwanzig Jahren in demselben Zustande, worin ein Augenzeuge die von Katharina II. in Rußland gebauten 250 Städte gesehen hat, als er sie 20—30 Jahre später besuchte.

Unstreitig war es übrigens der preußischen Schiffahrt sehr vortheilhaft, daß Friedrich's Ansehen bei den Seemächten viel galt, und daß er selbst nie müde ward, die Sache des kleinsten Schiffers wie die des größten Rheders zu verfolgen und durchzusetzen. Wir würden von der Urbarmachung des Oderbruchs, von Friedrich's weisen und nützlichen Bemühungen um die Schafzucht und von anderem reden, wenn nicht v. Dohm dies Alles richtig und unpartheiisch gewürdigt hätte. Offenbar leistete Friedrich im Innern Alles, was die Natur eines rein militärischen Staats erlaubte, und was, ohne den Adel, in dessen Händen der Grundbesitz war, und den er durchaus aufrecht halten wollte, wesentlich zu schaden, geschehen konnte. Wir gehen zu den auswärtigen Verhältnissen über.

Der König von Preußen als Regent von sechs Millionen Menschen, verstand, ohne alle glänzende Gesandtschaften und ohne ungeheure Summen an seine sehr karg gehaltenen Diplomaten zu verschwenden, seine Würde unter den großen Mächten zu behaupten. Er lehnte den Antrag der Kaiserin Elisabeth, seine Schwester Amalia, Aebtissin in Quedlinburg, mit dem Großfürsten Peter zu vermählen, unter dem ehrenvollen Vorwande ab, er finde es nicht seiner Würde gemäß, daß sie die Religion ändere. Er soll sich bekanntlich zugleich in seiner vertrauten Gesellschaft wahr, aber bitter über die Art der Thronbesetzung in Rußland erklärt und Bestuscheff soll der Kaiserin diese Reden hinterbracht und sie dadurch gegen ihn erbittert haben, gleichwohl empfahl der König die Tochter der geistreichen Prinzessin von Holstein, die mit einem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählt war, der in preußischen Diensten stand, zur Gemahlin des Großfürsten. Diese Prinzessin, Sophia Augusta, nahm bei ihrem Uebertritt zur griechischen Religion den Namen Katharina an (1744), und sobald im folgenden Jahre

der russische Großfürst von dem Kurfürsten von Sachsen, während dieser das Reichsvicariat verwaltete, in der Eigenschaft eines Herzogs von Holstein für volljährig erklärt war, ward diese unselige Verbindung mit beispielloser Pracht gefeiert (1745).

Der Großfürst Peter gewann die Russen nie lieb, sein kleines Herzogthum war ihm lieber als das ungeheuere Reich. Er war schon als Knabe, als er in Holstein mit Soldaten spielte, von holsteinischen Officieren, die unter Preußen gedient hatten, für König Friedrich und dessen militärische Preußen gewonnen worden, und hoffte von beiden Unterstützung gegen Dänemark. Als man ihm erlaubte, in Oranienbaum, unweit Petersburg, Holsteiner exerciren zu lassen, richtete er diese ganz auf preußischen Fuß ein, und zeigte eine Gesinnung, die recht edel sein mochte, die aber mit der russischen Politik in Widerspruch war. Bestuscheff zog, wie man sagt, von England und Oesterreich große Summen,[10]) er mochte auch aus blos persönlichen Gründen die Kaiserin gegen ihren Neffen und gegen Friedrich einzunehmen suchen; allein es läßt sich doch nicht läugnen, daß er auch sehr gute politische Gründe hatte, Friedrich abgeneigt zu sein. Dieser allein ließ sich weder bestechen noch täuschen, Schweden und Dänemark wurden insgeheim von ihm unterstützt, er hinderte daß sie nicht ganz in russische Gewalt kamen; dies erbitterte Bestuscheff. Der russische Minister spann mit Kaunitz und Brühl Kabalen an, der Großfürst machte den preußischen Spion, denn was er von den Kabalen erfuhr, theilte er Friedrich mit; Bestuscheff suchte deshalb auch die Kaiserin, die ihrem Neffen sehr gewogen war, gegen diesen aufzubringen, und es gelang ihm endlich. Seit dem Jahre 1746 ließ Elisabeth ihren Neffen ängstlich bewachen und mit Spionen

---

10) Der Marquis von Hautefort, französischer Gesandter in Wien, schreibt in seiner von uns benutzten handschriftlichen Korrespondenz im Archiv des affaires étrangères zu Paris Autriche No. 246 im Febr. 1751, nachdem er von der langen Audienz und von Allem, was ihm Maria Theresia mündlich gesagt habe, Nachricht gegeben: L'impératrice me confirma elle-même que c'étoit l'avarice de Mr. de Bestuscheff qui étoit la principale cause de l'accession de l'Angleterre au traité de Petersbourg. — Man sollte denken, das hätte wohl Maria Theresia am besten wissen müssen.

umgeben, er mußte seine holsteinischen Diener fortschicken, nur Pechlin und Brömbsen blieben als holsteinische Minister zurück und diese dienten Bestuscheff eifriger als ihrem Herzoge.

In dieser Zeit war Georg II. wegen Ostfriesland auf Friedrich erbittert, Rußland argwöhnte, daß er den schwedischen König unterstützen wolle, Bestuscheff faßte schon um 1746 den mit Sachsen und Oesterreich geschlossenen Traktat sehr zweideutig für Preußen ab, und um 1747 trat Sachsen im September einem neuen Vertrage bei, worin derjenige Artikel des im Jahre 1745 mit Oesterreich abgeschlossenen Traktats eingerückt ward, in welchem von einer Theilung der preußischen Provinzen die Rede war. Daß die Sache hernach in Briefen vielfach behandelt ward, geht aus den Papieren hervor, die Friedrich aus dem sächsischen Archiv wegnahm und bei seinem Einfalle in Sachsen drucken ließ, zur Ausführung wäre es aber auf diesem Wege nie gekommen, obgleich Rußland und Oesterreich ihre Abneigung gegen Preußen auf jede Weise zu erkennen gaben.

Friedrich behauptete mit einer bewunderungswürdigen Energie die Würde seines kleinen Staats gegen alle größere, ohne Ausnahme. So hatte z. B. Rußland seine Unterthanen aus preußischem Dienste abgerufen und ließ den Hauptmann von Stackelberg, der heimlich für Preußen warb, verhaften; Friedrich vergalt alsbald Gleiches mit Gleichem. Er ließ nämlich für Stackelberg ein Paar Liefländer verhaften, litt nicht, daß der russische Gesandte die Abberufungsbriefe seines Hofes in preußischen Zeitungen bekannt mache, und ließ ihn sehr ernst seinen Unwillen fühlen, als er einzelnen Officieren den Befehl seiner Kaiserin zuschickte. Um dieselbe Zeit schickte Friedrich (1750), weil Rußland Truppen an den Grenzen von Finnland zusammengezogen hatte, den Herrn von Wahrendorf als bloßen Geschäftsträger nach Petersburg, um energische Vorstellungen wegen der schwedischen Angelegenheiten zu thun. Um diesem auszuweichen, wählte Bestuscheff ein ganz eignes Mittel. Er nahm zur Etikette seine Zuflucht, und verweigerte dem Gesandten nicht allein die Vorstellung bei der Kaiserin, sondern die Annahme seiner Depeschen oder auch nur die Anhörung seines Vortrags, bis die Erklärung seines Herrn über seinen

Rang eingetroffen sei. Um ihn überhaupt nicht anhören zu brauchen, schickte er alsdann an den russischen Gesandten in Berlin den Befehl wegen der Streitigkeit über die Soldaten und Officiere und wegen der geringen Aufmerksamkeit, die ihm Friedrich bewies, Berlin ohne Abschied zu verlassen; da mußte denn freilich Friedrich Wahrendorf befehlen, sich auf dieselbe Weise von Petersburg zu entfernen.[11])

Diese Zänkerei hatte freilich für den Augenblick keine andere Folgen, als daß eine Zeitlang kein preußischer Gesandter

---

11) Der Hofrath Simolin mußte am 4. Dec. 1750 dem Herrn v. Wahrendorf vor seiner Abreise aus Petersburg eine Note zustellen, die dieser freilich nicht annehmen wollte, weil auch Bestuscheff jede Mittheilung, die ihm der preußische Gesandte machen wollte, ablehnte, welche in einem heftigen und fast kriegerischen Ton abgefaßt ist. Sie ward sogleich dem Herrn von Hautefort in Wien mitgetheilt, der sie seinem Ministerium einschickte. Wir wollen aus diesem Aktenstück (Archives des aff. étrangères. Autriche No. 246) nur den Schluß hier einrücken. Es heißt dort, nachdem die ganze Geschichte der Soldaten u. s. w. ausführlich und sehr heftig auseinandergesetzt ist: S. M. l'impératrice de Russie laisse à présent á juger à un chacun, si les procédés du roi de Prusse ne sont pas contre le droit de gens, le droit commun et contre l'honnêteté et la politesse usitées entre les cours, en enlevant de violence des sujets de puissances étrangères, en les forçant d'entrer à son service, en faisant arrêter ceux qui de la manière due et accoutumée demandoient leur congé, en assurant par des lettres de la propre main du roi aux sujets de la Russie, qui sont à son service, qu'ils n'étoient point tenus d'obéir aux susdits rappels, en promettant de se rendre responsable de ce qui en résulteroit, en voulant donner une autre interprétation aux intentions de la cour de Russie, contrôler ses démarches, prêter un sens pervers au traité de Nystadt et faire subir l'interrogatoire d'une façon inusitée et de propre autorité à un ministre qui n'est tenu de rendre compte à qui que ce soit qu'à sa propre cour. Ganz am Ende heißt es dann feindselig und derb:

La cour de Russie ayant examinée avec attention la conduite du roi de Prusse envers son ministre, en a tiré avec justice la conclusion que le roi de Prusse ne se soucioit plus de cultiver l'amitié et l'alliance avec elle. En conséquence de quoi il lui a plû d'ordonner à Mr. Gros, conseiller de chancellerie de Russie, et son ministre à la cour de Prusse de partir de Berlin sans aucun délai et sans prendre congé de personne et de revenir à sa cour, afin que la suprême dignité de S. M. l'impératrice de Russie, blessée dans la personne de son ministre, ne fût plus exposée à des inconvéniens dont la mesure avoit déjà été comblée ainsi qu'il a été exposé ci-dessus.

in Petersburg, kein russischer in Berlin war; allein, je näher hernach Frankreich und Oesterreich sich verbanden, desto mehr entfernte sich Rußland von Preußen, und sogar England war einmal dem drohenden Bündniß von Oesterreich und Rußland beigetreten. Preußen verbot (1751) die russischen Kupfermünzen; Rußland untersagte den nach Danzig handelnden Kaufleuten (1752), die Waaren über Königsberg gehen zu lassen, und gebot ihnen, den Weg durch Polen zu nehmen; endlich ward (Mai 1753) in Moskau eine große Versammlung gehalten, und beschlossen, Alles anzuwenden, um den fernern Anwachs der preußischen Monarchie zu verhindern, und sie auf ihren vorigen Stand zurück zu bringen. Alles dieses hing mit den Kabalen zusammen, die man in Wien, in Versailles, in Dresden schmiedete. Es war im Jahr 1754 schon dahin gekommen, daß in Rußland Truppen bereit gehalten wurden, um im Nothfall, in Verbindung mit Oesterreich, Preußen angreifen zu können.[12] In dieser Zeit war Friedrich nur König von sieben Millionen Menschen, dennoch ward er der einzige Schützer des Protestantismus, der Verfechter aller Rechte und Ansprüche freier Seelen. Er stand außerdem damals dem ganzen alten Europa, den Despoten und Aristokraten, aller Macht und allen Mißbräuchen des Mittelalters **allein** gegenüber! Ein größeres Schauspiel, als den in dieser Stellung von ihm begonnenen Kampf, kennt die neuere Geschichte daher nicht!

Nur die Besorgniß um Hannover bewog England endlich, sich an Preußen anzuschließen; denn es hatte noch im September 1755 einen Defensiv-Traktat mit Rußland geschlossen, damit diese Macht für Geld fünfundfünfzigtausend Mann zur

---

12) Auch über diesen Punkt finden wir eine merkwürdige Stelle in der angeführten Korrespondenz des Marquis d'Hautefort. Er schreibt dem französischen Ministerium aus Wien, am 13. März 1754:

La cour de Vienne fera toujours ses efforts pour retenir dans le voisinage de l'Allemagne un gros corps de troupes Russes. Il paroît que cette cour est aujourd'hui dans l'intimité la plus étroite avec celle de Petersbourg. D'ailleurs le systême favori du ministère Russe est depuis long-tems de chercher à prendre part aux affaires d'Allemagne. Ainsi je pense que ces deux cours seront facilement d'accord sur ce point.

Vertheidigung von Hannover bereit halte. Dieser Traktat ward fruchtlos, als sich Rußland mit Frankreich, welches mit England in Krieg war und mit Oesterreich gegen den König von Preußen verband. Durch diese Verbindung ward Georg II. wider seinen Willen genöthigt, den Schutz für sein Hannover bei Preußen zu suchen. Der Großfürst Peter ward damals dem Könige von Preußen, mit dem er einen Briefwechsel unterhielt, sehr nützlich. Er gab ihm heimliche Nachrichten, er meldete ihm alle geheimen Anschläge, er drohte allen denen, die Bestuscheff gegen Preußen dienten, mit seiner künftigen Rache, er mißbilligte endlich, als seine Tante kränker und schwächer ward, ihr System ganz laut. Er verband sich hernach mit dem englischen Gesandten, um seine Tante von der Coalition abzumahnen, er wagte sogar während ihrer Krankheit den Obergeneralen Befehle zu schicken, die den kaiserlichen gerade entgegen waren. Friedrich suchte freilich ebenfalls dem Großfürsten durch weise Rathschläge nützlich zu werden; Peter war aber ein zu beschränkter Geist, als daß er Lehren eines großen Mannes hätte befolgen können.

Der Krieg, der damals zwischen England und Frankreich jenseit des Meeres entstanden war, führte übrigens den Ausbruch des lange verabredeten Krieges in Deutschland schneller herbei, als er bei der bekannten Langsamkeit von Oesterreich, bei der Abneigung der Franzosen vor der unnatürlichen Coalition, bei der elenden Beschaffenheit der sächsischen Regierung, bei der sonderbaren Lage der Dinge in Rußland sonst würde begonnen worden sein. Die jetzigen nordamerikanischen Staaten waren damals noch eine englische Colonie, sie beschränkten sich auf den Raum zwischen den alleghanischen, apallachischen oder blauen Gebirge und dem Meere; Kanada und Louisiana gehörten den Franzosen und diese machten auch Anspruch an das ganze Stromgebiet des Mississippi und Ohio. Diesen Anspruch erkannten die Engländer nicht an, sie waren außerdem mit den Franzosen uneinig über die Grenzen von Akadien oder Neuschottland, und suchten in Westindien die Inseln Sct. Lucia, Sct. Vincent, Tabago, Dominica ausschließend zu besetzen, welche bis dahin noch keine Macht als ihr Eigenthum in An-

spruch genommen hatte. Im Uetrechter Frieden waren die Wüsten Akadiens mit dem Ausdruck innerhalb der alten Grenzen von Frankreich an England abgetreten worden, im Aachner Frieden hatte niemand daran gedacht, diese alten Grenzen näher zu bestimmen, und doch begannen gleich nachher die Engländer sich auszubreiten, und behaupteten, ihr Gebiet erstrecke sich bis an den Lorenzstrom. Die Engländer gründeten damals an der östlichen Küste von Akadien Halifax, sie siedelten sich in dem Lande nach Westen gegen den Lorenzstrom hin an, wo sie auf die sich von diesem Strom aus nach Osten hin ausbreitenden Franzosen stießen, die, unter die englischen Colonisten zerstreut, sich ihrer Ausbreitung widersetzten und von ihren Landsleuten, die in den an den Grenzen von Kanada angelegten Forts lagen, unterstützt wurden.

Der Streit über die Grenzen von Neuschottland und Neubraunschweig hing mit einem andern enge zusammen, dessen große Bedeutung die Folgezeit und die Blüthe der nordamerikanischen Staaten erst recht ans Licht gebracht hat. Man stritt sich über das Eigenthumsrecht an die damals wüsten, jetzt mit glänzenden Städten bedeckten innern Gegenden des Landes, der Stromgebiete des Ohio und des Mississippi, und um den Pelzhandel, der damals ungemein viel bedeutender war als jetzt. Schon früher waren die Franzosen und die englischen Colonisten am Ohio in Streit, als aber die englische Regierung, zur großen Unzufriedenheit der Provinzen Virginien und Pensylvanien und ganz besonders der Indianer, einer spekulirenden Gesellschaft Londoner Kaufleute durch ein Privilegium den ganzen Handel im Innern von Nordamerika nebst einem großen Strich Landes am Ohio überlassen hatte, kam es zu wirklichen Feindseligkeiten. Die sogenannte patentirte Ohio-Kompagnie suchte sich des ausschließenden Handels mit den Indianern zu bemächtigen; die Franzosen dagegen verjagten die Handelsleute mit Gewalt und gründeten am Ausfluß des Monogahela das Fort Dü Quesne,[13]) um das Land am Ohio und Mississippi

---

13) Der Statthalter von Kanada, der das Fort bauen ließ, und dem der Kommandant untergeordnet war, hieß Dü Quesne.

militärisch behaupten und bewachen zu können. Eine Reihe von Forts, zu denen Crown-Point an der Grenze von Newyork und die Forts am See Erie und Ontario gehörten, sollte nach dem Plan der Franzosen im Norden mit einer Reihe Befestigungen an der Grenze von Neuschottland in Verbindung gebracht werden, eine andere Reihe Forts am Ohio und Mississippi sollte im westlichen Lande einen Schlagbaum gegen die Fortschritte der Engländer bilden.

Diese Streitigkeiten und endlich Feindseligkeiten in Amerika fielen in die Zeit, als Pelham an der Spitze des englischen Ministeriums von Pitt und Legge unterstützt, zugleich des Beifalls der Nation und des Königs genoß. Regierung und Nation waren in dieser Zeit völlig einig, und das Parlament, welches die sieben Jahre seiner Dauer vollendet hatte, konnte entlassen, ein neues gewählt werden, ohne daß man das Ministerium zu verändern brauchte. Dem Könige zu gefallen unterstützten die Minister den hannöverischen Einfluß bei der von Oesterreich vorgeschlagenen Wahl eines römischen Königs, welche Preußen hintertrieb, durch englische Subsidien an Mainz, Köln, Baiern, Pfalz; außerdem beschäftigten sie sich nur mit der Beförderung der mit jedem Jahr wachsenden Betriebsamkeit der Nation.

Unglücklicherweise starb Pelham (März 1754) in dem Augenblick, als die Engländer und Franzosen, ohne gerade im Kriege zu sein, doch in Ostindien und in Amerika feindlich gegen einander im Felde standen. Der Herzog von Newcastle, der nach dem Tode seines Bruders als erster Lord der Schatzkammer die Leitung des Ministeriums übernahm, war weder den Umständen gewachsen, noch duldete sein Eigensinn und sein Stolz, daß Männer wie Pitt und Legge, die übrigens dem Könige auch nicht gerade angenehm waren, ihrem eignen Sinn folgten. Es entstand Unzufriedenheit und Geschrei im Volk, Zwist und Bewegung im Ministerium in dem Augenblicke, als Einigkeit am nöthigsten gewesen wäre, weil die Franzosen in Ostindien und in Amerika Vortheile errungen hatten und Hannover von ihnen mit einem Angriffe bedroht ward. Die Engländer klagten, daß ungeheure Summen auf fruchtlose Bünd-

nisse zu Gunsten Hannovers verschwendet würden, während man Flotten und Heere nach Ostindien und Westindien hätte schicken sollen.

In Ostindien kämpften in jener Zeit indische Fürsten, die sich Vasallen des Großmoguls nannten, um den Besitz der Provinzen desselben und riefen in ihren Streitigkeiten bald die Franzosen, welche Pondichery besaßen, bald die Engländer, die in Madras Truppen hatten, um Hülfe an. Der Franzose Bussy, an der Spitze einer kleinen, nach europäischer Art geübten Macht, leistete dem Subah von Decan in dessen unaufhörlichen Fehden so wesentliche Dienste, daß er der französischen ostindischen Kompagnie einen größeren Landstrich abtrat, als jemals vor 1753 irgend ein europäisches Volk, selbst die Portugiesen während der Blüthe ihrer Macht nicht ausgenommen, in Ostindien besessen hatte.[14] Dies würde Krieg zwischen England und Frankreich veranlaßt haben, wenn nicht die französische Regierung die Unternehmungen des ehrgeizigen Directeurs Düpleix, den die ostindische Kompagnie nach Pondichery geschickt hatte, mißbilligt hätte. Der Directeur ward zurückgerufen, der Kompagnie untersagt, das abgetretene Gebiet in Besitz zu nehmen; dadurch wurden die Engländer beruhigt. In Amerika kam es indessen dennoch zu Feindseligkeiten, die einen Krieg unvermeidlich machten.

Die Engländer schickten nämlich den Major und Generaladjutanten der Miliz von Virginien, den nachherigen Obergeneral der nordamerikanischen Republik, Washington, an den Kommandanten des Forts Dü Quesne und ließen ihn drohend auffordern, das Gebiet der Provinz zu räumen. Der Kom-

14) Der Subah von Decan wurde von dem Obersten Bussy mit einem Corps von 800 Europäern und 5000 europäisch disciplinirten Indiern gegen seine Feinde und die Engländer unterstützt, dafür erhielt Düpleix eine Ausdehnung des Gebiets von Carnatik bis in die Nähe des Ganges. Die fünf abgetretenen Districte, später die nördlichen Circar's genannt (wegen ihrer Richtung in Beziehung auf Pondichéri und Madras), bestanden aus der ganzen Seeküste von Golconda und einem Theile von Orissa. Sie erstreckten sich vom Flusse Kristna bis zum See Chilka, von Süden nach Norden hundert und zwanzig deutsche Meilen in der Länge, in der Breite da, wo sie am schmalsten sechs, wo sie am breitesten sind achtzehn Meilen.

mandant verwies sie an den Gouverneur von Canada und es begann eine Unterhandlung, von deren Ausgang beide Theile voraussehen konnten, daß er Krieg bringen würde. Die Engländer zuerst gaben endlich nach manchen Vorstellungen und Gegenvorstellungen Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ohne darum den Krieg zu erklären. Der Streit in Amerika und der Notenwechsel darüber in Europa dauerte zwei Jahre lang, denn auch nachdem es zwischen den Franzosen und den amerikanischen Milizen zu Gefechten gekommen war, in welchen die Letzteren zurückgeschlagen wurden, hatte das englische Ministerium 1754 noch keine Anstalten zum Kriege getroffen. Die Erklärung erfolgte erst, als die Franzosen eine Flotte mit Verstärkungen und Vorräthen nach Canada schickten. Als dies geschehen war, gaben die Engländer ihrer Flotte Befehl, das Einlaufen der französischen in den Lorenzstrom zu verhindern, und schickten den General Braddok mit einer kleinen Heerabtheilung nach Amerika, um die französischen Forts anzugreifen.

Die Erbitterung der Franzosen gegen die Engländer war damals sehr groß, weil diese, ohne den Krieg zu erklären, während die französischen Kauffahrer und Fregatten im Vertrauen auf den bestehenden Frieden das Meer hielten, ihren Schiffen Befehl gaben, die französischen wegzunehmen. Im Januar (1755) kam Braddock nach Amerika, setzte sich sogleich in Marsch, ward aber im Anfang Juli in den Wäldern vom Feinde überfallen und seine Truppen zurückgetrieben, ehe sie das Fort erreicht, oder den Feind im offenen Felde gesehen hatten. Bei dieser Gelegenheit erwarb Washington großen Ruhm; denn während die regulären Truppen, welche auf die Milizen mit großer Verachtung herabsahen, zerstreut wurden und Braddock selbst umkam, deckte der Generaladjutant der Milizen den Rückzug und rettete den Rest des kleinen englischen Heeres. Die englischen Generale Johnston und Shirley, welche gegen die Forts Crown-Point und Niagara geschickt wurden, waren zwar im Felde glücklicher, die Forts konnten sie indessen nicht erobern.

Der König von England war gerade in Hannover, als die Franzosen durch die Wegnahme ihrer Schiffe gereizt, plötz-

lich alle weitere Unterhandlungen abbrachen, und nicht blos ihren Gesandten aus London, sondern auch den nach Hannover geschickten Abgeordneten zurück beriefen. Die Engländer hatten durch ihre hernach stets wiederholte und stets allgemein getadelte Arglist in wenig Monaten dreihundert Schiffe, auf denen sich achttausend Matrosen befanden, weggenommen; sie hatten zwar die ganze französische Flotte nicht angreifen können, wie ihr Plan gewesen war, weil sie unter Begünstigung eines Nebels in den Lorenzstrom einlief, nahmen aber doch zwei durch einen Zufall aufgehaltene Linienschiffe (Juni 1755). Auch die Forts Beauséjour und Gaspareaux an den Grenzen von Neuschottland wurden genommen und die Franzosen aus diesen nördlichen Gegenden vertrieben.

Unmittelbar nach dem Anfange des Krieges suchte Frankreich Spanien durch den Vorschlag eines Familienvertrags der Bourbons hineinzuziehen; auf der andern Seite mußte das englische Volk Geld hergeben, um für seinen König Vertheidiger seines Kurfürstenthums zu kaufen. Es ward der obenerwähnte Traktat mit Rußland geschlossen, Gotha, Hessen und einige andere kleine Fürsten erhielten bedeutende Summen, um eine gewisse Anzahl Soldaten für den Nothfall bereit zu halten. Baiern nahm damals ebenfalls zehntausend Pfund von England an, obgleich es von Oesterreich und Frankreich schon gewonnen war und hernach für französisches Geld sechstausend Mann zu den Oesterreichern nach Böhmen schickte. Die deutschen Fürsten zogen überhaupt, während ihr Vaterland im Kriege zu Grunde gerichtet ward, bedeutende Summen vom Auslande; dabei erhielten die Soldaten nicht einmal einen besseren Sold, als sie im Dienste des Vaterlandes würden erhalten haben.

In Spanien standen zur Zeit des Aachner Friedens Ensenada und Carvajal an der Spitze der Regierung, weil König Ferdinand in Hypochonderie und Melancholie versunken war. Carvajal war ein edler und fester Mann, Ensenada und auch die Königin Barbara waren durch Geld zu gewinnen. Barbara nahm Geld von den Engländern, Ensenada von den Franzosen. Nachdem Carvajal 1754 gestorben war, stürz-

ten die Kabalen des englischen Gesandten Keene Ensenada und brachten einen in Spanien naturalisirten Irländer an seine Stelle. Dadurch ward eine engere Verbindung von Frankreich und Spanien, so lange Ferdinand lebte, gehindert.

Was Ensenada's Sturz angeht, so rühmt sich Keene selbst, daß er in Verbindung mit dem österreichischen Gesandten Migazzi[15]), dem Herzoge von Huescar und dem Grafen von Valparaiso, Ensenada's Beförderung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehindert und dafür gesorgt habe, daß der Abenteurer Wall, der sich zuerst in spanischen Diensten zum General emporzuarbeiten verstanden hatte, dann als Gesandter nach London geschickt war, von dort nach Madrid eile, wo ihm das Ministerium bestimmt war. Noch ehe er eintraf, war gegen Ensenada eine Kabale angesponnen, die Coxe aus den englischen Gesandtschafts-Briefen der Länge nach berichtet, und Wall hatte kaum sein Ministerium angetreten, als Ensenada (1754) gestürzt und aller Einfluß Frankreichs vernichtet ward.

Der Jesuit, der als Beichtvater des Königs den Minister vorher im Amte erhalten hatte, konnte ihn nur vor einer Kriminaluntersuchung schützen, der Verbannung konnte er ihn nicht entziehen, weil unglücklicherweise sein Orden in demselben Jahre durch seinen bewaffneten Widerstand in Paraguay sowohl die Spanier als die Portugiesen erbitterte; übrigens hatte Ensenada durch seine eigene Unvorsichtigkeit seinen Sturz beschleunigt. Er erlaubte sich, um den unaufhörlichen Kabalen der Engländer zu begegnen, ohne den König oder seine Kollegen zu Rath zu ziehen, die wichtigsten Dinge anzuordnen, so daß man dem Könige Aktenstücke vorlegen konnte, aus denen Ensenada's Anmaßung hervorging. Wenn man das Billet lieset, welches

---

15) Diesen, unter uns Deutschen hernach sehr berüchtigten, Erzbischof von Wien schildert der Marquis de Hautefort, der ihn in Wien sah, in seiner handschriftlichen Correspondenz mit dem Minister folgendermaßen. Den Jesuiten verdanke er seine Beförderung. Ce Migazzi est un intrigant du premier ordre, suivant le bruit général. Je n'ose cependant vous rien affirmer là dessus. Mais s'il ne l'est pas, sa physiognomie est bien trompeuse, car il en a bien tout l'extérieur. C'est la créature de Mr. de Bartenstein.

Wall nach Ensenada's Verhaftung an Keene als den Urheber seiner Größe schrieb, so sieht man, daß der neue Minister nicht einmal seine eigne Muttersprache orthographisch richtig schreiben konnte; lieset man das Verzeichniß der bei Ensenada gefundenen Vorräthe, so sieht man, daß dieser sein Amt gerade so angesehen hatte, wie Brühl. [16]) Die ausführliche Geschichte der Kabale gegen Ensenada, wie sie Coxe gibt, ist nur Diplomaten belehrend und nützlich.

§. 2.

Frankreich, Oesterreich, Preußen, Sachsen bis auf die Schlacht bei Lowositz und die Kapitulation bei Pirna.

In Frankreich schritt die im Stillen schleichende innere Auflösung um diese Zeit um desto schneller fort, je sicherer die Regierung, der Adel, der Clerus auf den äußern Schein der Ruhe vertrauten. Weder Minister noch Hof, noch Parlamente, noch Geistlichkeit kümmerten sich um die veränderte Stimmung, Bildung, Literatur, sie erkannten die Zeichen der Zeit durchaus nicht, sondern machten sich durch ihr Benehmen und ihre Streitigkeiten wechselseitig bei den Verständigen lächerlich und verhaßt. König Ludwig XV., der selbst nach dem Zeugniß eines Marmontel ohne Sitten und ohne Scham war, ist der ächte Repräsentant derjenigen Klassen, mit denen er ausschließlich ver-

16) Wall's englisches Billet an Keene mag man bei Coxe nachlesen, Ensenada's merkwürdiges Inventarium wollen wir hier einrücken: Für hunderttausend spanische Thaler Gold, für 292,000 Th. Silber, ein Degen 7000 Thaler werth, Juwelen für 92,000 Th., Ordenszeichen für 18,000, Porcellan für 2 Millionen Thaler (also zum Handel), Gemälde für 100,000, gallizische und französische Schinken für 14,000 Thaler (also auch zum Handel), gesalzene Fische, Baumöl in ungeheurer Menge, Ameublement seines Kabinets, unschätzbar, vierzig Repetir- und andere Uhren, 1500 Arroba Chocolade, 48 reiche vollständige Kleidungen, 180 Paar Hosen, 1170 Paar seidene Strümpfe, 600 Terzios Schnupftabak. Unsere Leser werden bei der Vergleichung mit einer bekannten Liste der in Brühl's Palast gefundenen Effekten sehen, daß die Garderobe des sächsischen Ministers an Schuhen und Stiefeln und Pantoffeln, an Schlafröcken, Perücken u. s. w. viel reicher war als die des Spaniers, doch fanden sich unter der zahllosen Menge von Vorräthen keine Handelswaaren.

kehrte. Er affektirte den Schein einer Würde, deren Wesen ihm gänzlich mangelte; er bewahrte mit ängstlicher Sorge Formen, deren Bedeutung längst verloren war, er hatte allen Egoismus und allen Stolz, den diejenigen zu zeigen pflegen, die von Jugend auf nie etwas für andere, sondern Alles nur für sich zu thun gelernt haben. Seine Religion war Furcht vor der Hölle, seine Religionshandlungen mechanischer Aberglaube, der ihm mit dem Pöbel gemein war, weshalb er und Seinesgleichen ihn zu nähren pflegen, weil sie fälschlich wähnen, daß er eine Schranke für den Pöbel sei.

Wie weit der Verfall der Sitten gediehen war, sieht man sowohl aus der Unzufriedenheit, welche die Gunst der Pompadour zuerst am Hofe erregte, als aus der Art, wie sie späterhin in Versailles wohnte und lebte. Der Hof war nämlich keineswegs unzufrieden, daß der König seine Geliebte wie eine Königin einführte, sondern nur darüber, daß die neue Mätresse nicht eine Dame von Stande sei.[17]) Nicht allein residirte die Pompadour in Versailles, wie die Lieblinge der russischen Kaiserin in Petersburg, öffentlich und mit königlichem Glanze neben dem Könige, sondern sie regierte das Reich ganz unbedingt, setzte Minister ein und ab, vertheilte geistliche und weltliche Gnadenbezeugungen und bewirkte eine Verbindung mit Oesterreich, die jeder Vaterlandsfreund unter den Franzosen mißbilligte. Ueber die Mittel, deren sich Kaunitz bediente, um den Faden der Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen, den er, seit er 1753 nach Wien zurückgegangen war und die Leitung aller

17) Duclos berichtet zuerst, daß der Herzog von Richelieu anfangs nicht gut mit der Pompadour gestanden, und setzt dann hinzu, die wenige Achtung, die ihr Anfangs Richelieu bewiesen, habe einen Grund gehabt, den der ganze Hof getheilt habe. L'opinion du maréchal de Richelieu ne lui étoit pas particulière; ce fut long-tems celle de la cour. Il sembloit que la place de maîtresse du roi exigeât naissance et illustration. Les hommes ambitionnoient l'honneur d'en présenter une, leur parente, s'ils pouvoient; les femmes celui d'être choisies. Peu s'en falloit qu'ils ne criassent à l'injustice sur la préférence donnée à une bourgeoise. J'en ai vu plusieurs douter dans les commencemens si elles pourroient décemment la voir. Bientôt elle forma sa société et n'y admit pas toutes celles qui la recherchèrent.

Angelegenheiten übernommen hatte, durch Stahrenberg fortspinnen ließ, wollen wir nur einige wenige Winke geben.

Seit dem Jahre 1752 war die Marquise von Pompadour auch vom Herzoge von Richelieu, der stets bereit war, dem Könige neue Geliebten zuzuführen, als Meisterin der Kunst für Lüste und sinnliche Unterhaltung des Königs zu sorgen, anerkannt, sie hatte sich als Rathgeberin in häuslichen und politischen Angelegenheiten unentbehrlich gemacht und einen Soubise und andere hohe Genossen königlicher Orgien innig mit sich verbunden. Das hatte Kaunitz längst vorausgesehen, die handschriftliche Korrespondenz der französischen Gesandten in Wien zeigt auch, daß die sonst edle, freundliche, tugendhafte Maria Theresia bei jeder Gelegenheit große Erbitterung gegen den König von Preußen aussprach. Es kann Kaunitz daher unmöglich so schwer geworden sein, als man uns glauben macht, sie zu bewegen, im entscheidenden Augenblick einen vertrauten, freundlichen, eigenhändigen Brief an die Pompadour zu schreiben; besonders wenn der Kardinal Rohan Recht hat, daß Maria Theresia jeder Verstellung fähig war. Wenn übrigens Coxe in einer Note zu den Depeschen der englischen Gesandten in Spanien sagt und in der Geschichte des Hauses Oesterreich wiederholt, daß Maria Theresia über ihren Verkehr mit der Pompadour tröstend ausgerufen habe: habe ich doch auch Farinelli geschrieben! so ist das eine große Ungerechtigkeit gegen den Letzteren. Farinelli stand weit über der Pompadour, er konnte nichts dafür, daß er Castrat war, er blieb aber immer ein großer Künstler, war im Leben ein Ehrenmann, welcher weder in Spanien seinen großen Einfluß mißbrauchte, noch in diesem Lande oder nach seiner Rückkehr nach Italien in dem Glanze, den er dort zeigen konnte, den Stolz, die Anmaßung, den Uebermuth bewies, welcher sonst Emporkömmlinge verhaßt zu machen pflegt.

Was die von Kaunitz so viele Jahre lang durchgeführte Kabale angeht, wodurch er das Meisterstück diplomatischer Kunst zu Stande brachte, daß Frankreich von einem zweihundert Jahre lang befolgten System zu seinem offenbaren Nachtheile abwich, so zeigt sich aus der Korrespondenz der französischen Minister

von 1749—1755, daß Alles hinter ihrem Rücken getrieben ward, und daß es unumgänglich nöthig war, die Creaturen der Pompadour plötzlich ins Ministerium zu rufen, um den neuen Bund abschließen und den Krieg beginnen zu können. Kaunitz und seine Kaiserin hatten die Rollen unter sich vertheilt, und bewahrten das Geheimniß des Plans gegen Friedrich für sich. Kaunitz spielte in Versailles den leeren Höfling, aber nur für den König und die Pompadour, er war dort stets um sie und theilte ihr Leben, ergötzte sie durch seinen Aufwand, spielte den großen Herrn, gab Feste und wohnte den rauschenden Vergnügungen des Hofes bei; in Paris zeigte er, daß dies Alles ihm fremd sei, er lebte höchst einfach, war in allen geistreichen Salons zu finden, galt für einen der Philosophen, und Marmontel sagt ausdrücklich, er habe ihm auf seine Bemerkung über sein einfaches Leben und Hauswesen in Paris geantwortet: Er habe dort niemanden gefällig zu sein, in Versailles aber nur allein der Pompadour und dem Könige.

Maria Theresia gewann indessen nicht blos die französischen Minister an ihrem Hofe durch Artigkeiten aller Art, sondern sie suchte auch durch Vermittlung derselben das französische Ministerium gegen Preußen aufzubringen. Schon Blondel, der vor Hautefort in Wien war, meldet fast in jedem Briefe, daß Oesterreich und Rußland in immer engere und innigere Verbindung kämen, weil das Erstere Schweden und das Andere Preußen aufgegeben hätte. [18]) Die Kaiserin selbst warnt hernach

---

18) Der Marquis de Hautefort, mit dessen sehr langer Instruction Vol. 246 der Correspondances d'Autriche im Archiv des affaires étrangères beginnt, erhält daher am Schlusse die Weisung (der Herr von Puisieulx war damals noch Minister des Auswärtigen; ihm folgte hernach Sct. Contest; dann Rouillé — Keiner der Minister war im Geheimniß des Hofs), förmlich zu erklären, er sei beauftragt, darauf zu bestehen, daß sein Hof standhaft bei dem 1739 mit Schweden geschlossenen Traktat und besonders bei dessen 5. Artikel beharre, par lequel il a été formellement stipulé que si la Russie attaquoit la Suède ou la Porte Ottomane et que l'une ou l'autre des parties contractantes en fut avertie, cette attaque et ces hostilités seroient réputées faites aux deux parties, et qu'on attaqueroit sérieusement l'aggresseur par mer et par terre avec les forces qui seront jugées necessaires suivant la situation et la circonstance des tems, et qu'aucune des

den Marquis von Hautefort gleich bei der ersten Audienz vor preußischen Einflüsterungen und räth ihm, sich nicht viel mit dem preußischen, schwedischen, pfälzischen Minister einzulassen, im Hintergrunde zeigt sie ihre Absichten auf Schlesien. [19]) In allen folgenden Unterredungen verbirgt die Kaiserin gar nicht, daß sie mit dem Könige von Frankreich leicht fertig zu werden hoffe, daß sie aber den Einfluß der französischen Geschäftsleute und der Männer, die mit der wahren Politik ihres Vaterlandes vertraut seien, fürchte. [20]) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten spielt dabei eine sonderbare Rolle, er handelt anders als Mitglied der Conferenz und anders als halb Eingeweihter des Hofgeheimnisses. Der Gesandte schreibt ganz anders an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als an die Leute, die über dem Ministerium stehen,

---

deux parties ne mette bas les armes qu'on n'ait obtenu une juste satisfaction. Der Verfasser hat übrigens die Sache etwas ausführlicher behandelt und die Auszüge aus seinen in den Pariser Archiven gemachten Abschriften häufiger den Noten einverleibt; weil der Forscher dadurch in den Stand gesetzt wird, die Auszüge aus den englischen Gesandtschaftsberichten, die Coxe in der Geschichte des Hauses Oesterreich gibt, besser zu benutzen. Er findet aber nöthig zu bemerken, daß er weder hier noch oben, wo von Oesterreich die Rede war, die Auszüge aus des Herrn von Fürst Papieren anführt, die man in der historisch-politischen Zeitschrift des preußischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche Ranke herausgibt, 2. Band 4. Heft S. 676 u. flgd. findet. Er erhielt sie erst, als er seine Handschrift fertig hatte, und hat nichts darin gefunden, was ihm bedeutend genug schien, um den Text darnach zu ändern oder es in den Noten beizufügen; er empfiehlt indessen seinen Lesern, diesen leicht gleitenden Aufsatz zu lesen, sie werden manches Specielle darin finden, was hier fehlen darf, weil es nicht in unserm Wege liegt.

19) Man gebe ihr Schuld, sie denke an nichts als an Schlesien; sie habe aber gar nicht die Absicht, dies Land jetzt gleich wieder zu erobern: Je ne dis pas, setzt sie hinzu, que je ne la regrette. Je ne dis pas non plns, que si la suite des tems amenoit des circonstances favorables, je ne pensasse peut-être à la ravoir. Mais je vous répète, je n'y pense pas pour le moment présent.

20) Die Kaiserin, schreibt der Gesandte am 17. Juli 1751, habe ihm gesagt: Je ne crains point la façon de penser du roi, je ne crains que ce qui lui est suggéré directement ou indirectement par des gens dont l'intérêt capital est de nous éloigner autant que possible.

und oft sogar einen Brief, der in der Conferenz gelesen werden soll, und einen ganz andern an den Minister. Was solche Gesandtschaften kosten, lernt man daraus, daß der Marquis von Hautefort, obgleich er in Wien jährlich 250000 Livres und im Jahre 1751 noch besonders für die glänzenden Feste bei der Geburt des Herzogs von Bourgogne 40000 Livres erhalten hatte, bei seinem Abgange erklärt, man müsse noch 180000 Livres für ihn bezahlen!

Kaunitz hatte Stahrenberg zu sich nach Paris kommen lassen, er hatte ihn eingeweiht, ließ ihn in Paris als Gesandten zurück, als er nach Wien ging, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen und ward (Mai 1753) gleich nach seiner Rückkehr Staatskanzler. Uhlefeld wies die Gesandten an ihn und ward Obersthofmeister, Bartenstein, vorher Staatssecretär der Ministerial-Conferenz, die jetzt ganz einging, erhielt eine bloße Ehrenstelle. Die Verhältnisse wurden jetzt immer freundlicher zwischen Frankreich und Oesterreich, und wie die Kaiserin vorher Ludwig XV. und auch den Marquis Hautefort mit Tokaier beschenkt hatte, so schickte jetzt (1754) der König dreitausend Bouteillen Champagner und ließ zwölfhundert für Kaunitz beifügen. Während der französische Hof auf diese Weise in die innigste Verbindung mit dem Wiener Hofe trat, ward dem neuen französischen Gesandten, Marquis von Aubeterre, vom Ministerium (1753) eine Instruction mitgegeben, welche den unmittelbar mit der Pompadour betriebenen Unterhandlungen ganz entgegengesetzt war.

Aus dieser Instruction geht hervor, daß Oesterreich dem französischen Ministerium immer mit einer engen Verbindung mit England drohte, um sich aus der Auflösung dieser alten Freundschaft ein besonderes Verdienst zu machen. [21])

---

21) Es heißt unter andern in dieser Instruction: Mais il n'est que trop à craindre que L. M. J. n'ayent conservé les vues d'ambition héréditaires dans la maison d'Autriche, et qu'elles ne cherchent à profiter de l'occasion présente pour former de nouvelles entreprises. La cour de Vienne, intimement unie avec celle d'Angleterre, voit avec chagrin la grandeur du roi de Prusse. Ces deux cours ne peuvent souffrir que ce prince soit le seul obstacle au projet qu'elles ont formé, de se rendre

Der französische Gesandte ward freilich dadurch nicht getäuscht, er erkannte bald, daß man von einer vorgeblichen Verbindung mit England nur rede, um Subsidien zu erhalten, und indessen mit Rußland wahrhaftig verbunden sei, er schreibt sogar, man sei in Oesterreich froh über Pelhams Tod, weil dieser die Sache gemerkt und kein Geld weiter gegeben habe, mit dem Herzoge von Newcastle hoffe man eher fertig zu werden.[22]) Geld, meint er, brauche die Kaiserin, denn der sparende und speculirende Kaiser habe so wenig Lust, von seinem Gelde herzugeben, als das österreichische Interesse ganz zu dem Seinigen zu machen.[23]) Dasselbe geht aus einer andern

---

maîtresses absolues dans l'Allemagne, et d'imposer à leur gré des loix à tout l'empire. Ces mêmes cours, agissant toujours de concert, sont continuellement occupées à inventer de prétextes pour attaquer le roi de Prusse, et elles se prêtent la main pour donner à leurs procédés un air de justice et de vraisemblance. C'est dans cet esprit, que le roi d'Angleterre vient de faire mettre une prétention sur l' Ostfrise, prétention injuste et chimérique, mais qui néanmoins est appuyée et favorisée par la cour de Vienne etc. etc.

22) Diese Materie von dem Bunde mit Rußland, mit dem es Ernst ist, und der Verbindung mit England, um Geld zu erhalten, geht durch eine ganze Reihe von Briefen hindurch; endlich schreibt der Minister am 20. April 1754 über den Eindruck, den der Tod Pelham's in Wien gemacht habe: Il me revient de toutes parts que cette cour est très contente du changement arrivé dans le ministère Britannique, et qu'elle espère trouver plus de facilité chez Mr. de Newcastle pour avoir de l'argent, que lorsque Mr. Pelham étoit chargé de la trésorerie. Elle a vu placer aussi avec plaisir dans le ministère Mr. Robinson. Il a résidé long-tems à Vienne et elle se flatte qu'il est très-attaché à ses intérêts.

23) Erst berichtet der Marquis in einem Briefe vom 13. April 1754, er habe es endlich erfahren, warum der Herr Müller, der sich mit französischen Pässen über Konstantinopel nach Ostindien begeben wolle, sich in Wien aufgehalten habe — dies hänge mit den Handelsspeculationen des Kaisers zusammen. An einer andern Stelle schreibt er: Cette cour a des troupes, mais elle n'a point d'argent, ni de moyens pour en avoir. L'empereur en a, mais jusqu'à présent il n'a pas paru vouloir s'en dessaisir, et il seroit imprudent à lui de le faire, s'il avoit le malheur de perdre l'impératrice. Il ignore de quelle façon l'archiduc Joseph en useroit à son égard et pour lors il auroit besoin de tout son trésor. D'ailleurs cette cour jusqu'à présent a témoigné ne vouloir de guerre que lorsqu'elle pourroit la faire avec beaucoup d'avantage.

Stelle hervor, wo Kaunitz eingesteht, daß der Kaiser von Allem, was jetzt durch die Pompadour betrieben werde, nichts wisse. Kaunitz, schreibt der Marquis, habe in der Privatangelegenheit der Frau von Marsan dem empfehlenden Briefe der Pompadour alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen, in der Streitigkeit mit Genua über San Remo habe er aber die Achseln gezuckt, weil das den Kaiser angehe, der eine ganz andere Politik habe, als seine Gemahlin.[24])

Als Rouillé hernach (Aug. 1754) das Departement der französischen auswärtigen Angelegenheiten auf kurze Zeit übernimmt, schildert ihm der Gesandte den Zustand der österreichischen Angelegenheiten sehr komisch. Er weiset nach, wie in Wien immer ein Minister dem andern und alle zusammen Kaunitz entgegen seien, und wie sie diesen dadurch in Verlegenheit setzten, daß sie ihm die Ausführung der von ihm angegebenen Maßregeln zuschöben, um Gelegenheit zu haben, diese zu erschweren und zu vereiteln. Kaunitz erscheint in diesen Briefen, wie in allen andern Schilderungen, die wir von ihm haben, als ein der wahren Freiheit günstiger, persönliche Unabhängigkeit ehrender und bewährender Sonderling.[25]) Das franzö-

24) In dieser Rücksicht schreibt der Marquis: Il y a dans cette cour trois états différens, savoir l'empire, la Toscane, et les pays héréditaires de la maison d'Autriche. L'empereur conduit absolument les deux premiers, sans que l'impératrice s'en mêle. En récompense elle gouverne seule les pays héréditaires et l'empereur n'y a aucune part. An einer andern Stelle wendet er dies an und sieht es angewendet. Er spricht mit Kaunitz von San Remo, dieser antwortet ihm: Cela regarde l'empereur, j'en rendrai pourtant compte à l'impératrice.

25) Wir wollen nur hie und da die Worte des Briefes anführen, das Uebrige summarisch angeben. Colloredo, heißt es, sei Vicekanzler, ohne Kenntnisse, höchst unfleißig, glänzend, im eigentlichen Sinn des Worts ein großer Herr, eitel, dem Kaiser sehr lieb, der Kaiserin gar nicht. Kaunitz. Ein Mann von Talent und Fähigkeit, der selbst arbeiten und die Feder führen könne. Il, lauten die Worte, s'énonce parfaitement bien et rend très-clairement une affaire. Son goût ne le porte point au travail et il le craint à cause de la foiblesse de sa santé. Le soin de sa personne, qu'il chérit par-dessus tout, prend une grande partie de son tems. Amateur de sa liberté il ne se gêne pour quoi que ce soit, ne rend à personne et ne paroît rien exiger. Souvent il pousse l'indifférence jusqu'à ne point

sische Ministerium blieb in dieser ganzen Zeit der Verbindung mit Oesterreich um so mehr abgeneigt, als es sich, wie aus der Korrespondenz hervorgeht, durchaus nicht überzeugen konnte, daß sich Oesterreich von England trennen werde;[26]) obgleich

---

daigner instruire ceux qu'il a obligés des services qu'il leur a rendus. On prétend qu'il est très-attaché à son opinion, qu'il la soutient avec opiniâtreté; ses amis assurent pourtant que si on pouvoit lui prouver qu'elle ne valût rien, il l'abandonneroit facilement. Les partis fermes paroissent de son goût. Partisan des usages François qui conviennent à sa façon de vivre, il voudroit les établir en ce pays-ci. Il fait cas de la nation Françoise pour la partie des lettres et des arts, sur tout le reste il paroît peu la priser. Il est extrémement jalousé par les autres ministres, peu aimé du public qu'il ne ménage en aucune façon. Il est celui qui paroît avoir le plus de crédit sur l'esprit de l'impératrice, et à qui cette princesse témoigne le plus de confiance. Uhlefeld, heißt es, sei taub und ohne allen Einfluß. Bathiani. Militär, ein ehrlicher, aber beschränkter Mann, ohne Bedeutung. Khevenhüller. Auf sein Oberkammerherrn-Geschäft beschränkt.

26) Noch am 13. Aug. 1755 schreibt d'Aubeterre nach einer langen Unterhaltung mit Kaunitz: Tout ce que je puis juger de cette conversation c'est que l'impératrice voudroit rester neutre en sécourant comme auxiliaire le roi d'Angleterre, et effectivement ce seroit pour elle l'état le plus heureux, puisqu'elle pourroit alors nous faire tout le mal qu'elle jugeroit à propos sans rien appréhender de notre part pour elle-même. Je ne puis m'empêcher de vous répéter Mr. que l'impératrice n'abandonnera jamais le roi d'Angleterre. C'est le seul allié qu'elle ait et elle risquerait tout plutôt que de le perdre. Les deux cours vont travailler pendant l'hiver à se mettre en état et à concerter leurs opérations. Il est vraisemblable qu'au printems prochain vous les trouverez dans une situation bien différente de celle où elles sont. Darauf antwortete der Minister am 14. September: La cour de Vienne, comme vous l'observez très-bien, dépendra toujours du roi d'Angleterre qui est le seul allié qui puisse lui donner de la consistance, et quelque loin qu'il lui plaise de la mener, elle ne s'en séparera jamais. Il peut bien y avoir de l'altercation entre ces deux cours par les conditions dures que celle de Vienne voudra imposer à celle de Londres, tant parceque ses traités avec elle se bornent en effet aux affaires de l'Europe que parcequ'il s'agit d'une guerre où les Anglois sont les aggresseurs et qui n'a d'autre objet que l'accomplissement de leurs vues ambitieuses sur la monarchie des mers. Ainsi jusqu'à ce que la cour de Vienne ait obtenu ses demandes tant pour être soutenue par un corps de troupes Russes que par un secours considérable d'argent, il est naturel qu'elle ne fasse aucun mouvement d'éclat. Wir

England gerade damals im Juni eine bestimmte Erklärung von Oesterreich gefordert, und als diese nicht befriedigend ausgefallen war, Unterhandlungen mit Preußen angeknüpft hatte.

Georg II. hatte sich damals, weil er einen Angriff der Franzosen auf Hannover fürchtete, in sein Kurfürstenthum begeben, er entschloß sich aber sehr ungern zu einer Verbindung mit Preußen, und erst in dem Augenblicke, als ihm Friedrich urkundlich bewies, daß er sowohl von Rußland als von Oesterreich getäuscht werde. Friedrich hatte zwei Jahre lang den österreichischen Gesandschaftssekretär v. Weingarten in seinem Solde gehabt, dieser hatte ihm alle wichtige Papiere mitgetheilt, bis die Sache entdeckt ward, wo es dann großes Geschrei gegen den König erregte, daß er die Auslieferung des Geflüchteten verweigerte, und daß er dem Verräther durchhalf. Um dieselbe Zeit hatte der preußische Gesandte in Dresden den geheimen Kanzelisten Menzel erkauft, daß er ihm posttäglich die ihm anvertrauten geheimen Briefschaften mittheilte, die dann der Gesandte copirt nach Berlin schickte. Zu dem Ende wurden Schlüssel in Potsdam gemacht, mit denen Menzel auch diejenigen Aktenschränke öffnete, zu denen er keinen Zugang hatte. Auf diese Weise ward Friedrich von der sich sehr langsam bildenden Verbindung gegen Preußen unterrichtet. 27)

Vor Frankreich war Friedrich schon vorher dadurch gewarnt worden, daß man den im Mai 1756 zu Ende gehenden Traktat mit ihm nicht erneuern wollte, doch konnte er sich lange nicht überzeugen, daß man in Frankreich die wahren Grundsätze der Politik so sehr werde vergessen können, daß

---

bemerken noch einmal, daß man bei Coxe in der Geschichte des Hauses Oesterreich die Ergänzung dessen findet, was wir aus dem französischen Archiv entlehnen, da Coxe den Auszug der Korrespondenz des englischen Ministers gibt.

27) Daß das Verhältniß mit dem Herrn von Weingarten, dem jüngeren, und mit Menzel 1753 — 1756 moralisch und gesetzlich unerlaubt war, wird jeder einräumen; aber, wenn es der Existenz eines Staats gilt, wenn anerkannt ist, daß politisch und diplomatisch Alles erlaubt ist, was nicht einfältig ist und nützt, dann ist die Sache anders. Das wahre Geheimniß wußte übrigens Niemand, denn Kaunitz hatte weder Freund noch Vertraute und war sein eigner Sekretär.

man Preußen ganz aufgebe.[28]) In der That hatte Friedrich Recht; denn, um den unnatürlichen Bund schließen zu können, mußten Ludwig XV. und die Pompadour den Staat in die Hände solcher Leute geben, wie die waren, deren sie sich in ihren schmutzigen Privatangelegenheiten bedienten. Dies war seit dem Monat September 1755 geschehen. Die Pompadour und König Ludwig hatten dem nachherigen Kardinal, damals Abbé Bernis, ihr Geheimniß vertraut, wie Kaunitz und Maria Theresia dem Grafen Stahremberg. Bernis war freilich ein Mann von sehr guter Familie, er wäre aber dessen ungeachtet in sehr dürftigen Umständen geblieben, wenn er sich nicht in dem Augenblick, als sich die Gunst des Königs zur Pompadour wandte, durch sein Talent, Liebesbriefe zu beantworten, ihr unentbehrlich gemacht hätte. Der Abbé hatte ein Talent Verse und Prosa zu schreiben, wie sie der Haufe der Gebildeten in Unterhaltungsblättern gern lieset, auch fand man in den großen Gesellschaften der Pariser seine Verse allerliebst; aber selbst ein leerer und fader Mann, wie Marmontel, findet sie mittelmäßig; er ward indessen dadurch der Frau d'Estrades bekannt. Diese Dame ward zur Unterhändlerin gebraucht, als der König auf der Jagd seine Augen auf die Frau d'Etioles geworfen hatte, und weil sie wohl einsah, daß diese noch zu neu sei, um auf die zarten Briefe von Hofe antworten zu können, so ließ sie Bernis kommen. Sobald die Frau d'Etioles als Marquise von Pompadour in Versailles einzog, erhielt Bernis eine Wohnung im Schloß und ward reichlich mit Pfründen bedacht. Als er sein Glück gemacht hatte, schämte sich eine der vornehmsten Damen des Reichs, die Prinzessin von Rohan, nicht, ihn als ihren erklärten Liebhaber in der

---

28) Noch im Febr. 1756, als schon 4 Wochen vorher (Jan. 1756) der preußische Traktat in Westminster mit England geschlossen und schon in Wien bekannt war, schreibt dennoch der Marquis d'Aubeterre an Rouillé Al'égard du roi de Prusse il paroit, parcequ'il me revient de tout côté, que deux motifs ont déterminé ce prince à conclure son traité 1) la cräinte des Russes, 2) la persuasion, où il est, que son existence importe tellement à la France que quelque chose qu'il fasse, cette cour ne souffrira jamais qu'on l'affaiblisse.

großen Welt einzuführen, und seitdem ward er zu diplomatischen Geschäften bestimmt. Bernis ward eben so schnell Staatsmann als er großer Herr geworden war; denn nur auf ganz kurze Zeit schickte ihn die Pompadour, die ihn zu den Unterhandlungen mit Stahremberg bestimmt hatte, damit er doch den Schein eines in Geschäften gebrauchten Mannes habe, als Gesandten nach Venedig. Auch als sie ihn zurückkommen ließ, nahm sie ihn nicht gleich in den Staatsrath, sondern gebrauchte ihn erst in den geheimen Unterhandlungen mit Oesterreich. Erst als die enge Verbindung zwischen England und Preußen bekannt ward, warf man die Maske ab, Bernis trat in den Staatsrath und leitete die Unterhandlungen, dem Minister blieb nur die Unterzeichnung übrig.

Der hohe Adel, der in England regierte, und die Mätresse, die in Frankreich Alles leitete, trieben ihre Sache fast auf dieselbe Weise. In Frankreich ward jedes ernste Geschäft mit höfischer Leichtfertigkeit behandelt, so daß selbst der alte Noailles verdrießlich ward. Er hatte sich endlich gänzlich von den Geschäften zurückgezogen und zugleich dem Könige eine Schrift übergeben, worin er sich, wie alte Leute pflegen, sehr grämlich über den Zustand der öffentlichen Moral und des ganzen Staats erklärt, und dabei seiner Zeit recht bittere Wahrheiten sagt. [29]) Machault, d'Argenson, Rouillé, die Minister dieser Zeit, wußten gar nicht, was eigentlich vorfiel, und waren beständig einer dem andern entgegen; die Pompadour gebrauchte zu Unterhandlungen einen Versmacher (Bernis) und Billetschreiber ohne Erfahrung und solide Kenntniß, der König zur Ausführung

29) Wir sind nicht der Meinung, daß die Predigt der Staatsmoral sich im Munde dieses Hofmannes gut ausnimmt, oder daß Noailles es besser gemacht hätte, doch wollen wir ein Paar Sätze aus dem an den König gerichteten Aufsatz des Beispiels wegen anführen. Es heißt: Le trouble et la confusion règnent dans tous les ordres de l'état, la licence est extrême; on ne connoit plus de règles, de bienséances ni de subordination; chacun vise à l'indépendance; on ne voit que mécontentement et on n'entend que murmure; la fermentation des têtes est portée au dernier degré, toute émulation est éteinte, toutes les connoissances utiles s'anéantissent, et les hommes capables de servir l'état deviennent si rares, qu'à peine on en nomme encore quelques uns etc.

den Herzog von Richelieu, der die unermeßlichen Summen, die er verschwendete, auf jede Weise zu erschleichen oder zu rauben suchte. Das englische Ministerium und des Königs Lieblingssohn, der Herzog von Cumberland, bewiesen eben so viel Unverstand und Unfähigkeit als die Kreaturen der Pompadour. Die Engländer waren, als man in Frankreich von einer Landung in England sprach und Anstalten zum Einfall in Hannover machte, thöricht genug, große Summen an Rußland zu zahlen und im September den oben erwähnten Traktat wegen der fünfundfünfzigtausend Russen abzuschließen. Schon im Oktober ward ein Bund zwischen Rußland und Oesterreich geschlossen, wodurch die Truppen, welche England bezahlt hatte, eine ganz andere Bestimmung erhielten. Die deutschen Fürsten, besonders Baiern und Sachsen, suchten, wo es möglich war, zugleich von Frankreich und England Geld zu ziehen; Köln und Pfalz waren immer ausschließend an Frankreich verkauft. Köln versprach auch gegen Bezahlung den Franzosen die Aufnahme im Lande.

England hatte sich am Ende des Jahrs 1755 endlich ernstlich an Preußen gewendet, Bernis aber, der damals im Auftrage der Pompadour die wichtigste Unterhandlung mit dem Gesandten des Wiener Hofs leitete, schickte einen faden, leeren und eiteln Gesellschaftsdichter, wie er selbst war, an den größten Staatsmann seines Jahrhunderts, um die Verbindung von Preußen mit England zu hindern. Der Düc de Nivernois reiste im December (1755) nach Berlin, Friedrich spottete aber über die lächerlichen Vorschläge, die man ihm thun ließ, und zeigte dem französischen Abgesandten den indessen (den 16. Januar 1756) mit England abgeschlossenen Traktat, den man den Traktat von Westminster zu nennen pflegt. Die Geschichte der Unterhandlungen, welche dem siebenjährigen Kriege vorausgingen, behandelt der König von Preußen in demselben Ton, wie Voltaire und Düclos gethan haben, und in der That läßt sich von den Leuten, welche dabei thätig waren, kaum im ernsthaften Tone reden.[30])

---

30) In England sündigte man auf andere Weise; von den Franzosen sagt Duclos II. p. 409: Il n'étoit pas difficile au roi de Prusse d'être

Die Unterhandlungen über die förmliche Abfassung des lange im Allgemeinen schon verabredeten Traktats zwischen Frankreich und Oesterreich hatten im September (1755) auf einem Landhause der Pompadour (Babiole) zwischen Bernis und Stahremberg begonnen, erst nach dem Traktat von Westminster ward es aber Ernst damit. Alle Welt war überrascht, sogar der Kaiser Franz, als plötzlich im Mai (1756) bekannt ward, daß ein enges Freundschaftsbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen sei. Wie würde man erst erstaunt sein, wenn die geheimen Artikel und ganz besonders, wenn die langen Präliminarien bekannt geworden wären![31]) Der wahre Grund dieses verderblichen Traktats muß im tiefsten Schmutz gesucht werden. So lange nämlich das Bündniß und der Krieg dauerte, war die Herrschaft der Pompadour gesichert, sie konnte Stellen und Ehren vertheilen, sie durfte die Kuppler-Talente Richelieu's nicht fürchten, der König konnte ihrer nicht entbehren und die ersten Mächte Europa's mußten ihr beistehen, um jede Nebenbuhlerin abzuhalten, weil die europäische Politik durch den Traktat gegen Preußen

---

informé de nos débats. Les maîtresses, les amis, les clients de nos ministres étoient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des delibérations, et les soupers brillans de Compiègne où la cour étoit, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la Françoise parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparoient pour le conseil.

31) Der Traktat nebst allem, was dazu gehört, findet sich im französ. Archiv Carton K. 937, der ostensible Traktat steht aber bei Wenk Vol. III. in der Originalsprache, bei Adelung pragmatische Geschichte Europens im 7. Theil in einer deutschen Uebersetzung und in sehr vielen andern Büchern, der Verf. dieses Werks hat ihn daher nicht abgeschrieben; wohl aber hatte er die Separatartikel und besonders die 5 geheimen Hauptartikel copirt, er sieht aber jetzt, daß sie schon Koch im 2. Theil der traités hat drucken lassen. Dagegen würde das Hauptaktenstück, das er dort abgeschrieben hat, hier zu viel Raum einnehmen, er behält sich daher vor, es zu einer andern Zeit an einem andern Orte bekannt zu machen. Dieses lange, ausführliche, in seinem letzten Artikel räsonnirende Aktenstück ist des Kardinal Bernis berüchtigter Précis des articles préliminaires du Traité secret. Es sind 24 Artikel — unter diesen sehr lange — der 25. beweist, daß dieser gegen Preußen gerichtete Traktat für Frankreich vortheilhaft sei.

an ihre Person geknüpft war. Als der Krieg ausbrach, machte sie sechs Monate nachher ihre Kreatur Bernis zum Minister, ein anderer ihrer dienenden Hofleute, Stainville, nachher Herzog von Choiseul, ein Lothringer, also aus dem ehemaligen Lande des Kaisers, erhielt Aubeterre's Stelle in Wien, und Richelieu und Soubise erhielten zum Verderben und zur Schmach der Franzosen im Kriege die bedeutendste Rolle an der Spitze der Heere. Lauter Schützlinge der Pompadour.

Das englische Ministerium verlor, noch ehe die Kriegserklärung gegen Frankreich erlassen war, die wenige Popularität, die es gehabt hatte, vollends, weil es sich von den Franzosen täuschen und überraschen ließ. Nur Pitt und Legge traf der Haß der englischen Nation nicht, wir werden daher später unter des Ersten Leitung ein Ministerium gebildet sehen, welches, als populär anerkannt, von der Nation kräftig unterstützt ward. In dem Ministerium des Herzogs von Newcastle saßen nämlich anfangs neben Fox (hernach Lord Holland), der die Gunst des Königs und des Herzogs von Cumberland im ausgezeichneten Grade besaß, aber ein durch schmutzigen Geiz und Habsucht verächtlicher Mann war, auch Pitt und Legge, diese hatten sich aber einem Gesetzesvorschlage ihrer Kollegen (Nov. 1755) worin England vermöge einer Klausel die Besitzungen seines Königs auf dem Festlande in Schutz nahm, standhaft widersetzt. Gesetz und Klausel wurden angenommen, Pitt und Legge mußten also aus dem Ministerium treten; die Geschäfte sollte Fox leiten, er ward aber durch den Eigensinn, die Herrschsucht und Eifersucht des Herzogs von Newcastle, von dem er abhing, in allen Dingen gehindert.

Bei diesem Zustande des englischen Ministeriums im Anfange des Jahrs 1756 wird man sich erklären können, wie Richelieu durch seine Unternehmung gegen Minorca England beschämen konnte, und in Frankreich um so mehr Ruhm erwerben, je erbitterter die ganze Nation über das war, was sie Seeräuberei der Engländer nannte.

Die Pompadour sah gern, daß der größte Gelegenheitsmacher, der Mann, der allen Weibern gefährlich war und ihr heute oder morgen eine Nebenbuhlerin geben könne, abwesend

sei, der König wollte seinen besten Diener gern begünstigen, Richelieu erhielt daher, ungeachtet seines Benehmens in Genua, aufs Neue ein unbegrenztes und wichtiges Kommando. Man täuschte die Engländer durch Rüstungen an der Nordküste, man drohte mit einer Landung in England, während man ganz in der Stille in der Provence Anstalten machte, Minorca zu erobern, ehe England die Besatzung verstärkt habe. Zum Eroberer von Minorca ward Richelieu auserwählt, er erhielt zu diesem Zweck nicht blos den Oberbefehl über Flotte und Heer, über die Gegend von Toulon und über die Seeküste, sondern alle südlichen Provinzen waren ihm unbedingt unterworfen in Allem, was sich auf die Expedition bezog, die von Toulon aus unternommen werden sollte. Der Marschall berichtet prahlend, er habe weder Geld noch Vorbereitungen vorgefunden,[32]) der Kommandant in der Provence habe ihm sogar versichert, vor Juni oder Juli sei nicht an das Auslaufen der Flotte zu denken; er habe aber bald ganz andere Anstalten gemacht. Das ist freilich wahr; denn die Unternehmung ward schon im April begonnen; aber Richelieu machte daraus eine Lustparthie für sich und für den ganzen hohen Adel von Frankreich, der sich zu ihm begab.

Neben den vornehmen Herrn und Damen, die sich auf königliche Kosten mit Richelieu einschifften, befanden sich über dreißigtausend Menschen aller Art auf den Schiffen, und nach der schmählichen Sitte jener Zeit waren unter diesen sieben bis achthundert Weiber. Die Flotte, welche am 12. April 1756 den Hafen von Toulon verließ, bestand aus zwölf Linienschiffen und aus 198 Transportfahrzeugen; schon am 18., also gerade am Ostertage, landeten die Truppen bei Ciudadella auf Minorca. Die englische Admiralität schickte den Admiral Byng

---

32) Man braucht nicht gerade dem Marschall unbedingten Glauben zu schenken, doch ist es sehr bezeichnend für den damaligen Zustand des Reichs, daß Richelieu sagen darf: On avoit poussé si loin l'oubli de ce qui étoit indispensablement nécessaire, que l'on n'avoit pas seulement préparé aucun fonds, de sorte qu'il fallût envoyer au trésor royal et chez tous les notaires de Paris pour trouver d'abord cinquante mille Louis que l'on fit partir par la poste.

zu spät, um die Landung zu hindern, und gab ihm nur zehn schlechte und schlecht ausgerüstete Schiffe. Port Mahon, die Hauptstadt Minorca's, war schon am 21. April von den Franzosen besetzt; erst am 21. Mai erschien aber Byng's Flotte bei Gibraltar; nichtsdestoweniger rechnete der tapfere Befehlshaber der geringen Anzahl englischer Truppen auf Minorca, der wackere General Blakeney, sicher darauf, daß Byng nach dem Grundsatz des englischen Seedienstes sich nicht scheuen werde, den Feind sogleich aufzusuchen. Blakeney war nicht im Stande, mit seiner kleinen Zahl von Soldaten Port Mahon zu vertheidigen, er hatte daher diese Stadt aufgegeben und sich in das dem Hafen nahe liegende Fort San Phelippe gezogen, wo er sich tapfer vertheidigte und der Flotte harrte.

Byng segelte allerdings nach Minorca, er traf die französische Flotte die der seinigen an Zahl der Schiffe nicht sehr überlegen war, unter Segel und so geordnet, daß er sie zu einem Treffen hätte zwingen können. Einer der Unterbefehlshaber begann den Kampf ganz ernstlich, Byng selbst glaubte ihn vermeiden zu müssen. Er zog gegen den Grundsatz des englischen Seedienstes, den klügeren Entschluß dem kühneren vor, wagte nicht, mit den Kräften, die er schon vorher dem Ministerium als unzureichend geschildert hatte, das Aeußerste zu versuchen, sondern gab das Treffen auf und kehrte nach Gibraltar zurück. Das unentschiedene Treffen galt aus einem doppelten Grunde in Frankreich für einen glänzenden Sieg; zuerst, weil die Engländer zum ersten Mal bei gleicher Zahl der Schiffe einem Seetreffen ausgewichen waren, dann, weil Richelieu durch Byng's Entfernung seinen Zweck auf Minorca erreichte. Blakeney mußte kapituliren, ehe der neue Befehlshaber und die Verstärkung der Flotte, welche die Admiralität abschickte, bei Gibraltar eintreffen konnten. Die Franzosen berichten, sie hätten seit dem 4. Juni täglich viertausend Kugeln und vierhundert Bomben in die Festung geworfen. Sie hatten zum Angriff vierundachtzig Kanonen und zweiundzwanzig Mörser; Blakeney zur Vertheidigung zweihundert und fünfzig Kanonen und zweiundvierzig Mörser, auch kapitulirte er erst, als er auf's Aeußerste gebracht war, am 29. Juni.

Das englische Ministerium hatte indessen den Krieg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten erklären lassen, das Volk war über den Verlust von Minorca und noch mehr über die furchtsame Entfernung englischer Schiffe aus einem Seetreffen so erbittert, daß man von Seiten der Regierung den Admiral Byng dieser Erbitterung opfern zu müssen glaubte. Der Admiral und das Ministerium schoben sich wechselweise die Schuld zu; der Erste ward indessen von dem unter dem Einflusse des Ministeriums bestellten Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach seinem Tode verwandelte sich die Wuth gegen ihn in Theilnahme an seinem Schicksal, und der Haß fiel mit doppeltem Gewicht auf das Ministerium und auf das Parlament, welches diesem Ministerium diente.

In Frankreich war lauter Jubel; Voltaire und seine Freunde säumten nicht, Richelieu's Heldenthat posaunend zu verkündigen; er selbst beschleunigte aber, weil er ein neues Kommando zu erhalten wünschte, seine Rückkehr so sehr, daß er nicht einmal die Uebergabe von San Phelippe erwartete. Richelieu suchte den Oberbefehl des nach Deutschland bestimmten Heers und hoffte es unfehlbar zu erhalten, sobald er selbst vor der Ernennung eines andern beim Könige sein könne. Noch in dem Aufsatz, den er in seinem neunzigsten Jahre machte, beklagte er sich über die Kabalen, die ihn gehindert hätten, zur rechten Zeit bei Hofe zu erscheinen, und fühlt noch nach so vielen Jahren großes Behagen darüber, daß er dafür auch den Kriegsminister gestürzt habe.[33]) Es sollte nämlich

33) Der Ton ist eben so merkwürdig als die Sache. Er sagt: Mr. d'Argenson qui étoit informé de son retour, commença par lui (dem Marschall) envoyer un ordre pour rester en Provence, sous prétexte d'empêcher l'effet de la colère qu'avoient les Anglois de la conquête qu'il venoit de faire sur eux et prévenir le désir qui pouvoit leur venir de s'en venger. Dann folgt, was er darauf erwiedert und wie er erklärt habe, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaube, in der Provence zu bleiben, er müsse durchaus nach Paris kommen, da heißt es dann weiter: Mr. d'Argenson n'osa alors lui faire refuser de revenir à Paris, ainsi qu'il l'avoit projeté, jusqu'au moment où toutes les intrigues l'auroient fait venir à bout de mettre toutes sortes d'entraves pour l'empêcher de commander l'armée que l'on

gerade in dem Augenblicke (Jul. 1756) als Oesterreich und Rußland ihre Heere gegen Friedrich II. marschfertig machten, ein französischer General nach Wien geschickt werden, um einen gemeinschaftlichen Operationsplan mit den Oesterreichern zu verabreden. Diese Reise zu beschleunigen, ließ sich d'Argenson angelegen sein, weil er, als ein erfahrner Mann, weder Richelieu noch Soubise gern an der Spitze der nach Deutschland bestimmten Armee haben wollte. Derselbe General nämlich, der die Operationen in Wien verabredet hatte, mußte nothwendig auch das Heer kommandiren. So sehr nun auch Richelieu eilte, so war doch d'Etrées schon zu dieser Reise bestimmt, ehe er Paris erreichte.[34]) Richelieu hatte die ihm anvertraute Macht und die Gelder bei dem Zuge nach Minorca eben so schmählich mißbraucht, als in Genua. Die Minorcaner gewannen beim Tausch durchaus nichts, denn blättert man den ungeheuren Aktenstoß im französischen Archiv, der die Papiere der Verwaltung von Minorca begreift, aufmerksam durch, so weiß man oft nicht zu entscheiden, ob die armen Minorcaner mehr von den Franzosen oder von ihren eigenen Municipalbeamten gedrückt und betrogen wurden.[35]) Uebrigens eilte

---

ne pouvoit douter d'être obligé d'assembler pour la guerre qui alloit être déclarée et dont il vint à bout, *mais il ne tarda pas à recevoir le prix de pareilles manoeuvres qui le conduisirent à être chassé.*

34) In dem oben schon angeführten Aufsatz spricht der steinalte Marschall seinen Grimm gegen d'Argenson auf folgende Art aus: On imagina alors contre toute espèce de bon sens d'envoyer un courrier qui porta l'ordre au maréchal de Richelieu de rester en Provence avec la plus pitoyable et la plus indécente raison pour prétexte. Cela donna cependant le tems de pouvoir tourner les affaires de manière à faire penser qu'il étoit nécessaire d'envoyer un militaire à Vienne pour prendre de concert des arrangemens pour la sorte de guerre que nous avions à traiter. On ne dira rien ici de la négotiation ni du négociateur, mais le but en étoit de le faire maréchal de France de préférence à celui de Minorque qui l'étoit déjà; ce qui fut fait.

35) Die gesammten Aktenstücke, eine bedeutende Masse, liegen beisammen in den Archives du Royaume Carton K. 153. Wir sehen daraus, daß schon um 1753 die Engländer in die Communalverfassung eingreifen mußten. Der französische Intendant Mr. de Caussan nahm die Gemeinden ganz unter Vormundschaft, sie klagten beim franz. Ministerium und wurden abgewiesen.

d'Etrées nicht sehr, seine Reise nach Wien anzutreten, weil noch gar keine Anstalten zu einem Feldzuge gemacht waren. Wäre nicht Friedrich unvorbereitet schnell in Sachsen eingefallen, so hätten die drei Mächte wenigstens noch ein Jahr gerüstet und berathschlagt, erst nach dem Einfall in Sachsen reisete d'Etrées wirklich ab, erst dann rüstete Frankreich das Heer, welches er nach Westphalen führen sollte.

Die Oesterreicher hatten freilich ein Heer in Böhmen, aber sie dachten noch an keinen Krieg; ihr Heer war noch ohne Artillerie, ohne Pferde, ohne Reiter, als Friedrich schon ganz Sachsen besetzt hatte.[36] Der König von Preußen hatte ganz im Stillen im Juni (1756) ein Heer in Schlesien, an dessen Spitze Schwerin stehen sollte, und ein anderes, welches er selbst führen wollte, völlig ausgerüstet und so vertheilt, daß er jeden Augenblick in Sachsen einbrechen konnte. Schon seit geraumer Zeit hatte er sich in Wien über die starken Rüstungen in Oesterreich beschwert, er forderte endlich eine bestimmte und entscheidende Erklärung über die Gesinnungen Oesterreichs gegen Preußen, und als diese verweigert wurde, rückte sein Heer in drei Kolonnen, welche an der böhmischen Grenze zusammentreffen sollten, in Sachsen ein.

Sehr heftig und schmerzlich beklagen sich besonders Rath und Bürgerschaft von Port Mahon.

36) Die Kriegsbegebenheiten, von denen in diese Geschichte nur die Resultate gehören, wagt der Verfasser nicht zu beurtheilen. Ueber Sachsens Anstalten zu reden wäre ganz überflüssig: von Oesterreich heißt es sehr passend in den Geständnissen eines österreichischen Veterans 2. Th. S. 192: Es war kein Mangel an Truppen, obgleich die Völker aus Italien und den Niederlanden noch gar nicht, jene aus Steiermark, Oesterreich, Ungarn aber nur zum Theil angekommen waren; sondern der Mangel an Geschützen, Pontons, Wagen und allerlei Kriegsbedürfnissen, selbst der Mangel der Remonte, die ein großer Theil der Cavallerie erst zu Ende August im Lager bei Kollin, das heißt zu einer Zeit erhielt, da sie schon dem Feinde entgegengeführt werden mußte: kurz der Mangel an so vielen wesentlichen Bestandtheilen eines brauchbaren Kriegsheers drückte unsere Feldherrn und schränkte die Kriegsoperationen, für welch das Kabinet, weil es noch ein Jahr Zeit zu haben glaubte, auf diesen unerwarteten Fall keinen Plan entworfen hatte, blos auf solche Maasregeln ein, wodurch dem Könige das weitere Eindringen in Böhmen verwehrt werden möchte.

Die Preußen erschienen Anfangs als Freunde in Sachsen und erklärten, daß sie nur gegen Böhmen und gegen die Oesterreicher marschirten, sie schrieben aber bald hernach Requisitionen aus, erhoben Contributionen und der König setzte sogar in Torgau ein sogenanntes Directorium ein, welches die sächsischen Landeseinkünfte erheben sollte. Brühl hatte die für das sächsische Heer bestimmten Gelder für seine Feste, seine Pracht, seine Creaturen verwendet, die Armee war auf siebenzehntausend Mann geschwunden, statt daß man sie hätte vermehren sollen. Brühl zog freilich endlich seine Sachsen nach Pirna an der böhmischen Grenze in eine feste Stellung, sie waren aber dort ohne das nöthige Geschütz, ohne Schieß- und Mundvorräthe. Die Preußen hatten in vierzehn Tagen, vom 29. August bis zum 12. September (1756) ganz Sachsen besetzt, das ganze sächsische Heer, der König, Brühl, der Hof war in den Befestigungen an der Oberelbe eingeschlossen und Böhmen zugleich von der Lausitz her und von Schlesien aus bedroht.

Der sächsische Hof begab sich zum Heere bei Pirna, die Königin, die Kurprinzessin und die Prinzessinnen blieben in Dresden zurück. Als die Preußen am 9. Sept. in Dresden einzogen, versuchte die Königin vergebens, die Originale der Briefschaften, deren Copien Friedrich durch Menzel erhalten hatte, durch persönlichen Widerstand gegen die Eröffnung des geheimen Archivs zu retten. Dieses Archiv ward am Tage nach dem Einrücken der Preußen gewaltsam erbrochen und die Papiere von Herzberg bekannt gemacht, der indessen später selbst einräumte, daß der Beweis, daß Sachsen Krieg gegen Preußen habe rüsten wollen, den man darin gesucht habe, nicht darin zu finden sei. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig (Bruder des damals regierenden Herzogs Karl) war an der Spitze der zweiten Abtheilung des preußischen Heers unmittelbar durch Sachsen gegen Böhmen gezogen, und Friedrich folgte ihm, sobald er erfahren hatte, daß das bei Kollin gesammelte österreichische Heer aufgebrochen sei, um die bei Pirna eng eingeschlossenen Sachsen zu retten.

Oesterreich hatte damals unter den beiden vorzüglichsten Generalen seiner Armee zwei besondere Heere in Böhmen auf-

gestellt. Piccolomini lag bei Königingräz gegen Schwerin, der von Schlesien nach Böhmen vordrang, Brown commandirte die Hauptarmee, eilte den Sachsen zu Hülfe und traf am ersten October (1756) auf die Preußen, die Friedrich selbst ihm entgegenführte.

Das Treffen, welches am ersten October in der Nähe von Lowositz geliefert ward, war an sich sehr unbedeutend, denn nur der eine Flügel der Oesterreicher ward geschlagen, der andere zog sich ohne großen Verlust zurück, die Folgen desselben waren aber für Friedrich vortheilhafter, als unter andern Umständen der entscheidendste Sieg gewesen wäre. Der König hatte seinen Namen als Feldherr und die Meinung von seinem überlegenen Geiste, wovon im Kriege Alles abhängt, aufs Neue begründet, er hatte sein Heer für das Phantom militärischen Ruhms aufs Neue begeistert, er hatte die Oesterreicher gehindert, den Sachsen beizustehen, und war im Besitze des Kurfürstenthums, welches er während des ganzen Krieges wie einen Schwamm ausdrückte.

Die Stellung der Sachsen zwischen dem Sonnenstein und Königstein, erleichterte den Preußen ihre völlige Einschließung, und der Mangel an Lebensmitteln erlaubte ihnen nicht, einen zweiten Versuch der Oesterreicher, bis zu ihnen vorzudringen, abzuwarten, nachdem der erste mißglückt war. Von den Oesterreichern getrennt und von zwei Seiten bedrängt, waren sie genöthigt, eine sehr harte Capitulation anzunehmen, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, und was das Härteste, und von Friedrichs Seite offenbar ungerecht war, gezwungen, in preußische Dienste zu treten. Sie bildeten unter preußischen Officieren eigene Regimenter, glaubten aber mit Recht so wenig an einen gezwungenen Eid gebunden zu sein, als Friedrich an die Capitulation. Sie desertirten bei jeder Gelegenheit in Masse und wurden daher hernach vereinzelt und unter preußische Regimenter vertheilt. Das sächsische Land traf hernach furchtbarer Druck, Elend und Verwüstung von Freund und Feind. Brühl reisete mit seinem Könige nach Warschau, prunkte, schwelgte, sammelte Schätze, wie er vorher gethan hatte, und weil er die Preußen nicht mit den Waffen bekämpfen konnte,

ließ er Stöße von Acten schreiben, und ganze Bücher drucken, um den König Friedrich anzuklagen.

Friedrich benutzte die allgemein verbreitete Meinung, daß die Verbindung gegen ihn eine förmliche Verschwörung der Finsterniß gegen das neue Licht, der Willkür gegen streng gesetzliche Ordnung, der Priester-Religion gegen Protestantismus sei. Wir würden jedoch, wenn es sein müßte, zur Rechtfertigung seiner Besetzung Sachsens uns lieber auf das Recht der Nothwehr, als auf die drei Bände Deductionen des gelehrten nachherigen Kabinetsministers von Herzberg berufen.

Was den Protestantismus betrifft, so war es allerdings bedenklich, daß gerade die von den Jesuiten beherrschten Staaten Deutschlands, Pfalz, Köln, Baiern und der sächsische Hof Friedrichs Unterdrückung suchten, und daß sich auch der Herzog Karl Eugen von Würtemberg, der sich damals schon zum Despoten aufzuwerfen begann, trotz der vielen Verbindlichkeiten, die er Friedrich schuldig war, an seine katholischen Glaubensgenossen angeschlossen hatte. Der Erbprinz von Hessen diente, ungeachtet seiner Religionsveränderung, unter Friedrich. Als die Franzosen gegen Wesel anrückten, beorderte er als Preußischer General in des Königs Namen die Räumung der westphälischen Provinzen. Er ward also für den Bund nicht dadurch gewonnen, daß sich der Kaiser so große Mühe gegeben hatte, die vom Landgrafen nach dem Uebertritt seines Sohnes zu Gunsten der protestantischen Religion getroffenen Maasregeln zu vereiteln.

Friedrich fand in der späten Jahreszeit nicht rathsam, sich in Böhmen festzusetzen, Brown hatte daher während des Winters Zeit, sein Heer in Prag vollends auszurüsten, während Daun ein neues sammelte, da auch Schwerin nach des Königs Abzuge Böhmen verlassen hatte. Man tadelte Friedrich, daß er damals den günstigen Augenblick, das österreichische, schlecht gerüstete und versehene Heer mit einem Schlage niederzuwerfen, versäumt habe. Er hätte, sagt man, Winterfeld's Rath folgen, das sächsische Lager bei Pirna, statt es einzuschließen, stürmen, und dann sogleich mit seiner ganzen Macht marschiren sollen. Dagegen wird man, auch ohne strategische Kenntnisse zu besitzen,

einwenden können, daß der Sturm auf das sächsische Lager dem Könige seine besten geübten Leute kosten konnte und daß er ihm auf jeden Fall die Verstärkung seines Heers geraubt hätte, die er durch die demselben hernach einverleibten Sachsen gewann. Er durfte mit Menschen nicht so verschwenderisch sein, als Malborough und Napoleon, da der Eine mit holländischem und englischem Gelde leicht frische Leute von deutschen Fürsten kaufen, der Andere sie aus der unermeßlichen Bevölkerung eines stets vergrößerten Reichs ebenso leicht ausheben konnte.

§. 3.

Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover.

Adolph Friedrich, Nachfolger der Königs Friedrich von Schweden, König Friedrichs II. von Preußen Schwager, hatte nicht sobald den Thron bestiegen, als die Russen, die fast immer Truppen an den Grenzen von Finnland stehen hatten, fürchteten, er möchte gleich bei dem ersten Reichstage die Verfassung mit französischer Hülfe ändern.

Dies geschah zwar nicht; aber gleich auf dem Reichstage von 1755 hatte sich die herrschende Parthei der Majorität der Ständeglieder versichert, die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Reichsrathe hatten Scenen herbeigeführt, die für den König höchst beleidigend waren, und das Land war mit Schriften gegen König und Königin überschwemmt. Während man die königliche Familie in Schriften ungestraft kränken und beleidigen konnte, durften Bücher zu Gunsten einer monarchischen Regierung und des regierenden Herrn nicht erscheinen, oder die Verfasser wurden darüber hart gestraft. Von der aristokratischen Oligarchie ward sogar, wie später von der französischen ochlokratischen, ein förmlicher Sicherheitsausschuß ernannt. Der schwedische despotische Ausschuß hieß: geheime Deputation der Stände zur Beschirmung des öffentlichen Ruhestandes, zur Hemmung und Bestrafung aller Störung des-

selben. Diese zugleich gesetzgebende und ausführende Commission ließ fast alle Tage Leute als Aufwiegler festsetzen, die sich blos darüber beschwert hatten, daß man dem Könige auf eine unwürdige Weise begegne. Am 3. Februar 1756 ward von dieser Commission ein Befehl an alle Pfarrer erlassen, in ihre Predigten keine Staats- oder weltliche Sachen einzumischen, das hieß mit andern Worten, sie wurden bedroht, wenn sie sich sollten einfallen lassen, etwas gegen die Oligarchie zu sagen; denn in demselben Befehl ward ihnen eingeschärft, daß sie den passiven Gehorsam gegen die Oligarchen oder gegen die Bedrücker des Volks und des Königs ja fleißig empfehlen sollten. Sie konnten freilich nicht hindern, daß noch 1756 eine Meuterei gemacht ward, um eine Veränderung der Verfassung durchzusetzen. Es war aber damit, wie mit allen einseitigen Meutereien, die thörichten Urheber wurden strenge bestraft und die elende Regierung befestigt. Diese benutzte die Umstände, um den König, der übrigens keinen Antheil an der Meuterei hatte, auch noch des geringen Ansehens zu berauben, welches er vorher besessen hatte.

Der König war genöthigt, sich durch ein Manifest von allem Antheil an dem loszusagen, was zu seinen Gunsten versucht war, er mußte die Stadt verlassen; er war gewissermaßen ein Gefangener der Franzosen, Russen und der an diese verkauften Oligarchen. Wer die vielen gerichtlichen Verfolgungen, die schimpflichen und schmerzlichen Leibesstrafen, die unaufhörlichen Hinrichtungen, welche damals von der schwedischen Aristokratie fortdauernd verhängt wurden, kennt, weiß, daß die schwedische Adelsherrschaft eben so arg wüthete, als die Jacobiner in Paris. Er wird lächeln, wenn er lieset, wie die Lobredner der Adelsherrschaft so laut und jämmerlich über den Jacobinismus schreien, der in Frankreich ein einzig Mal und nur kurze Zeit während der Revolution das Volk zu wilder Wuth und zu Grausamkeiten trieb. Diese Leute sollten wenigstens bedenken, daß in Frankreich die eigentlichen Leiter und Lenker der Frevel mehrentheils Leute der höheren Stände der vorigen Zeit waren.

Der Reichsrath hatte bis dahin seine Streitigkeiten mit

dem Könige wenigstens in der Stille abgethan, jetzt, als er ganz sicher zu sein glaubte, unterstand er sich, die zwischen ihm und dem Könige gewechselten Schriften bekannt zu machen. Jedes unbefangene Gemüth, jeder, welcher weiß, daß das monarchische gesetzliche Ansehen eines erblichen Regenten die letzte Zuflucht der entarteten, durch Selbstsucht und Weichlichkeit verdorbenen Menschheit ist, wird mit Antheil und Rührung die Worte lesen, mit denen der König schon im November 1755 seine an die Stände gerichtete Beschwerde schloß. Es spricht sich in dem folgenden, aus einem treuen und frommen, jede gewaltsame Maasregel verschmähenden Herzen geflossenen Worten unstreitig ein väterlich Gemüth aus:

Die Reichsstände wollen nun im Namen des Höchsten diese wichtige Sache frei und ungehindert überlegen. Der Gott der Ewigkeit regiere und segne ihre Ueberlegung. Ich habe aus Ergebung in Gottes wunderbare Schickung mein väterliches Erbtheil aufgegeben und aufgeopfert, um diesem Reiche vorzustehen und es zu regieren. Ich habe auf guten Glauben meinen Eid geleistet und meine zeitliche Wohlfahrt mit diesem Reiche verbunden. Ich will auch für desselben Bestes Alles, was ich in der Welt habe, gern wagen. Dafern ich aber (welches Gott verhüte) durch oben angeführte schwere Umstände meinem Anliegen und Vornehmen des Herzens für das schwedische Reich ein Genüge zu thun außer Stand gesetzt sein würde, so wollte ich lieber lange bereit gewesen sein, meinen Scepter, den mir Gott und der Reichsstände Wahl anvertrauet zurückzugeben, als denselben mit Beängstigung und ohne königliche Würde zu führen.

Ein solches oligarchisches Collegium, wie der schwedische Reichsrath war, dachte zu der Zeit, als der große Bund gegen Preußen geschlossen ward, an das Interesse der schwedischen Nation am wenigsten. Es bestanden Traktate zwischen Preußen und Schweden, wodurch der Besitz von Magdeburg und Halberstadt von Schweden verbürgt ward, Preußen forderte die Erfüllung dieser Verträge, sie ward verweigert; dagegen schloß sich

Schweden in Regensburg an Frankreich an, als dieses dem Reichstage erklärte, daß es Sachsen schützen und rächen und den westphälischen Frieden mit den Waffen aufrecht halten werde. Das lautete dann schon wie eine förmliche Kriegserklärung. Die gnädigen Herren, welche Schweden regierten, wurden für ihre Gefälligkeit mit baarem Gelde bezahlt, lebten lustig, üppig und prächtig von den französischen Subsidien, während das Volk die Kriegskosten zahlte. Sie eilten gar nicht, an dem Kriege gegen Preußen thätig Theil zu nehmen, und selbst als die Franzosen endlich Montalembert und andere Officiere nach Pommern schickten, um zuzusehen, ob die Schweden auch etwas für ihr Geld thäten, blieb Alles beim Alten.

Eine Erklärung, welche der französische Minister vor Friedrichs Einfall in Böhmen ihm übergeben hatte, zeigte ihm, daß er einen Angriff von Seiten Frankreichs zu erwarten habe, er ließ daher nach seiner Rückkehr nach Dresden dem französischen Minister Broglio, der hinter seinem Rücken eine militärische Korrespondenz mit den Oesterreichern geführt hatte, andeuten, er möge sich nicht vor ihm sehen lassen, sondern sogleich mit allen denen, die ihm angehörten, dem Könige, bei dem er Gesandter sei, nach Warschau folgen. Die Franzosen waren damals weit weniger zum unmittelbaren Angriffe fertig und gerüstet als die Oesterreicher, die im Frühjahr 1757 mit einer furchtbaren Macht Friedrichs erneuten Angriff auf Böhmen erwarteten. In Frankreich ward zuerst der Kriegsminister d'Argenson, der wenigstens eine lange Erfahrung im Kriegswesen hatte, gestürzt und vom Hofe verbannt, weil sich Richelieu, den er vom Kommando mit Recht hatte ausschließen wollen, mit seinen übrigen Feinden und mit der Pompadour zu diesem Zweck vereinigt hatte. Der Minister des Seewesens, Machault, war ein ganz besonderer Günstling der Pompadour und ward sehr ungern von ihr aufgegeben; aber auch er mußte weichen. Rouillé ward mit allem Recht von den auswärtigen Angelegenheiten entfernt, denn Voltaire, der freilich von Leuten, die er lächerlich machen will, erzählt, was ihm einfällt, darf ohne Furcht, selbst ausgelacht zu werden, von ihm erzählen, er sei so unwissend gewesen, daß er gefragt

habe: Ob die Wetterau in Italien liege? So leicht und flach und fade Bernis sein mochte, so war er doch Rouillé vorzuziehen, und in der That ward bei der gänzlichen Veränderung des Ministeriums dafür gesorgt, daß er im Monat Januar 1757 nur solche Leute darin antraf, denen er überlegen war.

D'Etrées war schon im October 1756 nach Wien geschickt; er ward darauf Marschall, kam im März aus Wien zurück und übernahm den Oberbefehl des nach Deutschland bestimmten französischen Heeres, welches am 4. April 1757 über den Rhein ging, und bei Düsseldorf ein Lager bezog. Dies war die erste Abtheilung der großen französischen Bundesarmee, eine zweite sollte sich unter dem Genossen der Orgien des Königs und seiner Mätresse, dem Prinzen Soubise, mit der Reichsarmee verbinden, sobald man auf dem Reichstage den König von Preußen als Störer des Landfriedens verurtheilt haben würde. Eine dritte Abtheilung sammelte sich im Elsaß zur Verstärkung der westphälischen Armee und diese sollte der Marschall von Richelieu anführen. Der Marquis Stainville (Choiseul) blieb vorerst als Gesandter in Wien.

Kaunitz hatte ein Meisterstück diplomatischer Kunst vollbracht; er hatte die Pompadour ganz gewonnen, er hatte bewirkt, daß Bernis, der mit Stahremberg den Vertrag geschlossen hatte, vermöge dessen Frankreich sich an Geld und Menschen erschöpfte, und sich dafür Vortheile vorbehielt, die jedermann als bloße Luftgespinnste und Gaukeleien erkannte, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. In diesem Traktat war nicht blos in den zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Artikeln der Kaiserin ein Hülfsheer von fünfundzwanzigtausend Mann versprochen, sondern nach den von Koch hervorgezogenen fünf geheimen und noch viel mehr nach den von uns im Archiv abgeschriebenen, von Bernis aufgesetzten vierundzwanzig langen sogenannten Präliminarartikeln, voll seltsamer Bestimmungen, war ein eignes furchtbares, selbstständiges französisches Heer nach Deutschland bestimmt.

Die deutschen Fürsten beschimpften in dieser Zeit sich und ihr Vaterland auf eine so traurige Weise, daß wir hier im

Texte lieber ganz von ihnen schweigen wollen und nur, um der Geschichte nicht ihr Recht zu entziehen, in der Note Nachrichten mittheilen, welche nothwendig mit der Geschichte des siebenjährigen Krieges zusammenhängen.[37]) Der Reiz und das Bedürfniß fremden Geldes war so groß, daß selbst Braunschweig, obgleich es mit Preußen enge verbunden war, und von England bei jeder Gelegenheit bezahlt und bereichert ward, in den Jahren 1751—56 dennoch drittehalb Millionen Livres Subsidien aus Frankreich zog. Daß sich auch protestantische Fürsten von Frankreich erkaufen ließen, ist um so mehr in Beziehung auf jene streng orthodoxen Zeiten zu bemerken, als der Papst durch seine ganz öffentliche Erklärung, durch die den katholischen Mächten gestattete Erlaubniß, Geld von der Geistlichkeit zu diesem Kriege zu erheben, durch die geweihten Gaben an Daun, als er Vortheile über das Haupt aller Ketzer erfochten hatte, zu erkennen gab, daß er wenigstens diesen

37) Wir folgen hier dem sogenannten rothen Buche oder dem officiellen Verzeichniß der geheimen Ausgaben der alten französischen Regierung unter Ludwig XV., welches 1790 gedruckt ward. Da die Namen und Zahlen bis ins Kleinste genau angegeben sind, so ist dabei weder Verfälschung noch Irrthum möglich. Uebrigens wollen wir nicht alles Einzelne aufzählen, das mag der Leser entweder im rothen Buche selbst, oder in dem Auszuge aufsuchen, den Spittler im 3. Bande des neuen Götting'schen Magazins S. 324 u. fggd. gegeben hat, wir wollen nur die Hauptsummen erwähnen. Die Markgrafen von Anspach und Bayreuth erhalten eine sehr geringe Summe und der Sündensold ihrer bestochenen Minister, Vertrauten, Schreiber ist armselig, wie diese Leute selbst. Anspach erhält nur bis 1757 Geld, etwa 100,000 Livres, Bayreuth bleibt den ganzen Krieg durch im Solde und zieht eilfmalhunderttausend Livres. Würtemberg vor dem Kriege anderthalb Millionen, während des Krieges achtehalb Millionen. Pfalz vor dem Kriege sechstehalb Millionen, während des Krieges 11 Millionen 300,000. Köln von 1751—61 sieben Millionen und dreimalhunderttausend. Baiern bis 1768 8 Millionen siebenmalhunderttausend. Der Herzog von Zweibrücken bis 1772 vier Millionen 379,000, Hessendarmstadt erhielt 1759 ein Almosen von 100,000. Der Kurfürst von Mainz konnte nur eine halbe Million an sich bringen, sogar der Prinz von Waldeck erhält 50,000, Lüttich, Meklenburg, Nassau, Saarbrücken etwa drei Millionen zusammen; dagegen sind die Summen, die an Sachsen und Oesterreich gezahlt werden, sehr groß. Das Erste erhält von 1750—63 acht Millionen 768,882 Livres, das Andere von 1757—1769 zweiundachtzig Millionen 652,479 Livres.

Krieg für einen Religionskrieg halte. Die Jesuiten in Baiern und in Frankreich wurden ebenfalls laut, und auf ihren Betrieb verwendete sich, wie wir oben bemerkten, Frankreich für den Erbprinzen von Hessen-Cassel.

Die Engländer blieben, obgleich Friedrich die Sache der Freiheit und des Protestantismus verfocht, bis zum Juni 1757 unbewegt. Ihr Ministerium wankte und schwankte, erst im September dieses Jahres gelang es dem älteren Pitt, König und Nation zu einem Zweck zu vereinigen und die Zwistigkeit zwischen beiden über die Verhältnisse auf dem festen Lande zu beendigen. Die wechselnden Schicksale der englischen Staatsverwaltung bis auf die Besetzung von Hannover waren folgende: Die ungünstigen Ereignisse in Nordamerika, der Verlust von Minorca, der Rückzug des Admiral Byng aus einem Seetreffen, das nachtheilige Licht, worin das Ministerium in den Verhören von Byng's Proceß und in der Vertheidigung des Verurtheilten erschien, die Ungunst des Volks, Newcastle's Anmaßung und Unfähigkeit machten es unerläßlich, fähige und im Volke beliebte Männer um jeden Preis mit dem Ministerium wieder zu vereinigen. Im November 1756 waren Pitt und Legge wieder eingetreten und der Erste leitete unter dem bescheidenen Titel eines Staatssecretärs die Geschäfte, denen der Herzog von Newcastle nicht gewachsen war. Dieses neue Ministerium war an die von dem vorigen geschlossenen Verträge, die es mißbilligte, gebunden, und mußte daher darauf antragen, daß das Parlament die dem Könige von Preußen für die Vertheidigung der deutschen Lande des Königs versprochenen Gelder gewähre. Dies that Pitt zwar, allein er unterstützte die Anträge des Ministeriums im Parlamente sehr schwach und kalt, und erklärte im Kabinet ganz laut, daß er durchaus nicht billige, daß, wie damals geschah, ein Heer von englischen und deutschen Truppen in Westphalen aufgestellt würde. Dies war völlig übereinstimmend mit den Grundsätzen über Nationalschuld und ihre Ursachen, über Politik des Festlandes und über deutsche Fürsten, welche Pitt von jeher vertheidigt hatte. Der Herzog von Cumberland, dem das Commando des westphälischen Heers bestimmt war, weigerte sich daher, dasselbe

zu übernehmen, so lange Pitt am Ruder sei, und der König erschwerte den Ministern ihr Geschäft so sehr, daß Pitt und seine Freunde schon im April (1757) wieder heraustreten mußten. Daß übrigens Pitt vollkommen Recht hatte, geht schon daraus hervor, daß König Friedrich von Schweden, ungeachtet er im österreichischen Erbfolgekriege seine Hessen an beide kriegführende Theile vermiethete, als Landgraf von Hessen bis zum Jahre 1750 schon mehr als fünfzehn Millionen Gulden (1,249699 Pf. St.) aus England gezogen hatte.

Der König nahm, als Pitt und Legge austraten, seine Zuflucht zu Fox, der seine ganze Gunst hatte; aber das Ministerium, welches dieser zusammenbrachte, schien so unhaltbar, daß selbst der herrschsüchtige und eingebildete Herzog von Newcastle ihm nicht traute, und den ihm angebotenen Platz ausschlug. Schon im Juni mußte das Ministerium aufs Neue geändert werden, zugleich vereinigte der unglückliche Stand der Dinge in Deutschland endlich die Parteien. Es ward ein Ministerium gebildet, dessen Leitung Pitt übernahm, in welchem aber neben Newcastle und Legge auch Fox einen Platz erhielt.

Die Berathschlagungen in Regensburg wegen des preußischen Einfalls in Sachsen waren weniger langsam, als sie sonst gewöhnlich zu sein pflegten. Zuerst hatten, seitdem sich im September 1756 Sachsen zum ersten Mal mit seinen Klagen an Kaiser und Reich gewendet hatte, der Kaiser und sein Reichshofrath Alles erschöpft, was nach veraltetem Recht dem Kaiser als Richter in Streitigkeiten der Reichsfürsten erlaubt war (Dehortatoria, Monitoria, Excitatoria), schon im October war, wie man das in der juristischen Kunstsprache nannte, Sachsens Klage gegen Brandenburg beim Reichstage zur Dictatur gekommen, und in drei Monaten ward der Proceß zu Ende gebracht. Am siebenzehnten Januar (1757) ward durch förmlichen Beschluß des Reichstags die bewaffnete Hülfe des Reichs gewährt, damit der Kaiser im Stande sei, den vertriebenen Kurfürsten von Sachsen wieder einzusetzen und seiner Gemahlin Hülfe zu leisten, da diese in Böhmen war angegriffen worden. Zu dieser richterlichen Hülfsvollstreckung ward dem Kaiser das sogenannte dreifache Contingent (armatura ad triplum) gewährt

und eine Reichssteuer, Römermonate genannt, welche drei Millionen Gulden würde betragen haben, wenn die deutschen Städte, Fürsten und Herren je gewohnt gewesen wären, dergleichen Steuern ordentlich zu entrichten.

Für die deutsche Nation war es betrübend, daß sie warten mußte, bis Napoleon ihre ganze Nationalität bedrohte, um einer Verfassung entledigt zu werden, die ein preußischer Gesandter am Reichstage so wenig achtete, daß er den Notarius, der ihm einen Reichsbeschluß bekannt machen sollte, wie einen Gassenbuben behandelte. Charakteristisch ist es aber für das Preußenthum, daß ein preußischer Hauptmann und Geschichtschreiber (Archenholz) diese Scene noch am Ende des Jahrhunderts mit Stolz erzählen und in einem dem Volke bestimmten Taschenkalender vortrefflich in Kupfer stechen lassen mochte. Uebrigens hatte dieser Gesandte in Regensburg, der Herr von Plotho, schon vorher den Reichstag verhöhnt, als er darauf bestand, durch das Dictiren einer ganzen, fünfzehn Bogen starken Schrift die so völlig erprobte Schreibegeduld der Reichskanzlei und der auf dem Reichstage versammelten Pedanten zur Verzweiflung zu bringen. Der Norden von Deutschland protestirte übrigens gegen den Beschluß der Mehrheit des Reichstags, und die Regenten von Lippe, Waldeck, Hessen, Braunschweig, Hannover, Gotha fanden es viel klüger, sich von England für die Truppen bezahlen zu lassen, die sie zum englischen Heer nach Westphalen sendeten, als Römermonate zu zahlen und ihr Contingent zu dem Reichsheere zu stellen. Das Reichsheer sammelte sich im März (1757) und die Fürsten bekümmerten sich herzlich wenig darum, daß die armen Unterthanen, die keine Subsidien zogen, dafür hart büßen mußten. Ueber Gotha beschwerte sich der Kaiser ganz besonders, und drohte den Ungehorsam zu ahnden, daß der Herzog das ihm an des Kurfürsten von Sachsen Stelle übertragene Geschäft eines kreisausschreibenden Fürsten in Obersachsen abgelehnt hatte.

Friedrich II. mußte auch in diesem Jahr noch ganz allein seinem Heere vertrauen und schnelle Entscheidung im Felde suchen; denn von seinem Bundesgenossen Georg II. konnte er wenig hoffen. Das englische Ministerium hatte, weil Friedrich

nicht die bestimmte Zahl von Truppen nach Westphalen schicken konnte, die Subsidien gekürzt, es hatte, als Preußen von den Russen bedroht ward, keine Flotte in die Ostsee geschickt, und König Georg hatte sogar als Kurfürst von Hannover die Besetzung Sachsens gemißbilligt; Friedrich stand also isolirt, blos auf seinen Geist vertrauend, der geistlosen Colosalmacht gegenüber. Die Oesterreicher hatten während des Winters ihr ganzes Heer, selbst die niederländischen Truppen, vereinigt, leider war aber der Oberbefehl, den vorher der tüchtige Piccolomini gehabt hatte, an Kolowrat, der dem Obercommando nicht gewachsen war, übergegangen. Das Hauptheer hatte vorher Brown allein commandirt, jetzt erschien als üble Vorbedeutung Prinz Karl von Lothringen wieder, obgleich er im vorigen Kriege so viele Fehler gemacht hatte, daß man ihn endlich der öffentlichen Stimme hatte opfern müssen. Jetzt hinderte er als Vorgesetzter, was Brown weise ausgedacht hatte. Das Letzte geht daraus hervor, daß, sobald der Prinz beim Heere erschien, Brown's Plan aufgegeben und ein Vertheidigungssystem angenommen ward, welches dem Könige von Preußen sehr erwünscht war.

Die Oesterreicher wichen, als sie Friedrich aufsuchte, überall zurück, und gaben dadurch Magazine, deren Werth auf Millionen geschätzt ward, dem Feinde preis, bis sie endlich, um Prag zu retten, eine Schlacht zu wagen beschlossen. Für den Ausgang des am sechsten Mai bei Prag gelieferten Treffens war es keine gute Vorbedeutung, daß sich wenige Tage vorher Prinz Karl und Brown ganz öffentlich darüber stritten, wer von ihnen die getroffenen Maasregeln zu verantworten habe, und daß sie durchaus die Verantwortung des Oberbefehls einer dem Andern zuschieben wollten. Das Treffen bei Prag war blutig und hartnäckig, man gab den Verlust beider Heere zusammen auf zwanzigtausend Mann an, zwölftausend Oesterreicher wurden gefangen, Brown tödtlich verwundet. Friedrich kaufte jedoch den Sieg sehr theuer durch den Heldentod Schwerin's, dessen edle Aufopferung seines Lebens den Sieg entschied. Vierzigtausend Mann Oesterreicher und Prinz Karl selbst wurden in Prag eingeschlossen, wo es an Vorräthen

fehlte. Man hatte die schwere Artillerie aus dieser Festung weggeschickt, und es schien der Armee des Prinzen Karl das Schicksal der Sachsen bei Pirna zu drohen; es hatte sich aber glücklicher Weise der ganze rechte Flügel der Reservearmee gerettet. Dieser Flügel hatte sich mit der Hauptarmee vereinigt, welche Daun herbeiführte, und jedermann erwartete, daß Daun eilen würde, Prag zu entsetzen.

Daun war aus einem fürstlichen Hause, er war ein ungemein frommer, dem Papst sehr lieber Mann; er war naher Verwandter der Gräfin Fuchs, der vertrauten Freundin der Kaiserin, er war daher sicher gegen Lothringische und andere Kabalen, er konnte eher als alle andern Generale von den Befehlen des Hofkriegsraths unmittelbar an die Kaiserin appelliren; dennoch wartete er, um Prag zu entsetzen, bis er endlich den ausdrücklichen Befehl von Wien erhielt, das Aeußerste zu wagen. Erst seit dem 11. Junius rückte Daun ernstlich vor, und nöthigte den Herzog von Braunschweig-Bevern, den Friedrich ihm entgegengestellt hatte, nach und nach zurückzuweichen. Endlich eilte Friedrich selbst herbei, um schnell mit Daun fertig zu werden und dann nach Prag zurückzugehen, er fand ihn aber in einer ungemein festen Stellung gelagert. Daun hatte die Höhen bei Kollin verschanzt, er hatte das schwere Geschütz von Olmütz in seine Batterien führen lassen; der König achtete aber dieses Mal seinen Feind zu gering; er beschloß am achtzehnten Juni die Höhen zu erstürmen, ward aber mit großem Verluste geschlagen. Dies war das erste Treffen, welches Friedrich verlor.

Die nächsten Folgen der Schlacht war Aufhebung der Einschließung von Prag, Räumung von Böhmen, großer und sehr schwer zu ersetzender Verlust beim Rückzuge. Dieser Verlust würde noch viel bedeutender gewesen sein, wenn nicht das Phlegma österreichischer Generale Friedrichs bester Verbündeter gewesen wäre. Prinz Karl wagte nämlich nicht, das preußische, unter Keith's Oberbefehl vor Prag zurückgelassene Heer mit Nachdruck und Ausdauer anzugreifen, und Daun zeigte bei der Verfolgung ebensowenig Kühnheit. Der König selbst machte einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen, sein ältester

Bruder dagegen war mit dem Theile des Heers, den er in die Lausitz führen sollte, weniger glücklich. Man schrie damals allgemein darüber, daß Friedrich seinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachte Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, sein Herz gebrochen, und dadurch seinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein die Geschichtschreiber der Höfe, die Freunde und Bewunderer aller Prinzen und Herren pflegen dergleichen Dinge immer anders zu betrachten, als der Freund der Menschheit. Dieser wird einsehen, daß Prinz Karl allerdings nicht fürchten durfte, in Oesterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß seine und seiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß Prinzen und gemeine Soldaten vor dem Gesetze der Noth gleich seien.

Die Oesterreicher schickten zum Glück für den König nur ein Streifkorps gegen Berlin und überließen den Franzosen und der Reichsarmee das Geschäft, Sachsen zu befreien, während sie Schlesien wieder zu besetzen suchten; das beschäftigte sie, bis im Winter Friedrich den Sieg bei Roßbach erfochten, Sachsen befreit hatte und zur Rettung von Schlesien herbeieilen konnte.

Die Franzosen waren unter d'Etrées an den Rhein gezogen, wo Köln und Pfalz, durch Geld gewonnen, sie mit offenen Armen empfingen. Dies Heer war zur Besetzung des preußischen Theils von Westphalen, zur Eroberung von Hannover bestimmt. Die Generale und Officiere damals ausschließend aus dem Adel genommen, setzten im Lager das Pariser Leben fort und beschäftigten sich, wie man aus den in unsern Tagen erschienenen Denkwürdigkeiten des liberalen Grafen Ségür lernen kann, mit Vergnügungen und Kabalen. An Subordination war nur im Augenblicke des Dienstes, und sehr oft auch dann nicht einmal, zu denken, jeder vertraute auf seinen Adel, seinen Rang und seinen Einfluß; Einer suchte dem Andern entgegen zu handeln und des Oberbefehlshabers Ruhm zu schmälern. Der Zug gegen den kleinen Marquis von Brandenburg, wie sich die Franzosen ausdrückten, ward von

der ganzen vornehmen Jugend als eine Lustparthie der Noblesse betrachtet.

Wir finden in d'Estrées Armee einundvierzig Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, zweiundfünfzig Brigadegenerals (Maréchaux de camp), ebenfalls alle blos aus dem höchsten Adel, außerdem begleiteten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, denen eine ungeheure Feldequipage folgte, die Herzöge von Fronsac und Mazarin, und der Graf von la Marche, ein Prinz königlichen Geblüts, das Heer als Freiwillige. Wenn man den Troß bedenkt, den diese zahllose Menge von großen und verwöhnten Herren nöthig machte, und dazu nimmt, daß Maillebois, der an der Spitze von d'Estrées Generalstab stand, sich bemühte, jede entscheidende Unternehmung aufzuhalten, bis Richelieu, der Alles aufbot, d'Estrées Stelle zu erhalten, in seinen Kabalen glücklich gewesen wäre, so wird man sich nicht verwundern, daß d'Estrées so langsam gegen die Weser vorrückte. Die zweite nach Deutschland bestimmte Armee, welche sich mit der Reichsarmee verbinden sollte, wurde dem Begünstigten der Pompadour, dem wüsten und galanten Prinzen von Rohan Soubise, thörichter Weise mit einem ganz unabhängigen Kommando überlassen, sie hatte Officiere und einen Generalstab, die ihres Oberanführers würdig waren. Die dritte Armee sammelte Richelieu im Elsaß.

Die Preußen zogen sich aus Westphalen zurück und gaben Ostfriesland auf; das hannöverische Heer stand im Lager bei Bielefeld, aber der Oberanführer desselben zagte, zauderte, schwankte. König Georg und sein Herzog von Cumberland hatten nämlich endlich ihren Wunsch erlangt, Pitt war im April aus dem Ministerium getreten, Fox hatte die Leitung desselben übernommen und der Herzog von Cumberland hatte im Vertrauen auf dessen Freundschaft das vorher abgelehnte Kommando des hannöverischen Heers angenommen. Bei diesem Heere befanden sich keine englischen Truppen, es bestand aus 26000 Hannoveranern, 6000 Braunschweigern, 10000 Preußen, 12000 Hessen, 2000 Mann, die von Gotha, und 1000, die von Bückeburg gemiethet waren. Die Hannoveraner unter Cumberland hatten bei Bielefeld und Herford eine

sehr feste Stellung, d'Etrées griff daher den Herzog von Cumberland nicht an, sondern nöthigte ihn nur Herford aufzugeben und sich weiter zurückzuziehen.

Der Monat Juni und selbst der ganze Juli vergingen, ohne daß etwas Entscheidendes vorfiel. Die Franzosen besetzten Hessen und einen Theil des Hannöverischen, der Herzog von Cumberland suchte sich bei Hameln zu behaupten, man beschwerte sich aber in London eben so laut über ihn als in Paris über d'Etrées. Im Juni erhielt Soubise, der bisher die Vorschaaren von d'Etrées Heer geführt und ein unabhängig Kommando gewünscht hatte, die Erfüllung dieses Wunsches durch Gunst des Hofes, vereinigte sein Heer mit der Reichsarmee, aber er dachte nicht daran, seine Unternehmungen mit denen des Marschalls in Verbindung zu bringen. Als Richelieu mit der dritten Armee am Ende Juli über Mainz vorrückte, errieth d'Etrées leicht, daß die Kabale reif und Richelieu zu seinem Nachfolger bestimmt sei, er beschloß daher, den Herzog von Cumberland in seiner Stellung bei Hameln anzugreifen.

Wir haben hier das Zeugniß eines Augenzeugen und ganz unpartheiischen Theilnehmers an den Unternehmungen des Herzogs von Richelieu vor uns, wenn wir behaupten, daß die Unordnung im französischen Heer, besonders wenn Richelieu und Soubise commandirten, beispiellos war. Derselbe Montmorency nämlich, den wir oben angeführt haben, kommandirte eine Schwadron Cürassiere (Gensd'armes) in Richelieu's Heer und kehrte auf dem Zuge an allen Höfen ein, wozu er Zeit genug hatte, denn er berichtet in seinen handschriftlichen Briefen, daß die ganze Cavallerie volle siebzehn Tage gebraucht habe (vom 9. bis 26. August), um von Mainz nach Cassel zu gelangen. Er fügt noch hinzu, sie hätten in Schwetzingen erfahren, daß d'Etrées das Kommando durch eine Kabale verloren und Richelieu es erhalten habe. Er lobt Richelieu, obgleich er eingesteht, daß sie von Mainz aus dem Zufall überlassen gewesen und durchaus nicht gewußt hätten, welche Richtung sie nehmen sollten.[38])

---

38) Es heißt in den Archives du Royaumes. Carton K. 161: Le rappel du maréchal d'Etrées, suite d'intrigues de cour bien plus que d'un

D'Etrées hatte indessen, ehe Richelieu eingetroffen war, den Herzog von Cumberland zum Treffen gezwungen und hatte eine Stunde von Hameln, bei Hastembek, am 26. Juli (1757) einen Sieg erfochten. Der Herzog wurde genöthigt, Hameln aufzugeben, man warf aber beiden Generalen vor, daß sie beim Treffen große Fehler gemacht hätten.[39]) D'Etrées beschuldigte den Chef seines eigenen Generalstabs (Maillebois),

---

démérite personnel, fut une preuve bien sensible de la vicissitude si commune dans les évènemens où les intrigues de ce pays là ont part. *Depuis ce tems nous sçûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets.* L'état de l'Europe dans ce moment, les entreprises générales et particulières ne laissoient plus aux gens les mieux instruites aucun moyen d'entrevoir avec une sorte de vraisemblance nulle trace de l'avenir. Nous avions nos ordres jusqu'à Mayence et depuis jusqu'à Marbourg et Cassel, et nous fûmes reduits à mener en marchant tous les jours une vie d'autant plus ennuyeuse, qu'incertains de tous les objets qui pouvoient nous guider, nous vivions surtout du jour au jour.

39) Wir wollen, ohne uns auf das Militärische weiter einzulassen, um unsere Leser in den Stand zu setzen die Nachricht mit den gedruckten zu vergleichen, hier mittheilen, was wir in einem Précis de la guerre d'Hannovre aux archives Carton K. 156 gefunden haben. Hier wird zuerst gezeigt, daß der Herzog von Cumberland die Schlacht verloren gehabt, noch ehe sie angefangen gewesen, weil er gute Positionen aufgegeben und schlechte dafür gewählt. Die Franzosen, sagt dieser französische Officier selbst, hätten in dem Augenblick des Angriffs, als sie die feindliche Position umgangen, gezeigt, daß ihnen militärische Ordnung und Strenge der Zucht fehle. Es heißt: Quant à la conduite des troupes pendant l'action elle n'est pas également louable, et tout le monde assure qu'il y eut infiniment du désordre. La principale attaque qui se passa dans le bois, favorisa encore le désordre, qui fut au point, que nos colonnes tirèrent sur la brigade d'Eu croyant tirer sur une troupe ennemie; la brigade se retira et abandonna une batterie dont les ennemis s'emparèrent. Es wird hinzugesetzt, d'Etrées habe sich durch die falsche Besorgniß täuschen lassen, daß sich ein feindliches Korps in der Nähe des Lagers gesetzt habe, welches man verlassen hatte, er habe daher zur unrechten Zeit den Angriff suspendirt, wodurch der Feind Zeit gewonnen habe, sich zurückzuziehen. Cumberland hätte angreifen, oder er hätte den Erbprinzen von Braunschweig unterstützen sollen, habe aber keins von beiden gethan, sondern sich nach Hameln und weiter zurückgezogen. Dieser französische Bericht und die darin enthaltene Kritik stimmt wörtlich mit dem überein, was Mauvillon in der Geschichte Herzog Ferdinands von Braunschweig, Leipzig 1794. im 1. Theil S. 228 u. f. sagt.

daß er Richelieu zu gefallen seine Pflicht nicht gethan habe, damit er den Feind nicht ehe Richelieu anlange vollständig schlage. Maillebois selbst in seinem ausführlichen Bericht von der Schlacht gesteht, daß dem Feind keine Fahnen und keine Gefangenen abgenommen worden, und daß die Besiegten nur fünfzehnhundert, die Sieger dreitausend Mann verloren hätten; er übergab hernach eine ausführliche Denkschrift, worin er sein Betragen zu rechtfertigen suchte.[40]) D'Etrées selbst hatte anfangs eine leise Andeutung seines Vorwurfs in seinen officiellen Bericht einfließen lassen, doch strich er hernach die Stelle aus; sehr verdächtig werden aber Maillebois und sein König dadurch, daß der Erste eingesteht, er habe schon am 7. Juli einen am 2. geschriebenen Brief des Königs erhalten, worin ihm insgeheim Richelieu's Ernennung gemeldet worden, die erst am 31. dem Marschall officiell kund wurde.

Hameln wurde unmittelbar nach der Schlacht von den Franzosen besetzt, weil der Herzog von Cumberland, von dessen Heer Friedrich seine Truppen unwillig zurückrief, mit unaufhaltsamer Eile von Hameln nach Verden, von Verden nach Stade, von dort nach Bremervörde zog. Uebrigens fehlte es dem Herzoge von Cumberland keineswegs an persönlichem Muthe, er stand aber unter dem Einflusse der adeligen Herren des hannöverischen Ministeriums und ihrer weisen Juristen, die damals wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, feige (und schlau nach der Weise von Rabulisten) Ehre und Vaterland und Mitbürger preiszugeben riethen, um die Landgüter der gnädigen Herren und ihre eigene Beamtendespotie zu retten. Die Regierungen unserer deutschen kleinen Staaten und die armseligen Grundsätze, die sie fast ohne Ausnahme, in gro-

40) Der Bericht über die Schlacht und das Mémoire finden sich in den Archives du Royaume Carton K. 151, in dem Mémoire beginnt er folgendermaßen: Si je prouve que j'ai une part aux succès du Maréchal d'Etrées ce sera pour faire voir que je n'ai pas pu avoir l'intention de les atténuer. Si je me plains que Mr. le maréchal n'a pas fait tomber, comme je crois qu'il devoit, les bruits injurieux que l'on a fait courir sur mon compte, je protesterai en même tems que je ne pense pas, qu'au moins depuis son retour de l'armée, il les ait accrédités autrement que par son silence.

ßen und entscheidenden Augenblicken befolgt haben, hat niemand besser geschildert als Friedrich der Große;[41]) auch läßt sich über die Personen der Regierenden und über die Art, wie die Juristen und ihre Genossenschaft Rath gaben, leider bei dieser Gelegenheit, wie um 1803, urkundlich Auskunft geben.

Der Marschall von Richelieu, unter dessen Verwaltung hernach Hannover so grausam ausgeplündert ward, war nämlich kaum bei der Armee eingetroffen, als sich schon am 8. August der Herr von Hardenberg zu ihm ins Lager bei Minden begab und ihm das ganze Land durch eine Kapitulation überlieferte. Was sollte der Herzog von Cumberland thun, als sich das hannöverische Ministerium dem Feinde zu Füßen geworfen, als Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Zelle besetzt waren und als alle verbündeten kleinen Herren betheuerten, sie seien die besten Freunde der Franzosen? Da sich der Krieg den Grenzen Oldenburgs näherte, so glaubte unter diesen Umständen der dänische Statthalter dieses Landes, der pietistische Graf Lynar, auch unberufen zwischen dem Heere des Herzogs von Cumberland und dem des Marschalls von Richelieu eine Vermittlung übernehmen zu müssen. Er bewog den dänischen Minister Bernstorf die Abschließung einer Convention unter dänischer Vermittlung zu gestatten; aber jedermann erstaunte, als die am 8. Sept. abgeschlossene Convention von Kloster Zeven bekannt wurde, daß der gelehrte, durch Schriften be-

41) Oeuvres posthumes Vol. III. p. 132 — 133: On avoit tout à craindre pour l'armée du duc de Cumberland, moins commandée par ce prince que par un tas de jurisconsultes, qui n'avoient jamais vu de camp, ni lu de livre qui traitoit de l'art militaire, mais se croyoient égaux aux Marlboroughs et aux Eugènes. — — — — — — — — Le Roi de Prusse envoya Mr. de Schmettau à Hannovre. Ce général fit à ces magistrats présomtueux et ignorans les représentations les plus énergiques — — — — — — — mais le tout en vain, s'il leur avoit parlé Arabe ils l'auroient tout autant compris. *Ces ministres, dont l'esprit étoit resserré dans une sphère étroite, ne savoient pas assez de dialectique pour suivre un raisonnement militaire, leur peu de lumière les rendoit méfians, et la crainte d'être trompé dans une matière qui leur étoit inconnue, augmentoit l'opiniâtreté naturelle avec laquelle ils soutenoient leurs opinions.*

kannte, in politischen Unterhandlungen geübte Graf Lynar so unverständig hatte vermitteln können.

In dem Aufsatz der Convention hatte Graf Lynar die wesentlichsten Punkte vergessen. Es war darin von einer Unterhandlung für Hannover allein die Rede, da doch die Armee den Engländern gehörte, die sie bezahlten. Es hätte ferner blos einer Militärconvention bedurft, welche die Oberanführer abschließen konnten, es wurden aber politische Punkte aufgenommen, welche der Bestätigung der Höfe bedurften, und dennoch nichts über die Behandlung von Hannover ausgemacht, dessen Einwohner der Raubsucht Richelieu's und der zahlreichen Harpyen preisgegeben wurden, welche ihn begleiteten. Die Hauptbedingung des verabredeten Waffenstillstandes war, daß Braunschweiger, Hessen, Gothaer, Lippe-Bückeburger, ohne kriegsgefangen zu sein, in ihr Land zurückkehren sollten, dagegen durften die Hannoveraner in und um Stade und jenseit der Elbe unter den Waffen bleiben. König Georg, voll Unwillen über seinen Sohn, rief ihn zurück. Pitt, der seit Juli wieder an der Spitze des englischen Ministeriums stand, war jetzt des Herzogs auf immer entledigt, auch billigte er die Convention nicht, sondern behauptete mit Recht, daß die hannöverische Armee, trotz der Convention, als englische jeden Augenblick den Krieg wieder anfangen könne.

Pitt's Plane in Ostindien und in Nordamerika forderten einen engen Bund mit dem Könige von Preußen, er war also jetzt auf einerlei Wege mit seinem Könige, mit Fox und Newcastle, doch ward über die Convention von Kloster Zeven lang gestritten und hin und her geschrieben, schon lange vor dem Treffen bei Roßbach ward sie aber sowohl in Paris als in London verworfen. In Paris war man sehr erbittert über den Herzog von Richelieu, weil er nicht den Herzog von Cumberland aufs Aeußerste getrieben, oder wenigstens dessen Heer außer Stand gesetzt hatte, im Felde zu erscheinen, ganz besonders aber, daß er ihm erlaubte, in dem Lauenburgischen den Rücken seiner eigenen Armee zu bedrohen. Man verfolgte außerdem Richelieu in Frankreich mit bittern Spottgedichten, weil er weder gegen Magdeburg zog, noch Soubise und das Reichs-

heer auf irgend eine Weise unterstützte; sondern in Hannover schwelgte und das Land schändlich drückte, aussog und von andern drücken ließ.

Daß ein Mann wie dieser geniale Wüstling, der ohne alle moralischen Grundsätze, ohne Sitten, ohne Scham oder Scheu vor Gott oder Menschen Geld und Genuß nahm, wo er sie erhalten konnte, auch vom Könige von Preußen (wie man allgemein sagte) Geld mag empfangen haben, wollen wir nicht läugnen; doch hatte er noch andere Gründe, den König von Preußen zu schonen. Er billigte nämlich die Politik der Pompadour durchaus nicht, er traute sich großen Einfluß auf seinen König zu, dem er, wie die Pompadour, manche erfreuliche weibliche Bekanntschaft verschaffte, er hoffte ihn auch politisch zu gewinnen. Friedrich, der den Marschall sehr richtig beurtheilte, schickte den Obersten Balby mit sehr schmeichelhaften Briefen und mit der Vollmacht, dem gierigen Marschall die Hände zu füllen, nach Hannover, und dieser arbeitete nicht ohne Erfolg.

Man beschuldigte den Marschall sogar, daß er auch von den Engländern Geld erhalten habe, weil er nicht einmal auf die pünktliche Ausführung der Convention bestand, welche der französische Minister Bernis nur unter der Bedingung anerkannt hatte, daß sie ganz strenge ausgeführt würde. Richelieu ließ seine Truppen an der Elbe, hielt sie nicht beisammen, erlaubte jeden Unfug und doch klagt der Chef seines Generalstabs schon vor der Schlacht bei Hastembeck bitterlich über die Auflösung aller Disciplin.[42])

Das englische Ministerium that schon im Oktober dem hannöverischen kund, daß die durch die Convention gerettete deutsche

42) Maillebois selbst, in dem Brief über das Treffen bei Hastembeck (Archives du Royaume de France Carton K. 152), den er, wie er sagt, 9 Uhr Morgens schrieb und Abends 6 wegschickte, klagt schon bitterlich über Unordnung. Er sagt am Schluß (Man bemerke, das ist im officiellen und geheimen Rapport vom Chef des Generalstabs an den Minister): 1) Que nos troupes commettent toutes les horreurs possibles, pillent les églises et vont mieux à maraude qu'aux coups de fusils, 2) que c'est à l'artillerie qu'on doit principalement le succès de la Bataille d'Hastembeck.

Armee wieder gebraucht werden sollte und erbat sich einen General dazu vom Könige von Preußen. Friedrich ernannte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Gouverneur von Magdeburg.

Friedrich hatte zwar seine Achtserklärung, worauf der Reichsfiscal in Schriften bestand, aus deren groben Ton man sieht, wie schlecht es mit der äußeren Lebensart und der inneren Bildung unserer deutschen Juristen und Publicisten damals beschaffen war, durch einen juristischen Gegenkniff (die sogenannte ilio in partes) vereitelt, doch war ein Reichsexecutionsheer gegen ihn aufgestellt worden, dessen Führer und Soldaten aber dem Reiche wenig Ehre machten. Der Prinz von Hildburghausen, der das Heer kommandirte, war freilich ein österreichischer General, als solcher aber nur aus der Rangliste der Armee bekannt, das Fußvolk bestand aus einem gemischten Haufen, zu dem dieser und jener Prälat zehn Mann, dieser und jener Reichsgraf zwölf schickte; Maria Theresia mußte aber diesem Heere ihre Reiterei leihen, weil das Reich schnellen Bewegungen von jeher Feind, keinerlei Anstalten oder Uebungen für Reiter eingerichtet hatte. Das ganze Jahr war mit Schreiben und Einrichten zugebracht; als sich endlich die schlecht geordnete Masse ohne belebenden Geist in Bewegung setzte, vereinigte sich Soubise an der Spitze eines französischen Heeres, dessen Disciplin sich ganz aufgelöset hatte, mit derselben. Der Marschall von Richelieu schickte zwar endlich am 6. Oktober den Düc de Broglio von Halberstadt aus mit 17000 Mann. Dieser kam aber nur bis Mühlhausen, wo er am 16. eintraf.

Friedrich würde die Verbindung der Heerabtheilung des Düc de Broglio mit Soubise und Hildburghausen gehindert haben, wenn er nicht um diese Zeit seine Hauptstadt hätte befreien müssen. Haddick war durch die Lausitz nach Berlin gekommen und trieb dort Contributionen ein, Friedrich hatte deshalb Moritz von Dessau in die Mark geschickt und hatte Gotha aufgegeben, um diesen im Nothfalle von Naumburg aus besser unterstützen zu können. Sobald sich Haddick aus der Mark entfernt hatte, suchte Friedrich mit fünfundzwanzigtausend Mann das ihm an Zahl doppelt überlegene französisch-deutsche Heer an der Saale und in der Nähe von Merseburg auf.

Friedrich stand im Anfange Novembers in der Nähe der Feinde. Er wollte Broglio's Lager angreifen und wich zurück, als er dieses zu fest fand, dies nahmen die Feinde für Furcht, wurden übermüthig und veranlaßten dadurch selbst am 5. November die Niederlage bei dem Dorfe Roßbach, die durch den panischen Schrecken berüchtigt ist, welcher sich plötzlich über sie verbreitete. Die Deutschen haben jedoch Unrecht gehabt, wegen der Schlacht bei Roßbach die ganze französische Nation zu verspotten, der es an physischem Muthe, Kampflust, Herrsch- und Raubsucht nie gefehlt hat. Die Franzosen und die Reichsarmee hatten eine gute Stellung verlassen, um den König anzugreifen, sie waren aber ihres Erfolgs so sicher, vernachlässigten so sehr alle Vorsicht und sogar das Einziehen von Kundschaft, daß sie, nach ihrem eignen Zeugniß, sich unerwartet angegriffen sahen, als sie im Begriff waren, selbst anzugreifen.[43]) Friedrich siegte bei Roßbach ohne Anstrengung, die Niederlage und die Flucht des feindlichen Heers ist beispiellos, denn es kam nur ein Flügel der Preußen zum Gefecht. Sowohl die ganze Reichsarmee als das französische Heer wurden gänzlich zersprengt, Geschütz und Gepäck genommen. Der Prinz von Hildburghausen sammelte die Seinigen erst in Franken wieder, Soubise in Kassel; Friedrich überließ es Ferdinand von Braunschweig, an der Spitze des wiedererweckten englischen Heers den Sieg bei Roßbach im Hannöverischen zu nutzen, er selbst eilte sogleich nach Schlesien.

In Schlesien hatte der Herzog von Braunschweig-Bevern, den Friedrich der überlegenen österreichischen Macht entgegengestellt hatte, weder Talent noch hinreichende Zahl von Trup-

43) Unter den Papieren des franz. Archivs Carton K. 156, wo ganz vortreffliche Urkunden zur Geschichte des siebenjährigen Krieges sich finden, ist auch eine sehr gute Nachricht von der Schlacht bei Roßbach. Sie stimmt im Uebrigen durchaus mit dem überein, was Mauvillon in seinem Leben Ferdinands von Braunschweig berichtet, wir wollen daher nur eine Stelle anführen, welche charakteristisch ist. Les généraux, sagt der Franzose selbst, furent battus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils alloient les combattre eux-mêmes.

pen, um die vereinigten Heere der Kaiserin aufzuhalten; besonders seitdem Friedrich's Liebling, Winterfeld, den er, wie er selbst sagt, ausdrücklich darum in Schlesien zurückgelassen hatte, weil er ihm mehr zutraute, als dem Herzoge, bei Görlitz gefallen war. Die den Preußen nachtheiligen Gefechte bei Moys und bei Görlitz könnte man übrigens eher Scharmützel, als Schlachten nennen; allein Daun und Prinz Karl waren dem Herzog fast dreifach an Zahl überlegen, er behauptete sich jedoch in einer vortrefflichen Stellung und schützte Breslau fast sieben Wochen hindurch.

Friedrich hoffte durch seinen schnellen Marsch vom Schlachtfelde bei Roßbach nach Schlesien, Schweidnitz und Breslau entsetzen, und zu diesem Zweck die Armee unter Bevern benutzen zu können; er sah sich aber in diesen drei Erwartungen grausam getäuscht. Am 12. November, also an demselben Tage, an welchem Friedrich auf seinem Marsche nach Schlesien von Leipzig auszog, kapitulirte Schweidnitz auf eine unrühmliche Weise. Nach der Uebergabe von Schweidnitz griff endlich Prinz Karl den Herzog von Braunschweig-Bevern in seinem Lager zwischen Lissa und Breslau an. Am 22. November, als Friedrich eben Görlitz erreicht hatte, ward der Herzog aus allen seinen Stellungen getrieben und mußte über die Oder gehen.

Der Verlust, den die Preußen erlitten, war unbedeutend; aber ihr Stern schien in Schlesien ganz unterzugehen. Breslau kapitulirte, die Besatzung, wie vorher die von Schweidnitz, zerstreute sich schimpflich, oder nahm, Preußens Sache gänzlich aufgebend, bei den Oesterreichern Dienste; Bevern selbst ließ sich gefangen nehmen, weil er den Unwillen des Königs fürchtete. Friedrich zürnte jedoch dem Herzoge nicht lange, er ernannte ihn vielmehr, als ihn Maria Theresia im folgenden Jahre, weil er ihr Anverwandter war, wieder in Freiheit setzte, zum Gouverneur von Stettin. Die Oesterreicher glaubten damals des Besitzes von Schlesien so sicher zu sein, daß sie ihrer Kaiserin überall huldigen ließen, Friedrich versuchte daher, diese Provinz und mit ihr seinen eignen Ruhm und den Zauber seines Namens durch einen entscheidenden Sieg retten zu müssen. Schon aus diesem Grunde allein mußte er, sobald

er in die Nähe der Feinde kam, ein Treffen wagen, die Oesterreicher mußten es zu vermeiden suchen, so urtheilte Daun; allein Prinz Karl war anderer Meinung, und ihm gab sein Rang das Uebergewicht im Rath.

Das österreichische Heer lag sicher vor jedem Angriff in dem Bevernschen Lager vor Breslau, man verließ aber dieses Lager und ging über das Schweidnitzer Wasser, wo man auf Friedrich's Heer stieß. Der König hatte den General Ziethen zu dem Heer geschickt, welches Bevern angeführt hatte, dieser hatte es am 2. December glücklich über die Oder zurückgeführt und mit Friedrich's Heer vereinigt, schon am 5. December kam es zwischen Leuthen und Lissa zu dem entscheidenden Treffen, welches nach dem Dorfe Leuthen benannt wird. Die Oesterreicher wurden völlig geschlagen und verloren noch in den folgenden Tagen eine sehr große Zahl von Gefangenen. Am Tage des Treffens hatten sie, wie sie pflegten, die ihnen von ihren Fürsten verkauften Würtemberger und Baiern dem ersten Angriff ausgesetzt, diese gaben aber das erste Zeichen der Flucht, weil sie ungern gegen Friedrich kämpften. Als Daun und Prinz Karl nach Böhmen zogen, ließen sie zwanzigtausend Mann in Breslau, Friedrich trieb daher die Belagerung dieser Stadt sehr lebhaft, weil er den Eindruck voraussah, den die Gefangennehmung einer so starken Besatzung in ganz Europa machen würde. Die Belagerung begann am 10., schon am 20. ward die Kapitulation abgeschlossen, die Stadt besetzt, die ganze Besatzung zu Gefangenen gemacht.

Der Eindruck, den das, was Friedrich in den letzten Monaten des Jahrs 1757 ausführte, in ganz Europa machte, war um so größer, je schneller seine Bewegungen und je überraschender ihr Erfolg gewesen war. Auch die Schweden und Mecklenburger hatten Ursache, ihre übereilte Theilnahme am Bunde gegen Friedrich zu bereuen, und die Unternehmung der Russen gegen das eigentliche Preußen war in diesem Jahre (1757) nur dem armen Lande furchtbar gewesen. Sibilsky, der Anführer der Sachsen, die sich mit der russischen Armee vereinigten, ward durch die Grausamkeiten und Verheerungen der Russen so empört, daß er der Kaiserin eine

Beschwerdeschrift gegen den Oberbefehlshaber. Apraxin übergab und unwillig sein Kommando niederlegte.[44]) Die Russen hatten nämlich aus Mangel an baarem Gelde lange gezögert, erst als die Oesterreicher ihnen endlich von den französischen Subsidien Einiges zufließen ließen, führten Apraxin und Fermor ein sehr zahlreiches Heer nach Preußen. Man nahm es daher dem alten Feldmarschall Lehwald sehr übel, daß er es mit denselben in offnem Felde aufnahm. Lehwald hatte nur dreißigtausend Mann, als er am 30. August die Russen in ihrem Lager bei Großjägerndorf angriff, er ward, wie man vorausgesehen hatte, geschlagen. Die Russen hätten jetzt Preußen besetzen und über die Oder gehen können, sie zogen sich aber nicht allein zurück, sondern Apraxin übereilte sich so sehr, die russische Grenze wieder zu erreichen, daß dieser Rückzug einer schimpflichen Flucht glich.

Das sonderbare Betragen des russischen Generals hing mit dem Zustande des Hofes zusammen, weil in Rußland, wie in Frankreich, alle öffentlichen Angelegenheiten an persönliche Verhältnisse der Regierenden geknüpft waren. Die Kaiserin Elisabeth nämlich kümmerte sich endlich fast gar nicht mehr um die Geschäfte, ihr Thronfolger aber war so erbittert über den begonnenen Krieg und so aufrichtig und thöricht preußisch gesinnt, daß Bestuscheff eine Kabale gegen ihn anspann, zu welcher schon damals des Großfürsten eigne Gemahlin ihre Hülfe bot. Katharina hatte früher die Kaiserin durch ihren vertrauten Umgang mit dem Polen Stanislaus Poniatowsky, der mit dem englischen Gesandten nach Petersburg gekommen war, beleidigt gehabt und war fortgeschickt worden. Diesen galanten Polen ließ jetzt Bestuscheff durch Brühl's Vermittlung, als Geschäftsträger des Königs von Polen nach Petersburg zurückkommen, um den Großfürsten zum Opfer der Kabale seiner eignen Gemahlin zu machen. Peter vernachlässigte übrigens

44) Die Aktenstücke über diese Gräuel findet man in der Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrich's II., Königs von Preußen, Tübingen 1760. im 4. Theil Seite 409 — 425 vollständig beisammen. Auch Fischer erwähnt ihrer sehr ausführlich.

schon damals die Großfürstin und lebte mit der Woronzow, als wenn sie seine Gemahlin wäre.

Ob Catharina von Bestuscheffs Planen unterrichtet war, oder ob er blos ihre Uebereinstimmung als unfehlbar voraussetzte, lassen wir unentschieden, ausgemacht ist aber, daß er, als die Krankheit der Kaiserin gefährlich zu werden schien, die Absicht hatte, wenn sie sterben sollte, den Großfürsten von der Nachfolge auszuschließen, den ältesten Prinzen zum Kaiser ausrufen zu lassen und die Reichsverwaltung der Mutter desselben zu übertragen. Zur Ausführung dieses Plans war das nach Preußen bestimmte Heer nöthig, auch waren Apraxin und der Generalmajor von Weymarn gewonnen, daher ihr langes Zaudern nach Preußen zu ziehen, daher die Verzögerung oder Beschleunigung des angetretenen Marsches, je nachdem die Nachrichten vom Befinden der Kaiserin günstig oder ungünstig waren. Kurz vor der Schlacht bei Großjägerndorf erhielt Apraxin Nachricht, daß der Kaiserin Leben in Gefahr sei; daher seine flüchtige Eile bei der Rückkehr; aber auch sein Schrecken, als er erfuhr, daß die Kaiserin genesen und daß er sich also wegen seines eigenmächtigen Betragens werde rechtfertigen müssen.

Bestuscheff war jetzt in seinen eigenen Schlingen gefangen, Frankreich und Oesterreich vereinigten sich, das, was sie englische Kabale nannten, und wozu auch Stanislaus Poniatowsky sollte geholfen haben, der Kaiserin zu enthüllen. Die schwache Elisabeth lebte so ganz und durchaus nur im Innern ihres Palastes, daß sie gar nicht wußte, was geschah, oder wo ihre Armee war. Nicht einmal Sibilsky's Klagen oder Beschwerden waren an sie gelangt, und der Großfürst Peter war zu beschränkt, um zu wissen, was zu thun sei, bis Wolkoff und Woronzoff ihm Anleitung gaben. Wolkoff war der schlaueste Mann im russischen Reiche und lange Bestuscheffs Vertrauter, er verrieth ihn jetzt, weil er sich mit ihm entzweit hatte, der Vicekanzler Woronzoff aber unterrichtete den Großfürsten von dem gegen ihn geschmiedeten Plan.

Durch den Großfürsten erfuhr am Anfange des Jahrs 1758 die Kaiserin, als sie völlig genesen war, die schändliche Verbindung ehrgeiziger Menschen zu seinem Verderben und zur Ver-

eitelung der Unternehmung der russischen Armee. Bestuscheff ward darauf verhaftet und verwiesen, Apraxin zur Verantwortung gezogen, er entging aber der Bestrafung durch seinen Tod, der im August (1758) erfolgte; Weymarn wurde verabschiedet, Catharina durfte einige Monate lang nicht vor der Kaiserin erscheinen. Da man unter Bestuscheffs Papieren nicht blos die Entsagungsacte, zu deren Unterschrift man Peter hatte zwingen wollen, sondern auch sogar den im Namen der Kaiserin ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen an Apraxin geschickten Befehl zum Rückzuge gefunden hat, so ist seine Schuld außer Zweifel. Da ihn Catharina hernach aus der Verbannung zurückrief und soviel möglich entschädigte, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie um einen Plan gewußt habe, dessen glückliche Ausführung ihr einige gräßliche Verbrechen, die sie später beging, würde erspart haben. Uebrigens führte ihr Verhältniß zu Stanislaus Poniatowsky, den sie hernach zum König von Polen machte und während seiner ganzen Regierung von ihrem groben Gesandten aufs Verächtlichste behandeln ließ, im folgenden Jahr (1758) eine Scene herbei, die sie nothwendig mit ihrem Gemahl völlig entzweien mußte. Stanislaus, obgleich er jetzt sächsischer Gesandter war, mußte sogleich das Land verlassen, und die Kaiserin war so erbittert, daß sie Catharina in ein Kloster schicken wollte.

Noch ehe Bestuscheff gestürzt war, denn er ward erst im Februar verhaftet, war die russische Armee wieder in Preußen eingerückt und hatte unter Fermor schon am 22. Januar Königsberg besetzt. Die Besetzung des Königreichs von der Memel bis an die Oder war um so leichter, da alle preußischen Truppen abgezogen waren und gegen die Schweden in Pommern gebraucht wurden.

Die Oligarchen, welche Schweden regierten, oder die Mehrheit des Reichsraths, hatten nämlich im Gefühl ihrer Ueberlegenheit aller Scheu und Scham entsagt. Sie hatten dem Könige auch das geringe Ansehen, dessen er vorher genossen hatte, noch weiter geschmälert, sie hatten, um dem Bürger und Bauer ihre Herrschaft als die christlichste und einzig orthodox lutherische zu empfehlen, Vorschriften über das Kirchengebet, über

den Katechismus, über die Predigten der Geistlichen gemacht, wodurch sie erreichen wollten, daß überall nur gegen die königliche Macht und für die ihrige gebetet, katechisirt, gepredigt würde. Die dem Auslande verkauften regierenden Herren hatten sogar die Unverschämtheit, öffentlich zu sagen, daß, was man auch von dem Kriege halten möge, doch die französischen Subsidien dem Reiche (d. h. den Herren und ihren Familien) unentbehrlich seien. Der Krieg ward beschlossen, ungeachtet der König förmlich dagegen zu Protocoll protestirte. Als der Krieg im Herbst 1757 begonnen war, zeigte sich bald, daß die Soldaten und Officiere ganz anders dächten, als die Generale und Reichsräthe. Die Armee war in den Listen sehr zahlreich, im Felde sehr klein, und da die Oligarchen das französische Geld für sich und ihre Familien brauchten, so fehlte es an Sold, an Lebensmitteln, an Kriegsbedürfnissen; an Kriegszucht war gar nicht zu denken. Die Officiere waren der Adel des schwedischen Reichs, sie waren daher in dieser Eigenschaft der Regierung nothwendig und furchtbar, Generale und Officiere durften keine Ahndung fürchten, sie strengten sich also so wenig an, daß der Antheil der Schweden am Kriege bis auf wenige Ausnahmen ganz auf Pommern beschränkt blieb. Der erste Oberanführer des schwedischen Heers war der alte Landmarschall Ungern-Sternberg, dieser schrieb schon im November 1757 an den Marschall von Richelieu nach Hannover aufrichtig und naiv, die französischen Subsidien würden in Schweden verzehrt, er und sein Heer litten an Allem Mangel. Er fügt hinzu: seine Regierung hätte ihn zur Bezahlung, Verpflegung, Ernährung seiner Truppen ganz allein auf die Contributionen angewiesen, die er im Preußischen eintreiben könne. Sternberg ward schon am Ende des Jahrs abgerufen. Rosen sollte seine Stelle übernehmen, dieser wollte aber das Commando nicht behalten; Hamilton, der es im folgenden Jahr (1758) führte, ward wegen der Führung zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Hamilton rechtfertigte sich leicht; sein Nachfolger, ein Herr von Lantinghausen, (1759—60) rühmt sich zweier Siege, in Anklam und Pasewalk, die uns aber zu unbedeutend scheinen, als daß sie eine Erwähnung verdienten.

§. 4.

Krieg in Deutschland bis auf Georg II. Tod.

Das Jahr 1758 begann unter sehr günstigen Aussichten für Friedrich II., den Freunde und Feinde jetzt als einen Helden priesen, der den Bund, den Weiber, Pfaffen und Schranzen gegen ihn zu Stande gebracht hätten, leicht vereiteln werde; die Franzosen sahen ihn fast als einen der Ihrigen an. Was die Franzosen betrifft, so gehörte Friedrich, wie sein Bruder Heinrich und wie Ferdinand von Braunschweig, durch Bildung, Ton, Umgang, Sprache mehr diesen als den Deutschen an. Marmontel erzählt uns von der Bewunderung des Erbprinzen von Braunschweig für Pariser Ton, Manier, Leben, auch von diesem deutschen Fürsten, was wir handschriftlich in französischen Nachrichten von Ferdinand lesen. Diese Herren bekannten aufrichtig und naiv, was den Franzosen ungemein schmeichelhaft sein mußte, daß nur ihr Leib in Deutschland auf deutsche Unkosten lebe, ihre Seele aber und ihre Spenden von Geld und Freundlichkeit nur der französischen guten Gesellschaft angehörten.

Pitt erklärte damals endlich im Parlament und in den Zeitungen, um seine kirchlichen Landsleute zu rühren, Friedrich für den Helden des Protestantismus, und schloß, der Zustimmung des Parlaments versichert, (den 11. April 1758) den ersten Subsidientraktat mit ihm, ohne erst im Parlament angefragt zu haben. Dieser Traktat ward nicht allein sogleich vom Parlament bestätigt, sondern auch im December für das Jahr 1759, im November 1759 für 1750 und im December 1760 für das Jahr 1761 erneut.[45]) Beide Theile versprachen, einer ohne den Andern keinen Frieden zu machen, Friedrich erhielt alle Jahr vier Millionen Thaler Subsidien, die sogenannte alliirte Armee unter Prinz Ferdinand, welche die Franzosen aus Hannover trieb, erhielt Sold von England, und die Engländer versprachen, sie mit einer bedeutenden Anzahl ihrer eigenen Truppen zu verstärken.

---

45) Bei Wenk Vol. III. p. 163 findet man diesen Traktat.

Friedrich konnte sich übrigens gegen die Uebermacht seiner zahlreichen Feinde nur durch verzweifelte Mittel behaupten. Das erste seiner traurigen Mittel war die Verschlechterung der Münzen und das strenge Gebot, diese Münzen im Verkehr des Lebens anzunehmen, während seine eigenen königlichen Kassen diese Annahme verweigerten. Aus den vier Millionen Thaler gutes Geld, die er aus England erhielt, münzte er zehn Millionen schlechtes, und der Jude Ephraim, dem er die sächsischen Münzstätten verpachtete, verfuhr ebenso in Sachsen. Leipzig wurde sehr hart behandelt, die Stadt hatte schon 1756 500000 Thaler gezahlt, sie mußte vom März bis Mai 1757 900000 Thaler entrichten. Die sächsische Ritterschaft zahlte 600000 Thaler, die Lieferungen nahmen kein Ende, Bauernsöhne und sächsische Soldaten wurden zum Kriegsdienst gegen ihr eignes Land und gegen ihren Fürsten gezwungen. Wenn sich die Unglücklichen durch die Flucht retteten, ward diese Flucht ihren Eltern und Verwandten verderblich, weil sie mit ihrem Vermögen für fremde Sünden büßen mußten. Den Bewohnern von Meklenburg ging es nicht besser. Sie mußten jährlich tausende gezwungener Rekruten stellen und Preußen zog während des Krieges über 17 Millionen Thaler aus diesem kleinen Lande. Zur Entschuldigung kann man anführen, daß Friedrichs Feinde noch ärger in Deutschland hauseten; aber was soll man von den Fürsten sagen, die sich dafür bezahlen ließen, daß ihren deutschen Unterthanen, ja sogar deren Kindern und Kindeskindern, Habe, Gut, Leben unterging?

Die Russen hauseten erst in Preußen, dann in der Mark (wo Haddick strenge Mannszucht gehalten) gleich wilden Horden; von den Franzosen unter Soubise erfuhren Thüringer und Sachsen, also ihre eigenen Bundesgenossen und die, denen sie zu Hülfe kamen, Mißhandlungen, deren Erzählung schauderhaft und ekelhaft sein würde, es wurden Gräuel verübt, welche sonst nur rohe Schaaren räuberischer Völker zu verüben pflegen. Die Sachsen wünschten ihre Feinde, die Preußen, zurück, welche wenigstens durch Zucht in Schranken gehalten wurden. Richelieu hatte seine Truppen weit aus einander gelegt, er übte vom Rhein bis an die Elbe Erpressungen und

Bedrückungen, die um so schauderhafter und empörender waren, als nur er und einige wenige seiner Creaturen sich bereicherten, seine Soldaten an Allem Mangel litten und zerlumpt einhergingen. Es kamen mehr Franzosen in den Spitälern durch Vernachlässigung als durch Krankheiten um, während die Officiere ohne Urlaub das Heer verließen und nach Paris gingen. Die Erbitterung des deutschen Landvolks war grenzenlos. In dem entscheidenden Augenblick, als (am 22. Nov. 1757) Ferdinand von Braunschweig in Stade eingetroffen war und im Namen des Königs von England die Convention von Kloster Zeven förmlich für aufgehoben erklärt hatte, konnte Richelieu weder seine zerstreuten Truppen schnell vereinigen, noch seine Officiere abhalten, ihn schaarenweise zu verlassen, um den Winter in Paris zuzubringen.[46])

Weil Braunschweiger Truppen bei der erneuerten Aufstellung eines englischen Bundesheers sich unter dem Erbprinzen bei Ferdinands Heer befanden, während der Herzog und sein Land noch in der Gewalt der Franzosen waren, so mußte der Herzog sich mit der elenden Ausflucht helfen, daß sein Sohn und seine Truppen von seinem Bruder zum Dienst gezwungen seien. Der Landgraf von Hessen dagegen, der sich in Hamburg aufhielt, erklärte gerade heraus, er nähme wieder Theil am Kriege, weil die Franzosen die Bedingungen, unter denen er ihnen vorher sein Land übergeben habe, schändlich verletzt hätten.

Ferdinand begann seine Unternehmungen mit der Einschließung von Harburg und eroberte diesen Platz, ungeachtet er, als er über die Aller gegangen war, vor Zelle einen klei-

46) Der Baron von Montmorency, Archives du Royaume Carton K. 161 (der selbst auf Urlaub ging) berichtet, es wären auf die Nachricht von den Siegen Friedrichs am 5. Nov. und am 5. Dec. durchaus gar keine Anstalten getroffen worden, die Armee des Prinzen Ferdinand sei über sie hereingebrochen, als ihre Officiere auf Urlaub gewesen und ohne alle Rücksicht auf den vordringenden Feind immer mehrere nach Paris gereiset seien. Dies ging so weit, daß, als die Armee sich endlich aus Hannover zog und von allen Seiten gedrängt ward, Truppen aus Hessen mußten herbeigezogen werden: De ce nombre étoit un détachement de 600 gensd'armes formant quatre escadrons, qu'on fit venir des quartiers qu'ils occupoient en Hesse *avec le peu d'officiers qui étoient restés au corps.*

nen Verlust erlitten hatte. Der für Harburg angeordnete Entsatz kam zu spät, weil die französischen Truppen so schwer zu vereinigen waren, daß Broglio, den Richelieu zu sich zurückgerufen hatte, erst in der Mitte Januars (1758) in Bremen eintraf. Richelieu war nach dem Vorfalle bei Zelle dem Herzog Ferdinand am 25. Dec. (1757) jenseit der Aller gefolgt: allein er kehrte am 30. nach Hannover zurück, sobald er erfuhr, daß Harburg verloren und Broglio noch nicht eingetroffen sei. Der Marschall blieb hernach noch sieben Wochen in Hannover, ohne die geringsten Anstalten gegen den Feind zu treffen, wohl aber schickte er eine Heerabtheilung nach Halberstadt, um sich durch den Antheil an der schmählichen Ausplünderung dieses Orts vor seiner Entfernung aus Hannover zu bereichern. Der französische Hof sogar schämte sich des Marschalls und seines Betragens, er mußte am 8. Febr. (1758) das Kommando niederlegen und durfte nicht an den Hof kommen. Seine Verbannung bestand darin, daß er in seine Statthalterschaft Guyenne ging, dort als regierender Herr erschien und zur Landplage ward, denn die Provinz mußte erst bedeutende Schulden machen, um ihn prächtig zu empfangen, und hernach Alles aufbieten, um ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten.

Moras und Paulmy, die Minister der Finanzen und des Kriegswesens, wurden so sehr mit Pasquillen und Satyren verfolgt, daß sie endlich die Last der allgemeinen Verachtung nicht zu ertragen vermochten; sie legten ihre Stellen nieder, und der König, weil sie ihm zu Gefallen dem Volke getrotzt hatten, suchte sie für den Hohn des Volks durch Ehre bei Hofe zu entschädigen. Boulogne übernahm die Finanzen, Belleisle das Kriegswesen, Richelieus Stelle erhielt ein Prinz von Geblüt, der wie Rohan Soubise Genosse der Ausschweifungen seines Königs war, der Graf von Clermont. Dieser machte sich, wie man damals pflegte, aus seiner Unwissenheit eine Ehre, fröhnte im Lager wie am Hofe, einem weichlichen und wollüstigen Leben und ließ andere sorgen. Er traf im Februar (1758) ein, in dem Augenblicke, als die alliirte Armee ihre Unternehmungen so eben begonnen hatte.

Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei französische Cavallerie-Regimenter und eroberte im ersten Anlauf Münden, welches eine Besatzung von viertausend Mann hatte. Dadurch ward ein panischer Schrecken unter der französischen Armee verbreitet, die an Allem Mangel litt und deren Officiere in Paris waren, sie räumte Niedersachsen und Westphalen ohne Widerstand, Soubise zog aus Kassel nach Hanau und vertheilte sein Heer zwischen Main und Lahn. Clermonts Rückzug glich der eiligen Flucht einer völligen Niederlage, denn Gepäck und Kanonen, tausende von Gesunden und Kranken, Ermüdeten und Ausreißern wurden dem Feinde überlassen, und erst am Rhein fand man um Wesel herum von Mitte März bis Ende Mai einige Ruhe.

Clermont war weichlich, unfähig, kränklich, seine Bemühungen, dem unbeschreiblichen Mangel und der Unordnung seines Heeres, während der Zeit der Ruhe, abzuhelfen, konnten keinen glänzenden Erfolg haben, weil er Alles Andern überließ, und das Tuch, um die nackten Soldaten zu kleiden, nebst den Rekruten, um die Regimenter zu ergänzen, aus Frankreich erwartet werden mußte.[47])

Uebrigens sieht man aus den Maßregeln, welche Clermont gegen Intendanten, Commissärs, Lieferanten und ihre Creaturen nehmen mußte, in welchem Zustande Richelieu das Verwaltungswesen hinterlassen hatte. Der Zustand der Disciplin geht daraus hervor, daß er zweiundfünfzig Officiere auf einmal vom Könige mußte cassiren lassen. Wie wenig Zusammenhang oder Ordnung in den Bewegungen der verschiedenen Heere war, und welche Besorgniß jeder der prinzlichen oder

---

47) Der Comte de Clermont schickt (Carton K. 152) einen Rapport ein, worin in seinem Namen berichtet wird (16. April 1758): L'armée est depuis plusieurs jours établie dans ses quartiers. S. A. S. donne toujours les mêmes soins et la même attention *au prompt rétablissement des troupes.* Beaucoup de ballots d'étoffes sont déjà arrivés et distribués aux différens régimens, qui travaillent avec la plus grande diligence à les mettre en oeuvre. Les recrues commencent aussi à arriver; on les exerce assidûment, ainsi que les régimens et *on commence* à s'apercevoir qu'ils reprennent la discipline etc.

adligen commandirenden Herren hegte, er möchte abhängig von andern scheinen, sehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Rohan Soubise, das wir unter Clermonts Papieren fanden. Dieser hatte, als Ferdinand von Braunschweig mit einem Uebergange über den Rhein drohte, Soubise aufgefordert, sich mit ihm zu vereinigen, Soubise antwortete aber ganz kalt, er könne nicht an den Niederrhein gehen, weil er Befehl erhalten habe, nach Böhmen zu ziehen, wohin er aber niemals zog. Ferdinand erleichterte sich den Uebergang über den Rhein im Angesichte des Feindes dadurch, daß er auf holländischem Gebiet, mit holländischen Schiffen bei Tollhuys, wo einst Ludwig XIV. 1672 seinen berühmten Uebergang machte, über den Rhein setzte, hernach aber, um die Verletzung des neutralen Gebiets nicht kund werden zu lassen, seine Brücke aufwärts führte. Wie sorglos Clermont war, wie wenig man sich um das kümmerte, was öffentlich vorging, sieht man daraus, daß dieser Schritt der Feinde, der die Befehlshaber der Franzosen völlig entschuldigte, daß sie den Feind über den Rhein ließen, ihnen ganz entgangen war. Auch der Marquis von Fosseuse, in seinen handschriftlichen Briefen, klagt seine Kriegskameraden unverantwortlicher Nachlässigkeit an.[48]) Clermont wich zurück, schloß sich in sein Lager bei Crefeld ein und erwartete dort den Angriff der Feinde; allein gerade zwei Tage vor dem Angriffe Ferdinands, der am zwei und zwanzigsten Juni erfolgte, gaben die Franzosen ihre Stellung auf, die sie nothwendig hätten behaupten müssen. Dies ist um so gewisser, als ihr Oberbefehlshaber, der Graf von Clermont selbst in

---

48) In einem der oft angeführten Briefe (Carton K. 161) heißt es: Mais dès le commencement du mois de Juin le prince Ferdinand après plusieurs marches qui cachoient son projet trouva le moyen de passer lui-même le Rhin à Emmerich presqu' au milieu de nos quartiers, évènement fait pour étonner l'univers, accoutumé à regarder ce fleuve comme une barrière insurmontable, même avec beaucoup moins de troupes que nous n'avions pour la défendre. Mr. de Villemur commandoit dans cette partie et Mr. de Randau en étoit près, ils furent ensuite rappelés tous les deux, et sans vouloir condamner personne toujours est-il singulier qu'ils aient laissé faire l'armée ennemie aussi tranquillement.

dem Bericht der Schlacht vom 22. Juni erklärt, daß er die Vernachlässigung der früheren Stellung jenseit der Landwehr durchaus nicht begreife.[49]) Dazu paßt ganz vortrefflich, daß der Verfasser dieses officiellen Berichts, den Clermont als den Seinigen anerkennt, eingesteht, sie hätten beim Anfang des Gefechts alle mit einander nicht gewußt, welcher von den Angriffen des Prinzen Ferdinand der wahre sei.[50])

Unter diesen Umständen mußten die Franzosen nothwendig geschlagen und weiter zurückgedrängt werden. Sie zogen nach Köln hinauf, ihr Verlust war aber unbedeutend und sie drangen sogleich wieder vor. Clermont ward abgerufen und Contades erhielt einstweilen das Kommando.[51]) Soubise war in der Gunst gestiegen, er war verstärkt, Broglios Heer war unter

---

49) Clermont in einem seiner Schreiben (Carton K. 152) gibt genauen Bericht von dem, was Tag für Tag im Anfange Junius vorgegangen sei. Er sagt, Prinz Ferdinand habe Neuß angreifen wollen, wo ihre Magazine gewesen, er sei herbeigeeilt und sei den Alliirten zuvorgekommen; Ferdinand habe sich nach Kämpen ziehen müssen. L'armée séjourna à Neuss et marcha le lendemain en avant sur l'ennemi à dessein de le combattre. Deux lieues de l'ennemi, *par des raisons que je ne dois pas approfondir*, l'armée au lieu de passer *le* Landwehr y resta et ne s'occupa qu'à reconnoître cette partie du pays.

50) La victoire, heißt es dann weiter am angeführten Orte, commençoit à se déclarer pour nous, pour l'assurer S. A. S. envoya chercher sa réserve de la droite composée des grénadiers de France et royaux et de la brigade de Navarre, ce qui formoit 14. bataillons. *Le malheur voulut qu'elle fut conduite sur d'autres points et n'arriva pas à sa destination.* L'ennemi profita de cette circonstance etc. etc.

51) Der Comte de Ségur, de l'académie Française und Pair de France, einer der Leute, die jede Farbe und jede Gestalt annehmen, Freund der Demokratie in Amerika, Gesandter bei Catharina II., Bonapartist, Geschichtschreiber und Gott weiß, was noch Alles, gab bekanntlich seine Denkwürdigkeiten heraus, darin ist auch des siebenjährigen Kriegs, den er noch erlebt hatte, gedacht; und zwei Anekdoten werden zeigen, wie komisch die Ordnung des französischen Heeres war. Zuerst, was Contades angeht: Pendant la jeunesse de Louis XV. l'habillement des troupes n'étoit pas uniforme, *plus tard même nous vîmes des maréchaux tels que Mr. le maréchal de Contades, en habit de ville et portant une grande perruque.* Dann, was die Officiere angeht: Mon père, un des moins favorisés, fut à dix-neuf ans colonel du régîment de Soissonnais et fut blessé en le commandant

seinen Oberbefehl gestellt worden und sollte seinen Vorderzug bilden, wenn er dem erhaltenen Befehl gemäß durch die Wetterau dringe, um sich mit der Rheinarmee unter Contades in Westphalen zu vereinigen. Soubise rückte vor, sobald am 8. Juli (1758) Contades bei der Armee am Niederrhein eingetroffen war. Contades beobachtete den Feind erst einige Zeit, dann drängte er ihn leise immer weiter zurück; Soubise hatte den Prinzen Isenburg gegen sich, der mit 6—7000 Mann der sehr großen Uebermacht nicht gewachsen war. Der Prinz von Isenburg räumte die Wetterau und endlich sogar Cassel, ward aber vom Prinzen von Braunschweig wegen seines Rückzugs scharf getadelt. Dies kränkte ihn so sehr, daß er, statt unmittelbar von Cassel nach Hannöverisch-Münden zu ziehen, sich mit Broglio, der Soubises Vortruppen führte, auf der Höhe von Sangerhausen, eine halbe Stunde von Cassel in ein Gefecht einließ, in welchem Broglio siegte. [52]) Sein Sieg blieb aber unfruchtbar, bis endlich Contades im September durch Westphalen an die Lippe rückte und Soubise aufforderte, sich eben dahin zu wenden.

Contades hatte vorher den Prinzen Ferdinand über den Rhein zurückgedrängt, wobei der Prinz durch seinen meisterhaften Rückzug großen Ruhm erwarb. Er ward in Westphalen durch eine Heerabtheilung von zwölftausend Engländern, die bei Emden ans Land gesetzt wurden, verstärkt, Contades dagegen zog achttausend Sachsen an sich, die dem Preußischen erzwungenen Kriegsdienst entgangen und in französischen Sold genommen waren. August und September verflossen, ohne

---

à la bataille de Rocoux. Le duc de Richelieu, fils du maréchal de Richelieu, fut nommé à sept ans colonel du régiment de Septimanie. Son major n'avait que cinq années de plus que lui.

52) Der sehr verständige und gerechte Verfasser der oft angeführten Briefe, der als Augenzeuge über die franz. Feldzüge des siebenjährigen Kriegs den im Archiv (Carton K. 156) befindlichen Bericht gibt, den wir oft gebrauchen müssen, sagt, der Prinz von Isenburg hätte sehr Unrecht gehabt, sich bei Sangerhausen in ein Gefecht einzulassen, da er auch im glücklichen Fall nichts dadurch hätte gewinnen können, weil ja das ganze Heer Soubises im Anmarsch gewesen sei.

daß etwas Entscheidendes vorgefallen wäre; die Feldherren zeigten ihre Kunst in Märschen und Gegenmärschen, bis endlich Soubise aufs Neue über Cassel gegen Göttingen vorrückte, welches damals noch befestigt war. Seine Vorschaaren waren über Göttingen hinaus bis Nordheim gedrungen, als Prinz Ferdinand eine Heerabtheilung unter dem Grafen Oberg gegen ihn schickte. Soubise zog seine vorausgeschickten Truppen bis an den Zusammenfluß der Werra und Fulda zurück, und Oberg lieferte ihm höchst unvorsichtiger und ungeschickter Weise ein Treffen bei Landwehrhagen am Lutterberge, nicht weit von Münden. Dieses Treffen endigte mit einer schimpflichen Flucht der in Verwirrung gerathenen alliirten Armee. Die Heerabtheilung unter Oberg wäre gänzlich vernichtet worden, wenn sie Soubise verfolgt hätte, er war aber froh, einmal einen Sieg erhalten zu haben, ward Marschall wie Contades, zog sich aber sogleich nach Cassel, hernach noch weiter zurück.[53]) Oberg erhielt freilich den Abschied.

Contades nahm zwar seine Winterquartiere jenseit des Rheins[54]), Soubise bahnte aber durch die hinterlistige Besezzung von Frankfurt den französischen nach Hannover und Hessen bestimmten Heeren einen sichern Weg und einen Rückhalt. Im Winter war alles ruhig und sorglos, denn Soubise konnte, wie wir aus den Briefen des Marquis von Fosseuse sehen, seine Officiere eben so wenig beim Heere zurückhalten, als Richelieu; sie gingen auf Urlaub nach Paris. Man hatte sich indessen am Hofe endlich überzeugt, daß Soubise nicht fähig sei, große Operationen zu leiten, man ernannte Contades zum Oberbefehlshaber der beiden Heere am Rhein. Contades ließ

53) In einem der Berichte im Carton K. 156 heißt es in dieser Beziehung: On ne tira aucun avantage de la bataille de Lutternberg, la saison étoit d'ailleurs trop avancée outre qu'il n'y avoit rien de préparé d'avance pour pouvoir hiverner dans ee pays. On se mit donc à consommer et à porter sur les derrières ce qu'on ne vouloit pas laisser à l'ennemi, et l'armée se retira d'abord sur Marbourg, abandonnant l'un après l'autre tous les postes, qu'elle venoit d'occuper dans les environs de Cassel.

54) Er nahm sein Hauptquartier in Crefeld.

nur den kleineren Theil der Truppen am Niederrhein unter dem Duc d'Armentières, den größeren schickte er an den Main, wo Broglio den Oberbefehl führte, bis Contades selbst beim Heere eintreffen könnte.

Der Feldzug des Jahres 1758 war in den übrigen Theilen von Deutschland eben so arm an Entscheidung als in Westphalen und eben so reich an Elend, Verwüstung und Jammer für die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Niederlage der Oesterreicher bei Leuthen und der Verlust ihrer Eroberungen in Schlesien am Ende des Jahrs 1757 hatte den Vortheil, daß man auch sogar in Wien einmal die allgemeine Stimme hören und zum zweiten Mal den Prinzen Karl, als Urheber alles Unglücks, vom Heer entfernen mußte. Prinz Karl war Ursache der gewagten und verlornen Schlacht bei Leuthen, er hatte einen gehässigen Zwist mit Nadasdi gehabt, weil dieser ein guter, er ein schlechter General war. Er war es, der einem unfähigen vornehmen Officiere, dem Herrn von Sprecher, die Vollmacht gegeben hatte, die Capitulation von Breslau abzuschließen. Prinz Karl hatte von den achtzigtausend Mann, aus denen sein Heer in Schlesien bestand, keine zwanzigtausend Mann nach Böhmen zurückgebracht; das Alles wußte die Kaiserin nicht, oder wollte es nicht wissen; aber die Polizei war nicht im Stande, den Unwillen des Volks zu ersticken und der gute Kaiser Franz suchte vergebens seinen Bruder mit dem Purpurmantel zu decken. Franz war seinem zurückkehrenden Bruder entgegengefahren, die Polizei hatte wenige Tage vor dessen Ankunft die sonderbare Verordnung ergehen lassen, daß sich niemand unterstehen solle, wegen des letzten Treffens übel von dem Prinzen zu reden, weil S. K. Hoheit darin nur die kaiserlichen Befehle befolgt hätten; das Alles wollte nicht helfen.

Anschläge an den Stadtthoren, an der Stephanskirche, an der Hofburg, das Murren des Adels waren dieses Mal kräftiger als die Placate der Polizei; Maria Theresia bestand zwar darauf, daß man der öffentlichen Meinung trotzen müsse, der wackere Nadasdi gab dem Prinzen zu Gefallen seinen Platz auf und nahm seinen Abschied, weil der Hof ihm grollte; aber

Prinz Karl fand es doch bedenklich, das Commando zu behalten; er kehrte nach Brüssel zurück.

Friedrich hatte Preußen den Russen ganz überlassen und diese zogen mit einer ganz unbegreiflichen Langsamkeit gegen die Oder. Sie schienen darauf zu rechnen, Preußen zur russischen Provinz zu machen, denn sie nahmen überall die Huldigung ein und behandelten das Land mit großer Schonung; dagegen hauseten sie, sobald sie die Mark erreichten, dort mit derselben Grausamkeit und Wuth, wie zu Apraxin's Zeit. Friedrich nahm Sachsen als Ersatz für Preußen und hob in Meklenburg Rekruten aus, wie in seinem eignen Lande, legte auch dem Herzogthum eine Steuer von 2—400000 Thaler auf. Dohna, der an Lewald's Stelle gekommen war, und das pommersche Heer kommandirte, konnte die Russen an der Oder nicht aufhalten.

Friedrich hatte bis im April Schweidnitz belagert und endlich erobert, weil Daun nicht für rathsam hielt, nach Schlesien zu ziehen, sondern Friedrichs Angriff in Böhmen erwartete. Statt nach Böhmen zu ziehen, fielen die Preußen in Mähren ein; dadurch erhielt Daun Zeit, sein Heer, welches unvollständig, ungeübt, mit Allem schlecht versehen war, weil es den Oesterreichern an Geld fehlte, besser zu rüsten. Friedrich verlor die Monate Mai und Juni mit der vergeblichen Belagerung von Olmütz, bis dahin hatte Daun seine Zurüstungen beendigt, und schon am 28. Juni begründete der General Laudon den Ruhm, dessen er seit dieser Zeit unter den Oesterreichern genossen hat, durch die Aufhebung des großen Wagenzugs, der Alles, was zur Versorgung des Heers vor Olmütz nöthig war, in Friedrichs Lager bringen sollte. Der Verlust des Wagenzugs und die Bewegungen der Russen an der Oder nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzugeben und einen sehr gefährlichen Rückzug durch Böhmen nach Schlesien zu unternehmen. Bei Friedrichs meisterhaftem, allgemein bewunderten Rückzuge war die methodische, zum Sprüchwort gewordene, Langsamkeit der Oesterreicher ihm unstreitig eben so sehr förderlich, als seine eigne Geschicklichkeit (im Julius 1758.) Dies gilt nicht blos von dem Marsche in Böhmen, sondern

besonders vom Zuge im August, als er die Russen an der Oder aufsuchte.

Friedrich erreichte im Anfange des Monats August durch seinen vortrefflich geleiteten Marsch durch Böhmen mit tausenden von Wagen, mit aller seiner Artillerie Schlesien, und erfuhr dort, daß die Schweden wieder hervorgekommen waren, und daß Fermor Cüstrin bedränge. Die Unternehmungen der Russen und Schweden sollte Daun durch einen Zug nach Sachsen unterstützen, er zögerte aber so lange, bis Friedrich mit den Russen fertig war, und bedrohte erst dann endlich Dresden.

Die Russen hatten vom 15. bis 17. August die Stadt Cüstrin gewissermaßen muthwillig zerstört, die Festung behauptete sich aber noch, als der König am zwanzigsten bei Frankfurt eintraf, alle seine Truppen an sich zog und über die Oder ging. Dieser Uebergang nöthigte den russischen General, das Heer, welches Cüstrin belagerte, mit dem seinigen wieder zu vereinigen, und den Angriff des Königs zu erwarten. In dem Treffen, welches am 25. August bei Zorndorf geliefert ward, rühmten sich beide Theile des Sieges; die Russen hatten unstreitig den größeren Verlust an Menschen erlitten, sie behaupteten aber doch mehrere Tage lang ihre Stellung. Friedrich fand um so weniger Ursache, ein neues Treffen zu wagen, als die Russen nach kurzer Zeit freiwillig aufbrachen, ihre Heerabtheilungen aus den auf türkische Weise verwüsteten Gegenden von Pommern und der Mark zurückzogen, und nachdem sie noch einmal, etwas später, Colberg zu erobern versucht hatten, in Polen und Preußen der Ruhe pflegten.

Die Reichsarmee, welche jetzt Friedrich von Zweibrücken anführte, war nicht rascher in ihren Bewegungen als die Oesterreicher, doch hatte sie sich endlich nach Sachsen geschlichen und stand bei Pirna. Der Reichshofrath hatte damals in einem Rechtsgutachten dem Kaiser eröffnet, daß es zur Acht gegen Brandenburg schwerlich werde gebracht werden, daß der Kaiser aber indessen handeln könne, als wenn die Acht rechtskräftig ausgesprochen wäre. Das Reich gewährte sogar am 28. August zwanzig Römermonate, oder zwei Millionen. Die elende

Reichsarmee war aber weder vorher im Stande gewesen, Franken gegen preußische Streifzüge zu schützen, noch ward sie kühner, als Prinz Heinrich in Verbindung mit Ferdinand von Braunschweig die Franzosen an den Rhein trieb. Sie wagte sogar nicht, dem Prinzen Heinrich entgegenzuziehen, als er sich von Ferdinand getrennt und nach Franken gewendet hatte, sondern flüchtete vor ihm nach Saaz in Böhmen, und kam erst wieder zum Vorschein, als Daun am Ende Juli nach Sachsen aufbrach. Sobald die Russen Schlesien verließen, folgte Friedrich Daun nach Sachsen, weder der Eine noch der Andere wagte aber einen entscheidenden Schritt bis Daun sich am 3. Oktober bei Kittlitz, unweit Bautzen lagerte. Friedrich hielt bei der Gelegenheit den österreichischen General für gar zu ängstlich und lagerte sich, wegen eines Angriffs unbesorgt, in dessen Nähe zwischen Lobau und Bautzen bei Hochkirch. Die Unvorsichtigkeit Friedrich's benutzte Laudon, der ausgezeichnetste General der österreichischen Armee, um ihn am 14. Oktober plötzlich zu überfallen. Es fehlte wenig, daß nicht durch diesen Ueberfall Friedrich's ganzes, dreißigtausend Mann starkes Heer vernichtet ward.

Gepäck und Lager und hundert Kanonen wurden genommen, neuntausend Mann und unter ihnen der Marschall Keith wurden getödtet; allein man behauptete mit Recht in Preußen, daß der einzige Vortheil, den Daun von diesem Siege gezogen, der geweihte Hut und Degen gewesen sei, den ihm der Papst schenkte und den Friedrich ihm herzlich gern gönnte. Während Daun und der Hofkriegsrath mit einander korrespondirten und sich bedachten, was wohl zu thun sein möchte, kam Friedrich der österreichischen Armee auf dem Zuge nach Schlesien zuvor, erreichte Görlitz und ließ seinen Bruder Heinrich in Sachsen zurück. Der König erreichte seinen Zweck in Schlesien, er entsetzte Neisse und Cosel, obgleich Daun ihm Laudon nachgeschickt hatte, während er selbst Dresden einzunehmen und ganz Sachsen zu besetzen dachte. Er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht und ward zum eiligen Rückzuge genöthigt; die Reichsarmee war gegen Leipzig und Torgau nicht glück-

licher, als Daun gegen Dresden. Schmettau hatte bei der Annäherung Dauns über 280 Häuser der sächsischen Hauptstadt verbrennen lassen, weil leider! Friedrich den furchtbaren Grundsatz aufstellte und streng befolgte, daß das unglückliche Sachsen büßen müsse, was Russen und Oesterreicher sündigten. Diesem Grundsatz zufolge wurden auch Brühl's Güter und Habe muthwillig verwüstet und zerstört. Als Friedrich am 20. November aus Schlesien nach Sachsen zurückkam, hatte sich Daun schon seit fünf Tagen nach Böhmen gezogen und die Reichsarmee suchte ihre Winterquartiere in Franken.

Der Feldzug von 1758 hatte in Frankreich den Hof vollends von Stadt und Land getrennt, denn Officiere und Soldaten, Damen und Belletristen erklärten den König von Preußen für ihren Helden. Es war Mode, Preußen zu erheben und zu bewundern [55]) und die Verbindung mit Oesterreich zu verwünschen. Uebrigens verlor Deutschland, dessen Bewohner weniger durch Gewandtheit und galante Reden als durch Ehrlichkeit und Geradheit ausgezeichnet sein sollten, durch die Bewunderung der hüpfenden und tanzenden, parfümirten Nachbaren und Salons mehr als man denken sollte, weil seine Helden auf das zierliche Lob und auf die Manieren des Hofvolks gar zu großen Werth legten, und die gefällige Noblesse sich nach ihnen richtete. Von Friedrich, von seinem Bruder Heinrich, vom Prinzen Ferdinand, vom zweiundzwanzigjährigen Erbprinzen von Braunschweig läßt sich urkundlich nachweisen, wie sie die Franzosen mit Komplimenten überhäuften, und franzö-

55) Wir wollen darüber Dûclos reden lassen. Er sagt II. p. 462: Je voudrois pouvoir donner les mêmes éloges à la morale du roi de Prusse qu'à ses qualités brillantes. Celles-ci ont fait une telle impression sur l'imagination Françoise, que la plupart de nos officiers en marchant contre lui tenoient tous les propos qui pouvoient refroidir le courage de leurs soldats. Lorsque ce prince eut repris l'ascendant on rencontroit dans les sociétés, les cercles, les promenades, les spectacles de Paris plus de Prussiens que de François. Ceux qui s'intéressoient à la France étoient presque réduits à garder le silence. — — — Peut-être le gouvernement doit-il s'imputer le changement qui est arrivé. Quand un peuple manifeste son estime pour un ennemi, quelqu' estimable qu'il soit, c'est toujours la preuve du mécontentement national.

fisches Leben in Deutschland vermißten; da sie gerade am ersten ein neues und besseres deutsches Leben hätten schaffen können, wenn sie dem Er und dem Ihr entsagt hätten.[56])

Bernis, der um diese Zeit Kardinal wurde, fand die Unkosten seines Departements der auswärtigen Angelegenheiten ganz unerhört und unerschwinglich, sein Nachfolger rühmt sich, daß, nachdem das Departement im Jahre 1757 siebenundfünfzig und eine halbe Million Livres gekostet, er es im Jahre 1759 auf vierundzwanzig Millionen heruntergebracht habe.[57]) Er

56) Was Friedrich betrifft, so wird man bei Laveaux vie de Frédéric II., wie bei Thiébault und Denina, ganz ausführlich beschrieben finden, auf welche Art Friedrich die Franzosen einnahm. Er war durchaus für seine französischen Gesellen, wie Voltaire ihn charakterisirt, comme le marbre de sa table — *dur et poli* — Er war für sie, wie Bonaparte, auch sentimental, wenn es die Umstände forderten, reich an jenen Redensarten, mit denen die sogenannte Welt geködert wird. Daß indessen die deutschen Fürsten, die auf Bildung Anspruch machten, aufrichtig französisch waren, sehen wir auch unter andern aus Boisgelin's handschriftlichen Nachrichten über seine Unterhaltungen mit dem Prinzen Ferdinand. Sie sprachen z. B. von Luckner, als dieser aus hannöverischen Diensten in französische trat, Ferdinand sagt, die Generalsstelle habe ihn ganz aus seiner Sphäre gebracht, er sei nur gut 2 bis 300 Husaren zu kommandiren, dann fügt er aber hinzu: Mais Monsieur, me disoit le prince, il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des François et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous êtes François que je vous conjure qu'il n'y en pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France. Une seule chose pourroit ralentir ce désir c'est votre changement continuel de généraux. Wie Ferdinand's Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, und auch seine Gemahlin, die stolze Engländerin, die Franzosen complimentirten und Marmontel schmeichelten, erzählt uns der alte Mann in seinen Mémoires d'un père etc. im 8. Buch édit. Paris 1805. Tome III. p. 48. ausführlich und selbstgefällig.

57) Choiseul in den Mémoires de Mr. le duc de Choiseul, écrits par lui-même et imprimés sous ses yeux dans son cabinet à Chanteloup en 1778, ausgegeben 1790, à Paris. Im 2. Theil S. 108 — 113 giebt er nach seiner Art vollständige Rechenschaft, S. 98 — 100 prahlt er in höchst lächerlicher Weise. Er sagt 1757 war die Ausgabe 57,500,734 liv., 1758 57, 1759 nur 24,303,862 liv. Dies erklärt er S. 98: Il y eut de l'augmentation en 1758 et si je n'avois pris un parti décisif, il y en auroit eu en

vergißt indessen, daß er nur Vortheil von dem zog, was sein Vorgänger schon gethan hatte, nachdem er vorher dem Könige erklärt, daß der Zustand der Finanzen ihm unmöglich mache, den Krieg fortzusetzen, wenn man nicht aufhöre, gewisse ganz unnütze Subsidien weiter zu bezahlen, das königliche Haus reformire und ihm erlaube, Unterhandlungen einzuleiten. Als Bernis auf diese Weise endlich einmal ein freies Wort sprach, hatte der Hof schon einen andern dienstfertigen, der Pompadour ganz ergebenen Mann in Bereitschaft und Oesterreich half Bernis stürzen. Dieser Mann war der Marquis Stainville, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Choiseul, damals Gesandter in Wien, ein geistreicher und sehr gewandter Mann. Der Kardinal Bernis mußte sich einstweilen in seine Abtei begeben, Choiseul ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten und wußte das Widersprechende zu vereinigen. Er gewann die Gunst der Pompadour und zugleich die der Parlamente, er gewann den liberalen Dichter und Philosophen, den Friedrich verehrte, ohne die Gewogenheit der Hofleute zu verlieren, und trotzte dem erbitterten Haß des Dauphins und seiner Gemahlin. Er verletzte das Postgeheimniß systematisch und bediente sich der Polizei und des Spionenwesens meisterhaft, er schreckte den König und machte sich ihm unentbehrlich, und doch verbreitete er dabei einen Nimbus von Popularität um sich.

Choiseul hatte schon während er in Wien war ohne Bernis Wissen im Auftrage der Pompadour über einen neuen Traktat mit Oesterreich unterhandelt, wenige Tage nachdem er vom Ministerium Besitz genommen hatte (d. 30. Dec. 1758) ward dieser bis zum Jahre 1795 geheimgehaltene unbegreifliche Traktat von vierundzwanzig Artikeln unterzeichnet. [58]) In

1759; car il y avoit avec le Danemark un traité de 6 millions, qui n'étoit pas compris dans les dépenses courantes et qui n'a jamais été soldé. Le roi payoit de plus des troupes Bavaroises, Palatines et Virtembourgeoises, qui ne lui étoient d'aucune utilité, mais qui à chaque campagne exigeoient de dépenses aux subsides courans, pour les réparations que ces campagnes occasionnoient à ces troupes, très-inutiles dans le fond, mais toujours très coûteuses.

58) Er steht bei Wenck Vol. III p. 185 sqq.

diesem Traktat werden auch noch sogar die schimärischen Vortheile der geheimen Artikel und Präliminarien des Traktats, den Bernis im Mai 1756 abgeschlossen hatte, aufgegeben und nur die lästigen Bedingungen beibehalten, ja sogar der lästige Theil dieser Bedingungen vermehrt und die Zahlungen erhöht. Es wird ausdrücklich festgesetzt, daß Oesterreich in zwei Terminen monatlich 288000 Gulden erhalten soll wenn es die ihm versprochenen vierundzwanzigtausend Mann Hülfstruppen nicht fordert. Frankreich leistete ganz allein die vorher gemeinschaftlichen Zahlungen an Schweden, es übernahm die Verpflichtung, ein eignes Heer von hunderttausend Mann in Deutschland zu unterhalten, dessen Eroberungen aber gleichwohl Oesterreich administriren sollte. Der Besitz von Schlesien und Glatz ward Oesterreich zugesichert und sogar Neapel, Parma, Sardinien und der Madrider Hof durch allerlei eventuelle Bestimmungen über Italien beleidigt. Für alle diese den Oesterreichern günstigen Bedingungen erhält, soviel man sehen kann, Frankreich durchaus nichts, und dennoch verwaltete der Minister, der sich auf diese Weise auf Oesterreich stützen und an die Pompadour lehnen konnte, nicht blos zwölf Jahre lang die auswärtigen Angelegenheiten, sondern er bemächtigte sich auch des Kriegswesens und der Finanzen, bis er an einer schamlosen Dirne (der Dübary) und einem unbarmherzigen Blutsauger (dü Terray) Gegner fand, die mehr über den König vermochten, als er.

Mit welcher Anmaßung Choiseul über Alles absprach und welche Meinung er von sich selbst hatte, sieht man aus seinen eignen Denkwürdigkeiten. Wie er die Geschäfte behandelte, und wie er die Leute, denen er Kriegswesen, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten übergab, blos als untergeordnete Schreiber betrachtete, kann man aus Boisgelin's handschriftlichen Nachrichten von seinen Unterhaltungen mit Choiseul in der Note lesen. [59])

59) Wir fanden im Carton K. 155 ein loses Blatt, worauf Boisgelin seine Notizen nach jeder Unterhaltung mit Choiseul geworfen hatte. Wir wollen nur Einiges mittheilen: J'ai entendu dire à Mr. de Choiseul qu'il signoit douze cents lettres par jour et qu'il en contoit par an en ports

In Deutschland war der Anfang des Feldzugs im Jahre 1759 den Franzosen günstig, obgleich Prinz Ferdinand's Armee sehr verstärkt und zwischen England und Hessen ein neuer Traktat geschlossen war, wodurch das englische Volk auf eine recht schmutzige Weise um große Summen gebracht ward. Der Landgraf verlängerte nämlich auf vier Jahre den Vertrag, vermöge dessen er zwölftausend Mann stellte, deren englischen Sold er selbst zog und dafür den Soldaten seinen Hungersold reichte. Er ließ sich sogar vermöge eines andern Vertrags (17. Jan. 1759) für die sechstausend Mann bezahlen, die er für Wachtparaden als Landgraf auf Kosten des armen Hessenlandes hielt; und ließ seiner Privatkasse außerdem sechzigtausend Pfund für die Bedrückungen und für den Schaden zahlen, welchen nicht er, sondern seine Casselaner, von den Franzosen erlitten hatten.

Soubise hatte, wie wir oben bemerkten, ehe er auf einige Zeit zu den Orgien seines Königs zurückkehrte, (Anf. Jan. 1759) Frankfurt mit List eingenommen und sein Hauptquartier dahin verlegt; Prinz Ferdinand glaubte diesen Punkt angreifen zu müssen, um den Feldzug, den man in Paris verabredete, zu vereiteln, ehe noch Contades am Main eingetroffen sei. Als

---

de lettres du bureau de la guerre envoyées ou reçues deux millions trois cent mille livres. An einer andern Stelle: Que le ministre des affaires étrangères n'écrivoit pas plus de quatre lettres par jour, que le ministère de la marine n'étoit pas d'un grand détail, qu'il ne recevoit des lettres que de l'Intendant des ports et des commandans. Dann folgt über den abbé de Laville, der nicht denken könnte, aber il faisoit une lettre mot pour mot comme il le lui avoit expliqué. Qu'il n'étoit pas aussi grand travailleur que Mr. de Bussy, mais qu'il travailloit avec plus de facilité. Que Mr. de Bussy étoit le plus grand travailleur qu'il connût, qu'il avoit ses systèmes, qu'il discutoit et disputoit avec lui. Dann an einer andern Stelle: Que l'abbé de Laville avoit un style plus agréable que Mr. de Bussy, que toutes les lettres des bureaux de la guerre et de la marine étaient mal écrites, que les bureaux écrivaient sèchement et durement, que les bureaux de Mr. de St. Florentin avoient principalement ce défaut. Endlich: Je lui ai dit qu'il seroit possible de diminuer le détail immense du ministère de la guerre, il m'a répondu que les bureaux s'y opposoient et qu'il provoquoient exprès les colonels et surtout les majors, afin de prouver par l'immensité de ce détail la nécessité des bureaux.

Ferdinand im März mit einem Theile seines Heers in der Wetterau eintraf, fand er nicht Soubise, sondern Broglio an der Spitze der Franzosen, und dieser war wachsam und im Kriege erfahren. Broglio würde, wie wir aus den Papieren des französischen Archivs sehen, unfehlbar überrascht worden sein, wenn er den Befehlen und Briefen gefolgt wäre, die er noch in dem Augenblicke aus Paris erhielt, als Prinz Ferdinand schon mit dreißigtausend Mann durch Cassel marschirt war. Broglio folgte aber seinem eignen Rathe und zog seine Truppen anderthalb Stunden von Frankfurt auf der Höhe von Bergen zusammen, so daß Prinz Ferdinand, wenn er nicht ohne seinen Zweck erreicht zu haben wieder abziehen wollte, ihn (d. 13. April 1759) in dieser ungemein vortheilhaften Stellung übereilt angreifen mußte, weil er erfahren hatte, daß St. Germain mit einer bedeutenden Heerabtheilung an den Main marschire. Die Alliirten mußten die steile Höhe erklimmen, Broglio's Heer stand sicher in der Nähe des Wartthurms auf der Höhe; der Sieg blieb den Franzosen; die Alliirten aber wurden wegen Kühnheit des Angriffs, noch mehr wegen des Rückzugs gepriesen. Der Vortheil des Sieges war für die Franzosen nicht bedeutend, da sie sich ziemlich langsam in Bewegung setzten.

Schon am 25. April war Contades eingetroffen, war im Anfang Mai an den Niederrhein gegangen und hatte vier Heerabtheilungen zusammengezogen, den Feldzug selbst begann er erst im Anfange Junius, dann aber mit raschem Fortgange. Am dritten Junius stand die französische Hauptarmee vereinigt in und um Marburg, am 18. rückte Broglio in Paderborn ein, und schon am 9. — 10. Julius nahm er Preußisch-Minden im ersten Anlauf. Die ganz unerwartete und unverantwortliche Uebergabe der Festung Minden setzte den Prinzen von Braunschweig in einige Verlegenheit, da er auf diesen Platz gerechnet hatte, um die Weser zu behaupten, als er Westphalen dem Marquis von Armentière überließ, und mit seinem Heer nach Niedersachsen eilte. Ferdinand beharrte indessen auf seinem Vorsatz, dem Hauptheer unter Contades an der Weser ein Treffen zu bieten.

Der Obergeneral der verbündeten Armee wird sehr gepriesen, weil er durch die Wahl seiner Stellungen und durch seine Märsche Contades dahin brachte, daß dieser (31. Juli) das Treffen bei Minden beginnen mußte, welches Ferdinand suchte, und welches der Marschall vorher durch die Wahl seiner Stellungen hatte vermeiden wollen. Französische und deutsche Schriftsteller beschuldigen dagegen Contades, daß er vor und während der Schlacht viele Fehler gemacht habe; wir wollen aber unter dem Text das Zeugniß eines Franzosen, dessen handschriftliche Briefe wir oft erwähnt haben, anführen, um zu beweisen, daß es sehr schwer war, mit adeligen Officieren, die von Subordination gar keinen Begriff hatten, Einheit in die Bewegungen einer von privilegirten Officieren commandirten Armee zu bringen. Wir erfahren nämlich dort, daß Broglio mit Contades sich entzweite, daß der Chevalier de Nicolai später kam und der Graf von Guerchy den Feind früher angriff, als sie Befehl hatten, weil beide sich für zu vornehm hielten, um sich auf unbedingten Gehorsam zu beschränken.[60]) In einem Briefe an den Grafen von Clermont heißt es, der Graf von St. Germain habe das Heer gerettet. Wir wollen eine Stelle aus dem Bericht über die Schlacht bei Minden, den St. Germain, welcher später, nachdem er vorher in Dänemark gedient

---

60) Die deutschen Beurtheilungen findet man in Mauvillons trefflichen oft angeführten Leben Ferdinands gleich vorn im zweiten Theil. Der sehr unpartheiische Brief eines franz. Generals findet sich Archives du Royaume Carton K. 156, wo es heißt, der Chevalier de Nicolai hätte auf dem rechten Flügel, wo Broglio commandirte, schon vor 8 eintreffen sollen, er sei erst nach 8 eingetroffen, und habe, als Broglio ihn beordert, gleich anzugreifen, diesem sagen lassen, man müsse warten, bis auch der Marquis de Beaupréau eingetroffen sei. Dies war Contades zu lange, er schickte einen Adjutanten an Broglio; während dieser noch mit Broglio redete, griff der Graf von Guerchy aus eigner Bewegung das Dorf Ahlen an. Hier wollen wir die eignen Worte des Berichterstatters einrücken: Comme le maréchal de Contades portoit pour aller voir ce que signifioit ce combat de cavalerie le duc de Broglio prit ses ordres, qui furent, de retourner à sa reserve et y attendre de nouveaux ordres de sa part. *Le général en revenant dit à ses aides de camp vous avez déjà vu perdre une bataille, vous en allez voir perdre une seconde.*

hatte, neben Türgot als reformirender Kriegsminister berühmt ward, an Clermont gibt, unten aus der Handschrift mittheilen, damit man sehe, daß auch dieser böse Mann gegen Contades mit dem Genossen der rohen Genüsse seines Königs in Correspondenz war.[61])

Die Schlacht ward nahe bei Minden geliefert und Eigensinn oder Feigheit eines englischen Generals aus derselben Caste mit den Generalen, die im französischen Heer die Befehle ihrer Vorgesetzten nicht achteten, rettete das geschlagene französische Heer, welches sich nach Minden zurückzog, vom gänzlichen Untergange. Derselbe Mann nämlich (Lord Germain), der hernach als englischer Minister glänzte, commandirte in dieser Schlacht die erste Abtheilung der englischen Reiterei, er erhielt drei Mal vom Oberbefehlshaber den Befehl einzuhauen

61) Wir finden unter den Papieren des Grafen von Clermont, Carton K. 155, den Brief des Grafen von St. Germain an Clermont, worin es heißt: La bataille de Minden a été perdue bien complètement et la déroute a été générale, jamais on n'entreprit une affaire plus mal à propos et jamais il n'en fut de plus mal conduite. Les dispositions données avant la bataille parurent très-belles à bien du monde, sans doute parcequ'elles étoient bien rédigées, mai elles me parurent dès lors absurdes, je n'osai cependant en dire mon sentiment, V. A. S. sait, que c'est un crime de parler, c'en est même un d'oser penser, et pour vivre tranquille, il faut devenir automate (der gescheute Mann schreibt ottomate!!). Nous voulions attaquer les ennemis, ce sont eux qui nous ont attaqué, ils étoient cachés par un bois et la nature du terrain. Ils ont sans doute dégarni leur aile gauche et leur centre sans qu'on pût apercevoir leurs mouvemens, et après avoir formé à notre vue un gros corps sur leur droite, ils sont venus fondre sur notre flanc gauche qui a été bien vite culbuté, notre cavalerie y a couru et a chargé par corps séparément, elle a été rompue et passée par les armes et s'est sauvée. Alors les ennemis ont poussé un corps vis-à-vis leur centre qui nous a encore culbuté ce qui restoit de la première ligne, j'étois à la seconde, je me suis retiré derrière une espèce d'enclos avec huit bataillons que je commandois, j'y ai été très vivement canonné. J'ai laissé partir tout le monde et quand la plaine a été bien deblayée, je me suis retiré au petit pas. C'est ainsi que s'est passée la bataille de Minden, je ne puis en donner qu'un précis, on aperçoit dans le moment l'armée ennemie, qui campe à notre vue et l'on fusille à un quart de lieue de nous, cette situation donne de l'occupation etc. etc.

und entschuldigte sich drei Mal. Er wollte sogar anfangs nicht zugeben, was später gegen seinen Willen doch geschah, daß der Anführer der zweiten Abtheilung, Lord Granby, Ferdinands Befehlen Folge leiste, daher kam es, daß die volle Wirkung der Bewegung, welche Ferdinand angeordnet hatte, nicht mehr erreicht werden konnte. Die englische Nation gerieth über dieses Betragen in Wuth, der Lord ward schimpflich entlassen, ward vor ein Kriegsgericht gestellt und schuldig befunden; wir werden ihn aber nichtsdestoweniger in der folgenden Periode als König Georgs III. Minister mit der größten Nachlässigkeit und Unwissenheit den amerikanischen Krieg leiten, und nachdem er auch dabei Schande und Schaden auf sich, seine Collegen, die Nation gehäuft, und endlich aus dem Unterhause und dem Ministerium getrieben worden, unter dem Titel Lord Sackville als Pair von Großbritannien glänzen sehen.

Der Sieg, den Ferdinand von Braunschweig bei Minden erfocht, wird zu den glänzendsten Thaten des Jahrhunderts gerechnet, und Contades mußte wegen seines Rückzugs um so bedenklicher sein, als der Erbprinz, Ferdinands Neffe, die Franzosen über den Rhein gedrängt und bei Crefeld einen Vortheil über den Herzog von Brissac erhalten hatte. Die Franzosen gestehen selbst ein, daß es möglich gewesen wäre, ihrer geschlagenen Armee den Rückzug an den Main und Rhein ganz abzuschneiden.[62]) Ihr Rückzug glich wieder einer schnellen verderblichen Flucht. Man gerieth in Paris in solche Besorgniß, daß d'Etrées als Rathgeber zu Contades geschickt ward und schon am 24. August mit ihm in Marburg zusammenkam; im October ward das Kommando Contades abgenommen und an Broglio übertragen. Sehr günstig für die Franzosen war es, daß gerade in diesem Augenblicke König Friedrich sich im Gedränge befand, und daß ihm Ferdinand seinen Neffen, den

62) Si l'ennemi, heißt es in den Papieren, Carton K. 155, s'étoit posté avec célérité en suivant la rive gauche du Weser, ils nous auroit prévenu sur la Werra, en auroit empêché le passage et nous auroit forcé de faire une cruelle retraite par la Thuringe sur la Franconie. Il auroit pu nous prévenir aussi sur le Nècre et mettre à contribution la nuée des prêtres nos alliés etc. etc. Denselben Gedanken findet man bei Mauvillon II. S. 73.

Erbprinzen, mit zwölftausend Mann zu Hülfe schicken mußte. Dadurch ward er für den Augenblick so geschwächt, daß die Franzosen wagen durften, ihre Winterquartiere fast in denselben Gegenden zu beziehen, wo sie im vorigen Jahre gewesen waren.

Friedrich ließ im Anfange dieses Jahrs nach allen Seiten hin Streifzüge unternehmen, Contributionen eintreiben, Magazine zerstören und seine Feinde ließen ihm Anfangs alle Muße. Daun machte zwar im April eine Bewegung mit der Hauptarmee, er blieb aber hernach in der Stellung, die er am zweiten Mai zwischen Jaromirs und Schurz genommen hatte, volle sieben Wochen ganz unthätig. Kaum hatte er sich endlich in Marsch gesetzt, als er wieder bei Mark Lissa in der Lausitz drei Wochen lang liegen blieb. Die Reichsarmee zog gar erst im August aus Franken nach Sachsen. Dieses Mal hatte man ganz besonders auf die Russen gerechnet und Daun hatte ihre Erscheinung abgewartet.

Der General Tillier hatte einen Plan von Wien nach Petersburg gebracht, den die Kaiserin Elisabeth annahm, nach welchem die Russen zur Eroberung von Schlesien helfen sollten, während die Franzosen Hannover besetzten, Magdeburg eroberten, in die Mark und nach Sachsen zögen. Fermor hatte damals nicht ungern das Kommando der Russen an Soltikoff abgegeben und war als bloßer Rathgeber zurückgeblieben, Laudon ward mit einer ansehnlichen Heerabtheilung abgesendet, um sich mit den Russen zu verbinden, wenn sie die Oder erreicht hätten. In dieser Zeit litt das unglückliche Deutschland, besonders Bürger und Bauern und der güterbesitzende Adel unsäglichen Druck, Franken, ganz Norddeutschland, Sachsen, Böhmen, Schlesien hatten längst von Freund und Feind gelitten, wie Meklenburg und Pommern, jetzt traf das Schicksal die Marken.

Soltikoff rückte langsam und zögernd vor, legte in Polen Magazine an und besetzte polnische Städte, während er ohne Erlaubniß durch Polen zog, dadurch wurden die Preußen ebenfalls nach Polen geführt, wo sie Brandschatzungen ausschrieben, Magazine verbrannten, den Fürsten Sulkowsky von seinen Gütern gefangen hinwegführten. Dohna führte das preußische Heer, und wenn er die Russen auch nicht zum Treffen brachte,

so zerstörte er ihnen doch viele Magazine und erschwerte ihren Marsch, so daß sie erst im Juli die Oder erreichten. Friedrich war in dieser Zeit in großer Verlegenheit; dies machte ihn wahrscheinlich ungerecht gegen Dohna, den er in einem Armeebefehl tadelte und ihm ein kurzes unartiges Billet schrieb. Er entließ seinen vorsichtigen General, weil Friedrich die Russen zu sehr verachtete, und Dohna's Vorsicht aus der Ferne falsch beurtheilte.

Wedel, den der König schickte, um Dohna's Kommando an der Oder zu übernehmen und unter jeder Bedingung den Russen ein Treffen zu liefern, erfüllte blindlings den Willen desselben. Die beiden Heere lagen zwischen Züllichau und Crossen, als Wedel am 23ten Juli die Russen in der Nähe von Züllichau tollkühn angriff und bei den Dörfern Palzig und Kay völlig geschlagen ward. Wenn nicht Fermor und Soltikoff damals auf den Großfürsten Peter Rücksicht genommen und die Politik ihrer Kaiserin mißbilligt hätten, so würde es ihnen leicht gewesen sein, den Sieg über Wedel lebhaft zu verfolgen, sie zogen aber mit der größten Langsamkeit nach Frankfurt und warteten auf das österreichische Hülfsheer, welches zu ihnen stoßen sollte. Daun hatte sich damals aus seiner Stellung entfernt, er hatte Haddick mit etwa dreißigtausend Mann abgeschickt, und dieser sollte mit einem Theile dieser Heeresmacht Brandenburg bedrohen, während ein anderer Theil unter Laudon die Russen verstärkte; die Reichsarmee war mit der Eroberung von Sachsen beschäftigt.

Der König überließ seinem Bruder Heinrich das schwere Geschäft, an der Spitze eines Heers, dem das österreichische unter Daun an Zahl weit überlegen war, den Feind aufzuhalten, er selbst suchte Haddicks Armee zu erreichen, schlug aber nur eine Abtheilung derselben, die andere (18000 Mann), welche Laudon anführte, vereinigte sich am 7. August mit den Russen, deren Uebung und rohe Ausdauer der König zu wenig achtete. Er hatte am 3. August Wedels Heer an sich gezogen, griff schon am 12. die Russen unweit Frankfurt bei Kunersdorf an und erlitt eine solche Niederlage, daß man ihn allgemein für ganz verloren hielt. Sein Heer war völlig

zerstreut, sein schweres Geschütz genommen, und Laudon, der einen großen Antheil am Siege hatte, wollte Soltikoff bewegen, mit ihm nach Berlin zu ziehen, dieser wollte aber Oesterreich nicht zur Herrschaft über ganz Deutschland verhelfen.

Soltikoff behauptete, sein Heer habe in zwei Schlachten einen so großen Verlust erlitten, daß er nichts weiter unternehmen könne, er blieb daher bis an das Ende des Monats (August) in der Nähe von Frankfurt ganz ruhig. Durch die Uneinigkeit der Russen und Oesterreicher oder vielmehr ihrer obersten Befehlshaber, die jetzt ganz deutlich wurde, gewann Friedrich Zeit, sein zerstreutes Heer wieder zu sammeln, zu ordnen, zu vermehren. Seine an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geisteskraft zeigte sich nie glänzender, als in diesem Augenblicke, wo alle Welt und anfangs er selbst, an der Möglichkeit verzweifelte, sein Heer wieder in den Stand zu setzen, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach langem Zögern schienen sich Daun und Soltikoff verständigt zu haben, sie hielten in Guben eine persönliche Zusammenkunft und verabredeten sich wegen der Verbindung ihrer Heere; Prinz Heinrich vereitelte aber durch einen Marsch von Sagan nach Bunzlau den ganzen Plan.

Die Russen zögerten lange, sich in Schlesien mit den Oesterreichern zu vereinigen, erst in der Mitte Septembers marschirte Soltikoff in diese Provinz, wohin auch Friedrich eilte. Die Russen übten in Schlesien schreckliche Verwüstungen und Gräuel, sie konnten oder wollten aber nicht einmal Glogau belagern. Daun hatte damals sein Lager in Teichnitz, er hatte eine Zusammenkunft mit Romanzow, er schickte noch am 15ten September eine neue bedeutende Heerabtheilung zu den Russen, sie begnügten sich aber, zu plündern und zu verheeren und zogen am Ende Octobers sengend und brennend nach Polen; Laudon begleitete sie und kehrte, höchst erbittert über die Russen, durch Polen nach Teschen zurück.

Während Friedrich seine Feinde in Schlesien beobachtete, hatte sein Bruder Heinrich Beweise großer Anlagen und erworbener Wissenschaft im Kriegswesen gegeben. Die Reichsarmee überschwemmte damals Sachsen, Prinz Heinrich täuschte daher

am 22. September den österreichischen Befehlshaber, der ihm seit dem zwölften gegenüber stand, marschirte von Görlitz ganz in der Stille rund um Daun, der sein Lager bei Bautzen hatte, herum, erreichte Hoyerswerda, und vereinigte sich mit Fink, der zu schwach gewesen war, Sachsen zu schützen, während Daun glaubte, er sei nach Schlesien marschirt, um sich mit seinem Bruder dem Könige zu vereinigen. Sachsen war damals fast gänzlich für Preußen verloren. Im August waren anfangs noch Dresden, Leipzig, Torgau, Wittenberg, also alle festen wichtigen Punkte in der Gewalt der Preußen, als sich aber nach der Schlacht bei Cunersdorf endlich das Reichsheer mehr hervorwagte, wurden am Ende August Leipzig, Wittenberg, Torgau besetzt und Schmettau übergab am 4. September Dresden. Er übereilte sich freilich, die Stadt zu räumen, weil in demselben Augenblicke der General Wunsch, von Friedrich gesendet, zu seinem Entsatze heranzog.

Das Gleichgewicht der Heere in Sachsen ward anfangs durch ein glückliches Gefecht des General Wunsch bei Torgau (am 8. Sept.), dann durch die im Anfange Octobers erfolgte Vereinigung Finks mit dem Prinzen Heinrich wieder hergestellt, und Leipzig, Wittenberg, Torgau wieder besetzt; um Dresden begann ein harter Kampf. Daun kam, um diese Hauptstadt zu retten, nach Sachsen, und Friedrich versuchte nach seiner Ankunft aus Schlesien alles Mögliche, um Daun zu nöthigen, sein Lager bei Plauen zu verlassen und nach Böhmen zu ziehen. Dieser Kampf um Dresden verursachte dem Könige einen Verlust, der ihm fast ebenso empfindlich war, als die Niederlage bei Cunersdorf. Der König hatte den General Fink abgeschickt, um durch Besetzung der Engpässe von Ottendorf und Maxen Daun von Böhmen abzuschneiden; dabei war es durchaus nothwendig, daß Fink die Verbindung über Dippoldiswalde unterhielt. Diesen Paß bei Dippoldiswalde gab Fink unglücklicher Weise auf und ward dann von vierzigtausend Mann Feinden so enge eingeschlossen, daß ihm kein Ausweg blieb, als sich mit seiner ganzen Heerabtheilung gefangen zu geben (d. 21. Nov.). Neun Generale, zwölftausend Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die ganze Artillerie fiel in die Hände der Feinde.

Ungeachtet der Kapitulation bei Maxen und eines Sieges (am 3. Dec.) über den General Dierke unternahm Daun in dem Winter nichts weiter; Friedrich dagegen behielt den Erbprinzen von Braunschweig nebst den zwölftausend Mann, die ihm Prinz Ferdinand geliehen hatte, so lange bei sich, bis er sein Heer völlig ergänzt und Sachsen, so weit es ihm gehörte, furchtbar gebrandschatzt hatte.[63]) Daun war zufrieden, Herr von Dresden, von der Umgegend und von den böhmischen Pässen zu sein, er ließ seine Leute bis zum Juni (1760) ausruhen.

---

63) Wir wollen aus einem Lobredner Friedrichs einige nähere Angaben entlehnen, einen andern (Archenholz) mögen die Leser vergleichen, die das Genauere wissen wollen, und deshalb auch Tempelhof und Weisse, chursächs. Geschichte 6. Bd. S. 224—25 nachlesen werden. Fischer II. Theil S. 115: „Leipzig hatte man besonders in Verdacht einer allzustarken Ergebenheit gegen Oesterreich und eines geheimen Hasses gegen Preußen. Es wurde ihr die Summe von acht Tonnen Goldes aufgelegt und man setzte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute (nach türkischer Manier) auf den Trozer und ließ sie da ohne Betten, Feuer und Licht so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe erlegt war. Der Officier erhielt für seine Gelindigkeit noch ein Geschenk von tausend Thalern u. s. w. — — — — — — Man trieb nun große Schatzungen und Lieferungen in Sachsen und Thüringen ein. Erfurt mußte hunderttausend Thaler, fünfhundert Pferde, vierhundert Rekruten liefern. Naumburg zweimalhunderttausend Thaler. Die Städte in Thüringen neunhundert und dreißigtausend Thaler, der ganze Kreis eine Million und dreihundert fünfundsiebzigtausend Thaler. Merseburg hundert und zwanzigtausend, und dreihundert siebenundsiebzig Rekruten, zweihundert und vierundfünfzig Knechte, oder für jeden Kopf hundert und fünfzig Thaler, vierhundert und zwanzig Pferde, oder für jedes fünfzig Thaler. Zwickau achttausend Thaler, Chemnitz zweihundert und fünfzehntausend Thaler, Marienberg neuntausend, Annaberg fünfzehntausend, der Leipziger Kreis zwei Millionen, die Stadt Leipzig eilfmalhunderttausend Thaler." Wir wollen noch hinzusetzen, daß der ganze Magistrat auf die Pleissenburg gebracht ward, wo die ersten Kaufleute schon seit mehreren Wochen ohne Stroh, ohne Licht und ohne Stühle saßen. Ueber 70 waren geflüchtet, ihre Güter wurden eingezogen, ihr Gewölbe versiegelt, andere mit Husaren aus Altenburg geholt. Die Briefe wurden geöffnet, das Kirchensilber weggenommen, die Abgeordneten, welche bitten sollten, nur Waaren statt Geld zu nehmen, nicht vorgelassen. Ein Adjutant des Königs peinigte sie, bis am 4ten Februar 400000 Thaler bezahlt waren. Friedrich klagt Oeuvres V. p. 129, er habe jährlich 3,400000 Thaler eingebüßt, weil seine westphälischen Länder besetzt gewesen — Preußen war im Besitz der Russen. Was sollte er machen?

Die Franzosen am Rhein, Main und Lahn begannen ebenfalls erst gegen Ende Mai (1760) ernstlich vorzurücken. Broglio hatte den Oberbefehl erhalten und zog von Marburg aus, St. Germain drang durch Westphalen und die Verbündeten schienen die Stellung an dem Flüßchen Ohm behaupten zu wollen. Es scheint fast, als wenn damals Prinz Ferdinand in seinem Lager bei Wabern zu sicher und nicht völlig so wachsam war, als er hätte sein sollen. Broglio ging daher am 21. Juni über die Ohm, trat mit St. Germain in Verbindung, und schlug den Erbprinzen von Braunschweig, den Friedrich wieder zu seinem Onkel zurückgeschickt hatte, bei Corbach, wo er ihn am weiteren Vorrücken hindern wollte.

Broglio selbst wandte sich nach dem Gefecht bei Corbach nach Cassel, Münden, Göttingen, schickte aber den Chevalier de Muy mit einer bedeutenden Heerabtheilung an die Dimel. Prinz Ferdinand gab Hessen auf, um Westphalen zu retten, und schickte seinen Neffen gegen den Chevalier de Muy, über welchen dieser (am 31. Juli) an demselben Tage einen Sieg erfocht, an welchem Broglio in Cassel einzog. Wir sehen aus den handschriftlichen Berichten im französischen Archiv, daß die Franzosen Ferdinands Stellung an der Dimel für so fest hielten, daß sie es nicht rathsam fanden, ihn anzugreifen, Broglio dehnte daher seine Armee über Göttingen, Mühlhausen, Gotha, Langensalza und Eisenach aus, während Prinz Ferdinand Meister des Landes von der Dimel bis an den Rhein blieb und endlich den Erbprinzen gegen Wesel schickte. Dieser ging über den Rhein, als in der Mitte Octobers eine französische Armee anrückte, um Wesel zu entsetzen, und er würde die Feinde plötzlich überfallen haben, wenn nicht der Chevalier d'Assas, um seine Landsleute zu retten, sein Leben freiwillig geopfert, und sich die Unsterblichkeit durch eine römische That erworben hätte.

Das Lob, womit der Erbprinz von Deutschen und besonders von den Franzosen überschüttet ward, weil er den Herzog von Würtemberg im vorigen Jahre in Fulda überfallen, den Sieg bei Marburg erfochten und seinen Rückzug über den Rhein ohne Verlust ausgeführt hatte, obgleich er vorher im

Gefecht bei Kloster Kampen war geschlagen worden, ist ihm in seinem hohen Alter verderblich geworden. Die unaufhörlich und bis zum Ekel wiederholten Schmeicheleien flößten ihm eine übertriebene Meinung von sich ein, und täuschten ihn über die Natur seiner Talente, was er dann als Greis hart gebüßt hat; Ruhm hatte er übrigens unstreitig verdient. Er hatte bei Kloster Kampen unglücklich gefochten und zog sich doch aus dem Gefechte, ohne mehr als eine einzige Kanone zu verlieren; er sah sich, als er den Rhein erreichte, ohne alle Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, denn seine Brücke war abwärts getrieben, und dennoch behauptete er sich nicht allein drei Tage am linken Ufer, sondern gelangte auch (18—19. Oct.) glücklich wieder über den Fluß.

Die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße, er erhielt das Geschäft, sie in Westphalen aufzuhalten, während sein Oheim in den Gegenden von Göttingen Broglio beunruhigte, und endlich in der Zeit, wo viele französische Officiere in Paris zu sein pflegten, die viel zu weit ausgedehnten Winterquartiere, welche bis über Gotha hinaus zerstreut waren, zu überfallen beschloß. Dieser Ueberfall schien anfangs zu gelingen, man erkannte aber bald, daß die Franzosen bessere Anführer hatten, als in den vorigen Jahren; denn er besetzte zwar einige Orte und focht im Februar (1761) mit Glück, mußte aber schon im März die Belagerung von Cassel und die Einschließung von Göttingen aufgeben.[64]) Die beiden Armeen nahmen im Frühjahr (1761) ihre vorigen Stellungen wieder ein, doch

64) Wir müssen unsern Lesern überlassen, das Militärische bei Mauvillon nachzulesen, nur wollen wir aus dem Précis im Pariser Archiv eine kurze Stelle einrücken. Der französische General schreibt (Carton K. 155): Nous étions affoiblis par la longueur de la communication jusqu'au Main, c'est ce que détermina l'ennemi à attaquer nos quartiers d'hiver à Goettingue, Muhlhausen, Languensalza, Gotha, Eisenach, nous nous rétirâmes avec précipitation sur Francfort, abandonnant Goettingue et Cassel à leur propres forces. L'ennemi eut pu se porter avant nous à Bergen, s'il avoit marché droit à Hirschfeld, avant la réunion de nos quartiers de Muhlhausen, Gotha, Eisenach; mais sa lenteur nous a donné le tems de nous rassembler, de le repousser, de lui faire lever le siége de Cassel et le blocus de Goettingue.

gewannen die Franzosen einige Punkte, die für den Zusammenhang ihrer Unternehmungen sehr günstig waren.

Friedrich zeigte im Jahre 1760 mehr als jemals, was ein großer Geist an der Spitze einer bedeutenden Militärmacht gegen Schulweisheit, Taktik und Strategik, gegen kalt berechnende Vorsicht und gegen eine ganze Masse von Völkern vermag, denen der belebende Geist mangelt. Sein Heer, ja sogar seine Generale, waren nicht mehr die alten, seine Kassen waren erschöpft, Preußen von den Russen besetzt, Sachsen, Schlesien, ja sogar die Marken verwüstet, Westphalen dem Feinde preisgegeben, er selbst zagte zuweilen und blickte zweifelnd in die Zukunft; aber er verzagte nie. Gleich im Anfang dieses Feldzugs erlitt der König einen ähnlichen Verlust in Schlesien, wie im vorigen Winter in Sachsen, denn er verlor dieses Mal ein Heer und eine bedeutende Festung. Der Generalmajor Fouquet, der dieses Heer commandirte, mochte an dem traurigen Schicksal desselben vielleicht unschuldig sein; aber ausgemacht ist, daß der König die Festung nicht würde verloren haben, wenn nicht Fouquet so ganz unbedingt, wie wenige andere seines Vertrauens genossen hätte.

Fouquet, mit dem Friedrich in ununterbrochener französischer Korrespondenz stand, hatte in den vorigen Jahren Oberschlesien mit Glück vertheidigt, in diesem Jahr sollte er das Land gegen Laudon schützen, der im Gebirge brandschatzte und die Festung Glatz bedrohte. Friedrich ertheilte ihm den ausdrücklichen Befehl, sich im Gebirge zu lagern, um die Festung zu decken, er lagerte sich aber an einem sehr gefährlichen Orte in der Nähe von Landshut, wo ihn Laudon mit dreißigtausend Mann erst einschloß und hernach angriff. Fouquet war nicht vorsichtig genug gewesen, er fand sich von allen Seiten eingeschlossen und mußte sich am 23. Juni nebst zwei andern Generalen und sechstausend Mann ergeben; der Rest der 14 bis 15000 Mann, die er kommandirt hatte, ward in Gefechten aufgerieben, nur ein geringer Theil, deren wackere Führer Friedrich dankbar ehrte, konnte sich durchschlagen. Da Friedrich in Sachsen gegen Daun im Felde stand und kein anderes preußisches Heer in Schlesien war, so war es sehr glücklich

für ihn, daß Laudon erst am 20. Juli vor Glatz erschien und daß Soltikoff erst im Juli, und auch dann noch sehr langsam, seine Operationen begann. Der elende Kommandant von Glatz, den Fouquet empfohlen und befördert hatte, übergab die Festung schon nach acht Tagen zum großen Aerger des Königs.[65])

Um diese Zeit hatte sich die österreichische Armee unter Daun in Bewegung gesetzt, um aus Sachsen nach Schlesien zu ziehen, sie war schon über Bautzen und Görlitz hinaus, Laudon hatte eine Stellung genommen, um sich mit ihr leicht verbinden zu können. Der König von Preußen war ebenfalls nach Schlesien aufgebrochen, und Daun wollte ihm dort zuvorkommen, als er plötzlich erfuhr, Friedrich sei umgewendet, und es komme jetzt darauf an, Dresden, die Reichsarmee und den General Lascy, den er bei der Reichsarmee zurückgelassen hatte, vor einem Angriffe der vereinigten preußischen Macht in Sachsen zu schützen. Dieser Zweck ward zwar von Daun erreicht, man warf ihm aber auch dieses Mal vor, daß er seine Verbündeten zu lange in Verlegenheit gelassen habe, und sich nicht sehr geeilt, die Hauptstadt von Sachsen von der Verheerung, welche Friedrich über sie verhängte, und die königliche Familie aus der Bedrängniß zu erretten. Friedrich hatte nämlich die Stadt und die königliche Familie, die sich darin befand, mit Bomben hart geängstigt, und hatte, nachdem die Vorstädte schon vorher abgebrannt waren, jetzt auch noch die Stadt hie und da in Brand gesetzt.

Die Hauptscene des Kriegs ward indessen gleich darauf von der Elbe an die Oder versetzt. Die Russen hatten nämlich endlich langsam die Oder erreicht, sie drohten bei Auras herüberzugehen, Friedrich schickte daher seinen Bruder Heinrich, um ihre Verbindung mit den Oesterreichern zu hindern, Laudon

65) Ob La Motte Fouquet ein guter oder ein schlechter General war, das wagen wir nicht zu beurtheilen; gewiß ist, daß er einen elenden Menschen, wie d'O, zum Commandanten einer wichtigen Festung durch seine Empfehlung nicht hätte befördern sollen. Der Mensch war ein Italiener, ein Abenteurer, der dabei gut französisch verstand — bekanntlich für Fouquet und Friedrich eine sehr wichtige Kenntniß.

von Breslau abzuhalten, und diese Stadt zu retten, von welcher Laudon nach der Einnahme von Glatz schon einen großen Theil zerstört hatte. Prinz Heinrich legte sich sehr geschickt zwischen Laudon und die Russen, und nöthigte den Erstern, die Belagerung von Breslau aufzuheben. Friedrich eilte darauf aus Sachsen nach Schlesien, lieferte bei Liegnitz am 15. August ein Treffen, erhielt den Sieg und gab dadurch Soltikoff, der gar nicht gern bei den Oesterreichern verweilte, einen Vorwand, sich von ihnen zu trennen und über die Oder zurückzugehen.

Nach der Entfernung der Russen ließ der König sein Heer eine Zeitlang im Lager bei Hermannsdorf ausruhen und hinderte Daun an der Belagerung von Schweidnitz; schon im September aber kehrte er an die Elbe zurück, weil die an der Oder herabziehenden Russen Lascy in Sachsen mit einer Heerabtheilung verstärkt hatten, und diese Russen und Oesterreicher unter Lascy nach Berlin gezogen waren. Es hatte eines ausdrücklichen Befehls bedurft, um Soltikoff zu bewegen, Lascy's Raubzug zu unterstützen, weil sowohl er als Romanzoff gegen Laudon und gegen Daun sehr eingenommen waren. Sie hatten deshalb beide im Juli und August gar nichts gethan. Als sie im September an der Oder herabgezogen waren, hatten sie freilich Colberg belagert, aber von Heyden, der schon früher im October 1758 die Russen einmal abgewehrt hatte, vertheidigte auch jetzt, zwei Jahre nachher, diese Festung, bis der tapfere, als Parteigänger sehr berühmte Paul Werner sie entsetzte.

Lascy's Zug war für Berlin und für die Marken weniger verderblich, als man gefürchtet hatte, es ward freilich gebrandschatzt, aber gerade die Russen, von denen man am mehrsten gefürchtet hatte, wurden von ihren Anführern, Tottleben und Tschernitscheff, auf jede Weise in Ordnung und Zucht gehalten. Wenn in Berlin Unfug verübt ward und die königlichen Schlösser in der Umgegend litten, so mußte man darüber die Oesterreicher anklagen. Lascy hatte am 9. Oct. (1760) Berlin besetzt und die Preußen unter Hülsen und Prinz Friedrich von Würtemberg nach Spandau getrieben, er fand jedoch rathsam, die Stadt

schon am 13ten wieder zu verlassen, und Tottleben und Tschernitscheff kehrten mit ihren Russen nach Frankfurt zurück, wohin sie Soltikoff gerufen hatte. Dieser, so nahe er dem Haupttheater des Krieges, welches jetzt nach Sachsen versetzt wurde, auch sein mochte, ließ seine Bundesgenossen dort ihre Sache mit den Preußen allein ausmachen.

Ehe Hülsen durch Lascy's Zug nach Berlin abgerufen wurde, hatte er mit dem ihm an Zahl mehr als doppelt überlegenen Reichsheer um Torgau, Wittenberg, Leipzig lange gekämpft. Nach Hülsens Entfernung hatten die Reichstruppen nicht blos Leipzig, sondern auch die festen Punkte Wittenberg und Torgau besetzt, und Friedrich eilte noch spät im Jahr aus Schlesien herbei, um sich wieder an der Elbe zu setzen. Sobald Friedrich am 20. October bei Wittenberg erschienen war, überließ ihm das Reichsheer diese Festung, er übertrug dann andern das Geschäft, die Reichstruppen aus Leipzig und weiter zu treiben, er selbst wandte sich gegen Torgau. Dieser befestigte, für Friedrich ungemein wichtige Punkt ward nicht blos von Lascy's Heer gedeckt, sondern Daun selbst, der Laudon in Schlesien gelassen hatte und Friedrich nach Sachsen gefolgt war, suchte diese Festung zu retten. Er glaubte in seiner vortheilhaften Stellung bei Torgau den Angriff des Königs ruhig erwarten zu können, Friedrich aber war entschlossen, eine entscheidende Schlacht zu wagen, dadurch ward am 3. November das blutigste Treffen des ganzen Krieges herbeigeführt.

Der Ausgang des sehr gewagten Treffens war dem Könige günstig, denn er erfocht bei Torgau einen sehr glänzenden Sieg. Er machte achttausend Gefangene und Torgau mußte sich ihm ergeben, Friedrich blieb aber dennoch in einer ganz verzweifelten Lage. Dresden konnte er nicht erobern, er mußte seine Winterquartiere in Leipzig nehmen, hatte von Sachsen nur so viel, als im vorigen Winter im Besitz; dagegen war die Mark und ein Theil von Schlesien verwüstet, den andern hatten die Oesterreicher besetzt. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch hinzu, daß der im August 1759 erfolgte Tod König Ferdinands II. von Spanien die Zahl der Verbündeten, also die seiner Feinde vermehrte, und daß ganz sicher vorauszusehen

war, daß nach Georgs II. Tode im October 1760 auch sein einziger treuer Bundesgenosse, der Minister, der das englische Kabinet leitete, seinen Einfluß verlieren werde.

Wir verlassen hier eine Zeitlang den Krieg in Deutschland, und kommen auf die europäischen Angelegenheiten zurück.

In Deutschland ging Bürger und Bauer zu Grunde, Fürsten und Beamte wurden reich, denn sie benutzten für ihre egoistischen Zwecke auch sogar das allgemeine Elend. Neben den unzähligen kleinen Tyrannen, ihrem Hofgesinde, ihren Schranzen und Knechten steht nur ein einziger Fürst, der ahnet, was wahre Größe ist. Friedrich allein konnte sagen, er repräsentire das Volk, dem er freilich keinen Antheil an der Regierung gebe, für dessen Wohl er aber arbeite und welches er gegen gierige Casten und beschränkte Pfaffen in Schutz nehme. Auch Friedrich übte freilich Gewalt und Bedrückungen; aber er stand auch ganz allein gegen halb Europa; er führte blutigen Krieg, aber er theilte auch alle Gefahren, alle Mühseligkeiten, alle Noth der geworbenen Soldaten, die nur er allein zu begeistern und mit einem Geist, der in Preußen Patriotismus heißt und damals auch dafür gelten konnte, zu erfüllen verstand. Maria Theresia und ihr hoher Adel folgten dem Grundsatze, dem Oesterreich seine Größe verdankt, sie zögerten, sie zauderten, sie ließen das Elend des Krieges sich verlängern, fest überzeugt, daß der letzte Fischzug um so reichlicher ausfallen werde, je trüber das Wasser geworden sei. Der gute Kaiser wucherte und spielte eine Nebenrolle in Wien, wie seine Reichsarmee in Deutschland; die Franzosen lagen indessen als Hülfe deutscher Gesetzvollstreckung noch im Frühjahr (April 1761) von Frankfurt bis Gotha vertheilt. Städte und Dörfer des Reichs verödeten, Getreide, Rindvieh, Pferde waren kaum mehr in Mitteldeutschland anzutreffen. Das Elend hatte den höchsten Grad erreicht, die immer mehr wachsenden Schulden fast aller Gemeinden von Westphalen, Hessen, Gotha raubten auch sogar die Hoffnung einer besseren Zukunft. Während das Volk in Elend unterging, flossen reichliche französische oder englische Subsidien in die Schatullen der Fürsten, und diese zogen sogar von den Engländern für jedes Glied ihrer

verstümmelten Soldaten ein bestimmtes Geld; die Verstümmelten selbst bettelten hernach als Invaliden bei ihren verarmten Mitbürgern.

§. 5.

England, Frankreich, Spanien, deutscher Krieg bis auf Pitt's Austritt aus dem englischen Ministerium.

Pitt hatte, als er große Summen für den Krieg in Deutschland hergab, ganz richtig berechnet, daß diese ihm in Ostindien und in Amerika wuchern würden, wir müssen daher der indischen und amerikanischen Angelegenheiten im Vorbeigehen erwähnen; ohne jedoch der einzelnen Ereignisse eines Seekrieges, noch der verschiedenen Unternehmungen in Indien, Kanada und den Antillen, oder der unfruchtbaren Landungen und Verheerungen der Engländer an den französischen Seeküsten besonders zu gedenken. Wer auch nicht geneigt ist, gleich den Staatsökonomen, Statistikern und Bewunderern des Reichthums und der Behaglichkeiten, die er verschafft, die Früchte der Gewerbsamkeit und der mit ihr verbundenen Civilisation unbedingt zu preisen, wird doch gern eingestehen, daß während Georg's II. Regierung Frankreich aus der Stellung, die es seit Ludwig XIV. an der Spitze der europäischen Civilisation eingenommen hatte, durch England verdrängt ward. Die Bewunderung des steigenden englischen Wohlstandes, des Reichthums, der Bequemlichkeiten des Lebens und der Verfassung der Engländer, welche seit Montesquieu Mode ward, hatte wenigstens einen moralischen Vortheil für Europa. Man ward nach und nach überzeugt, daß Freiheit, Licht, rege Bewegung auch äußere Vortheile für die Völker, daß sie einen Geldwerth haben, den unsere Zeit als den einzigen Maßstab des Glücks anerkennt.

Der Krieg hatte anfangs nicht gerade günstig für England begonnen; Minorca ward von den Franzosen erobert, Byng wich bei einer gleichen Anzahl von Schiffen dem Treffen mit der französischen Flotte aus, ward verurtheilt und hingerichtet, und in Amerika wurden die in Acadien und auf der See erhaltenen Vortheile durch Braddock's Niederlage und durch den

Verlust des Forts Oswego am See Ontario aufgewogen. In Ostindien gab der Verlust der damals ganz unbedeutenden englischen Factorei zu Calcutta in Bengalen die Veranlassung zur ersten Gründung ihres ungeheuren Reichs im Osten, welches gegenwärtig fast siebenzig Millionen Einwohner zählt. Die Engländer hatten sich gerüstet, einen Angriff der Franzosen, mit dem sie bedroht waren, abzuwehren, dies gab dem Nabob einen Vorwand, ihr Fort zu zerstören und er verfuhr bei dieser Gelegenheit mit einer Grausamkeit, welche in den englischen Reden und Zeitungen lebhaft dargestellt, dem Ministerium vortrefflich für seine besonderen Zwecke diente. Die englischen Beamten und Kaufleute wurden nämlich auf eine grausame Weise gequält, sie verloren unter unerhörten Qualen durch Hitze und Durst ihr Leben (Juni 1756), die Einwohner wurden auf die Schiffe getrieben oder verjagt. Die Qualen der sogenannten schwarzen Höhle erfüllten die Engländer mit Durst nach Rache,[66]) und Clive, der mit zweitausend vierhundert

---

66) Bekanntlich hatten die Engländer etwas über hundert Jahre vorher Aehnliches von den Holländern auf Amboina erlitten, wir wollen deshalb die genauere Nachricht von der Grausamkeit des Nabob hier beifügen: Es war bei der Einnahme von Calcutta ein Theil der Gebäude vom Feuer verzehrt worden, die Beamten des Nabob sperrten daher 146 Gefangene, Kaufleute, Soldaten, Matrosen und eine Frau in ein enges Loch, das nur eilf Fuß lang und 18 breit war, ein Gefängniß, welches bis dahin nur für einen Mann gebraucht war. Gegen die Außenseite, wo sich eine Veranda oder bedeckter Gang fand, waren zwei ganz kleine stark vergitterte Fenster. In diesem Raume mußten alle jene Menschen in einem heißen Lande in der heißen Jahreszeit eine ganze Nacht zubringen, weil man den Nabob nicht zu wecken wagte. Durst, unerträgliche Hitze, verpestete Luft quälte die Mehrsten bis sie in langsamer Ermattung den Geist aufgaben. Das wenige Wasser, das der engen Gitter wegen kaum gereicht werden konnte, erquickte nur wenige. Holwell, der die Qualen überlebte, kann keine Worte finden, die Qual des Durstes und der Hitze, den Wunsch, ein Ende durch den Tod zu finden, zu beschreiben. Nach langem Todeskampfe waren die Schwächsten zertreten, erstickt, oder vor Durst und Hitze in rasender Verzweiflung umgekommen. Dreiundzwanzig sahen nur am andern Morgen das Tageslicht wieder, als der Nabob auf die Nachricht, die mehrsten Gefangenen wären in ihrem Kerker verschmachtet, die schwarze Höhle zu öffnen befahl, damit die Ueberlebenden sagen könnten, wo die Schätze der Factorei vergraben wären.

Mann aus Madras nach Bengalen geschickt ward, verrichtete Kriegsthaten, welche an die Zeiten eines Cortez und Pizarro, eines Albuquerque und anderer portugiesischen Helden erinnerten. Clive eroberte und befestigte Calcutta und führte (seit März 1757) zugleich mit dem Nabob und mit den Franzosen Krieg. In diesem Kriege ward hernach Clive als großer Kriegsheld, zugleich aber, gleich seinen spanischen Vorbildern, als gieriger Räuber auf ähnliche Weise berühmt, wie in unsern Tagen Massena und Soult und andere französische Marschälle. Clive gewann der ostindischen Gesellschaft ein Kaiserthum; unzählige Engländer fanden Unterkunft, Fortkommen, Mittel unermeßliche Reichthümer zu erwerben, ihre Verwandten, Freunde, Bekannten zu versorgen; Englands Betriebsamkeit erhielt unbegränzte Aussichten. Niemand ahnete damals, daß das, was die Nation an äußerem Wohlstande dadurch gewann, für den Verlust, den der Nationalcharakter an innerem Gehalte erleiden werde, nimmer ein hinreichender Ersatz sein könne.

Gleich im ersten Jahre des Krieges (1757) nahmen die Engländer am 27. März das der französischen ostindischen Kompagnie gehörende Fort Chaudernagor am Ausfluß des Ganges und von dem Augenblick an konnten die indischen Fürsten die Franzosen in ihrem Lande nicht mehr schützen.[67]) In Bengalen selbst unterstützte Clive einen Ehrgeizigen, der den Nabob stürzen wollte, in seinem Unternehmen. Der Usurpator siegte mit Hülfe der Engländer, die der Nabob beleidigt hatte, er zahlte ihnen für ihre Hülfe große Summen und trat ihnen drei bedeutende Landstriche in Bengalen ab. Die Zahlungen des neuen Nabob betrugen, an die Kompagnie zwei Millionen Pfund, an Clives Heer sechs Millionen Rupien oder Gulden, wovon

67) Die Engländer führen hier triumphirend die Antwort ihres Admirals an, die er gab, als der Nabob betheuerte, es sei unerhört und unleidlich, daß Franzosen und Engländer als Handelsleute in seinem Lande aufgenommen, sich, ohne ihn zu fragen, bekriegten. Was könnten Türken und Tataren und Cannibalen anders antworten, als was Admiral Willson antwortete? That if he (der Nabob) protected the king's enemies, he would light up a flame in his country, that all the waters of the Ganges would not be able to extinguish.

Clive allein drittehalb Millionen erhielt. In den folgenden Jahren wurden die Streitigkeiten der eingebornen Fürsten vortrefflich und systematisch benutzt, um die Engländer in alle innere Angelegenheiten einzumischen. Das Jahr 1758 besonders war für Pitt's neue Verwaltung um so rühmlicher durch Vortheile in allen Welttheilen, je kostspieliger und vergeblicher alle früheren Anstrengungen gewesen waren.

In Deutschland ward in diesem Jahr eine englische Armee ausgeschifft, an den französischen Küsten wurden die mordbrennerischen Versuche der Engländer, die bis dahin immer gescheitert waren, bei St. Malo und hernach bei Cherbourg mit glänzendem Erfolge gekrönt; doch rächten die Franzosen den Versuch einer zweiten Landung bei St. Malo durch eine Niederlage, die sie den Engländern beibrachten, welche ausgeschifft waren. In Amerika nahmen die Engländer das Fort dü Quesne, die erste Ursache des Kriegs, sie nahmen Louisbourg, den einzigen Hafen der Franzosen für ihre Kaper und Stockfisch-Fänger. Die Engländer litten freilich eine kleine Niederlage bei Ticonderago; da aber Louisbourg, St. Jean, Frontenac, dü Quesne in ihrer Gewalt waren, ließen sie sich durch den kleinen Verlust nicht abhalten, Anstalten zur Eroberung von Canada zu machen, um durch diese Eroberung den damals ungemein bedeutenden Pelz- und Holzhandel ausschließend an sich zu bringen. Im folgenden Jahre ward (1759) zuerst die Niederlage bei Ticonderago gerächt, das Fort erobert und auch das Fort Niagara besetzt, dann der Zug nach Canada begonnen.

Der Engländer Wolfe, der gegen Quebec zog, und der Franzose Montcalm, der es vertheidigte, haben sich jeder unter seiner Nation durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit, welche sie bewiesen, die Unsterblichkeit erworben. Um dieselbe Zeit, als Canada angegriffen ward, rüstete man in England eine große Unternehmung gegen die französischen Antillen, besonders gegen Martinique und Guadeloupe. Die Flotte der Engländer, die ein nicht unbedeutendes Heer an Bord hatte, erschien am 6. Januar 1759 bei Port Royal auf Martinique, man fand aber bald, daß weder an diesem Punkte noch bei St.

Pierre ein glücklicher Erfolg zu erwarten sei, man wandte sich daher nach Guadeloupe, wo man vom Glücke begünstigt ward. Guadeloupe ward in drei Monaten erobert, auch Maria Galante kapitulirte, und alle die sogenannten Inseln unter dem Winde waren für Frankreich verloren. Die englische Mordbrennerei auf den französischen Küsten ward indessen lebhaft fortgesetzt, Kriegsschiffe, Flotten und einzelne Handelsschiffe der Franzosen wurden auf allen Meeren genommen oder vernichtet, sogar im Angesicht und unter den Kanonen Portugiesischer, d. h. neutraler, Forts.

In Canada hatte Wolfe zugleich mit der Natur und mit der Ueberzahl eines von einem tüchtigen Feldherrn angeführten Feindes zu kämpfen, der Triumph der Engländer über seinen Sieg war daher um so größer. Wolfes kleines, nur siebentausend Mann starkes, Heer, von einer den Franzosen weit überlegenen Seemacht unterstützt, erschien am Ende Juni (1759) vor Quebec. Diese Stadt ließ sich entweder nur von unten aus an dem Punkte angreifen, wo die Flüsse St. Charles und Montmorenci in den Lorenzstrom einfließen, oder man mußte unersteigliche Höhen von hintenher erklimmen, um von oben aus die obere Stadt zu bedrohen. Wolfe versuchte anfangs den Angriff auf die untere Stadt, weil ihm dabei die Kriegsschiffe nützlich sein konnten; allein der Marquis von Montcalm hatte mit seiner überlegenen Armee an den beiden genannten Flüssen ein festes Lager bezogen und hütete sich wohl, den Feind anzugreifen, den der Winter Canadas unfehlbar aufreiben mußte.

Die Engländer erkannten sehr wohl, daß sie den Winter nicht erwarten dürften, der ihnen verderblich werden mußte, mochten sie abziehen wollen oder die Belagerung fortsetzen, sie stürmten daher am 30. Juli Montcalm's festes Lager, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Seit diesem Augenblick gerieth das kleine Heer bei nahendem Herbste in große Verlegenheit, so daß sich im Anfange Septembers General Wolfe zu einer verzweifelten Unternehmung entschloß. Er ließ den einen Theil seines Heers unten Montcalm gegenüber liegen, der andere mußte versuchen, die unersteiglichen Felsen über der

obern, ihrer Lage wegen nicht befestigten Stadt zu erklimmen. Das Unternehmen gelang, und Montcalm, durch die unerwartete Nachricht geschreckt, daß der Feind die obere Stadt bedrohe, that, was Wolfe bis dahin nicht einmal gehofft hatte, daß er thun würde, er verließ seine vortreffliche Stellung und bot den Engländern ein Treffen an (den 13. Sept.).

Das Treffen kostete den beiden obersten Befehlshabern das Leben. Sowohl Montcalm als Wolfe fielen im Treffen; aber der Letztere ward noch im Augenblicke des Verscheidens durch die Nachricht vom Siege erfreut. Schon fünf Tage nachher (den 18. Sept.) kapitulirte Quebec. Wolfes Tod ward in England als heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland und als die glänzendste That des ganzen Kriegs gepriesen, durch Denkmale, Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche verewigt, denn man hoffte auch Obercanada nach der Einnahme von Quebec leicht zu bezwingen. Murray blieb mit siebentausend Mann in Quebec zurück, um im Frühjahr gegen Obercanada zu ziehen, die englische Flotte verließ aber den Strom, damit das Eis ihr nicht den Ausweg versperre. Die Franzosen beschlossen die Abwesenheit der englischen Flotte zu benutzen und von Obercanada aus, während der strengen Jahreszeit, den Versuch zu machen, Quebec wieder zu erobern.

Der französische General Levis vereinigte zu diesem Zweck ein Heer von ungefähr zehntausend Mann. Mit diesem Heer zog er im April (1760) gegen Untercanada und schlug bei Montreal, der Hauptstadt von Obercanada den englischen General, der ihn aufhalten wollte. Die Franzosen hatten gehofft, nach ihrem Siege Quebec im ersten Anlaufe zu nehmen; sie sahen sich aber in ihrer Hoffnung betrogen und die Belagerung ging ungemein langsam. Es fehlte den Belagerern an schwerem Geschütz gänzlich, als sie endlich am 11. Mai eine Batterie von Zwölfpfündern errichtet hatten, erschien eine englische Flotte, zerstörte das ganze französische Geschwader auf dem Flusse im Angesicht der belagernden Armee und nöthigte diese sich mit Aufopferung ihres Geschützes zurückzuziehen. In Obercanada behaupteten sich die Franzosen bis zu Ende Septembers (1760). Um diese Zeit mußte sich der französische Ge-

neralgouverneur von Canada, Vaudreuil, in Montreal einschließen, und General Amherst kam aus dem nördlichen Theile der damaligen englischen Provinzen von Nordamerika, um diese Stadt zu belagern, Murray aus Quebec stieß zu ihm, und nach der Vereinigung der beiden Heere mußte Vaudreuil kapituliren. Im Oktober (1760) war ganz Canada in der Gewalt der Engländer. Die französischen Besitzungen in Afrika waren schon früher von den Engländern erobert, ihre kostspielige Unternehmung gegen die englischen Niederlassungen auf der Küste Coromandel scheiterte, theils durch Wirkung des Klima, theils durch die Uneinigkeit der Befehlshaber der Flotte und des Heers, theils durch die schlechte Wahl des Mannes, der das ganze Unternehmen leiten sollte.

Es war nämlich Graf Lally, ein Mann von dem sonderbarsten Charakter, von der französischen Regierung an der Spitze von einigen tausend Mann auf einer Flotte, die der Admiral d'Aché kommandirte, im Frühjahr 1757 nach Ostindien geschickt. Schon unterwegs geriethen Lally und d'Aché in heftigen Zwist und die Ueberfahrt war so langsam, daß sie erst im Frühjahr 1758 bei Pondichéry ankamen. Die Engländer, rascher und reicher als die Franzosen, hatten nicht blos eine Flotte abgeschickt, welche früher angelangt war als die französische, sondern auch im Lande Anstalten gegen die Unternehmung Lally's getroffen. Nichtsdestoweniger nahm Lally, trotz seines steten Zwists mit dem Admiral, der ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg warf und ihn nie kräftig unterstützte, das Fort St. David, einen von den zwei festen Orten, welche die Engländer auf der Küste Coromandel besaßen. Diese schnelle Eroberung verbreitete großen Schrecken in Madras und Lally hätte den Augenblick und die noch ungebrochene Stärke seines kleinen Heers nutzen sollen, um auch Madras eilig zu besetzen, statt dessen richtete er sich gegen den treuesten indischen Verbündeten der Engländer, in der sicheren Hoffnung, von diesem unermeßliche Summen zu erpressen, wie Clive von Nabob von Bengalen. Der Rajah von Tanjore, den Lally wegen seiner Freundschaft für die Engländer bedrängte, weigerte sich, die Habsucht des französischen Generals zu befrie-

digen, und ward von englischen Officieren so gut mit Rath unterstützt, daß Lally die Belagerung des Hauptorts, der Stadt Tanjore, aufheben mußte; doch nahm er bei seinem Rückzuge die Stadt Arcot.

Als ein heftiger, herrschsüchtiger, jähzorniger, harter und despotischer Mann, war Lally schon damals mit allen Beamten, mit dem Militär und der Bürgerschaft in Pondichéry, mit dem Stadtrath und dem Handelsstande in unaufhörlichem Streite. Behörden und Privatpersonen waren ihm in Allem, was er unternahm, entgegen, d'Aché unterstützte ihn nie, es war daher höchst unvorsichtig von ihm, daß er nach dem gescheiterten Unternehmen gegen Tanjore noch am Ende desselben Jahrs (1758) Madras angriff. Er mußte die Belagerung schon im Februar des folgenden Jahrs aufheben, doch setzte er den Krieg hernach, freilich unter sehr ungünstigen Umständen, (weil die Engländer die nördlichen Circars erobert, Vizagapatam und Masulipatam eingenommen und zwei Mal Verstärkungen aus Bengalen erhalten hatten) das ganze Jahr 1759 hindurch und einen Theil des folgenden fort. Erst im Jahre 1760 gelang es dem Obersten Coote, der das Kommando der Engländer erhalten hatte, auf der Küste Coromandel dieselben Vortheile für England zu erringen, welche Wolfe und Amherst in Canada, Clive in Bengalen errungen hatten.

Lally pflegte sich zu rühmen, daß er in zwei Jahren zehn Schlachten gewonnen, zehn Festungen erobert habe, um desto mehr Ruhm hatte Coote, als er ihn um alle Vortheile dieser zwei Jahre durch einen Sieg brachte, welcher, wenn man das Treffen bei Plassey ausnimmt, wodurch die Herrschaft von Bengalen erlangt ward, der bedeutendste war, den die Engländer in jenen Zeiten erhalten haben. Coote hatte die Stadt Wandawash erobert, sobald er sich entfernte, eilte Lally herbei, um sie wiederzunehmen, in dem Augenblicke aber, (Juli 1760) als alle Anstalten zum Sturm gemacht waren, erschien die englische Armee unter Coote und bot den Franzosen ein Treffen an, in welchem die Engländer einen vollständigen Sieg erfochten. Das Lager der Feinde, ihr Geschütz, ihr Belagerungswerkzeug wurden von den Engländern genommen, die fliehenden Fran-

zosen nach Pondichéry getrieben, und dort, nachdem ihnen vorher auch Arcot wieder entrissen worden, enge eingeschlossen. Die Franzosen vertheidigten diese ihre indische Hauptstadt neun Monate lang, erst im Januar 1761, als Hunger, Mangel und Jammer in der Stadt einen unbegreiflichen Grad erreicht hatten, wurden sie zur unbedingten Uebergabe gezwungen. Nicht blos der oberste Befehlshaber und die Garnison, sondern alle Beamten, ja sogar alle untergeordnete Angestellte wurden von den Engländern aus der Stadt weggeführt, alle Befestigungen der Stadt wurden geschleift. Gleich hernach ward auch Mahé, der einzige Ort, der den Franzosen auf der Küste Malabar gehörte, weggenommen, und von allen Besitzungen der Franzosen im und am östlichen Weltmeer blieben ihnen nur die Inseln Bourbon und Frankreich übrig.

Vergleicht man den Zustand von England und Frankreich bei Georgs II. Tod (er starb in seinem siebenundsiebenzigsten Jahre), so wird man begreifen, warum er gerade am Ende seiner Regierung, wo die Völker oft auch der besten Regenten müde werden, am mehrsten angebetet ward, und warum Ludwig XV., den noch um 1744 das Volk fast abgöttisch verehrte, in Paris verachtet und mit Spottliedern verfolgt, ja in ganz Europa verwünscht wurde. Pitt ward damals allgemein als Muster eines vortrefflichen Ministers gepriesen, die Pompadour, ihr Bernis und Choiseul dagegen auch solcher Fehler und Verbrechen angeklagt, die sie offenbar nicht begangen hatten. Frankreich hatte seine Kolonien und seinen Seehandel verloren, seine Flotten wurden geschlagen, seine Schiffe weggenommen, seine Heere beschimpft. Der Controleur Silhouette nahm den Kirchen und den Privatpersonen ihr Silber mit Gewalt weg, weil jede mögliche Steuer aufs höchste geschraubt, der Kredit gänzlich erschöpft war, weil die Lustbarkeiten des Hofs nicht unterbrochen werden durften. Das Land ward, damit man ein Paar Millionen erhalte, schändlichen Wucherern, wie de la Borde, Beaujeu, le Maitre, Gooffens, preisgegeben. England hatte damals fast zwanzigtausend Mann Nationaltruppen unter Prinz Ferdinand in Deutschland, und trug nicht allein die Kosten eines Krieges auf allen Meeren und in allen Welt-

theilen ohne Beschwerde, sondern zog die Schätze aller Völker und Länder durch die stets zunehmende Betriebsamkeit und den ganz ausschließenden Handel an sich. Selbst Weiber und Romanleser redeten mit Enthusiasmus von den Eigenschaften eines freien Engländers und von den Vorzügen der englischen Verfassung, seitdem Rousseau den Helden seines allgemein gelesenen Romans und Montesquieu das Ideal seiner Verfassung in England gesucht und gefunden hatte.

Sobald Choiseul Besitz vom Ministerium genommen hatte, machte er sich eine Angelegenheit daraus, Spanien in den unglücklichen Krieg mit England zu verwickeln, es gelang ihm aber erst, als Karl III. den Thron bestiegen hatte. Unter Ferdinand VI. hatten sich sowohl Frankreich als England vergeblich bemüht, Spanien zu einer engeren Verbindung zu bewegen. Frankreich hatte damals Minorca und seinen Beistand zur Eroberung von Gibraltar, Pitt sogar die Abtretung dieser wichtigen englischen Besitzung angeboten;[68]) Spanien behauptete aber seine Neutralität bis zum Tode der Königin Barbara (Aug. 1758), und nach dieser Zeit stockten alle Geschäfte in Spanien völlig. Die Königin hatte bis zu ihrem Tode das Gemüth des unglücklichen Königs einigermaßen aufrecht gehalten, sie hatte seinen Blödsinn nicht bekannt werden lassen,

---

68) Dies war freilich in dem Augenblick, als die Angelegenheiten in Europa und Amerika sehr schlecht standen. Wir wollen aus der geheimen Depesche, welche Pitt im August 1757 im Namen des gesammten Ministeriums an Keene, Gesandten in Madrid, abgehen ließ, und welche Coxe Vol. II. p. 204 sqq. mitgetheilt hat, die Stelle abdrucken lassen, welche das Anerbieten angeht, Sie wären erbötig: to treat with the crown of Spain concerning an exchange of Gibraltar for the island of Minorca with the port and forteresses; their lordships are most humbly of an unanimous opinion, that the court of Spain should without loss of time be sounded with respect to their dispositions; and if the same shall be found favorable, that the said negotiation should be carried forward and ripened for execution with all possible dispatch and secrecy — Their lordships are further of opinion, that satisfaction should be given to Spain on the complaints touching the establishments made by the subjects of England on the Mosquito shore and on the Bay of Honduras since the treaty concluded at Aix-la-Chapelle in October 1748, that all establishments so made be evacuated.

obgleich sie selbst an Melancholie litt und weder Geist hatte, noch unterrichtet war, nach ihrem Tode erlag er gänzlich, und niemand wagte, irgend eine Verfügung zu machen. Der König hielt sich unzugänglich in seinem Palaste verschlossen, er sprach kein Wort, er weigerte sich, Nahrung zu sich zu nehmen, und ward endlich völlig wahnsinnig, obgleich die Minister dies nicht eingestehen wollten. In einem Zustande trauriger Verrücktheit lebte Ferdinand noch acht Monate, ehe ihn der Tod erlösete (Aug. 1759).

Karl III., bis dahin König von Neapel und als solcher ausgezeichnet durch sein Bemühen, alte Mißbräuche abzuschaffen, zeigte gleich anfangs, daß er sich selbst um die Staatsgeschäfte bekümmern werde; unglücklicher Weise war er aber schon als König von Neapel von Choiseul gewonnen worden. Dieser, weil er voraussah, daß Karl bald den spanischen Thron besteigen werde, hatte im letzten Traktat mit Oesterreich dafür gesorgt, daß Don Philipp Parma und Piacenza behalten dürfte und daß Neapel an König Karl's dritten Sohn übergehe. Ehe Karl nach Spanien abreisete, ließ er seinen ältesten Sohn für blödsinnig erklären, ernannte den zweiten zum Prinzen von Asturien, und übergab dem dritten (Ferdinand IV.), der damals erst acht Jahre alt war, durch Ueberreichung des Schwerts, welches dieser hernach Nelson schenkte, die Regierung von Neapel.

Karl's des Dritten Zuneigung zu Frankreich war bekannt, er war stolz auf den Namen eines Bourbon, er hegte den Gedanken einer innigen Familienverbindung der Bourbon'schen Höfe; doch dauerte es anderthalb Jahre, bis man den unglücklichen Vertrag (Pacte de famille) der Spanien in fremde Händel verwickelte, zu Stande bringen konnte. Man war in Spanien dem Plane Choiseul's, der Pompadour und des neuen Königs ebenso abgeneigt, als früher in Frankreich der von der Pompadour und Kaunitz verabredeten Verbindung mit Oesterreich, die Unterhandlungen über den Familienvertrag wurden daher auf dieselbe Weise geführt, wie vorher die über den innigen Bund mit Oesterreich geführt waren.

Der spanische Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der französische Minister in Madrid wußten nicht, worüber

unterhandelt ward, oder daß man überhaupt in Unterhandlungen begriffen sei, sondern der spanische Gesandte in Paris, Grimaldi, der das ganze Vertrauen seines Königs hatte, machte Alles unmittelbar mit Choiseul aus. Der Letzte hatte nach Belleisle's Tode (Jan. 1761) auch das Kriegsministerium erhalten, er wollte in Deutschland zwei Armeen, d. h. hundert und sechzigtausend Mann, aufstellen, die jede für sich am Niederrhein und im oberrheinischen und obersächsischen Kreise den Krieg führen sollten. Daß wenig Gutes von dieser neuen Anstrengung zu hoffen war, geht schon daraus hervor, daß Choiseul, dem Könige und der Pompadour zu gefallen, den Oberbefehl des einen dieser Heere dem Prinzen von Rohan Soubise bestimmte. Choiseul und sein König hofften damals zugleich die veränderten Umstände in England benutzen zu können, um einen besondern Frieden mit Großbritannien zu erhalten.

Prinz Friedrich von Wales war vor seinem Vater gestorben, sein Sohn, Georg's II. Enkel, war unter dem Namen Georg III. König geworden. Der junge König war erst im dreiundzwanzigsten Jahr, hatte von Natur wenig Anlagen und war weder von seiner Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Gotha, noch von ihrem schottischen Freunde, Lord Bute, der die Oberaufsicht über seine Erziehung gehabt hatte, in die Grundsätze constitutioneller Verfassungen eingeweiht, sondern im Gegentheile mit absolut monarchischen Vorstellungen erfüllt worden. Die Bibel, die er stets aufmerksam las, während er bei der Zeitung oft einschlief, konnte ihn zwar über die Pflichten eines Christen und eines rechtlichen Privatmannes unterrichten, die er auch stets erfüllt hat, Regentenpflichten eines constitutionellen Monarchen neuerer Zeit konnte er von orientalischen Schriftstellern nicht lernen. Dem jungen Könige schien Pitt ein Usurpator des königlichen Rechts der Regierung, die Engländer dagegen klagten Lord Bute an, daß er denselben in seinen monarchischen Vorurtheilen bestärke.

Lord Bute war ein unterhaltender Hofmann, ein ganz guter Kenner der schönen Wissenschaften, der Zufall hatte ihn in die Gesellschaft des Prinzen von Wales gebracht, er hatte Georg III. nach dem Wunsche der Mutter erzogen, die es ganz

gut meinen mochte, die aber, wie zärtliche, wohlmeinende Mütter pflegen, ihre Sache nicht gerade verständig anfing. Georg III. war scheu, ungelenk, eigensinnig, unbeschreiblich beschränkt, und doch sollte er, nach der englischen Verfassung, glänzend repräsentiren, und die eine Parthei der Aristokratie durch die andere in Schranken halten um als König etwas zu gelten. Kaum war Georg II. gestorben, als Lord Bute, ein Mann ohne Familienanhang und Einfluß im Lande, also ohne alle politische Bedeutung in England, eine Stelle im geheimen Rathe und eine Sinecure erhielt, welche der vorige König seiner Lieblingstochter Amalia hatte ertheilt gehabt; dadurch wurde diese gekränkt; dasselbe widerfuhr ihrem Bruder, dem Herzoge von Cumberland. Dies ging das Ministerium weniger an, als daß der junge König an der entscheidenden und nicht leicht Widerspruch duldenden Manier Pitt's in den Kabinetssitzungen Anstoß nahm und einen Mann suchte, der ihn bei den Berathschlagungen unterstütze. Als Legge und Holderneß im März 1761 das Kabinet verließen, gab Georg III. seinem Freunde Bute einen Sitz darin; doch behielt Pitt noch vorerst die ganze Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

In dieser Zeit ließ Choiseul, um England über seine Unterhandlungen mit Spanien zu täuschen, vielleicht auch um der Forderung seines Königs zu entsprechen, mit vielen Umschweifen und großem Lärm Friedensvorschläge thun, mit denen es ihm schwerlich Ernst war. Rußland, Preußen, Schweden zeigten sich sehr bereitwillig, England ungemein behutsam, Oesterreich ließ bei der Annahme des Vorschlags deutlich genug merken, daß es den Frieden nicht gerade aufrichtig wünsche. Es ward zwar ein förmlicher Congreß in Augsburg eröffnet; aber schon der Streit über die Zulassung des Kaisers und die Art, wie dieser geführt ward, gab wenig Hoffnung, daß man auf diesem Wege in den nächsten Jahren zu einem Resultat kommen werde, England leitete daher eine besondere Unterhandlung mit Frankreich ein. Lord Stanley ward nach Paris, Graf Bussy nach London geschickt und der Notenwechsel begann. Nach langem Streiten und Schreiben übergab Bussy im Juni einen Vorschlag, den jedermann für billig ansah; allein er ließ

gleich darauf eine zweite Vorstellung folgen, die zwei Punkte enthielt, aus denen Pitt schließen mußte, daß die Franzosen etwas ganz anderes beabsichtigten als den Frieden. Pitt hatte nämlich, weil er gut bezahlte, von den geheimen Unterhandlungen Choiseuls mit Spanien Nachricht, und errieth, daß Alles nur angesponnen sei, um durch einen diplomatischen Kniff Spanien vollends gegen England zu erbittern, und dem Könige zu beweisen, wie uneigennützig sich Frankreich Spaniens annehme.

Choiseul nämlich forderte für Spanien Genugthuung wegen mancher Beleidigungen, die es von England erlitten hatte, und gab zu verstehen, daß dieses mit Einwilligung Spaniens geschehe, auch wollte er den König von Preußen von den Unterhandlungen ganz ausgeschlossen haben. Pitt gab auf diese zweite Note eine so heftige Antwort, daß Choiseul eine augenblickliche Kriegserklärung gegen Spanien fürchtete. Durch die englische Antwort erschreckt, ließ Choiseul seine zweite Vorstellung zurücknehmen; diese hatte indessen auf den König von Spanien den Eindruck gemacht, den Choiseul davon erwartet hatte. Karl III. unterzeichnete nämlich unmittelbar nachher (15. Aug. 1761) den von Frankreich so lange gewünschten Traktat der innigen Verbindung der Bourbonschen Familie zu Krieg und Frieden (Pacte de famille).[69]) Dieser Traktat

69) Dieser Traktat auf den Choiseul so stolz war, weil alle seine Vorgänger vergeblich versucht hatten, Spanien bezahlen zu lassen, was Frankreich gesündigt, steht bei Wenk Vol. III. p. 268 sqq. No. CLXXXIV und im dritten Bande von Schölls Ausgabe der histoire abregée des traités de paix. Er besteht aus achtundzwanzig Artikeln und soll auch für Neapel und Parma gelten. Die ganze Familie verbürgt sich darin, alle Besitzungen in allen Welttheilen in dem Zustande zu erhalten, in welchem sie sich in dem Augenblick befinden, in welchem die drei Mächte und Don Philipp mit den andern Mächten in Frieden sein werden. Der Feind der einen Macht ist auch Feind der andern, sie führen zusammen Krieg und schließen nie eine ohne die andere Frieden. Das Abzugsrecht (droit d'aubaine) hört auf, und die Unterthanen der drei Mächte genießen wechselseitig in ihren Staaten dieselben Rechte, Privilegien, Befreiungen, deren die Eingebornen genießen, sowohl im Handel als in der Schifffahrt, ohne daß die andern europäischen Mächte in diesen Familienbund können aufgenommen werden, noch für ihre Unterthanen dieselben Vortheile in Anspruch nehmen.

ward jedoch auch nach der Unterzeichnung sehr geheim gehalten, man nahm sogar von England einen letzten Vorschlag (ultimatum) über Friedenspräliminarien an, antwortete sehr gemäßigt darauf, billigte fast Alles, bestand aber darauf, daß England seinen Bundesgenossen, den König von Preußen, sich selbst überlassen solle. Pitt, der allein unter allen, die im Kabinet saßen, sichere Kunde von der Unterzeichnung des Familienpacts hatte, gab auf diese letzte im September überreichte französische Note gar keine Antwort, er verlangte in der Kabinetssitzung vielmehr, daß der König den Spaniern sogleich den Krieg erklären lasse. Als sich Lord Bute, dem der König beistimmte, diesem Vorschlage widersetzte, trat Pitt aus dem Kabinet (d. 5. October 1761). Fast um dieselbe Zeit erhielt Choiseul auch noch das Ministerium des Seewesens zu den beiden andern, die ihm schon vorher übertragen waren.

Die Unterhandlungen hatten den ohnehin langsamen Fortgang des Krieges in Deutschland noch mehr verzögert. Broglio's Armee bedurfte der Ruhe, und Soubise, der den Feldzug in Westphalen mit einer Armee, die der verbündeten um dreißigtausend Mann überlegen war, sehr wohl allein hätte beginnen können, hielt für rathsam, zu warten, bis sich auch Broglio in Bewegung setze. Er mochte Recht haben, denn Prinz Ferdinand bewies gerade in diesem Feldzuge mehr als in irgend einem andern seinen überlegenen Geist. Die französische Armee hatte einen ganz unglaublichen Troß und eine Masse Gepäck bei sich, die westphälischen Wege waren sprüchwörtlich unergründlich; Ferdinand konnte daher ihr Vorrücken leicht aufhalten. Bei der ritterlichen Armee der Franzosen brauchten allein die adeligen Herren der vier Kompagnien königlicher adeliger Garden (maison du roi) so viele Knechte und Pferde, daß man ein kleines Heer davon hätte errichten können. Eine solche Kompagnie bestand aus hundert und dreißig Mann, welche zwölfhundert Pferde bei sich hatten. Der Befehlshaber der verbündeten Armee hatte aber bis an den Rhein alles Getreide, alles Futter abmähen, das Vieh in sichere Plätze bringen lassen; Soubise entschuldigte sich daher mit dem herrschenden Mangel, als er liegen blieb, bis Broglio sich näherte.

Am 20. Juni rückte Broglio vor, am 3. Juli eilte Soubise, sich mit ihm zu verbinden, denn er hatte zu seinem Schrecken erfahren, daß Prinz Ferdinand ihm in den Rücken gekommen sei und sich bei Dortmund gelagert habe. Die Vereinigung der beiden Marschälle, die eifersüchtiger und neidischer als je auf einander waren, lähmte auch Broglio's Thätigkeit und hinderte, daß die Franzosen von seinen Talenten und seiner Kriegserfahrung Vortheil zogen. Die beiden Feldherrn, sobald sie ihre Heere bei Soest vereinigt hatten, wollten und mußten ein Treffen liefern, gleichwohl zögerten sie bis zum 15. Juli. An diesem Tage wollte Broglio gern den Ruhm des Sieges allein haben, er erwartete daher nicht, bis der Verabredung gemäß auch Soubise seine Anordnungen gemacht habe, was erst am 16. geschehen konnte, Soubise sah daher nicht ungern, daß Broglio geschlagen ward, und unterstützte ihn deßhalb sehr schwach. Dadurch wurden die am 15ten von Broglio bei Villinghausen unweit Hamm erfochtenen Vortheile wieder verloren, und der Sieg den Franzosen am 16. wieder entrissen. Die Frucht des Sieges der Verbündeten war, daß die Franzosen wieder zurückgehen mußten und erst am Ende des Monats nach einem veränderten Operationsplan wieder vorrückten.

Soubise blieb am Rhein und gab vierzigtausend Mann von seiner Armee an Broglio ab, der durch Hessen gegen Hannover und Braunschweig marschiren sollte. Prinz Ferdinand hemmte Broglio's Fortschritte durch künstliche Märsche und Bewegungen, er drohte ihm stets von allen Seiten her, und wußte jede Unternehmung der Feinde zu vereiteln; Soubise versuchte vergebens, den Verbündeten über Bremen in den Rücken zu kommen. Soubise war nämlich in Westphalen vorgerückt, er hatte Ostfriesland besetzen lassen und machte auch dort den französischen Namen verhaßt und verächtlich, wie er 1757 in Sachsen und Thüringen gethan hatte, weil seine Leute keine Disciplin kannten und ihre Anführer sich wie die rohesten Räuber betrugen; [70]) sein Versuch gegen Bremen ward hernach

70) In der Kritik der franz. Feldzüge in Deutschland, Archives du Royaume Carton K. 155, heißt es: Mr. de Soubise a envoyé en Ostfrise des détachemens dont les officiers se sont déshonorés par leurs pilleries.

vereitelt und er zog sich eilig bis an den Rhein zurück. Gegen Soubise schickte Ferdinand seinen Neffen, er selbst beobachtete das französische Heer in Niedersachsen.

Broglio lag seit Anfang Septembers in einem Lager bei Eimbeck, er besetzte im October auch Wolfenbüttel, scheiterte aber bei dem Versuch, Braunschweig einzunehmen. Das ganze Land von der Elbe bis zum Rhein war mit Soldaten bedeckt. Prinz Ferdinand hatte sein Lager in der Nähe von Hameln, Broglio hielt die Gegenden von Hanau bis über Eimbeck hinaus besetzt, Soubise lag am Rhein in Winterquartieren, als sich Prinz Ferdinand noch im Anfange Novembers entschloß, die Feinde anzugreifen, und glücklich genug war, sie bis nach Göttingen zurückzudrängen. Die Winterquartiere der Franzosen im westlichen Deutschland waren seit dem Monat December fast dieselben wie im vorigen Jahre. Prinz Ferdinand nahm sein Hauptquartier in Hildesheim, der Erbprinz von Braunschweig in Münster.

Das Reichsheer war auch in diesem Jahre in den elendesten Umständen, es konnte Franken nicht gegen Verheerungen schützen, und als es endlich Muth faßte und nach Sachsen zurückkehrte, ließ es Prinz Heinrich durch ausgesendete Heeresabtheilungen leicht in Schranken halten. Der Pfalzgraf von Zweibrücken hatte das Kommando einer so erbärmlichen Armee voll Unwillen niedergelegt, Herzog Karl von Würtemberg war beleidigt nach Hause gegangen, und Serbelloni, dem man nach ihm den Oberbefehl gab, ward durch das Ansehen des Titels eines Generals des heiligen römischen Reichs für die Schande des wirklichen Dienstes nicht entschädigt. Die Schweden wagten sich in diesem Jahr von Zeit zu Zeit in die Mark, sie schienen sogar einmal Berlin zu bedrohen, wurden aber stets zurückgetrieben und erst am Ende des Jahrs, als Colberg an die Russen überging, faßten sie festen Fuß in Pommern. Daun, der noch immer den Oberbefehl der ganzen österreichischen Armee hatte, überließ den größeren Theil derselben an Laudon, um in Schlesien Krieg zu führen, er selbst mit dem kleineren stand das ganze Jahr durch dem Prinzen Heinrich in Sachsen gegenüber. Erst am Ende des Jahrs setzte sich Daun in Be-

wegung und nöthigte im November und Dezember die Preußen, den Oesterreichern den erzgebirgischen, den voigtländischen, den neustädter Kreis zu überlassen. Die größte Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf Laudon, auf Friedrich, der ihm gegenüber stand, auf Schlesien und auf die russische Hauptarmee, die dort erwartet wurde, gerichtet.

Friedrich hatte seinen Bruder in Sachsen zurückgelassen, er selbst lag seit dem vierten Mai Laudon gegenüber, seine Armee war aber sehr zusammengeschmolzen, er fand in jedem Jahr größere Schwierigkeiten, sie zu ergänzen, er suchte sie daher zu schonen. Laudon erwartete die russische Armee, man hörte daher drittehalb Monate lang nur von kleinen Gefechten und hie und da von einem Ueberfall. Erst am Ende Juni begann die russische Armee ihren Marsch ganz langsam über Posen nach Schlesien. Die Besetzung von Breslau durch die Russen vereitelte Ziethen, der mit einem kleinen Heere ihnen immer zur Seite gewesen war, in dem Augenblicke, als sie sich schon einer Vorstadt bemächtigt hatten; doch würde er so wenig als sein König die Russen haben hindern können, sich früher mit den Oesterreichern zu verbinden, als wirklich geschah, wenn es Butturlin, einem der alten Generale Peters des Großen, der jetzt den Oberbefehl über die Russen hatte, Ernst gewesen wäre.

Die Russen gingen schon im Julius bei Oppeln über die Oder, sie verzögerten aber ihre Verbindung mit den Oesterreichern, bis sie sich endlich derselben nicht mehr entziehen konnten, weil sich Laudon, um ihnen jeden Vorwand des Zögerns zu rauben, bei Jauer gelagert hatte. Friedrich glaubte, oder hatte vielleicht durch den Großfürsten selbst oder durch Tottleben erfahren, daß die Russen sich nicht würden gebrauchen lassen, ihn in einer festen Stellung zu bestürmen, er ließ daher sein Lager bei Buntzelwitz, eine Meile von Breslau, gewissermaßen zu einer förmlichen Festung machen, [71]) und er-

---

71) Der König selbst schreibt, Oeuvres Vol. IV. p. 223: Ce camp devint une espèce de place d'armes dont la montagne de Wurben étoit comme la citadelle.

reichte dadurch völlig seinen Zweck. Butturlin trennte sich schon am 9. September wieder von den Oesterreichern und zog an der Oder herab nach Pommern, wo gerade um diese Zeit Romanzow Colberg belagerte, nur Tschernitscheff blieb mit zwanzigtausend Mann bei Laudon zurück, und dieser theilte mit den Oesterreichern den Ruhm einer der kühnsten Kriegsthaten dieses Krieges, der Erstürmung der Festung Schweidnitz.

Der König von Preußen hatte, wie er sagt, weil es ihm an Magazinen und an Mitteln zur Unterhaltung seines Heers fehlte, sein Lager näher nach Neisse hinverlegt und hatte in Schweidnitz nur vier Bataillons gesunder Soldaten und ein Bataillon genesender nebst hundert Husaren zurückgelassen; mit dieser geringen Zahl konnten die ausgedehnten Werke der bedeutenden Festung unmöglich vertheidigt werden; das wußte Laudon und darauf gründete er seinen Plan. Am ersten October erstürmten daher, nicht ganz ohne Friedrichs Schuld die Oesterreicher in Verbindung mit Tschernitscheff's Russen Schweidnitz gleich einer Feldschanze, obgleich es damals nächst Magdeburg die bedeutendste Festung in allen preußischen Provinzen war. Die Preußen erzählen, um die kühne That zu erklären, und die Unvorsichtigkeit, so wenig Truppen darin zu lassen, zu entschuldigen, viel von Verrath und von Kriegsgefangenen, die zur Eroberung geholfen. Das scheint uns eben so sonderbar, als die lange Geschichte, die uns Friedrich selbst in seinen Werken von einem Major Rocha, der von den Oesterreichern gewonnen gewesen sei, erzählt. Die Oesterreicher bedurften aber des Verraths nicht, da sie die Festung eben so gut kannten und ebensowohl alle Risse hatten als die Preußen; Friedrichs Bericht von der Einnahme hat der dem Könige sonst sehr günstige Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veteranen sehr gut widerlegt.

In Pommern hatte eine besondere Heerabtheilung der Russen unter Romanzow schon im September die preußischen Truppen und die Festung Colberg bedrängt, und als Butturlin in der Neumark und endlich auch in Hinterpommern lagerte, schien es, als wenn die kleine Festung sich nicht werde halten können, sie wehrte sich aber länger, als die russische Hauptarmee

in Hinterpommern verweilen durfte. Schon seit dem Monat October mangelte es in Colberg an allem Nöthigen; dennoch mußte die russische Hauptarmee aus Mangel an Lebensmitteln im November abziehen, ohne die Stadt erobert zu haben, und der tapfere von Heyden vertheidigte sie auch nachher gegen Romanzow, bis er jede Hoffnung auf Entsatz verschwinden sah. Erst am 16. December ward Colberg durch Capitulation den Russen übergeben.

Die schwedischen Stände, welche in diesem Jahre versammelt waren, hatten den verderblichen Krieg, den ihre Regierung führte, laut mißbilligt, die schwedischen Oligarchen setzten ihn aber gegen den Willen des Reichstags fort, wie sie ihn, ohne denselben zu fragen, angefangen hatten; doch erfochten ihre Truppen weder größere Vortheile noch mehr Ehre als im vorigen Jahr. Sie erschienen allerdings im Monat Juli in der Ukermark; sie wurden aber über die Peene zurückgetrieben, sobald Prinz Heinrich einige Truppen gegen sie schicken konnte. Im September, als die russische Hauptarmee sich in Hinterpommern lagerte, wagten sie sich freilich wieder hervor; aber schon ehe Butturlin sich entfernt hatte, wurden sie im October aufs Neue verjagt. Am Ende des Jahrs wurden sie in ihrem Theile von Pommern enge eingeschlossen gehalten, während die Preußen ihre Quartiere im Meklenburgischen nahmen.

Wie verzweifelt des Königs von Preußen Lage am Ende dieses Jahres war, hat er selbst am Ende des vierzehnten Kapitels kurz, aber vortrefflich angedeutet; auch wird es aus dem, was wir berichtet haben, von selbst einleuchten, besonders, wenn wir noch hinzu setzen, daß er selbst eingesteht, seine Armee sei auf sechzigtausend Mann geschmolzen gewesen, von denen die Hälfte mit ihm in Schlesien war, die andere Hälfte unter seinem Bruder Heinrich in Sachsen gegen Daun im Felde stand. Außerdem war die Veränderung im englischen Ministerium durch Pitts Austritt dem Könige verderblicher, als der Verlust von Schweidnitz, Colberg und eines großen Theils von Sachsen.

Das neue am 10. October 1761 eingerichtete englische Ministerium hatte keine feste Grundlage, denn Volksgunst und

die öffentliche Meinung, welche, so falsch und trügend sie sein mag, dennoch Herrscherin über Seelen und Staaten ist, fehlten dem Manne, dem der König ausschließend sein Vertrauen schenkte, das fühlte Lord Bute selbst; er suchte daher anfangs Männer neben sich im Kabinet zu behalten, deren Creaturen Freunde, Verwandte das Parlament ausmachten. Fox blieb Kriegszahlmeister, Legge war kurze Zeit Kanzler der Schatzkammer, Granville (ehemals Lord Carteret) hatte den Ehrenposten eines Präsidenten des geheimen Raths, Newcastle behielt die Stelle des ersten Lords der Schatzkammer, Lord Bute theilte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit Lord Egremont. Der Letzte übernahm die südliche Hälfte von Europa, Lord Bute die nördliche, doch war eigentlich die Leitung der ganzen Politik ihm anvertraut, man suchte dies aber durch die neue Einrichtung zu verbergen. Butes Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit in dem Geschäft, das er übernommen hatte, ward sogleich allgemein kund, durch die Kälte, die er gegen Preußen zeigte und durch die Anträge, die er Peter III., dessen Character und Gesinnung ihm bekannt genug sein mußten, machen ließ, sobald er im Januar 1762 seiner Tante Elisabeth auf dem russischen Thron gefolgt war, endlich durch unvorsichtige Eröffnungen an Oesterreich. Mit Preußen hatte Lord Bute den seit dem 7ten Dez. 1758 jährlich verlängerten Subsidientraktat nicht erneut, und verweigerte die Subsidien für 1762, weil Preußen weder für England noch Hannover etwas gethan habe oder thun könne; England aber durch den Krieg mit Spanien zu neuen Anstrengungen und besonders zur Unterstützung von Portugal werde genöthigt werden. England befand sich damals in der sonderbaren Lage, worin sich auch unermeßlich reiche Privatleute oft befinden, es glaubte mitten im Glück und überall siegend in Verlegenheit zu sein, und suchte den Frieden auf jede Weise, sogar auf Schleichwegen zu erhalten.

§. 6.

Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutschland, Pariser und Hubertsburger Friede.

Pitt und sein Schwager Temple, der einzige Mann im Kabinet, der in dieser Angelegenheit ihm beistimmte, waren aus dem Ministerium getreten, weil man den Spaniern nicht wegen eines Traktats den Krieg erklären wollte, dessen Inhalt noch nicht bekannt war; Pitt hatte ihn aber gekannt und schon im November zeigten sich die Spuren eines bevorstehenden Bruchs zwischen England und Spanien. Lord Bristol gab in Madrid heftige Erklärungen, Spaniens Rüstungen zeigten deutlich, daß der Krieg unvermeidlich sei und daß Spanien nur Zeit zu gewinnen suche, England mußte daher am Ende eine bestimmte Erklärung fordern. Diese Erklärung und die Erscheinung des Familientraktats selbst, den man in Paris drucken ließ, erlaubten dann freilich nicht mehr daran zu zweifeln, daß Spanien beschlossen habe, an dem Kriege Frankreichs mit England Theil zu nehmen, und man hielt nicht für rathsam, zu warten, bis es alle Anstalten zum Kriege beendigt hätte, sondern kam ihm am zweiten Tage des Jahres 1762 von Seiten Englands mit der Kriegserklärung zuvor.

In demselben Monat, in welchem England den Spaniern den Krieg erklärte, hatte es den Franzosen Pondichéry entrissen und rüstete eine große Unternehmung gegen diejenigen westindischen Inseln, die den Franzosen noch übrig geblieben waren. Admiral Rodney nahm in Barbadoes zwölftausend Mann an Bord, welche Monkton anführte, der in Canada großen Ruhm erworben hatte. Diese Truppen wurden am 7. Januar (1762) ausgeschifft und schon am 12. Februar war die ganze Insel Martinique erobert. Auf diese Weise war der ganze ostindische und westindische Handel der Franzosen vernichtet, ihre Colonien besetzt, denn auch Grenada und die Grenadinen, St. Lucia, Tabago und St. Vincent waren genommen, der Pelz- und Holzhandel war durch die Eroberung von Canada verloren, der Stockfischfang auf den Sandbänken

von Terre-Neuve ward durch die Besetzung der genannten Inseln vernichtet. In diesem unglücklichen Zeitpunkt zog man Spanien in den Krieg!!

Spanien hatte weder Flotte noch eine Armee, die es den Engländern hätte entgegensetzen können, es war daher mit Frankreich übereingekommen, Portugal, ein den Engländern verbündetes oder vielmehr ganz von ihnen abhängiges Land, zu behandeln, wie Friedrich II. Sachsen behandelt hatte; was freilich den Spaniern nicht so gut gelang, als den Preußen ihr Einfall in Sachsen gelungen war. Portugal ward gebieterisch aufgefordert, seinem alten Bündniß mit England zu entsagen und sich an Spanien und Frankreich anzuschließen, und als die Weigerung erfolgte, die man vorausgesehen hatte, machte man Anstalt, das Land zu besetzen. In dem Kriege mit Portugal, worauf wir gelegentlich im folgenden Zeitraume zurückkommen werden, fanden die Spanier mehr Widerstand, als sie erwartet hatten;[72] ihre Hoffnungen wurden vereitelt; die englischen Seeleute, besonders Admirale, Kapitäns, und die Führer der Landmacht bereicherten sich indessen auf Unkosten der Spanier, denen es nur einmal gelang, sich an den Gütern englischer Kaufleute zu erholen. Die Engländer hatten gleich nach der Kriegserklärung gegen Spanien eine See- und Landmacht gerüstet, um die Insel Cuba oder eigentlich nur den reichen Stapelplatz des ganzen spanischen Handels, die Havannah, zu erobern oder doch ganz auszuplündern. Das englische Heer ward im Juni auf Cuba ausgeschifft, schon im August war Havannah erobert. Die spanischen Schiffe im Hafen wurden größtentheils schon während der Belagerung vernichtet, doch fielen bei der Einnahme der Stadt noch neun Linienschiffe und drei Fregatten in die Gewalt der Engländer, deren Beute unermeßlich groß war. Bei dieser Gelegenheit zog auch die englische Regierung einmal Vortheil aus der großen

---

72) Da wir die portugiesischen Geschichten auf den nächsten Band versparen müssen, so mag diese Andeutung hinreichend sein; wir werden aber um so mehr darauf zurückkommen müssen, da der Graf von der Lippe, der sich damals um Portugal verdient machte, in Beziehung auf Leben und Sitten jener Zeit von Bedeutung ist.

Beute, welche dem Heere und der Flotte zufiel. Es ward nämlich auch für mehr als fünf und vierzig Millionen Gulden Staatseigenthum und ein sehr bedeutender Vorrath von Schiffs- und Kriegsbedürfnissen genommen. Gegen die Philippinen und gegen den Reichthum, der aus diesen an die Küsten von Peru und Chili und von dort wieder im Tausche auf die Philippinen geführt ward, halten die Engländer ebenfalls einen Seezug gerüstet. Im Anfange des Monats October ward Manilla erobert, geplündert, mit einer großen Brandschatzung belegt, und viele Vorräthe und Schiffe erbeutet. Auch die Reichthümer, worauf die Franzosen besonders gerechnet hatten, nämlich die edlen Metalle, welche man auf den sogenannten Registerschiffen aus Indien in die spanischen Häfen brachte, wurden eine Beute der Engländer. Das große Schiff Hermione war nicht lange nach der Kriegserklärung ausgefahren; es sollte für eilf Millionen Gulden edle Metalle nach Spanien bringen und ward am 21. Mai mit dem ganzen Schatz gerade in dem Augenblick genommen, als es in einen spanischen Hafen einlaufen wollte. Im Herbste ward das sogenannte Acapulcoschiff, die Santa Trinidad, mit den Reichthümern des Handels, der von den Philippinen aus mit dem östlichen Theile von Amerika geführt ward, ebenfalls weggenommen. Den Werth dieses Schiffes gab man auf drei Millionen spanischer Thaler an, doch gilt die Hermione und ihre Fracht für die reichste Beute, welche die Engländer je zur See gemacht haben.

Die Eroberung von Buenos-Ayres, wobei englische und portugiesische Speculanten sehr thätig waren, ward von den Spaniern durch die Eroberung der portugiesischen, von Engländern und Portugiesen damals noch besetzten, Colonie San Sacramento vereitelt. Dabei entschädigten sich die Spanier einigermaßen für die ihnen abgenommenen Reichthümer, weil nämlich die englischen Kaufleute San Sacramento zur Niederlage des englischen Schleichhandels mit Südamerika gemacht hatten. Sechs und zwanzig reich beladene englische Schiffe und große Vorräthe aller Art wurden erbeutet; die Engländer rechneten, daß ihre Nation bei der Gelegenheit fast fünfzig Millionen Gulden verloren habe.

In Frankreich und in Spanien ward Alles aufgeboten, um patriotische Beiträge zum Kriege gegen die verhaßten Engländer zu erhalten und um die Gemüther zu erbittern. In Frankreich wurden die Stände mehrerer Provinzen des sogenannten Ständelandes (pays d'états) dahin gebracht, daß sie Kriegsschiffe auf ihre Kosten stellten und ausrüsteten, die Magistrate mancher Städte und selbst Privatpersonen folgten diesem Beispiele. Wie unfruchtbar indessen diese patriotischen Opfer, die Choiseul in den Zeitungen ausposaunen ließ, unter den damaligen Umständen bleiben mußten, sieht man daraus, daß Frankreich schon siebenunddreißig Linienschiffe und sechsundfünfzig Fregatten, und die Spanier in dem einzigen Jahr zwölf Linienschiffe verloren hatten.

Das englische Volk war so voll von seinen Siegen und Eroberungen, und die, welche sich zu Sprechern desselben aufwarfen, so abgeneigt, auch nur das geringste Stück Landes wieder herauszugeben, daß dem neuen Ministerium auch sogar seine Friedensliebe übel gedeutet ward. Es war genöthigt, zu allerlei Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen, um nur einige wenige Eroberungen im Frieden zurückgeben zu dürfen. König Georg und sein Mentor suchten den Frieden mit den auswärtigen Feinden, um ihren Gegnern im Innern widerstehen zu können. Lord Bute hatte nämlich im Mai (1762) die ganze Leitung des Staats förmlich an sich gezogen, und man beschuldigte ihn allgemein, daß er dem jungen und eigensinnigen Könige einen größern persönlichen Einfluß im Kabinet gebe und zu verschaffen suche, als ihm nach der Verfassung gebühre. Bute und sein König, beide beschränkt, beide stark im kirchlichen Glauben, konnten den König von Preußen, der Dinge und Menschen durchschaute, und vom kirchlichen Glauben keine Notiz nahm, nicht leiden, als daher der Herzog von Newcastle nicht zugeben wollte, daß man Preußen sich selbst überlasse, entstand Streit im Kabinet, und der unerfahrene König war dreist genug, Newcastle, der gern im Ministerium geblieben wäre, selbst zu entlassen (den 26. Mai).

Von dieser Zeit an drohten innere Bewegungen in England, denn der König und das Parlament wurden beschuldigt,

daß sie durch ihre innige Verbindung unter einander der Nation zu trotzen hofften. Alle Whigs traten auf einmal aus dem Ministerium, alle bedeutende Geschäftsmänner, auch Lord Hardwicke, dankten ab und wurden durch Grenville, Halifax und andere schlecht ersetzt. Lord Bute als erster Lord der Schatzkammer sollte das Ministerium und das Parlament leiten, darüber spottete Jedermann als über einen lächerlichen Einfall des jungen Königs. Lord Halifax ward an Lord Butes Stelle Secretär des nördlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten und König Georg bildete sich ein, er regiere jetzt selbst.

Die neue Regierung war den Whigs, weniger ihrer Handlungen oder ihrer Beschaffenheit wegen, die man noch gar nicht erprobt hatte, als des Grundsatzes wegen, worauf sie beruhte, durchaus verhaßt; sie richteten daher die furchtbare Gewalt roher Demagogie gegen sie. Haupt der künstlich erweckten demokratischen Bewegung ward Wilkes auf ähnliche Weise, wie der Herzog von Orleans fünfundzwanzig Jahre nachher in Frankreich, auch glich er diesem durch seinen niedrig ausschweifenden Wandel. Die neue Regierung gab sich dadurch eine Blöße, daß sie den Frieden zu ängstlich suchte, daß sie sich merken ließ, daß es ihr nicht zuwider sei, wenn ihr der Gang des Kriegs in Deutschland und die von den Franzosen erhaltenen Vortheile Vorwänd geben sollten, einige Eroberungen in Asien und Amerika wieder zurückzugeben, um von den Franzosen Gleiches in Deutschland zu erhalten. Man mußte einen scheinbaren Tausch vorgeben, um den Frieden möglich zu machen; die Franzosen hatten aber auch in diesem Jahre so schlechte Befehlshaber, daß zu Eroberungen in Deutschland wenig Aussichten übrig blieben.

Broglio, so genau er, wie sein Bruder, der geheime Minister Ludwig's, mit dem Könige in Verbindung stand, mußte im Streit mit Soubise über den Feldzug von 1761 diesem weichen, er ward auf seine Güter gewiesen und der durch seine Genossenschaft mit dem Könige und der Pompadour, noch mehr durch die Schlacht bei Roßbach berüchtigte Prinz Rohan Soubise erhielt das Kommando des deutschen Heers. Dieses Mal

waren die Franzosen den Verbündeten nicht sehr überlegen an Zahl, denn die Listen bei Mauvillon beweisen, daß Prinz Ferdinand ihnen hundert und zehntausend Mann entgegensetzen konnte. Man hatte freilich die Vorsicht gebraucht, dem Prinzen im Marschall d'Etrées einen Rathgeber zur Seite zu setzen; dadurch war aber wenig geholfen. Viel Einfluß hatte auf die Unternehmungen des Feldzugs, daß der englische Minister schon ehe derselbe begonnen war, insgeheim einen Faden der Unterhandlungen angeknüpft hatte. Lord Bute hatte zuerst auf eine höchst ungeschickte und unverständige Weise dem russischen Kaiser, hernach dem Wiener Kabinet Eröffnungen gemacht, die der König von Preußen mit bitterem, aber wohlverdientem Spott überschüttet; man hatte seitdem einen bessern Kanal gefunden.

Der sardinische Minister in London, ein Graf von Vitry, den wir hernach (sonderbar genug!!) auf der irländischen Pensionsliste finden, leitete im Namen seines Herrn in Lord Butes und König Georgs Auftrage eine unmittelbare Korrespondenz mit Choiseul ein, der jetzt, nachdem er Spanien in Frankreichs Unglück gezogen hatte, den Frieden sehnlich wünschte. Diese Unterhandlungen setzten voraus, daß die Franzosen in Deutschland neue Fortschritte machten, daher der englische Minister in große Verlegenheit gerieth, als die Armee seines Königs durch die Ungeschicklichkeit der französischen Feldherren Vortheile erhielt. Dies würde ganz unglaublich scheinen, wenn es nicht aus den Briefen des Ministers hervorginge. Er machte darüber dem französischen Ministerium Vorwürfe, die man für unmöglich halten würde, wenn man sie in einer Zeitung, oder in einem Pamphlet von Wilkes und nicht in ganz authentischen Urkunden fände. Der Engländer beschwert sich nämlich über Soubise, daß er, statt vorzurücken, über die Fulda zurückgegangen sei, und fordert, daß ihm der ausdrückliche Befehl gegeben werde, wieder vorwärts zu gehen. Soubise hatte sich nämlich am 24. Juni in seinem Lager bei Wilhelmsthal überfallen und über die Fulda treiben lassen, und einen Monat hernach waren die Sachsen im französischen Dienst am Lutterberge fast vernichtet worden. Der französische Hof, vom englischen geheimen Kabinet ermahnt, sandte freilich an Soubise

unbedingten Befehl, wieder über die Fulda zu gehen; aber was war von einem General zu erwarten, der bei Frankfurt gelagert, Weisungen und Befehle aus London über Paris erhalten mußte? [73]) Früher hatte das englische Kabinet schon in einem entgegengesetzten Sinne auf die Operationen der französischen Armee eingewirkt, um Schonung für Hannover zu erhalten. [74])

Uebrigens wagte Soubise, trotz des königlichen Befehls

---

73) Wir würden dieser abenteuerlichen Geschichte, die für das damalige englische Ministerium fast noch schimpflicher ist, als für das französische, keinen Glauben schenken, wenn nicht die Form der Nachrichten Boisgelins im franz. Archiv uns bewiese, daß er die Notizen niederschrieb, sobald er sie aus dem Munde des Ministers erhalten hatte, und so auf Blättchen geschrieben aufhob; weshalb wir auch diese Notizen immer durchaus richtig gefunden haben. Diese Blättchen findet man in den Archives du Royaume Carton K. 155 und es heißt: Après l'affaire du 24. Juin 1762 les ministres anglois écrivirent à Mr. de Choiseul: Vous vous laissez battre et nous ne pouvons plus faire la paix, nous n'oserions la proposer au parlement. Mr. de Choiseul désolé de voir rompue la négociation, engage le roi à écrire à Mr. de Soubise: „Mon cousin, je vous écris la présente, qu'aussitôt que vous l'aurez reçue vous passiez la rivière de Fulde et que vous attaquiez les ennemis, sans compter sur les dispositions qui vous conviendront et quelque soit le succès, vous n'en serez pas responsable. Sur ce je prie Dieu etc." Mr. de Choiseul écrivit: La lettre du roi, Mr. le maréchal, est trop formelle pour que j'aye rien à y ajouter. Mais je puis vous dire que quand l'armée du roi seroit détruite jusqu'au dernier homme et qu'il fût obligé d'en lever une nouvelle, S. M. n'en seroit point effrayée.

74) In der militärischen Kritik sämmtlicher Operationen der franz. Armeen im siebenjährigen Kriege, die sich in eben dem Carton K. 155. in einer andern liasse findet, heißt es: En 1762 Mr. d'Etrées et de Soubise ont commandé l'armée du haut Rhin de 150000 hommes, établie en Hesse, à Goettinguen, Muhlhausen et Eisenach, Mr. le prince de Condé a commandé celle du bas Rhin de 30000 hommes. La cour ne leur demandoit que de conserver Cassel et Goettinguen jusqu'à la fin du Novembre, d'évacuer ces deux places à cette époque pour se retirer sur l'Ohm en mettant Ziegenhayn en avant de leur première ligne. Ce plan de guerre entre puissance égale, avec 190000 contre 80000 seroit extraordinaire, s'il n'avoit pas été fondé sur la promesse, *que le ministère anglois nous faisoit de conclure la paix avant le mois de Juillet, si nous ne ferions point d'incursions dans le Hannovre.*

und des mehr als dringenden Schreibens, welches Choiseul diesem beifügte, keine Schlacht, ging aber doch wieder über die Fulda und suchte, während über die Präliminarien eines Friedens zwischen Lord Bute und Choiseul unterhandelt ward, wenigstens seine Stellungen zu behaupten; auch dieses zu thun, war er aber nicht im Stande. Der Abschluß der Präliminarien war ihm höchst erwünscht, Prinz Ferdinand dagegen war über das englische Kabinet sehr erbittert, und dieses zürnte ihm, wie dem Könige Friedrich, weil sie die Opposition des Herzogs von Newcastle begünstigten. Soubise hatte schon in der Mitte des Monats August Göttingen und Minden ganz aufgegeben, Prinz Ferdinand ließ Ziegenhayn, Marburg, Kassel belagern, während beide Theile in Scharmützeln an der Ohm, der Lahn, der Nidda Ruhm suchten. Kassel ergab sich den Verbündeten am ersten November, wahrscheinlich weil man von den Präliminarien Nachricht erhalten hatte, deren Abschluß schon am 7. November bei den Heeren verkündigt ward. Prinz Ferdinand war über diese, ohne Rücksicht auf Deutschland und auf den König von Preußen, zwischen England und Frankreich geschlossenen Präliminarien ebenso unwillig als das englische Volk, er legte das Kommando sogleich nieder. Der König von Preußen ward freilich durch die Präliminarien der Franzosen entledigt, blieb aber sonst ganz seinen eigenen Kräften überlassen, und sah zu gleicher Zeit die Verhältnisse in Rußland zu seinem Nachtheile verändert.

Der Tod der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung Peters III. in Rußland (am 5. Jan. 1762) hatten dem großen König die erste Aussicht auf einen Ausgang aus dem schrecklichen Labyrinthe eröffnet, worin er sich, nach seinem eignem Geständniß, am Ende des Jahrs 1761 befand. Peter III. folgte nur seinem Herzen und seiner Neigung oder seiner Grille, er vergaß jede politische Rücksicht und opferte jeden errungenen Vortheil. Rußland fiel nach der Kaiserin Elisabeth Tode in die Gewalt eines Prinzen, der weder selbst regieren konnte, noch andern Leuten die Geschäfte überlassen und sich nur den Genuß der Vortheile des Regierens vorbehalten wollte. Das hatte Elisabeth gethan, von deren Privatleben, wie von

des Herzogs Regenten und Ludwig's XV. Lüsten und Orgien die ernste Geschichte nicht reden darf. Man würde ihr gern die Vernachlässigung des äußern Anstandes, den thörichten und kindischen Aufwand in Kleidern verzeihen, wenn sie nur außer Gutmüthigkeit und Freundlichkeit irgend eine Regenteneigenschaft, irgend eine weibliche Tugend besessen hätte,[75]) und dennoch war sie der gemeinen bürgerlichen Tugend ungemein viel näher, als die von den berühmten Franzosen vergötterte, von aller Welt gepriesene, geistreiche Katharina II. Elisabeth nahm wenigstens keine brutale Kaisermörder und alle menschlichen und göttlichen Gesetze verachtende Despoten in ihr Bett oder gab sich und das Reich unbedingt unter ihre Herrschaft.

Wie nahe damals noch Armuth und unbegrenzte Verschwendung selbst am russischen Hofe an einander grenzten, erkennt man, wenn man die drückende Geldverlegenheit, worin sich der neue Kaiser befand, mit der Nachlässigkeit vergleicht, mit welcher man alle die Kleider und Stoffe, welche Elisabeth hinterließ, und deren Werth bedeutend war, weder verschenkte noch verkaufte, sondern unberührt liegen ließ, bis sie ganz unbrauchbar wurden. Es waren fünfzehntausend und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider, zwei große Kisten mit seidenen Strümpfen, zwei andere mit Bändern, einige tausend Paar Schuhe und einige hundert Stück reicher französischer Stoffe.

Peter III. zeigte bei seiner Thronbesteigung, wie früher, solche Unvorsichtigkeit und Uebereilung, daß man ihn ungeachtet aller seiner Gutmüthigkeit und des besten Willens, den er überall bewies, doch nothwendig für unfähig erklären mußte, ein großes Reich und eine Nation zu regieren, die er zu verachten schien. Er legte mehr Werth auf ein kleines deutsches Herzogthum,

---

75) Sie entzog sich Wochen und Monate lang allen Geschäften, die Leidenschaft des Trunks war grenzenlos, sie war nur mit Mühe zur Unterschrift der in ihrem Namen abgefaßten Befehle zu bringen, die sie nie las, Höflichkeitsbriefe an die größten Fürsten schrieb sie nicht allein nie selbst, sondern man konnte sie selten oder nie auch nur zur Unterschrift ihres Namens bringen. Erst nach drei Jahren unterschrieb sie die Antwort auf den Brief, worin ihr Ludwig XV. die Geburt seines Enkels anzeigte.

als auf das ganze unermeßliche Reich Peter's des Großen. Selbst Friedrich ahnte gleich anfangs, daß Peter wahrscheinlich das Schicksal vieler seiner Vorgänger auf diesem schrecklichen Thron haben werde; doch benutzte er die kurze Zeit der Regierung seines Verehrers, um sich gegen Oesterreich besser in Vertheidigungsstand zu setzen, damit er England entbehren könne. Peter ließ sogleich alle preußische Kriegsgefangene in Freiheit setzen, er machte dem Könige von Preußen vor irgend einer andern Macht noch an demselben Abend, an welchem seine Tante gestorben war, seine Thronbesteigung bekannt. In Pommern ward auf des neuen Kaisers Befehl den Einwohnern, die dort von den Russen gelitten hatten, Geld ausgetheilt, es ward den Bauern Getreide zur Aussaat versprochen; in Preußen wurde jede Verordnung der russischen Verwaltung, die dem Könige unangenehm sein konnte, augenblicklich zurückgenommen. Peter trieb seinen unvorsichtigen Enthusiasmus für Preußen so weit, daß er sogar an seinem eigenen Hofe in preußischer Uniform, mit preußischen Orden erschien, und seine Zimmer mit den Bildern des preußischen Königs schmückte.

Die erste Wirkung der Thronbesteigung Peters, der ein leiblicher Vetter des bedrängten schwedischen Königs war, zeigte sich in der veränderten Zusammensetzung des schwedischen Reichsraths und in der dem Könige Adolph Friedrich vorgetragenen Bitte um Einleitung zu Friedensunterhandlungen mit Preußen. Der am Ende des Jahrs 1760 ausgeschriebene Reichstag hatte sich sehr verlängert und ward endlich sehr stürmisch, er dauerte bis zum 17. Juni 1762. Auf diesem Reichstage verlor die herrschende Parthei eine Zeitlang ihr Uebergewicht, so daß auch sogar im Reichsrathe ihre Mehrheit schwankend ward, ihre Glieder wurden theilweise verdrängt, schoben sich aber doch wiederum aufs Neue ein. Der Hauptvorwurf, den man der seit 1738 herrschenden oligarchischen Parthei machte, war Grausamkeit und Härte bei der Verfolgung der Freunde des Königs und einer wahrhaft monarchischen Verfassung, doch konnte man ihr auch durch Rechnungen und Zahlen nachweisen, daß sie sich auf Unkosten der Nation bereichert habe. Die Oligarchen und ihre Creaturen theilten Subsidien und Be-

stechungen unter sich, dem Reiche blieb Frankreich große Summen schuldig und das schwedische Volk blutete in einem zwecklosen Kriege, ohne Ehre und Vortheil. Der thörichte, dem Könige abgezwungene, ohne Berufung eines Reichstags begonnene Krieg hatte dem ärmsten Lande von Europa von 1758 — 1761 schon acht Millionen Thaler Silbermünze gekostet, es wäre daher dem Könige in diesem Augenblicke leicht gewesen, die Oligarchie zu stürzen, weil auch Peter von Rußland der Kriegspartei grollte.

Adolph Friedrich, ehrlich und bieder, wie er war, achtete seinen Eid, er begnügte sich, den verbreiteten Schrecken zu benutzen, um den Frieden zu vermitteln, und der Reichsrath nahm jetzt die Vermittelung der so oft von ihm gekränkten und beleidigten Königin, Friedrich's II. Schwester, dankbar an. Die Königin leitete die Unterhandlungen ein und der Reichsrath dankte ihr hernach öffentlich für ihre Bemühungen. Schon am 7. April 1762 ward ein Waffenstillstand geschlossen, schon am 22. Mai, also in demselben Augenblicke als der Friede mit Rußland in Berlin feierlich verkündet ward, wurde in Hamburg der Friede mit Schweden ganz auf die Bedingungen des Stettiner Friedens unterzeichnet.

Peter hatte die Aussöhnung mit Preußen, wie Alles, was er unternahm, mit krankhafter Ungeduld betrieben, obgleich seine sehr verständigen Minister Woronzoff und Wolkoff anfangs den Mächten des österreichischen Bundes erklärt hatten, Rußland werde seine Verbindlichkeiten gegen sie erfüllen. Er sprach seinen Unwillen gegen Dänemark laut aus, er rüstete ein Heer in Rußland und machte in Preußen und Pommern alle Anstalten, um sich an Dänemark wegen des Unrechts und der Kränkungen, die er und sein Vater erlitten hätten, zu rächen. Er äußerte einen solchen Widerwillen gegen Frankreich, daß er nicht einmal die französische Sprache, sondern nur russisch und deutsch am Hofe dulden wollte; er trieb seine Bewunderung für Friedrich bis zum höchsten Grade des Lächerlichen. Er ließ überdies seine Verbündeten nicht lange darüber in Ungewißheit, daß er sich an seiner Minister Erklärung nicht binden wolle, sondern kündigte ihnen schon am dreiundzwan-

zigsten Februar durch eine officielle Erklärung an, daß er alle Eroberungen an Preußen zurückgeben und Frieden machen wolle, zugleich forderte er sie nachdrücklich auf, das Gleiche zu thun.[76])

Am 16. März ward in Stargard zwischen Russen und Preußen ein Waffenstillstand geschlossen; in Schlesien trennte sich Tschernitscheff von den Oesterreichern, ward von den Preußen mit allem Nöthigen versorgt, zog mitten durch das preußische Heer nach Polen und erwartete täglich den Befehl, sich mit den Preußen zu verbinden, den er schon im Mai erhielt. Schon am 20. April zeigte Fürst Galizin in Wien officiell an, daß der Frieden seines Hofes mit Preußen dem Abschlusse nahe sei, am 5. Mai ward der Traktat in Petersburg unterzeichnet, am 24. desselben Monats in Berlin verkündigt.[77]) Peter konnte nicht einmal warten, bis der Offensiv- und Defensivtraktat, worüber man einig geworden war, aufgesetzt und unterschrieben sei, Tschernitscheff mußte unmittelbar nach dem Frieden sich mit den Preußen in Schlesien verbinden. Der Friede war übrigens im Königreich Preußen noch nicht zur Ausführung gebracht, die Festungen noch nicht geräumt, als der Generallieutenant Wojeikoff, der dort kommandirte, die Nachricht von Peter's III. Absetzung und von seiner Gemahlin Katharina Thronbesteigung erhielt. Die neue Regierung schickte zugleich einen nicht freundlich für Friedrich lautenden Befehl nach Preußen, der jedoch bald widerrufen ward.

---

76) Man findet alle Aktenstücke hinter der Biographie Peter's III., Tübingen 1809. Im zweiten Theil steht die Erklärung und die kurzen, nichts sagenden Antworten, in der merkwürdigen Lebensgeschichte Peters des Dritten u. s. w., Frankfurt und Leipzig 1762. 4to, steht das Circular S. 21 deutsch. Wir wollen den Schluß hier anführen: C'est dans cette vue que S. M. I. est prête à faire le sacrifice des conquêtes faites dans cette guerre par les armes russiennes, dans l'espérance, que de leur côté les cours préféreront; également le retour du repos et de la tranquillité aux avantages qu'elles pourroient attendre de la guerre, et qu'elles ne peuvent obtenir qu'en repandant encore plus long-tems le sang humain; et pour cet effet S. M. I. leur conseille etc. etc.

77) Der Traktat steht im dritten Theile von Wenck's Codex J. G. pag. 299 und im Recueil des Traités etc. von Martens Vol. III. p. 208. In der Biographie u. s. w. und an einigen andern Stellen ist ganz unrichtig der 8. Juni als Datum angegeben.

Wojeikoff hatte durch eine Proklamation vom 8. Juli die Einwohner Preußens von dem Eide entbunden, den sie dem Kaiser von Rußland geleistet hatten, und förmlich versprochen, daß er die Festungen räumen und den preußischen Truppen übergeben werde; am 15. nahm er beide Erklärungen durch eine neue Proklamation zurück, erhielt aber schon sechs Stunden hernach von der neuen Kaiserin einen Gegenbefehl. Ihm ward befohlen, Alles zu halten, was er am 8. versprochen hatte, und er erließ dann am 8. August eine dritte, ganz friedliche und freundliche, Proklamation. Die Kaiserin Katharina selbst, von ihrem ersten Irrthum, als wenn Friedrich Rathschläge gegeben hätte, die ihr nachtheilig sein könnten, zurückgekommen, hatte dem Könige ihre Thronbesteigung in den freundschaftlichsten Ausdrücken angezeigt und ließ Colberg nebst den andern preußischen Festungen am 10. August den preußischen Truppen übergeben.

Die österreichische Armee in Schlesien hatte man thörichter und übereilter Weise im Herbste stark vermindert, und dachte viel zu spät daran, den Irrthum wieder gut zu machen und sie aufs Neue zu verstärken. Auch die Vertheilung der Heere und die Beschaffenheit der Befehlshaber, wenn man Daun und Laudon, die mit der Hauptarmee in Schlesien bleiben sollten, ausnimmt, ließ keine glänzende That erwarten. Die Reichsarmee, die erst der Pfalzgraf, dann Karl von Würtemberg, zuletzt Serbelloni mit Aerger und Verdruß kommandirt hatten, sollten Macquire und der Fürst Stollberg anführen, sie erwarben aber eben so wenig Ruhm als ihre Vorgänger. Serbelloni sollte an Daun's Stelle den Oberbefehl über die zum Schutze von Dresden aufgestellte österreichische Armee erhalten.

In Niederschlesien standen die Armeen schon im März im Felde, es ward aber von beiden Seiten nichts von einiger Bedeutung unternommen; in Oberschlesien hatten die Preußen die Uebermacht, sie streiften bis nach Mähren und Friedrich benutzte die kurze Zeit von drei Wochen, welche Tschernitscheff bei ihm zubrachte, vortrefflich für seine Plane. Er brach, sobald im Juli Tschernitscheff mit seinen Russen bei ihm eingetroffen war, gegen Daun auf, drängte ihn bis hinter Schweid-

nitz, ließ nach Böhmen streifen, und schnitt endlich Daun's Armee vom Zusammenhange mit der Festung ganz ab, um die Belagerung derselben unternehmen zu können. Dies war am 21ten Juli, als Tschernitscheff schon den Befehl erhalten hatte, die preußische Armee zu verlassen und nur dem Könige zu Gefallen noch drei Tage zurückblieb. Er schreckte am entscheidenden Tage die Oesterreicher, welche nicht wußten, daß er nicht mehr feindlich gegen sie handeln durfte, durch die Stellung, welche seine Leute einnahmen, als Friedrich angriff.

Der Besitz der Festung Schweidnitz war für Friedrich in Bezug auf die Unterhandlungen über den Frieden von der größten Wichtigkeit, er sicherte sich dadurch den Besitz von Oberschlesien und konnte dort, wie in Thüringen und Sachsen den Ersatz für seine festen Plätze am Rhein finden, die noch in den Händen der Franzosen waren; er begann daher die Belagerung von Schweidnitz und ließ sie lebhaft betreiben. In der Festung lagen 11000 Mann Oesterreicher, sie thaten einen rühmlichen Widerstand; aber Daun's Behutsamkeit erlaubte ihm nicht, einen kühnen Versuch zum Entsatz zu machen, so sehr sich auch die Belagerung verlängerte. Schon am 8ten August waren die Laufgräben eröffnet worden, erst am 9ten October ward wegen der Uebergabe unterhandelt, und auch dann nur, weil eine sehr große Mine der Feinde eine furchtbare Verwüstung anrichtete und ein Pulvermagazin in die Luft sprang. Nur Glatz allein blieb noch in den Händen der Oesterreicher, als sowohl König Friedrich als Daun nach Sachsen aufbrachen.

In Sachsen hatte sich die Reichsarmee unter ihren neuen Anführern fast noch mehr Hohn und Spott zugezogen, als unter den früheren; sie hatte sich zwei Mal übereilt aus Sachsen zurückgezogen und hatte Franken, dessen Reichsstädte und Geistlichen die besten Beisteuern zum Kriege gaben, den preußischen Husaren überlassen. Serbelloni hätte mit den Oesterreichern, die bei Dresden lagen, Böhmen schützen sollen; aber er betrachtete den Dienst als Nebensache und gab Böhmen preis. Er war ein vornehmer, phlegmatischer, sehr zweideutiger Italiener, der oft die wichtigsten Rapports im Bette, ein Buch in der einen, eine Tasse Chocolade in der andern Hand anhörte

und kaum beantwortete, und hatte beständigen Streit mit dem Hofkriegsrathe, der noch schlechtere Plane machte, als er. Er gab vor, seine Absendungen nach Schlesien hätten ihn so geschwächt, daß er nichts unternehmen könne. Daher kam es dann, daß die Reichsarmee, als sie es wagte, sich zum zweiten Mal bei Chemnitz zu zeigen, auch zum zweiten Mal bis hinter Bayreuth gejagt ward. Während Stollberg jenseit Bayreuth, später in Böhmen Zuflucht suchte, lag Serbelloni ruhig bei Dresden, und die Preußen brandschatzten Böhmen, bis Fürst Stollberg dahin gerufen ward. Stollberg zog ganz langsam durch Böhmen, kam endlich zum dritten Male in diesem Jahre nach Sachsen, wo sein College Macquire mit einem Theile der Reichstruppen bei dem österreichischen Heere in der Nähe von Dippoldiswalde stand.

In jedem andern Dienst wäre Serbelloni längst abgerufen oder fortgeschickt worden, in Oesterreich pflegte man mit Leuten seines Standes von jeher viel Geduld zu haben; doch hatte der Hofkriegsrath glücklicher Weise die seinige damals ermüdet. Serbelloni legte seine Stelle nieder und ging nach Wien; Haddick übernahm an seiner Stelle am 7ten Sept. das Kommando des österreichischen Heers bei Dresden, mit dem sich jetzt die ganze Reichsarmee vereinigte. Dieses vereinigte Heer trieb durch einen ersten Angriff Prinz Heinrich nach Freiberg, durch einen zweiten (d. 15. Oct.) wurden die Preußen genöthigt, auch Freiberg zu verlassen. In diesem Augenblick bedrohte General Hülsen Dresden und zugleich war die preußische Armee aus Schlesien auf dem Marsche nach Sachsen. Haddick mußte gegen Hülsen nach Dresden eilen und zugleich die aus Schlesien heranziehenden Preußen beobachten lassen, er überließ daher dem Fürsten Stollberg und der Reichsarmee die Behauptung der Stellung bei Freiberg. Diesem Geschäft war Stollberg, einem General, wie Prinz Heinrich war, gegenüber, durchaus nicht gewachsen. Prinz Heinrich zog nach Haddick's Entfernung die Verstärkung an sich, die ihm Schmettau zuführte, und erfocht auf diese Weise in der letzten Schlacht dieses Krieges einen glänzenden Sieg. Dieses Treffen bei Freiberg ward am 29ten October geliefert und die Reichsarmee

verlor über siebentausend Mann. Unmittelbar nach diesem Siege unternahm Kleist einen neuen bedeutenden Streifzug nach Böhmen, brach in Franken ein, brandschatzte Nürnberg, Bamberg, Windsheim und die ganze von Truppen und von allem Schutz entblößte Gegend bis nach Regensburg.

Zwischen den Preußen und Oesterreichern in Sachsen war damals schon Waffenstillstand geschlossen, Kleist's verheerender Zug nach Franken brachte den einen Theil derer, die es noch immer mit Kaiser und Reich gehalten, zur Verzweiflung, der andere ward von Schrecken ergriffen und zog eilig seine Truppen von der Reichsarmee zurück; auf diese Weise ward auch das Reichsheer durch einen Waffenstillstand entwaffnet. Die Schwachen und Unschuldigen büßten damals, wie überall und zu jeder Zeit, was die Starken und Frevelnden gesündigt hatten; denn trauriger und niederschlagender läßt sich schwerlich irgend etwas denken, als der Zustand der gutmüthigen und geduldigen deutschen Bürger und Bauern während der Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich über den Hubertsburger Frieden. Ein Glück war es, daß diese Unterhandlungen, die im Winter (1762) begannen, schon im Anfange des folgenden Jahrs (1763) beendigt waren.

Westphalen, Hessen, die Marken, Schlesien, Böhmen waren mehr oder weniger gänzlich verwüstet, Sachsen war zu Grunde gerichtet und ausgesogen, Hannover war verarmt; nichtsdestoweniger blieben auch im Winter noch die Franzosen diesseit und jenseit des Rheins im Besitz preußischer Städte und Länder, Sachsen blieb von Oesterreichern und Preußen besetzt und ward von ihnen ausgesogen. Kleist, nachdem er Franken geplündert und des Reichs und seines Oberhaupts, welches die Schwachen gegen den Uebermächtigen hätte schützen sollen, gespottet, nahm seine Winterquartiere im Weimar'schen, nachdem er noch erst gelegentlich Schleusingen und Coburg heimgesucht hatte.

Die Wohlhabenden, denen nach unsäglichen Erpressungen noch etwas übrig blieb, mußten sich in gutem Gelde ausgeliehene Kapitalien in österreichischem Kupfer und Papier oder in preußischem Judengelde zurückzahlen lassen, welches gleich

nach dem Frieden auf den vierten Theil seines bisherigen Werths herabgesetzt ward. Die Oesterreicher hatten, wie sie pflegen, in phlegmatischer Klugheit im Trüben gefischt, ihr reiches Land hatte nicht gelitten, andere hatten für sie gefochten und gezahlt, und ihr guter Franz hatte als Banquier die Conjuncturen benutzt, während er als deutscher Kaiser nicht einmal die Reichsstadt Hamburg gegen die Ohnmacht der Dänen schützen konnte oder wollte. Der König von Dänemark nämlich sandte, als er von Peter III. mit Krieg bedroht ward, eine Abtheilung seines Heers und brandschatzte die Stadt um eine Million Thaler, versteckte aber das Gehässige der Sache unter dem milden Worte Anlehen.

Die Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich, welche besonders der edle Kurprinz von Sachsen, um sein armes Land zu erlösen, auf jede Weise zu beschleunigen suchte, waren zum Theil von dem Gange der Unterhandlungen zwischen England und Frankreich abhängig, wir müssen daher dieser zuerst gedenken. Der sardinische Gesandte, der die Einleitung zu einer ersten Uebereinkunft übernommen hatte, konnte das Geschäft nicht schwer finden, da Lord Bute und sein König den schnellen Abschluß des Friedens aus allgemeinen und besonderen Gründen eben so sehr wünschten, als Choiseul und Ludwig XV. Wenn nicht andere Ursachen gewesen wären, welche Lord Bute und seinen König verdächtig gemacht hätten, so hätte man sich unmöglich wegen des Friedens und der Gleichgültigkeit gegen den König von Preußen so heftig und ungezogen beschweren können, als damals in England geschah. Kein englisches Ministerium hatte noch jemals Philanthropie oder Kosmopolitismus in die Politik gemischt, und da sonst alles durch den Friedenstraktat erhalten ward, was England irgend für sich selbst fordern konnte; so war das Ende des Kriegs, der die englische Nationalschuld um achtzig Millionen Pfund vermehrt hatte, die größte Wohlthat für die Nation.

Die Unterhandlungen zwischen England, Frankreich und Spanien wurden freilich ungewöhnlich schnell beendigt; denn im September reisete der Düc de Nivernois als Bevollmächtigter nach London und Bedford nach Paris, und schon am

dritten November unterzeichneten der spanische Gesandte Grimaldi, der französische Minister Choiseul und der Herzog von Bedford die Präliminarien des sogenannten Pariser Friedens. Die Unzufriedenheit in England war damals so groß, daß die Gegner des Königs zu den elendesten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, um Lord Bute verhaßt zu machen, und daß die lächerlichsten Verläumdungen Glauben fanden. Man stellte sein Verhältniß zur Prinzessin von Wales, der Mutter seines Königs, in einem höchst gehässigen Lichte dar, man verbreitete, daß er und der Herzog von Bedford große Summen von Frankreich erhalten hätten, daß Lord Bute seinen Antheil mit der Prinzessin von Wales getheilt und von dem bei dieser Gelegenheit erhaltenen Gelde seinen neuen Palast auf dem Berkeley Square erbaut habe.

Eine persönliche Abneigung Georgs III. und besonders seines Ministers gegen den König von Preußen ging daraus hervor, daß der Artikel der Präliminarien, der die Räumung der von den Franzosen besetzten preußischen festen Plätze betraf, sehr hinterlistig abgefaßt wurde. Der König von Preußen vergalt freilich Gleiches mit Gleichem, er goß durch heftige Artikel in den Zeitungen, durch öffentliche Protestationen Oel in das Feuer der in England damals hell lodernden Volksbewegung, die, nicht von gewöhnlicher Art, sondern ganz eigner Natur war. Die Artikel des am 10. Febr. 1763 in Paris unterschriebenen Definitiv-Vertrags waren fast feindselig für Preußen abgefaßt, obgleich England den Frieden in Deutschland durch den Artikel zu beschleunigen suchte, daß England den König von Preußen aufgeben, Frankreich sich gänzlich von Oesterreich lossagen werde, im Fall die beiden Mächte den Krieg über den fünfzehnten März 1763 hinaus verlängern sollten. Die Feindseligkeit Lord Butes gegen Preußen zeigt sich auch darin, daß ausdrücklich festgesetzt wird, daß die Franzosen alle Orte des Gebiets von Hannover, Hessen, Lippe-Bückeburg, die sie besetzt haben, sogleich räumen sollen; dagegen Cleve, Geldern, Wesel in der Gewalt der Franzosen gelassen werden.[78]) Friedrich

78) Den vollständigsten Abdruck der Präliminarien und des Traktats findet man bei Wenck Vol. III. p. 313—368. Dort heißt es in den Prä-

war heftig erbittert, er zog schon Truppen zusammen, um die Franzosen mit den Waffen zu vertreiben, als sein mit Oesterreich abgeschlossener Friede dem Streite ein Ende machte.

Die Franzosen behielten im Pariser Frieden von ganz Louisiana nur die Stadt Neu-Orleans und die Insel, auf welcher diese liegt; Neuschottland und Canada mußten sie ganz abtreten; die Fischerei bei Terreneuve blieb ihnen freilich gemeinschaftlich mit den Engländern, doch mußten sie Cap Breton den Engländern überlassen und als Entschädigung mit den Inseln St. Pierre und Miquelon zufrieden sein. In Westindien verloren die Franzosen nur Dominica, Tabago, St. Vincent, Grenada und die Grenadinen; dagegen erhielten sie Martinique und ihre übrigen Inseln zurück, weil sie ihrerseits Minorca räumten. In Afrika traten sie Senegal ab; an der Küste Coromandel und Orixa alles, was sie seit 1749 be-

---

liminarien Artikel XIII, nachdem im XII. Artikel die Art der Zurückgabe aller andern in Deutschland besetzten Plätze bestimmt ist: Après la ratification des préliminaires la France évacuera, *aussitôt que faire se pourra*, les places de Wesel, Clèves et Gueldres, et généralement tous les pays appartenant au roi de Prusse, et au même tems les armées françoises et britanniques évacueront tous les pays, qu'elles occupent ou pourroient occuper pour lors en Westphalie, Basse Saxe, le Haut-Rhin et dans tout l'empire, et se retireront chacune dans les états de leurs souverains respectifs; et Leurs M. T. C. et B. s'engagent de plus et promettent, de ne fournir aucun secours, dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre actuelle en Allemagne. Im Artikel XV des Definitivtractats heißt es: En cas que les stipulations contenues dans l'article XIII des préliminaires ne fussent pas accomplies lors de la signature du présent traité tant par rapport aux évacuations à faire par les armées de la France des places de Clèves, Wesel, Gueldres et de tout le pays appartenant au roi de Prusse, que par rapport aux évacuations à faire par les armées françoise et britannique des pays, qu'elles occupent en Westphalie, Basse-Saxe, sur le Bas-Rhin, le Haut-Rhin, et dans tout l'empire et à la retraite des troupes dans les états de leurs Souverains respectifs, Leurs Majestés T. C. et B. promettent *de procéder de bonne foi avec toute la promptitude que le cas pourra permettre aux dites évacuations, dont elles stipulent l'accomplissement parfait avant le 15. Mars présent ou plutôt si faire se peut, et leurs Majestés T. C. et B. s'engagent de plus et se promettent de ne fournir aucun secours dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre d'Allemagne.*

setzt gehabt; in Bengalen versprachen sie keine Truppen zu halten. Dünkirchen ward wieder in den Stand gesetzt, wie es vor dem Aachner Frieden gewesen, Spanien erhielt Havannah und andere von den Engländern besetzte Plätze zurück, trat aber dagegen Florida und seinen Antheil an Louisiana, d. h. das Land östlich und südöstlich vom Mississippi, an England ab, und entsagte seinem Antheil an der Fischerei bei Terreneuve. Das Holzfällen an der Honduras-Bay ward den Engländern erlaubt; doch sollten sie ihre dort errichteten Schanzen schleifen. Die spanischen und französischen Truppen räumten das portugiesische Gebiet; San Sacramento ward zurückgegeben.

Das Parlament billigte zwar den Pariser Frieden, trotz des Lärms, der sich von allen Seiten erhob; aber das Parlament war damals ebensosehr beim Volke in Ungunst, als der König und das Ministerium. Lord Bute mußte dieses Friedens wegen schon im April seine Stelle niederlegen, wir können aber der Stürme und Unruhen, die sich in England erhoben, erst im folgenden Bande gedenken, weil die dadurch veranlaßten demokratischen Bewegungen mit dem amerikanischen Kriege zusammenhängen.

Friedrich's Beschwerden über Lord Bute und König Georg wird man schwerlich gerecht finden können, da die Truppen, welche der König von Preußen in den beiden letzten Jahren zur Armee des Prinzen Ferdinand schickte, doch gar zu unbedeutend waren,[79]) und da Rußland und Oesterreich sich der Entschädigungs-Forderung Sachsens nicht wärmer annahmen, als England einer ähnlichen Forderung Preußens an Oesterreich und Frankreich. Oesterreich wäre in einiger Verlegenheit gewesen, wenn es die gegen das Reich übernommene Verbindlichkeit hätte erfüllen sollen, den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis das Reich völlig schadlos gestellt und die Reichsstände, die ihr Contingent

79) Es befanden sich bei der verbündeten Armee 1762 nach Mauvillon nur 750 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, diese bestanden nach den offiziellen Listen aus drei Schwadronen des Husarenregiments Runsch, 2 Schwadronen des Regiments Malachowsky, dem Husarenregiment Bauer und dem Freikorps des Herrn von Trümbach.

zur Reichsarmee geschickt, die Vergütung aller ihrer Kosten erhalten hätten; allein man wußte sich aus dieser Verlegenheit schlau herauszuziehen. Man veranlaßte, daß das Reich sich schon im Herbst für neutral erklärte. Die pfälzischen Truppen verließen im Winter (Jan. 1763) plötzlich ihre Quartiere neben den Oesterreichern und eilten bei Nacht und Nebel nach Hause; die Kaiserin war daher ebenfalls aller Verpflichtung gegen das Reich ledig.

Die erste Einleitung zum Frieden zwischen Preußen und Oesterreich ward gemacht, als der Abgeordnete des Kurprinzen von Sachsen den König in Meissen aufsuchte, später kam der König nach Leipzig und unterhandelte auf dem Hubertsburger Schlosse, nicht weit von Leipzig. Diese, im December begonnenen Unterhandlungen waren nur in Rücksicht auf drei Punkte einigermaßen schwierig. Diese Punkte waren: die Zurückgabe der Festung und Grafschaft Glatz an Preußen; der Heimfall von Anspach und Bayreuth an Brandenburg; die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Friedrich gab über den letzten Punkt nach, da er ja keinen Grund mehr hatte zu widersprechen; Oesterreich that dasselbe in Rücksicht der beiden anderen, auf diese Weise konnte der Hubertsburger Frieden am 15. Februar 1763 ganz auf dem Grunde des Dresdener und Breslauer Friedens abgeschlossen werden. Alles blieb, wie es vor dem Kriege gewesen war, das unsägliche Elend, Schulden der Städte, Länder und Dörfer, die hernach noch den Urenkel drückten, Vernichtung alles Wohlstandes der erwerbenden Klassen war die einzige Frucht der langen Kabalen und hartnäckigen Ausdauer der frömmsten, tugendhaftesten und geliebtesten Fürstin in Europa.

Die neue Kaiserin von Rußland konnte sich der Tugenden der Kaiserin Maria Theresia nicht rühmen; aber ihr Geist, ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, selbst ihre geniale Ausschweifung und ihre dreiste Verschwendung fanden in Europa, besonders jedoch in Deutschland und Frankreich, lautere Lobredner und eine größere Zahl poetischer, philosophischer und rhetorischer Bewunderer, als Maria Theresia's Frömmigkeit und Tugend. Nichts beschämt mehr den beschränkten und prosaischen

Schriftsteller, welcher der bürgerlichen Moral huldigt und nach ihr die höheren Stände strenge zu richten wagt, nichts beweiset besser, daß Machiavel's Politik und Diderot's Philosophie aus dem Leben geschöpft sind, und daß das gewöhnliche Moralgesetz, wie das Kriminalrecht, nur für gemeine Leute gelten, als die Geschichte der Kaiserin Katharina, ihrer Freundin, der Fürstin Daschkoff, und ihrer zahlreichen Günstlinge. Peter III. mit aller seiner Moralität und mit seiner Gutmüthigkeit ward verachtet, verrathen, gestürzt, gemordet, weil es ihm an Welt, an Talent, an Fähigkeit und Klugheit mangelte; Katharina dagegen wird noch immer von aller Welt gefeiert und bewundert, in ganz Europa als die größte Frau gepriesen, weil sie genial über jede Scheu und Rücksicht erhaben ihren Gemahl bei Seite schaffte, den Tartarchan und das polnische Reich vernichtete, so lange sie lebte, ihren Sohn von der Regierung ausschloß. Der unglückliche Iwan ward sein Lebenlang gequält und endlich erschossen; Katharina starb im hohen Alter allgemein bedauert.

Peter III. hatte von seinem Vater eine, wie es scheint, der Familie eigne Organisation ererbt, welche viele Glieder derselben bei dem besten Gemüth unglücklich gemacht hat. Er würde als deutscher Fürst die geduldigen Deutschen auf ähnliche Art regiert haben, wie der Verfasser dieser Geschichte Katharina's Bruder, Friedrich August, in Zerbst und Jever hat regieren sehen, aber ein Reich wie Rußland läßt sich nicht regieren, wie Hollstein-Gottorp oder Zerbst und Jever, und die russischen Großen sind nicht so geduldig als die gelehrten, loyalen und vorsichtigen Deutschen. Die Kaiserin Elisabeth sogar und der König von Preußen, die ihm beide sehr wohl wollten, erkannten offenbar schon früh, daß sich Peter unmöglich werde auf dem Throne behaupten können, Friedrich benahm sich daher in Beziehung auf Peter's Freundschaft und Bewunderung mit großer Vorsicht. König Friedrich hatte die Heirath des Großfürsten mit Katharina gestiftet, er suchte den Frieden zwischen den Eheleuten zu erhalten, und ermahnte den Großfürsten, mit dem vornehmen und losen Leben seiner Gemahlin Geduld zu haben, da sie sich auch gefallen lassen mußte, daß er ihr

ein durchaus nicht liebenswürdiges Fräulein Woronzoff vorzog. Diese war weder schön, noch klug und witzig, weder angenehm noch wegen ihres Wesens und Treibens für irgend jemand anders als für einen rohen Officier eine erträgliche Gesellschaft. Schon als Großfürst hatte sich Peter durch seine mehr als kindische Spielerei mit der holsteinischen Garde zu Oranienbaum, und durch seine preußischen Uebungen, Kamaschen, Uniformen lächerlich, durch Unwissenheit, Schulden, und durch die elenden Mittel, die er gebrauchen mußte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, verächtlich gemacht. Man betrachtete ihn schon damals allgemein als einen Mann, dessen Geistesfähigkeiten nicht im gesunden Zustande seien, man wird sich daher nicht verwundern, daß er, als er den Thron bestieg, kein Zutrauen einflößte.

Die ersten Handlungen und Verordnungen Peter's III., nachdem er den Thron bestiegen hatte, zeugten von einem edlen Herzen und von dem besten Willen, aber auch die edelsten Handlungen und die trefflichsten Verordnungen seiner Regierung zogen nur Spott auf ihren Urheber; denn Alles, auch das Beste, was er verordnete, ermangelte des russischen Stempels. In den eigentlichen Regierungsgeschäften hatte Peter an Wolkoff und Woronzoff vortreffliche Rathgeber, doch waren sie nicht im Stande, ihn abzuhalten, auch selbst das Gute mit krankhafter Eile zu betreiben. Er rief gleich nach seiner Thronbesteigung, mit Ausnahme der von den gewöhnlichen Gerichten verurtheilten Kriminalverbrecher, alle unter den vorigen Regierungen in die Verbannung geschickten zahlreichen Unglücklichen zurück, und ließ ihnen ihre Güter, wenn sie noch nicht veräußert waren, wiedergeben. Wie groß die Zahl der seit Peter's II. Zeit ins Elend geschickten Unglücklichen sein mochte, kann man daraus schließen, daß unter der wegen ihrer Milde gerühmten Kaiserin Elisabeth, die kein Todesurtheil unterschreiben wollte, mehr als achtzigtausend Menschen nach Sibirien geschickt worden sein sollen. Bestuscheff ward zwar nicht zurückgerufen; aber er lebte ganz bequem auf seinem Landgute. Unter den zurückgerufenen Verbannten waren auch Biron, Münnich, L'Estocq.

Unmittelbar nach der Begnadigung aller politischen Verbrecher verbot Peter den Gebrauch der Tortur und hob die abscheuliche Polizei auf, die unter dem Namen der geheimen Kanzlei für das Wesen und den Bestand russischer Regierung sorgen sollte und dabei gar die Rechte eines Gerichtshofs hatte.[80]) Die Geschichte dieser geheimen Kanzlei gibt uns ein Licht über die Beschaffenheit absoluter Regierungen und ihrer Anordnungen. Katharina II. bestätigte zum Schein die Aufhebung, milderte aber eigentlich nur die Formen und ließ die Sache selbst bestehen. Paul erneuerte diese Kanzlei, jetzt Polizei genannt, schrecklicher, strenger, willkürlicher als sie unter Elisabeth gewesen war; Alexander schaffte sie ab; aber die Polizei, die in seiner letzten Zeit von seinem Vertrauten geübt ward, war furchtbarer als jede andere. Die Einrichtung selbst gehörte den Zeiten der alten russischen Barbarei an, denn der als einer der grausamsten Tyrannen bekannte Iwan Wasiljewitsch hatte sie eingerichtet, und Alexis Michailowitsch hatte sie vervollkommnet. Daß eine solche Anstalt einer Regierungsform, wie die Russische ist, wesentlich und unentbehrlich sei, schließen wir daraus, daß die geheime Kanzlei bis auf unsere Tage unter den verschiedensten Namen und Formen stets wieder hergestellt ward; Peter III. beging daher unstreitig eine Thorheit und eine Uebereilung, als er gerade in dem Augen-

80) Nach der sehr unbestimmt ausgedrückten Bestimmung über diese Behörde sollte sie über Verbrechen gegen den Staat und den Regenten urtheilen, und deßhalb sollte ihr Gericht allemal an dem Orte, wo der Souverän seinen Aufenthalt habe, gehalten werden. In der Sprache dieses blutigen Gerichts hieß jede Anklage das Wort. Wer das Wort gesprochen hatte, d. h., wer nur die leichteste unzulänglichste Angabe gemacht hatte, befand sich unter dem unmittelbaren Schutze des Monarchen. Der Beklagte wurde, wenn er auch in dem entferntesten Theile des Reichs war, mit seinem ganzen Hause, selbst zuweilen mit der ganzen Gesellschaft, die zufällig bei ihm versammelt war, aufgepackt und nach Petersburg gebracht. Zuweilen war ein solcher Unglücklicher ein Jahr lang unterwegs, und konnte Jahre lang im Gefängnisse warten, bis seine Sache auch nur dem Scheine nach untersucht ward. Bei der Untersuchung durfte der Beschuldigte nichts zu seiner Vertheidigung anführen und auch sogar, wenn es einem mächtigen Freunde gelang, ihn zu retten, wurde er doch nach Sibirien gebracht. Kein Stand kein Verdienst schützte bei diesem Gericht gegen die Bosheit des gemeinsten und schlechtesten Anklägers.

blick, in welchem er die russische Geistlichkeit reizte und die Garden beleidigte, zu derselben Zeit, als seine Gemahlin gegen ihn conspirirte, ein Hauptinstitut russischer Regierung aufhob.

Peter III. entließ die schändliche, brutale, kostspielige Leibcompagnie der Kaiserin Elisabeth, die hernach unter anständigeren Formen von Katharina II. unter dem Titel Chevaliergarde wieder hergestellt ward, und ließ sie unter die Feldregimenter vertheilen, das war weise und gerecht; aber der Einfall war höchst unglücklich, daß er dagegen sein hollsteinisches Kürassierregiment zur Garde zu Pferde erklärte. Das ganze russische Heer sollte Preußisch gekleidet und geübt werden, und der Kaiser machte dabei seinen Vetter, Herzog Georg von Holstein, der in preußischem Dienst gewesen war, dem er aber selbst ins Gesicht sagte, er müsse wohl ein schlechter General sein, weil ihn sonst Friedrich gewiß zurückgehalten hätte, zum Generalissimus desselben. Peter selbst spielte in seiner preußischen Uniform, besonders durch den höchst lächerlichen Hut und die Kamaschen, die ihn nöthigten, mit steifen Knien zu gehen und sich zu setzen, eine Rolle, welche dem ausgesprengten Gerücht, daß es nicht ganz richtig mit seinem Verstande stehe, Glauben verschaffte.

Er wollte mit edler Aufopferung dem russischen Adel eine eigentliche Existenz geben, die ihn unabhängig von den Launen des Regenten gemacht hätte; er entsagte den Monopol-Rechten der Autokraten, und wagte sogar einen Versuch, der in allen Ländern und Himmelsstrichen thöricht ist, er wollte nämlich die Geistlichkeit und die Ceremonien des Cultus reformiren. Sein Versuch die langen Bärte und die Kleidung der russischen Geistlichen, so wie verschiedene Dinge im äußeren Cultus zu verändern, fand indessen durch die Festigkeit des verständigen, wohlmeinenden, in jeder Rücksicht ehrwürdigen Erzbischofs von Nowogorod, Sertschin, einen Widerstand, der einen Aufstand des Volkes hinderte. Durch die Errichtung eines sogenannten Oekonomiekollegiums zur Verwaltung aller Güter und Einkünfte der Geistlichkeit erregte Peter III. schon außerdem allgemeine Unzufriedenheit. Katharina II. setzte das Letztere hernach ohne Widerstand durch.

Die Geistlichkeit konnte um so leichter das Volk gegen den Kaiser aufregen, als man ihm den boshaften Rath gegeben hatte, in diesem ungünstigsten Augenblicke den Bauern eine Kopfsteuer aufzulegen. Er selbst ward überall als schlechter griechischer Christ und heimlicher Lutheraner ausgeschrieen, und beging die Unvorsichtigkeit, an seinem ganzen Hofe die Fasten förmlich abzuschaffen und sehr viele Gebräuche der griechischen Kirche öffentlich zu vernachlässigen. Die Freundschaft des Königs von Preußen war unter den damaligen Umständen eher nachtheilig und lästig für Peter als politisch vortheilhaft, alle andern Höfe beleidigte er. Alle fremden Minister, besonders der französische (Breteuil), gaben zu der lange vor der Kaiserin Elisabeth Tode ganz im Stillen gebildeten Verschwörung gegen Peter Geld her, weil alle Mächte, und sogar Friedrich, von dem thörichten Plan und Kriegszug der Rache gegen Dänemark, den er entworfen hatte, eine Erschütterung des Gleichgewichts von Europa fürchteten.

Der Gedanke der Rache und der Wiedereroberung des von Dänemark im nordischen Kriege eroberten Theils von Schleswig und Holstein war von Jugend auf in Peter's Seele gewesen, und unglücklicherweise waren alle Versuche, die Geldverlegenheiten, worin er sich als Großfürst befand, zu benutzen, um ihn mit Geld abzufinden, gescheitert. Sobald er den Thron bestiegen hatte, waren auch seine getreuesten Diener nicht im Stande, ihn von der Thorheit des Kriegszugs gegen Dänemark, an dessen Spitze er sich stellen wollte, zu überzeugen. Die Dänen wußten recht gut, daß in Rußland eine Revolution ausbrechen werde, sobald sich Peter entferne; wenn sie daher gleich ein Heer rüsteten, so rechneten sie doch eigentlich weniger auf dieses Heer, als auf ihre Kabalen in Petersburg, während sich die Russen, die ausdrücklich in dieser Hinsicht mit Friedrich's Erlaubniß in Pommern und Preußen zurück geblieben waren, in Bewegung setzten.

An der Spitze der dänischen Kriegsmacht stand damals der französische Preuße, St. Germain, der in der folgenden Periode zur unglücklichen Stunde französischer Kriegsminister ward und den deutschen Stock oder doch die deutsche Fuchtel

den Franzosen empfehlen und aufdringen wollte. Er hatte mit Ruhm im Heere am Rheine gedient und galt für den besten französischen General in dieser traurigen Zeit, hatte aber, unzufrieden, seinen Abschied genommen. Er richtete jetzt mit Hülfe französischer Officiere die dänische Armee auf preußischen Fuß ein und erpreßte mit dänischen Truppen, nach französischer Weise, eine Million Thaler von den Hamburgern zur Bestreitung der ersten Kosten. Des Grafen St. Germain Armee stand, um die Verpflegung derselben dem Nachbar, nach hergebrachter Sitte, aufzuladen, im Meklenburgischen. Die russischen Truppen hatten von Pommern her ebenfalls schon die Gränzen dieses Herzogthums überschritten; es kam indessen nicht zu Feindseligkeiten, weil Peter III. Thron und Leben verlor, ehe Dänen und Russen auf einander getroffen waren.

Während Peter Tag und Nacht mit Reformen beschäftigt war und unüberlegt an allen bestehenden Verhältnissen rüttelte, sie veränderte und verwirrte, dabei aber mit seinen Officieren und mit der Woronzoff, seiner Freundin, ein deutsches Studenten- oder Wachtstubenleben führte, und in dieser rohen Zerstreuung versunken nicht ahnte, was rund um ihn vorging, lebte seine Gemahlin ein diplomatisches und russisches Leben. Schön, sinnlich und üppig, hatte sie sich nach der Sitte der von der Welt gepriesenen Damen und Herren, einer Genlis, Staël und eines Talleyrand alle glänzenden Eigenschaften ihrer Zeit und ihres Geschlechts völlig angeeignet und hatte längst die geniale Höhe erreicht, auf welcher man bürgerliche Tugenden dreist verachten darf, sie bedachte sich daher auch keinen Augenblick, ihrem Gemahl, der ihr Betragen anstößig fand, und gedroht hatte, sie zu entfernen, zuvorzukommen. Zur Genossin und Helferin bei dem kühnen, ohne Mord nicht zu vollendenden Unternehmen wählte sie sich die Schwester der Freundin ihres Gemahls, die jüngere Woronzoff, die sich Fürstin Daschkoff nannte, weil sie auf kurze Zeit eine diplomatisch-politische Heirath hatte geschlossen gehabt. Katharina's Freundin glich ihr, wie ihre ältere Schwester dem Kaiser, in Leben und Sitten, sie genoß des Lebens wie die Kaiserin und ward wie diese von der Welt und von den feilen Gelehrten und Sophisten

vergöttert. Katharina hatte schon zur Zeit der Kaiserin Elisabeth mit Bestuscheff gegen ihren Gemahl conspirirt, wovon Peter so sichere Beweise in Händen zu haben glaubte, daß er, als er Bestuscheff von der allgemeinen Begnadigung ausnahm, ausdrücklich erklärte, dieses geschehe, weil er mit seiner Gemahlin im Bunde stehe.

Peter's Betragen gegen seine Gemahlin zeigt am besten, daß er an einer Krankheit des Geistes litt, die man bald mehr, bald weniger wahrnahm, und die ihn bald zu übermäßig und unverständig dreisten Schritten trieb, bald in die größte Verzagtheit, Feigheit, Unentschlossenheit fallen ließ. Bald bekümmerte er sich um ihr Privatleben gar nicht und ließ sich über ihre Schwangerschaften täuschen, bezahlte ihre Schulden, schenkte ihr Güter, vermehrte ihre jährlichen Einkünfte; bald drohte er ihr wieder mit dem Kloster und redete ganz öffentlich von ihr in den ungezogensten Ausdrücken. Ihr Bruder Friedrich August von Zerbst war ähnlicher Natur als sein Schwager, er vergalt ihm seine Unart gegen seine Gemahlin, und seine wunderliche Rückkehr zur Artigkeit gegen sie mit gleich närrischer Münze. Als Peter ihm nämlich aus Aufmerksamkeit für seine Gemahlin glänzende Anerbietungen that, gab er ihm eine Antwort, die man in anständiger Gesellschaft nicht wiederholen darf, die aber Göthe im Götz von Berlichingen diesem gegen den Reichshauptmann in den Mund legt.

Bei dem blödsinnigen und übereilten Betragen des Kaisers, bei der allgemeinen Unzufriedenheit beleidigter russischer Soldaten und Großen und bei der Kälte der Geistlichkeit für ihn, konnte es der unablässigen Thätigkeit seiner Gemahlin und ihrer glänzenden Freundin, der Daschkoff, nicht schwer werden, eine Verschwörung kühner und brutaler Frevler zu stiften. Den Mittelpunkt bildeten die fünf Brüder Orloff, die Hauptrolle unter diesen hatte Gregor, der nachherige begünstigte Geliebte Katharina's, den diese schon lange vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth regelmäßig des Nachts in dem kleinen Hause besuchte, welches er neben dem Winterpalast bewohnte. Der Kaiser zeigte eine Sorglosigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte; er hörte keines treuen Freundes Warnung. Auch Münnich,

der ihn unfehlbar gerettet hätte, wenn sich Peter ihm hätte anvertrauen wollen, konnte nicht durchdringen, so freundlich Peter sonst gegen ihn war. Dieser gab selbst das Geld her, dessen die Verschwornen bedurften, denn er erlaubte in dem Augenblick, als Gregor Orloff zur Bestechung der Soldaten sehr große Summen bedurfte und weder er noch Katharina Geld oder Kredit hatten, daß die bedeutende Kasse der Artillerie diesem wüsten Lieutenant übergeben werde.

Die Verführung des Ismailoffschen Regiments, dessen man sich hernach gegen den Kaiser bediente, ward dadurch erleichtert, daß der Chef desselben, Kyrilla Rasumoffsky, sich mit den Verschwornen vereinigte. Er war der Bruder jenes Rasumoffsky, den die Kaiserin Elisabeth unter ihren unzähligen Begünstigten allein zu ihrem Gemahl machte, war, wie dieser, eines Bauern Sohn, ward von der Kaiserin auf kurze Zeit zu Euler nach Berlin geschickt, und dann als junger Mensch mit eben der Berechtigung Präsident der Akademie der Wissenschaften als hernach Hettmann der Kosacken. Diese letztere Stelle mußte er hernach unter Katharina, ungeachtet er nie gedient hatte, mit der an Rang geringeren eines Feldmarschalls vertauschen. Die Daschkoff war übrigens die Seele der ganzen Verschwörung, sie gewann zuerst den Grafen Panin, den Oberhofmeister des Großfürsten Paul, einen sehr ausgezeichneten Mann, dann den Generalprokurator Gleboff, obgleich dieser Peter's ganzes Vertrauen hatte und nebst Wolkoff und Woronzoff alle Verordnungen entwarf, welche vom Kaiser erlassen wurden.

Die Verschwornen hatten zuerst keinen bestimmten Plan, sie waren so unvorsichtig, daß sie nicht allein die Ausführung mehrmals von einem festgesetzten Termin auf einen andern verschoben, sondern die ganze Sache auch so wenig geheim hielten, daß Wolkoff, der preußische Gesandte Golz, der Oberst von Budberg, den man als Inhaber eines Regiments zu gewinnen versucht hatte, Gudowitsch, ja der König von Preußen sogar selbst, den unglücklichen Kaiser warnten. Peter war damals aus der krankhaften Thätigkeit der ersten Wochen seiner Regierung in eine unbegreifliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit

versunken, er verachtete jede Warnung, während die Verschwornen angelegentlich verbreiteten, er sei gesonnen, seine Gemahlin und seinen Sohn, den Großfürsten Paul, ins Kloster bringen zu lassen, und die dicke Woronzoff, die in seinem Palaste wohnte, zu heirathen.

Nach den zuverlässigsten gedruckten Nachrichten [81]) wollten die Verschwornen anfangs warten, bis sich der Kaiser aus dem Reiche entfernt und an der Spitze des Heers den Kriegszug gegen Dänemark begonnen hätte; wenn dieses richtig ist, so waren die Berechnungen ihrer Klugheit thöricht und der Zufall leitete sie dagegen weise. Katharina hätte freilich, wenn dies geschehen wäre, den Vortheil gehabt, daß sie keine Blutschuld auf sich geladen hätte und nicht öffentlich an der Spitze roher Frevler hätte zu erscheinen brauchen, das achtete sie aber wenig, weil sie über Schaam und Scheu gemeiner Seelen weit erhaben war. Katharina hätte in diesem Fall, wie die Hauptpersonen in solchen Staats-Trauerspielen sonst zu thun pflegen, hinter den Coulissen bleiben können, bis das Stück ausgespielt gewesen, und dann, ihre Hände in Unschuld waschend, den Vortheil der Schandthaten und den Beifall und Dank der Welt wegen wiederhergestellter Ordnung ernten können. Das konnte jetzt freilich nicht geschehen, sie mußte als Empörerin, als Werkzeug der fünf wüsten, brutalen, rohen Orloffs, als Genossin von grausigen, schaamlosen und frevelnden Mördern, wie Passek und Bibikoff, von Räubern und Banditen, wie der Piemonteser Odart, öffentlich am hellen Tage in der Hauptstadt erscheinen.

Peter verweilte auf seinem Lustschlosse, acht Stunden von Petersburg, er benahm sich selbst in dem Augenblicke, als das Unternehmen zur Ausführung reif war, ganz unverständig und

81) Beiläufig müssen wir hier bemerken, daß wir mit mehr Vertrauen den russischen Günstlingen, und der Biographie Peter's III. (jedoch mit steter Rücksicht auf Wichmann) folgen, als Rülhieres Geschichte der russischen Revolution (Man hat das Büchlein in einer deutschen Uebersetzung: Geschichte der russischen Revolution im Jahre 1762. Aus dem Französischen des Herrn Rülhiere. Germanien 1797. 157 S. 8.), obgleich Rülhiere Augenzeuge war und Breteuil Geld hergab.

mit dem Eigensinn eines Blödsinnigen. Als er eine geheime aber zuverlässige Nachricht von Allem, was seine Gemahlin und die Orloffs trieben und bereiteten, erhielt, eilte er keineswegs die Orloffs verhaften und seine Gemahlin wenigstens zu sich rufen zu lassen, sondern er blieb ganz ruhig in Oranienbaum und wollte die Verschwornen durch einen elenden Spieler und Wüstling (Persilioff), der ungemein leicht zu gewinnen war und auch sogleich gewonnen ward, nur beobachten lassen. Das Schicksal that Alles Mögliche, um ihn zu retten, er selbst vereitelte muthwillig jedes Mittel der Rettung, welches ihm das Schicksal anbot. Er erhielt nämlich endlich eine förmliche gerichtliche Anzeige und behandelte dennoch die Sache, als wenn keine Eile nöthig sei, oder als wenn von einer ganz unbedeutenden Angelegenheit die Rede wäre.

Der rohe Russe Passek hatte sich in der Trunkenheit der Verschwörung gerühmt, er war am 8. (19. n. St.) Juli bei seiner Regimentskanzlei förmlich angeklagt worden und eine unvorsichtige Frage seines Genossen hatte zugleich den Hauptmann der Garde, Ismailoff, darauf aufmerksam gemacht, daß man die Soldaten gewinnen wolle; beides ward unverzüglich dem Kaiser gemeldet; dieser ließ gleichwohl den Verschwornen Zeit, der drohenden Entdeckung zuvorzukommen. Peter hatte zwar Passek noch an demselben Abend verhaften lassen; allein, statt nach Petersburg zu gehen, war er ruhig in Oranienbaum zurückgeblieben und hatte die nähere Untersuchung der ganzen Sache bis nach dem Peter- und Paulsfeste verschoben; das warteten denn freilich die Verschwornen nicht ab.

Die Orloffs und die Daschkoff, deren Leben auf dem Spiel stand, zwangen Katharina gewissermaßen, daß Signal zum Aufstande zu geben. Katharina war damals in Peterhof, dorthin wurden von der Daschkoff und von Gregor Orloff um Mitternacht Bibikoff und Alexis Orloff gesendet, um sie in die Stadt zu führen, wo indessen diejenigen Kompagnien der Garden, die man gewonnen hatte, ausgerückt waren. Katharina kam gegen 7 Uhr Morgens (am 9. (20. n. St.) Juli) in der Stadt an, und ließ sich sogleich von den Garden den Eid der Treue schwören, ohne daß irgend jemand fragte, welches

Recht die Prinzessin von Anhalt Zerbst an den russischen Thron habe? Nur bei dieser Gelegenheit bediente man sich für den Zweck der Verschwörung, der beiden übrigens ganz unbedeutenden Lieblinge der Kaiserin Elisabeth, Rasumowsky und Schuwaloff. Man hatte sie unter der vorigen Regierung so lange und so glänzend neben der Herrscherin erscheinen sehen, daß sie auch jetzt durch ihre Huldigung der Usurpation in den Augen eines Volks wie das Russische, welches wirklich und im Ernst Willkür für Recht hält, Rechtmäßigkeit gaben. Schon zwischen neun und zehn Uhr ward, ehe der Kaiser noch wußte, was in Petersburg vorging, der Frevel der Empörung durch die Religion geheiligt und die neue Kaiserin geweihet. Der Erzbischoff von Nowogorod, der dies that, wahrte dabei, nach der Priester Weise, sorgfältig den Schein der Gerechtigkeit, er rief Katharina in der Hauptkirche nur als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes aus. In demselben Augenblicke, als dieses in der Kirche geschah, ließen die Orloffs und die Daschkoff sie vor der Kirche als im eignen Rechte regierende Kaiserin ausrufen, des Erzbischoffs Stimme ward daher nicht gezählt. Zum Trost für Seelen, welche bei dieser Gelegenheit, wie in den französischen Geschichten der letzten vierzig Jahre, der Gedanke niederdrückt, daß Treue und Wahrheit im Leben überall nicht zu finden sind, daß sie sogar im Verkehr der großen Welt lächerlich heißen, dürfen wir nicht vergessen, daß doch bei dieser Gelegenheit auch sogar in Petersburg nicht alle käuflich waren. Budberg und andere thaten einen, freilich vergeblichen, aber doch für sie rühmlichen, Widerstand, und Bressan hätte seinen Kaiser gerettet, wenn dieser irgend eines festen Entschlusses im entscheidenden Augenblicke fähig, oder der Klugheit zugänglich gewesen wäre.

In dem Augenblicke nämlich, als in Petersburg die dort befindlichen Truppen und bald auch der Senat Peter den Dritten, der von Allem, was dort vorging, noch nichts wußte, für abgesetzt erklärten und Katharina II. als Regentin erkannten, war für ihn im Grunde noch nichts verloren. Münnich, Woronzoff, Trubezkoi, der zweite Schubaloff waren in Oranienbaum bei ihm, sie konnten und wollten ihm rathen, das

ganze Reich stand ihm noch offen und würde ihn als seinen Kaiser erkannt haben, die Flotte und das ganze gegen Dänemark bestimmte Heer, waren noch nicht von seinen Feinden gewonnen, darum gaben sich diese auch so viel Mühe, ihm allen Zusammenhang mit der Hauptstadt abzuschneiden. Katharina, die schon damals Gregor Orloff erlaubte, mit brutalem Stolze als ihr Begünstigter zu trotzen, feierte ihre Thronbesteigung unter Kanonendonner und ließ sogleich alle Wege, die nach Peterhof und Oranienbaum führten, besonders die Kalinka-Brücke besetzen, Peters getreuer Diener war ihr aber zuvorgekommen. Bressan aus Monaco war als Friseur nach Petersburg gekommen, Peter III. hatte ihn begünstigt, hatte ihn zu Würden und Aemtern gebracht, er blieb jetzt seinem Herrn auch im Unglück getreu, und schickte ihm einen schlauen Boten, der in dem Augenblick über die Kalinka-Brücke schlüpfte, als man sie eben besetzte. Dieser Bote traf Peter in Peterhof, wo er seine Gemahlin gesucht und nicht gefunden hatte, er übergab ihm Bressan's Billet. Seit dem Augenblicke verlor der unglückliche Kaiser, der schon vorher Verirrung des Verstandes gezeigt hatte, auch noch den wenigen Muth und den geringen Verstand, den er bis dahin behalten hatte. Hofleute, wie Woronzoff, Trubezkoi, Schuwaloff säumten daher nicht einen Vorwand zu suchen, um nach Petersburg geschickt zu werden, wo sie neutral und scheinbar in Haft den Ausgang erwarteten. Münnich blieb, und hätte auch jetzt noch den Kaiser gerettet, wenn er sich ihm unbedingt vertraut, oder ihm auch nur unbedingte Vollmacht ertheilt hätte.

Peter verweilte hernach in Peterhof ohne einen Entschluß zu fassen, oder bestimmte Befehle zu ertheilen, bis seine Feinde in Petersburg alle Anstalten getroffen und alle Befehle ertheilt hatten, um ihm jede Flucht abzuschneiden und jeden Zufluchtsort zu rauben. Auch an officiellen Lügen und Sophistik ließ es die Rotte in Petersburg nicht mangeln. Es ward dort über die Revolution ein lügenhaftes Manifest bekannt gemacht, worin die Religion als Deckmantel gebraucht wird. Es wird darin mit der Unverschämtheit des Verbrechens, der Friede, den Peter mit Preußen geschlossen hatte, und den trotz dieses

Manifestes die neue Kaiserin unmittelbar hernach bestätigte, als Vorwand der Entthronung Peter's angegeben.[82]) Während Peter zögerte und zagte, hatten die Verschworenen Befehle an die Armee geschickt, hatten die Verbindung mit Narwa gesperrt; sie schickten nach Cronstadt, um sich der Flotte zu versichern, und erhitzten die Soldaten, besonders die Garden, bis zur höchsten Wuth. Selbst die fremden Minister halfen den Triumph über den unglücklichen Peter verherrlichen. Die Letztern feierten diese schauderhafte Revolution auf eine ihrer selbst, der gefeierten Begebenheit und des rohen Volks, welches sich über dergleichen Begebenheiten freuen konnte, vollkommen würdige Weise — sie ließen nämlich Branntwein an ihren Thüren austheilen. Katharina zog noch am Abend dieses allerdings heißen und in unablässiger Thätigkeit zugebrachten Tags (den 9. (20. nach St.) Juli) um neun Uhr an der Spitze von fünfzehntausend Mann nach Peterhof, um ihren gutmüthigen und schwachen Gemahl, der in Oranienbaum etwa dreitausend Holsteiner und Russen bei sich hatte, wenn er Widerstand wagen sollte, mit den Waffen zu bekämpfen. Sie blieb die Nacht auf halbem Wege zwischen Peterhof und Petersburg.

Weder Münnich noch Gudowitsch hatten indessen den Kaiser zu einem verständigen Entschlusse bringen können. Hätte er sich

---

82) Da dieses Manifest vor ähnlichen wenigstens den Vorzug hat, daß es kurz ist, so wollen wir den Anfang hersetzen: Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das russische Reich bedroht worden. Zuerst ist der Grund unserer orthodoxen griechischen Religion erschüttert worden und ihre Satzungen sind einem gänzlichen Untergange nahe gewesen, so daß man äußerst befürchten müssen, den von Alters her in Rußland herrschenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu sehen. Zweitens ist die Staatsehre von Rußland, die mit Verlust so vielen Bluts durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht worden, durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde schon wirklich unter die Füße getreten, und zugleich die innere Verfassung, auf welcher das Wohl und die Grundfeste unseres Vaterlandes beruhen, völlig über den Haufen geworfen worden. Dann folgt, wie bei jedem Frevel gesagt zu werden pflegt, weil niemand gern den Teufel als Bundesgenossen nennt: — Katharina hätte zu Gott und seiner Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen.

sogleich selbst nach Cronstadt begeben, so wäre die Flotte in seiner Gewalt gewesen, er zögerte aber, und der Adjutant, den er zuletzt abschickte, benahm sich entweder höchst ungeschickt, oder auch treulos. Dieser Adjutant zauderte bis der aus Petersburg geschickte Admiral angekommen war und den Befehl der Flotte für die neue Kaiserin übernommen hatte. Peter ließ sich zu spät selbst nach Cronstadt übersetzen, er hatte auch in diesem entscheidenden Augenblick nicht einmal den Muth und die Entschlossenheit, Münnich's Rath zu folgen. Dieser hieß ihn, die Drohung der Posten, die ihn nicht ans Land lassen wollten, dreist verachten, sie würden nicht wagen, auf ihn zu feuern, er solle kühn landen und sich als Kaiser benehmen. Selbst als Peter dies nicht vermochte, rieth ihm noch Münnich, mit Hülfe derer die bei ihm waren, nach Reval zu rudern, wo er keine Stockrussen antreffen würde; der unglückliche Kaiser hatte aber alle Geisteskraft und fast alle Besinnung verloren. Von Cronstadt zurückgewiesen, kam Peter völlig verzagend um vier Uhr Morgens (d. 10. Juli) nach Oranienbaum zurück, gab jeden Gedanken des Widerstandes auf und schrieb zwei feige und flehende Briefe an seine Gemahlin, die auf keinen derselben eine Antwort gab.

Aus dem bisher Erzählten und aus dem Folgenden geht deutlich hervor, daß Peter der Regierung eines großen Reichs weder würdig noch fähig war, daß er früher oder später hätte müssen von der Regierung entfernt werden, die Art, wie dies geschah, ist aber darum nicht weniger grausenhaft. Es ist empörend, daß seine Gemahlin und ihre Orloffs gemeiner, grausamer, roher mit dem armen Fürsten verfuhren, als die Sanskülotten in Paris mit Ludwig XVI., dem sie wenigstens vorwarfen, daß er seinen Eid gebrochen, was man Peter nicht einmal vorwerfen konnte. Den ersten Brief ihres Gemahls erhielt die neue Kaiserin, als sie eben im Kloster des heiligen Sergius eine Andacht gehalten, ohne dabei an Jesajas Worte zu denken, der den Juden zuruft, und wenn ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Auf diesen ersten Brief antwortete sie gar nicht. Als sie in Peterhof angekommen

war, erhielt sie den zweiten, und nun gab sie ihrem Orloff den Auftrag, mit dem Ueberbringer des Briefs über Ehre und Leben ihres Gemahls einen Handel zu schließen. Dieser Ueberbringer war Ismailoff, er hatte das ganze Vertrauen des unglücklichen Peter: er nahm der Kaiserin Silberlinge und verrieth ihn.

Der zwischen Orloff und Katharina einer Seits und Ismailoff auf der andern Seite geschlossene Contrakt lautete: wenn er seinen Herrn zur Unterschrift einer Urkunde bewege, worin er sich der Regierung unfähig und unwürdig erkläre, so solle er eine bestimmte Summe Geldes erhalten, wenn er aber die Person des Unglücklichen selbst überlieferte, solle ihm Generalsrang, der Alexander-Newsky-Orden, mehrere tausend Bauern und eine Pension von zwanzigtausend Rubeln ertheilt werden. Er leistete Beides und erhielt den bedungenen Preis. Die Ausführung des Verraths war eben so schmählich als die Verhandlung darüber. Ismailoff nämlich, mit den Schwächen seines Opfers ganz vertraut, brachte ihn erst durch Trug und durch Schrecken dahin, daß er die schimpfliche Urkunde, in deren Unterschrift er sich nur Herzog von Holstein unterzeichnete, ausstellte; dann brachte er selbst, der noch am vorigen Tage sein Freund und Vertrauter gewesen war, ihn unter seiner Aufsicht nach Peterhof. Die Begegnung die der unglückliche Blödsinnige bei seiner Ankunft in Peterhof und bei seinem dortigen Aufenthalt erfuhr, würde, wenn wir die Beschreibung derselben nicht der Spezialgeschichte überlassen müßten, am besten zeigen, von welcher Art die hohe und feine Bildung, die liebenswürdige Freundlichkeit, die Gewandtheit und Würde jener großen Welt ist, welcher Katharina und die Daschkoff angehörten.

Die Siegerin schämte sich nicht, von Peterhof nach der niedrigen und empörenden Behandlung des Mannes, dem sie doch den Schein eines Anspruchs an die Regierung allein verdankte, triumphirend nach Petersburg zu ziehen. Ihr Einzug war glänzend, Frevler und Ehebrecher theilten ihre kaiserliche Ehre. Vor Katharina ritten die Daschkoff und Strogonoff, neben ihr Orloff; auch Heuchelei ward nicht vergessen, die Andacht des

Kirchenglaubens sollte den Pöbel täuschen. Die Verbrecher fürchteten gleichwohl das Erwachen des heiligen und ewigen Gefühls der Pflicht unter den Klassen, in denen vornehme Genialität, wüstes Leben, Müssiggang und glänzendes Schwelgen das Bewußtsein der Menschenwürde nicht erstickt; sie fürchteten, es könnte ein Mitleid für den Gefangenen erwachen, sie krönten daher ihren Frevel mit Mord. Es schien sich übrigens auch bei der Gelegenheit wieder der Grundsatz Machiavel's und seiner Schüler, der Diplomaten, zu bestätigen, das Resultat aller historischen Studien sei, daß Gott stets nur die Klugen, die Starken, diejenigen, die vor keinem Verbrechen wenn es nützlich ist, zurückbeben, zu begünstigen pflege.

Zur Ehre der Menschheit mag man immerhin glauben, daß Katharina von der Grausamkeit, mit welcher ihr Gemahl ermordet wurde, nichts gewußt habe, daß er aber aus der Welt geschafft werden müsse, das durfte ihr nicht unbekannt sein, sobald sie die Bedingung, unter welcher er die Entsagungsakte unterschrieben hatte, daß er nämlich nach Holstein gehen dürfe, nicht erfüllen wollte. Sowohl Katharina als die eigentlichen Mörder Peter's konnten sich übrigens später desselben Glücks rühmen, dessen die Theilnehmer der Frevel und Gewaltthätigkeiten der Kaiserzeit, die an Bonaparte, an der Revolution und vor allen an der Menschheit und ihren Rechten zu Verräthern geworden sind, noch immer genießen. Katharina regierte lange und glücklich und einige der Frevler halfen noch einmal im neunzehnten Jahrhundert beim Morde eines andern Kaisers.

Peter III. ward vom 10. bis zum 17. Juli in Roptscha, auf einem Landhause nahe bei Peterhof, in seinem Zimmer gefangen gehalten, wo er unpäßlich sein mochte; gefährlich krank war er gewiß nicht, als ihm am 17. Alexis Orloff als Bote des Todes erschien und ihm auch sogleich Gift beibringen ließ. Selbst dieses Gift wirkte nicht, wie man gehofft hatte, man erdrosselte darauf den Verlassenen und Verrathenen auf eine so unerhört barbarische Weise, daß uns schaudert, die grausige Scene zu beschreiben. Wir wollen nur, zur Bestätigung dessen, was wir oben als Resultat der Geschichte über Lohn der Tugend

und Bestrafung des Lasters im irdischen Leben angegeben haben, erwähnen, wie groß der Triumph der Mörder war. Alexis Orloff und sein Vetter Gregorej Nikitsch, die beiden Fürsten Borjatinsky, Teploff und Engelhard, die theils dem Morde zugesehen und die Mörder ermuntert, theils dabei selbst Hand angelegt hatten, lebten mit Reichthümern und Gütern, mit hohen Stellen und glänzenden Orden geschmückt in Rußland, zum Theil bis in unser Jahrhundert, eben so hoch geehrt, als die zur Kaiserzeit absolut monarchisch gewordenen Urheber republikanischer Mordthaten in Frankreich.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur.

Die französische Literatur der in diesem Bande behandelten Periode ist von solcher Bedeutung für den Zweck dieses Werkes, daß wir die Englische nur im Vorbeigehen erwähnen wollen. Wir wollen nur die Namen einiger englischer Schriftsteller anführen, auf ihre Arbeiten werden wir im nächsten Bande wieder zurückkommen.

Den ersten Platz unter diesen Männern verdient unstreitig Lord Chesterfield, der, wie das in unsern Tagen oft geschieht und geschehen ist, durch seinen Rang und seine Thätigkeit als Weltmann und Staatsmann seinen Schriften in ganz Europa eine große Zahl von Bewunderern verschaffte und ihnen jenen Stempel der Vornehmheit aufdrückte, welcher der Modelectüre von einem Ende von Europa zum andern bald einen französischen, bald einen englischen Charakter gibt. Chesterfield war persönlich und hernach auch durch seine Bücher in Paris, in Berlin, im Haag ebenso bekannt und beliebt, als in London; er nimmt einen der ersten Plätze unter den Schriftstellern ein, die nach dem Beispiel der Franzosen sich bemühten, eine vor-

nehme Literatur für die höheren Klassen von ganz Europa zu erschaffen, die, allen Europäern angehörend, jedes nationellen, individuellen, kräftigen Charakters ermangelt und im Egoismus weichlich zerfließt. Sein Hauptwerk schildert und unterrichtet den Mann, den er als ein Ideal des ächten Staats- und Weltmanns den gemeinen bürgerlich Erzogenen entgegenstellt. Mit Chesterfield's berühmten Briefen in der Hand versteht man Rousseaus Tendenz viel leichter, weil der Mann, den dieser als Ideal des wahren Menschen aufstellt, gerade das Gegentheil von Chesterfield's Weltmann ist. Der Titel dieser Instruktion des Weltmanns lautet: Briefe des Herrn Philipp Dorner Stanhope an seinen Sohn Philipp Stanhope.

Chesterfield war Freund von Voltaire und Montesquieu, er hatte unter Walpole seine diplomatische Laufbahn begonnen und gerade um 1748 beschlossen; daraus allein wird man schon schließen können, daß er sehr wenig Werth auf bürgerliche Moral legte. Zur Ehre der Engländer der Zeit Chesterfield's müssen wir jedoch gestehen, daß sie es noch nicht so weit gebracht hatten, daß sie der genialen Lebensweisheit unbedingt gehuldigt, oder die Vollendung der Form, die man an den erwähnten Briefen rühmte, den Styl, die Sprache, die das Buch zu einem klassischen machten, für einen hinreichenden Ersatz für den mangelnden Ernst des Inhalts hätten gelten lassen. Auch ohne in eine ausführliche Untersuchung oder in eine Analyse von Chesterfield's Schriften einzugehen, läßt sich darthun, daß er, wie Hume, auch in Rücksicht der Form ganz zur französischen Schule übergegangen war. Um dies zu beweisen dürfen wir nur das Zeugniß des Franzosen Süard anführen, welches um so mehr Gewicht hat, als auch alle Engländer, welche ihre berühmten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts mehr als die früheren bewundern, mit ihm völlig übereinstimmen. Süard sagt nämlich ausdrücklich, es gäbe wenig Bücher in englischer Sprache, deren Styl sich mehr den grammatischen Formen der französischen Sprache nähere als der von Chesterfield's Briefen. Er fügt hinzu, was wir oben angedeutet haben: dies kommt daher, weil Chesterfield, wie Hume,

Bolingbroke und Gibbon mit der französischen Literatur und Sprache aufs innigste vertraut war. Dasselbe beweisen auch die vielen und lauten Lobreden der Franzosen, die man bei ihren Schriftstellern nachlesen mag.

Der Inhalt jener Briefe entspricht ganz der Sophistik und Rhetorik ihrer Form. Chesterfield, wie viele Deutsche, welche Göthe nachahmen, sagt ganz dreist heraus, daß Manieren und äußere Gewandtheit in der Welt viel wesentlicher sind, als Ernst und Tugend. Die Lehre, welche man sonst nur im Stillen und mechanisch jungen Leuten von Stande einprägt, wird hier systematisch gelehrt, daß die bloße äußere Form ohne allen innern Gehalt dem vornehmen Mann ein Uebergewicht im Verkehr des Lebens gebe, daß seine einzige Wissenschaft darin bestehe, nie eine Blöße zu geben, seine Reden wie seine Gesichtszüge und die Bewegungen seines Körpers ganz in seiner Gewalt zu haben u. s. w.

Dieses Alles behandelt übrigens Chesterfield anders, als unsere deutschen Philosophen und Rechtssophisten, die in großartiger Rede Religion und Moral so wunderlich entstellen, daß die einfache Seele vor lauter Dialektik, Poesie, Rhetorik nicht mehr weiß, was Recht oder Unrecht ist; er redet nicht von Philosophie, sondern von Erfahrung. Chesterfield macht nur zur Regel und Lehre was in den Kreisen, in welchen er sich bewegte, stets als Weisheit gegolten hat und in diesen Kreisen stets als solche gelten muß. Platonische Philosophie und christlich bürgerliche Moral würden dort lächerlich sein; doch ist Chesterfield noch einen Schritt weiter gegangen und auf diese Weise der Frivolität der Schule Holbach's näher gekommen. Dies hat ihm sein eigner guter Freund Johnson vorgeworfen, wenn er sagte: Chesterfield's Buch sei eine Anweisung zur Moral öffentlicher Dirnen und zu Manieren eines Tanzmeisters.

Dies ist freilich etwas hart ausgedrückt, Johnson spielt aber besonders darauf an, daß Chesterfield auch in dem Punkte die Franzosen seiner Zeit nachahmt, daß er die Klugheitslehre der Wüstlinge in ein System bringt. Er lehrt nämlich seinen Sohn, wie er gewisse bestimmte Weiber verführen könne, dann wie man es anzufangen habe, um jede weibliche Tugend zu

zerstören, denn bekanntlich sind alle weibliche Tugenden durch Keuschheit bedingt. Chesterfield lehrt übrigens diese Verführungskunst nur in Beziehung auf diplomatische Geschicklichkeit desjenigen Weltmanns, der das weibliche Geschlecht als Werkzeug seiner politischen Zwecke, seiner ehrgeizigen und sinnlichen Bedürfnisse betrachtet.

Hume, der in der Zeit, deren Geschichte wir erzählen, in Deutschland, wo er durch eine ganz abscheuliche Uebersetzung nur den Gelehrten allein zugänglich war, weniger als in Frankreich gelesen oder bewundert ward, hat durch seine eigne ganz bestimmte Erklärung, daß ihn bei Abfassung seiner Geschichte das Urtheil und der Geschmack seiner Pariser Freunde, der ausschließend sogenannten Philosophen, geleitet habe, den Beweis erleichtert, daß auch er nur die Lehren der Männer, von denen wir in den folgenden Paragraphen reden, in ein englisches Gewand kleidete. Uebrigens lieferte Hume seiner Zeit eine Geschichte, wie sie das Bedürfniß der Zeit forderte. Nachdem Voltaire und Bolingbroke ein Licht gesunder Kritik oder kecken Läugnens über die todte Masse des historischen Wissens verbreitet hatten, mußte man nothwendig Dialektik, Rhetorik und Sophistik zu Hülfe rufen, wenn man zu dem Publikum reden wollte, welches ihre Schriften gelesen hatte.

Jeder, der Humes oder auch Gibbons Lebensgeschichte kennt, weiß auch, daß diese beiden unter den französischen Akademikern und Encyklopädisten zu Hause waren, daß sie in der französischen Literatur und Sprache lebten, und von der Begierde durch Effect zu glänzen, gleich den Parisern ergriffen, die französische Rhetorik und Sophistik nicht verschmähen durften. Dies wird man wahrnehmen, wenn man die darum nicht weniger ausgezeichneten und ihres bleibenden Ruhms würdigen Hauptwerke der beiden Meister einer neuen Schule auch nur flüchtig durchblättert. Hume stand weit höher, als unser Grimm, als der Italiener Galiani, als die Diderot, Raynal, Marmontel, Helvetius, Holbach, denn er war auch Rousseaus Freund. Diesem war aber bekanntlich die Weisheit der angeführten Männer eine Thorheit und ein Frevel, das Leben derselben ein Aergerniß. Hume kam daher auch mit

seinem historischen Werke, mit seinen kühnen Zweifeln, mit der scharfen Kritik, mit der Kunst, die Thatsachen für ein gewisses System und für einen gewissen Zweck zu gebrauchen, in England etwas zu früh, die erste Aufnahme seiner Arbeit war deshalb keineswegs ermunternd. Erst mit der Ausbreitung der neuen Bildung, als die Pariser Ansicht des Lebens die Modeansicht der vornehmen Welt geworden war, siegte die neue Art Geschichte über das alte Vorurtheil. Dies folgern wir aus Humes eignen Worten, wenn er triumphirend berichtet, wie unglaublich gering anfangs der Absatz eines Werks gewesen sei, welches nachher verbreitet war, wie englische Zeitungen zu sein pflegen. Wir würden diese allgemeinen Andeutungen durch eine nähere Prüfung vieler Stellen aus Humes Geschichte, in welchen von Christenthum und seinen Einrichtungen, vom Mittelalter und seinen Sitten und seiner Religiosität die Rede ist, belegen, wenn wir nicht im nächsten Bande ausführlicher auf Hume zurückkommen müßten.

Von Fieldlings und Richardsons Romanen, welche für das deutsche Leben und für die deutsche allgemeine Literatur der beiden vorletzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts viel bedeutender sind, als Chesterfield oder Hume, läßt sich nicht behaupten, daß sie für die vornehmen Klassen berechnet seien, man wird daher auch in ihnen keine Spuren jener von Paris und von Voltaire ausgegangenen Bildung entdecken; doch wird man von einer andern Seite her den mächtigen Einfluß einer neuen Zeit nicht verkennen. Fieldling hat nur englisches Leben und englische Sitten nach englischer Weise von der Seite her gezeichnet, von welcher es auch Hogarth mit Hülfe des Pinsels und Griffels meisterhaft dargestellt hat; aber auch er zeigt mechanische Religionsübung und hierarchische Heuchelei in demselben Licht als die französischen Spötter; Richardsons Manier dagegen wird von den Franzosen selbst als die ihrige erkannt.

Fieldling stellt in seinem Tom Jones die alte Methode der Erziehung, die auf Formen und Formeln beruhende Religiosität des Kirchenglaubens mit dem natürlichen Gefühl, mit dem angebornen Sinn der Rechtlichkeit, mit der Religion des reinen Gemüths in einen eben so schroffen Kontrast, als

Rousseau; Richardson dagegen trifft mit den Moralisten der Marmontelschen Schule überein. Die Pamela, Clarissa, der Grandison sind mit der beliebten Kunst und breiten Zierlichkeit rhetorisch-sophistischer Schulen geschrieben, die auf der einen Seite durch Predigen ermüden und auf der andern durch Schilderungen ergötzen, wie sie die Menge liebt. Es ist dieselbe Manier, die man an Addison bewunderte und welche dem Theil der Encyklopädisten eigen ist, welcher sich nicht durch Witz, sondern durch Sentimentalität und Moral empfehlen will. Niemand wird diesen eine große Kunst der Darstellung, oder Klarheit und Lebendigkeit absprechen.

Für den innern Gehalt der Moral von Richardsons berühmten moralischen Romanen erweckt es kein günstiges Vorurtheil, daß Richardson selbst kein Muster der Tugend war, denn eine ächte Tugendlehre oder eine ergreifende Darstellung eines beseligenden Lebens kann nur aus wahrer und inniger Ueberzeugung, die sich thätlich bewährt, hervorgehen. Man wird den Charakter der neuen Schulen des Lebens, die reich an Moral und arm an Moralität sind, die der Natur nichts, alles der Kunst zutheilen, an der Bewunderung dieser Romane erkennen. Diese Manier ging aus dem Pariser Leben der Zeit, aus Marmontels Erzählungen und aus Diderots häuslichen Dramen auch zu unsern Kotzebues, Ifflands, Jüngers über. Die Richtigkeit dieser Bemerkung läßt sich nicht besser beweisen, als durch den Umstand, daß Diderot gerade den Theil von Richardsons Romanen mit großem Lobe erhebt, den Fielding bekanntlich in seinen Romanen mit bitterm und verdientem Spotte verhöhnt hat. Auch Rousseau ward zu der Zeit, als er nur noch Rhetor und Sophist war, von dem englischen Rhetor angezogen, er hat indessen durch seine berühmte Nachahmung bewiesen, was ein Mann, der, wie Rousseau, von einem wahrhaftigen Feuer glüht, mit Richardsons Erfindungen anfangen kann, wenn er sie zuvor, wie er that, als Wahrheit in sich aufgenommen und sich von dem überzeugt hat, wovon er andere überreden will.

Richardson hatte, weil er zu heucheln verstand, ein Glück, welches Rousseau mit seiner Wahrheit nie gehabt hat. Er

ward zugleich von den frommen und orthodoxen Deutschen jener Zeit vergöttert, so schlecht die Uebersetzungen waren, welche man in Deutschland zu verfertigen pflegte, er ward von englischen Kanzeln als Moralprediger gepriesen, und doch auch zugleich von den Franzosen dringend empfohlen, die man Feinde der Religion und Atheisten schalt. Wir erkennen darin das Zeichen einer Zeit, welche der alten Formen und Formeln müde war, und sich derselben auf jede Weise zu entledigen suchte.

Schon im vorigen Bande haben wir in dem Abschnitte über deutsche Literatur bemerkt, daß uns auch Glovers neue Gattung epischer Poesie in seinem Leonidas, Sternes Sentimentalität, Johnsons berühmte Kritik ein Beweis zu sein scheine, daß man in allen Ländern Europa's dem Nationalen, Alten, Derben und Kräftigen entsagte, um das Allgemeine, Polirte, Erkünstelte an die Stelle zu setzen. Um dieses an einzelnen Erscheinungen deutlich zu machen, werden wir im Folgenden von einzelnen Arbeiten der Männer reden, deren allgemeinen Charakter wir im ersten Bande gezeichnet haben. Unter diesen paßte Voltaire durch sein ganzes Wesen, seinen Witz, seine Lebensphilosophie, durch die Art Feinheit und Bildung, welche er empfahl, nur für die Reichsten, nur für das Leben der vornehmen Klassen der Monarchien und ihrer Höfe. Montesquieu fand sein Ideal in England und wußte der Aristokratie und den vornehmen Herren, die man die hohe Kirche zu nennen pflegt, einen neuen philosophischen Glanz zu geben. Rousseau allein wagte es, mitten unter dem französischen Adel, im militärischen, hierarchischen, despotisch-aristokratischen Europa die Demokratie einer idealen Welt zu predigen.

Alle drei genannten Männer hatten eine bestimmte Sphäre der Wirksamkeit, die wir sehr leicht im Einzelnen historisch nachweisen könnten, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Wir erinnern in dieser Beziehung nur daran, daß Voltaire mit allen Höfen in Verbindung stand. Choiseul wie der Erbprinz von Braunschweig, der Prinz Heinrich wie König Friedrich und Catharina II., suchten seine Korrespondenz und überschütteten ihn mit Huldigungen. Es ist daher sehr anziehend, einen

Pair Ludwigs XVIII. (de Barante)[83]) über Voltaire reden zu hören, weil man daraus sieht, wie die vornehme Welt, welche von der Staël, den Schlegels und Chateaubriand ihre sophistische Doctrin nahm, die Schuld von den Salons auf Voltaire zu wälzen versteht, der ohne die vornehmen Weiber und die saubern Pairs ganz anders geschrieben hätte.

§. 1.

Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit.

Wir fassen hier für unsern Zweck die vorher chronologisch aufgezählten Schriften Voltaires in Gattungen zusammen, um nachzuweisen, auf welche Weise es ihm gelang, seinen Einfluß über die ganze Literatur und folglich über das ganze Leben und den Verkehr der gebildeten Klassen von Europa auszubreiten. Eine allgemeine Bemerkung über seinen Aufenthalt in Lothringen müssen wir jedoch vorausschicken. In Lothringen bei der Marquise dü Châtelet nämlich suchte Voltaire auch über die sogenannten exacten, oder die mathematischen und physikalischen Wissenschaften den Reiz seiner Darstellungsgabe und seines Witzes zu verbreiten, und auch in diesen Fächern das Neue und Freiere statt des Alten und Jesuitischen zu empfehlen. Wie es möglich war, daß er auch in diesen Fächern mit den Jesuiten und ihrem blinden Glauben Krieg führen konnte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß noch in unsern Tagen unlängst in Rom das Copernicanische System nicht öffentlich gelehrt werden durfte.

Wissenschaftlich betrachtet würden die Arbeiten Voltaires und seiner Freundin, als sie in Circy zusammen Mathematik und Physik trieben, höchst unbedeutend sein, da beide bloße Dilettanten waren; allein durch die Bedeutung, welche der Rang der Marquise, der Witz und das Talent dem Dichter gab, trugen sie viel dazu bei, den rechnenden und messenden Wissenschaften eine ganz andere Bedeutung zu geben, als sie

---

83) De la littérature Françoise. Pendant de dix huitième siècle. Paris. 1824. Uebrigens ein ganz leeres rhetorisches Kunststück nach Art der Franzosen.

bis dahin gehabt hatten. Die alten Schulwissenschaften und die Contemplation sollten sinken, die Beobachtung der Natur und die äußere Bewegung des Lebens steigen. Voltaire gab nur den Ton an, seine Freunde, ein d'Alembert und andere vollendeten sein Werk, und niemand wird leugnen können, daß diese ganze Schule, so wie die Franzosen überhaupt, in den exacten Wissenschaften und überall, wo es auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, ihre Hauptstärke haben. Man darf dabei nicht vergessen, daß auch Büffon und Lalande dieser Schule angehörten. Bei Erwähnung der Gattungen der Schriften Voltaires wollen wir keineswegs alle Einzelnen vollständig aufzählen, wir wollen nur die Tendenz und die wahrscheinliche Wirkung einiger wenigen andeuten; wir führen daher auch von den in Cirey gearbeiteten Schriften nur ein Paar an. In einer dieser Schriften, nämlich in der Schrift über Newtons Philosophie der Natur (élémens de la philosophie de Newton) nahm Voltaire mit Schlauheit den englischen Philosophen gegen die Jesuiten in Schutz, oder mit andern Worten, er bediente sich des Namens und der Arbeiten des Engländers, um die Jesuiten zu ärgern; denn Newtons kirchlich theologische Richtung war ihm ganz fremd und seiner apocalyptischen Träume lachte er. Er nahm daher auch in einem andern Buche Partei für Leibnitz gegen Newton, weil er glaubte, daß er auf diese Weise das scholastische System, welches in den von der Regierung ausschließend begünstigten, ganz den Geistlichen überlassenen Schulen und Academien mit Gewalt aufrecht erhalten wurde, am kräftigsten erschüttern könne. Seines Versuches über die Natur des Feuers gedenken wir nur im Vorbeigehen, denn das Büchlein war in jenem Selbstvertrauen geschrieben, welches Voltaire an andern ungemein bitter verspottete.

Daß er auch der Marquise dü Châtelet zu der mathematischen und physikalischen Schriftstellerei, wodurch sie eine Zeitlang berühmt war, die Feder lieh, ist ausgemacht, und dürfte man einer uns sehr verdächtigen Quelle, der Erzieherin Ludwig Philipps von Frankreich, trauen, so bliebe der Marquise gar wenig Verdienst von den Arbeiten, denen sie ihren Ruhm

verdankte. Die Frau von Genlis berichtet nämlich in ihren Denkwürdigkeiten,[84]) daß ihr Großvater, ein Herr von Mezières, vorzügliche mathematische Kenntnisse gehabt habe, daß er ein naher Nachbar der Marquise gewesen und ihr die Materialien des Inhalts der Schriften geliefert, denen Voltaire die Form geben half. Diese Nachricht ist unzuverlässig, wie die Quelle, aus welcher sie geschöpft ist; doch ist darum nicht weniger ausgemacht, daß die beiden berühmten Schriftsteller in Cirey viel dazu beitrugen, daß es guter Ton ward, von Physik, Mathematik, Naturwissenschaft zu reden. Die Scholastik, die Theologie, die philologischen und antiquarischen Wissenschaften mußten nach und nach den Erfahrungswissenschaften und der mathematischen Demonstration den Vorrang in der Welt und in den Schulen einräumen. Da übrigens Voltaire gerade während seines Aufenthalts in Cirey den Gipfel des Ruhms erreichte, in die engste Verbindung mit Friedrich II. kam, und den Briefwechsel mit demselben begann, der mit wenigen Unterbrechungen bis an sein Ende fortdauerte, so ist hier der passendste Ort, die verschiedenen Gattungen aller seiner auch der erst später geschriebenen Schriften aufzuzählen.

Wir sollten die kurze Uebersicht der Gedichte Voltaires mit seinen Tragödien beginnen, wir wollen aber lieber anführen, was ein französischer Rhetor und Sophist der Schule der Doctrinärs (Barante) darüber sagt.[85]) Ein Deutscher,

---

84) Mémoires (Paris 1825) Vol. I. pag. 114.

85) Barante p. 93. Dans Oedipe on voit un jeune auteur pénétré des beautés de Racine et de Corneille et soumettant son génie à les suivre. Dans Marianne le soin extrême à imiter la poésie de Racine est encore plus marqué. Ce qui doit étonner, c'est de voir ces imitations plains de mouvement et de verité et offrant toutefois une exacte similitude. Ce travail ne fut pas récompensé par le succès. Après Oedipe où il avoit été soutenu par Sophocle Voltaire ne put obtenir de triomphe complet. Rien ne l'encouragea à suivre les vestiges de ses prédécesseurs. L'impatience de son génie finit par l'engager à s'abandonner au libre cours des idées, dont il étoit plein. Alors parut Zaïre avec ses défauts tant reprochés et ses beautés, qui les font oublier. C'est là que Voltaire a imprimé le caractére de son talent tragique. Ce n'est point la perfection des vers de Racine et leur melodieuse douceur, ce n'est pas ce soin,

und nur für Deutsche ist dies Werk bestimmt, wird wissen, daß ohne tiefen Ernst, ohne Gemüth, ohne wahre Begeisterung, ohne großartige Philosophie oder ächte Religiosität keine Kunst ein Drama, sei es Lustspiel oder Trauerspiel schaffen kann, diese Eigenschaften verschmähte aber Voltaire und die frivole Welt, in welcher er lebte. Nach unserem und nach einem andern Urtheil, dem wir in Beziehung auf französisches Drama, schon weil es ein nationales ist, und überhaupt in Dingen des Geschmacks mehr trauen, als dem unsrigen, würden wir der Zaire, Alzire, Mahomet, dem orphelin de la Chine den Vorzug vor andern geben, weil er hier nicht das Leben des Alterthums darstellt, welches ihm in seiner modernen und verbildeten Richtung ganz fremd war. Uebrigens ließ sich allerdings sein Oedip auf der Pariser Bühne aus demselben Grunde sehr gut vorstellen, aus welchem dort Sophokles so benanntes Stück durchgefallen wäre. Vergleicht man das Leben und die Poesie der beiden Stücke, so wird man gleich erkennen, daß sie sich von einander unterscheiden, wie Athen zur Zeit der Perserkriege von Paris zur Zeit des Herzogs von Richelieu, Voltaires Patron. Corneille, obgleich ebenfalls Franzose und Zeitgenosse des herrschenden Geschmacks eines Voitüre und Balzac, kannte das Römische Leben besser und hatte sich aus den Spaniern mit mehr wahrhaft tragischer Poesie genährt, darum bleibt auch Voltaire im Brutus und in Cäsars Tod so weit hinter ihm zurück.

Wenn man nicht wüßte, daß das wahre Lustspiel, welches jetzt bekanntlich ganz von der Bühne verschwunden ist, ebensoviel Ernst und eine eben so tiefe Auffassung des Lebens

---

ce scrupule dans la contexture de l'intrigue, ces gradations infinies du sentiment, ce n'est pas non plus la haute imagination et la simplicité de Corneille. Et pourtant il est en Voltaire quelque chose, qui ne se trouve pas dans les autres et qu'on y pourroit regretter. Il y a une certaine chaleur rapide de la passion, un abandon entier une verve de sentiment, qui entraine et qui emeut. Es folgen dann noch eine ganze Menge ächt academischer Redensarten, die wir unsern Lesern nicht aufdringen wollen. Endlich heißt es: autres chefs d'oeuvres succedérent à Zaïre, tous avec le même caractère de beautés et de défauts.

erforderte, als das Trauerspiel, so würde man sich verwundern, daß der witzigste, an guten Einfällen unerschöpflichste Mann auch nicht einmal die ihn anbetenden Landsleute im Lustspiele befriedigen konnte. Die französischen Kritiker gestehen ein, daß seine komischen Personen Karrikaturen, ihre Scherze und Witze nur zu oft Possenreißereien sind. Die gute und die böse Seite der Menschen aufzufassen, mühsam alle Stände zu studiren, um langsam die Sitten zu verbessern, wie Molière gethan hatte, das war Voltaire nicht der Mühe werth, da er zu seinem Ziel, Ruhm und Ansehen in der Welt, einen näheren Weg sah. Begeisterung für das Einfache und Gute hatte er nie gekannt; aber sein kalter und klarer Verstand, sein beißender Spott, seine Meisterschaft in Sprache und Versbau machten ihn zum furchtbaren Feind überlieferter Vorurtheile.

Voltaire kennt nur e i n Leben, nur e i n e Zeit, nur e i n e Art der Bildung; nur e i n e Klasse von Menschen ist seiner Aufmerksamkeit würdig; dafür aber kennt er auch diese ganz und von allen Seiten, und niemand hat die Blößen der Klassen, wo er zu Hause ist, besser enthüllt, als sein unvergleichlicher Kopf. Nur ein Geist, wie der seinige, vermochte der herrschenden Heuchelei und Sophistik, der albernen Salbung und der tollen Scholastik der Jesuiten und Jansenisten, ihren Juristen und ihren Theologen den Todesstoß zu geben. Wir glauben daher auch, daß, wenn seine Landsleute seinen Schauspielen, wie der Nanine, dem Enfant prodigue, der Ecossaise, den Vorzug vor seinen Lustspielen geben, dieses darum geschieht, weil er nur in solchen Scenen, wo die gewöhnliche Unterhaltung der Leute von Ton angebracht ist, oder wo gemäßigter Ernst und verständiges Gefühl Leser und Zuschauer gewinnen, in seinem Element ist. Dies hat freilich Voltaire selbst nie anerkennen wollen, er hat nie eingesehen, daß das Schauspiel oder der dialogisirte Roman ein Kind derselben Zeit sei, die er so sehr preiset, er hat es immer verachtet, weil er in demselben nicht wie in der Tragödie glänzte, oder nicht wie im Trauerspiele wenigstens doch unter den Zwergen ein Riese war.

Was von Voltaire als Dramatiker gilt, wo er wenigstens von allen denen, welche Beredtsamkeit und leichte Versifikation und Witz mehr achten als Begeisterung, von allen, welche einerlei gesellige Bildung und Ansicht des Lebens mit ihm haben, neben den ersten Dichtern gesetzt wird, gilt mit noch viel mehr Recht von ihm als lehrendem Dichter. Wir schreiben weder Literaturgeschichte noch ästhetische Untersuchungen über französische Dichterwerke, können daher das Poëme sur le désastre de Lisbonne, das Gedicht sur la loi naturelle, und die sept discours sur l'homme ganz übergehen. Sein Element war die leichtere Dichtung, und seine flüchtigen Verse, sein scharfer Witz, sein schlagendes Urtheil wirkten zu seiner Zeit wie leuchtende Blitze, sie erhellten zugleich die Nacht jesuitischen Aberglaubens, und trafen zerschmetternd die Spitzen der majestätischen Thürme des Mittelalters und die gothischen Dome.

Die sogenannten Fugitives allein würden Voltaires Unsterblichkeit sichern, wenn er auch nichts anderes geschrieben hätte; denn in denselben ist er durchaus in seiner Sphäre, hat nur ganz allein an die Leute zu denken, die er ausschließend die Welt nennt, kann jeden Funken seines Geistes auf den augenblicklichen Effekt richten, den Leser durch seine Einfälle entzücken, durch seinen Witz überraschen.

Sein berühmtes ernstes Gedicht, welches er und seine Landsleute für ein episches hielten, scheinen selbst die französischen Kunstrichter des neunzehnten Jahrhunderts aufgegeben zu haben; das geht schon aus dem, was Barante darüber sagt, hervor: fast alle neuern Kritiker erklären sich gegen die einst allgemein gepriesene Henriade. Freilich ist eine Generation, die romantischen Unsinn zu Tage fördert und bewundert, gegen das große Verdienst dieses Werks in Beziehung auf Toleranz, Aufklärung, wahre Religion, welches wir schon im vorigen Bande andeuteten, ungerecht geworden, weil sie im Taumel des Rückschreitens zum Alten vergessen hat, wie es aussah, als noch das von ihnen zurückgewünschte Alte ganz fest stand. Wir finden die Henriade allerdings mit ihnen trocken und kalt, und setzen sogar hinzu, daß Voltaire seinem rhetorischen Kunstwerk auch nicht einmal den Reiz geben konnte,

wodurch uns Virgil und Tasso mit einer Nachahmung homerischer Dichtung in Zeiten, denen aller Sinn für homerische Einfalt fehlt, aussöhnen. Schon Delille vermißte in der Henriade den Hauptcharakter des Epos und sprach das durch den einem Epigramm ähnlichen Satz aus, daß man in der Henriade, wo so viel von Krieg und Getümmel die Rede sei, nicht einmal Heu, um die Schlachtrosse zu füttern, oder Wasser, um sie zu tränken, fände.

Weit vorzüglicher, als dies ernste Heldengedicht ist das schändliche und gottlose erzählende Scherzgedicht, dessen erste Gesänge er von Cirey aus verbreitete. Dieses Gedicht (das Mädchen von Orleans) ward den vornehmen Bekannten in allen Gegenden von Europa auf ihre dringenden Bitten insgeheim mitgetheilt, und zwar in einzelnen Gesängen, die unendliche Veränderungen erfuhren, so daß die neusten Ausgaben des Gedichts, wo sich alle Varianten beisammen finden, uns eine vollständige Vorstellung von der Unterhaltung und von dem Witz geben, den Voltaires vornehme Freunde suchten und billigten. Dieses Mädchen von Orleans mit allem Schmutz und aller Gottlosigkeit eines gottlosen Geschlechts ist und bleibt leider! ein unübertreffliches Meisterstück der Darstellung der Gesinnung, der geistreichen und kühnen Unterhaltung der Kreise, für welche es bestimmt war. Bekanntlich hat zur Zeit der höchsten Blüthe der Künste, der Wissenschaften und des Wohlstandes von Italien Peter Aretinus für Päpste, Kardinäle, Fürsten und Herren, für Künstler und für hochgebildete, classisch gelehrte, geniale Italiener in demselben Geschmack geschrieben, in welchem das Mädchen von Orleans für Friedrich und für die Großen von Ludwigs XV. Hofe gedichtet ist, und wir wagen nicht zu entscheiden, wer von den beiden dem Gipfel der Art von Vollendung, nach welchem sie beide streben, am nächsten gekommen sei.

Als Gedicht, oder als komische Erzählung in Versen, hat das Buch weniger Bedeutung, weil man keiner keuschen oder mit dem boshaften Witz der Höfe unbekannten Seele rathen kann, es zu lesen; für die Kenntniß des Tons, des Lebens, des Sinnes der europäischen Aristokratie ist es dagegen von

desto größerer Wichtigkeit. Man findet nämlich nicht allein alles dasjenige darin zusammengedrängt, was der frechste Witz und der boshafteste Muthwillen gegen Religion und Sitten, gegen Alles, was jemals ehrwürdig oder dem Volke heilig war, erdacht hat; sondern es enthält auch die kühnsten, sonst an den Schriftstellern mit der größten Grausamkeit gerächten persönlichen und politischen Pasquille. Der König Ludwig und die Pompadour, die ersten Herren des Reichs und die besten Freunde des Dichters werden dem bittersten Hohn preisgegeben, seine Feinde als Leute geschildert, die aller infamirenden gerichtlicher Strafen würdig sind, wie denn La Baumelle darin wirklich auf die Galeeren geschickt wird.

Die Art, wie hier die christliche Religion selbst, nicht blos Dogmatik und Pfaffenthum, behandelt wird, zeigt die Philosophie der Kreise der vornehmen Welt, für welche Voltaire schrieb, in ihrem nachtheiligsten Lichte. Es fehlte den Herren und Damen der Salons sogar an Weltklugheit, woran es sonst auch den Dümmsten unter ihnen nie fehlt. Sie ahnten nicht, wie bald diese neue Weisheit, die sie als Recht ihres Standes vorbehielten, auch unter den von ihnen verachteten Pöbel kommen werde. Das haben sie seit 1789 erfahren, darum will dieselbe Klasse von Menschen, welche die Religion durch ihren Wandel verhöhnt, sie jetzt durch Polizei wiederherstellen. Man darf daher von dem Mädchen von Orleans dreist behaupten, daß die Wirkung der Verse dieses Gedichts der europäischen Menschheit viel verderblicher gewesen ist, als die kurze Raserei der Demokraten der französischen Schreckenszeit. Voltaire selbst schämte sich des Werks in der ursprünglichen Gestalt, er gab vor, es sei in den Abschriften durchaus verfälscht, und veranstaltete deshalb 1762 eine Ausgabe, aus welcher er wegließ, was ihm am gefährlichsten schien. Da es nun auch in dieser verbesserten Ausgabe noch schauderhaft unsittlich, empörend feindlich gegen Religion und den gewöhnlichsten Anstand geblieben ist, so kann man leicht schließen, wie es ausgesehen hat, als es zuerst insgeheim an die Höfe, an vornehme Herren und Damen geschickt ward. Man findet übrigens in den zahlreichen Ausgaben von Voltaires Werken,

die in unserm neunzehnten Jahrhundert erschienen, die alten Zoten und Varianten, also allen Schmutz, jede Lästerung in einem Anhange sorgfältig gesammelt, so daß das Gedicht und die Beifugen einen starken Band bilden.

Diesem erzählenden Gedichte kommen in Rücksicht der Form und des Inhalts seine Satiren in Prosa und seine Romane am nächsten. Der leichtfertige Dichter der großen Welt versuchte sich in der ernsteren poetischen Satyre eines Horatius und Persius vergeblich, aber in einer ganz anderen Gattung, wo es nur auf Witz, auf eine Beobachtung der Oberfläche der Dinge, auf eine Auffassung des Lebens und Treibens der Menschen seiner Zeit und seiner Bekanntschaft ankommt, da ist er ganz in seiner Sphäre. Um die eigentlich poetische Satyre glücklich zu behandeln, hätte Voltaire aus sich herausgehen müssen, das war er nie vermögend, die prosaische dagegen, wo er seine Feinde lächerlich macht, wo er in dem Tone reden kann, der ihm natürlich ist, erreicht stets ihren Zweck, obgleich der Leser dabei oft tiefen Unwillen gegen den Verfasser empfindet. Unter diesen Satyren ist die gegen Maupertuis, den Präsidenten von Friedrichs Berliner Academie, gerichtete diatribe du docteur Akakia in verschiedenen Beziehungen die wichtigste, besonders aber darum, weil sie ihn, nachdem ihn Friedrich nach Berlin gerufen hatte, mit diesem auf einige Zeit recht bitter entzweite und zur Rückkehr nach Frankreich trieb. Bei dieser Veranlassung ergoß Voltaire bekanntlich den bitteren Strom seiner Satyre auch über Friedrich und dessen Vater Friedrich Wilhelm. Voltaire verlor bei dem Streit wenig, er war so gut als Friedrich herrschender und verachtender Natur, beide konnten also nicht wohl zusammen leben, wechselseitiges Bedürfniß führte sie aber doch wieder zu einander. Seine Satyre auf Friedrich Wilhelm und auf Friedrich II. nannte Voltaire bekanntlich Denkwürdigkeiten seines Lebens.

Als poetische Erfindung, als eigenthümliche Auffassung und Darstellung des täglichen Lebens oder gewisser Verhältnisse der Gegenwart und Vorzeit in willkürliche Verbindung gebracht, oder auch als Liebesgeschichten sind Voltaires Romane

ohne Bedeutung. Diese Romane sind sogar, weil er nicht erfinden, sondern einen gewissen Zweck erreichen wollte, mehrentheils blos nach irgend einem englischen Original entworfen; in einer andern Beziehung sind sie dagegen unübertrefflich. Der Hauptzweck eines jeden der kleinen Romane Voltaires ist die handgreifliche Widerlegung irgend einer herrschenden Meinung, dieser Zweck wird durch die Geschichte und die eingeflochtenen Sarcasmen vortrefflich erreicht, weil keine Erwiederung oder Widerlegung möglich ist. Ernst würde die Leser dieser Romane nicht erreichen oder sie sogleich ermüden; jeder Versuch mit einem Voltaire in Scherz und Spott zu wetteifern, wäre Thorheit. Den Reiz für ein größeres Publikum erhielten diese Romane, wie das Mädchen von Orleans, durch die schlüpfrigen Scenen und Geschichten für einen Theil der Leser, durch die Keckheit der Angriffe auf die Lehren der Kanzel für den andern. Voltaires Romane enthalten den Inbegriff der Weisheit, welche sich die Reichen und Regierenden und die von Pfründen lebende hohe Geistlichkeit damals vorbehielt, während sie unter dem Volke mit Feuer und Schwert die alten Lehren und Formen erhalten wollte, die ihre Bedeutung längst verloren hatten. Die verspotteten Lehren dienten ihnen durch Heuchelei die Welt zu täuschen, die sie zugleich durch Polizei zwingen zu können wähnten, Abgeschmacktheiten für Weisheit zu halten. Aus dieser Ursache müssen wir etwas länger dabei verweilen.

Im Zadig wird anschaulich und handgreiflich gemacht, wie abgeschmackt die gewöhnlichen moralisch erbaulichen Betrachtungen über die Wege der Vorsehung und über einen Gott, der wie ein Mensch denkt, berathschlagt, handelt und leitet, dem kühnen Spötter erscheinen müssen. Voltaire, würden wir sagen, beschränkt die Lehre von einer unmittelbaren Leitung menschlicher Dinge durch göttliche Vorsehung ganz auf die Kirche und auf den Volksglauben, er vertilgt sie aus dem höheren Leben und aus der Wissenschaft durch grausamen Spott. Er macht daher durch seine Erzählung anschaulich, was leicht handgreiflich zu machen war, weil es unläugbar wahr ist, daß sich die Theorie von einer unmittelbaren und augenscheinlichen Lei-

tung menschlicher Dinge durch eine stets sichtbar eingreifende Vorsehung aus der Erfahrung und Geschichte eher widerlegen, als beweisen läßt. Candide ist ein schmutziges und trübes Bild des menschlichen Lebens als Karikatur mit muthwilliger Laune, mitunter auch mit furchtbarer Bosheit lustig dargestellt, um die sonderbare Anmaßung der Philosophen lächerlich zu machen, die nicht blos das Nothwendige, oder das ewige Gesetz im Wirklichen, sondern auch das unbegrenzte Feld des Möglichen bestimmen wollen. Voltaire macht jene Spekulanten und Träumer lächerlich, die auf ihrem Katheder oder am Schreibtische die ganze unermeßliche Zahl der Welten nur als Lichter und Lampen zu der Menschen Behufe betrachten; Pedanten und Pfaffen, die Alles nur auf den Menschen, als auf den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung beziehen, und orakelnd verkündigen, daß es der Gottheit gar nicht möglich sei, eine Welteinrichtung zu machen, in welcher ihr oft dem Affen, noch öfter dem Tiger sehr ähnlicher Halbgott glücklicher sei als in der gegenwärtigen.

Memnon enthält die eigentliche Lebensweisheit der sogenannten guten Gesellschaft, deren Glieder sich, wie Voltaire, mit großem Selbstgefühl ausschließend Weltleute nennen, oder mit einem Worte, der Klassen, für welche Voltaire damals Prophet war, und unter denen er jetzt Belials Gesandter genannt wird, weil sie sich jetzt bald aus Angst vor der Hölle, bald aus Furcht vor einer Revolution, wieder fromm stellen. Der bittere Spott im Memnon kann dadurch dem wahren Weisen nützlich werden daß er ihn vor der Thorheit warnt, sich dadurch lächerlich zu machen, daß er tauben Ohren predige und die Weisheit, die ihn glücklich macht, der vornehmen Gesellschaft vortrage. Im Memnon wird meisterhaft gezeigt, auf welche Art die Menge in ihre Klugheit verliebt, die Natur und ihre Gefühle, Begeisterung und den Eifer der Märtyrer der Wahrheit verlacht. Voltaire beweiset ganz unwiderleglich, daß auch der größte Weise, ohne jene vornehme Kälte zu besitzen, die unsere Zeit an Göthe weit mehr als alle seine großen Eigenschaften bewunderte, sobald er sich unter die Gesellschaft der großen Welt mischt, im besten Fall als Son-

derling, in der Regel aber als ein Narr erscheinen muß. Voltaire, als guter und witziger Weltmann, erheitert in diesem Roman diejenigen, welche seines Glaubens sind, dadurch, daß er einen Mann, wie der ist den Rousseau zu seinem Ideal macht, ihrem Gelächter preisgibt. Der Weise des Genfer Philosophen wähnt bekanntlich, daß es Pflicht sei, und was noch stärker ist, daß es möglich sei, in allen Verhälnissen des verwickelten und oft ganz verkehrten und unnatürlichen, bürgerlichen Lebens ganz allein dem Grundsatz, der Vernunft und ihren Gesetzen zu folgen, es war daher nicht schwer, ihn hier zur Belustigung der vornehmen und der ganz gemeinen Gesellschaft als einen Narren erscheinen zu lassen, der ins Tollhaus gehört. Ob Voltaires Wahrheit der Menschheit mehr Ehre macht, oder Rousseau's Irrthum, gebührt uns nicht hier zu untersuchen.

Wir glauben in Rücksicht der Romane für unsern Zweck genug gethan zu haben, der Leser wird von dem Standpunkte aus, auf welchen wir ihn gestellt haben, sehr leicht die Beziehung aller übrigen kleinen Romane auf die Sitten des Zeitalters und auf herrschende Ideen aus denselben entwickeln. Wir übergehen daher die Voyage de Scarmantado, die Visions de Babouc, den Micromégas u. s. w. Im Ingénu ist keine leitende Hauptidee, sondern der witzige Mann überläßt sich gänzlich seiner Laune und dem Zufall und bringt eine reiche Fülle von Witzen und Einfällen über die verschiedensten Materien vor.

Philosophie oder Geschichte als Wissenschaft, oder auch nach gewöhnlicher Weise zu behandeln, war Voltaire nicht im Stande, denn sein Begriff von Wissenschaft war der in der großen Welt hergebrachte, und außerdem fehlte seiner Seele Alles, wodurch die Geschichte zu einer Lehrerin der Menschheit gemacht werden kann. Was ist die Geschichte anders als Roman oder gelehrter Plunder, ohne Ernst und Fleiß und Ausdauer und Ruhe und Tiefe und Achtung für ewige Wahrheit und heilige Treue und Glauben an Adel der Seele mitten in der Verdorbenheit der civilisirten Welt? Alles dieses war Voltaire lächerlich, er war nichtsdestoweniger in der Geschichte

wie in der Philosophie auf eine ihm eigenthümliche Weise nützlich. Voltaire war in der Geschichte und für ihr Studium ungemein bedeutend, und leistete mehr, als hundert Sammler leisten können, so ungern das auch die Männer vom Fach anerkennen.

Wenn man das, was Voltaire, obgleich von allen Seiten wegen seiner Unzuverlässigkeit und Keckheit gescholten, für die Geschichte leistete, anerkennen will, muß man wissen, daß er zu einer Zeit auftrat, als das Wesen der Geschichte ganz vergessen war, als alle Erkenntniß unter Gelehrsamkeit erstickt ward. Nur ein Mann von Voltaires Talent und Witz konnnte in die Finsterniß sammelnder Pedanten ein Licht ganz neuer Kritik werfen, und den gesunden Menschenverstand gegen die Verfasser ungeheurer Deductionen und Compilationen, gegen die genealogisch-publicistischen Quartanten und Folianten geltend machen. Er allein konnte durchsetzen, daß nicht Fleiß und Gedächtniß allein als wesentliche Eigenschaften des Geschichtschreibers angesehen würden. Voltaire zeigte, und darüber erstaunen sogar die Pedanten, wie gedankenlos immer ein Schriftsteller dem andern die größten Abgeschmacktheiten nacherzähle, und wie lächerlich es sei, das Leben und Treiben der Menschen, das wahre Verhältniß der Dinge aus Urkunden und Diplomen, aus Münzen und Stammbäumen, aus Akten und officiellen Berichten lernen zu wollen. Voltaire war es, der den von Bolingbroke aufgestellten Grundsätzen über Geschichte und ihren eigentlichen Nutzen und Gebrauch allgemeine Anerkennung verschaffte. Eigentliche Geschichte wird Niemand bei Voltaire suchen, er geht mit den Thatsachen um, wie mit den Menschen, aber er lehrt zugleich, wie man die Thatsachen behandeln soll, damit das Leben der Gegenwart durch Kunde der Vorzeit wirklich beleuchtet werde. Er lehrt, wie die Geschichte durch Wahrheit und Kühnheit den Armen und Gedrückten gegen die Reichen und Uebermächtigen beistehen könne. Leider war er selbst ein Sophist, und gebrauchte auch die Geschichte sophistisch für seine und seiner Schule Zwecke, und für die Eitelkeit der Menschen, deren Gunst er um jeden Preis kaufte, deren Lob ihm mehr werth war, als jenes große und gute Bewußtsein,

welches den Freund der Wahrheit über die Schmähungen sophistischer Lügner tröstet.

Jede historische Arbeit, die aus Voltaires Feder hervorging, hat einen berechneten Zweck; wenn man dies weiß, und also die gewöhnliche historische Treue und Genauigkeit nicht mehr sucht, so wird man seine Bücher mit großem Nutzen lesen, man wird in seiner Geschichte eine praktische Anleitung finden, seine Art zu denken und zu urtheilen auf alle Zeiten, Menschen, Begebenheiten anzuwenden. Durch seine Art die Geschichte zu behandeln, brachte er seine Ideen in ganz Europa unter das Volk und zwang auch diejenigen, welche ihn einen Atheisten und Frevler nannten, ihn zu lesen, weil er einige Zeit hindurch der Einzige war, der Geschichte leicht, witzig, unterhaltend zu behandeln verstand. Man wird begreifen, warum hernach, als andere Schriftsteller auftraten, welche mit Kritik und Geschmack lesbare und brauchbare historische Bücher schrieben, Voltaire weniger gesucht ward.

Seine Geschichte Karl's XII. und Peter's des Großen, sind wenig besser als ein Roman, und seine Geschichte des Pariser Parlaments hat nur geringe Wirkung oder Einfluß gehabt. Seine deutschen Reichsannalen beweisen dem Deutschen, wohin es mit unserer Geschichte gekommen war, und wie die wenigen geistreichen Prinzen und Prinzessinnen unserer Nation von ihren Landsleuten dachten. Diese Annalen nämlich wurden auf Ersuchen einer deutschen Fürstin geschrieben, die also eine Geschichte ihres Vaterlandes von einem Mann erwartete, den man als den vornehmsten Repräsentanten des Franzosenthums ansehen kann. Als solcher war er zum Geschichtschreiber der Zeit Ludwig's XIV. mehr als irgend ein anderer geeignet, und sein Buch über diese Zeit eines Glanzes, den man als Quelle unsäglichen Elends ansehen kann, ist auch die Einzige unter seinen historischen Arbeiten, aus welcher man mit der nöthigen Vorsicht Thatsachen und historische Bemerkungen entlehnen darf; von den Franzosen wird es außerdem als eins ihrer vorzüglichen Geschichtswerke betrachtet. Seine Geschichte Ludwig's XV. zeigt, wie viel Mißbrauch sich von der Geschichte machen läßt und wie gefährlich Genialität, Witz, Geist, Geschicklichkeit in

der Behandlung eines gegebenen Stoffs werden können, wenn sie von einem Manne ohne allen moralischen Ernst, der nur nach Gunst und Beifall jagt, auf die Geschichte angewendet werden.[86])

Von allen angeführten historischen Werken könnte man allenfalls behaupten, daß sich ihr Einfluß darauf beschränkte, der vornehmen und gemeinen, Anstrengung und Denken beim Lesen scheuenden, Welt eine augenblickliche angenehme Unterhaltung durch Geschichte zu verschaffen; ganz anders verhält es sich mit dem Essai sur les moeurs et sur l'esprit des nations. Dieses Buch rechnen wir zu den bedeutendsten Erscheinungen der historischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, nicht blos, weil es die erste philosophische Universalgeschichte ist, (da das Buch um 1754 zuerst von einem holländischen Buchhändler unter dem Titel Abrégé de l'histoire universelle par Voltaire herausgegeben ward), sondern noch aus ganz andern Ursachen. Dies Buch zeigt nämlich die ganze Geschichte im Lichte der weltlichen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts im grellen Contraste mit der Universalgeschichte eines Bossuet und anderer frommen Rhetoren des siebenzehnten Jahrhunderts. Voltaire beginnt seine Geschichte gerade da, wo Bossuet aufgehört hatte, und betrachtet alles gerade aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt.

Sowohl Voltaire als Bossuet waren Meister der Sprache und des Styls; zu der Zeit, als Voltaire sein Buch schrieb, galt aber Bossuet's Werk noch in ganz Europa als unübertreffliches Meisterwerk. Bossuet hatte seine Geschichte mit dem jüdischen Glauben begonnen, mit dem christlichen beschlossen und Alles ganz allein auf diesen Glauben bezogen; Voltaire beginnt vom philosophischen Zweifel und bezieht Alles auf die Begründung dieses Zweifels und auf das aus seiner Menschenkenntniß entsprungene Mißtrauen in jede moralische Betrachtung oder religiöse Poesie, die sich mitten in der Prosa des bürgerlichen Lebens geltend machen will. Bossuet bezieht rhetorisch,

---

86) Man muß Barante über Voltaires historische Arbeiten lesen, um zu lernen, wie Voltaires Ansichten von Leben, Civilisation und Geschichte sich zu den Theorien der eiteln und hochmüthigen Doctrinairs, eines Benjamin Constant, einer Staël, eines Guizot, eines Barante und Consorten verhalten.

die Vorsehung preisend, Alles auf die christliche Religion, er thut den Aegyptern und Griechen und ihrer uralten Weisheit Unrecht, und vergißt den Buddhismus und Bramismus ganz. Beide sind aber unstreitig älter als das Judenthum und zählen mehr Anhänger; er vergißt ferner den Islam, der dem gepriesenen Christenthum seine Anhänger entzog und im Süden und im Osten eben so mächtig ist als das Christenthum im Norden und Westen, vergißt endlich, daß er es nicht mehr mit demselben Publikum zu thun hat, dem die Kirchenväter und Scholastiker dergleichen getrost sagen durften. Das verstand Voltaire, dessen scharfem Blicke keine Blöße je entging, vortrefflich zu benutzen; er sucht daher gerade umgekehrt eben so wie Machiavell, in der christlichen Religion und in den Vergehungen christlicher Geistlichen die Ursache alles Unglücks der mittlern Zeiten. Bossuet, als Bischof, betrachtet im Grunde Alles, was Menschen gethan und gelitten haben, als Folge der Erbsünde und läßt uns in der Menschengeschichte nur den Weg der Gnade Gottes sehen, die, ohne Rücksicht auf menschliche Weisheit oder Thorheit, nur den Glauben beachtet, weil die Gottheit sowohl Tugend als Laster für kirchliche Zwecke benutzt. Voltaire, als Weltmann, leitet alles von zufälligen Ursachen her, oder von der Menschen verständigen oder unverständigen Handlungen; wenn man also die beiden geistreichen Männer über den Gang der Welt vergleicht, hat man beide Seiten gefaßt; denn im Grunde haben beide Recht, je nachdem man das Leben auffaßt.

Bossuet ist überall und immer Geistlicher, Voltaire immer Witzling und Feind von jedem Ernst; Bossuet verräth überall seine geistlichen Vorurtheile und Absichten, Voltaire zeigt überall Erbitterung gegen eine Kirche, die ihn anfeindete. Er erscheint nie unabhängig von den Vorurtheilen der Gesellschaft, worin er von Jugend auf gelebt hatte, weil er aber dafür auch von allen Vorurtheilen der Schulen ganz frei ist, urtheilt er mit der nüchternen Besonnenheit seiner Zeit über jede andere Zeit. Einer der fleißigsten und genauesten deutschen Geschichtslehrer, Schlözer, hat dankbar anerkannt, daß er und alle andere, die, wie er, blos die äußere Größe achten und Miltiades

neben Attila und Dschingiskhan einen Dorfschulzen, Athen ein kleines Nest nennen, von Voltaire erleuchtet worden; wir andern danken ihm, daß er das Abgeschmackte des Treibens der Sammler, Stoppler, Foliantenschreiber durch seinen beißenden Spott doch wenigstens in einige Schranken trieb.

Das Letzte ist unstreitig die vorzüglichste Wirkung von Voltaires allgemeiner Geschichte, er nöthigte nämlich die gedankenlosen Sammler, endlich einmal daran zu denken, wie ungereimt und abgeschmackt dem Weltmanne die treuherzigen Berichte der Chroniken vorkommen, und wie jeder, der nicht blos für Gelehrte oder für die Menge schreiben will, seine Geschichtserzählung den Begriffen der Zeit wenigstens einigermaßen anpassen muß. Der Geschichtschreiber, der auf Voltaires Wink merkt, wird daher Erzählungen, die der Geistliche und das Volk fromm glauben, die der Gelehrte, der nur mechanisch das wiedergibt, was er in den Quellen findet, treuherzig nachschreibt, einer Kritik unterwerfen müssen, um seine Geschichte gegen den Hohn und Spott des Weltmanns zu schützen. Nur ein Mann wie Voltaire durfte es wagen, ohne alle Gelehrsamkeit allen folgenden Geschichtschreibern mit der Fackel dreister Kritik und mit einem gesunden, derben, unbefangenen Urtheil voranzugehen. Je einseitiger er dabei verfährt, um desto leichter wird man gewahr, wo er zu heftig und zu schneidend ist, wo ihn seine Feindseligkeit gegen das Christenthum, die er nie zu verbergen sucht, taub gegen den Rath desselben gesunden Menschenverstands macht, den er sonst so eifrig gegen die Grillen der Gelehrten in Schutz nimmt.

Seine philosophischen Werke gleichen in der Beziehung den historischen, daß sie die Systeme der Schule mit dem Licht des gesunden Verstandes beleuchten und die gewöhnliche Lebensklugheit der genießenden gegen die stolze Weisheit großer Denker in Schutz nehmen. Voltaire vertheidigt als Philosoph mit der Leichtfertigkeit der Welt die Theorie eines behaglichen Lebens, einer Verbindung der Genüsse der Sinne und des Geistes, der Geselligkeit und der gemeinen Lust. Wir wollen keineswegs die philosophischen Schriften ihrem Inhalte nach durchgehen, sondern nur auf die Ausbreitung und die Wirkung auf-

merksam machen, welche ihnen der Ruhm und das Ansehen des Verfassers verschaffte, und ihre Tendenz andeuten. Alle seine philosophischen Schriften sind entweder gegen die christliche Religion gerichtet, oder gegen diejenigen Denker, welche wie Mallebranche und Pascal, die Philosophie und die nothwendige Antinomie derselben, oder die dialektischen Beweise der Unsicherheit jeder philosophischen Behauptung, zu Gunsten der Lehre von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gebrauchen wollten; oder sie sind auch rein skeptischen Inhalts.

Wissenschaftlich betrachtet sind Voltaires philosophische Schriften noch weit unbedeutender als die historischen, da er nicht einmal die Kenntniß der Philosophien, die er bestreitet, aus den Quellen geschöpft, oder den Plato, geschweige den Aristoteles studirt hat. Der größte Theil dieser Schriften macht auch gar nicht einmal den Anspruch, die Weisen der Schulen belehren zu wollen, weil Voltaires Lebhaftigkeit ihm nicht erlaubt, eine Materie zusammenhängend und systematisch abzuhandeln. Er schreibt in der Manier geselliger Unterhaltung abgerissen und absprechend und höhnend. Wir setzen den Nutzen dieser Schriften in Beziehung auf Befreiung der Menschheit von den Ketten des Mittelalters ganz allein darin, daß gewöhnliche Menschen durch den im Leben erworbenen Scharfblick eines großen und geistreichen Mannes belehrt, von ihm lernen, daß unter der von den Weisen gespeicherten Frucht eben so viel Spreu als Korn ist.

Daß das Letztere nicht ohne die größte Gefahr für Sittlichkeit und Ernst einer ganzen Nation geschehen kann, daß Voltaires skeptische und skoptische Ansicht und Einsicht der Dinge, wenn sie gleich den höchsten Ständen überall und zu jeder Zeit eigen gewesen ist, dennoch, sobald sie aus den Büchern und Salons ins bürgerliche Leben und durch die eigentliche Masse der Nation dringt, eine furchtbare Pest sei, welche die Elemente des Lebens vergiftet, haben wir hier nicht zu beweisen, wo blos von Thatsachen die Rede ist. Voltaire war übrigens ganz anderer Meinung; er nahm daher, um seine philosophischen Gedanken über alles Mögliche leicht in Jedermanns Hände zu bringen, seine Zuflucht zu einem Mittel, welches ihm noch

besser diente, als eine Zeitschrift oder auch eine Zeitung würde gethan haben.

Voltaire brachte seine philosophischen Gedanken in eine Art Wörterbuch (dictionnaire), welches er hernach unter dem Titel Vernunft (Raison) wieder abdrucken ließ; später vereinigte er andere Aufsätze derselben Gattung unter dem Titel, Fragen über die Encyklopädie (Questions sur l'Encyclopédie). Diese beiden Bücher wurden hernach in Verbindung mit den Artikeln, die er für die große Encyklopädie gearbeitet hatte, zu einem einzigen Werke gemacht. Dieses Werk vereinigt, unter dem Titel dictionnaire philosophique, in alphabetischer Ordnung alle seine Gedanken über philosophische Materien und macht auf diese Weise seine Einfälle Jedermann zugänglich. Die Titel der Anderen, philosophie de l'histoire, bible commentée, examen important de Milord Bolingbroke, histoire de l'établissement du Christianisme zeigen schon durch ihren Titel, daß sie blos Produkte seiner Feindseligkeit gegen das Christenthum sind.

§. 2.

Montesquieu, als Verfasser des Geistes der Gesetze.

Voltaire blieb sich vom Anfange bis zum Ende seiner Laufbahn ganz getreu, Montesquieu nahm eine ernstere Richtung. Die Persischen Briefe haben wir als Muster des Tons der Zeit der Regentschaft angeführt, der Geist der Gesetze ist die Frucht der aus England nach Frankreich verpflanzten constitutionellen Weisheit. Die Wirkung des Geistes der Gesetze war um so größer, je weniger der Verfasser dreist oder spottend auftrat, je mehr er die Gelehrten auf seine Seite zog, und die Damen und Weltleute überzeugte, sie dürften nur die kurzen Kapitel, die leichten Paragraphen, die unterhaltenden Bücher seines Werks durchlaufen, um Geschichte und Philosophie der Geschichte, Gesetzgebung und Politik, Staatsverfassungslehre und Finanzwissenschaft gründlich zu verstehen. Durch die Erscheinung des Geistes der Gesetze ward die Gesetzgebung und die Staatsverfassungstheorie in den Pariser Salons Gegenstand täglicher

Unterhaltung und die absoluten Verfassungen des Festlandes verloren in den modischen Kreisen ihren alten Glanz, weil die militärische Monarchie im Geiste der Gesetze nicht günstiger behandelt wird, als in den Persischen Briefen, wenn gleich in einer andern Manier, einem andern Ton, einer andern Sprache. Von Hohn und Spott ist nicht die Rede, obgleich gründlicher Ernst fern gehalten wird, damit man das Buch lesen könne, wie einen Roman. Die Kirche erhält in dem neuen Gebäude, welches Montesquieu dem alten entgegengesetzt, einen ganz erträglichen Platz, und die vornehme und geistreiche Welt, vorzüglich die Damen, konnten nur gewinnen, wenn eine englische Aristokratie eingeführt ward, wodurch Salons und Sophisten der Gesellschaft politischen Einfluß erhielten, während der geschlossene Kreis und die Baronen der alten Zeit ihre Bedeutung behaupteten. Uebrigens begann damals schon Anglomanie, doch mußten die Engländer, besonders Montesquieus nähere Freunde, erst rechten Lärm über den Geist der Gesetze und seinen Verfasser machen, ehe das Buch in Frankreich so viel Aufsehen erregte, daß Voltaires Neid rege ward.

Die Engländer, mit denen Montesquieu in enger Verbindung stand, fanden sich in ihrem Nationalstolze geschmeichelt, sie nahmen das Buch sogleich mit großem Beifall auf, denn alles Englische ward, wie bei den constitutionellen Deutschen unserer Zeit zum Ideal. Die Franzosen sahen darin anfangs eine Art Satyre auf ihre bestehende Verfassung und Einrichtungen und fanden sich in ihrem Nationalstolze gekränkt. An Friedrich II. ging das Werk aus einem leicht begreiflichen Grunde ganz vorüber. Die Tencin, Geoffrin, Deffant und ihre aristokratischen Kreise, mußten, wie später die Staël, Segür, Narbonne u. a. in dem Geist der Gesetze nothwendig eine Verkündigung der ausschließenden Herrschaft der Beredsamkeit oder der Redensarten und einer in diplomatischen Salons erworbenen Bildung erkennen; das Buch ward daher Evangelium der neumodischen Staatsweisheit.

Prüfung oder Beurtheilung des Werks käme zu spät; ehe wir indessen den Inhalt berühren, wollen wir auf zwei Umstände aufmerksam machen. Zuerst darauf, daß es zwar schon

1749 erschienen ist, daß aber erst die neun Jahre später erschienene zweite Auflage das vollendete Werk ist. Zweitens ergibt sich aus dem gedruckten freundschaftlichen Briefwechsel Montesquieus, daß alle gemäßigte, alle von edlem Streben für Verbesserung des elenden Zustandes ihres Vaterlandes beseelte und für wahre Wissenschaft im Stillen thätige Franzosen, Engländer und sogar Italiener, alle bedeutende Männer, die sich mit den Zweigen der Geschichte und der Staatswissenschaften, mit welchen sich Montesquieu nur flüchtig und oberflächlich beschäftigt hatte, gründlich abgaben, ihn bei der neuen Ausgabe unterstützten, ihm Aenderungen und Verbesserungen angaben. Man kann daher den Geist der Gesetze gewissermaßen als den Inbegriff oder das Resultat der Bemühungen aller der edlen Freunde gemäßigter Freiheit ansehen, welche eine Veränderung der eingeführten Polizei und Regierung wünschten, ohne doch, wie Voltaire und seine Schule, nur negativ und zerstörend wirken, oder, wie Rousseau und seine Anhänger, sich ganz vom Historischen und Wirklichen entfernen zu wollen.

Montesquieu ward auf diese Weise historisches und politisches Orakel, die bessern unter den sogenannten Philosophen schworen zu seiner Fahne und wendeten seine Sätze mit ihrer bekannten Dialektik für ihre Zwecke an. Voltaire suchte daher auch vergebens, dem Werk durch seinen Spott zu schaden, und ein berühmter Academiker der alten Schule bot vergebens die Gelehrsamkeit der auf Schulen und Universitäten gelehrten, in der Academie herrschenden Geschichte und Kenntniß der alten Sprachen dagegen auf. Von Voltaire ist es lächerlich, daß er, ein Mann, der seine historischen Arbeiten so leichtfertig entwarf, er, der Jedermann auslachte, der ihm grobe Irrthümer vorwarf, Montesquieu der Oberflächlichkeit anklagte. Der grundgelehrte und ganz schulmäßig gebildete Crevier wäre zu jeder andern Zeit ein furchtbarer Gegner für Montesquieu gewesen. Er war gründlicher Kenner der alten Sprachen, er hatte alle materiellen Kenntnisse der Geschichte, die Montesquieu fehlten, der nur besonders in Reisebeschreibungen belesen war, aber die Zeit war für Montesquieu, sie war ihm als einem der Verkündiger

einer neuen freien Wissenschaft des Lebens günstiger als den Vertheidigern alter Schulweisheit, denen sich Crevier anschloß.

Crevier war freilich weder Philosoph noch Denker, aber er war als gründlicher Gelehrter bekannt und hatte durch seine gelehrten historischen Sammlungen Verdienst erworben, es verdroß ihn daher, daß Witz, Scharfsinn und Beredsamkeit durch Montesquieu über gründliche Studien den Sieg erhielten, das veranlaßte ihn, 1764 seine Bemerkungen über den Geist der Gesetze herauszugeben. Er hatte unstreitig in den mehrsten Punkten Recht, aber die Stimmen waren für Montesquieu, dessen Publikum von Creviers Gelehrsamkeit keine Notiz nahm. Er warf nämlich dem vornehmen Schriftsteller Eitelkeit, Sucht Phrasen zu machen, Mangel an gründlichen Kenntnissen und anstrengenden Studien allerdings nicht ganz mit Unrecht vor. Crevier wollte aber zugleich einen Zustand der Verfassung und geselligen Ordnung in Schutz nehmen, der veraltet war, er wollte Formen der Religion und des Cultus vertheidigen und retten, die sich nicht retten ließen; diese Art Schulgelehrsamkeit mußte vor der Stimme der Welt verstummen.

Weil hernach die neue Schule der sogenannten Philosophen den Geist der Gesetze durch die bekannte schlaue Analyse d'Alemberts ihren Zwecken gemäß dem Publikum als ganz mit ihren Grundsätzen übereinstimmend darstellte, so kann diese Analyse am besten als Leitfaden dienen, um anschaulich zu machen, auf welche Weise durch die Verbreitung des Buchs unter den tonangebenden Klassen eine Ansicht des Staatswesens herrschend ward, welche mit dem Regierungssystem Frankreichs und aller Staaten des festen Landes unvereinbar war. Montesquieu will von einem Stande der Unschuld, von einer Theokratie, einer ursprünglichen, gewissermaßen geoffenbarten Verfassung, welche durch die mit dem Finger Gottes geschriebenen Gesetze befestigt wird, so wenig als Rousseau etwas wissen, doch träumt er nicht, wie dieser, von einem seligen Zustande der Thierheit, oder von einer ursprünglichen Reinheit des Naturmenschen. Montesquieu läßt durch die Wirkung menschlicher Leidenschaften allgemeinen Krieg entstehen, welcher dann das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Vertrags fühlbar macht. Dieser Vertrag

ist nach ihm unter verschiedenen Völkerschaften unendlich verschieden, es gibt also, wie es unzählige Völkerschaften gibt, auch unzählige Verfassungen; doch glaubt Montesquieu nur drei Grundformen annehmen zu können, welche aber nie rein, sondern nur in den allersonderbarsten und mannigfaltigsten Mischungen angetroffen werden.

Wir verweilen nicht bei der Definition jener drei Grundformen, Republik, constitutionelle Monarchie, Despotie, sondern deuten blos an, auf welche Art diese Verfassungen der großen Lesewelt vorgestellt werden. Die Republik glänzt als unerreichbares Ideal, ihre Grundlage ist reine Tugend, ihr Prinzip Liebe zur vollkommenen Gleichheit. Die constitutionelle Monarchie erscheint als letzte Zuflucht unserer europäischen Völkerstämme wie sie sind und sein können, da die Tugend, die Montesquieu gutmüthig gewissen alten Republiken zugesteht, ihnen fehlt; das Princip dieser Staatsform ist nach ihm die Ehre. Dagegen erscheint die Despotie, von welcher nach Montesquieus ausdrücklicher Erklärung die absolut monarchischen, militärischen Staaten des Festlandes am mehrsten an sich haben, als eine Pest der Menschheit, als eine Ursache der Entartung und ein Verderben der Sitten, ihr Princip ist die Furcht.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir bei aller Kürze nicht unberührt lassen, daß das Publikum des achtzehnten Jahrhunderts es dem Verfasser des Geistes der Gesetze und den Mehrsten von denen, die ihm gefolgt sind, sehr leicht machte, den Beweis des Verhältnisses der drei Staatsformen zu ihrem Grundelement historisch zu führen. Es geschieht dies immer durch einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Beispiele, welche rhetorisch angewendet, oft gar nicht historisch-kritisch begründet, und, wenn sie das auch wären, außer ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen ohne alle Beweiskraft sind. Uebrigens legt Montesquieu bekanntlich den größten Nachdruck darauf, daß jede Verfassung, in welcher nicht die drei Gewalten, die gesetzgebende, die ausführende, die richtende durchaus getrennt seien, in Despotie ausarten müsse. Diesen Satz benutzt er sehr schlau, um durch sein Lob der englischen Verfassung das System der Continentalmonarchien mit scharfem Tadel zu ver-

folgen. Er richtet den Blick zuerst auf Recht und Gericht, wobei man auf den ersten Blick erkennen wird, daß das Lob der englischen Einrichtungen auf die Art gefaßt ist, daß jeder Zug einen Tadel der in Frankreich bestehenden Ordnung enthält. Vorzüglich wird die grausame Justiz der Parlamente gegen Calvinisten und gegen alle Leute, die sich über Glaubenssätze mit der Mehrzahl nicht vereinigen können, recht bitter dargestellt. Bekanntlich ist aber erst in der allerneusten Zeit in seinem gepriesenen England die Criminaljustiz menschlich, das Verfahren gegen Katholiken billig geworden. Man sieht, daß Montesquieu es mit Lob und Tadel so genau nicht nahm. Verbrechen gegen die Religion, heißt es, dürfen nur dadurch bestraft werden, daß der, welcher sich vergangen hat, von dem Antheil an den Vortheilen, welche mit dem Bekenntniß einer gewissen Religion verbunden sind oder sein sollen, ausgeschlossen wird; Verbrechen gegen die Sitten soll man nur durch die Schande, die in der Sache selbst liegt, bestrafen u. s. w. Schriften, heißt es ferner, soll man weniger streng gerichtlich verfolgen, als Handlungen, Gedanken nie. Ein einziger von den als Orakel gefaßten und ins Gedächtniß seiner Zeitgenossen geprägten Sätzen verdammt das ganze auf dem Continent geltende System der Polizei, des Criminalgerichtswesens, der Regierung. Der Satz lautet: Außergerichtliche Anklagen, geheimes Ausspähen, anonyme Briefe sind politische Mittel, deren sich nur Tyrannen bedienen dürfen, sie sind ebenso schimpflich für den, der sich ihrer bedient, als für diejenigen, die dabei als Werkzeug gebraucht werden; sie müssen aus einem guten monarchischen Staate gänzlich verbannt sein.

Dem Abgabensystem des Continents ergeht es nicht besser, als der Regierung, auch hier wird sogleich ein Punkt gerügt, der für Frankreich nicht blos für die Staatsverwaltung, sondern für Leben und Sitten sehr bedeutend war; Montesquieu erklärt sich nämlich sehr heftig gegen die Generalpacht und gegen den Einfluß und das Ansehen, dessen die Generalpächter genossen. Er stellt zuerst den Satz auf, daß starke Auflagen in einer Monarchie am unerträglichsten seien, daß daher in der Demokratie die Abgaben drückender sein dürften, als unter

einer andern Regierungsform, weil dort jeder Bürger, das, was er zahlt, als eine Abgabe für sich selbst und an sich selbst betrachtet. Auch ist es, fügt er hinzu, leichter, wo alle an der Regierung Antheil haben, über die treue Verwendung öffentlicher Gelder zu wachen. Die Erfahrung lehrt leider das Gegentheil. Dies ist gewissermaßen die Einleitung zu dem Abschnitt über die Abgaben der Monarchie. Zölle, heißt es, seien die beste Art Abgaben in Monarchien und eine unmittelbare Erhebung sei der Verpachtung weit vorzuziehen. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch dem nothwendigen Uebel seines Vaterlandes und aller absoluten Monarchien, dem stehenden Heer das Urtheil. Eine sehr zahlreiche stehende Armee, sagt er, ist ein Vorwand zu übermäßigen Auflagen, ein Mittel, den Staat zu entkräften, ein Werkzeug, die Bürger zu Sklaven zu machen.

Gegen die kirchliche Strenge der Christen und Mahomedaner seiner Zeit, ja selbst gegen den Grundsatz des Islam und des christlichen Mittelalters, gewisse feste Staatsformen und Gesetze auf einen bestimmten Offenbarungsglauben zu gründen, oder eine bestimmte Moral ausschließend polizeilich einzuschärfen, wendet er die Erfahrung an, daß andere Orte und Verhältnisse andere Sitten erfordern. Er beruft sich auf die im Klima begründeten Verschiedenheiten gewisser Sitten und Gesetze, auf die Zufälligkeit der hergebrachten Meinungen über das, was unter verschiedenen Völkern, unter verschiedenen Umständen erlaubt oder unerlaubt war und ist. Dabei wird die Verschiedenheit des Bodens und der angebornen Natur der verschiedenen Völkerschaften in Betrachtung gezogen und zugleich so nachdrücklich auf Frankreich hingedeutet, daß man die Wirkung der von Montesquieu gegebenen Winke im vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts in Allem erkennen wird, was in Frankreich vorgeht. Dahin rechnen wir besonders, wenn er in Beziehung auf die damaligen Verhältnisse von Adel und Bürgerstand witzig sagt: Die Eitelkeit, welche die Dinge größer macht, als sie in der That sind, ist ein guter Hebel für monarchische Regierungen, der Stolz dagegen, welcher sie verachtet, ist ein sehr gefährlicher. In dem Hauptstück, wo er sich gegen Constantins Gesetze zu Gunsten des Cölibats erklärt

und unbedingte Vermehrung der Bevölkerung empfiehlt, ist er ein Vorläufer der Schule der ökonomistischen Staatskünstler. Er bringt nämlich mit diesem Kapitel über das bekannte Lieblingsthema des achtzehnten Jahrhunderts, und über die künstliche Vermehrung der Bevölkerung, andere über Handel und Gewerbe, über Münzen, Wechsel, Staatsschuld, Zinsfuß in Verbindung.

Das Christenthum erscheint hier ganz anders als in den persischen Briefen; aber eben dadurch ward der Geist der Gesetze den herrschenden Mißbräuchen der Kirchen verderblicher, als der Hohn und Spott der Briefe. Montesquieu erkennt im Geist der Gesetze die politische Bedeutsamkeit des Christenthums an, wie Rousseau die moralische ebenfalls anerkennt, beider Eifer gegen Aberglauben und Hierarchie war daher den Mißbräuchen weit furchtbarer als Voltaires Schmähungen, die nur dem gefallen konnten, der schon abtrünnig war, oder im Begriff stand, es zu werden. Montesquieu sucht sich scheinbar an die Engländer anzuschließen, die sich bekanntlich in blinder Kirchlichkeit nicht irre machen lassen. Sie lassen sich bekanntlich nicht abstreiten, daß es ganz in der Ordnung sei, daß die müssigen, in Fuchsjagd, Pferderennen und andern losen Künsten ausgezeichneten Geistlichen Tausende verschwenden, die eigentlichen Dorfpfarrer darben. Ihre Universitäts- und Schulhandbücher beweisen philosophisch, was sie mechanisch und traditionell glauben, und ihre Bucklands passen die Geologie den Büchern Mosis an, wie die Jesuiten in Rom die Astronomie dem Buche Josua. Montesquieu erklärt sich daher, auch auf England gestützt, gegen Bayle's boshaften Satz, daß ein Staat von lauter wahren Christen ein unmögliches Ding sei; doch weicht er, ohne es zu ahnen, von der mechanischen Religion der Engländer wesentlich ab. Wie unverständig die Theologen aller Länder waren, als sie hartnäckig fortfuhren, das zu lehren, was im sechzehnten Jahrhundert ganz passend gewesen war, wird eine Andeutung des Inhalts des vierundzwanzigsten Buchs des Geistes der Gesetze zeigen. Daran kehrt sich aber die neuste Priester- und Professorenwelt gar nicht.

Das Buch beginnt mit einer kurzen allgemeinen Bemerkung über Religion überhaupt, und schiebt dann die Verwah-

rung ein, welche in der katholischen Kirche gegen den Zorn der Geistlichkeit vollkommen schützt, statt daß der Protestant, der nicht einerlei Meinung mit den Theologen seiner Kirche ist, durch keinen Zauberspruch ihre Wuth beschwören kann. Montesquieu sagt nämlich, er rede von der Religion nur politisch, nicht theologisch, es könne daher nach menschlicher Weise zu reden und zu denken Vieles wahr sein, was sich als Irrthum zeige, wenn es mit höheren Wahrheiten in Verbindung gebracht werde. Nachdem er, wie wir vorher bemerkt haben, zuerst Bayle's Satz verworfen, nimmt er eine Wendung, deren bittere Bedeutung wir hier lieber nicht hervorheben wollen. Er zeigt nämlich, daß der Islam als Staatsreligion besser für despotische Regierungen, das Christenthum für gemäßigte Monarchien passe. Die Religion dürfe keine Gebote, sie solle nur Rathschläge geben, und müsse niemals mit der Moral in Zwiespalt kommen. Er nimmt freilich seine Beispiele aus Pegu, aber jedermann sieht leicht, daß nicht die Religion von Pegu gemeint ist.

Das kurze eilfte Kapitel dieses Buchs gilt dem herrschenden Mönchthum seiner Kirche, obgleich er weislich nur die Mahomedaner, das alte und neue Persien anführt, wenn er gegen ein contemplatives Leben eifert; der Satz gegen Buße und Bußübungen gilt aber ganz offenbar seiner Kirche. Die Idee von Arbeit, sagt er, muß mit den Bußübungen verbunden werden, wenn sie heilsam sein sollen, nicht die Idee von Müssiggang, die Vorstellung des Heilbringenden (du bon) und nicht die des Außerordentlichen, Gedanken der Mäßigkeit und nicht der Habsucht. Damit hängt dann genau zusammen, was, freilich sehr dunkel und unbestimmt, hernach gegen kirchliche Absolutionen und wiederholte Vergebung grober Sünden gesagt wird. Um seinen Zeitgenossen anzudeuten, wie man, ohne gerade die Religion anzugreifen, durch bürgerliche Gesetze die Einwirkung nachtheiliger religiöser Meinungen auf Sitten und Handlungen der Bürger hindern, wie man ganz falsche oder auch richtige Religionsmeinungen gebrauchen könne, um einer fehlerhaften Verfassung oder unpassenden Gesetzen nachzuhelfen, werden hernach Beispiele, die vorsichtig aus den entferntesten Ländern entlehnt sind, beigebracht.

Montesquieu gibt deutlich zu verstehen, daß er nicht eigentlich von Religion rede, sondern von Volksmeinungen, da er auch die ungereimtesten derselben auf ähnliche Weise gebraucht, wie die christlichen, so daß man nach dem, was er im neunzehnten und den folgenden Kapiteln vorbringt und nach der Schärfe seiner Ausdrücke zu urtheilen, fast glauben sollte, daß es ihm mit der Bewunderung christlicher Lehre doch wohl nicht aufrichtig Ernst sei. Er behauptet nämlich, daß in der bürgerlichen Gesellschaft und für dieselbe wenig darauf ankomme, ob die Glaubensmeinungen wahr oder falsch seien, Schaden und Nutzen im Leben fließe ganz allein aus dem guten oder schlechten Gebrauch, der von Glaubenslehren gemacht werde. Wie er auf diese Weise sehr vorsichtig die Theorie einer herrschenden Staatsreligion bestreitet, greift er die Intoleranz und den Mißbrauch der vielen Feiertage seiner Glaubensgenossen in den folgenden Kapiteln an, obgleich er scheinbar immer nur von Mahomedanern, Indiern, Mexicanern redet. So sagt er mit offenbarer Beziehung auf die christliche Religion im dreiundzwanzigsten Kapitel: die Anhänger jeder Religion, welche die Arbeit an gewissen Tagen verbiete, sollten bedenken, daß es ganz verkehrt sei, mehr die Größe des Wesens, welches man ehren wolle, als das Bedürfniß der Menschen zu beachten. Die Kapitel über Localität der Religionen, über den Clerus und dessen Güterbesitz, Pontifikat und päpstlichen Einfluß, sowie über Inquisition, übergehen wir, da wir das Verhältniß des Werks, welches dreißig Jahre nach seiner Erscheinung allgemeines Handbuch der Staats- und der Weltweisheit ward, hinreichend bezeichnet zu haben glauben.

Uebrigens scheint es, daß die unmittelbare Wirkung des Geistes der Gesetze in Deutschland und in Frankreich verhältnißmäßig unbedeutend war. In beiden Ländern war man zu sehr gewohnt, das Volk zu verachten und es für ein Verbrechen anzusehen, sich um Staatsangelegenheiten zu bekümmern, wenn man nicht Beamter sei, um auch nur an Verfassung oder an Freiheit zu denken. In Frankreich war man mehr gegen die Aristokratie als gegen die Monarchie erbittert, eine Partei ging in den ersten Zeiten der Bewegung der Revolution (die

der Feuillans) gerade darum unter, weil sie auf Montesquieus Grundsätzen bestand; später ward er aber als Bundesgenosse gegen die Demokratie benutzt. Als der Feudal-Adel endlich erkannte, daß er ohne alle Rettung verloren sei, ward Montesquieu Anker und Orakel des sich neu gestaltenden Baronenwesens in Frankreich und des ehemaligen Reichsadels in Deutschland, und beide citirten, wenn sie sich zum Disputiren oder Bücherschreiben herabließen, den Geist der Gesetze, wie die Pietisten die Bibel.

In England haben wenige von Ausländern geschriebene Bücher so großen Einfluß auf Staatswesen, Theorie der Verfassung und sogar auf Gesetzgebung gehabt, als Montesquieus Werk. Wie es dort auf Behandlung und Anwendung der Geschichte gewirkt hat, sieht man am deutlichsten an Gibbon. Uebrigens brachte Montesquieus Buch, mit Stellen aus Reisebeschreibungen, einzelnen Thatsachen und Anekdoten durchwebt, unterhaltend und leicht geschrieben wie ein Roman, die neue Wissenschaft der Speculation über Regierung und Gesetze ins Leben und in die Unterhaltung. Seit der Zeit mußten auch diejenigen, die an der Menschheit gar keinen Antheil nahmen, doch in die Modeunterhaltung eingehen. Wie dies in Frankreich wirkte, kann man aus Ségürs Denkwürdigkeiten lernen, der uns nur von sich und den anderen adligen Officieren unterhält, die wahrlich! keine Philosophen waren.

§. 3.

Rousseau und dessen Moral und Sentimentalität.

Wenn gleich Diderot, d'Alembert, Holbach, Helvetius, in einer Zeit, wo man mehr daran dachte, das Alte niederzuwerfen und Lebensgenuß zu predigen, als ein neues moralisches Gebäude zu errichten, mehr Gehör finden mochten als Montesquieu und Rousseau, die von einem verdorbenen selbstsüchtigen Geschlecht eine ihm unmögliche Tugend forderten, so glauben wir der Letzteren doch zuerst erwähnen zu müssen. Die Zeit, von der wir reden, war eine Zeit der Leidenschaft, der Bewegung, des Uebergangs, in solchen Zeiten hat nur die Lei-

denschaft Anhänger, jeder vermittelnde Versuch scheitert, nur die äußersten Enden bilden Parteien, wer sich in der Mitte halten will, geht unter. Daraus muß man sich erklären, warum Rousseau, von der Bewunderung Voltaires und seiner Schule ausgegangen, von Diderot und seinen Freunden gehoben und in die tonangebende Gesellschaft eingeführt, dennoch später von ihnen bitter gehaßt und mit grausamem Hohn und bitterer Ironie verfolgt ward.

Weil Rousseaus Selbstbiographie zu seinen gelesensten Schriften gehört, so dürfen wir die Bekanntschaft mit derselben voraussetzen, wodurch die schwierige Aufgabe, sein Verhältniß zu seiner Zeit und zu ihrer Bildung anzugeben, sehr erleichtert wird. Wir übergehen deßhalb den größten Theil seiner äußeren Geschichte oder der eigentlichen Lebensumstände und berühren nur wenige Punkte derselben im Vorbeigehen.

Wenn man Rousseaus Verhältniß und seine von der Richtung der berühmtesten Pariser Gelehrten und Sophisten ganz verschiedene Tendenz richtig beurtheilen will, muß man, ohne alle Rücksicht auf seinen Privatcharakter, den seine Gegner hämisch genug hervorgezogen haben, vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß er nur durch die Sprache Franzose war, und nicht gleich den Sophisten der Academie in Paris sein Glück suchte. Er war in Genf geboren, hatte seine erste Erziehung in einer protestantischen Republik erhalten, wo in jener Zeit durch Sitte, durch strenge religiöse Zucht, durch einfache bürgerliche Ordnung, durch Entfernung von Luxus bei großem Reichthum, Sittlichkeit, häusliches Glück, noch ein Leben nach der Natur und in der Natur bestand. Die Erinnerungen früher Jugend, die ohnehin bei jedem Menschen um so stärker hervortreten, je stärker der Contrast ist, den die Eindrücke des späteren Lebens, sei es nun im Guten oder Bösen, mit den früheren bilden, mußten auf Rousseau stärker wirken als auf jeden andern. Er war zum Kriechen zu stolz und selbst die ihm so oft vorgeworfene eigene Art von Eitelkeit, und die seit der ersten Preisschrift ihm zur Natur gewordene Richtung machte es ihm unmöglich, mit den Schmarotzern und Schwätzern der großen Welt, aus denen die größte Zahl der sogenannten

genialen Philosophen bestand und noch besteht, gleichen Schritt zu halten.

Was die Wirkung der Jugenderinnerungen auf seine Schriften betrifft, so war in einem Geiste, wie der seinige, jenes frühere Leben ein Ideal für ihn geworden, welches mit der sonderbaren Idee von menschlichem Glück und menschlicher Bestimmung, welche er zu vertheidigen und auf jede Weise glänzend darzustellen versuchte, vollkommen übereinstimmte. Viele Ursachen und Umstände hielten ihn ab, dem Pariser Leben, glänzender Gesellschaft und dem Reiz, den diese Gesellschaft gleichwohl für ihn hatte, sich ganz hinzugeben und dem Sirenengesange zu horchen, der jeden Gebildeten mächtiger lockt, als irgend ein roher sinnlicher Genuß. Er hatte durchaus keine Stellung in dem Pariser Kreise, keine industrielle literarische Thätigkeit, wie Diderot und Marmontel, um unter den reichen Leuten sich mit Anstand zu bewegen, zum bloßen geduldeten Schmarotzer, der mit Witz, mit Conversation und mit Geist die Zeche zahlt, war er zu unabhängig, hatte zuviel edlen Stolz und, wenn man will, auch zuviel Eitelkeit. Dadurch entging Rousseau einer Klippe, woran die edelsten Geister scheitern, und lernte das sogenannte höhere Leben, die gerühmte Welt kennen, ohne Weltmann zu werden. Er konnte auf diese Weise die Rückseite des Lebens, welches eine Staël, ein Ségür und unzählige andere so ungemein reizend geschildert haben, nach der Wahrheit malen, er wählte dann freilich hernach, wie das unvermeidlich ist, zu diesem Gemälde sehr grelle Farben. Das geistig bewegte Leben reicher Müssiggänger hat bekanntlich, verbunden mit den vielen feinen sinnlichen Genüssen, die der Reichthum verschafft, für alle, die es in diesem Leben und im Genießen zur Virtuosität gebracht haben, (was Rousseau nicht erlangt und selbst nicht einmal versucht hat) dieselbe Wirkung, welche der Circe Trank auf Odysseus Gefährten hatte; nur daß jene in eine andere Gattung von Thieren verwandelt werden, als diese. Dieser Wirkung der bezaubernden Fertigkeit, sich in dem, was bald geistreiche, bald aristokratische und ausschließende Geselligkeit genannt wird, leicht zu bewegen, entging Rousseau. Er blieb daher auch frei von jener Beweg-

lichkeit und Pein, welche alle diejenigen treibt, die des Lebens der Höfe und der großen Städte gewohnt sind, oder einmal großen Geschäften vorgestanden haben; aber man duldete ihn unter diesen beiden Gattungen von Menschen, er sah also das Treiben der Schöpfer unserer neuen genialen unmoralischen Welt aus der Nähe, das gibt ihm für unsere Geschichte und Ansicht des Lebens große Bedeutung.

Wir berühren zuerst Rousseaus äußere Verhältnisse in Paris und zu den Pariser Gelehrten und erwähnen dann ein halbes Dutzend von den vierundachtzig Schriften, die er von 1734—1778 herausgab. Die Richtung seines Talents, und sein Widerwillen gegen Staats- und Facultätsgelehrte, hing damit zusammen, daß er nie einen regelmäßigen, nach alter Manier eingerichteten Schulunterricht genossen hatte, wie alle die andern Philosophen und Belletristen jener Zeit, die von Voltaire bis auf Marmontel alle nach der alten Methode geübt und erzogen waren. Er nahm seine Geschichte aus Plutarch, seine poetische Bildung aus Romanen, studirte später mit hartnäckigem Fleiß die allerverschiedensten Dinge, hatte die sonderbarsten Schicksale und Abenteuer, und hatte die Einfalt der Sitten, die Tugend und Unschuld schon in früher Jugend verloren, deren eifrigster und glänzendster Vertheidiger er in seinem höheren Alter ward.

Als Autodidact kam er nach vielen Abenteuern, nachdem er vom Protestantismus zur römischen Lehre und von dieser wieder zu jenem übergegangen war, nach Paris (gegen 1745) und suchte, wie damals alle angehenden Schriftsteller, besonders Dichter, Voltaires Schutz; doch war er mit seinen Opern und Melodramen nicht so glücklich, als unmitelbar hernach Marmontel, gleichfalls Schützling von Voltaire, mit seinen elenden Tragödien. Die Philosophen erkannten seine großen Anlagen an, sie hielten ihn für einen guten Verbündeten und suchten ihn zu heben, denn sie waren unstreitig gutmüthig und dienstfertig; eine Tugend, die ihnen Rousseau vergeblich abzusprechen sucht. Er übernahm die musikalischen Artikel der Encyklopädie und wollte sich durch Beantwortung einer Preisfrage einen Anspruch erwerben an die literarische Auszeichnung seiner Freunde

und einen Platz in den Salons, die er damals noch mit ihnen besuchte, bis er plötzlich seine ganze Denk- und Lebensweise völlig veränderte.

Daß die Idee, welche Rousseau bei Gelegenheit der Preisaufgabe der Akademie von Dijon zuerst auffaßte und durchführte, ihn hernach im Leben und in allen seinen Arbeiten geleitet hat, daß sie ihm Wahrheit geworden ist, wird niemand läugnen, wenn man auch den Gegnern und Feinden Rousseau's zugeben sollte, daß er sie anfangs nur vertheidigte, um durch scharfsinnige, geistreiche, beredte Ausführung eines der gewöhnlichen Meinung entgegengesetzten Satzes destomehr Aufsehen zu erregen. Rousseau hat den Satz, der die Gelehrten mit den Sophisten in eine Klasse wirft, gegen den sich natürlicherweise die ganze schreibende und mit akademischen Uniformen decorirte Welt mit Unwillen erhob, nicht allein in allen seinen Schriften mit dem Feuer und dem Enthusiasmus eines Apostels eigner und wahrer Ueberzeugung gepredigt, sondern hat seine Idee bis zur Thorheit im Leben selbst verfolgt und ihr alle Güter, welche die Menschen sonst am eifrigsten zu suchen pflegen, freiwillig geopfert. Das Letzte ist es, was ihn sehr vortheilhaft von den Pariser Philosophen unterscheidet, die, wie ihr Meister, gute Weltleute waren, und ihre Sätze zwar diplomatisch und sophistisch geltend machten, sich aber übrigens nach jedem Winde der herrschenden Mode drehten.

Die Akademie von Dijon hatte eine Aufgabe über den Einfluß den das Wiedererwachen der Wissenschaft des Alterthums in den letzten drei Jahrhunderten auf die Sitten gehabt hat, aufgegeben, wobei sie nur an eine gelehrte Deduction des Einflusses der Alterthumswissenschaften dachte. Diese Frage faßte Rousseau philosophisch und beantwortete sie mit solcher Beredtsamkeit, solchem Scharfsinn, solcher Kraft und in einer solchen Sprache, daß die Akademie auch ohne gerade in der Hauptsache seiner Meinung zu sein, seine Beantwortung als ein Meisterwerk krönte. Rousseau hatte die Frage der Akademie so gewendet, als wenn sie gefragt hätte, ob der Mensch überhaupt durch wissenschaftliche Bildung moralisch besser würde, und hatte dies verneint; man begreift leicht, wie erstaunt die Welt über den

Beifall und über den akademischen Preis war, den seine Preisschrift erhalten hatte.[87])

Das an sich ganz unbedeutende Ereigniß, daß Rousseau in Dijon einen Preis erhielt, ward für ihn zunächst, dann aber für die Geschichte von Genf und von Frankreich, sowie für die erwachende demokratische Richtung des militärischen Europa sehr bedeutend. Was seine Person angeht, so wird man aus der in den späteren Ausgaben seiner Werke dieser Preisschrift vorgesetzten Nachricht sehen, daß er selbst das ganze Verhältniß seiner Schriftstellerei zu seiner Zeit an diese Schrift knüpft.[88]) Was die Welt angeht, so fügte es sich, daß die Richtung, welche er nahm, so sehr mit dem sich überall regenden Bedürfniß radicaler Verbesserung zusammentraf, daß er nothwendig Prophet der neuen Welt und Zeit werden mußte.

Allen spätern Schriften des Genfer Philosophen liegt der Grundsatz, den er in der ersten und zweiten Preisschrift vertheidigt hatte, zum Grunde, er sucht ihn in denselben nach allen Richtungen hin und in allen Folgen und Anwendungen auf das menschliche Leben durchzuführen. Rousseau führt seine Hypothesen glänzend aus, er kleidet sie in das reizende Gewand hinreißender Darstellung, unterstützt sie mit der feurigen Beredtsamkeit eines lebendigen Gefühls und wahrer Ueberzeugung, bringt sie also unmittelbar an den Theil des Publikums, den das Geschrei der Gelehrten über Paradoxie nicht erreicht. Die Gelehrten unterließen übrigens nicht, Alles, was der Zunftgeist eingeben oder der Hochmuth des Wissens lehren kann, aufzubieten, um den neuen Sophisten mit den Waffen der alten Schulweisheit zu bekämpfen, sie suchten allerlei Nutzen der

87) Die Aufgabe lautete: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs? Rousseau dagegen beantwortet die Frage: Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les moeurs?

88) Seine Worte sind: Qu'est ce que la célébrité? Voici le malheureux ouvrage à qui je dois la mienne. Il est certain, que cette pièce, qui m'a valu un prix et qui m'a fait un nom, est tout au plus mediocre. — Quel gouffre de misère n'eût évité l'auteur, si ce premier écrit n'eût été reçu que comme il méritoit de l'être!

Wissenschaft anzugeben, und ergänzten, was an Gründen fehlte, wie sie pflegen, durch Schmähungen; aber sie faßten die Sache nicht an der Wurzel an.

Rousseau ist ein vortrefflicher Dialektiker, wie Schleiermacher in unserer Zeit war, sobald er daher nur über den ersten Satz von dem, was er beweisen wollte, hinaus gekommen, konnte er seine Gegner sich ruhig zerarbeiten lassen, sie erreichten ihn nicht mehr. Dieser erste Satz, in Beziehung auf den Nachtheil wissenschaftlicher Ausbildung, ist die Idee Rousseau's vom Naturmenschen und vom Zustande der Natur, wie er ihn in seiner zweiten Preisschrift durchführt. Wenn man nicht vorher bewiesen hat, daß Alles, was er in Beziehung auf Wilde und Barbaren, Hottentotten, Bewohner der Ladronen, Spartaner und Römer sagt, ungegründet, unhistorisch, unhaltbar ist, so muß man ihm freilich seine Folgerungen zugeben. Diese erste berühmte Preisschrift gleicht übrigens völlig den sogenannten Deklamationen der späteren griechischen Sophisten, sie überredet die Menge, welche den inneren Sinn für Wahrheit und das reine und tiefe Gefühl verloren hat, aus welchem dieser entspringt. Es ist aber eine wesentliche Eigenschaft der großen Masse der sogenannten Gebildeten, daß sie zwar überredet werden kann, aber der Ueberzeugung nicht fähig ist.

Rousseau's Sprache und rhetorische Kunst, vorzüglich aber das eitle und sclavische Treiben der akademischen Gelehrten aller Zeiten, Orte und Länder wo man nach Orden, Sitz in Akademien, Ruhm hascht, mit seiner Dreistigkeit verglichen, gaben einer damals ganz neuen Idee Reiz. Der Leser ward durch Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit der Wendungen, häufige Apostrophen, glücklich gewählte Anekdoten fortgerissen, die kurzen absprechenden Sätze schienen Orakelsprüche; das Spiel mit Sätzen und Gegensätzen ist unterhaltend, das Glück der Schrift war gesichert. Den historischen Beweis seines Satzes macht sich Rousseau dadurch leicht, daß er als Rhetor durch einen Kunstgriff den christlichen Begriff Tugend an das Wort knüpft, welches wir, wenn es bei den Alten vorkommt, so zu übersetzen pflegen, obgleich das französische Wort vertu etwas ganz anderes bezeichnet als das gleichlautende lateinische Wort

oder als das griechische, welches wir Tugend übersetzen. Auf diesem Kunstgriff beruht die berühmte Einführung und Anrede (die Prosopopöie) des Fabricius, welche Diderot sehr bewundert haben soll. Rousseau gebraucht auf eben die Weise auch die gewöhnlichen rhetorischen Behandlungen der römischen Geschichte, die für jeden andern Gebrauch als für den, für welchen sie geschrieben wurden, nicht viel besser sind, als Romane, um dort Tugend zu finden, wo, genau betrachtet, nichts zu finden ist, was diesen Namen verdient.

Dieselbe Akademie, welche den Anlaß zu der ersten bald durch ganz Europa verbreiteten und überall bewunderten Preisschrift gegeben hatte, gab ihm auch Gelegenheit seinen neuen Gedanken, oder, was wir den Grundirrthum seiner ersten Schrift nennen würden, weiter auszuführen und mit einem zu seiner Zeit ganz unerhörten demokratischen System gesellschaftlicher Ordnung genau zu verbinden. Die Akademie von Dijon gab nämlich um 1753 die Frage auf über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, und veranlaßte dadurch Rousseau zu seiner gekrönten Beantwortung dieser Frage, wodurch die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben erklärt wird. Die Art und Weise, wie sich Rousseau in der ersten und zweiten Schrift gegen Wissenschaft und Civilisation erhebt, macht ihn sonderbarer Weise ganz zum Verbündeten der finstersten Pietisten. Es ist zwischen ihnen nur der einzige Unterschied, daß die Pietisten ihr Menschenideal, das, um Mensch zu sein, weder der Thätigkeit noch des Fortschreitens bedarf, im Paradiese jenseit des Sündenfalls suchen, diesseit desselben aber an allen Ecken und Enden nur Abweichung und Jammer finden; Rousseau dagegen Ueberbleibsel des Ideals bei Hottentotten, bei Wilden, bei den Römern der Zeiten des Fabricius nachweiset. Man sieht, daß beide nicht wissen wollen, daß das Vollkommensein der Gottheit allein zukomme, daß aber das Vollkommenwerden oder das allmählige Annähern an die Gottheit derjenige Vorzug des endlichen Wesens sei, der es von Thieren unterscheidet, und daß dieses allmähliche Fortschreiten, das Abstreifen der thierischen Hülle, die wahre Seligkeit auf Erden sei, von welcher Rousseau's Thier-

mensch eben so wenig einen Begriff haben kann, als der Gottmensch oder Urmensch im Paradiese der Frommen.

Rousseau hatte übrigens schon vor dieser Zeit angefangen, sich im Leben und Verkehr von den Sophisten der Welt zu unterscheiden; er mied die Welt. Man wirft ihm zwar vor, seine Entfernung vom Pariser Leben sei nur eine andere Art Eitelkeit als die der Weltleute gewesen. Er habe gesucht, heißt es, die Rolle des Diogenes mitten in Paris zu spielen; allein man muß dabei zu seiner Ehre gestehen, daß diese Eitelkeit gleichwohl der Freiheit und der Festigkeit des Weisen verwandter ist, als das Betragen eines Marmontel, Duclos, Grimm u. a., denen es Rousseau hätte gleichthun können, wenn er den Ehrgeiz vornehmer Sklaven oder die Schmarotzer-Neigung der berühmten Akademiker gehabt hätte. Durch diesen Gedanken wird man getröstet, wenn man dann und wann durch die Schmähungen der Gegner des sonderbaren, oft gemüthskranken Mannes und durch seine eignen Sünden an ihm irre gemacht worden ist. Er war, als er die Bearbeitung der zweiten Preisfrage übernahm, schon am Hofe durch sein Singspiel, le devin du village vortheilhaft bekannt, und erhielt durch die lettre sur la musique française sehr großen Ruhm, aber auch sehr viele Feinde; der gewöhnliche Weg war ihm also gebahnt, er wählte aber einen eignen, den Weg des Entbehrens, nicht den des Genießens.

Die Abhandlung (discours) über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, oder die Beantwortung der zweiten Preisfrage widmete Rousseau dem Genfer Magistrat. Der würdige und wahre Ton der Dedication an den Genfer Magistrat sticht gegen die Deklamation der Abhandlung selbst, die sich schon durch den Schluß der Vorrede als ein rhetorisches Meisterstück, nicht als eine ruhige Untersuchung ankündigt,[89]) sehr grell ab. Diese Dedication beweiset am besten, was wir oben bemerkten, daß die idealisirten Jugenderinnerungen an

---

89) Wir meinen die Stelle, welche anfängt: O homme de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute, voici ton histoire u. s. w.

Genf und an den Genuß der Natur in einfachen Verhältnissen einen sehr großen Einfluß auf Rousseau's Theorien hatten. Was seine Einbildungskraft ihm von seiner Vaterstadt vorgaukelte, war zum Theil damals noch gegründet und wahr, es paßte vortrefflich zu der Idee von seinem demokratischen Staate, den er, seinen beiden Abhandlungen gemäß, nach und nach in seinen Gedanken zu bauen begann.[90]) Diese Abhandlung enthält übrigens den für unsern Zweck wichtigen Inhalt aller spätern Schriften Rousseau's oder wenigstens die Grundzüge alles dessen, was er späterhin gelehrt hat. Die Idee, welche hier vorherrscht, die Schärfe der Rede, die Begeisterung für ein Phantom, das seine lebhafte Phantasie zu einem Ding macht, verbunden mit der scharfen Dialektik des Contrat social haben während der französischen Revolution gerade die edelsten Seelen irre geleitet und viele praktische Irrthümer veranlaßt.

Ueber Staat und Staatsverfassung kann nur Erfahrung, nie die Theorie Aufschluß geben, weil diese nur das Allgemeine kennt, was nirgends ist oder war. Rousseau verachtet die Erfahrung, oder schafft aus Plutarch und einzelnen Stellen der Reisebeschreibungen einen Roman aus der Geschichte und eine Idylle aus dem Leben. Rousseau verfährt wie Herder, er nimmt aufs Gerathewohl Beispiele, die ihm dienen. Ihm sind Wilde und Barbaren zu seinem Zweck wahre Naturmenschen, führt man aber Stellen und Beispiele an, die damit in Widerspruch stehen, so sind sie nicht mehr Naturmenschen, sondern der Naturmensch existirt nur in der Phantasie. Ist man einmal in den Kreis gebannt, in welchen er seine Leser in

90) Er macht Genf zum Ideal, indem er erst Lage und Verfassung einer Stadt ganz genau beschreibt, welche er sich zur Vaterstadt wünschen würde, dann andeutet, daß er einst das Ideal zur Vaterstadt gehabt habe und bedaure, es nicht mehr zu haben, und endlich den gleich vorn ausgesprochenen Gedanken im Einzelnen durchführt: dans tous les autres gouvernemens quand il est question d'assurer le plus grand bien de l'état, tout se borne toujours à des projets en idées et tout au plus à de simples possibilités; pour vous, votre bonheur est tout fait, il ne faut qu'en jouir, et vous n'avez besoin pour devenir parfaitement heureux, que de savoir vous contenter de l'être.

der ersten Abtheilung der Abhandlung zu bannen sucht, oder mit andern Worten, gibt man ihm zu, daß physisches Wohlsein und sinnliche Behaglichkeit, welche allerdings unter rohen Naturmenschen gefunden werden mögen, Ziel der Menschheit wie der Thierheit sei, dann verschwindet allerdings der Unterschied der Menschen in Beziehung auf Sittlichkeit und Intelligenz. Wenn man einmal zugegeben hat, daß es ein leeres Hirngespinnst sei, zu glauben, daß Erkenntniß, Streben nach ihr, Freude an ihr, auch wenn sie weder äußere Beziehung noch Nutzen hat, wahrhaft menschlich sei, daß die Seligkeit des vernünftigen Wesens in einem Ergötzen an einer durch den Geist im Geist für den Geist geschaffenen Welt bestehe, dann muß man nothwendig den Satz zugeben, der im zweiten Theile von Rousseau's Abhandlung durchgeführt wird.

Rousseau beweiset nämlich darin auf seine Weise und nach seiner Manier, daß alle Ungleichheit unter den Menschen Folge ihrer Entartung sei und daß diese Entartung durch die Geselligkeit entstehe, welche zwar der Menschen Fähigkeiten entwickele und ihren Verstand vervollkommne, sie aber zugleich schlecht mache, denn nach ihm ist auch jeder einzelne Mensch in dem Grade schlechter, als er geselliger wird. Diesen höchst auffallenden, nicht einmal durch die oberflächliche tägliche Erfahrung bestätigten Satz sucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er die gewöhnliche gesellschaftliche Ordnung, von welcher Art sie auch sein mag, von einem unnatürlichen Mißbrauch der Gewalt auf der einen und einer unnatürlichen Schwäche auf der andern Seite ableitet. Um diese Sätze zu beweisen, gibt er ganz dreist eine Entstehungsgeschichte aller geselligen Ordnung, womit er eine jener gewöhnlichen ganz nach logischen und psychologischen Gesetzen fortgehenden Geschichten der Künste, der Wissenschaften, der Gewerbe, der Handwerke verbindet, die sich sehr gut lesen lassen, weil Alles so gut zusammenpaßt und zusammenhängt, die aber aus eben dem Grunde nicht historisch sind. Wir werden unten sehen, daß d'Alembert in seiner berühmten Einleitung zur allgemeinen Encyklopädie bei demselben Gegenstande, auf dieselbe Weise wie Rousseau ver-

fährt und dabei zum entgegengesetzten Resultate gelangt, dies bezeichnet beide treffend als historische und politische Dialektiker, jetzt Doctrinärs genannt.

Auf welche Weise Rousseau seine demokratische Doctrin mit der Theorie der Gesellschaft und mit der Geschichte, die wir bezeichnet haben, in Verbindung bringt, wird aus der bloßen Verbindung des Satzes, von dem er gleich vorn ausgeht, mit dem Schlusse der Abhandlung hervorgehen. Der Satz, mit welchem der zweite Abschnitt der Abhandlung beginnt, lautet nämlich: Der Erste, der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu sagen, das ist mein, und welcher Leute traf, die einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Die Sätze, die er hernach am Schlusse als nothwendige Folgerungen aus seiner Theorie und Geschichte der menschlichen Verfassungen aufstellt, glauben wir in dem folgenden Resultat zusammengefaßt zu haben:

Die Mächtigsten oder die Aermsten, sagt er, machten sich aus ihrer Stärke, oder aus ihren Bedürfnissen ein Recht an anderer Leute Eigenthum, das nach ihrem Urtheil einem in der Natur und Vernunft begründeten Rechte gleichgeltend war, und alsbald verschwand die vorige Gleichheit aller. Sobald diese Gleichheit einmal aufgehört hatte, trat die schrecklichste Verwirrung ein und es entstand zwischen dem Recht des Stärkern und dem Recht des früheren Besitzers ein Kampf, der fortdauernd Mord und Blutvergießen erzeugte; dies brachte Reiche und Arme zum Gefühl des Bedürfnisses eines Vertrags. Damit beginnt Rousseaus Staat, den wir freilich nirgends antreffen, von dessen Grundbedingungen gerade in den Urstaaten am wenigsten bemerkt wird, und doch ist von einem positiven Dinge die Rede. Leichter wird man ihm zugeben, daß mit der Einrichtung dieses Staats und mit dessen neuen Gesetzen auch eine neue Periode der Uebermacht und des Betrugs der Reichen, der Unterdrückung und Uebervortheilung der Armen und Schwachen beginnt, das sehen wir in Aegypten und Indien wie in China. Er läßt sich auch auf eine Prüfung

und Widerlegung der Hypothesen anderer Gelehrten über die Entstehung der menschlichen Gesellschaft ein, und theilt seine Vermuthungen über die Entstehung der Entartung, die er rund um sich her wahrnahm, und über den Ursprung des Despotismus ausführlich mit. Man kann das hinreißend und mit großer Beredsamkeit geschriebene kleine Buch nicht mit Unrecht ein heftiges, bald unter alle Gebildete verbreitetes Manifest gegen die ganze bestehende gesellige Ordnung nennen.

Es gehört zu den Sonderbarkeiten und Widersprüchen einer Zeit, wo die Regierungen Alles wagen und thun durften, wo die Polizei nicht blos Handlungen, sondern auch Worte und Gedanken ängstlich bewachte, daß diese Schrift öffentlich gekrönt und hernach der ganz unschädliche Emile von Henkershand verbrannt, und daß der Verfasser desselben mit Feuer und Schwert verfolgt ward. Die harten Folgerungen, welche ein unzufriedenes und über den gegenwärtigen Zustand erbittertes Geschlecht aus diesem Büchlein ziehen mußte und zum Theil wirklich zog, sind folgende: Der Zustand der Geselligkeit unter Menschen ist ein unnatürlicher; die Entwicklung der höheren geistigen Fähigkeiten und Anlagen ist nachtheilig; der Zustand des physischen Wohlbehagens, welches auch nicht einmal durch den Gedanken eines geistigen Bedürfnisses gestört wird, ist der normale, jede Entfernung davon ist Entartung. Diese Vorstellungen und Begriffe mußten nothwendig zur Idee eines ganz anderen Staatsgebäudes führen, als dasjenige war, welches die damalige Welt bei Montesquieu bewunderte, und nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen, welche ihn gleich nach der Erscheinung der Preisschriften als Prosaisten neben Voltaire stellten, war Rousseau als Schriftsteller und als Denker dem Vertheidiger der Aristokratie weit überlegen.

Rousseau selbst, vom Ruhme berauscht und von der Phantasie fortgerissen, ward von seinen Ideen so ergriffen, daß er von ihrer unbedingten Anwendung auf die Wirklichkeit die neue philosophische Erlösung des Menschengeschlechts hoffte; er machte daher unmittelbar nachher den Entwurf zu zwei Werken, durch welche er seine Ideen im Staat zu begründen und durch alle Adern des Lebens zu treiben gedachte. Die wissenschaftliche

Begründung suchte er zu bereichern durch Sammlung der nöthigen Notizen, zufälligen Gedanken, Entwürfe zu einer neuen Theorie von Verfassung, Einrichtung, Regierung, Gesetzgebung eines Staats, der sich zu Montesquieus Staat gerade so verhalten sollte, wie die gute Pariser Gesellschaft zu den nach Rousseaus Theorie gebildeten Menschen. Das Zweite sollte durch einen Roman geschehen, der Rousseaus ganze Lebensansicht, seine Art Moral und Sentimentalität, seine Gedanken über Familienleben und Naturgenuß, über Leidenschaft und vorurtheilsfreie Tugend, über das Pariser Leben und über die Philosophen, über Religion und Kirchenlehre unter das eigentliche Volk bringen und auf eine angenehme und eindringliche Weise empfehlen sollte. Der Roman ward freilich geschrieben und gedruckt, ehe noch die Elemente der neuen Theorie in dem sogenannten Contrat social zu einem System vereinigt waren, wir wollen aber dennoch die Bemerkungen über den Contrat social vorausschicken, theils weil der Zusammenhang des Buchs mit dem Hauptgedanken der Preisschriften auf diese Weise leichter einleuchten wird, theils weil die politische Bedeutung des Contrat social in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts und selbst mittelbar noch in unseren Tagen sehr bedeutend ist.

Man gab nämlich in jenen Zeiten der Theorie, welche Rousseau im Contrat social in ein dialektisch Gewand gehüllt, oder welche er, nach unserer Art zu reden, wissenschaftlich vorgetragen hatte, eine andere Einkleidung, man verbreitete sie in den allerverschiedensten Formen unter das Volk, die Lehre wurzelte, und ist in einer Form, die Rousseau vielleicht jetzt verläugnen würde, hie und da in Frankreich noch immer Schrecken der Regierung. Rousseau hatte bei der Abfassung des Contrat social den Geist der Gesetze immer vor Augen, stützt sich auch, wie dieser, scheinbar immer auf Beobachtung und Geschichte; man darf aber nur gelesen haben, auf welche Art hier die römische Staatsverfassung und ihre Geschichte gebraucht wird, um einzusehen, daß der praktische und historische Sinn, der einem Gründer von Staaten eigen sein muß, Rousseau gänzlich mangelte. Ein Mann wie er, stark in der

Dialektik und Rhetorik, von einem leicht aufgeregten Gefühl und einer lebhaften Phantasie getrieben, täuschte sich, wenn er glaubte, ein Werk der Art schaffen zu können, wie er es in den einleitenden Worten des Contrat social verspricht.

„Er wolle, sagt er dort, suchen, ob es in der Ordnung der Staaten eine Regel gesetzmäßiger und sicherer Verwaltung gebe, wenn man die Menschen so nehme wie sie sind, und die Gesetze wie sie sein können." Nichtsdestoweniger wird ohne Rücksicht auf das, was ist und auf das was sein kann, sogleich in der Angabe des Inhalts des ersten Kapitels der Social-Vertrag, von dem er handeln will, an die leitenden Ideen seiner beiden Preisschriften angeknüpft. Der Mensch, beginnt er, ist seiner Natur nach frei, wir finden ihn in der Erfahrung überall als gefesselten Sclaven, wo ist der Grund dieses Widerspruchs zu suchen, wie kann der veränderte Zustand des freien Menschen rechtmäßig sein? Auf Gewalt, fährt er dann fort, läßt sich kein Recht gründen, denn ein solches Recht kann nur so lange gelten, als sich der, gegen den es geltend gemacht wird, der Gewalt nicht entziehen kann, jedes Band der Gesellschaft aber muß ein heiliges sein, wenn es auch nicht durch die Natur, sondern durch die Uebereinkunft der Menschen geknüpft ist. Er habe sich, sagt er ferner, in seinem Werke zur Aufgabe gemacht, das Wesen der erwähnten Uebereinkunft und die Bedingungen derselben zu erforschen. Um diesen Zweck zu erreichen, fertigt er erst die historische Manier eines Grotius und Hobbes ab, und richtet sich dann gegen die theologisch-juristischen Staatsrechtslehrer. Im fünften und sechsten Kapitel kommt er erst auf seinen Urvertrag.

Dürften wir, wie Barante, der von seines Freundes Cousin Standpunkt aus, nach Pascal und Descartes von der positiven römisch-katholischen Religion ausgehend, über Rousseaus Religion abspricht, über seine Politik reden, so könnten wir ihm vorwerfen, er stelle nur statt des historischen und theologischen Undings seiner Vorgänger ein metaphysisches auf. Man könnte nämlich mit Recht von ihm fordern, daß er erst nachweise, daß sein Urvertrag zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte existirt habe; darüber schlüpft er aber sehr flüchtig hinaus.

Sobald man einmal den Satz vom Urvertrage entweder schlafend oder wachend zugegeben hat, ist man fest in dem dialektischen Netze gefangen, und der Schöpfer dieses neuen Systems, gleich allen speculativen Philosophen mit rednerischen Anlagen, baut ohne viele Mühe ein glänzendes Gebäude, an dem man über der Erde keine Unhaltbarkeit nachweisen kann, weil man ihm vergönnt hat, daß er das Fundament zuschütte, ehe man dessen schlechte Beschaffenheit untersucht hatte.

Unser Zweck erlaubt uns nicht, der spitzfindigen Demonstration Rousseaus zu folgen, oder seine Speculation mit der historischen Kunde und der täglichen Erfahrung zu vergleichen, der Contrat social ist jedoch zu bedeutend geworden, als daß wir nicht noch einige Bemerkungen darüber beifügen müßten. In Deutschland, wo man fast nur Schulgelehrte findet, wären zu jeder Zeit, und selbst in Frankreich zu einer andern Zeit, die Spitzfindigkeiten Rousseaus innerhalb der Schulen geblieben und hätten nur Systeme und Bücher hervorgebracht; allein am Ende des vorigen Jahrhunderts ward der Contrat social ein Handbuch utopischer Träume. Rousseau war damals schon durch seine Romane der Apostel aller Herren und Damen geworden, die auf Bildung Anspruch machten, die Form der Abfassung und die Kühnheit einer den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit angemessenen Speculation, endlich die Bewegungen in Nordamerika, in Polen, in Corsica, in Genf, gaben daher dem Contrat social große politische Bedeutung. Die Menge freut sich immer, wenn aus einem Begriffe folgerecht eine Reihe anderer abgeleitet wird, sie folgt ganz leicht der Demonstration, sie denkt gar nicht daran, daß ein Begriff kein Ding ist. Rousseau stellt daher den Begriff des Staats auf und leitet daraus die Verfassung ab, ohne Rücksicht darauf, daß der wirkliche Staat von unzähligen Zufälligkeiten abhängt.

Der Staat, heißt es, ist eine moralische Person, bestehend aus den Gliedern, welche die Gesammtheit oder die Republik ausmachen. Eine solche Gesammtheit heißt einfach Staat, wenn sie ihrem eignen Willen gehorcht, oder sich leidend verhält, sie heißt unumschränkter Gebieter (souverain), wenn sie selbst auf

sich selbst handelnd wird; Macht, wenn man sie in ihrem Verhältniß zu anderen ähnlichen Gesammtheiten betrachtet. Auf dieselbe Weise heißen die zu einem Staat vereinigten Individuen als Gesammtheit Volk; in sofern sie an der Herrschergewalt Antheil haben, Bürger; in sofern sie ihren eigenen Gesetzen, d. h. denen des Staats unterwürfig sind, Unterthanen. Man wird aus diesem Anfange leicht sehen, daß diese Abstractionen für Leute ohne alle Erfahrung, ohne erworbene Kenntnisse und ohne Lust und Fähigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, Zaubersprüche waren. Die deutschen Cathederweisen haben das abstracte Spiel viel ärger getrieben als Rousseau, und fahren noch immer fort, ihre Sophismen als Wahrheit zu verkaufen. Rousseau fand es auf diese Art sehr leicht, im zweiten Buche die Demokratie als die einzige rechtmäßige Verfassung des Hirngespinnstes, welche er Staat nennt, erscheinen zu lassen. Von dem, was Rousseau von Staat und Constitution sagt, gilt dasselbe, was Barante in seinem Gerede über französische Literatur von der Manier der Encyklopädisten sagt.[91])

Die Souveränetät, heißt es, ist unveräußerlich, sie ist untheilbar; der allgemeine Wille kann nie irren, aller Irrthum entspringt aus Parteiung, weßhalb man Verbindungen und Gesellschaften im Staat entweder ganz verhindern, oder so sehr vervielfältigen muß, daß eine einzelne keinen bedeutenden Einfluß haben kann. In der Manier geht es hernach immer fort, und unter steten Protestationen gegen Metaphysik wird ein dialektisches Kunstwerk erbaut, wie es die Schöpfer von Systemen oder Idealen der Dichtung zu schaffen pflegen. Dabei

---

91) Histoire de la littérature Française pag. 179. On arrivait ainsi à croire qu'une même police, un même régime étaient les meilleurs de tous à de legères modifications près. D'abord l'on avoit appellé constitution d'un peuple, l'ensemble de ses moeurs, de ses lois, de son caractère de toutes ses circonstances intérieures et extérieures, de même que la constitution d'un individu se compose de toutes les circonstances, qui le font vivre. Dans la nouvelle politique la constitution fut une règle textuelle, déduite de la théorie générale pour être tout à-coup imposée à une nation.

wird eine Anzahl Beispiele auf den Zufall hin zusammengerafft und ohne alle Rücksicht auf Abstammung, Klima, Boden, Lebensweise, überlieferte Sitten, ein abstractes Volk in einen abstracten Staat vereinigt. Wie gut Rousseau sein Publikum kennt, wie gut er es versteht, durch apodiktische Entscheidung Orakel desselben zu werden, wird man aus den folgenden Sätzen sehen.

Man darf, sagt er, nach dem, was ich im Vorhergehenden gesagt habe, nicht mehr fragen, wem das Recht zukommt, Gesetze zu machen, sie sind ja nur Aeußerungen des öffentlichen Willens. Man darf nicht fragen, ob ein Fürst über den Gesetzen ist, denn er ist ja ein Glied des Staats. Man darf nicht fragen, ob das Gesetz ungerecht sein kann, denn niemand kann ungerecht gegen sich selbst sein. Man darf nicht fragen, wie die Menschen frei und doch den Gesetzen unterworfen sein können, denn die Gesetze sind ja nichts anderes als ihre eignen aufgezeichneten Willensmeinungen. Daß Alles das hohl und durchaus ohne allen praktischen Nutzen ist in einer Welt, die sich nicht mehr construiren läßt, sondern vor vielen tausend Jahren schon construirt war, sieht man auf den ersten Blick.

Rousseau scheint in der That zuweilen selbst gefühlt zu haben, daß er zum Reformator der Staaten nicht gemacht sei, weil es ihm an praktischem Sinn fehle, denn in dem Abschnitte über die Gesetzgebung und ihre verschiedenen Systeme verweist er selbst auf Montesquieu, und doch ahnet er im dritten Buche, wo von den verschiedenen Formen der Regierungen die Rede ist, gar nicht einmal, daß er hier auf historischem Boden sein und bleiben müsse. Er erwähnt daher zwar der Monarchie, der Aristokratie, der Demokratie und der executiven Gewalt der Fürsten, da aber überall nur ein unbeschränkter Volkswille im Hintergrunde bleibt, so erkennt jeder, der Menschen und Leben gesehen und über Geschichte gedacht hat, darin nur ein utopisches Luftschloß.

Wenn Rousseau in diesem Buche die Dreistigkeit hat, von allen möglichen Verfassungen, auch von einem gouvernement mixte (im siebenten Kapitel) ausführlich zu handeln, wenn er von Anpassen der Regierungsform an Klima, Sitten, Natio-

nalität, von Mißbräuchen, vom Verfalle der Regierungen, vom Tode des erkrankten Staatskörpers reden will, wie unendlich weit steht er dann gegen Montesquieu zurück! und dennoch sollte alles Dieses eigentlich dem entgegengesetzt sein, was Montesquieu über diese Punkte gesagt hatte. Historische Bedeutung hat indessen dieses Alles für die Geschichte der französischen Revolution, und wenn wir etwas länger beim Contrat social verweilen, so geschieht dies nur, um später in der politischen Geschichte auf diese Stellen verweisen zu können. Es verhält sich nämlich Alles, was Rousseau über freie Verfassung sagt, zu Dem, was Montesquieu gesagt hatte, wie die französische Verfassung des Jahrs 1791 zu der vom Jahre 1793, und zwar ganz natürlicher Weise, weil die Urheber der ersten monarchischen Constitution eben so von Montesquieu erfüllt waren, als St. Jüst und andere schwärmende Freunde der Freiheit vom Contrat social.

Rousseau lehrt hier, was die Feinde der constitutionellen Monarchie später gegen diese geltend machten, daß jede Repräsentativ-Verfassung, jede Uebertragung der Rechte der Gesammtheit an Abgeordnete oder Bevollmächtigte unvernünftig sei und die Freiheit vernichte, er behandelt die von Montesquieu so laut gepriesene englische Verfassung höchst verächtlich. Wir wollen ihn zuerst im Allgemeinen vernehmen, hernach besonders über England hören. Die Idee einer Repräsentativ-Verfassung, sagt er zuerst im Allgemeinen, ist der neueren Zeit angehörig, (est moderne), sie stammt aus der Feudalverfassung her, ist also eine Frucht der wunderlichen und abgeschmackten Regierungsform, welche das menschliche Geschlecht so herabwürdigt, daß der Name Mensch eine Erniedrigung ausdrückt. Man sieht leicht, daß Rousseau hier ebensoviel Unwissenheit als bösen Willen zeigt, weil er nicht weiß, daß nur allein das schlechte Latein des Mittelalters Schuld ist, wenn man Lehnsmann und Mensch mit einerlei Namen bezeichnet findet. Noch härter ist sein Ausfall gegen die englische Verfassung. Er behauptet nämlich zuerst, jedes Gesetz, welches nicht vom ganzen Volke angenommen (ratifiée) sei, wäre nichtig; es sei gar kein Gesetz, dann setzt er hinzu: Das englische Volk glaubt frei zu sein;

es irrt sich gewaltig (man sieht, daß Rousseau kein guter Christ war, sonst hätte er daran gedacht, daß der Glaube selig macht), denn es ist nur frei während der Wahlen der Parlamentsmitglieder: sobald diese gewählt sind, ist es Sclave, ist es nichts. Der Gebrauch, den es in diesen kurzen Augenblicken von seiner Freiheit macht, zeigt freilich, daß es derselben nicht werth ist.

Am Schlusse des vierten Buchs ist eine so sonderbare Theorie von Versammlungen des Volks und Revision der Verfassung aufgestellt, daß nichts unbegreiflicher ist, als daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter den sonst so praktischen Franzosen Leute geben konnte, die dergleichen Dinge ins Leben einführen zu können wähnten. Rousseau dringt auf periodische Versammlungen ganzer Völker (nicht von Schwyz oder Uri oder ähnlicher Cantone oder kleinen Stämme) nicht blos für die Gesetzgebung, sondern auch für Revision der Verfassung, und zwar sollen diese gar nicht berufen werden dürfen, sondern aus eigner Bewegung zusammenkommen. Solche Versammlungen sollen mit zwei Fragen eröffnet werden. Zuerst wird gefragt: Soll die gegenwärtige Form der Regierung fortbestehen? Dann: Soll das Volk die Regierung in den Händen derer lassen, welche gegenwärtig damit beauftragt sind?

Wir glauben Tendenz und Hauptinhalt des Contrat social hinreichend bezeichnet zu haben, in eine genaue Kritik des Ganzen oder einzelner Theile einzugehen, gehört in unser Fach nicht, wir übergehen daher den letzten Abschnitt über römische Verfassung, Comitien, Tribunen, Censoren, Staatsreligion. Wer Rom und die römische Verfassung kennt, und lieset, wie Rousseau die allgemein bekannten Erscheinungen der wirklichen Welt hier behandelt, muß nothwendig erstaunen, daß der Eindruck der Pariser Celebrität damals so groß war, daß sowohl die Corsen als Polen sich an Rousseau mit der Bitte wandten, ihnen eine Verfassung zu entwerfen. Er war zwar klug genug, diese Klippe zu vermeiden, man findet jedoch Betrachtungen über die polnische Verfassung nebst dem Plan ihrer Verbesserung gewöhnlich hinter dem Contrat social abgedruckt.

Der früher als der Contrat social erschienene Roman,

wodurch Rousseau die Hauptideen seiner Preisschriften unmittelbar ins Leben, unter die Damen und in die tonangebende Welt bringen wollte, war die neue Heloise, welche um 1759 gedruckt ward und unglaubliches Aufsehen erregte. Man behauptete zwar damals allgemein, es sei eine Nachahmung von Richardsons Clarissa, das gilt aber höchstens vom Roman in dem Buche oder vom Liebesabenteuer, und dieses ist unstreitig das Schlechteste darin, die Hauptsache ist das Gemälde der Art Empfindung und Leidenschaft, die Rousseau aus Erfahrung kannte. Wesentlich ist ferner die Form und die Lehre, die er durch diese Form zu empfehlen sucht. Rousseau unterscheidet sich von Richardson besonders dadurch, daß er nur das darstellt, was er selbst empfunden und was zum Theil sein Leben höchst unglücklich gemacht hatte. Rousseaus Idee von Liebe war bekanntlich immer mit seiner Sinnlichkeit, sein Ideal vom bürgerlichen und häuslichen Leben mit seinen äußeren Umständen und seiner Eitelkeit oder seinem Ehrgeiz in Widerspruch, das war die Ursache, warum er elend lebte und unglücklich starb.

Da wir nicht Literargeschichte, sondern Sittengeschichte schreiben, so müssen wir um so mehr eine kurze Bemerkung über die Moral der drei berühmtesten Romanschreiber der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorausschicken, je größer ihr Einfluß war, weil damals noch nicht wie in unsern Tagen ein Roman und ein heftiger Eindruck den andern verdrängte, und noch nicht unzählige Journale, Flugschriften, Bücher zur augenblicklichen Unterhaltung geschrieben wurden. Fieldling hält sich an die derbste Wirklichkeit und läßt sich auf Moralisiren nicht weiter ein, als gelegentlich auch ein Friedensrichter thun muß; da ihn bekanntlich die Erfahrungen dieses Amts und die Kenntniß der Klassen, mit denen dieses ihn in Verbindung brachte, bei seiner Schilderung des englischen Lebens leiteten. Richardson hat die gewöhnliche Moral seiner Kirche, er hat orthodoxe, zähe, blinde Gewohnheitsmenschen vor Augen, von denen es in England eine größere Zahl gibt als anderswo, und dehnt diese Moral oft etwas langweilig aus; Rousseau schafft eine eigne Moral, wie ein eignes Leben. Einzelnen

edeln Seelen kann Rousseaus Moral sehr dienlich sein; dagegen wird die große Masse der Menschen durch Vorurtheil und Meinung und hergebrachte Sitte besser geleitet als durch Rousseaus Moral des Verstandes und des Herzens, so reizend er sie vorträgt. Eine Tugend, wie die, welche er so leicht macht, ist sehr gefährlich, weil sie den Sinnen schmeichelt und die Menschen einschläfert.

Der erste Theil der neuen Heloise enthält den eigentlichen Roman, oder den Theil desselben, der das Buch zum allgemeinen Lesebuche machte, mit dem wir es aber am wenigsten zu thun haben, weil wir nur auf die Politik und Lebensweisheit aufmerksam machen wollen, welche Rousseau unter dem besseren Theile seiner mit dem Bestehenden unzufriedenen Landsleute verbreitete. Aus der Heloise besonders lernt man, wie es kam, daß durch Rousseau sogar ein Lavater und ähnliche Männer, also eine ganz andere Klasse von Menschen als die, welche einen Voltaire, Diderot, Helvetius verehrten, gegen die bestehende Ordnung des Lebens, des Unterrichts und der Erziehung ihrer Zeit eingenommen wurden. Die edeln und gefühlvollen Seelen, die in jener Zeit des Erwachens zu einem veränderten Leben die Steifheit, das Gezwungene, Erkünstelte und Entartete in den Verhältnissen der Menschen und der Stände erkannten, und diese der Natur näher bringen wollten, erschraken beim Namen Voltaires. Sie schauderten vor Leuten zurück, die mit bitterem Hohn und Spott blos auf Zerstörung auszugehen schienen, sie wandten sich aber Rousseau zu, der statt der herrschenden Dogmatik eine Religion des Herzens, und statt der Moral der zehn Gebote und des Katechismus eine Tugend des Gefühls verkündigte.

Rousseau selbst hat übrigens aufrichtig bekannt, daß er, wenn er durch einen Roman Moral zu lehren versuche und besonders durch einen Roman, dessen Knoten ganz unmoralisch sei, sich blos dem Geiste einer verkehrten Zeit anschmiege. Darüber ließe sich Manches sagen, wir eilen aber zu der Darstellung des Lebens, wie er sie gleich im ersten Theile gibt. Es ist nicht das eigentliche prosaische, bürgerliche Leben, es ist die bessere Seite der damaligen Modewelt und Modebildung.

Wir erblicken hier Leben und Sitten, die freilich nicht ohne Tadel sind, aber doch einen Vorzug haben vor der Genialität sowohl als vor der Frömmelei der jetzigen Mode und vor der Keckheit einer nur auf Geld und Luxus bedachten Zeit. Sowohl in der Liebesgeschichte selbst, als in den weiblichen Charakteren wird man die edlere Klasse von Männern und Weibern der großen Welt erkennen, deren Bildung und gepriesene Gefühle, sowie die aus diesen Gefühlen hergeleitete Moral uns allerdings oft mißfallen können, die sich aber doch zu den Geschöpfen, die in den liaisons dangereuses, in Diderots und Marmontels Romanen als hochgebildete Damen erscheinen, wie Gold zu Kupfer verhalten. Die Schwächen seiner Ideale von Frauen (der femmes à grands sentiments) deckt freilich Rousseau mit dem Mantel der Liebe zu.

Rousseau's Heloise wirkte wie einst unter uns, wie wir aus der eigenen Erfahrung früher Jugend wissen, Werther und Siegwart; denn die Julie, ihr sonderbarer Liebhaber, ihr weiser Gemahl wurden, allen kirchlichen Moralisten zum Trotz, in aller Welt bewundert, und oft auf eine höchst sonderbare Weise nachgeahmt. An Wahrheit des Lebens übertrifft dieser erste Theil alle andern Romane, weil Rousseau wirklich empfand, was er schrieb, weil er wirklich von der Leidenschaft durchdrungen war, die er malte, und nicht blos ein Buch machte, wie die andern thun. Dazu kam die wahre, wenn gleich verschönerte Darstellung des Genfer Sees und seiner Gegenden, des Walliser Landes und die Einführung von Menschen aus Rousseau's früherer Erinnerung. Die Wahrheit gewinnt durch die Gestalten aus der Wirklichkeit, auch wenn er sie verschönert, auch sind die Briefe in diesem Bande nicht, wie in den folgenden, zur Länge philosophischer Abhandlungen angewachsen.

Der erste, eigentlich dem Roman bestimmte, Theil ist übrigens so wenig als die andern ohne Beziehung auf das Leben und die Verhältnisse, oder, mit andern Worten, auf die Sittengeschichte der Zeit, für welche Rousseau schrieb. Wir finden einen Brief über französische und italienische Musik, worüber damals ein heftiger Streit in der Pariser Welt war; wir finden Bemerkungen über das Walliser Land und die einem Eng-

länder in den Mund gelegten Betrachtungen über den Adel; doch hat es erst der zweite Theil eigentlich mit der innern Geschichte der Zeit zu thun. In diesem Theile beschäftigt Rousseau sich absichtlich mit der Beschaffenheit des Lebens der höheren Klassen, der Belletristen, der Schwätzer der Pariser Salons, der Damen der Zeiten des siebenjährigen Kriegs. Wir werden durch ihn wie durch die sogenannten Encyklopädisten bekannt mit dem immer lauter werdenden Bedürfniß einer durchgreifenden Veränderung der Sitten, des Lebens, der Regierung. Einige Stellen des ersten Theils werden einleuchtend machen, auf welche Weise er das Pariser Leben der classischen Zeit der Salons und der Akademiker auffaßte.

Die Briefe des zweiten Theils der Heloise, in denen Rousseau auf eine ganz eigenthümliche Weise und mit Lebhaftigkeit die Geschichte der Verhältnisse der Pariser tonangebenden Welt nicht romanhaft, sondern nach der Wahrheit schildert und von den Weibern und dem Verhältniß beider Geschlechter ausführlich handelt, besonders der vierzehnte bis zum siebenundzwanzigsten, gehören zu den besten und nützlichsten Stücken, welche aus seiner Feder geflossen sind. Er läßt seinen St. Preux Paris beschreiben, und ist durch diese angenommene Rolle frei von den Fehlern, die seine Selbstbekenntnisse verdächtig machen, wo er in eigner Person spricht, und oft grämlich, argwöhnisch, verstimmt und hypochondrisch bis zum Irrsein erscheint. Die Beredsamkeit und Lebendigkeit der Darstellung ist hier keineswegs sophistisch, Jeder, der das hier beschriebene Leben der Reichen und die Leute, die es treiben, aus Erfahrung kennt, wird vielmehr sogleich die ihm bekannten Mitglieder der guten Gesellschaft wieder erkennen, die mit ihrer Zeit, ihrer feinen Bildung, ihrem Range, ihrem vielen Gelde stets in der größten Verlegenheit sind, wenn sie das Alles nicht irgendwo zur Schau tragen können.

Rousseau tadelte das Gekünstelte und Erkünstelte des Lebens der großen Hauptstädte offenbar nicht als Rhetor oder als Sophist, sondern aus voller und inniger Ueberzeugung; man wird sich daher nicht wundern, daß er von jener Gesellschaft und ihren Sophisten als ein Narr verschrien ward. Diese Men-

schen wissen bekanntlich Alles, ohne das Geringste gelernt zu haben, sie streifen über Alles oberflächlich hin, und ihr durch Ton und Unterhaltung über alle möglichen Dinge abgeschliffenes Urtheil ist immer aus dem neuesten Journal oder Modebuch entlehnt; wie könnte Natur und Vernunft, deren Sprache Rousseau in diesen Briefen redet, und deren Sache er führt, je zu ihnen dringen? Und dennoch war er es allein, der den Schein von Natur und Einfachheit, den wir einige Zeit hindurch hie und da in der vornehmen Welt wahrnahmen und jetzt wieder überall verschwinden und verlachen sehen, hinein brachte.

Dinge, wie die, welche im zwanzigsten Briefe des zweiten Theils der Heloise vorkommen, würde ein nach unsern Begriffen moralischer Mann schwerlich mit der Lebendigkeit dargegestellt haben, als hier geschehen ist; aber Rousseau hat die grelle Wahrheit des Lebens und sich selbst in aller seiner Sinnlichkeit und Sündlichkeit vor Augen. Das war gerade die arge Seite jener orthodoxen und monarchischen Zeit, daß sie mit Jubel aufnahm und bewunderte, was man in unsern Tagen, aus Besorgniß für die noch schwache Heiligkeit der Neubekehrten unter den vornehmen Sündern, mit Feuer und Schwert verfolgen würde.

Mit dem Anfange der zweiten Abtheilung des zweiten Theils (troisième partie) war eigentlich der Roman am Ende, und Alles, was hernach folgt, hätte ganz gut ein besonderes Werk bilden können; aber das haben wir hier nicht zu untersuchen, oder zu beurtheilen. Für die historische Beziehung des Buchs ist es gerade bedeutend, daß die in dieser Abtheilung enthaltenen Briefe, die zu förmlichen Abhandlungen geworden sind, nicht in dieser Form, sondern als ein Theil eines allgemein gelesenen Romans verbreitet wurden. Unter diese Briefe der dritten Abtheilung gehört auch die Untersuchung, ob der Selbstmord unter gewissen Umständen erlaubt sei oder nicht. Einer derselben ist in Beziehung auf die herrschende und hergebrachte Lehre der Kirchen und Schulen aller Confessionen besonders wichtig. In diesem Briefe wird mit siegreichen Gründen der Beweis der Mangelhaftigkeit der theologischen Predigtmoral gegen den Selbstmord geführt. Dieses Stück erhält

dadurch noch größere Bedeutung, daß auch zugleich die Richtigkeit der aus glänzenden Beispielen des Alterthums hergenommenen Vertheidigung des Selbstmords bewiesen wird.

Der folgende Abschnitt (IV. Partie) hat Europa aus den Gärten voll Buxbaum, den man zu Statuen, Thieren und unzähligen Gestalten geschnitten, aus den holländischen Gärten mit Tulpen und Scherben und Muscheln und Statuen, aus dunkeln Charmillen wieder in die helle Natur gebracht. Zugleich ward der alten Baukunst, bis sie in unsern Tagen aufs Neue von gothischer Baugelehrsamkeit und romantischer Grille verfolgt ward, zum Siege über die Schnörkel der Hofbaumeister der Monarchen verholfen. Gleich im dritten Briefe dieser vierten Abtheilung des Werkes spricht Rousseau als enthusiastischer Bewunderer der Schönheiten der Natur den Eindruck aus, den die Reisebeschreibung Lord Ansons und die darin mehr poetisch als wahr geschilderte Lage der Ladronen auf ihn wie auf ganz Europa machte. Der übrige Theil des Buchs ist für Genf und für Deutschland besonders wichtig, weil in beiden Gegenden der Einfluß, den Rousseau's Sentimentalität gehabt hatte, nicht sobald im conventionellen Leben wieder verschwand als in Frankreich. Die ganze alte Kinderzucht, die Lebensweise, die Einrichtung, die Strenge der Eltern gegen die Kinder, ihr monarchisches und patriarchalisches Verhältniß zu diesen, die Entfernung, in welcher die Kinder gehalten wurden, die äußere Ehrfurcht, welche sie bewiesen, erschien neben dem idyllischen Verhältniß, welches Rousseau darstellte, so lästig und unbequem, daß es verschwand: man ging von einem Aeußersten zum andern über. In Deutschland wurden von Basedow und Campe und einer ganzen sentimentalen Schule Rousseau's Ideen deutsch umgeprägt; Claudius, Voß, Hölty u. A. stimmten ihre Poesie darnach. Es ward dadurch unser häusliches Leben freundlicher und milder. Der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, den Rousseau durch reizende Schilderungen und idyllische Gemälde des ländlichen Lebens, das der Reichere durch manche Mittel, die ihm zu Gebot stehen, erheitern kann, geweckt hatte, ward erst Mode, dann wirkliches Bedürfniß.

Auf der andern Seite rief diese Heloise und ihre unzäh-

ligen Nachahmungen, eine Fluth elender, sentimentaler Romane und Schauspiele, die über Deutschland aus Rousseau's Quelle strömte, sie rief fast dreißig Jahre lang ein kränkliches Spielen mit Gefühlen, ein albernes Reden und Schwatzen über Natur und Naturleben hervor; aber alle Verhältnisse wurden doch dabei milder, und der Stock und die Peitsche durften nicht mehr die bedeutende Rolle spielen, die sie zu der Zeit zu spielen pflegten, als man mit ihrer Hülfe Adams Sünde an den Kindern verfolgte.

Im neunten Briefe wird das Verhältniß wahrer Feinheit und ächter Bildung zu der abgeschliffenen und angewöhnten Leerheit der Theetische geschildert, die für Alles ein Wort hat, und zum Weltton einer Gesellschaft, die dort mit Geist prahlt, wo nur Abrichtung und Nachsprechen sich findet. Im zehnten wird das idyllische Verhältniß eines reichen Herrn auf dem Lande durch alle Lebensverhältnisse durchgeführt, und dieser Brief hat einen wohlthätigeren Einfluß gehabt, als eine ganze Bibliothek von Predigten.

Wie der neunte und zehnte Brief die unnatürliche Verschrobenheit der pedantischen, von Ceremoniel, Etikette, Formen aller Art entstellten Lebensverhältnisse angehen, so hat es der eilfte mit der von den verschrobenen und verwöhnten Zeitgenossen der Perücken und Reifröcke verdorbenen und entstellten Natur, mit ihren Anlagen, ihren Kunstgärten, ihren Gehölzen zu thun. Alles änderte sich seitdem, nur an den Höfen blieb Alles wie es war, die Kluft zwischen den verschiedenen Klassen ward seitdem größer und das Treiben des Adels lächerlicher. Der Hof und seine Formen, seine Feste, sein ländliches Leben, seine Etikette und sein Ceremoniel änderten sich unter Ludwig XV. durchaus nicht; alle, die zur neuen Welt gehören wollten, näherten sich dagegen der Natur; derselbe Fall war mit den Gärten. In Versailles ließ man sich durch Alles, was Rousseau gegen französische und holländische Blumisterei und Gartenkunst gesagt hatte, nicht irre machen, und diejenigen, die dem Hof und dem alten System getreu waren, ließen ihre Gärten und Anlagen im Versailler und Harlemer Geschmack; alle Andern schufen ihre Gärten nach Rousseau's Schilderungen

völlig um. Die englischen Gärten wurden zu gleicher Zeit mit der Sentimentalität herrschende Sitte. Rousseau machte nicht blos anschaulich, daß das Schnörkelnde des Geschmacks jener Zeit und das Unnatürliche aller Einrichtungen abgeschmackt und unverständig, sondern auch, daß daß Entgegengesetzte bequemer, vortheilhafter, behaglicher sei. Auch die Schilderung des Mannes, den er im zwölften Briefe als Ideal eines praktischen Philosophen, eines Gutsbesitzers und Hausherrn aufstellt, ist keineswegs ein bloßes Hirngespinnst, wie man vielleicht von Rousseau erwarten könnte.

Rousseau hat übrigens selbst ausgesprochen, daß er diesen berühmten Roman in der Absicht geschrieben habe, seine Ideen über Menschheit und Menschlichkeit, über Liebe und Natur, über Staat und Leben, über Moral und Religion in unmittelbarer Anwendung zu zeigen. Dies kann man auch aus dem letzten Theile sehen, der einen zweiten auf Erschütterung berechneten Roman enthält. Gleich vorn herein im zweiten Briefe findet man dort eine Kritik der Hausordnung und Hauseinrichtung der großen Häuser, wie sie gewöhnlich zu sein pflegen, denen eine andere eigner Erfindung entgegengesetzt wird. Im dritten Briefe wird eine Materie behandelt, welche hernach von unsern Erziehungsreformatoren, die freilich Rousseau nicht immer anführten, wo sie es hätten thun sollen, weiter ausgeführt und auf Deutschland angewendet worden ist. Er handelt nämlich genau und ausführlich von den Fehlern und Mängeln der Kindererziehung in reichen und vornehmen Häusern. Dieser Brief ist eine lange Einleitung zu der Materie, die im Emile behandelt wird, es ist die förmliche Grundlegung einer neuen Theorie der Erziehung, und Rousseau selbst gesteht, daß dieser Brief für die Stelle, wo er sich findet und für die Gelegenheit, bei welcher er geschrieben wird, zu lang sei.

Auch die Moral und die Theologie, die Rousseau dem dogmatisirenden Protestantismus und dem symbolisirenden Catholicismus, welche beide den Verstand unter der Ueberlieferung beugen, welche sie Glauben nennen, unterschieben möchte, erhält hier einen ausgezeichneten Platz. Erst im Emile hat er in dem, was er Geständnisse eines savoyischen Vicars nennt,

die Theorie der Lehre entwickelt, hier erscheint sie weit vortheilhafter in der Handlung. Er zeigt, wie tröstend und erhebend seine Art Christenthum sei, und wie gut es zu dem von ihm so reizend geschilderten Naturleben passe. Diese Art Religion und der Geistliche, der sie als Christenthum gelten läßt, werden in dem rührendsten und mit der größten Beredtsamkeit und Kunst geschriebenen Stück der Geschichte auf eindringliche Weise empfohlen. Rousseau's sterbende Heldin wird auf dem Todbette Apostel der neuen Lehre vom seligen Leben, Alles, was sie oder ihr Pfarrer kurz vor ihrem Ende sagen und thun, steht mit dem, was man zu Rousseau's Zeit die Sterbenden und für die Sterbenden sagen und thun ließ, und was man von ihnen forderte, wenn sie selig werden wollten, in geradem Widerspruch.

Die neue Heloise erregte freilich großes Geschrei, weil alle Freunde des Alten und noch dazu alle neuen Sophisten und Akademiker, alle die zahlreichen Vertheidiger einer genialen, witzigen, schwelgenden Kultur den Schwärmer verhöhnten und seiner Weisheit spotteten; aber sein Buch ward in ganz Europa verbreitet, ward Orakel der Zeit, und wirkte auf den bessern Theil aller Stände, welcher das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand, wie hernach kein Roman mehr gewirkt hat.

Was in der Heloise nur zerstreut und gelegentlich über Leben und Lebenseinrichtung, besonders aber über Religion und Erziehung gesagt war, wollte Rousseau hernach systematisch aufstellen und das Einzelne zu einem Ganzen vereinigen, doch hüllte er es, um es allgemein zu verbreiten, wieder in das Gewand einer Geschichte. Der Emile, oder das Buch über die Erziehung, welches drei Jahre nach der Heloise erschien und vier ziemlich starke Bände füllt, enthält eine Geschichte, welche für Romanleser nicht gerade anziehend sein mag; die Geschichte oder der Roman ist aber dort wie in den Platonischen Dialogen, nur Mittel, nicht Zweck. Viele fanden sich zwar durch den Titel getäuscht; doch wurden Väter und Mütter durch die Form angelockt, ein System zu studieren, welches alle Mühe und alle Arbeit und alle Sorgen aus dem Leben zu entfernen schien.

Unterricht und Erziehung wurden ein Spiel, der Mensch ward scheinbar von selbst zum Ideal, er lernte ohne Mühe, ohne Verdruß, ohne Anstrengung, ohne Rücksicht auf Anlagen, ihm ward Alles handgreiflich. Alles, was er lernte, war unmittelbar brauchbar, er ward nicht mit Büchern gequält, es war von keinen Schlägen die Rede, von keiner dem äußern physischen Leben nicht unmittelbar dienlichen Uebung. Welche Freude für alle Reiche und Vornehme, denen bekanntlich nur so lange, als sie in der Kirche und in frömmelnder Gesellschaft oder bei übler Laune sind, die Erde ein Jammerthal und ihre Freuden sündlich scheinen!!

Rousseau ward gerade wegen dieses Buchs, welches doch nur eine besondere Gattung protestantischer Lehre auf das Leben anwendete, am heftigsten verfolgt und geschmäht, obgleich er dieselbe Weisheit auf eine ganz andere Weise in der Heloise vorgetragen und unter der Hülle verführerischer Dichtung unter dem Volke verbreitet hatte. Rousseau selbst fühlt im Emile, daß er nicht Kälte und Ruhe genug habe, um ein System zu bauen, er kündigt daher auch nur Bemerkungen, Beobachtungen u. s. w. an, beginnt aber gleich den ersten Satz damit, daß er nur in der äußeren Natur und ihrem organischen Gesetze, keineswegs aber in der Entwicklung der menschlichen Vernunft und in der fortschreitenden Kultur den Finger der Gottheit erkenne. 92) Der lehrende, also positive Theil des Buchs scheint uns daher auch, weil Rousseau den Boden der Erfahrung ganz verläßt, am wenigsten Werth und Bedeutung zu haben, der negative, oder Angriff auf das herrschende System dagegen ist ihm völlig gelungen. Rousseau war übrigens weit entfernt, Ernst und Strenge der Zucht aus dem Leben verdrängen zu wollen, welches er vor sich sah; sein Buch war wie Plato's Republik nicht für die Wirklichkeit. Es war seine Schuld nicht, daß die deutschen Edukationserfinder und Spekulanten die einzelnen Theile seines zusammenhängenden positiven Luftgebäudes der gegenwärtigen Welt und der platten

---

92) Tout est bien, sagt er, sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains des hommes.

Wirklichkeit anpaßten, da alle diese Stücke nur im Ganzen und im Ideal angebracht sein konnten.

Der Roman des Emile gleicht einem Mährchen, aber die Abwechselung der lehrenden und der erzählenden Form, die bald romanhafte, bald dialektische Manier, der Uebergang vom Dialog zur Erzählung und umgekehrt, die vortreffliche Kritik der durchaus verkehrten Weise der Erziehung und des Unterrichts in öffentlichen Schulen und in Familien jener Zeit gaben dem Buche einen großen Reiz. Das erschlaffte Geschlecht gab gern der Idylle und dem Roman der von Rousseau empfohlenen Methode einen Platz in der Wirklichkeit, weil es ein bekannter Irrthum schlaffer Seelen ist, daß man, um gut zu sein, nur schwach und empfindsam sein dürfe. Die beiden ersten Theile enthalten im Grunde nichts Anderes, als was wir bei Basedow, Salzmann, Campe wiederfinden werden. Die deutschen Mittelmäßigkeiten, die immer das große Publikum beherrschen, verkündigten einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stücke von Rousseau's Dichtung, die sie in Prosa und nach deutscher Art in ein System brachten, unsern Landsleuten als Evangelium der Erziehung, und verwandelten die Theorie in Praxis. Das konnte in Frankreich unter der alten Regierung und Hierarchie nicht geschehen. Am Ende des zweiten Theils, der die Moral und Religion enthält, welche Rousseau seinem Zöglinge statt der durch bürgerliche Gesetze und grausame Polizei und Gerichtsordnung aufgedrungenen Staatsreligion empfiehlt, erklärt er sich heftig gegen positive Religionen, nachdem er vorher vortreffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und das Bedürfniß religiöser Gefühle als Stütze der Moralität gemacht hatte.

Der dritte Theil, der das Glaubensbekenntniß des savoyischen Pfarrverwesers enthält, erregte das lauteste Geschrei, und zwar auf der einen Seite von den Ungläubigen, den Egoisten, Encyclopädisten, Schwelgern, Schmarotzern und Schwätzern, und auf der andern von den orthodoxen Protestanten und den kirchlichen Katholiken. Die Männer der genialen Schule großartiger Frevler waren nämlich unwillig über Rousseau, weil er in der ersten Abtheilung dieser Geständnisse eine Religion

des Herzens ihrer Spitzfindigkeit und kalten Verstandeslehre entgegensetzt, die Lehre von Gottheit, Vorsehung, einem andern Leben gegen ihre Zweifel in Schutz nimmt und das Gefühl edler und unverdorbener Seelen gegen frechen Witz und gegen dreisten Spott zu Hülfe ruft. In der zweiten Abtheilung reizt er die kirchlich gläubigen, einschläfernden Protestanten, die starren Jesuiten und strengen Jansenisten von einer Seite, auf welcher sie aus guten Gründen immer am empfindlichsten sind. Er sucht nämlich zu beweisen, daß der sogenannte historische Glaube und seine Grundlagen philosophisch und historisch durchaus unhaltbar sind, und daß man sehr wohl und klug handle, wenn man sich, um die Vorzüglichkeit der evangelischen Lehre zu beweisen, ganz allein auf ihren sittlichen Werth und auf die Wirkungen berufe, welche die Befolgung derselben habe und gehabt habe. Er bestreitet hier die Nothwendigkeit und sogar die Möglichkeit dessen, was die Theologen Offenbarung genannt haben, und ohne in den Ton der Encyclopädisten zu verfallen, zeigt er mit siegender Beredtsamkeit, wie unnütz und lächerlich die gewöhnliche Methode der christlichen Universitätsphilosophien sei, welche die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nicht etwa den Ungläubigen, denn Keiner derselben sei ja dadurch bekehrt worden, sondern den vorher schon Starkgläubigen zu beweisen pflegen. Er verwirft Wunder und Eingebung, ohne sie zu verspotten. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder die hartnäckige Verblendung und die Verstockung des übermäßigen Vertrauens auf äußere Gewalt, mit welcher die Gottheit die Feinde des Lichts und der Freiheit heimzusuchen pflegt, um sie gänzlich zu verderben, wie einst den Pharao. Sie ließen sich nicht warnen, sie stellten nicht den, ohne daß sie es wußten, verschwundenen Glauben in einem andern Gewande wieder her, sie verfolgten vielmehr Rousseau um so ärger, je größer der innere Werth seines Buchs war. Die ganze gebildete Welt nahm daher den von Juristen, Pfaffen und herrschenden Heuchlern verfolgten Mann für einen Apostel und Märtyrer und wandte sich seiner Lehre zu.

Das Pariser Parlament, wo besonders die Jansenisten mächtig waren, verdammte das Buch und ließ die lächerliche,

damals übliche Justiz dagegen üben. Es decretirte persönliche Haft gegen den Verfasser, welcher er sich sehr leicht entzog; und was das sonderbarste war, der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief an seinen Sprengel gegen dieses Buch eines Protestanten. War es nicht, als wenn der Erzbischof seine ruhig schlummernden Gläubigen aufwecken, und zum Nachdenken treiben, zugleich aber Rousseau Gelegenheit geben wollte, zu zeigen, wie jämmerlich es um eine Lehre stehe, die man durch Polizei aufrecht halten müsse? Das Letztere versäumte Rousseau auch nicht, er ließ seinen Brief an Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, drucken, der nebst Junius Briefen und Lessings Schriftchen gegen Goeze das Meisterstück des achtzehnten Jahrhunderts in bewegter Prosa, ein unübertreffliches Muster der Kraft und Schönheit der Sprache, des Styls und der Beredtsamkeit ist. Die Protestanten ermangelten nicht, ebenfalls zu zeigen, daß sie ihr Zion polizeilich bewachten. Der Genfer Magistrat ließ zuerst das Buch verbrennen, dann ließen die gnädigen Herren von Bern, als der Verfasser aus Frankreich geflüchtet und nach Iverdün gekommen war, sehr deutlich zu verstehen geben, wie ungern sie ihn auf ihrem Gebiet sehen würden. Wir brechen hier ab, weil die Schriften, welche Rousseau hernach unter preußischem Schutz im Neuburger Land zu Motiers Travers schrieb, nicht blos der Zeit, sondern auch ihrer Tendenz und Bestimmung nach einem ganz andern Kreise angehören und aus einer andern Stimmung als die früheren Schriften hervorgingen. Diese Schriften, besonders die Briefe vom Berge, hängen mit der demokratischen Bewegung zusammen, welche kurz vor und während des nordamerikanischen Krieges in der Schweiz und in England entstanden war und sich später nach Frankreich verbreitete. Wir müssen in der folgenden Periode besonders auf die Briefe vom Berge zurückkommen.

§. 4.

Diderot.

Diderot gehört unstreitig zu den Männern, welche sowohl in ihrem Leben, als in ihrem Charakter die sonderbarsten Co-

traste zeigten, man muß ihn daher mit einem Marmontel, Duclos, Grimm und andern Schmarotzern und Schmeichlern der Damen und großen Herren jener Zeiten, wo Aufklärung in der großen Welt Mode war, wie jetzt Verfinsterung, nicht verwechseln. Wenn wir den Bericht, den er und seine Freunde von seinem Leben und Wandel geben, genau mit dem vergleichen, was seine Feinde ihm Uebles nachsagen,[93] so bleibt als Resultat übrig, daß er ein gutmüthiger und wohlthätiger Mann war, daß er gute und gründliche Schulkenntnisse hatte, daß er aber in Paris das Leben eines leichtfertigen, nach bloßem Genuß strebenden Mannes mit der Unabhängigkeit eines Wilden verband. Mit seiner Gutherzigkeit und einem wahrhaft edlen Gefühl verband er eine Verachtung aller hergebrachten und durch Gewohnheit geheiligten Sittlichkeit, diese Verachtung entsprang aber bei ihm aus jenem übermäßigen und übertriebenen Widerwillen gegen alle Fesseln des Geistes, welcher eine an sich edle Seele zu ergreifen pflegt, wenn sie endlich inne wird, daß man sie lange gegängelt und getäuscht hat. Dies gilt von seiner früheren Zeit, denn später mußte er zu einer Finanzspekulation machen, was ursprünglich nur Muthwille

93) Ein ganz im Sinn der bekanntlich auf jüdische Weise frommen und Sabbath-Fürchtigen, weder rechts noch links, weder rückwärts noch um sich schauenden Anglicaner schreibender Tory hat im Quarterly Review No. XCIV. July 1832, gleich auf den ersten Seiten des angeführten Hefts eine freilich sehr einseitige Untersuchung über die Moral des Mannes angestellt, den er nebst allen seinen ungläubigen Freunden tödtlich haßt. Dies geschieht bei Gelegenheit der Analyse der 1830 — 31 in vier Bänden in Paris erschienenen Mémoires, Correspondance et ouvrages inédits de Diderot, welche zu Befriedigung aller derer gedruckt sind, welche an den 15 bei Naigeon in Paris 1798 gedruckten Bänden etwa noch nicht genug haben sollten. Der Engländer ist einseitig und urtheilt einseitig, man wird indessen seine mit Belegen unterstützte Schilderung der damaligen Pariser genialen Gesellschaft (Ist die conservative, die Kirche besuchende Londoner große Welt besser???) mit Nutzen lesen und einzelne Belege zu dem finden, was wir nur im Allgemeinen andeuten dürfen. Wir sind übrigens durch dieselben Thatsachen, die der Engländer anführt, auf ein ganz verschiedenes Resultat geführt worden. Doch sind an dem angeführten Orte die früheren Lebensumstände Diderot's kurz, aber viel besser als in den gewöhnlichen Biographien zusammengestellt und gewiß nicht zum Nachtheil Diderot's.

gewesen war, und in dieser Zeit sogar ward er endlich eben so sehr Fanatiker für seine Art Lebensphilosophie, als Rousseau für die seinige, oder als ein Trappist für die entgegengesetzte. So wenig wir die Doctrin eines reactionären Pairs der Zeit Ludwig Philipps, oder sein Hin und Herreden, welches er, wie Cousin Philosophie nennt, billigen, so stimmen wir doch dem bei, was er (Barante) gelegentlich von Diderot sagt. [94])

Hier ist blos von Diderots revolutionärer Wirksamkeit, nicht von seiner Person die Rede, wir folgen dabei der chronologischen Ordnung seiner Schriften. Zur Ergänzung dessen, was wir im ersten Bande (S. 545 fgd.) vom Uebergange des französischen Schauspiels zur Sentimentalität gesagt haben, schicken wir einige Bemerkungen über seine Theorie des Schauspiels voraus. Die Wirksamkeit, die sich Diderot als Dramaturg verschaffte, sein Streben als Theaterdichter, scheint uns nämlich mit seiner philosophisch-moralischen Richtung übereinzustimmen, sowohl im Guten als im Bösen. Er will überall die Prosa des Lebens gegen den schaffenden Flug des Geistes, das schwache Gefühl und die Moral des Herzens gegen die strenge christliche Zucht, gegen die Lehre von Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen und gegen die dem Christen auferlegte Bußfertigkeit und Zerknirschung in Schutz nehmen.

Diderot war ein Kind und ein Organ seiner Zeit, wie so manche Schreier des Papismus und Fromme des Protestantismus, oder die Politiker des jedesmaligen Augenblicks und sophistischen Scharlatane unwiderleglicher Systeme Kinder und Organe der unsrigen sind. Die wechselnde Herrschaft gläubiger und ungläubiger Systeme beweiset nichts anderes, als daß nur die göttliche Wahrheit, die in aller Menschen Herzen wohnt und nie in den Schulen der stolzen Sophisten erlernt wird, ewig unveränderlich ist, daß aber der Gelehrten Thorheit und Weisheit wechselt wie Frost und Hitze. Laharpe hat übrigens Un-

94) De la litérature Française p. 196 Sans connoissances profondes ur aucune chose, sans persuasion arrêtée, sans respect pour aucune idée recue pour aucun sentiment, il erra dans le vogue, en y foisant parfois quelques éclairs. Un caractère tel que le sien a tout perdu en adoptant la philosophie à laquelle il s'attacha.

recht, wenn er behauptet, daß Diderot in der Gattung des Drama, welches la Chaussée erfunden hatte, keine wesentliche Veränderung gemacht habe, und daß er sich fälschlich rühme, Erfinder einer Gattung zu sein, die er mit verschiedenen Namen bezeichnet (drame sérieux, drame honnête, tragédie domestique). Es war ein sehr bedeutender Schritt, daß er auch sogar die Form der Poesie wegließ, da Voltaire und la Chaussée ihre Personen noch in Versen reden ließen, er aber die Bühne auch dadurch dem gewöhnlichen Leben näher brachte, daß sich seine Personen in Prosa unterredeten. Dies betraf nur das Aeußere, bedeutender aber war es, daß er das Rührende und das Romanhafte der Verwickelung zur Hauptsache machte und das komische Element ganz entfernte.

Diderot schrieb in der Gattung, die nachher in Deutschland vervollkommnet ward und durch Kotzebue sogar nach Frankreich in deutscher Gestalt zurückkam, den natürlichen Sohn, ein ganz unleidliches Machwerk, welches auch nur zwei Mal aufgeführt ward; er schrieb den Hausvater, der etwas mehr Glück machte; die Hauptsache für diese Gattung leistete er jedoch als Rhetor und Sophist durch seine Abhandlungen. Alle seine Freunde wurden für die Sache des Schauspiels aufgeboten, und so wenig diese eigentlich einer Angelegenheit günstig sein konnten, die offenbar nicht national war, so ließen sie ihn doch nicht fallen; ihre Hauptwirkung hatten indessen seine Abhandlungen unter den gemüthlichen und häuslichen Deutschen. Diese Abhandlungen sind übrigens oft wunderlich genug, da er z. B. in der Einen ohne alle Rücksicht auf Entstehung des neueren Drama Regeln geben will, wie man es anfangen müsse, um neue Gattungen zu erfinden, und vorschreibt, welche Art von Mitleid man erwecken kann und soll. In dieser sonderbaren Abhandlung macht er aus Sokrates Tode ein Drama, und dieses auf eine lächerliche Weise moralische Drama gibt er der ganzen Länge nach an; dagegen ist ihm der größte Mann in der komischen Gattung, Aristophanes, nur ein origineller Possenreißer. Die Meisterstücke der ältesten Komödie sind ihm politische Possenspiele, wie sie von herumziehenden Possenreißern auf den Märkten heutiges

Tags noch gespielt werden, und er empfiehlt der Regierung, solche Leute (denn die Aristophanes sind nach ihm leicht zu haben) zu gebrauchen, um ihre Gegner lächerlich zu machen. Diese Abhandlung ist außerdem in der gedehnten Manier geschrieben, welche die Pariser Welt an Diderot so gutmüthig duldete, daß er endlich durch jene Duldung zum unleidlichen Schwätzer ward. Am Schlusse des langen Geredes, worin er seinen natürlichen Sohn empfiehlt, ermangelt er nicht, Aristoteles, Horaz und Boileau zu citiren, endlich hängt er einen Dialog an, Dorval et moi überschrieben, worin er das neue Drama noch einmal entwickelt, untersucht, erklärt, empfiehlt.

Wir haben uns übrigens bei Diderot's elenden Dramen und seiner noch weit unvollkommeneren Dramaturgie nicht blos darum etwas länger aufgehalten, weil die Entstehung des deutschen Schauspiels der Jünger, Kotzebue und Iffland damit zusammenhängt, sondern auch aus einem andern Grunde, der sich auf die französischen Verhältnisse bezieht, von denen wir hier handeln. Es scheint uns nämlich eine sehr merkwürdige Thatsache, daß, während man damals bemüht war, die alte Zucht der Moral und der Kirche im wirklichen Leben durch bitteren Hohn und schnöde Verachtung, durch unmoralische Romane und anstößige Satyre zu zerstören, dieselben Leute, von denen die Zerstörung ausging, auf der Bühne eine Sittlichkeit der Gefühlsamkeit und eine idyllische Zärtlichkeit darstellten. Dies gilt nicht blos von Diderot, sondern noch mehr von seinen beiden Nachahmern, von Beaumarchais und Fabre d'Eglantine, deren Stücke unstreitig viel besser sind, als Diderot's Stücke. Wer übrigens Lust hätte, könnte es als ein Zeugniß des Teufels für die ewige Wahrheit, worauf sich auch unsere älteren Theologen berufen, gelten lassen, daß Leute, in deren Wandel sich keine Sittlichkeit zeigte, die das Familienleben gar nicht kannten und nur im Theater und in den Salons zu Hause waren, die durch Romane, Satyren, Wörterbücher, Flugschriften u. s. w. Familienglück, stille Zufriedenheit, religiöse Beschränkung aus den Gemüthern und der Unterhaltung vertrieben, sie auf der Bühne zur Schau stellten.

Wir übergehen Diderot's frühere Schriften, weil sie nicht

freie Produkte, sondern im Auftrag des Buchhändlers geschrieben waren. Den ersten Anfang einer kühnen Schriftstellerei im Sinne jener mächtigen Opposition gegen die allgemeine Unterdrückung, welche sich zu regen begonnen hatte, machte Diderot (1745) unter dem Schilde eines Engländers. Er übersetzte, oder vielmehr er bearbeitete nach seiner Art, Shaftsbury's Schrift über Tugend und Verdienst. Diese Schrift war freilich schon viel kühner und heftiger als ihr Original, doch schreibt Diderot immer noch mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, die ihm schon sechs Jahre nachher ganz fremd geworden waren. In dieser Schrift schimpft er nicht allein noch eben so arg, wie die Theologen der verschiedenen Kirchen, auf Tindal und Toland,[95]) sondern er sucht sogar zu beweisen, daß Shaftsbury ganz orthodox sei. Seine Uebersetzung von Stanley's Geschichte der Philosophie gehört nicht hierher, aber sechs Jahre nachher brach er völlig mit der herrschenden Schule und begann seinen zerstörenden Krieg mit dem Ueberlieferten und treuherzig Geglaubten.

Diderot's ganz veränderte Art das Publikum zu belehren und zu unterhalten, ward wahrscheinlich dadurch bestimmt, daß sich nach und nach der allgemeine Ton geändert hatte. Rousseau's kühne Preisschrift, Voltaires englische Briefe, Montesquieu und die kühnen Spötter, deren Schriften als verbotene Waare aus Holland eingeführt wurden, hatten ihre Absicht erreicht. Die ersten Schriften Diderot's sind übrigens von der geschwätzigen und kecken Manier der späteren weit entfernt, sie sind vielmehr oft im gedrängten Styl und dialektisch geschrieben. Diese seine neue Laufbahn begann er mit seinen

95) Diderot führt eine der Stellen an, wo Shaftsbury seiner Manier, seinen Zweifel scheinbar unter dem Glauben gefangen zu nehmen, getreu bleibt, und fügt dann hinzu: Je ne conçois pas comment, après des protestations aussi solennelles d'une entière soumission de coeur et d'esprit aux mistères sacrés de sa religion, il s'est trouvé quelqu'un assez injuste pour compter Mylord Shaftsbury au nombre des Asgils, des Tindales et des Tolands, gens aussi décriés dans leur église, en qualité de Chrétiens que dans la république des lettres en qualité d'auteurs; mauvais protestans et misérables écrivains.

philosophischen abgerissenen Sätzen (pensées philosophiques). Die ersten im Jahre 1746 anonym erschienenen 62 unzusammenhängende Sätze waren so kühn ausgesprochen, daß sie am 7. Juli auf Befehl des Parlaments öffentlich verbrannt wurden. Das war für Diderot ein Diplom als Mitglied der damals zahlreichen und angesehenen starken Geister. Als Christgeschenk der starken Geister wurden daher diese Sätze neugedruckt. Diderot vermehrte sie dann mit 72 neuen, die sehr viel dreister sind. In dieser Form erschienen sie aber erst 1770. Alle diese gegen den bestehenden Glauben und die Lehre der Schulen gerichteten Sätze sind dem Sinne nach den berühmten Gedanken Pascals entgegengesetzt, was schon durch die Ueberschrift angedeutet wird. Pascal nämlich hofft durch eine Reihe von Sätzen, welche durch unauflösliche Zweifel die Mangelhaftigkeit der menschlichen Vernunft aussprechen, von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Wahrheit zu überzeugen, Diderot sucht umgekehrt auf eben dem Wege zu der Ueberzeugung zu führen, daß kein Mensch je, weder durch eignes Denken noch durch Offenbarung zu übermenschlicher Erkenntniß gelangen könne.

Die Ersten von jenen Sätzen haben es nur mit Philosophie und Skepsis im Allgemeinen zu thun, die Letzteren sind offenbar gegen das Christenthum und gegen die philosophischen Beweise gerichtet, welche Pascal zu Gunsten der Offenbarung ausgedacht hatte. In den ersten Sätzen wird der Nutzen der Leidenschaften auf eine solche Art dargethan, daß sie als durchaus nothwendig, folglich diejenigen Theologen als ganz unvernünftig erscheinen, welche vollendete Tugend und den Gipfel der Sittlichkeit in die Ertödtung der Leidenschaften setzen. Die grausame Parlamentsjustiz in Religionssachen wird dabei scharf getadelt, ohne daß das Parlament genannt ist, und bei dieser Gelegenheit in einem kurzen Epigramm diejenigen Gottesfürchtigen vortrefflich charakterisirt, die jetzt unter uns wieder überall laut werden.[96]) Im zwölften Satze beweiset Diderot, daß

---

96) Der achte Satz lautet: Il y a des gens dont il ne faut pas dire, qu'ils craignent dieu; mais bien qu'ils en ont peur.

Gott, wie er sich dessen Wesen denkt, weit lieber Atheismus als Aberglauben verbreitet sehen werde. Dabei verschanzt er sich freilich sehr geschickt hinter Plutarch's Worte. Im vierzehnten Satz sucht er deutlich zu machen, daß Pascal im Grunde mit ihm auf einem Wege gewesen sei. Er setze, sagt er, nur darum diese zweifelnde Dialektik der gläubigen des großen Denkers entgegen, weil dieser sich nicht getraut habe, die gefundene Wahrheit bis an das Ziel zu verfolgen, wohin sie ihn nothwendig habe führen müssen. Pascal habe als Instrument der Jansenisten nie gewagt, auf eignen Füßen zu stehen, sondern habe sich von ihnen als bloßes Werkzeug gebrauchen lassen. 97)

In einer Reihe von sehr scharfen Sätzen verwirft er zwar den positiven Atheismus, er zeigt aber mit derselben Schärfe, daß auch die gewöhnliche philosophische Demonstration gegen einen kühnen und tiefdringenden Zweifel nicht bestehen könne, und richtet sich, auf diese allgemeine Skepsis gestützt, in den Sätzen, welche auf den vier und vierzigsten folgen, mit der ganzen Gewalt scharfer Dialektik gegen die hergebrachten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Er citirt zwar nicht, doch macht er schon im dreiundvierzigsten Satze, und noch mehr nachher, von Julians Schriften, die er freilich nach seiner eignen Weise anwendet, einen seiner Absicht angemessenen

---

97) Wir wollen, ohne uns gerade an die Worte zu binden, den Hauptinhalt des 14. Satzes hier mittheilen: Pascal, sagt er, war gerade und aufrichtig (il avoit de la droiture); aber er war furchtsam und leichtgläubig. Er war ein vortrefflicher Schriftsteller, ein tiefer Denker, er wäre ein Licht der Welt geworden, hätte die Vorsehung ihn nicht Leuten hingegeben, die seine Talente für ihren Haß gebrauchten. Es wäre ungemein zu wünschen, daß er den Theologen seiner Zeit die Sorge überlassen hätte, ihre Streitigkeiten unter sich auszumachen, und sich blos mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigt hätte. Dabei hätte er ohne Rückhalt, ohne Furcht Gott zu beleidigen, wenn er die Fähigkeiten, die er ihm verliehen hatte, ohne alle Rücksicht gebrauche, seinen Weg verfolgen, besonders aber nicht Leute als seine Meister erkennen sollen, die nicht werth waren, seine Schüler zu sein. Man könnte von ihm sagen, was La Motte von la Fontaine sagte, er sei einfältig genug gewesen, zu glauben, daß Arnauld, de Sacy, Nicole besser seien, als er.

Gebrauch. In anderen Sätzen greift er hernach die Wunder an, und zeigt auf eine sehr sinnreiche Weise, daß der Beweis für die Wahrheit einer Lehre, der durch Wunder geführt wird, nichtig ist, und dies geschieht, ohne daß der christlichen Lehre insbesondere erwähnt wird. Die Schärfe, die Bestimmtheit, die oft überraschende Wahrheit[98]) dieser kurzen und dabei klaren Sätze unterscheidet sie sehr vortheilhaft von Diderot's späterem atheistischem Geschwätz; auch fehlt die Feinheit und Schonung, die der Anstand fordert, nirgends.

Die zweite Schrift in dieser neuen Manier dreister Polemik erschien erst drei Jahre später (1749), und in dieser spricht er schon kühner und sicherer eine positive, der herrschenden entgegengesetzte Lehre aus. Der Titel der Schrift ist: Briefe eines Blinden zum Nutzen der Sehenden. In diesen Briefen wird man schon die Spuren seines entstehenden Fanatismus für den Unglauben und der aus demselben fließenden Beredtsamkeit antreffen; doch enthält er sich auch noch hier des thörichten Gottleugnens und des groben Materialismus. Scheinbar geht er im Geist seiner Philosophie, die nur nach Außen gerichtet, und einer inneren nur in Gedanken und in der Phantasie gegebenen Welt feindselig ist, ganz allein darauf aus, den Gesichtssinn, der dem inneren Schauen näher ist, auf das mehr körperliche Tasten zurückzubringen und dazu gebraucht er Newtons Theorie der Farben, der Strahlenbrechung u. s. w. Auf diesem Wege gelangt er dann zu dem berühmten Blinden Saunderson, der in Cambridge Optik lehrte, und bedient sich des Beispiels meisterhaft, um die physikotheologischen Schulbeweise für das Dasein Gottes zu bestreiten.

Um kund zu thun, daß er den Zustand des Mittelalters und den polizeilich aufrecht erhaltenen Glauben seiner Zeit Blindsein und die von ihm und seinen Freunden verkündigte Philosophie Sehen nenne, nimmt er eine leicht zu enträthselnde bildliche Form der Rede zu Hülfe. Dies ist freilich

98) Wie vortrefflich ist nicht der Schluß der Pensée LVI. L'exemple les prodiges et l'autorité peuvent faire des dupes ou des hypocrites. La raison seule fait des croyans.

nicht neu, denn Plato in einer bekannten Stelle seiner Republik verfährt auf ähnliche Weise. Wenn, sagt Diderot, ein Mann, der einige Tage, oder auch nur einen einzigen, sehend gewesen wäre, zu einem Volke von lauter Blinden zurückkehrte, so müßte er, wenn er dort nicht für verrückt gelten wollte, ein strenges Stillschweigen bewahren. Wenn er redete, würde er jenem Volke alle Tage ein neues Geheimniß verkündigen, welches nur für die Blinden ein Geheimniß wäre, und welches diejenigen unter ihnen, die sich tieferer Einsicht als die Andern rühmten, schlechterdings nicht glauben würden — — — — — — Aus diesem angenommenen Fall kann man, fährt er weiter unten fort, die Geschichte und die Verfolgung aller der Leute erklären, welche das Unglück hatten, in finstern Zeiten zufällig eine Wahrheit zu finden, und dann unvorsichtig genug waren, ihre Entdeckungen ihren blinden Zeitgenossen mitzutheilen.

Die Art der Verfolgung, welche wegen dieser Schrift über Diderot, wie hernach über Rousseau und sogar über eine Anzahl ganz unbedeutender Menschen verhängt ward, schien ausdrücklich darauf berechnet, die Aufmerksamkeit des Volks auf unwichtige Erscheinungen rege zu machen. Die Polizei, der Clerus, die Parlamente gaben durch den Lärm, den sie machten und durch ihre ohnmächtige Verfolgung, den Leuten, die, zum Theil mit sehr großen Talenten begabt, gefährliche Grundsätze predigten, und ihren verbotenen und eben deshalb viel eifriger gesuchten Büchern eine Bedeutung, die sie ohne diese Verfolgung nie erlangt hätten. Die Männer wurden Apostel und Märtyrer und ihre oft sehr trocken und geschmacklos vorgetragene trostlose Lehre erhielt das Ansehen der unterdrückten und verborgenen Weisheit. Verhaftet zu werden, machte berühmt, weil damals noch nicht, wie in unsern Tagen, auch dieses Mittel, sich wichtig zu machen, durch öfteren Gebrauch seine Kraft verloren hatte; es war daher einem Manne wie Diderot ganz lieb, daß ihn die Regierung als Verfasser der Pensées aufheben und nach Vincennes bringen ließ.

Sobald er nach viertehalb Monaten durch Bemühen seiner zahlreichen Freunde oder vielmehr durch die immer größer und mächtiger werdende Opposition gegen das herrschende seiner

Natur nach unhaltbare System, die Freiheit wieder erlangt hatte, ward der Entwurf zu der großen Encyklopädie gemacht, vermöge deren man eine neue, dem Ueberlieferten geradezu entgegengesetzte Lehre unter alle möglichen Stände und Klassen von Menschen in allen möglichen Fächern zu verbreiten, und zugleich die ähnlichdenkenden, aber dürftigen Gelehrten zu besolden hoffte. Die Mitarbeiter an diesem Werk sind es besonders welche man unter dem Namen der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts fünfzig Jahr lang übermäßig gepriesen und jetzt schon seit fünfzig Jahren jesuitisch geschimpft hat. Ein Doctrinär der Zeit Ludwig Philipps, der ihnen sonst nicht gerade gewogen ist, beurtheilt sie im Allgemeinen sehr richtig.[99]) Die Leitung des ganzen Unternehmens ward Diderot überlassen. Dieses französische Realwörterbuch aller Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Handwerke ward mit einem eben so großen Lärm angekündigt, angefangen und ausposaunt als sechzehn Jahre nachher das Basedowsche Elementarwerk in Deutschland. Es ward mit großem Aufwande gedruckt und von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt. Der Einleitung dazu werden wir weiter unten ausführlich gedenken, weil sie d'Alemberts Meisterstück ist, und in Rücksicht des Styls, der Sprache, der Redekunst, der Dialektik und Sophistik, das Vollendetste genannt wird, was diese Klasse von Schriftstellern geleistet hat.

Der Prospectus des großen Werks (Dictionnaire universel et raisonné des connoissances humaines), dessen erste beide Bände im Jahr 1751 erschienen, war Diderot's Arbeit und darf nicht mit d'Alembert's Einleitung verwechselt werden.

99) Barante de la litérature Française pag. 212. Ce sont les écrivains vivant au milieu d'une société frivole, animés de son esprit, organes de ses opinions excitant et partageant un enthousiasme qui s'appliquoit à la fois aux choses les plus frivoles et aux objets les plus sérieux, jugeant de tout avec facilité conformement à des impressions rapides et momentanées, se souciant peu des questions, qui avoient été autrefois débattues, dedaigneux du passé et de l'érudition, enclins à un doute léger, qui n'étoit point l'indécision philosophique, mais bien plustôt un parti pris d'avance, de ne point croire. Enfin le nom de philosophe ne fut jamais accordé à meilleur marché. Lorsqu'on reproche aux auteurs de cette époque d'avoir soutenu un système et des principes destructeurs, on les calomnie.

D'Alembert's Einleitung ist durch logische und mathematische Schärfe und Gedrängtheit ausgezeichnet, diese vermißt man in Diderot's Prospectus völlig und schon in diesem dem großen Werke einverleibten rhetorischen Probestück erscheint er prahlerisch, anmaßend, geschwätzig. Diderot hatte außer der Generalredaktion auch die Artikel der Künste und Gewerbe übernommen und wollte in Verbindung mit d'Alembert die von den andern Mitarbeitern gelieferten Artikel durchsehen; auch übernahm er, wahrscheinlich nur, weil er Stanley übersetzt hatte, die Artikel über die älteste Philosophie.

Diderot beleidigte gleich im ersten Buchstaben des Alphabets alle diejenigen, welche sich nicht entschließen konnten, einen ganz trostlosen Unglauben, gegen einen gefährlichen Aberglauben oder gegen einen Glauben, der vielleicht einfältig sein mag, der aber doch tausende von Menschen tröstet und beglückt, einzutauschen. In dem Artikel ame schon findet man eine Entwickelung des traurigen Materialismus der wüsten, genialen Gesellschaft der Pariser Salons, deren Redner oder Schwätzer Diderot war. In dem Artikel Intoleranz erlaubt sich der Vertheidiger der Duldung jedes Zweifels folglich auch jedes Glaubens und Aberglaubens, eine viel unwürdigere Sprache gegen das Christenthum, dessen Geist und moralische Wirkung nur ein Narr oder ein Frevler verkennen kann, als sich irgend einer der von ihm mit Recht gescholtenen Frömmler je gegen diejenigen erlaubt hat, die sich nicht gerade so ausdrücken, wie der Katechismus lehrt. Dadurch schadete er seiner eigenen Sache, was selbst seine Freunde fühlten.

Von diesem Augenblick an hatte das große Realwörterbuch, von dem sich nach und nach selbst d'Alembert zurückzog, seine eigne Geschichte und romanhafte Verwickelungen. Diderot kämpfte, nur von Voltaire unterstützt, weil nur dieser allein eben so fanatisch war als er, gegen seine Regierung, gegen alle Mäßigung und Behutsamkeit, gegen seinen Verleger und sogar gegen das Publikum. Man lachte über seine Thorheit und über den Fanatismus seines Unglaubens, und hatte vielleicht nicht Unrecht, doch kann man nicht umhin seine Ausdauer und seinen Eifer zu bewundern, wenn man auch die Art seiner

Wirksamkeit tadeln muß. Das Geschäft ward ihm ungemein erschwert, da die Regierung das Werk bald einmal verbot, bald, von vielen Seiten bestürmt, wieder erlaubte. Der gemäßigte Theil des Publikums zog sich davon zurück oder beschwerte sich laut, endlich gerieth er sogar mit seinem Verleger in Streit, der, um wenigstens die ärgsten Ausfälle zu mildern, die Druckbogen einer letzten Revision unterwarf. Der Vortheil der Arbeit hatte kein Verhältniß zur Mühe und zum Verdruß, den sie verursachte. So groß auch Diderot's Fertigkeit im Reden und Schreiben bekanntlich war, so konnte er doch dem Geschäft nicht durchaus vorstehen, er mußte Fabrikarbeiter annehmen, die dann natürlich auch nur Fabrikwaare lieferten.

Die Romane Diderot's werden in der nächsten Periode besser ihren Platz erhalten, da wir ihrer nur im Vorbeigehen gedenken dürfen. Was die übrigen Akademiker oder Encyklopädisten angeht, die zur Genossenschaft gehörten, so dürfen wir nicht alle erwähnen, die man gegenwärtig in Frankreich höhnisch, ehemals ehrend, vorzugsweise Philosophen nannte. Wir wollen nur noch das sogenannte Natursystem, eine Arbeit der Holbachschen Salons, Helvetius vom Geist und einige Schriften d'Alembert's anführen, weil Alles Uebrige von derselben Art ist.

Von Diderot müssen wir nachträglich bemerken, daß sich Friedrich II. schon 1773 von ihm abwandte, daß aber Katharina II., die allerdings einen solchen europäischen Stentor ihres Ruhms eher nöthig und mehr Ursache hatte, ihn theuer zu bezahlen, als der König von Preußen, ihm seine Bibliothek abkaufte und in seinen Händen ließ. Sie gab ihm außerdem ein Jahrgeld und ließ es für eine Anzahl Jahre vorausbezahlen u. s. w. Die Frau dü Deffant und die Geoffrin hatten damals den Freunden Diderot's schon die Thüre geschlossen und d'Alembert sich zurückgezogen.

§. 5.

Natursystem. Helvetius vom Geist.

Die Gesellschaft wüster Epikuräer, die sich Jahre lang bei Holbach versammelte, hat diesen pfälzischen Baron in der Ge-

schichte der von Paris aus verbreiteten Theorie des Lebensgenusses eben so berühmt gemacht, als der preußische Baron Cloots zu der Zeit der Revolution durch den Wahnsinn seiner Gottesleugnung und den Unsinn seiner allgemeinen Republik geworden ist. Beide waren sehr reich und Holbach wenigstens hatte einen ganz vortrefflichen Koch, es ward ihm, einem Manne von Geist und Witz, nicht schwer, eine Gesellschaft gleichdenkender und mit ihm genießender Freunde bei sich zu vereinigen. Diese Gesellschaft bildete ein förmliches Complott gegen die überlieferte Lehre und das bestehende System, und die Mitglieder derselben waren ebenso fanatisch für ihren Unglauben, als Mönche und Pfaffen, Jesuiten und Pietisten, Methodisten, Missions- und Bibelgesellschaften für mechanischen Gottesdienst und Wortglauben zu sein pflegen. Als Wortführer in dieser Gesellschaft und für dieselbe im Publikum werden gewöhnlich Diderot, Düclos, Helvetius, Marmontel, Grimm, Laharpe, Condorcet, Raynal, Morellet besonders hervorgehoben. In dieser Gesellschaft wurde, wie auf einem Kongreß, über die Lehren, die man bekannt machen, die Bücher, die man herausgeben wollte, förmlich debattirt! Holbach aber half nicht blos bei der Verfertigung der Bücher, sondern gab auch Geld zum Druck. Die Anzahl der auf diese Weise ins Publikum gekommenen Schriften ist so groß, daß Barbier, welcher ein Wörterbuch anonymer und pseudonymer Schriftsteller herausgegeben hat, nicht weniger als siebenundvierzig Bücher aufzählt, welche man Holbach zugeschrieben hat.

Wir erwähnen, weil einige unserer Naturforscher dem Buche neulich wieder Aufmerksamkeit geschenkt haben, unter der großen Anzahl der von der Holbachschen Gesellschaft verfertigten Bücher das dreisteste und berüchtigte vor andern, nämlich das sogenannte Natursystem (Système de la nature ou des lois du monde physique et moral.) Wir nennen es nicht, um es genau durchzugehen oder gar zu prüfen, sondern nur um anzudeuten, daß man die Revolution ganz ungerechter Weise anklagt, das alte System der Regierung und der Lehre vernichtet zu haben, da doch dieses schon lange vorher, ehe man an Revolution dachte, nicht mehr vorhanden war. Die

literarische Streitigkeit über den eigentlichen Verfasser dieses berüchtigten Buchs übergehen wir. Einige sagen nämlich, Holbach und Diderot hätten das Buch zusammen ausgearbeitet, Andere nennen einen andern Verfasser. Ausgemacht ist aber, daß dieser trockene Inbegriff einer unseligen, Gemüth und Phantasie tödtenden Lehre durch Holbach und seine Freunde in Umlauf gebracht worden ist.

Das Buch erschien 1770 in zwei Bänden und verdankte hauptsächlich dem Geist des Widerspruchs und dem Reiz, den alles Geheime und Verbotene für den großen Haufen zu haben pflegt, seine Verbreitung, denn es ist in einer matten Weise und schlechtem Style geschrieben. Dies Natursystem vereinigt im Grunde blos die losen Lehren und Maximen, die in reichen, vornehmen, geistreichen, lustigen Kreisen gegolten haben, so lange die Welt steht, zu einer förmlichen Theorie des Lebens und Genießens. Dabei wurden freilich die klugen Leute, die alle Welt auslachten, selbst lächerlich, denn das, was die Welt überall befolgt, was Jedermann auch in unsern Zeiten dunkel empfindet und im Leben übt, sucht er bekanntlich am sorgfältigsten mit dem Mantel der Sophistik zu bedecken, schreit laut auf, wenn es in Schenken oder in den Gesellschaften vornehmer oder gemeiner Wüstlinge keck ausgesprochen wird. Die Herrn hatten daher Unrecht aus dem, was alle Welt treibt, ein Buch zu machen, es nimmt sich als System schlecht aus und zerstört sich in dieser Form selbst.

In diesem gegen sich selbst zeugenden Buche wird Idealität und Spiritualität ganz geläugnet und für bloße Täuschung erklärt. Es wird darin der allerdings oft lächerlichen Physikotheologie und Teleologie eine Erklärung der Erscheinungen d. h. der Natur entgegengesetzt, die Alles erklärt, nur den Gedanken und die Form nicht. Die Natur ist eine Maschine, die Moral Vorurtheil, Gewohnheit oder Instinkt. Gegen diesen Mißbrauch seiner eignen Art Skepsis und seiner Art Spott erhob sich sogar Voltaires gesunder Verstand, und dennoch sieht man aus dem, was Voltaire sagt, daß dieses Buch im bigotten, durch despotische Kirchenpolizei in einer Art Unmündigkeit gehaltenen Frankreich ungemein viele Leser und günstige Aufnahme ge-

funden hat. Eine ähnliche Erfahrung machen wir in Deutschland jetzt alle Tage.

Voltaire hat in seinem philosophischen Wörterbuche das Mangelhafte der Form dieses Codex der Sinnlichkeit und des Genusses im Artikel Styl grell und bitter hervorgehoben, und im Artikel Gott (dieu) sehr gut gezeigt, wie abgeschmackt es sei, das Dasein der Gottheit, wie in diesem Buche geschieht, positiv abläugnen zu wollen. Voltaire bestreitet freilich das Buch nur zu Gunsten seiner Indifferenz, welche vorzieht, im absoluten Zweifel zu beharren.

Diderot, Holbach und der Kreis von Wüstlingen und genialen Müßiggängern, welche bei dem Letztern auf seinem Gute zu Grandval den Sommer zubrachten, richteten ganz gewiß ihr Leben nicht nach den in diesem Buche muthwillig behaupteten Sätzen ein. Sie dachten wahrscheinlich in ihrem Uebermuth gar nicht daran, welches Gift sie in der Gesellschaft in Umlauf brachten; doch ist diese Art Schriftstellerei von Leuten von Holbach's Gelichter begreiflicher, als von Helvetius. Man begreift leicht, daß eine Pariser Gesellschaft von lustigen und genialen Brüdern und Schwestern, die sich des sinnlichen Genusses jeder Art freuten, ein halbes Hundert von dergleichen Büchern in Umlauf bringen konnten, aber es ist ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß ein Mann wie Helvetius Befriedigung seiner Ruhmsucht und Eitelkeit in der Abfassung eines Systems der Selbstsucht suchen und finden konnte.

Um das Letztere einigermaßen zu erklären, und zu entschuldigen, muß man daran denken, daß es eine Ehre geworden war, bei der allgemein herrschenden Servilität Freisinn, bei der allgemeinen Sklaverei Freiheit, bei der allgemeinen Heuchelei offnen Trotz zu zeigen. Es war eines edeln Mannes würdig, dem durch Polizei und grausame Gerichte, durch Lehranstalten, Regierung, Geistlichkeit, durch Dummköpfe und schlaue Sophisten gewaltsam aufrecht erhaltenen System Hohn und Spott entgegenzusetzen. Helvetius suchte daher als Weltmann das, was damals in der Welt Ruhm gab, und man wird sich weniger wundern, daß er dieses durch sein dürres und trostloses Buch vom Geist erreichte, wenn man seine persön-

lichen Verhältnisse, seinen Reichthum, den Aufwand, den er machte, die Gastfreundschaft, die er gegen fremde Fürsten und Herrschaften übte, genauer kennt.

Das Buch vom Geist ist längst verschollen, es wird aber wegen der Verhältnisse des Verfassers, historisch betrachtet, doppelt bedeutend dadurch, daß selbst die Frau dü Deffant darin die Grundsätze, welche die große Welt ausübt, aber nicht gern ausspricht, erkannt haben soll. Es heißt nämlich, die dü Deffant habe gesagt, dies System verrathe das Geheimniß von Jedermann; es ist daher der Mühe werth, zu lernen, wer der Jedermann war, dessen Geheimniß durch ein gedrucktes System des Egoismus verrathen wurde. Helvetius war durch einen sonderbaren Zufall gerade durch die Königin Maria Leszinska, deren Achtung für die Jesuiten bis zur Verehrung, deren Aberglauben bis zur Abgeschmacktheit ging, zu seinem mehr als fürstlichen Reichthum gelangt. Er erhielt schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre einen Antheil an der Generalpacht der Abgaben, der ihm jährlich über hunderttausend französische Thaler einbrachte. Seit der Zeit ward er, was damals die Zollpächter zu sein pflegten, Freund, Wirth, Vertrauter des europäischen hohen Adels, dessen Philosophie im Buche vom Geiste enthalten ist. Helvetius theilte seine Zeit zwischen Reisen zur Zollinspektion, den Besuchen berühmter Männer, Liebesabenteuern jeder Art und Gattung, geistreicher Unterhaltung und Verkehr in allen den von uns an einem andern Orte erwähnten Pariser Salons, Umgang mit Schauspielerinnen, Opernsängerinnen, Kraftgenies seiner Zeit, mit der großen vornehmen Welt von Europa, deren Sammelplatz bei ihm war.

Diese Verhältnisse des Verfassers des Werks vom Geist rechtfertigen den Inhalt des Buchs, denn man wird sehen daß er die Klassen der Menschen nie kennen lernte, welche durch Geschäft, Erziehung und Stellung vom Egoismus der Reichen, von denen sie mit tiefer Verachtung betrachtet werden, entfernt und für andere Menschen zu leben genöthigt werden. Uebrigens war er, was die Welt einen guten Mann zu nennen pflegt, er gab Jahrgelder, er unterstützte arme Gelehrte, war

auch den Bauern ein freundlicher Herr, bis auf die Jagdfrevel, die er so grausam verfolgte, daß er oft seines Lebens nicht sicher war. Doch ziehen wir diese letzte Notiz aus den giftigen Briefen in der erst in unsern Tagen herausgegebenen Sammlung ungedruckter Schriften und Briefe Diderot's, die man allerdings mit Vorsicht gebrauchen muß. In ganz Europa und besonders bei allen Fürsten war Helvetius dadurch bekannt, daß er für sie im Winter in Paris, im Sommer auf dem Lande, ein großes fürstliches Haus machte. Als daher das Buch vom Geist, dessen wesentlichen Inhalt wir unten angeben wollen, erschienen war, konnte, wie sich dokumentarisch nachweisen läßt, die ganze große Welt von Europa ihre Bewunderung nicht laut genug kund geben, wie so vortrefflich ihr Helvetius das, was sie alle dachten, in ein System gebracht habe.

Alle deutsche Fürsten, welche auf Bildung Anspruch machten, alle russischen Großen und auch ihre Kaiserin Katharina, alle im Kriege berühmten Preußen, unter ihnen der Herzog von Braunschweig und der Prinz Heinrich, und neben diesen Männern die dü Deffant und die Königin von Schweden, erkannten in Helvetius Buch ihre Bibel. Unsere andächtige und gründlich philosophische Zeit wird es kaum glaublich finden, daß auch Italien in das allgemeine Lob des Buchs einstimmte, daß in Deutschland zwei Uebersetzungen zu gleicher Zeit erschienen, und daß Gottsched sich die größte Mühe gab, das Werk auszuposaunen. Das Buch ward nur wegen des Inhalts gesucht denn es ist ungemein trocken geschrieben; dennoch ward der Verfasser, wenn er im Winter in Paris war, von den Fürsten und großen Herren, von denen es dort immer wimmelte, gerade um seines Buchs willen aufgesucht und als Wunder angestaunt.

Friedrich II. machte eine Ausnahme, er mißbilligte das Buch schon aus dem Grunde, weil er einsah, daß diese ihm und Seinesgleichen vorbehaltene Weisheit sich selbst zerstören müsse, sobald sie aufhöre Geheimniß einer geschlossenen Gesellschaft zu sein: doch förderte auch er die Wirkung des Buchs durch die Aufnahme des Verfassers. Er ließ bekanntlich dem Verfasser des Buchs vom Geiste, den er nicht als solchen, son=

dern als ein Orakel der drückenden französischen Regie nach Berlin eingeladen hatte, in seinem Schlosse Wohnung geben und ihn als befreundeten Gast behandeln. Man denkt leicht, daß alle deutsche Fürsten von französischen Manieren und französischer Bildung diesem Beispiel folgten. Unter diesen that der Herzog von Gotha besonders alles Mögliche, um zu beweisen, daß er nicht umsonst einen Grimm in Paris habe. Selbst Georg III., der wahrscheinlich gar nicht wußte, was in dem Buche vom Geist stehe, wenn er nicht etwa einmal in der Zeitung davon gelesen hatte, wurde bewogen, den berühmten Verfasser bei seinem Aufenthalte in England besonders auszuzeichnen.

Helvetius geht in seinem Buche von einem Satze aus, den er nicht nöthig findet, zu beweisen, sondern als Axiom annimmt, daß nämlich alle unsere Vorstellungen nur von den Sinnen und von festgehaltenen sinnlichen Eindrücken, oder was er ausschließend Gedächtniß nennt [1]) herkommen. Daraus folgert er, daß das, was wir Geist nennen, nichts anderes ist, als ein Vermögen, die Verhältnisse, welche diese durch die Sinne gegebenen Vorstellungen unter einander und zu unserer ganzen Persönlichkeit haben, wahrzunehmen. [2]) Jedes Urtheil des Verstandes ist daher für ihn nur eine Wahrnehmung zusammengesetzter Verhältnisse, und die Handlung des Urtheilens heißt ihm ein zusammengesetztes Gefühl, Irrthum entsteht daher nur durch Leidenschaft oder aus Unwissenheit, oder durch den Mißbrauch gewisser Worte. Da das Urtheil ihm nichts anderes ist, als eine besondere Art des Gefühls, nämlich das der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Gefühle,

---

1) Je me rappelle, so macht er das deutlich, l'image d'un chêne, alors mes organes intérieurs doivent nécessairement se trouver dans la situation où ils étoient à la vue de ce chêne or cette situation des organes doit incontestablement produire une sensation; il est donc évident que se ressouvenir c'est sentir.

2) Toutes les opérations de l'esprit, sind seine Worte, consistent d'appercevoir les ressemblances ou différences, les convenances ou les disconvenances des objets divers. Cette capacité n'est que la sensibilité physique même; tout se reduit donc à sentir.

so wird es durch eine Leidenschaft gestört, insofern uns diese nur auf die eine Seite des Gegenstandes treibt, so daß die andere gar nicht gefaßt werden kann. Unwissenheit verleitet zum Irrthum, weil der Unwissende nicht alle zur Vergleichung nöthige Gefühle durch das Gedächtniß wieder hervorbringen kann.

In dieser Manier geht hernach Helvetius weiter, doch fühlt er, daß diese trockene Lehre sein Publikum noch mehr wie ein anderes bald ermüden kann, er fällt also von Zeit zu Zeit ganz aus seiner Methode und Materie heraus. Er mischt deshalb an einigen Stellen Anekdoten aller Art ein, die man höchstens in einem Vademecum suchen oder in einer lustigen Gesellschaft erzählen würde. So schiebt er z. B. nach den oben angeführten Sätzen auf einmal einen langen Artikel über Luxus ein, und kommt dann auf Störung des richtigen Urtheils durch Mißbrauch der Wörter. Man wird leicht vermuthen, daß hier, wo Idealität und Contemplation verschwinden sollen, besonders von den Wörtern Materie, Raum, Unendliches die Rede sein müsse.

Der Materialismus führt ihn ganz natürlich auf das Wort Selbstliebe, und er erklärt bei der Festsetzung des Begriffs derselben ausdrücklich, daß Rochefoucauld vollkommen Recht habe, wenn er sie in seinen berühmten Maximen zur einzigen Triebfeder menschlicher Handlungen mache. Das findet auch der sonst allen Philosophen sehr abgeneigte Barante, gar nicht so übel gedacht. Dazu paßt recht gut, daß der Begriff moralische Freiheit ganz geläugnet wird. Was Mallebranche von moralischer Freiheit gesagt habe, heißt es, sei ungenügend, man könne sich von einer solchen Freiheit keine Vorstellung machen, sondern nur allein von physischer Freiheit. Die Trockenheit der Materie wird auch hier wieder durch die mit dem Uebrigen sehr contrastirenden Anekdoten und Geschichtchen erheitert.

Der ganze sogenannte erste Discours des Buchs ist den theoretischen Paradoxien gewidmet, erst im zweiten folgen die moralischen oder praktischen, denen jene zur Grundlage dienen sollen. Hier wird man sogleich das Räthsel des Beifalls der

vornehmen Welt gelöset finden; der Verfasser wagt nämlich als Philosoph auszusprechen, was ein vornehmer Wüstling und conservirender Reicher unserer Tage, bei aller Verachtung und Geringschätzung für den in den Salons nicht Zugelassenen, doch nur leise seinem nächsten Nachbar zuzuflüstern wagt. Er setzt die Lebensweise verdorbener Hauptstädte und die Fertigkeit in ihren losen Künsten der wahren Wissenschaft und Kunst ganz gleich. Ninon de l'Enclos und Aristoteles sind nach ihm auf gleiche Weise groß und der Bewunderung würdig. Wie dies möglich wird, kann man gleich aus dem ersten Satze des zweiten Discours lernen. Man wird dort sehen, daß er nur von jenem wunderlichen Dinge, welches die französische Welt Geist (esprit) nannte, eine seinen vorher angenommenen theoretischen Sätzen angemessene Definition zu geben braucht, um diesen Geist weit über Weisheit und Seelengröße, die nur durch innere Betrachtung und durch Studium erworben werden, zu erheben. Wissenschaft ist, nach Helvetius Definition, nur Erinnerung gewisser Thatsachen und Ideen anderer Leute, Geist dagegen ist Vereinigung neuer Ideen, wobei es denn einerlei ist, ob diese zu Gunsten des Publikums der liederlichen Ninon, oder der edlen Schüler des ernsten Lehrers aller menschlichen Weisheit vereinigt werden.

Diese Behauptungen des Weltmanns dienten der Welt, ihre Sünden zu entschuldigen, bis sie auf das alte System zurückkam, sich von den am Abend begangenen Sünden am andern Morgen durch einen Priester reinigen zu lassen.. Das Resultat dieser Philosophie läßt sich leicht kurz angeben. Helvetius nämlich, nachdem er seine sonderbare Definition von Wissenschaft und Geist noch etwas näher bestimmt und erklärt hat, fährt in populärer Rede folgendermaßen fort: „Wer wird sich unterstehen, wenn er gute Romane lieset, zu läugnen, daß nicht in den Geberden, im Putz, in den ausstudirten Reden einer Kokette ebensoviel Fähigkeit, das Verschiedenste zu vereinigen, ebensoviel Ideen sich zeigen, als zur Entdeckung eines Weltsystems erfordert werden? Wer wird läugnen, daß, jeder in seinem Fache betrachtet, die Schauspielerin le Couvreur und die leichtfertige Ninon de l'Enclos nicht ebensoviel Geist haben,

als Aristoteles und Solon?" Dies ist wenigstens unschädlich, kann im Salon die Unterhaltung beleben und wecken, und entlockt dem denkenden Mann nur ein Lächeln, ohne seinen Unwillen zu erregen; das, was unmittelbar darauf folgt, ist aber furchtbar:

„Jeder Einzelne, heißt es, beurtheilt Personen und Sachen nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den sie auf ihn machen, das Publikum ist nichts anders als die vereinigte Zahl aller dieser einzelnen, es urtheilt daher nach denselben Eindrücken. Demnach kann das, was man Rechtschaffenheit eines Privatmannes nennt, nichts anders sein, als eine Gewohnheit, solche Handlungen zu verrichten, die ihm dauerhaft nützlich sind." Diese allgemeinen Sätze werden durch eine Anzahl von Erfahrungen unterstützt, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird, der den Geist der Menschenklassen kennt, unter denen Helvetius diese Erfahrungen eingesammelt hatte. Die Ideen, sagt er, von seiner Erfahrung redend, die wir am leichtesten und willigsten annehmen, sind diejenigen, welche unsern Neigungen schmeicheln, und wir messen nach unserm eignen Nutzen ab, ob wir anderer Menschen Meinungen annehmen oder verwerfen sollen. Was er hinzusetzt, ist, wie die mehrsten seiner Erfahrungen, zu jeder Zeit wahr gewesen: Ist einmal, heißt es, ein Werk in Ruf, oder ein Mann berühmt, dann wird das Eine oder der Andere allgemein gelobt, ohne daß sie gerade darum höher geachtet würden; denn unsere Achtung beruht in diesem Fall nicht auf unserer eignen Empfindung, sondern auf dem Glauben an Anderer Wort. Schon die ganz verschiedenen Geisteswerke beweisen, daß jeder nur das, was ihm am besten gefällt, am höchsten achtet, und dabei hat jeder Kreis seinen eignen Maßstab. Dies wird dann auf die Sittlichkeit angewendet.

Tugend ist nichts als die Gewohnheit, seine Handlungen so einzurichten, daß sie der größeren Anzahl Menschen vortheilhaft sind, und Liebe zur Tugend ist nichts anderes als der Wunsch, das allgemeine Beste zu befördern, dem der Geist der einzelnen Kreise feindlich ist. Auf diese Stelle folgen ganz vortreffliche Bemerkungen über den innern Zustand eines

flach gebildeten, oder verbildeten, oder in Allem unterrichteten mit keinem einzigen Dinge ganz eigentlich und innig vertrauten Geschlechts, wie das damalige war und das jetzige sein wird. Diese Bemerkungen haben mit dem System des Egoismus nichts gemein, sind unmittelbar aus der Erfahrung geschöpft und stimmen völlig mit dem überein, was Rousseau sagt, der auf einem ganz andern Standpunkt steht. Wir sollten diese Bemerkungen für unsern Zweck, Darlegung des geistigen Verkehrs und Lebens jener Zeit, eigentlich wörtlich übersetzen, wir wollen indessen nur Weniges ausheben. —

Ein Philosoph, heißt es, der unter Leuten lebt, die sich nur mit den Kleinigkeiten des geselligen Verkehrs, mit Damen und sogenannten Leuten von gutem Ton abgeben und unterhalten, wird in dieser Gesellschaft einfältig und lächerlich erscheinen, er wird vom armseligsten Spaßmacher, dessen erbärmlichsten Einfälle als treffliche Witze gelten, verhöhnt werden. Der Beifall nämlich, den gewisse Späße finden, hängt weniger davon ab, ob der Urheber derselben in der That witzig ist, als ob er sich bemüht, blos solche Vorstellungen lächerlich zu machen, welche der Gesellschaft, worin er auftritt, unangenehm sind. Ein Kapitel über den guten Ton enthält ebenfalls vortreffliche und reiche Erfahrungen eines gewandten und bei aller Verkehrtheit seines Systems edlen Weltmanns; vielleicht dachten die, welche das Buch so sehr lobten, nur allein an diese Stellen. Leute, welche in der großen Welt lebten und diese genau kannten, fanden in dem Buche Erfahrungen und Wahrheiten, welche andern Lesern ganz dunkel blieben, so klar auch der Vortrag sein mag. Selbst in diesen Stücken trägt aber der Verfasser eine Verachtung des sittlichen Princips zur Schau, die ihm selbst nicht einmal eigen ist, die aber damals in der großen Welt für Genialität gehalten ward, wie jetzt die Heuchelei.

Um zu zeigen, daß das, was man gemeiniglich moralische Ordnung der Dinge nennt, nur eine andere Art physischer Ordnung sei, folgert Helvetius nicht mit Unrecht aus dem, was er täglich sieht und hört, daß manche Handlung nur

durch Vorurtheil zum Verbrechen und manche nur durch die Meinung zur Tugend wird. Dabei zeigt sich, wie sehr sich damals selbst unter den höchsten und reichsten Klassen, trotz aller Verdorbenheit, der Unwille über Erschlaffung und Erbärmlichkeit einer entarteten Generation regte. Helvetius spielt auf Köhlerglauben und knechtische Treue an, wenn er mit Anführung mancher durch die Meinung geheiligten Tugenden behauptet, je mehr solche eingebildete Tugenden den wahren vorgezogen würden, desto mehr seien die Sitten verdorben und desto mehr sinke der Staat.

Bei dieser Gelegenheit charakterisirt er seine monarchische Zeit, wie wir sie im ersten Abschnitt geschildert haben, nur nennt er Niemand. Religiöse Verdorbenheit (man denke an Ludwig XV., Elisabeth von Rußland, Sachsen, Baiern, Pfalz) sei mehrentheils Folge der Vergnügungsluft, politische Verdorbenheit sei eine Folge schlechter Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten. Moralische Theorien, fügt er ganz passend hinzu, nützen gar nichts, denn unsere Gesinnungen und Empfindungen werden dadurch nie bestimmt, wohl aber durch Triebe der Natur und durch die Gesetze.[3]) Zur Verbesserung der Sitten hat der Gesetzgeber nur zwei Mittel, entweder muß er auf eine geschickte Weise das, was allen nützt, mit dem Privatvortheil des Einzelnen verknüpfen, oder er muß die Geistesentwickelung befördern. Was er über den ersten Punkt sagt, klingt zwar hart, doch wird man es, genauer betrachtet, wenigstens als Erfahrung, wenn auch nicht als Philosophie anerkennen.

Der eigne Nutzen (intérêt) ist, wie Helvetius bemerkt, einzige Triebfeder aller der Leute, die er kennt, ihre Leidenschaften, nicht ihre Tugenden schaffen und erhalten die bestehende Civilisation. Dies rechtfertigt dann freilich Rousseau's Paradoxien und beweiset zugleich, daß die Ansprüche der höheren Klassen im achtzehnten Jahrhundert so weit getrieben waren, daß eine Revolution unvermeidlich erfolgen mußte. Alle, Gläu-

3) Die Worte sind Discours II. chap. 15: Les vices d'un peuple sont, si j'ose le dire, toujours cachés au fond de sa législation, c'est là qu'il faut fouiller pour arracher la racine productrice de ses vices.

bige und Ungläubige, Idealisten und Realisten, Aristokraten und Demokraten, Rousseau und Montesquieu, Voltaire und Helvetius, Noailles und Condorcet, in allen andern Dingen ganz entgegengesetzt, stimmen darin allein überein, daß der bestehende Zustand der geselligen Ordnung nicht dauern könne. Was soll man nun sagen, wenn man diesen Zustand unter veränderter Form dem gegenwärtigen Geschlecht durch gedungene oder getäuschte Sophisten wieder empfehlen will?

Dies führt uns auf die dritte Abtheilung (discours) des berühmten Werks vom Geist, wo von einer ganz andern Seite her und nach ganz andern Grundsätzen, als die, zu denen sich Montesquieu und Rousseau bekennen, eine Art Theorie der Regierung und Gesetzgebung aufgestellt wird. Helvetius bleibt sich getreu, er geht auch hier von Frivolität und Genußsucht aus, stellt auch auf diese Weise die in allen Staaten von Europa geltende Form der Regierung und der Sitten als unpassend, unhaltbar, unverständig dar, und führt uns zu demselben Ziele, wohin uns Montesquieu mit seinem Ernst und Rousseau mit seinem Feuereifer für den Naturzustand geleitet hatten. Das achtzehnte Kapitel dieses dritten Theils beginnt mit einer heftigen und rednerischen Erklärung gegen Despotismus und gegen Gewalt der Minister, oder gegen das, was er Vezirat nennt. Nach dieser Einleitung schildert er, wie seine Vorgänger, Gewohnheiten, Gesetze, Sitten von Frankreich und folglich von allen Staaten des Festlandes, da diese der französischen Militärmonarchie mehr oder weniger gleichen, als verderblich und auflösend; dagegen preiset er die republikanischen Einrichtungen, besonders die der Staaten des Alterthums. Der Schutz, behauptet er, den man in despotischen Staaten, und unter diesem Ausdruck begreift er, wie Montesquieu, alle absolut monarchischen, der Tugend angedeihen lasse, bringe nach dem hier geführten Beweise eine falsche Tugend statt der wahren hervor, es würden die kräftigen und tüchtigen Geister unterdrückt, die schwachen gehoben und befördert.

Eine ganze Reihe von Kapiteln (20 — 30) enthalten eine fortgehende, sehr gut gehaltene und fein eingekleidete ironische Darstellung französischer Lebensweise und französischer Regierung.

In zwei Kapiteln (23 und 24) wird dargethan, daß in Staaten, welche organisirt sind, wie damals die mehrsten europäischen Staaten organisirt waren, nur kleine Talente und scheinbare Tugenden belohnt, wahre Tugenden dagegen und große Fähigkeiten nothwendig zurückgesetzt werden. Die republikanischen Staaten des Alterthums allein weckten, nach der Darstellung, welche hier, wie bei Montesquieu und Rousseau, von ihnen gegeben wird, große Tugenden und Talente durch die Art, wie sie belohnt wurden. Es wird zugleich (im 29. Kap.), wie bei Montesquieu, das System der willkürlichen Regierung militärischer Monarchien, immer unter dem Schein, als wenn nur vom orientalischen Despotismus die Rede sei, recht abschreckend geschildert.

Den vierten Abschnitt des Werks (IV. discours) übergehen wir, da dieser mit unserem Hauptzweck nicht zusammenhängt, obgleich er unstreitig aus der Erfahrung des Verfassers und seiner Freunde über die Welt, in welcher er zu Hause war, so wie über die Bildung derselben vortreffliche Bemerkungen und Nachrichten mittheilt. Helvetius redet in diesem Abschnitt nicht wissenschaftlich, sondern im Ton gewöhnlicher Unterhaltung, vom Genie, von der Einbildungskraft und vom Gefühl; von dem, was man in der französischen Gesellschaft Geist nannte und zwar von den verschiedenen Gattungen, die wir in der Note mit seinen eigenen Worten bezeichnen wollen.[4]) Das, was er von der Erziehung sagt, stimmt vollkommen mit der Behandlung der Verwaltung und Regierung überein; denn er sucht zu beweisen, daß in absoluten Monarchien und überall, wo der Minister thun könne, was er wolle, kein System der Erziehung denkbar sei, weil aller Unterricht und alle Erziehung dann zum bloßen Abrichten zu Geschäften und Hofdienst werde.

Neben der einen Seite des Buchs, welche die Verdorbenheit und Unsittlichkeit der Kreise, in denen Helvetius lebte, enthüllt, dürfen wir die andere nicht vergessen, welche uns mitten in der Verdorbenheit ächte Menschenliebe, eine geistige Bewegung, welche sich damals allen besseren Seelen mittheilte,

4) Esprit fort und Esprit fin, bel esprit, esprit du siècle und esprit juste.

und einen Enthusiasmus für den Fortschritt der Menschheit zeigt, wovon die Generation, für welche alle diese Bücher geschrieben wurden, beseelt war. Blinder Glaube und Aberglaube, willkürliche Herrschaft und die Schulsysteme der Gelehrten oder vielmehr der Erhalter der Meinungen der Byzantinischen und Römischen Kirche und der eisernen Gewalt der Militärherrschaft, werden hier in der Weise mit Reden bestürmt, wie hernach Danton und seine Genossen sie mit der That und der Faust gestürzt haben. Daß Helvetius in der That die Absicht hatte, auf einem andern Wege dasselbe zu erreichen, was Montesquieu und Rousseau durchzusetzen suchten, geht aus seinem zweiten Werke hervor.

Dieses Buch erschien um 1771 unter dem Titel de l'homme. Es enthält zwar im Ganzen dieselbe Lehre, welche in dem Buche vom Geist vorgetragen wird, doch sind die Grundsätze ausführlicher entwickelt, und mehr wissenschaftlich begründet; dagegen werden aber hier schon die politischen Tendenzen und was wir jetzt radicale Grundsätze nennen würden, die in dem ersten Werk nur angedeutet waren, nackt, klar, bestimmt ausgesprochen. Friedrich II. sah damals schon ein, daß eine demokratische Tendenz in der Literatur vorherrschend werde und wollte von dem Buche nicht reden hören, der Fürst Gallitzin dagegen ließ auf seine Kosten eine zweite Ausgabe veranstalten. In diesem Buche heißt es, gleichsam als wäre die Revolution schon damals ganz unvermeidlich gewesen, der Verfasser wisse recht gut, daß seine Sprache sehr kühn sei, aber es sei jetzt für seine Nation der Augenblick gekommen, wo klug gleichbedeutend geworden sei mit niederträchtig, und wo ein vorsichtig geschriebenes Buch zuverlässig ein sklavisch gedachtes genannt zu werden verdiene. Er fügt hinzu, sein Buch vom Menschen dürfe bei seinen Lebzeiten nicht erscheinen, weil die Krankheit unheilbar sei, gegen welche er es gerichtet habe. Es wird darin ausdrücklich behauptet, Frankreich könne nur durch eine Eroberung gerettet werden, weil die Form der Verwaltung und der Polizei unfehlbar zur Unwissenheit und zu einer Gleichgültigkeit gegen Alles führe, was über angelernte und überlieferte Begriffe hinausgeht (à un abrutissement total.)

§. 6.

D'Alembert.

D'Alembert war nicht allein als Diderots College bei der Redaktion der Encyklopädie, sondern er war in Paris als Voltaires Freund und Repräsentant bedeutender, als Diderot und verfuhr feiner, vorsichtiger und verständiger als dieser, obgleich er der bestehenden Religion nicht günstiger war als Holbach oder Helvetius. Er war zu seiner Zeit als Mathematiker sehr berühmt, man hat ihm aber später seine Verdienste in diesem Fache oft streitig gemacht. Barante, der diese Verdienste anerkennt, hat in dem Fache gar keine Autorität. Wir unseres Theils können und wollen nicht entscheiden, wir wollen ihm nicht einmal als Stylisten oder Belletristen einen bestimmten Rang anweisen, sondern nur bemerken, daß er nicht blos wie Voltaire, Rousseau und Montesquieu einen bedeutenden Einfluß auf die vornehme Welt und auf Romanleser übte, sondern daß er die neue Lehre auch in die Wissenschaft brachte und sogar über die Gelehrsamkeit zu verbreiten suchte. Wir setzen als bekannt voraus, daß d'Alembert zuerst als Mathematiker, dann als einer der Freunde Voltaires und als geistreicher Mann bekannt ward, daß er in den Salons eine große Rolle spielte und der Lespinasse beistand, einen eignen Kreis zu bilden, wo die Materien des Tagsgesprächs kühner und freier als bei der Geoffrin verhandelt wurden. Wir fügen zu diesem noch hinzu, daß er von Voltaire bei Friedrich II. eingeführt ward, dessen ganzes Vertrauen hatte, und Briefwechsel mit ihm unterhielt. D'Alembert war es, der in Verbindung mit Diderot den frechen und in jeder Rücksicht verächtlichen Abbé de Prades, als dieser von den fanatischen französischen Gerichten verfolgt war, in einem eignen Buche vertheidigte, er war es, der als bestellter Lobredner der Akademie hochklingende Redensarten zu vertheilen hatte, welche damals für manchen Eiteln mehr Werth hatten als ein Orden.

Den Plan der Encyklopädie,[5]) wodurch man alle andern Bücher entbehrlich machen und die Philosophie der neuen Schule über alle Fächer des menschlichen Wissens verbreiten wollte, hatte d'Alembert mit Diderot entworfen, er allein schrieb die Einleitung in dieses Werk, die bis jetzt noch immer in Frankreich für ein Meisterstück des lehrenden Styls gilt. Diese Einleitung ist eigentlich ein ganz besonderes Werk, und wenn wir auch nicht in die ungemessenen Lobsprüche einstimmen können, welche die Franzosen der Zeit, welche der Doctrin und Romantik voranging, derselben ertheilt haben, so muß man doch gestehen, daß darin die Declamation und die affektirte Künstelei der gerühmten Stylistik eine Chateaubriand und Montalembert oder Thiers nicht bemerkt wird, sondern daß man nur einen ruhigen, klaren, gleichförmigen, ganz eigentlich lehrenden Vortrag antrifft. Die Kunst der Anordnung des Ganzen und die unmerkliche Einführung und Durchführung eines ganz neuen Systems der höheren Lehrmethode, einer Umkehrung der bisherigen Rangordnung der einzelnen Fächer, ist bewunderungswürdig und meisterhaft bis ins Kleinste durchgeführt.

Diese Introduction führt ein System, dessen Grundlagen freilich Locke angehören, so meisterhaft durch, entwickelt es so folgerecht und so klar, daß es d'Alemberts Eigenthum wird, und daß er vor allen andern das Verdienst in Anspruch nehmen, oder den Vorwurf verdienen kann, das neue System empfohlen und zur Herrschaft gebracht zu haben. D'Alembert geht mit Locke von dem Satze aus, daß alle unsere Erkenntnisse von sinnlichen Erfahrungen a u s g e h e n (nicht blos, worin Alle übereinstimmen, mit ihnen a n f a n g e n). Er leitet uns durch eine Kette genau verbundener Sätze ganz allmählig zu der Lehre, die sowohl der Aristotelischen als der Leibnitzischen Philosophie entgegengesetzt ist, daß Reflexion, Vergleichung der Wahrnehmungen der Sinne und ihrer Verhältnisse vermöge des Verstandes, Wahrnehmung dessen, was uns Schaden bringt und was nützt, ganz allein das menschliche Wissen ausmachen, daß die geistige Thätigkeit also nicht herrschend, sondern nur dienend ist.

5) Die beiden ersten Theile derselben erschienen 1751.

Wenn man diese Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt nothwendig von selbst, daß die rein thierische Empfindung nicht blos der Anfang aller geselligen Ordnung, aller Künste, aller Philosophie ist, was man zugeben kann und muß, sondern auch ihr einziger Grund, was freilich ganz etwas anderes ist. Die ganze gesellige Ordnung entsteht auf diese Weise nur allein aus dem Bedürfnisse, uns anderer Menschen zu unserem Nutzen zu bedienen, und es folgt von selbst, daß, wer mehr Kraft hat, die größten Vortheile an sich reißt. Auf diese Weise ruft die Entstehung der Gesellschaft Druck hervor und die Vorstellung von Recht und Unrecht, weit entfernt, eine ursprüngliche und in der geistigen Natur des Menschen begründete zu sein, entsteht erst aus dem Unwillen, den jener Druck erregt hat. Mit dem Bedürfniß des Rechts ist der Begriff von Pflicht nothwendig verbunden und dadurch erst wird der Begriff oder vielmehr das Gefühl der Tugend in den Mitgliedern der Gesellschaft hervorgebracht, hernach wird dann das Bedürfniß des Gesetzes gefühlt.

Wir dürfen nicht übergehen, wie d'Alembert dabei dem trostlosen System seiner Schule einen Platz zu geben nicht unterläßt. Er schiebt nämlich ganz unmerklich ein, wie der Mensch gelegentlich durch den ihm von Außen aufgedrungenen Begriff von Recht und Unrecht auf die Immaterialität der Seele, auf die Unsterblichkeit und auf den Begriff der Gottheit geführt werde. Deutlich geht daraus hervor, daß das äußere Leben und Alles, was sich darauf bezieht, vorangeht, und daß alles Geistige dem nachstehen muß. Damit hängt ganz genau zusammen, daß statt des Studiums der alten Sprachen, der Poesie und Philosophie des Alterthums und der Wissenschaft christlicher Schulen, den Naturwissenschaften, den mathematischen Theilen des menschlichen Wissens, kurz dem, was sich messen, berechnen, betasten, anschauen und wiegen läßt, der erste Rang in der Reihe der Wissenschaften gegeben wird.

Das Letzte drückt d'Alembert so behutsam aus, daß Niemand etwas Wesentliches dagegen einwenden konnte, obgleich dadurch die alte Rangordnung des menschlichen Wissens und

das ganze alte Lehrsystem gestürzt, und die Thätigkeit dieses Lebens, nicht mehr der Glaube an ein anderes, zum Ziel des Lernens gemacht wurde. Nach dem alten System war alles Wissen in Schranken des Glaubens geschlossen, alle Wissenschaften des Lebens und seines Nutzens einer Wissenschaft, welche man eine höhere oder gegebene nannte, untergeordnet, diese wird nach diesem neuen System so weit vom Leben getrennt, daß man wohl merkt, daß sie eigentlich ganz bei Seite gesetzt wird. D'Alembert sagt in dieser Beziehung sehr schlau: Bestimmen ist die eine Seite des Wissens, es gilt dabei den allgemeinen Eigenschaften der Körper, der Ausdehnung, der Größe, nur darin allein ist Sicherheit; die andere Seite ist die Kenntniß des Innern, sie führt uns zu Gott, ist aber, setzt er arglistig hinzu, von der andern durch eine weite Kluft getrennt. Von der Offenbarung sagt er höhnisch, er habe nichts mit der Offenbarung zu thun, welche die Kluft zwischen dem Innern und Aeußern ausfüllen solle, er rede nur von der reellen Seite der Dinge.

Den innern Zusammenhang der mathematischen Wissenschaften unter einander, ihren absoluten und relativen Werth zeigt er hernach ganz vortrefflich; wir haben es aber damit nicht zu thun, weil wir nicht das Werk kritisiren oder analysiren, sondern nur seine Beziehung auf die mächtigen Fortschritte des Zeitgeistes andeuten wollen. Von den mathematischen Wissenschaften geht er zur Logik, dann zur Grammatik, von dieser zu dem über, was ihm von Metaphysik nach seinem System übrig bleiben kann. Die Rhetorik, womit die andern alle anfangen, kommt ganz zuletzt.

Merkwürdig ist es, daß sowohl Diderot als d'Alembert aus Widerwillen gegen jesuitische Schulen gerade die Wissenschaft, der sie ihren Ruhm verdankten, ungemein niedrig anschlagen. Es verhält sich, wie es uns scheint, damit gerade so wie mit ihrer Anpreisung der stoischen Moral, welche sie der christlichen entgegenzusetzen suchen. Beide haben die Kürze und Gedrängtheit, den Ernst und die Schärfe und Strenge eines Tacitus und Seneca in eignen Büchern gepriesen, obgleich sich Diderot sowohl in seinen mündlichen Gesprächen als in seinen

Schriften in der Breite und Wiederholung gefällt und auch sogar seinen Freunden durch wässerige Fülle lästig ward. D'Alembert behauptet, Rhetorik sei gar keine Wissenschaft, worin wir ganz mit ihm übereinstimmen, so wenig auch die Erfahrung damit zu vereinigen ist. Er beruft sich dabei auf den bekannten Satz, daß innige Ueberzeugung oder auch angebornes Talent und Vertrauen darauf einzig und allein den Redner mache (Pectus facit disertum), doch fügt er hinzu, daß die rhetorischen Künste freilich schon lange Zeit das Ansehn einer Wisschaft gehabt hätten.[6])

Geschichte, Geographie, Chronologie, folgen ganz zuletzt und mit ihnen wird ganz richtig die Geschichte der Staatsverwaltung und die Kenntniß der verschiedenen Staatseinrichtungen verbunden. Man wird dabei nicht außer Acht lassen dürfen, daß dieses auf die glänzende Wirksamkeit eines Gatterer und Schlözer in Deutschland bedeutenden Einfluß hatte, denn d'Alembert nahm sich auch unseres J. D. Michaelis sehr nachdrücklich an. Alle diese Wissenschaften, sagt er, beruhen auf Vorstellungen, welche unmittelbar sinnlich sind (idées directes que nous avons reçues par les sens), oder auf Verbindung und Vergleichung solcher Vorstellungen, welches Letztere er ausschließend Philosophie nennt.

Mit d'Alemberts Begriff von Wissenschaft, und von dem, was allein den Namen der Philosophie verdient, hängt genau zusammen, daß er behauptet, auch die schönen Künste seien nicht schöpferisch, sondern blos nachbildend. Malerei und Bildhauerkunst, Baukunst, Dichtkunst ahmen nach ihm blos die schöne Natur nach, die Musik wird sehr tief herabgesetzt. Sie ist, nach dieser Einleitung, blos aus dem Wunsche Lärm zu machen entstanden, und hat sich hernach vervollkommnet. Fast scheint es, als hätte d'Alembert die neueste Richtung der Musik vorausgesehen. Die Händel über deutsche und italienische Musik, welche später ächte Franzosen gegen Rousseau erbitterten, waren damals noch nicht entstanden, d'Alemberts Forderungen

6) Ils sont depuis longtems en possession de former une branche distinguée des connaissances humaines.

an die Musik erscheinen auch sogar dem, der nicht eingeweiht ist, sonderbar. D'Alembert fordert nämlich von der Musik, sie solle alles Mögliche darstellen und malen, ja, er geht so weit, daß er behauptet, eine Musik, welche nichts darstelle und male, sei ein bloßer Lärm.

Dasselbe Streben, jede innere Anschauung, jede schöpferische Kraft der Phantasie, alles abstracte, nicht blos reflectirende Denken entweder ganz zu entfernen, oder doch herabzusetzen, findet man in dem Abschnitt von den mechanischen Künsten. Diese neue, der alten absichtlich feindlich entgegengesetzte Lehre sucht nämlich nicht allein, was in jener Zeit rühmlich und nothwendig war, diesen Künsten einen Rang neben den andern zu sichern, sondern stellt sie der spekulativen Wissenschaft weit voran. Wenn hernach die neue Lebensphilosophie lebendig entwickelt wird, so erkennt man leicht, warum alle Weltleute und jeder nach Klarheit strebende Kopf die Philosophie d'Alemberts dem Dunkel und der absprechenden, orakelnden Weisheit der an scholastische Terminologie und künstliche Formen und Formeln geknüpften herrschenden und stets sich erneuernden Schulphilosophie vorziehen mußte. D'Alembert geht von einer genauen Unterscheidung dessen aus, was er einleuchtende Wahrheit (évidence), Gewißheit (certitude) und Wahrscheinlichkeit (probabilité) nennt, und entwickelt alsdann den innern Zusammenhang der verschiedenen Zweige derjenigen Wissenschaft, welche er allein und ausschließend als Wissenschaft anerkennt. Er wiederholt sich hier ausdrücklich, weil er seiner klaren und allgemein verständlichen Lehre von der Rangordnung der Wissenschaften allgemeine Geltung zu verschaffen wünscht. Er giebt den ganzen Gang auf folgende Weise an:

Die Gegenstände, mit denen sich unsere Seele beschäftigt, sind entweder innere oder äußere, und die Seele beschäftigt sich damit entweder durch mittelbare oder unmittelbare Vorstellungen. Die ganze Masse unmittelbarer Erkenntnisse wird passiv durch Einsammeln oder maschinenmäßiges Erlernen erworben, wir nennen dies das Gedächtniß bereichern; die mittelbaren Erkenntnisse erwerben wir durch Reflexion. Das Vermögen, Vorstellungen zu verbinden, ist ein gedoppeltes, entweder ein

Zusammenhalten mittelbarer Vorstellungen (elle raisonne sur les objets des idées directes) oder ein Hervorbringen neuer Vorstellungen durch Nachahmen der Gegebenen. Auf diese Weise, fährt er fort, sind Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand nur drei verschiedene Thätigkeiten in Beziehung auf die Gegenstände, so daß die Geschichte dem Gedächtniß, die Philosophie dem Verstande, die schönen Künste der Einbildungskraft entsprechen. Unter der Letzteren versteht er das, was wir das produktive Vermögen nennen, dem er aber, um jeden Idealismus abzulehnen, in den Worten, die wir unten anführen[7]), sehr enge Grenzen setzt.

Die folgende weitere Ausführung, die Aufzählung und Eintheilung der menschlichen Erkenntnisse u. s. w. dürfen wir übergehen, weil sie mit dem Angriffe auf das geltende System nicht so nahe zusammenhängt, als das Vorhergehende; dagegen müssen wir seine Geschichte der Wissenschaft in dieser Beziehung etwas genauer betrachten. Gleich seine Eintheilung der ganzen gelehrten Welt (in erudits, philosophes, beaux esprits) ist so eingerichtet, daß die Wissenschaften des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts einen sehr geringen Werth behalten und daß diese ganze Geschichte dadurch sehr einseitig wird. Er verbirgt auch seinen eigentlichen Zweck durchaus nicht, und aus dieser Ursache ist es besonders wichtig, seine Ansicht zu kennen. Er spricht keck aus, was ihm lange Zeit hindurch alle Franzosen nachsprachen, und Michaelis und Schlözer und andere in Deutschland verbreiteten, daß das Mittelalter nur Barbarei und barbarische Literatur gekannt habe. Das Großartige in der Erscheinung und Wirkung der scholastischen Theologie und Philosophie des Mittelalters wird nicht nur verkannt, sondern selbst jene Zeit Italiens, welche nie wiederkehren wird, und deren herrliche Erscheinungen nur mit der Blüthe Athens oder der glänzenden Zeit der Ptolemäer können verglichen werden, wird bespöttelt. Wir reden von der Blüthe Italiens

7) L'ésprit ne crée, so lauten diese trostlosen Worte, et n'imagine des objets que tant qu'ils sont semblables à ceux qu'il a connus par des idées directes et par des sensations; plus il s'éloigne de ces objets, plus les êtres qu'il forme sont bizarres et peu agréables.

im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert und von den großen, unsterblichen Männern, welche die neuere Wissenschaft aus den Alten, aus den Schriften der Araber, aus der Poesie und Philosophie des Mittelalters und aus ihren eigenen Entdekkungen und Beobachtungen erschufen. In allen den großen Männern sieht der dreiste Mann nur Salmasiusse, Sammler, grammatische und kritische Stümper. Dies geschieht offenbar absichtlich und ist auf das Publikum berechnet, das er für seine neue Wissenschaft gewinnen will; denn dem boshaften Mann konnte nicht unbekannt sein, wie viel seine eigne Muttersprache, die Poesie, alle redenden und bildenden Künste den von ihm verachteten Männern und Studien verdankten. Er hütet sich wohl, seinem gebildeten aber unwissenden Publikum zu verrathen, wie gerade in der von ihm geschmähten Zeit das Studium der alten Sprachen am innigsten mit dem Studium der Natur und mit den Wissenschaften des Lebens verbunden war, so daß die berühmtesten Erklärer der Alten in eben dem Maße höher geachtet wurden, als sie sich von Wortkrämerei weiter entfernten.

D'Alembert geht so weit, daß er behauptet, jene Männer hätten in den Alten nur Thatsachen und Worte gesucht. Man muß sich wundern, daß der Vorzüglichste unter den Lehrern einer neuen, freier denkenden und mehr auf die Pflichten des Lebens als auf die Abwendung der Höllenstrafen und auf Versöhnung einer rachsüchtigen Gottheit bedachten Schule so schlechte Begriffe von den Leuten haben kann,[8]) denen die neue Zeit gerade dasjenige verdankt, was er so dringend empfiehlt, und der Schulwissenschaft seiner Zeit entgegensetzt. Der höhnische Ton, mit dem er sich der Gelehrten anzunehmen scheint,[9])

---

8) Jene Grammatiker und Kritiker der frühern und bessern Zeit der Philologie hätten nur den Ruhm gesucht: de jouir d'une science hérissée de difficultés souvent ridicule et quelques fois barbare.

9) Er bedauert gewissermaßen, daß man die gelehrten Leute jetzt gar zu sehr verachte, und setzt dann die Worte hinzu: Il semble que par le mépris qu'on a pour les savans on cherche à les punir de l'estime outrée qu'ils faisoient d'eux mêmes ou du suffrage peu éclairé de leurs contemporains.

macht die Wissenschaften der Schule lächerlich, und die Art, wie Rousseau, ohne daß ihn d'Alembert nennt, diplomatisch bespöttelt wird, was bekanntlich viel giftiger ist, als alles Schmähen, zeugt von der Bosheit, mit welcher diese academischen Doctrinärs Rousseau verfolgten,[10]) weil er von der Kameradschaft der Gelehrten und der großen Welt nichts wissen wollte. Gerade durch ihr Lob suchten ihn bekanntlich die Voltairianer lächerlich zu machen. Die Gelehrsamkeit wird hier sehr weit hinter dem zurückgestellt, was d'Alembert schöne Wissenschaften (belles lettres) nennt, er geht sogar in seinem zerstörenden Eifer für die neue Schule so weit, daß er selbst gegen Ronsard ungerecht wird. Er verkennt das ganze Mittelalter und seine Poesie, erwähnt weder der Spanier noch Italiener, weil diesem Gründer naturwissenschaftlicher, statistischer, mathematischer Weisheit auch nicht einmal eine Ahnung von Poesie zu Theil geworden ist, weshalb er die Zeit seiner schönen Wissenschaften mit Malesherbes beginnen läßt, und die Blüthe der schönen Kunst unter Ludwig XIV. findet.

Dieselbe Richtung, welche die Geschichte der Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften auszeichnet, findet man in der Geschichte der Philosophie wieder, denn die Philosophie beginnt erst mit Baco, die ganz frühere Philosophie wird mit einem bittern Seitenblick auf die Theologie abgefertigt. Des Cartes setzt ihn als Idealphilosoph in Verlegenheit, da er diesen, weil er Mathematiker und Physiker war, nothwendig nennen muß; aber d'Alembert ist ein zu guter Dialektiker und Sophist, als daß er sich nicht sollte zu helfen wissen. Er ehrt den Mathematiker und Entdecker physischer Gesetze, er hebt den Gegner der zu seiner Zeit herschenden schlolastischen Philosophie und Gründer einer mathematischen hervor; aber er erwähnt der Idealphilosophie desselben nur so weit, als sich ein Skepti-

---

10) D'Alembert sagt, mit einem Streiche die Hofleute und den Genfer Philosophen treffend: Une foule de circonstances tendent à nous y précipiter (dans la barbarie). On peut regarder comme une des principales, cet amour du faux bel-esprit, qui protège l'ignorance, qui s'en fait honneur, et qui la répandra tôt ou tard.

cismus darauf stützt. Neben Des Cartes hütet er sich wohl, unsern Kepler, wie er verdient hätte und wie La Place und andere Franzosen später gethan haben, nach Gebühr zu erheben, er wird nur ganz im Vorbeigehen erwähnt, da schon sein Platonismus allein ihn ausschließen mußte und die Poesie seiner Harmonica mundi sehr schlecht mit d'Alemberts Ansichten harmonirte; Newton allein hat seine Gunst.

Newtons Philosophie übrigens ist es nicht, die d'Alembert hervorhebt, in dieser Beziehung kennt er neben Baco nur Locke ganz allein, Newton erhält nur darum einen Platz, weil er in mathematisch-physikalischen Wissenschaften Beobachtung mit Rechnung und Messung verband. Bei Locke hält sich diese Grundlegung einer neuen Weisheit des Lebens und der Wissenschaft sehr lange auf, d'Alembert geht so weit, daß er ihn ausschließend des Namens eines Philosophen würdig erklärt. Lockes Lob wird sehr künstlich mit der ausschließenden Empfehlung derjenigen Männer verbunden, welche er in diesem seinem Manifest an die gebildete Welt als die einzigen Freunde des Lichts rühmen will.

Wenn er hernach an die Aufzählung der Männer kommt, die er als berühmte Zeitgenossen nennt und als Gründer besserer Weisheit empfiehlt, so zeigt er darin die vollendete Meisterschaft in dem Geschäft, welches er der alten Schule gegenüber übernommen hat. Voltaire wird ausdrücklich nicht gleich vorn, sondern erst nach anderen erwähnt, dann aber mit desto größerem Lobe erhoben. Condillac, Büffon, Montesquieu werden neben ihm genannt und Rousseau boshafter Weise mit den vornehmen Hofleuten zusammengeworfen, die sich damals eine Ehre aus ihrer Unwissenheit machten, und angedeutet, daß von beiden eine neue Art Barbarei zu fürchten sei. Auf der andern Seite wird freilich Rousseau doch dabei, weil er ja Mitarbeiter an der Encyklopädie war, gepriesen, und daher wird auch sein Paradoxon vom moralischen Nachtheil der Kultur der Wissenschaften nur leise berührt.

Wir glauben die Bedeutung dieser Einleitung für die Bildung der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinreichend angedeutet zu haben und sind dadurch der Mühe überhoben,

ausführlicher von der Encyklopädie zu reden, oder zu untersuchen, wie sie sich zu der von Chambrier verhalte, welche Diderot und d'Alembert zur Grundlage ihres Werks nahmen. Unter d'Alemberts andern Werken, welche im Jahre 1805 in achtzehn Bänden herausgegeben worden sind, würden wir, wenn wir uns in eine genaue Untersuchung seines literarischen Verdienstes einlassen könnten, seine in Fontenelles Manier geschriebenen Lobreden, seine Korrespondenz mit Friedrich II., Katharina II. und andern, seinen Versuch einer Uebersetzung des Tacitus prüfen müssen, dies würde uns aber zu weit von unserm eigentlichen Zweck abführen. Diesen Zweck, die Beschaffenheit der neuen Bildung und ihre verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, glauben wir kürzer zu erreichen, wenn wir nur noch den Anlaß seines offenen Streits mit Rousseau über die Frage, ob man ein Theater in Genf errichten solle oder nicht, benutzen. Es wird sich aus der Vergleichung der Ansicht Rousseaus und d'Alemberts von einer und derselben Sache ergeben, auf welche verschiedene Weise jene Zeit von den beiden Hauptschriftstellern der neuen Schule von Philosophen für die Welt angeregt wurde.

Der Streit zwischen Rousseau und d'Alembert entstand über den Artikel Genf, den der Letztere für die Encyklopädie gearbeitet hatte, und der darauf berechnet war, die veraltete Strenge der Zucht und Lehre von einer neuen Seite her anzugreifen. Dieser Artikel (Genève ou description abregée du gouvernement de cette république) ward zugleich als eine eigne Schrift ausgegeben und erregte großes Aufsehen, weil auf eine feine und versteckte Weise von der Republik alles das gerühmt ward, was mittelbar an der französischen Monarchie getadelt werden sollte. Es wird zunächst schonend und vorsichtig bewiesen, daß das damals überall gewaltsam aufrecht erhaltene System unverständig und abgeschmackt sei. Die Toleranz der Genfer ward besonders gerühmt, und sie wurden aufgefordert, auch noch die letzte Spur der alten Unduldsamkeit, die Ausschließung des Schauspiels von ihren Mauern, zu vertilgen. Der Ton, der Styl, die Manier dieses Artikels zeigen, wie der ganze Inhalt, mit welchem Aufwande von Talent und von

Geist Voltaire und d'Alembert jenes veraltete System angriffen, nach welchem sich ein Theil unserer Zeitgenossen als nach dem verlornen Paradiese sehnt. Die Feinheit der Ironie und des Tadels contrastirt auf eine für d'Alembert sehr rühmliche Weise mit dem Hohn, Spott und Frevel eines Holbach und Diderot. Um dieses den Lesern anschaulich zu machen, müßten wir ganze lange Abschnitte ausheben und hier einrücken, wir wollen statt dessen lieber aus Rousseaus Schrift gegen d'Alembert einige kürzere passende Stellen mittheilen, weil wir dadurch zugleich die Schilderung Rousseaus und seiner Wirksamkeit ergänzen und d'Alemberts Verhältniß zu seiner Zeit einleuchtender machen. Wir werden sehen, daß d'Alemberts Lüge und Rousseaus Wahrheit darin übereinkommen, daß eine polizeilich erhaltene Moral und eine auf Soldaten gestützte Regierung auf gleiche Weise verderblich seien.

Wir haben oben gesagt, daß d'Alembert die Franzosen durch das Beispiel der Genfer bekehren will und daher manches, was man mit Recht von ihnen rühmen konnte, sophistisch übertreibt. Dies gilt auch von der Toleranz, denn er macht die Genfer Geistlichen gewissermaßen förmlich zu Encyklopädisten, wenn er behauptet, sie legten auf Dogmatik gar keine Bedeutung, sondern predigten nur Moral. Dabei hatte d'Alembert eine Nebenabsicht; die Geistlichkeit hatte nämlich constitutionsmäßig Antheil an der Entscheidung der Frage, ob man von Calvins strengen Grundsätzen abweichen und ein Theater in Genf dulden wolle oder nicht. Die Genfer Geistlichkeit erschrack indessen über d'Alemberts Lob, sie protestirte förmlich dagegen, sie betheuerte hoch und theuer, daß die christliche Religion der Dogmatik und der Concilien, nicht die des Stifters der Religion, die ihrige sei, daß sie mit dem unter der Ruthe eines byzantinischen Tyrannen gehaltenen Concilium zu Nicäa an einen dreieinigen aristotelischen Gott, nicht an den biblischen, den man ganz einfach Schöpfer und Regierer einer physischen und moralischen Welt zu nennen habe, glaubten. Wir haben dies so ausgedrückt, weil die Pfarrer betheuern, d'Alembert gäbe ihnen eine verwünschte Ketzerei Schuld, die sie dann, wie man in solchen Fällen pflegt, mit dem veralteten Kunst- und Sectenausdruck

Socinianismus belegten. Sie versichern heilig, daß sie nicht, wie Christus und seine Apostel, nur reine, aus dem Gefühle des göttlichen Ursprungs unserer Natur fließende Moral, sondern daß sie allerdings Dogmatik lehrten, daß sie dem, was man das apostolische Glaubensbekenntniß zu nennen pflegt, ganz getreu seien, und zugleich, wie man nach dem Vorhergehenden erwarten wird, daß sie d'Alemberts und Diderots Philosophie ungemein verabscheuten.

Die Genfer Geistlichkeit hatte ihre besonderen, aus der bekannten Genfer Aengstlichkeit entspringenden Gründe, sie hatte Rücksichten auf ihre Gemeinden und auf ihre Nachbaren, welche sie antrieben, die Beschuldigung abzulehnen, als hätte sie die Katechismuslehre aufgegeben und die Modelehre der großen Welt dagegen angenommen; Rousseau schrieb aus eigner Bewegung und eignem Unwillen gegen d'Alembert, um seine demokratische Philosophie im Gegensatze gegen die aristokratische der Encyklopädisten durchzuführen. Er ließ einen Brief drucken, welcher eine genaue Prüfung der Weltweisheit der Akademiker enthielt, oder eine vortrefflich geschriebene Abhandlung über Zweck und Wirkung der vornehmen Philosophie, welche d'Alembert so ungemein geistreich lehrte. Rousseau's Buch, dessen wir oben, wo von seinen Schriften die Rede war, ausdrücklich nicht gedacht haben, weil es hier für den Zweck und den Zusammenhang dieses Versuchs einer inneren Geschichte der Socialverhältnisse passender seinen Platz findet, ist durch den Vortrag sehr anziehend, es verdiente schon als Meisterwerk französischer Prosa Erwähnung und Auszeichnung; wir betrachten es aber hier von einer andern Seite.

Rousseau scheint nur vom Schauspiel, vom Nutzen oder Schaden eines Theaters in einer kleineren Stadt zu reden, im Grunde sucht er aber die modischen Sophisten zu entlarven, die den besseren Geist, den die Zeit in allen Klassen der Gesellschaft hervorrief, den Widerwillen, den die Fortschritte des äußeren Lebens gegen Despotismus, Systemsucht und Hierarchie weckten, zu ihrem und zu der Reichen Vortheil zu benutzen und dadurch neue Ketten zu schmieden suchten. Es gilt hier den damals herrschenden Akademikern, den allmächtigen

Schmarotzern der Großen und Reichen, die sich zu Vertheidigern der Laster derselben aufwarfen und eine Tugend erfanden, die ihrer Sinnlichkeit schmeichelte.

Auffallend kann es scheinen, daß derselbe Mann, dessen Hauptwerk später von der Genfer Geistlichkeit und von der Regierung als ungläubig und ketzerisch verurtheilt ward, sich hier des Glaubens der Genfer und ihrer Lehre zuerst annimmt und d'Alemberts hinterlistiges Lob zurückweiset, ehe er zum Theater übergeht. Was diesen Punkt angeht, so muß bekanntlich die Frage vom Vortheil oder Nachtheil des Schauspiels von einer ganz andern Seite gefaßt werden, als sie Rousseau sowohl, als seine Gegner gefaßt haben. Mit den gewöhnlichen Vertheidigern des Schauspiels und den gewöhnlichen Gründen hat Rousseau's Dialektik ein sehr leichtes Spiel. Beide nämlich, sowohl Rousseau als seine Gegner, behaupten, der Dichter befinde sich mit dem Kanzelredner auf einem Felde, er predige Moral, wie dieser, nur auf eine andere Weise; sie suchen also eine moralische Größe, wo sie nur eine ästhetische suchen sollten. Wenn die ästhetische Größe nämlich moralisch wirkt, so erfolgt dieses bekanntlich auf ganz anderem Wege, als der gewöhnliche ist.

Die Untersuchung und Prüfung einiger berühmten Schauspiele, welche Rousseau hier anstellt, ist einseitig und wenn blos von einer kritischen Prüfung dieser Stücke die Rede wäre, beinahe lächerlich, allein es gilt der falschen Aufklärung jener Zeit, es gilt jener genialen Ruchlosigkeit, die sich auch bei uns neben der Frömmelei als eine Poesie des Lebens geltend macht; dies ist es allein, warum wir hier dabei verweilen. Rousseau unterwirft zuerst einige Trauerspiele seiner Prüfung und sucht darzuthun, daß die Art, wie die Bösewichter in denselben erscheinen, die Größe und Ueberlegenheit, welche sie zeigen, verderblichen Eindruck machen und auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken müssen, wenn auch gleich poetische Gerechtigkeit an ihnen geübt wird. Wir wollen es unsern Lesern überlassen, in dem geistreichen Buch nachzulesen, wie Rousseau Racine und Voltaire moralisch prüft, und verweilen nur etwas länger bei der Komödie und ganz besonders bei der

Prüfung des Misanthrope von Molière, weil er hier absichtlich seine Theorie vom menschlichen Leben und Verkehr der herrschenden Sitte und Bildung und dem Ton der Gesellschaft entgegensetzt.

Er sagt nach einigem andern, das wir übergehen: Nachdem Molière alle andern Mängel und Gebrechen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben hat, die demjenigen ankleben, der die liebenswürdigen Eigenschaften des Mannes der guten Gesellschaft nicht besitzt, nachdem er unzählige andere lächerliche Seiten derjenigen Leute, die einen schlechten Ton haben, auf die Bühne gebracht, so blieb ihm nichts übrig, als auch noch diejenige Lächerlichkeit darzustellen, welche die Leute, die sich Welt nennen, niemals verzeihen, nämlich die Tugend; das hat er dann im Misanthropen gethan.[11] Der Held des Stücks Alceste, fährt Rousseau fort, ist kein Menschenhasser, sondern ein edler und wahrer Mensch, und weil er dieses ist, haßt er die herrschenden Sitten und verabscheut den leeren und falschen Weltton; das ist es allein, was ihn lächerlich macht. Um ihn und durch ihn die Wahrheit, die sich etwa im Leben zu zeigen wagte desto sicherer lächerlich zu machen, dichtet Molière, ganz im Sinne der Weltleute, zu deren Belustigung der Held seines Stücks dienen soll, daß er sich über allerlei Dinge ärgert und erzürnt, die gar nicht werth sind, daß sich ein verständiger Mann darüber erzürne, geschweige daß er mit der kindischen Heftigkeit dagegen tobe, die ihm hier zugeschrieben wird.

Der offene und edle Mann, sagt Rousseau, wird den Leuten nach der Mode der Salons besonders dadurch lächerlich, daß ihm in Philints Person das Ideal des ruhigen und kalten Weltmannes entgegensteht, der nie und durch nichts und für nichts warm wird, als für seinen eigenen Vortheil. Dann gibt er eine ganz vortreffliche Charakteristik der Philinte aller Zeiten und aller Länder. Wie Klinger im Weltmann und

---

11) Wir wollen seine eignen Worte beifügen: Molière, sagt er, voulant exposer à la risée publique tous les défauts opposés aux qualités de l'homme aimable, de l'homme de société, après avoir joué tant d'autres ridicules, il lui restoit à jouer celui que le monde pardonne le moins le ridicule de la vertu; c'est ce qu'il a fait dans le misanthrope.

Dichter eine Seite der Sache, von der wir hier reden, meisterhaft darstellt, so hat Rousseau in diesem Briefe eine andere nicht weniger trefflich gezeichnet. Die Hof- und Weltphilosophie, die genial poetische Beschönigung aller Laster durch glatte Sophistik, das ganze Treiben der Encyklopädisten und der ihnen ähnlichen Doctrinärs und philosophischen Optimisten aller Zeiten und Länder hat Rousseau unter dem Vorwande, den Molière'schen Philint zu charakterisiren, unübertrefflich geschildert.

Dieser Philint, so lauten Rousseau's Worte, ist der Weise des Stücks und zugleich einer von jenen ehrlichen Leuten der großen Welt, deren Lebensweisheit mit der der Spitzbuben große Aehnlichkeit hat. Ich meine jene milden und gemäßigten und billigen Leute, welche stets finden, daß alles ganz gut geht, weil ihnen selbst gar sehr daran liegt, daß es nicht besser gehe, die immer mit Jedermann zufrieden sind, weil sie sich eigentlich um niemand bekümmern; die an einem gut besetzten Tische behaupten, es sei nicht wahr, wenn Jemand sage, das Volk habe Hunger. Diese Leute finden es, weil sie die Taschen voll Geld haben, höchst verderblich, daß man zu Gunsten der Armen deklamirt, und sie würden, wenn nur ihr Haus wohl verschlossen und verwahrt bliebe, ganz ruhig, ohne sich im mindesten zu beklagen, mit ansehen, daß man das ganze Menschengeschlecht ausplünderte, beraubte, erwürgte, niedermachte, weil Gott sie mit einer sehr verdienstlichen Duldsamkeit begabt hat, solches Unglück zu ertragen, welches nicht ihnen, sondern andern widerfährt. [12])

12) Rousseau's Worte sind: Ce Philinte est le sage de la pièce, un de ces honnêtes gens du grand monde, dont les maximes ressemblent beaucoup à celles des fripons; de ces gens si modérés, qui trouvent toujours que tout va bien, parcequ'ils ont intérêt que rien n'aille mieux; qui sont toujours contens de tout le monde, parcequ'ils ne se soucient de personne; qui autour d'une bonne table soutiennent, qu'il n'est pas vrai, que le peuple ait faim; qui, le gousset bien garni, trouvent fort mauvais, qu'on déclame en faveur du pauvre; qui de leur maison verroient voler, piller, égorger, massacrer tout le genre humain sans se plaindre; attendu, que dieu les a doué d'une douceur méritoire à supporter les malheurs d'autrui.

Auf dieselbe Weise, das heißt bitter und schneidend, bezeichnet Rousseau das, was gewöhnlich die Welt und die Romane Liebe nennen, und die Art, wie diese copirt von dem Leben der Leute, deren Grundsätze d'Alembert und seine Freunde verbreiten wollen, in jenen Stücken dargestellt wird; erst nach diesen Ergießungen kommt er auf Genf. Er gedenkt zuerst der Thatsache des mit der Ausübung der Bühnenkunst gewöhnlich verbundenen Privatlebens der ausübenden Künstler, zeigt den Einfluß von Schauspielern und Schauspielerinnen auf das Leben und auf die gedankenlose, sie bewundernde Jugend und die elegante Welt, dann des durch das Theater verbreiteten Geschmacks an Luxus, an Putz, an Zerstreuung, auf eine Bevölkerung, die so glücklich gewesen ist, Einfachheit mitten in der Verdorbenheit zu bewahren. Bei dieser Gelegenheit macht Rousseau die vortreffliche Bemerkung, die man auch auf die unseligen Liebhabertheater anwenden kann, daß nämlich vieles in einer großen Stadt ganz passend sein kann, wo viele müßige, auf Zerstreuung und schlechte Streiche bedachte Leute leben, was für einen kleinen Ort sehr nachtheilig ist. Dies wird besonnen und praktisch durchgeführt.

Diese wenigen Züge und die ganze Wendung, welche Rousseau der Sache gibt, die er übernommen hat, werden beweisen, daß es ihm auch hier, wie in den oben angeführten Briefen der Heloise, mehr darum zu thun ist, das Pariser Leben und Treiben, das Jagen nach Geist und Genuß, die Rolle, welche die Weiber in der Gesellschaft spielten, die Herrschaft, welche sie ausübten, die ganze Art von Bildung und Manier, die von den Encyklopädisten empfohlen wird, verächtlich und lächerlich zu machen, als seine Vaterstadt vor d'Alemberts Sirenengesang zu warnen.

Rousseau's Schrift machte solches Aufsehen in jener aufgeregten und leicht aufzuregenden Zeit, wo nicht, wie in unsern Tagen, jede Wirkung einer Schrift nur augenblicklich war, daß d'Alembert nicht schweigen konnte; aber seine vornehme, höhnische und spöttische Antwort wird nur denen genügen, die Rousseau nicht verstehen können oder wollen. Jeder, der nicht zu den Casten und Klassen gehört, in denen schon durch Er-

ziehung und Unterricht, oder Gelehrsamkeit aller Sinn für Naturleben und Einfalt erstickt wird, wird d'Alemberts Widerlegung trivial finden. In einem Punkte nur ist er stark, er hat nämlich die lächerlichen Seiten seines Gegners und seiner idyllischen Sentimentalität mit jener Fertigkeit hervorgehoben, die man in den boshaft witzigen Salons, wo d'Alembert zu Hause war, erwirbt und übt. Dadurch wird zwar Rousseau hie und da lächerlich gemacht, aber das Leben und die Literatur einer falsch gebildeten Zeit und der Secte d'Alemberts erscheint darum nicht von einer bessern Seite. D'Alembert bedient sich jener feinen Manier, vermöge deren man in der Welt dem Gegner, den man lobt, den man sehr höflich behandelt, mit aller Artigkeit und scheinbaren Achtung den Dolch hinterrücks in den Leib stoßen und ihm Leben und Ehre rauben kann, ohne daß man nur mit ihm in Streit zu sein scheint.

Vermöge dieser Manier werden die Sache und die Person künstlich verbunden und vermischt und Rousseau als Sonderling, als ein Mann, der nach Paradoxen jagt, dargestellt. Um die Franzosen, die über Rousseau's strenge Beurtheilung oder vielmehr Verwerfung der französischen Musik erbittert waren, in seine Sache zu ziehen, hat d'Alembert hämisch das Paradoxe des Urtheils über Musik mit dem Paradoxen der Beurtheilung des Schauspiels in Verbindung gebracht. Wenn d'Alembert Rousseau's Einwürfe gegen das Leben der Hauptstädte und den Verkehr der Salons zu widerlegen meint, so bringt er durchaus nichts vor als die abgedroschenen, überall wiederkehrenden Sätze von der Geselligkeit, die an dem ganz vorübergehen, der die Menschheit von einem anderen Standpunkte aus betrachtet, als die gute Gesellschaft zu thun pflegt.

Was d'Alembert vom Nutzen des Schauspiels in sittlicher Beziehung dem Vertheidiger der Einfalt und Natur entgegensetzt, ist eben so flach, weil seine Philosophie und der Zweck, den er und Voltaire erreichen wollen, ihm verbieten, die Seite zu fassen, von welcher Rousseau's Sätze leicht umzuwerfen waren. Rousseau verkannte, daß der menschliche Geist durch seine schöpferische Kraft allein der Gottheit verwandt, daß Freude am Schaffen höchste Seligkeit sei, und daß das größte Gegen-

gewicht gegen alle aus Leidenschaft und Sinnlichkeit entstandene Uebel die Betrachtung des Großen und Schönen geistiger Schöpfungen ist. Die Durchführung dieses Satzes würde aber d'Alembert's System und seine nach Außen gerichtete Lebenstheorie noch mehr erschüttert haben, als das System seines Gegners, und die ganze Rangordnung der Wissenschaft, welche er in seiner Introduction aufgestellt hatte, wäre zusammengestürzt.

Aus derselben Ursache kann d'Alembert auch nicht einmal den unstreitig richtigen Satz, der Dichter wolle gefallen, nicht nützen, auf eine solche Weise durchführen, daß daraus hervorgehe, Rousseau's moralische Würdigung des Schauspiels sei flach und entspringe aus einer unvollkommenen Kenntniß des menschlichen Geistes. Rousseau hat offenbar die wahre, ächte, schaffende Poesie gar nicht gekannt, er denkt nur an Gefühl und Verstand, den Funken der Gottheit, d. h. das schöpferische Genie in uns kennt er so wenig als d'Alembert.

D'Alembert führt nicht einmal die Vertheidigung des Misanthrope von Molière glücklich gegen Rousseau, so leicht dies auch gewesen wäre. Auch dieses rührt daher, daß er den Begriff eines Kunstwerks nicht so fassen darf, wie er jetzt allgemein gefaßt wird. Daß er das rührende Schauspiel in Schutz nimmt, wird man sich daraus erklären, daß es eine Erfindung der Freunde war. Glücklicher ist freilich d'Alembert, wenn er mit mehr Kenntniß der Welt und weniger Hypochondrie als Rousseau von den Sitten der Schauspieler und von dem Einflusse derselben handelt. An der Stelle dagegen, wo er seines Gegners Gründe gegen das geniale Treiben der Weiber und gegen ihren Einfluß vermöge der Salons hätte widerlegen sollen, richtet er elende Scherze gegen dessen Person, und es wird die ganze Kunst meisterhafter Bosheit feiner Rede (sogenannte médisance) bei dieser Gelegenheit aufgeboten.

D'Alembert spielt hämisch darauf an, daß ja Rousseau selbst Stücke geschrieben habe, und bei der Gelegenheit überschüttet er ihn, indem er ihn außerordentlich zu loben scheint, mit dem bittersten Spott. Eine große Blöße hatte freilich Rousseau dem welterfahrnen und gewandten Gegner dadurch gegeben, daß er den Genfern statt des Theaters Unterhaltungen

seiner Erfindung vorgeschlagen hatte. Er mischt bei der Gelegenheit sentimentale Scenen aus dem Walliser Lande ins wirkliche Leben, er bietet dem praktischen Pariser Publikum empfindsame Schilderungen seiner Phantasie als Wahrheit. Es ist unnöthig durch Stellen zu belegen, wie sehr d'Alembert auf diesem Felde seinem Gegner überlegen ist, wie gut er das, was im wirklichen Leben erreichbar ist, der sentimentalen Theorie des Lebens gegenüber stellt.

Zweites Kapitel.

Deutschland bis auf die ersten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, auf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit.

Wir hatten im ersten Bande die Literaturbriefe als Grenze und Ziel für die Darstellung der ersten Periode der neuen Bildung unseres Volks angenommen, wir sollten daher eigentlich mit diesem Journal hier beginnen; allein da wir weniger die Literatur als das ganze Leben vor Augen haben, so halten wir für passender, zuerst von einigen Männern, die als Geschäftsmänner oder als Universitätsgelehrte wirkten, zu reden.

Die deutschen Universitäten waren damals ganz zu Industrieanstalten und zu einer Fabrik der Abrichtung zu Geschäften geworden, wo die größte Verachtung gegen jede Art reiner und ächter Menschenbildung herrschte, sie blieben daher der neuen Bewegung lange fremd und sogar feindlich. Später änderten sie, weil ihr Geschäft ein bloßer Gelderwerb geworden war, das Aushängeschild, weil dies durchaus nöthig ward, um neue Kunden anzulocken; das erfolgte jedoch erst in der folgenden Periode. Wir würden übrigens sehr ungerecht sein, wenn wir

die großen und unschätzbaren Verdienste eines Semler, Michaelis, Gesner, Schlözer, Ernesti, Heyne um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts verkennen wollten, wir werden der drei ersten schon in dieser Periode, der andern in der folgenden gedenken, wenn wir zuerst die Männer erwähnt haben, die unmittelbar auf das große Publikum, nicht aber auf die Schule wirkten. Wir beginnen mit Spalding und Reimarus, nicht mit Mosheim, weil der Letztere sich ganz strenge innerhalb der alten hergebrachten Methode und Orthodoxie hielt, so verdient er sich sonst als geistlicher Redner und als Verfasser eines zierlich und geistreich geschriebenen lateinischen Werks über die christliche Kirchengeschichte um seine Zeit gemacht hat. Spalding und Reimarus schrieben deutsch, nicht blos für Gelehrte, sondern für das größere Publikum, sie verbreiteten in der finstersten Zeit religiöse Aufklärung, ohne doch als eigentliche Ketzer verschrien zu werden, was schon Semler widerfuhr. Den Abt Jerusalem, der vielleicht berühmter war, nennen wir nicht, weil seine Richtung nicht bestimmt genug war, um reformirend sein zu können.

Spalding war auf andere Weise gebildet, als man damals und jetzt wieder die deutschen Theologen zu bilden pflegte und lebte unter Friedrich II., der Geistliche haben wollte, welche den Geist seiner Unterthanen erleuchteten, nicht ihn verdunkelten. Darauf kommt es hier besonders an, weil der Verfasser alt genug ist, um zu wissen, wie weit die Männer der alten Schule, die er noch gekannt hat, mit aller ihrer auswendig gelernten Dogmatik und Gelehrsamkeit hinter den erleuchtenden und nach Wahrheit eifrig strebenden Lehrern seiner spätern Jugend zurückstanden. Von dem Stroh der Dogmatik hatte man sich im Anfange des Jahrhunderts zur Milch des Pietismus gewendet; Pietisten herrschten noch während des größten Theils der Periode, welche wir behandeln, in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. im herzoglichen Sachsen, in Halle, im nördlichen Deutschland, ihre Lehre war aber völlig zur Heuchelei geworden. Wie das Wesen des Pietismus damals in Deutschland sich zum Wesen der christlichen Religion verhielt, lehrt der zweite Theil von Semlers Autobiographie

am besten; wie er aber das Privatleben trübte und jeden Versuch irgend eines Fortschreitens mit der Zeit hinderte, wird man aus dem ersten Theile desselben Buchs am leichtesten sehen. Spalding lernte eine größere Welt kennen und kam früh mit Leuten in Verbindung, die von Geistesbildung und von Religion ganz andere Begriffe hatten als die Ungeheuer der Gelehrsamkeit, die man auf den Universitäten zu bewundern pflegte; er schloß sich früh an Gleim und Kleist an. Auf dieselbe Weise, wie Kleist in den englischen Dichtern seiner Zeit, einem Thomson, Glover und andern eine neue den Verhältnissen seiner Zeit mehr angemessene Poesie suchte, als die eines Gottsched, König oder Bodmer, so suchte Spalding bei Shaftsbury eine Philosophie und eine Moral, welche dem Volke nützlicher und verständlicher wäre, als die Spekulationen und Terminologien eines Baumgarten und anderer Universitätslehrer.

Die Uebersetzung der Sittenlehre Shaftsbury's, welche Spalding um 1745 herausgab, steht in genauer Verbindung mit den Bemühungen aller der Männer, deren Bekanntschaft er zugleich mit der eines Gleim und Kleist damals in Berlin machte; alle diese suchten der bisherigen zünftigen und knechtischen Literaturarbeit eine freie und edle Beschäftigung mit der Wissenschaft entgegen zu setzen. Um 1748 erschien das Buch, welches Spalding einen Rang unter denen sichert, welche das deutsche Volk zum Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen weckten und eine Religion der Milde der Buß- und Betreligion entgegenstellten. Dieses Buch ist die Bestimmung des Menschen, welches den Bedürfnissen der Zeit und ihren Fortschritten so angemessen war, den Forderungen, welche man um diese Zeit und seit dieser Zeit an Sprache und Ausdruck machte, so sehr entsprach, daß es nachher bis 1794 in sehr vielen Ausgaben wiederholt und den Bedürfnissen des lesenden Publikums durchaus angepaßt gefunden ward. Das Verdienst, welches sich Spalding in einer Gattung Literatur erwarb, welche damals kaum diesen Namen verdiente, was er durch Styl und Vortrag leistete, wie sehr er verdient, daß er unter denen, die unserer Sprache und unserem Styl nach dem Muster unserer Nachbaren Reinheit und

Kraft zu geben suchten, einen Platz neben Moses Mendelssohn und Lessing erhalte, wird man am besten erkennen, wenn man des berühmten Göttinger Professors Johann Peter Miller oder Gellerts oder Duschs lange und langweilige Moral mit Spaldings Buche vergleicht.

Spalding befolgt in seiner Bestimmung des Menschen Shaftsbury's Methode, er leitet die Sittenlehre nicht aus den Geboten der Schrift, sondern aus dem Wesen der menschlichen Natur ab und bemüht sich auf jede Weise, den etwas trockenen Gegenstand durch Wärme und Lebendigkeit des Vortrags zu beleben. Bis zum Jahr 1763 waren schon sieben Auflagen von dieser Schrift gemacht. Wie wichtig es war, daß die Religion der Protestanten von der Dogmatik, die in Kirchen und Schulen gelehrt und von den Consistorien mit Gewalt aufrecht erhalten ward, zur evangelischen Sittenlehre zurückgeführt ward, sehen wir an dem lächerlichen Zelotismus eines berühmten und übrigens gelehrten und achtbaren lutherischen Predigers dieses Zeitraums. Er erwarb sich den Titel des lutherischen Zionswächters, weil er dem Fortschreiten der Aufklärung bei jeder Gelegenheit entgegentrat, und den Rechtgläubigen durch seinen unverständigen Eifer mehr schadete als alle französischen Philosophen, als Bahrdt und die Wolfenbüttler Fragmente; es war der nachherige Hauptpastor in Hamburg, damals noch Pfarrer in Aschersleben, Ehren Melchior Götze. Dieser Mann, den wir hernach die Justiz gegen die Frankfurter Zeitungen anrufen sehen, weil sie seine Predigten getadelt hatten, der die Schmähungen gegen Werthers Leiden verbreitete, der zu Lessings Meisterstücken deutscher Prosa, die dieser gegen ihn richtete, die wiederholte Veranlassung gab, schrieb auch gegen Spalding in der gewöhnlichen Manier der geistlichen Polemiker seine G e d a n k e n ü b e r d i e B e t r a c h t u n g v o n d e r B e s t i m m u n g d e s M e n s c h e n, i n e i n e m S e n d s c h r e i b e n e n t w o r f e n, n e b s t d e m A b d r u c k e g e d a c h t e r B e t r a c h t u n g.

Der Minister Zedlitz, dem Friedrich II. die Sorge überließ, der von Halle aus verbreiteten Pietisterei und zugleich dem dogmatischen Zelotismus entgegen zu wirken, machte den

König auf Spalding aufmerksam. Spalding erhielt durch Begünstigung des Königs einen bedeutenden Wirkungskreis, in welchem er dem Hamburgischen lutherischen Großinquisitor kräftig entgegen wirkte. Er wirkte indessen nicht blos als Geistlicher und geistlicher Beamter, sondern ganz besonders durch seine Schriften. Er übersetzte mehrere gemäßigte Schriften der Engländer, die damals den Deutschen in Aufklärung voraus waren, über natürliche Religion und Deismus und über Vereinigung des vernünftigen Nachdenkens und der kritischen Prüfung mit dem christlichen Glauben; seine durch den Druck verbreiteten Predigten wirkten zu demselben Zweck. Wie durchaus verschieden und mit welcher Ueberlegenheit ein Mann wie Spalding unter den damals bewunderten großen Männern der Katheder schon am Ende des siebenjährigen Krieges erschien, hat uns der ehrliche Semler bei Gelegenheit einer Zusammenkunft, die er mit ihm hatte, mehr zu verstehen gegeben, als eigentlich beschrieben. Spaldings zweite Hauptschrift vom Werthe der Gefühle im Christenthum, deren Ruf bei der Lessing'schen und Lavater'schen Parthei, in welche man die damaligen Reformatoren unserer Bildung am passendsten abtheilen kann, gleich groß war, sollte ebenfalls der steifen und strengen dogmatischen Kirchenlehre einen mildern Ton geben, wir verweilen indessen dabei nicht, weil wir auf die Religionslehre und ihre Geschichte nicht eingehen dürfen.

Reimarus war kein Gottesgelehrter von Handwerk, aber wir würden seiner schon darum hier erwähnen, weil er einer der größten Sprach- und Sachgelehrten der neueren Zeit seit der Wiedererweckung der Wissenschaften gewesen ist, wenn er auch nicht in Verbindung mit Spalding bemüht gewesen wäre, Licht und Wärme in die starre theologische Lehre der Schulen zu bringen. Der edle und gelehrte Mann lebte in Hamburg, wo zu seiner Zeit das finstere Lutherthum herrschte, und wo sich das von fanatischen Pfarrern aufgeregte Volk und der Senat zu Werkzeugen blinder Orthodoxie hergaben. Der Widerwille gegen die lutherischen Pfaffen und gegen ihre Knechte erzeugte in der Seele des biedern, freundlichen, gebildeten, in den Sprachen des Alterthums, in den Naturwissenschaften, in

der Arzneikunst und Philosophie auf gleiche Weise gründlich gelehrten Mannes den heftigen Unwillen gegen das Christenthum, den er in den sogenannten Wolfenbüttler Fragmenten ohne sich zu nennen ausgehaucht hat. Von diesen reden wir hier nicht, weil er sich nie dazu bekannt hat und erst in den neuesten Zeiten mit Sicherheit ausgemacht worden, daß er wahrscheinlich der Verfasser dieses Buches gewesen sei, wir reden nur von den Werken allein, worin er dem deutschen Publikum lesbar und verständig vortrug, was bisher ausschließlich Eigenthum der barbarischen Universitäten gewesen war.

Seine vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion sollten das blindgläubige deutsche Publikum verständig belehren, daß Religion nicht blos im Katechismus, sondern auch im Herzen und in der Natur gesucht werden müsse. Reimarus beweiset sehr gut, wie unverständig und abgeschmackt es sei, daß die Theologen der sogenannten Kirche darauf zu pochen pflegten, daß die menschliche Vernunft, wenn sie auch nicht ganz unfähig sei, Gott zu erkennen, doch immer nur zu einer unzulänglichen Erkenntniß gelangen könne. Mit diesem Buche hängt sein zweites und in Beziehung auf das Fortschreiten der Naturwissenschaft und ihrer philosophischen Behandlung recht bedeutende Werk genau zusammen. Weil dies Werk besonders die Naturwissenschaft angeht, von welcher wir nicht zu reden haben, dürfen wir nur den Titel: über die Triebe der Thiere, erwähnen und hinzufügen, daß dies Buch zur Zeit seiner Erscheinung allgemein, auch in den Literaturbriefen, als Vorbote einer bessern deutschen prosaischen Literatur mit Jubel begrüßt ward.

Der Zustand des deutschen Schulwesens war um die Mitte des Jahrhunderts höchst elend, das kann man aus den von Michaelis, Semler, Reiske verfaßten und von ihren Freunden herausgegebenen Selbstbiographien urkundlich lernen. Es war so finster bei uns geworden, daß man von Holländern und Engländern, deren Geistliche blinde Gewohnheit und Geldvortheil unauflöslich an das alte System überlieferter Irrthümer knüpft, Kenntniß der Alten, der Kritik, der Interpretation und sogar Aufklärung in Religionssachen nach Deutschland bringen

konnte. Es war daher endlich so weit gekommen, daß jeder, der aus der Quelle der alten Schriftsteller geschöpft hatte, sich von den Zunftgelehrten der Universitäten und von ihren rohen Schülern gänzlich trennen mußte. Bei der Bewegung, welche in Deutschland langsam von außen nach innen dringend vorging, machten die Pietisten in Halle dieselbe Erfahrung, welche die Jansenisten wie ihre Gegner die Jesuiten in der katholischen Kirche gemacht hatten. Sobald sie nämlich jeden Fortschritt hemmten, jeden Lichtstrahl verwünschten, das Studium der Alten verdammten, weckte lang verhaltene Erbitterung auch sogar unter den Brodgelehrten Vertheidiger der verfolgten Wahrheit. Dies wird erst vollständig klar werden, wenn wir weiter unten von Michaelis und Semler besonders handeln, wir schicken indessen den Bemerkungen über Mösers und Mosers Wirkung eine allgemeine Betrachtung über die pietistische Schule in Halle voraus.

J. D. Michaelis, der Gründer einer neuen Schule von Orientalisten und Exegeten, war in Halle gebildet, war dort Doctor geworden und hatte als solcher Vorlesungen gehalten; er behauptete vor seiner Reise nach England nicht nur jeden andern Unsinn, den man in Halle glauben mußte, wenn man nicht verketzert sein wollte, sondern suchte auch in einer sehr bekannten Schrift die Göttlichkeit der hebräischen Vocalpunkte zu beweisen; allein kaum war er aus der pietistischen Luft, als er auch freier athmete. Nach seiner Rückkehr aus Holland und England wendete er als Professor in Göttingen die Lehre eines Montesquieu und die neue Kritik auf die Erklärung des A. T. an. Sein Mitschüler in Halle, der gelehrte Reiske, gesteht in seiner Selbstbiographie ein, daß er, der ein sehr heftiger Feind der Pietisten und ihrer Lehre, ein vertrauter Freund von Reimarus war, auch als Mann in reiferen Jahren noch spüre, daß er sich doch sein ganzes Leben hindurch vom Druck der streng frommen Zucht der Hallenser Schule nie wieder aufgerichtet habe. Dieses Gefühl, gesteht er, habe ihm seit der Zeit einen Widerwillen gegen die niederdrückende Lehre der dogmatischen Schulen und sogar gegen die römischen Schriftsteller eingeflößt. Reimarus hatte ein ähnliches Gefühl. Reiske fand freilich

in Leipzig eben so wenig als Reimarus in Hamburg rathsam, das Christenthum ausdrücklich zu nennen, daß er es aber meint, können wir theils aus seinen gelegentlichen Aeußerungen in seinen andern Büchern schließen, theils aus einigen Umständen seines Lebens. In Holland ward Reiske nur Doctor, weil ihn die mit ihm gleichdenkenden Philologen und Mediziner in Schutz nahmen, die Theologen widersetzten sich förmlich der Promotion eines Mannes, den sie, Gott weiß, warum, einen Atheisten nannten. In Deutschland waren in jener orthodoxen Zeit aus eben dem Grunde nur allein der edle Reimarus und Lessing Reiske's aufrichtige Freunde. Semler erhielt in Halle nur die letzte pietistische Weihe, er war aber in Saalfeld schon von Jugend auf in der frommen Zucht gewesen. Semler nämlich berichtet uns, wie er von Kindesbeinen an durch jedes Mittel zum Glauben und zum Beten nicht blos getrieben ward, sondern nach seinem treuen, gutmüthigen, redlichen, mitunter beschränkten Wesen auch geneigt war. Er kam ganz gläubig nach Halle, wo damals einer unserer philosophischen Orthodoxen academisches Wunderthier war, wie denn jede Universität das Ihrige hat. Baumgarten bestrickte den treuherzigen, sehr viel gelehrteren und verständigeren Semler so sehr mit dem, was man wissenschaftlichen Glauben nennt; der grübelnde Sophist erdrückte ihn so sehr mit wüster, falscher Gelehrsamkeit, daß der edle Biedermann immer des schlauen Spekulanten Kreatur blieb. Semler erschrack vor seinen eignen Entdeckungen, und ward nur, weil er nicht, wie Baumgarten, leeren Dunst für ächtes Christenthum ausgeben wollte, fast wider seinen Willen, kühner Reformator. Der ängstliche Michaelis und der fromme Semler machten zuerst in Deutschland kund, wie hohl der Boden unter dem babylonischen Thurm des orthodoxen Systems sei. Ehe wir dies näher erläutern, wollen wir einen Blick auf historische und politische Literatur werfen.

Wir wählen Justus Möser und F. C. von Moser, um zu zeigen, wie das von der schönen Literatur ausgegangene Streben auf das Leben und die Verhältnisse desselben überging.

Justus Möser vom hannoverschen Adel adoptirt, wie so manche englische Rechtsgelehrte oder reiche Kaufleute vom Brit-

tischen Adel, erscheint unstreitig sehr oft nur als geschickter Advokat der Usurpationen des Mittelalters und seiner festen Schranken. Er ergreift nur die Feder, um das Volk zu trösten, um den erwachenden Zeitgeist zu beschwören und den laut werdenden Unwillen, dessen gerechte Ursachen er besser als irgend ein anderer unter den Deutschen kannte, zu beschwichtigen; doch dürfen wir ihn immer zu den Männern zählen, die alles thaten, was unter den damaligen Umständen möglich war. Mösers Lobpreisungen des Bestehenden und der überlieferten, aber unpassenden Ordnung der Verhältnisse flossen nie aus unlautern Quellen, mehrentheils sogar aus Ueberzeugung. Wir würden in einer Beziehung Möser mit Türgot vergleichen, so groß auch die Verschiedenheit beider in jeder andern Rücksicht war, und so wenig wir den Einen dem Andern gleichstellen möchten. Sie kamen darin überein, daß sie beide als angesehene Beamte und freundliche Vermittler zwischen dem Volk und den stolzen und selbstsüchtigen Regierungen auftraten, daß sie langsam, schonend, vorsichtig die Verbesserungen wirklich einzuführen suchten, die sie in ihren Schriften empfahlen; dabei war Möser noch mehr Volksschriftsteller als Türgot.

Sowohl Möser als F. C. von Moser, standen zwar als Schriftsteller anfangs nur auf der Höhe der Gottschedschen Schule, doch veredelte der Erste sehr bald Form und Sprache, während der Andere hier nur des Inhalts seiner Schriften wegen einen Platz verdient, da ihre Form, der Ton und die Sprache immer unter dem Mittelmäßigen blieben. Wir schweigen deshalb von den im Geschmack der Gottschedianer geschriebenen Jugendarbeiten Mösers. Auch die 1756 erschienene gedehnt und matt geschriebene Abhandlung vom Werthe wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften erwähnen wir nicht, weil sie sich von unzähligen andern in jenen Zeiten über ähnliche Materien breit geschriebenen Abhandlungen durch keine Eigenthümlichkeit auszeichnet. In der fünf Jahre nachher erschienenen Schrift Mösers über das Grotesk-Komische wird man die Eigenschaften eines Volksschriftstellers wahrnehmen, der den vom Burschenleben zum Beamtenstande übergegangenen Studierten und den wohlhabenden

Bürgern nicht zu hoch sein will, aber doch den adligen Herren und halb französischen Kreisen nicht zu niedrig ist. Möser zeigt sich darin so, daß er einem derben und praktischen Mann, wie sein Freund Nicolai war, ein Ideal sein mußte.

In Osnabrück und in Westphalen überhaupt wäre hoher Flug der Gedanken, heftiger Eifer, poetische Begeisterung kaum möglich gewesen, beide hätten wahrscheinlich, wie Alles, was nicht an seinem Platze ist, nur lächerliche Früchte erzeugt, Mösers Flug bleibt an der Erde, wie sein Witz in Westphalen. Eine freiere Sprache und bessern und schärferen Witz kann man unmöglich von einem Manne wie Möser erwarten, der unter einer Last prosaischer Geschäfte seufzte und täglich mit Domherren, hohem Adel, Besitzern von Gütern und Herrschaften und Feudalrechten umging, deren Vorurtheile und Stolz er schonen mußte. Die Schrift, Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen ist ganz eigentlich gegen Pedanten aller Art zu Gunsten einer aus dem Volke hervorgehenden Literatur, zugleich gegen Pietisten und gegen die nasenrümpfenden aufgeklärten Büchermacher gerichtet. Möser schreibt in einem humoristischen Ton, der damals noch nicht durch Mißbrauch so abgenützt war, wie in unsern Tagen, gegen die frömmelnden Gegner des Theaters überhaupt, dann aber besonders gegen die von Gottsched ausgegangene Wuth, alles Volksmäßige von der Bühne zu verbannen und nichts auf dem Theater zu dulden, was nicht steif und hölzern nach Aristoteles Regeln verfertigt oder aus dem Französischen übersetzt war.

Möser schreibt nicht eigentlich und unmittelbar für die Klassen, die wir das Volk nennen, sondern nur für die Klassen, mit denen er umging, und für diese war die Art Zierlichkeit der Form, die er gewählt hatte, gerade ganz passend. Er ward dadurch der Vorbote einer bessern Zeit und einer freieren Bewegung des Lebens, daß er den Leuten, denen seine Form am besten angepaßt war, den Sinn öffnete, ohne sie zu erschrecken. Da Möser seinem Publikum die Wahrheit im Gewande des Scherzes bietet, da seine Laune und sein Witz ganz im Geschmack und nach der Manier der Leute sind, die er

belehren will, so darf und kann nur er allein den kleinstädtischen Vornehmen seiner Provinz sagen, sie dürften nicht gar zu spröde sein, nicht zu ängstlich und abgeschmackt fromm, wenn sie wollten, daß sich eine Nationalliteratur und ein Nationaltheater bilden solle. Möser selbst kommt in seiner Schrift über den conventionellen Witz nicht hinaus, gleichwohl gesteht er und sucht sein Publikum zu überzeugen, daß man dem Volke seine eigne Art sich zu belustigen lassen müsse, und daß dessen natürlicher Witz bei aller abstoßenden Derbheit mehr originelle Kraft habe, als der conventionelle. Möser macht seinem Publikum auf eine angenehme Weise begreiflich, daß es bei weitem nicht einerlei sei, an groben und platten Späßen stets Vergnügen zu finden, oder sich einen Augenblick durch gute Einfälle eines von Natur witzigen Kopfs belustigen zu lassen, wenn dieser auch Hanswurst heißt.

In dieser Schrift Mösers, wie in allen übrigen, zeigt sich auch besonders eine Eigenschaft, die ihm vor allen Schriftstellern seiner Zeit eigen ist, und ihn für die Geschichte des Fortschreitens der Deutschen und ihrer Nationalliteratur vor andern wichtig macht. Er sieht die Auflösung alles Alten voraus, wünscht und befördert sie sogar und sucht doch dabei das Neue dem Ueberlieferten und Hergebrachten, dem, was dem Volke zur Gewohnheit, was ihm werth geworden, unterzuschieben, um es dadurch national und dauerhaft zu machen. Eine andere Eigenthümlichkeit der Schriften Mösers wird man ebenfalls nicht verkennen können, daß er nämlich die Geschäftsleute, die blos der Uebung überlassen waren, aufmerksam macht, wie man auf das Volk moralisch einwirken und den Geist anregen könne, statt nur durch Befehle zu regieren. Dies Letztere ist besonders sein Zweck in einer Schrift, in welcher er die christliche Religion blos als einen überlieferten Volksglauben, eine herrschende Meinung, eine Staatsanstalt für Moralität betrachtet. Diese Schrift, die er, das Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jacob Rousseau, betitelt hat, beweiset zu gleicher Zeit, wie schon im sechsten und siebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts wenig Hoffnung mehr übrig war, daß die alte

Dogmatik und ihre Spitzfindigkeiten gegen die freiere Lehre, welche von Frankreich nach Deutschland drang, behauptet werden könne.

Der Titel, der freilich eine Art Witz verräth, welcher nicht für jeden Geschmack ist, damals aber wenigstens eben so gut war, als Rabeners oder Gellerts Laune, zeigt schon, daß diese Schrift gegen das Bekenntniß eines Savoyarden, d. h. gegen den Angriff auf jede Offenbarung oder gegen die Vertheidigung der natürlichen Religion gerichtet ist, die Rousseau seinem Emile einverleibt hatte. Vor Allem Anderen muß man bemerken, daß für den inneren Zustand jener Zeit, für den überall, auch in Deutschland, unter den Gebildeten immer mehr steigenden Widerwillen gegen die Religion der Regierungen und Consistorien, die bloße Thatsache der Erscheinung dieser Möserschen Schrift schon sehr wichtig ist. Welches Aufsehen mußten Rousseaus Grundsätze auch in Deutschland gemacht haben, wenn auf einmal und zugleich zwei höhere Beamte rathsam fanden, mit Gründen, nicht mit Verboten und mit Schelten, einräumend und nachgebend dagegen aufzutreten? Eine und dieselbe Idee der Widerlegung ward nämlich zugleich von zwei angesehenen, um unsere Sprache und um die entstehende Literatur sehr verdienten Männern, von einem angesehenen geistlichen und einem weltlichen Beamten, vom Abt Jerusalem in Braunschweig und von Möser in Osnabrück, durchgeführt. Jerusalem suchte Rousseau dadurch zu bekämpfen, daß er bewies, daß jede natürliche Religion, wenn sie Staats- und Volksreligion werden solle, nothwendig als eine positive und geoffenbarte, wie man das nennt, gelehrt und geglaubt werden müsse. Diesen Satz führte Jerusalem in einer Schrift von der theologischen und philosophischen Seite durch, Möser von der politischen, wo er unstreitig die ganze Geschichte und die Erfahrung für sich hat.

Möser, der als erfahrner Geschäftsmann eine aristokratische, verständige, väterliche Verwaltung für wohlthätig und passend hielt, stellte seine praktischen Erfahrungen über die Bedürfnisse und Gesinnungen des Volks den demokratischen Theorien Rousseaus, der im reiferen Alter durchaus keine Gelegenheit gehabt

hatte, irgend ein bestimmtes Volk genau zu studiren, entgegen, ohne zu declamiren und zu schelten, denn er lehrt Grundsätze, deren Anwendbarkeit handgreiflich ist. Aus Mösers ruhiger und besonnener Rede geht hervor, wie schwankend eine Moral ist, die durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind. Seinen Grundsätzen gemäß nimmt Möser die bürgerliche Gesellschaft, wie er sie überall findet, und erlaubt der einen Klasse, was er der andern versagt; Rousseau schafft sich Menschen, denen er dann freilich die Rechte geben kann, die er für passend hält. Rousseau will einen ganz neuen Bau, er muß also den alten ganz zerstören; Möser will nur ausbessern, er läßt daher seiner Aristokratie Vorzüge, die sie früher oder später doch wieder an sich reißt.

Kehren wir zu dem eigentlichen Gegenstande, zu Mösers Bemerkungen über positive Religion zurück, so sagt er ausdrücklich, daß er nichts dagegen habe, daß gewisse Menschen, ja ganze Klassen, die Volksreligion ganz anders ansehen, als der ungebildete Haufe, ja er will ihnen sogar erlauben, ihr Leben und ihren Wandel ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten gemäß einzurichten; nur das Volk soll glauben. Das war in Westphalen, wohin die Civilisation schwer dringt, oder in Böhmen ganz gut, Rousseau aber, nicht blos als Systematiker und Theoretiker, sondern weil er es mit lebhaften Franzosen, Genfern, Schweizern zu thun hat, die sich nicht von der Polizei vorschreiben lassen, was sie lesen sollen, mußte anders denken. Unsere gegenwärtige Generation, welche gesehen hat, wohin die Masse derjenigen Franzosen und Deutschen, die dem Positiven entsagt haben, gerathen ist oder war, wird, wenn auch ungern und gezwungen, zugeben, daß Möser ganz vortrefflich beobachtet hatte. Er behauptet, auf Erfahrung und Kenntniß des Volks, nicht auf philosophische Demonstration gestützt, durch Zweifel an den Thatsachen der Geschichte der Religion werde unfehlbar das Volk zu einem Schwanken in der Religion selbst gebracht werden. Wir möchten nicht behaupten, daß diese praktische Doctrin besser sei, als die abstrakten Doctrinen der Orthodoxie und des Absolutismus in unsern Tagen sind, oder

daß diese Advokatenschrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienst that, den ihr Lessing und andere damals leisteten; aber man muß bedenken, daß sie um 1765 erschien.

In demselben Jahre machte Möser seine Einleitung in die Osnabrücksche Geschichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutsche Geschichte, oder eine Anweisung, diese fruchtbar zu behandeln, sollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Wesen historischer Gelehrsamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieses Buch nur in Beziehung auf die Fortschritte unserer Nation in der Bearbeitung der Geschichte. Es ward um 1780 als erster Theil der Osnabrückschen Geschichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutschen, wie die Grundsätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgestellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß sie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rücksicht der Geschichte und Gesetzgebung der Juden vorangegangen, Möser folgte in der deutschen. Er war, wie es uns scheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zusammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältnisse, also Wesen und Princip jeder Volksgeschichte zu entwickeln, als die Geschichte selbst zu erforschen. Daher scheint er uns in seinem unsterblichen Werke, das erst in diesem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Westphalen, wenigstens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Gesetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geschäften vorkommenden Urkunden, worauf diese beruhten, eine Geschichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geschichtsbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen geflossen und hergeleitet, sondern daß zu dem anderswoher Gefundenen nur Belege gesucht und beigefügt sind, wie man Gesetzstellen dem Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk ist darum nicht weniger bedeutend, daß es nicht gerade die Arbeit eines Mannes ist, der des ganzen eigentlich historischen Stoffs Meister war, denn es enthält eine in der That philosophische Geschichte, ohne alle jene Abstraktionen und Grübeleien und Phantastereien, die man gewöhnlich mit diesem Namen zu belegen pflegt. Schlözer schrieb damals schon auf eine ähnliche Weise, als Mösers Einleitung geschrieben ist, aber ohne Milde und ohne Geschmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterscheidet sich Möser durch Sprache und Ton der bessern Gesellschaft, und durch die von der Manier selbstgefälliger Breite des Kathedervortrags, die überall bei Michaelis vorherrscht, vortheilhaft abweichende Lehrweise.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutschland und für die fortschreitende Entwickelung desselben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sind die kleineren Aufsätze, welche Möser in den Provinzialblättern bekannt machte, um den Geist seiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältnisse zu wecken. Dies war und ist bekanntlich auch zu unserer Zeit noch in Deutschland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Diese Aufsätze sind hernach in vier Bänden gesammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beste deutsche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutschen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf sein Geschäft unter dem Volk, im Criminalcodex und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufsätze, die in diesem deutschen Nationalwerk gesammelt sind, erschienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen also weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier gesetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufsätze bezieht sich entweder auf durchaus locale Gegenstände, oder sie haben doch ganz specielle Beziehungen. Möser selbst hat sich ausführlich über den Zusammenhang erklärt, in welchem sie mit seinen edlen Bemühungen um die Fortschritte eines Theils der deutschen Nation standen, und wie sie mit dem Ziel der Bestrebungen

seines ganzen Lebens, unsere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerstörenden Lärm zu machen, zusammenhingen. Er selbst sagt, er habe durch diese flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus seiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angst vor den unter Friedrichs Schutz dem deutschen Schlendrian, Phlegma, und der Gewohnheit und Behaglichkeit der Beamten mächtig drohenden französischen dreisteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möser nach Art der Juristen und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doktrinärs diesseit und jenseit des Rheins zu entschuldigen und in sein System zu passen wußte, ist unläugbar. Möser konnte sich als Jurist, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynasten, in seiner Stellung und bei seinen Beschäftigungen, so wenig als sein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Ansicht des Lebens und der Verachtung positiver Schranken erheben; beide waren allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktisch anwendbar war, feindlich gesinnt. Möser selbst gesteht, daß ihm auch bei Abfassung seiner Schriften seine geselligen Rücksichten und seine Verhältnisse als Beamter immer gegenwärtig seien.[14])

14) Wir glauben das im Text Gesagte, was unserm Zweck gemäß nur Andeutung sein kann und soll, am besten und kürzesten durch Anführung von Mösers eignen Worten erläutern zu können. Er sagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil seiner Phantasien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei gesagt zu haben, wenig gedient, wenn ich nichts dadurch gewonnen hatte, und da mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitbürger (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angestellten) eben so wichtig waren als Recht und Wahrheit (!!); so habe ich, um jenes nicht zu verlieren und diese nicht zu vergeben, manche Wendung nehmen müssen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geschrieben hätte, vielleicht zu klein geschienen haben würde. — Der wahre Kenner wird sich durch diese Blendungen nicht irre machen lassen. — Das Sonderbarste ist (man sieht, mit welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts

In Rücksicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moser den Verfasser der patriotischen Phantasien sehr weit, obgleich er in andern Beziehungen sehr hinter ihm zurück steht. F. C. Moser zeichnet sich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen seinen Zeitgenossen aus, sondern wir zweifeln sogar, ob jetzt irgend ein französischer oder deutscher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moser in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich seine Vorwürfe nicht ungestraft an die knechtischen Seelen der Leute gerichtet, die alle bestehenden Mißbräuche so leicht und so glatt als vortrefflich, oder, wie es jetzt heißt, als nothwendig zu demonstriren wissen, und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen.

als den eifrigsten Vertheidiger desselben angesehen hat. Am offensten aber erklärt er sich über die Art Schriftstellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Gesellschafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Mösers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2. Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich sie etwas lang ist. Sie sagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möser erfüllt, zu sagen uns unterfangen würden; aber sie sagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu schätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter gelesen hat. Ich möchte nicht gerne in den Verdacht kommen, sagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenstände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Localgründe haben mich daher genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Landschaft aus lauter Gutsherrn bestände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne allen guten Anstalten zu schaden. Und Gott sei Dank! ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgesetzt, was andern unmöglich schien. Sehr viele Stücke in den Phantasien könnte ich mit den darauf erlassenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieses würde zu weitläufig geworden sein. Eine sehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präsidenten meines Collegiums, oder dem Herrn Landmarschall, deren Rollen der Lokalleser kannte, öffentlich zur Schau stellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publikum schrieb.

Das Aufsehen, welches F. C. Mosers 1759 erschienenes Buch: „der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit" in ganz Deutschland machte und die Anfeindungen, die es dem sehr behutsamen Verfasser zuzog, beweisen hinreichend, wie elend es vor Mösers und Mosers Zeit um politische Schriftstellerei aussah. Sklavensinn und knechtischer Beamtengeist hatte seit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unseres Volks ergriffen und niedergedrückt. Wir werden weiter unten in den Noten eine längere Stelle aus Mosers Buche mittheilen, woraus man sehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtschreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, auch Ton, Witz, Manier der Abfassung sind ebenso geschmacklos als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unsere Marktschreier der Fakultätswissenschaften und erdrückenden Gelehrsamkeit sein, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, daß Mosers Herr und Diener und seine andern zum Theil noch schlechter geschriebenen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine besondere Bewandtniß.

F. C. von Mosers Stimme kam aus der Kanzlei, sie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menschlichkeit Stimme nie dringt. Es war das Klagegeschrei eines Beamten, der die Fürsten, die Präsidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche er wehe! rief, aus eigner und aus seines Vaters Erfahrung kannte. Diese störte ganz plötzlich die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militärischer Disciplin, das dreifache Erz der Brust und des Herzens der zum Geschäft abgerichteten Juristen und der felsenfeste Glaube der Hoftheologen zu Gunsten despotischer Herren geschaffen hatten. Mosers Andeutungen von Thatsachen, die Beispiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in deutschen Duodez-Staaten würden für die Geschichte brauchbar sein, wenn er sie nicht so dicht mit seinem behutsamen Nebel umhüllt hätte. Uns schien es nie der Mühe werth, der Oedip dieser Räthsel zu werden, es war uns genug, daß die, welche es anging, sich so empfindlich getroffen fühlten,

daß sie, nach der Art kleiner Despoten und Pedanten die kleinlichste Rache suchten.

Auf welche Weise Moser die Deutschen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen sei, und auf welche Weise er die Seelen vom niedrigen Lohndienst zur Vaterlandsliebe zu wecken suchte, wird man aus einer Stelle sehen, worin er beschreibt, wie sich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten.[15]) Wir hoffen zu Gott, daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moser, wenn es einen solchen in unsern Tagen geben kann, von den neuen

15) Der Herr und der Diener u. s. w., Frankfurt 1759. 12°. S. 101: „In verschiedenen Provinzen Deutschlands habe ich die Handlungen der Land-Täge in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedauern gekostet, wie das Landes-Väterliche Herz auf denselben herumgeschleppt werden. Nach der Proposition der Landesherrlichen Commissarien brache dem theuren Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beschwerlich fallen müsse, Er, der alsdann erst froh sein würde, wenn er seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schicksals stehende Landesbedürfnisse seynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beschwerlich zu fallen. Nach dieser Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschaft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der deutschen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlassen durch das ganze Land resolvirt. Der Land-Tags-Abschied ist so gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Minister mit seinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen in Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerin, steigt so hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Kammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müssiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Truppen der rückständige Sold entrichtet, gewisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieses ist im Angesicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue versprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theursten Zusage gespottet u. s. w."

Ständen Aehnliches melden kann. Ueber die Form des Herrn und Dieners hat Hamann in seiner wunderlichen Manier ein sehr gutes Urtheil gefällt, das nicht so barock ist wie sein Styl. Da dieses Urtheil in den Literaturbriefen, der berühmtesten oder eigentlich der einzigen kritischen Zeitschrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt ist, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, so verdienen die Worte doppelte Aufmerksamkeit.[16])

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei gesunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber

---

16) Hamann sagt in seinen vermischten Anmerkungen über die Wortfügung der französischen Sprache: „Diese Rhapsodie (der Herr und der Diener nämlich) ist zum Theil aus französischer Seyde gesponnen; daher man so gewissenhaft gewesen, Frankreich mit Wucher für den Gebrauch seiner Materialien Erstattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutscher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Uebersetzern hat zu eilfertig den Diener durch serviteur gegeben, sonst würde ihm valet de chambre eingefallen sein. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufsehen gemacht; so soll eine summarische Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor scheint ein Fremdling im Kabinet, doch desto bekannter im Audienzsaale und in der Kanzlei zu sein. — Die wahre Staatskunst, zu thätig und zu schlau sich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittensprüchen, Wirthschaftsvortheilen und Ceremonialgesetzen verwechselt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß ist unzuverläßig. Fundusque mendax, auf den sich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des schönen Geschmacks kann die Urkunden der Gelehrsamkeit nicht vertreten. Das unstätige Auge eines Neugierigen, ohne den starren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reisen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu sättigen, gibt mehr Zerstreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner sein muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungesund, die mehr nach Galle und Essig, als nach Salze und Gewürze schmeckt, mit Frost und Hitze abwechselt. Ein Pädagog großer Herren und ihrer Diener wird diese licentiam poëticam eines Scholiasten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. s. w.

und Verfasser der Literaturbriefe schenkten nur darum allein dem Herrn und Diener so große Aufmerksamkeit, weil sie das Buch in die Hände des erstarrten Volkes bringen wollten, denn Mosers Styl und Manier und die Art seiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftsteller in ihm erwarten. Daß er kein Schriftsteller werden könne, haben auch alle seine folgenden Schriften bestätigt. In den beiden Bänden seiner gesammelten moralischpolitischen Schriften ist kaum ein einziger Aufsatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn seine Katechismus- und Predigtmoral ist unerträglich, und das, was politisch sein soll, langweilig und geschmacklos. Die Reliquien (1766) sind freilich nicht gerade langweilig; aber sie werden durch die Anmaßung lächerlich, daß ihre Form an Pascal erinnert und daß der gute Moser aus lauter Frömmigkeit so bitterböse auf Friedrich II. ist, der freilich seine Genugthuungslehre so wenig als seine Art Gelehrsamkeit seinem Geschmack angemessen finden konnte. Von Daniel in der Löwengrube und von andern poetischen Schriften F. C. von Mosers würden wir aus Achtung für ihn auch dann schweigen, wenn wir, was nicht unsere Absicht ist, die Geschichte der deutschen Literatur schreiben wollten. Die großen Verdienste, die er sich durch sein patriotisches Archiv erwarb, gehören in eine spätere Zeit, wir gehen daher zu J. D. Michaelis und Semler über, welche sich zu der späteren Aufklärung in der Religion ungefähr so verhielten, wie Möser und von Moser zur politischen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möser und Moser im Ganzen vorsichtig und behutsam beim Alten, sie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbesserung zurück. Sowohl Semler als Michaelis waren große Gelehrte, aber sehr mittelmäßige Schriftsteller, wie von Moser; gleichwohl trugen beide ein neues Licht in das herrschende Dunkel der jüdischen und christlichen Geschichte, der Exegese, der Dogmatik. Michaelis wollte hernach rückwärts, er bemühte sich aber vergeblich, das Licht, welches er als Exeget verbreitet hatte, als Dogmatiker wieder unter den symbolischen Scheffel zu bringen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis verstand das Rechnen und Zählen meisterhaft. Der Erste war

schon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverschen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen suchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweisen, deren Anzahl damals noch nicht so groß war, als jetzt. Michaelis, mit anderen Worten, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er suchte Ruhm und Geld; er verstand es, für die damals noch zahlreichen Leser des A. T., die sich jetzt sehr vermindert haben, ein ganz neues staatsrechtliches, staatswirthschaftliches, legislatives Interesse in den jüdischen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologischen Quark.

Michaelis selbst erstaunte, als er merkte, daß die alte Weise, die Schrift zu erklären und jede Geschichte des Orients im Occident buchstäblich zu verstehen und zu deuten, mit seiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht bestehen könne. Als der wackere Semler förmlich eingestand, daß der Kirchenglaube der Protestanten seiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Christi und seiner Apostel verkündigen könne, durchaus und wesentlich verschieden sei, erklärte Michaelis ganz erschrocken, so sei es mit seiner Exegese nicht gemeint. Die Wirksamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verschieden wie ihr Character; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Universalität des Wissens, sondern auch des Wirkens Anspruch. Seine Bücher, wie seine Kathedervorträge, deren treuer Abdruck sie waren, brachten nicht nur unter die Theologen, sondern auch unter die auf den Universitäten gebildeten Geschäftsleute, die sich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und zu deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrschende Breite und Plattheit sehr gut paßte, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntnisse. Semlers tiefe und ehrliche Forschungen zerstörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er stiftete eine Schule, die seinen Spuren folgend dem Compendienglauben entsagte.

Wir dürfen hier, wo von theologischer Wissenschaft nicht die Rede sein kann, blos einige Winke geben, wie sowohl

Semler als Michaelis kühneren Reformatoren der verfinsterten protestantischen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Michaelis, auf Vortheil, Celebrität seines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, heftete klug rechnend, immer ein Auge auf Frankreich und England, so weit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch seine eigene, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene Gelehrsamkeit auf Entdeckungen geleitet, die seine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, so treu er am althergebrachten christlichen Glauben hing. Semler sagte absichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er sagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf seinem mühseligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und scherzte vor den Studenten, freute sich ihres gemeinen Beifalls über seine Witze, und ahnte nicht, daß er zerstöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Belesenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und die Juden vor, die mit den Lehren unserer christlichen Rabbinen oder derjenigen Theologen, welche das ganze athanasianische Symbolum und die Allgegenwart des Leibes Christi im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und sein Freund, der große Latinist Geßner, wußten recht gut, wie sie mit der Dogmatik daran waren, sie waren aber viel zu klug, als daß sie sich um der bloßen und nackten Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienst um die entstehende Aufklärung war darum nicht geringer. Wir wollen an Michaelis Beispiel zeigen, daß die Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Ernesti, Semler zum Studium der Alten, das heißt zum Sehen und Denken, nicht blos zum Nachschreiben und Auswendiglernen der Vorlesungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an das Stillstehen der Sonne im Buche Josua, an Eliä Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei diesem stehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verstehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforschung der genauen Bedeutung der

Wörter, Bekanntschaft mit den der hebräischen Sprache verwandten Dialekten, mit den Gebräuchen des Orients und seiner Poesie, wie wäre es möglich gewesen, daß sich die alte dogmatische Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieses durchaus keine Rücksicht nahm?

Michaelis hat in der Fülle seiner Redseligkeit und in der vielseitigen Richtung seines Geistes und seiner Thätigkeit für Göttingen mehr als irgend ein anderer die durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menschen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand gesetzt, die biblische Lehre mit den Erfindungen und Entdekkungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdischen und mönchischen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und Linné, von Naturwissenschaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die mosaische Gesetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politischen und ökonomischen Wissenschaften. Seine derben Späſſe im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft sehr unsanft, warum ließen sie sich nicht warnen? Wir würden antworten, weil sie durch der Systeme narkotische Wirkung zu einem tödtlichen Schlummer gebracht, gegen diese leisen Laute der gesunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf seinen Weg gebracht, diese sahen aber bald, wohin dieser Weg führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in dessen Gewalt der Staat immer gewesen war, hatten ganz andere Ursachen als unsere deutschen Protestanten, alle alten Lehren und Institute aufrecht zu erhalten, sie begannen bald über die Deutschen zu schreien, wie diese vorher über die englischen Deisten und über die, welche von ihnen Atheisten genannt wurden, Zeter geschrien hatten.

Es ließe sich leicht zeigen, daß Michaelis den Geist des Alterthums schlecht auffaßte, als er Moses oder vielmehr Gott, der nach seiner Theorie durch diesen redete, zum Montesquieu der Juden machte; es war aber immer ein großer Schritt vorwärts, daß er etwas anderes als messianische Weissagungen

und Vorbilder des N. T. in den Büchern Mosis suchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poesie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforschte; aber seine Forschungen, seine dem Leben unserer Zeit befreundete Lehre machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Diese großen Dogmatiker unserer Kirche, das können wir den Lesern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher versichern, untersuchten und bewiesen ganz ernsthaft, wie die zweite und nicht die erste Person der Gottheit die Gesetztafeln Mosis eigenhändig geschrieben habe!!

D'Alembert glaubte daher mit Recht, daß der ruhmbegierige Michaelis seinen und König Friedrichs Zwecken, Deutschland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte seine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox und hannöverisch, denn Göttingen paßte für seine ökonomischen Zwecke besser als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetischen und kritischen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis seiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisschrift über den Einfluß der Sprache u. s. w. Diese ward zuerst nur in der vortrefflichen französischen Uebersetzung von Prémontval bekannt,[17]) welche lange noch allgemein für Michaelis eigene Arbeit galt. Als d'Alembert sich mit Michaelis in Briefwechsel setzte, lehnte dieser freilich den Anspruch an die Fähigkeit, gut französisch zu schreiben, von sich ab, und betheuerte, er bedürfe sogar zu seinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigstens für einen guten Schriftsteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach seinen deutschen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechsel, er lud ihn ein, an der großen Encyklopädie Mitarbeiter zu werden, und

---

17) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

als ihn Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen solle, um seine blinden Deutschen sehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alembert Augen an Michaelis schreiben, dieser fand aber, wie wir schon bemerkt haben, nicht rathsam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterscheidet sich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerschen, wie alles academische Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrsamkeit und was man in der Welt Geist nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academische Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrsamkeit verschmäht jede auch nur erträgliche Form; aber seine Ehrlichkeit, seine Treue, seine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er selbst erschrickt, und die wir nur, weil uns seine Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt und sein edler Sinn uns rührt, mit Anstrengung in seinen Büchern aufsuchen. Dies gilt sogar von seiner Selbstbiographie, wo man sich mit Mühe durch zwei Bände durcharbeitet, in denen er von seinem Wissen, seinem Wollen, seinem Streben gewissenhaft Rechenschaft gibt. Nach langer Mühe scheidet man auch dort am Ende doch getröstet von ihm, weil man endlich unter Tausenden großer, aber verächtlicher Schriftsteller einen edlen Menschen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit sie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academische Charlatan Baumgarten ein großer Mann sei, er hielt den blauen Dunst der scholastisch wolfischen colossalen Gelehrsamkeit für ächtes Wissen, er arbeitete sich krank und stumpf, um nur seines Baumgartens orthodoxen Wust, oder das aus Fleury entlehnte und schlecht übersetzte kirchenhistorische Compendium erklären zu

können. Wie war der gute und gläubige Mann überrascht, als er endlich fand, daß die ganze theologische Gelehrsamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Testaments sehr unsicher, sehr viele in seiner Kirche geltende Schriften der ersten christlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs seien!!! Nichtsdestoweniger blieb der treue und biedere Mann seiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er sie hätte verbergen sollen, er brachte sie vorsichtig ans Licht.

Semler als Lehrer in Halle erhob sich gegen den herrschenden nachbetenden Glauben, der die Deutschen stumpf und sogar ihren eignen französisch gebildeten Fürsten und Vornehmen verächtlich machte, er erschrack aber, als man ein ganz neues System gründen wollte und bebte vor seinem eigenen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Deutschlands Schulen und Kirchen, wie mit Lehre und mit Lehrern, mit Handbüchern und Systemen, mit Glauben und Wissen noch am Ende des siebenjährigen Krieges beschaffen war, der nehme sich die allerdings schwere Mühe, den fast vierhundert Seiten starken zweiten Theil von Semlers Selbstbiographie zu lesen. Jeder denkende Mann, der gelesen hat, was Semler dort aus den Quellen mittheilt, wird die Leute mit Verachtung betrachten lernen, die, Gott weiß am besten aus welchen Gründen, diesen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unsern Tagen bemüht sind. Wir dürfen den Lesern einer allgemeinen Geschichte nicht zumuthen, in die theologischen Studien ihres Verfassers einzugehen, nur ein Resultat des sehr mühsamen Studiums der Schriften Semlers und besonders des zweiten Theils seiner Lebensbeschreibung verdient hier einen Platz.

Semler erkannte auf dem allermühsamsten Wege, nämlich durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geschmack brachten und gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu schreiben, durch das Lesen aller alten theologischen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietisten und Stützen der Orthodoxie seit der Reformation, daß die ganze Theologie seiner Zeit und ihr Vortrag den schlechtesten Zeiten des sechzehnten und sieben-

zehnten Jahrhunderts angehöre. Wie konnte das bestehen? Wie kann man solche Dinge wieder predigen wollen? Wie muß es nicht Jedem einleuchten, wenn er Semler gelesen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Ernesti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geschmack an Kunst und Poesie, verständige Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und Sitten auf Schulen und Universitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Semler war durch seine angeborne Natur und zugleich durch seine Bildung vor allen Andern geeignet, aufzufinden und auf historischem Wege nachzuweisen, was schlaue Betrügerei den Christen seit Jahrhunderten als alte und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig; ausgezeichnet durch einen angebornen Takt, den das Studium der deistischen Schriften, aus deren Widerlegung er sich ein Geschäft gemacht, ausgebildet hatte, war er in den Stand gesetzt, jeden frommen Betrug instinktmäßig zu spüren, jede erdichtete und verfälschte Beweisstelle zu entdecken. Um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortschreitens der religiösen Lehrmethode zu charakterisiren, fügen wir zwei Stellen unter dem Texte bei, worin er selbst von seiner Ansicht der Geschichte der Theologie Rechenschaft gibt. In der Einen begründet er den in unserer Zeit wieder, wie zu Semlers Zeit, verwünschten und verfolgten Grundsatz des Fortschreitens mit der Zeit;[18]) in der andern sagt er geradezu,

18) Semler sagt in seiner Lebensbeschreibung 2te Abtheilung S. 259: Jeder, sowohl der Lehrer als der Christ hat die Freiheit, ein Eclecticus in der Theologie zu sein, indem selbst die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterschied der Zeit unterworfen ist, oder mit der Zeit aufkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich sah also die vielen philosophischen und theologischen Schriftsteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff so gut bearbeiten, als sie zu ihrer Zeit es im Stande sind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht

daß Deutung der Bibel ohne Kritik nichts als ascetische oder dogmatische Saalbaderei sei.[19])

§. 2.

Literaturbriefe. — Erste Jahre der allgemeinen deutschen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutschen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Man hatte im sechsten Jahrzehnt zwei Mal versucht, ein kritisches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, Weiße hatte endlich allein die Leitung der Bibliothek der schönen Wissenschaften übernommen; allein er hatte nicht Ansehen genug, eine unter den damaligen Umständen nöthige Dictatur zu übernehmen. Diese Dictatur ward auf Nicolais Veranlassung und mit seiner Hülfe den sogenannten Literaturbriefen verschafft, welche ausdrücklich bestimmt waren, das ganz ungebildete und nur an elende deutsche Bücher gewöhnte deutsche Publikum in den Stand zu setzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieses vom Vortrefflichen an sicheren Zeichen zu unterscheiden. Dieses war 1759 Lessings und Nicolais Zweck bei der Er-

unnütz machen können; sie müssen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch sie in Vorzüge umschaffen können. Wo wäre sonst der fast unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder so vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftsteller? Eben diese unvermeidlichen Einschränkungen führet die Zeit ferner mit sich hinter Luthern und hinter allen theologischen Verfassern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, ökonomischen u. s. w. Geschäften sichtbar ist; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entschließungen für aufmerksame Zeitgenossen mit sich bringt.

19) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik schon liebete, und es durchaus mir nicht versagen ließ, man dürfe über die Bibel die Kritik nicht so gebrauchen, wie bei Profanscribenten. Ich sah es, daß die protestantischen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts die Kritik eben so wenig, ja noch weniger kannten, als die meisten römischen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich einen neuen Weg bahnten, den aber die beiderseitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüssen zu verschütten sich bemühten.

neuerung ihres früheren Versuchs, ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, sondern das ganze Volk angeht. Das neue kritische Journal, welches Nicolai in seiner doppelten Eigenschaft, als Buchhändler und als Freund einer Reformation der Literatur und der Männer, welche diese bewirkten, errichtete, zerfällt in zwei ganz verschiedene Hälften; die Eine bildete eine von Lessing und seinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über deutsche Literatur; die andere ist eine kaufmännische Spekulation Nicolais. Der Titel des in den Jahren 1759—65 erschienenen Journals ist: Briefe die neueste Literatur betreffend, und die Unternehmung schien allen so bedeutend für unsere Literatur, daß schon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

Die Hauptarbeiter an diesem kritischen Journal, welche sich durch diese Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals sehr oft verkannten, Verdienste um unsere Literatur erwarben, waren Lessing, Nicolai, Mendelssohn, denn was hernach Grillo, Abbt, Resewitz schrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf den Beifall vieler Leser ihrer Bücher pochte, deren Zahl bekanntlich in eben dem Verhältnisse größer zu sein pflegt, als der innere Werth der Bücher geringer ist, keinen Damm setzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt gepriesen, durchaus verfälscht sei. Diese Belehrung bedurfte sogar ein Möser, in Beziehung auf Dusch, da sich Möser nicht scheut, diesen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu stellen. Dusch, dessen Familie Burgheim, Karl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptschriftsteller, Dichter und Uebersetzer von Niederdeutschland, vom Könige von Dänemark geehrt und pensionirt, gegen ihn richtete sich deshalb Lessing ganz besonders, damit man in Deutschland lerne, daß man noch keine

Literatur habe und daß die Dusch keine bilden könnten. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in diesen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man schreiben müsse.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geschrei erhoben, wie wohlthätig aber diese unter den damaligen Umständen war, sehen wir an Wielands Beispiel. Dieser ward ganz vorzüglich durch die gegen ihn gerichtete scharfe Kritik dieser Briefe und durch bitteren aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindsamkeit und Pinselei und von dramatischen Versuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung Schriftstellerei getrieben, in welcher er Lieblingsschriftsteller der Nation ward. Die Kritiker, besonders Lessing erkannten Wielands Talente und Anlagen, sie tadelten nur die Anwendung derselben, und Wieland selbst deutet bei allem Unwillen über die Berliner Kritik gleichwohl an, daß sie ihr Handwerk recht gut verständen. Wieland nämlich gibt ihnen in seinen Briefen freilich den Schimpfnamen der Frèrons, weil Voltaire seinen Kritiker Frèron überall in Prosa und in Versen als einen Bösewicht darstellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn schrecke. Er sagt in einem Briefe vom Januar 1762:[20])

Die Berliner halte ich, sofern ich sie kenne, für Leute, die sich qualifiziren, deutsche Frèrons zu werden. Sie haben Witz, Belesenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit diesen Herren außer Fehde, wurde aber seit einigen Jahren in die Händel meiner Züricherschen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. s. w. Die Folge war, daß Wieland sich von den Zürichern trennte und von ihnen und allen Empfindsamen heftig gescholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menschlichem Leben und Wesen und aus der Platonischen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Lessing in diesen Blättern auch Klopstock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epischen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüstigen Thätigkeit gerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er am Messias tadelt, geht blos die Form an.

20) Seite 167.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falsche Mystik von genialer Schwärmerei und geistreicher Auffassung des religiösen Prinzips in der menschlichen Seele, in der Literatur und in der Geschichte zu unterscheiden wissen, zeigen sie in der Art, wie sie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der schwache Nachahmer Klopstocks, J. A. Kramer, und sein ganzer rührender und gerührter Anhang wird sehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt; F. C. von Moser, so sehr man sein patriotisches Streben preiset, wird in seiner trüben und geschmacklosen Mystik verständig und witzig bekämpft; Hamann dagegen, so mystisch seine Natur, so unklar seine Gedanken, so wunderlich sein Styl ist, wird als geniale Erscheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Lessings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, seine Nation von den Franzosen und von ihrer rhetorischen Poesie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutschland sowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich schlecht genug, in ein deutsches Gewand hüllen half, zuerst in Deutschland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poesie wenigstens vom Platten befreit. Auch in der Prosa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Lessing und seine Freunde bewiesen durch ihre geistreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutsch, daß es einen Weg gäbe, der zwischen dem pedantischen und schwerfälligen Styl der Schule, der platten Prosa der Gottschedianer und dem frommen Gewinsel der Bewunderer von Klopstocks Poesie hindurch führe. Mendelssohn richtet sich in den Literaturbriefen nicht auf die schöne Literatur und den Styl, sondern er tritt gegen die Philosophie auf, welche damals in der sogenannten mathematischen Methode steif, geistlos und absprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, sondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Schriften behandelt ward. Das Beispiel, welches Lessing und Mendelssohn in der im vorigen

Bande angeführten Schrift, *Pope ein Metaphysiker*, gegeben hatten, war von keinem Schriftsteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Versuch, unsere Philosophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftsteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden besonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutschland bekannt, und später wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerst in diesen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie diese Männer in den Briefen behandelt werden, sieht man am besten, daß man diese Berliner Briefe nicht als eine unserer gewöhnlichen Recensiranstalten betrachten darf, sondern daß die Verfasser theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Takt besaßen, um wahres Verdienst vom scheinbaren zu unterscheiden. So scharf Hamanns Ton gegen die Berliner, so heftig seine Opposition, so herb und schneidend sein Tadel ihrer einseitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch ist und immer mehr wird, so hindert dies die Verfasser der Briefe nicht, ihn fast freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche seiner Manier und die Sonderbarkeit seiner Sprache, sie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und selbstständiger Männer, wie er, sehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftstellerei schon vor 1766 eine solche Richtung,[21])

---

21) In diese Periode fallen zuerst die *Socratischen Denkwürdigkeiten* für die Langeweile des Publikums, zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man sieht schon am Titel die unglückliche humoristische Mystik. Dann richtete Hamann, als Moses Mendelssohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rousseaus Heloise nach seinen Grundsätzen angezeigt hatte, gegen diese Grundsätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der französischen Encyklopädisten nannte, des *Abälardi Virbii*, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und *Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium*. Diese witzigen Schriften gehören zu den klarsten seiner verworrenen Sybillenblätter. Moses Mendelssohn ließ daher selbst diese gegen ihn geschriebenen Bogen als wichtige Erscheinung in der deutschen Literatur in den kritischen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache, ha-

daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und fortan nur durch seine enge Verbindung mit den größten Schriftstellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Winkelmann war freilich auch nicht nach französischer Weise klar, oder nach deutscher breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er schrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte sich der Mühe, dieses auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft gleich ihrem Könige zu viel Werth auf das französische Licht legten, sondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann stand, den Deutschen gepriesen und empfohlen.[22]). Kant hatte damals erst einige wenige kleine Schriften geschrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er schon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer schönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären.[23])

---

ben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über seines Freundes des frommen Mosers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachspiel Socratischer Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini 1761, Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweisen, daß er Mystik, Verworrenheit und unklare Gelehrsamkeit nach Deutschland, d. h. Eulen nach Athen, oder Wasser ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortschreitens nicht, unserem Rückschreiten ist es allerdings angemessen.

22) Schon ehe Winkelmann in Italien gewesen war, schrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Im folgenden Jahre 1762 das Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen. Im Jahre 1763 seine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben. Dann 1764 die beiden Theile seiner Geschichte der Kunst des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums.

23) In diese Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes; sein Erweis

Die Wirkung der Literaturbriefe und besonders ihr Absatz brachte den speculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Deutschland und den allgemeinen Wunsch der Nation, der alten Fesseln entledigt zu werden, gleich den französischen Encyklopädisten zu einer großen Unternehmung zu benutzen. Er wollte nach deutscher Art, wie Diderot und d'Alembert nach französischer, die neue Aufklärung über alle Fächer des Wissens verbreiten. Die Franzosen schrieben daher für die Pariser Welt die Encyklopädie; Nicolai gründete für deutsche Gelehrte die allgemeine deutsche Bibliothek.

Nicolai und alle Leute, die unter seinen Fahnen dienten, nahmen jedoch durchaus keine Rücksicht auf die ganz verschiedenen geistigen Bedürfnisse der verschiedenen deutschen Stämme, welche die deutsche Nation ausmachen. Diese Kritiker wollten weder die neue Philosophie, welche Kant begründete, noch eine gewisse Art Schwärmerei dulden, welche sie hätten bekämpfen aber nicht zerstören sollen, sie wollten weder die alte Dogmatik noch den neuen Flug der Phantasie, sie konnten daher nur neue Plattheit und Breite fördern. Nichtsdestoweniger wurde durch den Einfluß, den Nicolai und die Berliner durch Kniffe aller Art ihrem Journal zu verschaffen wußten, die Monarchie der Götzen der Studenten, d. h. der Professoren gewisser Universitäten, erschüttert und der ärgerlichen und gemeinen Alleinherrschaft, welche ein nichtswürdiger Mensch, wie der Professor und Geheimerath Klotz zu Halle bis dahin in gewissen gelehrten Fächern geübt hatte, gänzlich ein Ende gemacht. Klotz, im Vertrauen auf die Kameradschaft elender Menschen, an deren Spitze er stand, hatte bis dahin in seinen Hallischen Zeitungen aufs gröbste und mit der größten Gemeinheit seine Gegner geschimpft und mißhandelt. Dagegen lobte er aufs unverantwortlichste Kreaturen, Klienten und Patrone, bis er mit Lessing und Herder den Kampf begann und von diesen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als

---

der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; endlich Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

Gegner des mächtigen Tribunals auf, er schadete ihm aber durchaus nicht. Die Veranlassung des Streits zwischen Nicolai und Klotz, findet man in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner und der anmaßenden Gemeinheit Nicolais.

Es gelang indessen doch Nicolai, die aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer Deutschlands für seine Bibliothek zu gewinnen. Er selbst rühmt besonders die Unterstützung, welche er von Heyne und Kästner erhielt, und schreibt es ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, so wie den gewissenhaften Arbeiten Mendelssohns und einiger wenigen Andern hauptsächlich zu, daß die Bibliothek in den ersten Jahren eines so großen Ansehens in ganz Deutschland genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die schon anfangs fünfzig betrug, (woher sollten so viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundert und dreißig anwuchs; aber gerade dieses gab der neuen Anstalt für die beabsichtigte Revolution des Gelehrtenwesens, die, wie jede Revolution, ohne Hülfe des Pöbels nicht durchgesetzt werden konnte, eine desto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändlerisch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieselbe Tendenz, und wenn sie diese nicht hatten, so erhielten sie sie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen deutschen Bibliothek, sondern er sah auch alle Recensionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recensenten über die Art, wie er Recensionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Korrespondenz, und veranlaßte durch die Art, wie er mit manchen seiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen deutschen Bibliothek trat Herder als einzelner Mann kühn entgegen, und dieser hat von diesem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unsern besten Dichtern und Prosaisten behauptet. Herder besaß gerade alle die Eigenschaften, welche man bisher an deutschen Schriftstellern

am mehrsten vermißt hatte; wir müssen ihm daher hier um so mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die deutsche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberschwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopstock zu dogmatisiren oder mit den Petrarchisten jener Zeit zu faseln. Dieser neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unstreitig mehr Einbildungskraft als praktischen Verstand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntnisse, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Prosaist immer den Dichter, und verbindet durch Phantasie, was der Verstand zu trennen pflegt.

Herder ward schon, als er noch Schüler (1762) war, bekannt durch ein Gedicht, dessen Charakter man aus dem Zusatze aus dem Hebräischen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg studirte, Hamanns Freund, und nahm früh eine ganz eigenthümliche und von der in Deutschland herrschenden ganz verschiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte, ward er durch sein Studium des Ossian und der ältesten schottischen und englischen Dichter, endlich durch genaue Bekanntschaft mit Shakespeare originell gebildet und der in Deutschland herrschenden Gallomanie entfremdet; diese Art Bildung war zugleich seiner Eigenthümlichkeit am besten angepaßt. Herders Universalität der Kenntnisse, sein Studium der Dichter aller Nationen, seine innige Bekanntschaft mit der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen Literatur machte ihn fähig, auch seiner Seits als Kunstrichter und Rathgeber der Deutschen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weise sie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreist genug, die Fragmente zur deutschen Literatur herauszugeben, deren erste und zweite Sammlung 1767 erschien, doch war er bescheiden genug, seine kritischen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen. Die Fragmente sollten aber offenbar Gegengift gegen die Produkte der Nicolai und Weisse sein: daß er sie gegen die allgemeine deutsche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der schönen Wissenschaften gerichtet habe, suchte er auch gar nicht zu verbergen.

Diese Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, sie behandeln Sprache und

Dichtkunst im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erscheinungen sind nur hie und da eingemischt. Herder führt schon in dieser Schrift dieselbe Sprache eines geistreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er gibt Gesetze, Aussichten, Ansichten, Erwartungen, Vergleichungen, kurz er orakelt, wie hernach Fichte und die Schlegel und in unsern Tagen die jungen Politiker, Philosophen, Literatoren. Die Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen werden schon zeigen, wie genial er den Gegenstand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die eine Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere die griechische Literatur, die Dritte die römische Literatur, eine Vierte sollte die morgenländische Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieser Fragmente erschienen unter diesem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteste Urkunde des Menschengeschlechts hernach besonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Deutschland, wo man nur platte Breite und gediegenen Ernst, oder faselnde Geschwätzigkeit kannte, so neu, so überraschend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die sich darin aussprach, ganz übersah. Gleich die erste Sammlung ward verschlungen, und es mußte schon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Der Zweck unseres Werks erlaubt uns nur einige Winke und Andeutungen über diese Fragmente zu geben; wir betrachten daher zunächst die Sprache. Diese ist für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Lessings. Sie ist in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich sie weniger kräftig ist, trägt aber einen ganz andern Character. Lessing fordert ernste und an zusammenhängende, logische Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abspringende, weniger Belehrung als Unterhaltung suchende Leser. Von allen Flecken, welche Wielands klare, leichte, bewegte, dabei aber unreine und immer an französische Muster erinnernde Sprache entstellten, war Herder gleich anfangs ganz frei.

Seit der Erscheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verständig und klüglich zu

spenden verstand, worin er die Kritiken zur Nebensache, die philosophischen und literarischen Bemerkungen zur Hauptsache machte, galt er mit Recht als der erste Prosaist, weil Lessing seine Meisterstücke deutscher Prosa damals noch nicht geschrieben hatte, und Klopstock unglücklich in der Wahl des Stoffs seiner prosaischen Schriften war. Durch die Regeln, die Herder so außerordentlich keck gibt, hätte wohl die Nation so wenig gewonnen, als durch so viele andere Theorien; aber sein Beispiel, sein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier so weit hinter sich ließ, rief neben Lessings und Wielands Prosa eine Dritte hervor. Einige ausgehobene Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftsteller beurtheilt, mögen zeigen, wie sich sein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie sehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache sich von allem unterschied, was man bis dahin in Deutschland gekannt hatte.

Wir übergehen seine geistreichen Bemerkungen über die Natur unserer Sprache, weil ihm die in unserer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigsten Stücke uralter deutscher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schlusse der Abtheilung, wo er über die Schriftsteller seiner Zeit urtheilt. Er fällt ziemlich ausführliche Urtheile über Winkelmann, Hagedorn, Moser, Abbt, Spalding, Moses Mendelssohn, Lessing, Hamann. Ueber Mosers Herrn und Diener sagt er ganz vortrefflich: „Der Minister dictire zu sichtbar, der Weltweise habe nicht Zeit genug, zu verdauen, der Schriftsteller nicht Muße genug, selbst zu schreiben und anzuordnen." Ueber seinen Freund Hamann urtheilt er auf eine so originelle Weise, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anstimmte, aus diesem Urtheile am besten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'schen ähnliche wunderliche und trübe und wieder spaßhafte und närrische, sogenannte humoristische, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenste zu vermischen, in Deutschland, oder gar, was jetzt der Fall ist, auch in Frankreich Mode werden könnte. Er sagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Gestirn betrachten will, sehe ihn

als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unserer Sprache. Der Kern seiner Schriften enthält viel Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit, die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen".[24]) In der zweiten Abtheilung, die sich mit der griechischen Literatur und ihrer Nachahmung in Deutschland beschäftigt, ist gleich der Anfang, wo er vom Genie und dessen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten sucht, besonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erscheinung der Fragmente gerade auf diesem Grunde die neue deutsche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung dessen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopstock in vorgeblich morgenländischer oder griechischer Manier geleistet war, weil dies für unübertrefflich und unnachahmlich galt. Alles, was er dort sagt, beweiset uns, daß Herder von einer Seite, wie Lessing von der andern, alle seine Zeitgenossen übersah, und zugleich, daß beide sehr vorsichtig auftreten mußten. Einige Beispiele werden das erläutern.

Klopstocks Messias, also das Hauptwerk jener Zeit, wel-

---

24) Herders Werke zur schönen Literatur und Kunst 1r Th. S. 97, stehen dann in Hamanns eigener wunderlichen Manier zur nähern Bestimmung dieser Sätze erklärende Noten. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geschmack gelesen; allein die Balsamdüfte vom ätherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittischen Laune vermischt, sind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Belesenheit ist also unleserlich zusammengeflossen, wie eine Schrift auf unzusammenhängend Papier geschrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchstelle, worüber er commentirt, vieles enträthseln, aber auch verrathen würde; so bin ich, der ich selbst unter die stummen Leser seiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Gesichtspunkte angeben zu können. Auf diese Weise fährt er noch anderthalb Seiten fort und schließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unser jetzo abenteuerlicher Socrates eine Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, sie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein System in der Philologie errichte, woran sein Großvater nicht gedacht hat.

ches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Tassos epische Gedichte gestellt ward, welches damals Niemand auch nur aufs leiseste zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Untersuchung ist in die bescheidene Form eines Gesprächs zwischen einem Rabbi und einem Christen gekleidet; Herder räumt ein, daß Klopstocks dogmatisch-episches Werk viele Eigenschaften und Vorzüge habe, die man jetzt schwerlich anerkennen wird. Nichtsdestoweniger ward damals allgemein über Strenge und Härte des Urtheils geklagt. Wir wollen nur den kurzen Schluß beifügen, weil die Zeit das darin ausgesprochene Urtheil in jeder Beziehung bestätigt hat. Herder sagt: Alles ist bei Klopstock in den Theilen schön, sehr schön, nur im Ganzen ist nicht der rechte epische Geist.[25]) Er hat die Hauptsache hernach in dem Abschnitt, Klopstock und Homer, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyrischen Poesie über. In Rücksicht der ersten Anfänge einer neuen Lyrik unter den Deutschen ist er im Abschnitt Pindar und Dithyrambik fast zu gelind gegen die schwachen Versuche seiner Zeitgenossen in den höheren lyrischen Gattungen. In dem Abschnitt Gleim und Anakreon widersetzt er sich der ganzen Gleim'schen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des deutschen Anakreon, während er ihm wegen seiner Lieder eines preußischen Grenadiers den Ehrennamen des deutschen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt, ohne darüber zu rechten, daß der Spartaner auf diese Weise zum Preußenthum, oder das Preußenthum zum Spartaner kommt. Wir wollen bei dem Abschnitt: Theokrit und Geßner, verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der

---

25) Zur schönen Literatur und Kunst 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 seinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopstock sich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetischen Sinn des A. T. und dem Geschmack der damaligen Zeit Mühe geben sollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er sich denn nicht einige Schritte weiter von ihr entfernen wollen, der Poesie wegen. Sagen Sie mir es Christ! Mit einem Worte, wozu leidet Klopstocks Messias? mit einem Worte? Sie sind wirklich in Verlegenheit! Sein Leiden vor Gott ist mir nicht sinnlich begreiflich genug; und dies ist doch der Mittelpunkt seines Gedichts.

Bedeutung der Herderschen kritischen Aussprüche, den wir aus seiner Beurtheilung Klopstocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner steht Herder mit seinem gesunden freien Sinn seiner ganzen befangenen Zeit und auch sogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, und weicht von Ramler, den er sehr achtet, und von dessen verdeutschtem Batteux gänzlich ab. Er lobt freilich Einiges, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die sonst seinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiset er ganz vortrefflich nach, daß weder wahre Poesie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferstücken zu finden sei. Wir wollen unten sowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer fassen zu können.[26] Der dritten Sammlung, wo von der römischen und deutschen Literatur die Rede ist, schickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateinische Schulbildung voraus. Diese Bemerkungen wirkten zu seiner Zeit um so stärker, als sie mit den ersten Bemühungen Basedows, den deutschen Schulunterricht zu verbessern, zusammentrafen. Gelegentlich wird in dieser dritten Sammlung Klotz hart mitgenommen. Ramlers Verdienste um Sprache

---

26) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer sind alle unschuldig, nicht weil die Unschuld aus ihrer Bildung folgt, sondern weil sie im Stande der Unschuld leben; lauter Schäferlarven, keine Gesichter, Schäfer, nicht Menschen. Statt zu handeln, beschäftigen sie sich, singen und küssen, trinken und pflanzen Gärten. Worin ist Geßner glücklicher, als in diesen Küchen- und Landschaftsstücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtschleier unvermuthet erhascht? Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von seinen gerechten Lobsprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzusetzen: „Seine Erfindungen sind (im Detail) mannigfaltig, seine Plane regelmäßig; „nichts ist schöner als das Colorit, seine Prosa ist so wohlklingend, daß wir „den Theokritischen Vers nur sehr wenig vermissen." Ich preise ihn, fährt Herder fort, allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck und die schöne Nachlässigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — aber Theokrit kann er nicht sein. Im Geist der Idyllen kann er nicht unser Lehrer, unser Original und noch weniger unser einziges Original sein! und das aus drei Gründen u. s. w. Uebrigens kommt es uns jetzt sonderbar genug vor, daß Herder die Sappho und die Karschin im Ernst zusammenstellt.

und Versbau werden bei Gelegenheit seiner Oden anerkannt und gepriesen. Das Lob der Verdienste Ramlers um die neue Bildung pflegte auch Voß im mündlichen Gespräche anzuerkennen, so wenig er sonst geneigt war, Herders Urtheil gelten zu lassen. Wir werden in der folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über. Dieser galt im Inlande und bei den Ausländern dreißig Jahre hindurch als der Hauptschriftsteller der Deutschen, denn er schuf zu aller Welt Erstaunen schon in dieser Periode eine Literatur, die zu dem Zustande unseres Volkes paßte, der Bildung der höheren an französische Literatur gewöhnten Klassen angemessen war, schnell populär wurde und für classisch gelten konnte, ohne classisch zu sein.

Wieland war zum Schriftsteller für das große Publikum und besonders für die Klassen geboren, die unterhalten sein wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit gestört zu werden, oder genöthigt zu sein, viel zu denken oder sich anzustrengen, und gerade diese große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten sollten, damals bewogen werden, deutsche Bücher zu lesen. Wieland hatte nur Kenntnisse, Geschicklichkeit und Talent, keinen erfindenden oder schaffenden Geist, er gefiel sich daher (was bei einem großen Geist selten der Fall ist) in denselben Dingen, worin sich der gewöhnliche Haufe der sogenannten Gebildeten gefällt. Er stand ein paar Stufen höher als die Menge, war praktisch auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, sein Talent den Bedürfnissen und Forderungen der Kunden gemäß anzuwenden; das konnte ein Lessing nie, er konnte daher auch für gewisse Klassen nie Lieblingsschriftsteller werden. Wieland begann zu bemerken, daß er als frommer und schwärmender Schriftsteller schwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Gesellschaft gekommen und durch diese und mit ihnen mit dem Bedürfniß der sogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Er erhielt damals Gelegenheit, seine schon in Bern begonnene Einweihung in französische Literatur im französischen Geschmack zu vollenden, hatte Gelegenheit auch englische und italienische Schriften

der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Produkte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, und fand Geschmack daran. Er bildete dann seine eignen neuen Produkte nach diesen Mustern. Die Literatur, die Wieland anzog, war, wie die Gesellschaft, welche sich damit beschäftigte, leichtfertig, schalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindsam; Wieland suchte diesen Ton zu treffen und war glücklich darin. Durch Wielands Vermittlung nahm der Theil unserer Nation, den Ernst und Wissenschaft nie erreicht, dem Lessing nur als Schauspieldichter bekannt war, der, in geschäftigem Müßiggange lebend, geistreicher Zerstreuung bedarf, und diese bald in Gesellschaft, Schauspiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen sucht, zum ersten Mal an der Literatur einen lebhaften Antheil.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß sich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen schwebe, er ward wahrscheinlich nur durch Instinct, durch dunkle Ahnung geleitet; später spricht er aber seine Ansicht über das Bedürfniß einer Literatur für das Publikum, für welches hernach Kotzebue und Consorten Drama's dichteten, in einem Briefe an F. H. Jacobi sehr deutlich aus. Er sagt: Deutschland hat noch keinen Schriftsteller, den derjenige Theil des Publikums lesen kann, der nicht auf Universitäten gebildet worden, und so lange es keinen solchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge seine Kenntnisse, seinen Fleiß, sein großes Talent an, um eine solche Literatur zu schaffen, nur Schade! daß er nicht bei Franzosen und Italienern stehen blieb, sondern auch die Griechen für seine Art Publikum zurichten wollte, noch mehr aber, daß seine Schriftstellerei gänzlich zur Betriebsamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte schon in Biberach seinen Zweck erreicht; er ward schon ehe er nach Erfurt ging in ganz Deutschland gelesen, als großer Geist, als großer Schriftsteller gepriesen und anerkannt, obgleich er selbst mit viel gesunderem Urtheil als sein Publikum, viel bescheidenere Ansprüche machte.

Wir erwähnen hier nur einige von den Schriften, die er

noch in Biberach herausgab;[27]) von seinem Einfluß in Norddeutschland während seines Aufenthalts in Erfurt und Weimar kann erst in der folgenden Periode die Rede sein. Er hielt nämlich, weil er sein Publikum zu fesseln wußte, eine leichtere Gattung von Poesie und Prosa auch noch in der folgenden Periode in Ansehen, als eine neue Generation und unter dieser Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins sich gegen sein französisches Griechenthum mit ungestümem Eifer erhoben hatten. Seine Schriften behielten, weil er sich der Zeit anzupassen verstand, bis auf seinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den prosaischen Schriften, die in dieser Periode erschienen, beginnen, obgleich Wielands Verdienst als Prosaist gering ist, denn so groß auch sein Ruhm war, blieb er doch hinter Herder, Lessing, von Thümmel weit zurück, von Göthe, Jacobi, Klinger, die erst nach ihm auftraten, nicht einmal zu reden.

Um Wielands Verdienst um den deutschen Geschmack zu würdigen, muß man daran denken, daß er durch seine breit in der Manier der Franzosen geschriebenen Bücher, doch wenigstens Dusch und Hermes verdrängte. Von Dusch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte sich nur in gewissen Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müssen wir wenigstens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch später noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardson in Deutschland in elenden Uebersetzungen gelesen wurden, mit einem Roman mit englischem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), suchte aber unmittelbar darauf deutsche Sitten und Gebräuche, deutsche Charactere des Mittelstandes in einem Romane zu schildern. Daß die Leute in dem Roman so platt, ihre Reden so breit, ihr Ton so schlecht, ihr Leben so gemein war, dafür konnte er nicht; denn er schilderte,

27) Er selbst sagt in seinen Briefen 3r Theil S. 385, er habe während seines Dienstes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerst 8 Bände Uebersetzung des Shakespeare, dann den Agathon, dann die Komischen Erzählungen, dann Musarion, dann, wie er sagt, um dem Aberglauben den Todesstoß zu geben, Don Sylvio von Rosalva, dann Idris und endlich die erste Hälfte des neuen Amadis.

was er gesehen und erlebt hatte. Wir wissen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ein Buch oder eine Rhapsodie nennen sollen; allein das wissen wir gewiß, daß er bei seiner Erscheinung fast größeres Aufsehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß das Machwerk mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyser und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands Ton und die bis auf wenige Flecken würdige Sprache in seinen Romanen, die wenigstens Inhalt und Gehalt haben, mit dem Ton und der Sprache der Briefe von Sophiens Reise vergleicht, so wird man einsehen, daß er mit Recht als großer Schriftsteller dieser Gattung von seinen Zeitgenossen begrüßt ward. Wie mußte die Gesellschaft beschaffen sein, die an den Briefen, in denen Sophiens Reise abgefaßt ist, Geschmack finden konnte! Sie haben von Briefen nichts an sich, als Anfang und Schluß, und berichten zusammengewürfelte Abenteuer und unwahrscheinliche Geschichten breit und gemein in einem Tone, der bald gekünstelt witzig, bald gelehrt und moralisirend ist!! Wielands beide Romane zeichnen sich durch eine bestimmte Richtung und einen bestimmten Zweck aus. Don Sylvio von Rosalva, den wir unter beiden, als einen seiner Zeit sehr viel gelesenen und neu aufgelegten Roman, zuerst nennen, ist uns besonders durch seine Beziehung auf den Zustand der Bildung Deutschlands wichtig. Wieland selbst erklärt in seinen Briefen, er habe diesen Roman geschrieben, um dem Aberglauben den Todesstoß zu versetzen. Dies würde mit andern Worten ausgedrückt heißen: Er wollte die in Deutschlands gebildeten Kreisen damals herrschende lächerliche Sentimentalität und das damit verbundene alberne Frömmeln auf eine ähnliche Art dem Spotte preisgeben, wie Cervantes im Don Quixote die Ritterromane lächerlich gemacht hatte.

Sehr unglücklich war der Einfall, den Leser gleich im Anfange an das bekannte Werk eines Originalgenies wie Cervantes zu erinnern. Nichts beweiset aber mehr, wie handwerksmäßig diese Romane verfertigt wurden, als die Wahl der

Muster, welche Wieland im Don Sylvio vor Augen hatte. Das Unpassende dieser Wahl erkannte man schon in der Zeit, als noch der Don Sylvio als ein Meisterwerk bewundert ward. Die Verständigen fanden es ganz ungereimt, daß Wieland von Cervantes und von Fielding die Form und Materie eines und desselben Romans entlehnen wolle. Man erkennt in Don Sylvio stellenweise den Cervantes, den Fielding, den Tristram Shandy von Sterne, das war von einem Manne, der nur fremde Gedanken gut einzukleiden verstand, ein Fehlgriff, denn die vorzüglichste Seite der drei genannten Schriftsteller ist das, was in Wielands Buche fehlt, Originalität und Genialität. In den erwähnten englischen und spanischen Romanen stimmen Inhalt und Form zusammen; so verschieden die Romane und ihre Verfasser sonst auch sein mögen; alles Persönliche und Oertliche in denselben ist bestimmt und wahr. Ganz anders bei Wieland, denn im Don Sylvio sind spanische Namen und Trachten, aber sonst ist durchaus nichts Spanisches darin, ja man erkennt nicht einmal feste französische oder deutsche Züge. Es herrscht in dem Buche offenbar kein bestimmter und nationaler, sondern ein allgemein moderner Character und die Einfälle und Betrachtungen, welche dem Buche für seine Zeit große Bedeutung gaben, sind an die Begebenheiten, die darin erzählt werden, sehr lose geknüpft.

Der zweite in jener Zeit sehr berühmte Roman Wielands ist sein Agathon, der, sonderbar genug, Wielands eigne, innere, durchaus deutsche Geschichte in einem griechischen Gewande enthält. Er leidet also, wie man auf den ersten Blick sieht, als Roman an einem und demselben Uebel mit Don Sylvio. Das Griechische darin ist nicht ächt griechisch und das Deutsche und Französische wird durch das alterthümliche Kleid entstellt. Diesem Fehler haben alle spätern Nachbesserungen nicht abgeholfen, der Mangel eines bestimmten Characters und einer eigenthümlichen Farbe läßt sich in einem Werke der Fiction nicht durch eine zweite Bearbeitung tilgen. Dieses Buch war in seiner Zeit für das Leben und für die Belebung der auf den Kathedern sterbenden Wissenschaft, für unsere Sprache und für die Bildung des Tons des großen lesenden Publikums von sehr

großer Bedeutung und gehört deshalb zu den merkwürdigsten Werken unserer Literatur. Wir geben dabei gern zu, daß die langen Abhandlungen, die das Buch enthält, ermüden, daß die Wahrheit aus Wielands Geschichte der aus Griechenland entlehnten Dichtung schadet, daß das Griechische weder griechisch noch deutsch ist, daß die Breite,[28]) die stets wiederkehrenden Formen der wechselnden Rede, und der oft sehr stumpfe Witz[29]) uns gegenwärtig ermüden und abschrecken.

Wir nennen den Roman bedeutend, nicht aus der Ursache warum ihn Wieland für bedeutend hielt, weil er Platonische Schwärmerei und modische Zärtlichkeit bekämpfte; denn theils war es kaum der Mühe werth, gegen eine Mode des Augenblicks und der Weltleute so ernstlich zu streiten, theils stießen gerade die, welche eigentlich hätten bekehrt werden müssen, den Agathon von sich. Wir setzen die Bedeutung darin, daß das größere Publikum durch diesen Roman mit dem Resultat der ganzen im vorigen Kapitel von uns angeführten neuen französischen Philosophie auf die angenehmste Weise bekannt ward. Sollte man zweifeln, daß die Lehren der sogenannten französischen Philosophen dem Fortschritte einer ernsten und religiösen Nation vortheilhaft sein konnten, so muß man sich daran erinnern, daß in Deutschland damals nur Schul- und Katheder-Philosophie getrieben ward. Man schrieb in Kunstausdrücken und baute und erklärte nur Systeme; wer Lebensphilosophie, wer verständiges Denken über Welt und Menschen und Religion lernen wollte, ohne irgend einem deutschen Professor nachzubeten, ohne die Langeweile und Mühseligkeit des Lesens trockner Compendien zu erdulden, mußte nach einem Franzosen greifen.

---

28) Wir glauben schwerlich, daß in unsern Tagen noch Jemand die langen Abhandlungen im Agathon lesen mag, und zweifeln, ob die mitunter sehr langen Perioden von den durch Göthe, Herder u. A. an einen ganz andern Styl gewöhnten Lesern erträglich gefunden werden.

29) Man lese, um zu verstehen, was hier gemeint ist, nur die Kapitel-Ueberschriften, z. B. des 1ten Kapitels im 8ten Buch: Eine Probe der besondern Natur des Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

Es bestand daher das Verdienst, welches Wieland durch den Agathon erwarb, besonders in der Verdrängung französischer Bücher aus dem deutschen Leben. Wer vorher praktische Weisheit, wer Lebensklugheit, wer die Weltansicht der zahlreichen Klassen von Menschen kennen wollte, die im Wohlleben mit Bildung verbunden den Zweck des Lebens suchen, der mußte in der französischen Literatur einheimisch, der vaterländischen entfremdet sein; Wieland machte es überflüssig, die Franzosen um Rath zu fragen, er setzte die Gebildeten in den Stand, auf dem kürzesten und angenehmsten Wege ihr Ziel zu erreichen. Die Moral verlor bei dem damaligen Stande der Dinge nichts, die deutsche Literatur, die Nationalität gewann und die Annäherung der ganz getrennten Klassen und Bildungen eines und desselben Volks wurden durch diese neue halb französische Schriftstellerei sehr befördert. Daran dachte selbst der weise Nicolai und die Recensenten in seiner A. D. B. nicht, sie legten keck an jedes Werk des Dichtergeistes den Maßstab ihrer langweiligen Moral. Sie thaten das später auch beim Werther, obgleich sie schon, als die Recensionen der allgemeinen deutschen Bibliothek über den Mangel moralischer Grundsätze im Agathon schrieen, ausgelacht und gar nicht angehört wurden.

Es war offenbar nicht von Moral, sondern von Poesie und freier Bewegung der Gedanken die Rede, und es war ganz deutlich und als Thatsache bekannt, daß die sogenannte vornehme Welt, der tonangebende Theil des deutschen Publikums gerade darum die Franzosen suchte und ehrte, weil seine eignen Schriftsteller es mit Predigten verfolgten. In Wielands Agathon fand man auf einmal auf eine angenehme, wenn auch hie und da etwas gedehnte Weise, in einer leichten, gebildeten Sprache Alles vorgetragen, was von den Griechen, und besonders auch was ganz neulich in Frankreich als Lebensphilosophie gelehrt worden war. Nur für den Kenner und Gelehrten (Wielands eigentliches Publikum konnte das gar nicht wahrnehmen) war es anstößig, daß sich alle die Griechen von Archytas bis Hippias mußten gebrauchen lassen, den neuesten französischen Lehren einen alterthümlichen Anstrich zu geben.

Wie Wieland dies angefangen hat, sieht man aus dem, was Philosophie des Hippias genannt wird, als Agathon in dessen Haus in Smyrna kommt. Diese im dritten Buche ganz ausführlich entwickelte Philosophie ist durchaus nichts anderes, als eine ganz vortreffliche und klare Darstellung der Lehre des Helvetius. Wir hätten diese Entwicklung oben, wo von Helvetius die Rede war, besser gebrauchen können als Helvetius eignes Werk, wenn wir nicht eine große Bedeutung darauf legten, nur der Quelle zu folgen, damit der Leser unsere Irrthümer in den Thatsachen wie im Urtheile desto leichter berichtigen könne. Wesen und Ziel von Helvetius Philosophie wird man aus Wielands Abriß der Lehre seines Hippias besser und leichter kennen lernen, als aus dem Werke vom Geiste selbst.

Es scheint übrigens, als hätte Wieland vermöge des ihm eignen praktischen Takts selbst gefühlt, daß er zum Romanschreiber nicht gemacht sei und daß unreine und ungleiche Prosa nie classisch werden könne, daß die Deutschen sich aber in einer Gattung der Poesie, die gerade jetzt an der Tagesordnung sei, noch nicht versucht hätten. Dies Fach wählte er für sich und zeigte sich sogleich als Meister. In Prosa, als Verfasser von lehrenden Romanen, einer Gattung Literatur, woran es den Deutschen gefehlt hatte und auch ferner immerhin hätte fehlen dürfen, wenn man nicht aus Mangel inländischer Fabrikate sie vom Auslande hätte kommen lassen, hatte Wieland Bahn gebrochen und vielgelesene Bücher geschrieben, ohne ausgezeichnet zu sein, in der leichtfertigen, nur mäßig schlüpfrigen Poesie blieb er Meister.

Mit den Schweizern und mit den Frommen hatte Wieland einmal gebrochen, er hatte nichts mehr zu schonen, er mußte daher die Klassen gewinnen, die bisher nur Bücher in französischer Sprache gelesen hatten. Dies geschah in seinen ersten freien Gedichten, worin er durch Leichtigkeit, Leichtfertigkeit und gefälligen, keineswegs aber künstlichen Versbau und Reim mit den Franzosen wetteiferte. Sein Gesang störte ganz unerwartet das seraphinische Träumen, das wehmüthige Wimmern und zärtliche Girren christlicher Sänger, es söhnte die Deutschen

mit jenen Franzosen aus, denen die Orthodoxen Bockfüße und Hörner andichteten, deren muntere und üppige Weise aber Wieland treu und dabei doch auf deutsche und auf seine Weise wiedergab.

Schon um 1765 erschienen Wielands komische Erzählungen,[30]) denen man noch gegenwärtig neben dem Oberon, Musarion, den Grazien vor allen seinen andern poetischen Arbeiten einen Platz gibt. Die Deutschen hatten in jener Zeit durchaus nichts Munteres und Leichtes in dieser Art, das sich ohne Anstrengung zur Erheiterung hätte lesen lassen, es war ihnen daher gleichgültig, woher das genommen war, was sie in gutem Deutsch in leichten Versen bei Wieland lasen; er ward Liebling der Nation. Etwas genaüer betrachtet zeigen sich in den komischen Erzählungen, wie in jeder menschlichen Arbeit, die nicht von höherer Begeisterung, welche sehr selten unter den Menschen ist, eingegeben wird, häßliche Flecken. Wir nehmen wahr, daß er bald la Fontaine, bald Crebillon schlüpfrigen Andenkens, bald sogar den faden Marmontel vor Augen hat, daß der Scherz nicht gerade immer fein, die Sprache unrein und an einigen Stellen sogar platt ist; allein der leichte Vers und Reim, die Laune, die ihn nie verläßt, die Weltklugheit und gefällige Lebensweisheit entschädigen für manche Gemeinheit und für manchen schlechten Biberacher Spaß. Nur Schade! daß sich mitten in der scherzhaften Satyre, die im Grunde eine vortreffliche Lehre enthält, daß sich unter vielen lebendigen Gemälden so manche ganz und durchaus frostige Stellen finden!!

In einem etwas edleren Ton als die komischen Erzählungen ist Musarion gehalten, die Sprache ist etwas reiner, und die feinere Sinnlichkeit, die bekanntlich Wieland, seit er dem Platonismus und der Frömmelei entsagt hatte, ausschließend Liebe nannte, spielt keine so bedeutende und so zweideutige Rolle, als in seinen andern leichten oder romantischen

30) In der ersten Ausgabe findet man: das Urtheil des Paris, Diana und Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, im Jahre 1784 ward Juno und Ganymed weggelassen und Aspasia und Kombabus hinzugefügt.

Poesien. Die Philosophie des Weltmanns, welche in dem Gedicht vorgetragen wird, ist nicht die der genialen Wüstlinge, die nur für große Städte paßt, sondern eine Klugheitslehre, welche man mit Recht den Anfang der Weisheit nennen könnte und die hier ungemein lieblich empfohlen und geschildert wird. Wieland malt ein Glück, welches er wirklich suchte, ein Glück, das zwischen dem blos sinnlichen Genuß und der überschwänglichen Wonne der Schwärmer oder der mystischen dem Leben und dem Leibe feindlichen Seligkeit der Frommen die Mitte hält. Wir wollen unsern Lesern überlassen, diese Lebensphilosophie im Musarion selbst nachzulesen, einige Verse der Einleitung, die wir unter dem Text beifügen, mögen zeigen, wie leicht, vortrefflich und reizend er ein Leben malt, das nach seinen Regeln eingerichtet werden soll. [31])

Traurig war es übrigens, daß Wieland, also ein deutscher Dichter, durch die Verhältnisse des deutschen Lebens und durch die Albernheit und Sentimentalität der großen Menge von Dichterlingen seiner Zeit geärgert, sich genöthigt glaubte, das dichterische Leben oder mit andern Worten, jedes utopische Glück, welches den Dichter berauscht, weil es eine bloße Schöpfung seiner Phantasie ist, mit bitterer Ironie zu verfolgen. Dieses Bestreben, auch in der Dichtung praktisch zu sein, wodurch er sich den Hofleuten, die gern deutsch sein

31) Mit jedem neuen Tag fühlt sich das Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß.
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Famias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu.
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne.

In den folgenden Versen folgt dann die Entwickelung derjenigen Philosophie, die aus diesen Grundsätzen fließt.

wollten, wie die herrschende Mode war, ohne darum ernster zu werden, ungemein empfahl, erbitterte die neue Generation unserer besseren, damals im jugendlichen Feuer, oft etwas burschenhaft, brausenden Dichter heftig gegen Wieland. Sie beschuldigten ihn nicht blos der Lüsternheit und Leichtfertigkeit, sondern warfen ihm ganz besonders vor, daß er die Deutschen, die endlich einmal wieder von Begeisterung erfüllt seien, gleich wieder mit französischer dürrer Wirklichkeit nüchtern machen wolle.

Von Idris und Zenide und vom neuen Amadis muß man allerdings eingestehen, daß sie nur für ein an dergleichen leichte französische Waare gewöhntes Publikum passend waren. Sie enthalten ein bloßes Spiel mit der romantischen Gattung und beleidigen an gar zu vielen Stellen ächte Kunst und reinen Geschmack. Wie schnell unsere Sprache im Laufe von zehn Jahren ausgebildet ward, kann man nicht deutlicher sehen, als an Lessings und Herders und Wielands gleichzeitiger Prosa, man wird finden, wie innerhalb zehn Jahren sich aus der langweiligen, schleppenden, pedantischen Sprache drei neue gebildet haben, Herder ist reich an Wendungen und Bildern, Lessing hat gewaltige Kraft und gedrängte Logik, Wieland Leichtigkeit und lose Lieblichkeit. In dieser Beziehung sind besonders die Grazien merkwürdig, weil hier rhytmische Prosa und leichte Verse abwechseln und so an einander grenzen, daß man faß unmerklich von der Prosa zu den Versen und zwar an den passenden Stellen hinübergleitet. Daß Wieland dabei wieder seine Franzosen, besonders die bekannte Reise von Bachaumont und Lachapelle vor Augen hatte, raubt ihm nichts von seinem Ruhme, da er eigenthümlich genug in seiner Art bleibt. Er bewies den Ausländern wenigstens, daß unsere Sprache auch zu diesem Spiele geeignet sei.

Noch bis in die Mitte des Jahrhunderts hatte man es unserer Sprache angemerkt, daß sie einem Volke angehöre, dessen Leben und ganzes Staatswesen von Juristen, Pedanten oder vom Korporalstock regiert wurde; schon um 1767 hatte die Sprache und die literarische Bildung sich durchaus verändert. Wie schnell unsere Sprache hoffähig, um einen ächt

deutschen Ausdruck zu gebrauchen, geworden war, sehen wir besonders aus einem kleinen Buche, welches von einem Manne verfaßt ward, der weder Universitätsgelehrter, noch wie Wieland Schriftsteller von Profession war. Wir meinen die idyllische Erzählung Wilhelmine, in welcher von Thümmel den Deutschen zeigte, daß sich auch dem prosaischen Leben deutscher Subordinationsverhältnisse eine poetische Seite abgewinnen lasse, die am Ende doch noch spaßhafter sei, als die fade Geßnersche Schäferwelt. Diese in Prosa geschriebene, in feiner Ironie und zartem Scherz gehaltene Dichtung hat bekanntlich bis auf unsere Tage, obgleich als einer ganz verschiedenen Gattung angehörend, neben Göthes Hermann und Dorothea und neben Vossens Luise ihren Platz behauptet. Wir dürfen das historische Feld, innerhalb dessen wir uns einzig und allein bewegen wollen, nicht so weit verlassen, daß wir in eine Charakteristik oder in eine ästhetische Prüfung der Wilhelmine eingingen, wir deuten daher nur im Vorbeigehen einige Punkte an, die uns in Beziehung auf den geselligen Zustand der Deutschen des siebenten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, wie er sich darin zeigt, wichtig scheinen.

A. M. von Thümmel scheint uns in seiner berühmten Erzählung den geselligen Zustand der Zeiten des siebenjährigen Krieges, wo Adel und Hofleute glänzten, Pfarrer und Beamte krochen, der Bauer duldete, eben so gut geschildert zu haben, als Voß und selbst Göthe den Zustand der Revolutionszeit, wo der Bürger sich auf eine kurze Zeit einmal fühlte und der Luxus und Uebermuth der Reichen gedämpft war. Wie sehen wir bei von Thümmel, gleich als wenn wir an einem kleinen Hofe wären, den Pfarrer so verlegen in tiefer Submission, den gnädigen Herrn so herablassend im Bewußtsein seines angebornen und in der Welt erlangten Vorzugs! Welcher Glanz des Adels, welche Ehre seines Besuchs, welche Equipagen! Wie hündisch demüthig der Bürgerliche, wie angedonnert und durch den glänzenden Zug der Herrschaften ganz niedergeworfen der Bauer! Welchen Abstand zwischen der adlichen Küche, den Köchen, den Speisen und dem Pfarrhaus und seinen Einrichtungen! Wer sollte nicht den weiten Abstand

der Leute am Hofe von andern Leuten tief empfinden und aus lauter Respect vergessen, wer eigentlich zu dem Allen das Geld gibt! Die Ironie, die durch das Ganze hindurch geht, stellt nur das Bürgerliche und Gemeine in Schatten, der Hof und was ihm angehört, erscheint in der Ferne im göttlichen Nimbus. Der arme Pfarrer, um den sich Alles dreht, kommt sogar in Versuchung, dem Hofmarschall den Schlafrock zu küssen, eine Versuchung, die gegenwärtig doch auch wohl den ärmsten deutschen Schlucker nicht anwandelt. Selbst das Verhältniß der Wilhelmine beim Hofmarschall ist bei der Art, wie damals die Pfarrer zu Stellen und zu Weibern kamen, wenigstens höchst zweideutig.

Daß die Ansicht dieses Gedichts, nach welcher der Dichter sich zum Sänger der Höfe und der bestehenden Rangordnung und des Glanzes hätte machen wollen, nicht blos ein flüchtiger Einfall sei, sondern daß sie aus dem Buche selbst hervorgeht, wird man schon aus dem scharfen Hiebe sehen, den Mosers Herr und Diener erhält, und aus dem Glanz, mit dem die adlige Liebschaft die bürgerliche Hochzeit überstrahlt. Von welcher Gattung die Moral ist, welche von Thümmel dieser Hofidylle beifügt, wird man beurtheilen können, wenn man Thümmels Reisen ins mittägliche Frankreich lieset, die Schiller in einem Xenion vortrefflich characterisirt. [32])

Nicolais Gemeinheit und Plattheit wählte hernach sonderbarer Weise diese Wilhelmine, um seinen platten Roman Sebaldus Nothanker als Fortsetzung daran zu knüpfen.

§. 3.

Lavater, Basedow.

Das Licht, welches Männer, wie Wieland in die Literatur bringen wollten, versuchte zu gleicher Zeit mit ihnen Basedow über Erziehung und Unterricht zu verbreiten und sogar ein Schwärmer wie Lavater erhob sich gegen das Veraltete.

---

32) Gerne plagt ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

Lavater und die Partei, deren Prophet und Apostel er sein ganzes Leben hindurch blieb, waren zwar Schwärmer, aber sie widersetzten sich dem Streben und der freien Bewegung, welche nach und nach allgemein ward, keineswegs, sie hüllten vielmehr den Wunderglauben und die krassen Vorstellungen der Väter in ein neues Gewand, oder verkündeten wenigstens die veralteten Vorstellungen und Grillen in der neuen Sprache und in der Manier der neuen klassischen Schriftsteller.

Wir werden Lavater für den Repräsentanten und Wortführer der mystischen Partei durch den ganzen Zeitraum der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts betrachten müssen, da er (geboren 1741) auf der einen Seite fromm und gläubig, wie Bodmer und seine Freunde, auf der andern Seite jedoch kein auf Bekenntnißschriften des sechzehnten Jahrhunderts festhaltender Ketzerfeind, kein Symbolgläubiger, sondern tolerant war. Er war ein enthusiastischer Verehrer Klopstocks und fest überzeugt, daß Wunder thun und Wunder glauben, das Wesen des Christenthums ausmache, und doch war er Schüler und Apostel der Freiheitslehre Rousseaus, aufrichtiger Freund demokratischer Freiheit und der Ideen von einer einfachen und naturgemäßer Bildung, welche dieser verkündigte.

Lavaters freimüthiger, aber heftiger Angriff auf einen mächtigen Landvogt, ein Mitglied der damaligen Züricher Aristokratie, machte es rathsam für ihn, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen, wo er durch Sulzer mit Spalding, mit Mendelssohn und mit dem ganzen neuen geistigen Leben in Norddeutschland bekannt ward, und sich durch seine Anlagen, Talente, Kenntnisse und durch seinen Character auch in Deutschland Freunde und Ruf erwarb. Diesen Ruf vermehrte er hernach durch seine in Musik gesetzten, viel gesungenen Schweizerlieder (1767) und durch seine Aussichten in die Ewigkeit. (1768). Die Schweizerlieder werden wahrscheinlich fortleben, wenn alle andern Schriften Lavaters längst vergessen sein werden. Die günstige Aufnahme der Aussichten in die Ewigkeit und ihres Schwulsts klopstockscher Schwärmerei in poetischer Prosa gründete Lavaters Ruhm als Schriftsteller der neuen Epoche unserer Literatur. Gleich anfangs trat er also als Prophet

und Apostel eines ganz eigenthümlichen, empfindsamen und überschwänglichen Glaubens vor dem Publikum auf.

Gleich darauf begann er den Krieg, den er sein ganzes Leben hindurch mit der Berliner Schule geführt hat, auf eine ganz wunderliche Weise gerade mit dem mildesten und tüchtigsten Verfechter einer natürlichen, auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit gegründeten Religion, mit Moses Mendelssohn. Dieser von allen Parteien geachtete, wenn gleich von manchen angefeindete und als Jude verdächtig gemachte Denker hatte gerade die Höhe seines Ruhms erreicht, als ihn Lavater aufforderte, entweder Bonnets Grillen, die Lavater für hohe Weisheit hielt, zu widerlegen, oder zum Christenthum überzutreten. Ueber diese Zumuthung entstand ein Streit, der in einer Zeit, wo das ganze gebildete Publikum an Allem, was irgend ein Mann herausgab, der zu den Reformatoren der Literatur gehörte, den lebhaftesten Antheil nahm, das größte Aufsehen erregte.

Mendelssohn hatte zuerst durch die in Verbindung mit Lessing (1755) ausgearbeitete Schrift, Pope ein Metaphysiker, dann durch seine Recensionen in der allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften und durch seinen Antheil an den Literaturbriefen einen großen und verdienten Ruhm erworben, weil er die Philosophie aus der Schule ins Leben gebracht und sie in einer würdigen, aber zugleich verständlichen Sprache vorgetragen hatte. Mendelssohn war ebenso bescheiden als unermüdet fleißig, er unterwarf daher selbst seine Briefe über die Empfindungen, denen er einen großen Theil seines Ruhms verdankte, einer neuen Bearbeitung und gab sie (1761) im ersten Theile der philosophischen Schriften durchaus verbessert heraus. Zugleich mit diesen längst anerkannten ästhetischen Aufsätzen machte er unter seinen philosophischen Schriften Aufsätze bekannt, wodurch er bewies, daß er dunkle und schwere Spekulationen der Metaphysiker allen Gebildeten verständlich zu machen verstehe.

Diese Aufsätze, vier an der Zahl, sind dem ersten Theil der philosophischen Schriften angehängt. Es sind kurze, aber platonisch belehrende Gespräche über Sätze der spekulativen Philosophie. In den drei ersten werden Spinoza und Leibnitz

in Beziehung auf ihre Lehre vom Zusammenhang des Leibes und der Seele verglichen und Leibnitz Lehre von dem, was er Unendlichkeit der Welt nennt, geprüft; im vierten wird auf eine sehr leichte Weise dargethan, daß die damals herrschenden französischen Philosophen und ganz besonders ihr Haupt Voltaire auch nicht einmal eine Ahnung von dem hätten, was ernstes Denken und tiefere Speculation eigentlich sei. Die Abhandlungen des zweiten Theils dieser Schriften sind ästhetischen Inhalts und haben sehr viel beigetragen, eine andere Theorie des Schönen herrschend zu machen, als die, welche in der vorigen Periode von Gottsched, Bodmer, Breitinger und durch die von Ramler und Sulzer benutzten Franzosen verbreitet war.

Wenn wir in die Geschichte der Philosophie eingehen und Mendelssohns Bemühungen um die deutsche Philosophie und Literatur im Einzelnen verfolgen dürften, müßten wir hier seiner Preisschrift über Evidenz, die wir ganz übergehen und seiner Theilnahme an Nicolais und Lessings Arbeiten ausführlich erwähnen. Was das Letzte angeht, so findet man darüber die urkundlichen Nachrichten im sechsundzwanzigsten Theil von Lessings Schriften. Alles dieses steht indessen mit dem Streite Lavaters, als Vertheidigers der Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung und Mendelssohns, als Lehrers der natürlichen Religion, in keiner Verbindung, wir können es daher übergehen. Dieser Streit bezog sich nur auf Mendelssohns Hauptwerk: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, welches zuerst um 1766 erschien und ein großes Publikum fand. Dieses Buch war den Orthodoxen höchst ungelegen, weil diese auf die Unentbehrlichkeit dessen, was sie Offenbarung nennen, ohne es genau von Poesie oder natürlicher Begeisterung zu unterscheiden, zum Glauben an Unsterblichkeit pochten und polterten. Es konnte als Mendelssohns eignes Glaubensbekenntniß angesehen werden, und enthielt eine Vertheidigung der natürlichen Religion in mildem einnehmenden Ton, in edler und reiner Sprache ohne polemische oder dem Christenthum auf irgend eine Weise feindliche Ausfälle. Diese Schrift, die Mendelssohn einen ausgezeichneten Platz unter den vorzüglichsten deutschen Klassikern sicherte und sehr oft neu aufgelegt ward, war den Gläubigen

ein großes Aergerniß; wie freute sich Lavater, als er in seinem Bonnet einen ganz neuen Vertheidiger seines krassen Glaubens gefunden zu haben meinte! Er jubelte, als ob ein neuer Prophet erschienen sei.

Bonnet nämlich (ein Genfer) war als Beobachter und als Kenner der Naturgeschichte sehr vortheilhaft bekannt, er erwarb sich durch seine Insectologie, durch seine Schrift über den Einfluß der Blätter auf den Wachsthum der Bäume und Pflanzen, durch sein Buch der Contemplation de la nature großes Verdienst. Man fand damals in Genf und in der Schweiz keinen Anstoß daran, daß er die ganze lebende und unbelebte Natur, ihre Erscheinungen und ihren Zusammenhang nach der bekannten erbaulichen physikotheologischen Manier ganz allein auf den Menschen und auf den ganz zufälligen Nutzen und Gebrauch, den dieser davon machen kann, bezog. Er gilt noch jetzt für Barante und alle Doctrinärs wie dieser für einen großen Mann. Barante gibt ihm daher auch einen ausgezeichneten Platz in seiner Geschichte der französischen Literatur. Bekanntlich wird nach der Methode, die Bonnet in seiner Contemplation befolgt, wobei Leibnitz System der besten Welt zu Grunde liegt, Zufälliges und Nothwendiges, Großes und Kleines und Erbärmliches wunderlich vereinigt, daran stieß sich aber jene theologische Zeit nicht. Der naturhistorische Theil des Buchs ist dabei vortrefflich, und Bonnets Art, die Natur zu betrachten, war für alle Anhänger seines Systems belehrend und erbaulich, so lange er daher nur die Leute belehrte, die erzogen und gebildet waren wie er, war alles ganz in der Ordnung; allein er ging bald noch einen Schritt weiter. Er trieb nämlich, als ihm seine Blindheit nicht mehr erlaubte, die Beobachtung der Natur, worin er ausgezeichnet war, fortzusetzen, die theologische Grübelei ganz allein und schrieb grübelnd seine sogenannte palingénesie philosophique.

In dieser Palingenesie suchte Bonnet aus der Beobachtung der Natur die ganze christliche Lehre von der Auferstehung der Leiber, ja die ganze christliche Offenbarung vermittelst philosophischer Abstraction herzuleiten. Lavater begrüßte die Palingenesie als ein Evangelium, er verkündete nicht allein jubelnd,

daß jetzt der strenge Beweis dessen, was er für christlichen Glauben hielt, vollständig und genügend geführt sei, sondern er machte auch (1769) eine deutsche Uebersetzung der Palingenesie bekannt. In der That konnte nichts besser zu Lavaters Träumen von Engeln und Teufeln, von Geistern und Erscheinungen, von einer übersinnlichen Welt, die aber doch wieder auf der andern Seite grob sinnlich ist, passen, als dieser Bonnet'sche Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Leiber. Bonnets Buch war ganz gut für eine gewisse Klasse von Menschen, deren Apostel Lavater sein ganzes Leben lang blieb, es hatte für Damen und bekehrte Sünder seinen Nutzen; nur einem Mendelssohn hätte Lavater nicht zumuthen sollen, Grillen für Philosophie gelten zu lassen.

Lavater begleitete dies Buch mit Anmerkungen in seiner Manier.[33]) Von welcher Art diese Anmerkungen waren, kann man daraus beurtheilen, daß er zwar auf der einen Seite den gewöhnlichen Begriff von dem Ausdruck Seele beibehielt, auf der andern aber doch demonstriren wollte, daß es gar nicht unmöglich sei, daß sich die Seelen im andern Leben auch ohne Körper sehen könnten, ohne sich im geringsten daran zu stoßen, daß sein eigner Begriff Seele mit seinem Begriff sehen gar nicht zu vereinigen sei. Er selbst enthusiastisch und ehrlich, wie er bei aller Eitelkeit war, glaubte so zuverlässig, daß in seinem Buche alle Wunder der christlichen Geschichte unwiderleglich bewiesen, alle Zweifel beseitigt seien, daß er in der Vorrede seinen Freund Moses Mendelssohn öffentlich und feierlich aufforderte, wenn er ein redlicher Mann sei, entweder die Palingenesie zu widerlegen oder Christ zu werden.

Mendelssohn, so bescheiden und ängstlich er war, konnte auf diese sonderbare Zumuthung nicht schweigen, er antwortete behutsam und bescheiden in einem gedruckten Schreiben, deutete mild und freundlich an, wie lächerlich, anmaßend und unverständig eine solche Herausforderung oder Zumuthung sei, be-

33) Wir wollen den Leser hier aufmerksam machen, daß dieselben Fabeln, dieselbe Philosophie, dieselben Streitigkeiten jetzt nach siebenzig Jahren wieder erscheinen. Die Menschen bleiben sich stets gleich; nur sind die neuen Lavaters viel schlechter als der alte.

sonders da sie von einem Mitglied der herrschenden christlichen Kirche an einen blos geduldeten Juden gerichtet werde. Mendelssohn deutete zugleich schon in jenem Schreiben an, daß es sich mit Bonnets Theorie gerade so verhalte, wie es sich nach unserm Urtheil mit der theologischen Dialektik unserer Tage verhält. Er behauptet nämlich, daß er sich getraue, auf dieselbe Weise die Wahrheit einer jeden Religion, welche man wolle, dialektisch zu beweisen.

Die Stimmung war in Deutschland damals der Aufklärung so günstig, daß die bedeutendsten Stimmen sich laut für Moses Mendelssohn erklärten. Lavaters Freunde sogar fühlten, daß er den Glauben in eine arge Klemme gebracht und seinem Rufe geschadet habe, auch mahnte ihn sein eigner friedlicher und freundlicher Sinn, daß er intolerant gewesen sei; er ließ daher ein ausführliches Schreiben drucken, worin er seine Aufforderung zurücknahm. Dies benutzte hernach Mendelssohn zum großen Vortheil des Gebrauchs der Vernunft in Glaubenssachen, und zugleich um die Gläubigen zu ermahnen, ihre Art Dialektik nur auf der Kanzel und auf dem theologischen Katheder zu gebrauchen. Mendelssohn ließ nämlich seine erste Antwort und Lavaters Schreiben, welches vier gedruckte Bogen füllt, um 1770 mit einer Beifuge und mit einer Nachschrift abdrucken, worin er besonders den in der ersten Antwort nur angedeuteten Satz ausführt, daß es ungemein leicht sei, nach Bonnets Manier die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Islam oder der Lehre des Buddha und Brama unwiderleglich zu demonstriren.

Von dieser Zeit an suchten sich unsere deutschen Theologen mit dem gesunden Menschenverstande immer mehr zu versöhnen, aber um desto enger hielten Mystiker, Schwärmer, Wortglaubige zusammen, und alle diese erkannten Lavater als ihren Patriarchen. Als Prophet ward er hernach von den äußersten südlichen Grenzen der Schweiz bis nach Kopenhagen und Riga anerkannt, verehrt und um Orakelsprüche angerufen. Zwei Jahre später (nachdem die Physiognomik erschienen war) ward er sogar in ganz Europa als Stütze des Wunderglaubens und der Schwärmerei betrachtet. Wir werden später auf den

originellen Mann um so mehr zurückkommen müssen, als das Volk und der Haufe der gewöhnlichen Menschen, die zum Denken zu träg sind, mit der kalten Moral, die man ihnen statt der warmen Religion predigte, unzufrieden wurden und in Mystik und Köhlerglauben Zuflucht suchten. Es ereignete sich, was sich in unsern Tagen wieder ereignet; die Bequemen warfen sich Wunderthätern, religiösen Gaunern und Schwärmern in die Arme, und sobald sich ein solcher frommer Gauner erhob, ging Lavater gläubig den Betrogenen voran. Wir finden ihn Gaßners Wunder anstaunend; er suchte Mesmers Magnetismus mit der Rosenkreuzerei und mit St. Martins Unsinn zu verbinden; er fand mit Jung Stilling die unmittelbare Einwirkung Gottes in jedem unbedeutenden Ereigniß und ließ wie dieser die Geister poltern, oder aus dem Gesangbuch laut singen.

Die Rolle, welche Lavater übernahm, das Ansehen, dessen er bei allen Partheien genoß, macht ihn zu einer Hauptperson in der Geschichte der lebhaften geistigen Bewegung der folgenden Periode, der ohne einen Kampf der Parteien nicht möglich gewesen wäre. Wir werden im nächsten Bande auf Lavaters Wirksamkeit, besonders auf seine kurzlebende neue Wissenschaft, die Physiognomik, welche in unserer Zeit in Frankreich Anhang und an der Frau George Sand eine Vertheidigerin gefunden hat, zurückkommen. Wir wollen hier nur noch eines Buchs gedenken, welches in Beziehung auf die Empfindsamkeit und den Trübsinn, der die deutsche bürgerliche Welt eine Zeitlang befallen hatte, nicht ohne Bedeutung war. Dies Buch nämlich hängt mit dem Zustande der Gesellschaft und der Literatur zusammen, auf den wir in der folgenden Periode bei Gelegenheit des Werther und Siegwart zurückkommen. Lavater hatte schon als junger Mann einen solchen Heiligenschein erworben, oder bildete sich doch ein, daß er ihn erworben hätte, daß er dem Publikum zumuthen durfte, in dem Geheimen Tagebuche eines Beobachters seiner selbst, welches hernach (1772—1773) in Leipzig in zwei Theilen mit Kupfern und Vignetten herauskam, seine religiösen Selbstgeständnisse zu lesen.

Man darf bei diesem Tagebuche an keine Selbstbekenntnisse in Rousseaus Manier denken, dazu bot das Leben eines Züricher Pfarrers keinen Stoff; auch gesteht Lavater selbst, daß er nicht blos Thatsachen berichte, sondern daß er Dichtung eingemischt habe. Das Buch enthält nichts anderes, als die Geschichte einiger wenigen Wochen eines ganz gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, und man fragt mit Recht, was auch sogar die eifrigsten Anhänger Lavaters in diesem Buche suchen konnten? Wir antworten: Lavater lehrt eine künstliche Andacht, er gibt praktische Anweisung, wie man sein Gefühl durch äußere Mittel steigern, wie man eine heftige, eine ungeduldige Sehnsucht nach einer unerreichbaren Höhe der Inbrunst geistlicher Extase in sich erwecken kann; das gab dem Buche für gewisse Klassen von Lesern unschätzbaren Werth. Die profanen Leser werden mit Lächeln und Bedauern sehen, wie natürlich sich darin die gutmüthige Eitelkeit und die geistliche Anmaßung, verbunden mit theologischer Begeisterung, Demuth und Empfindung, abmalen, und wie grell oft der Contrast ist. Er versteht auf ähnliche Weise schwachen Seelen zu imponiren, wie unsere Rhetoren, Philosophen, Dämagogen täglich thun.

Schon in diesem Buche findet man Lavaters ganze spätere Schwärmerei, seinen Glauben an unmittelbare und wunderbare Wirkung des Gebets, die sonderbaren Mittel, die er wie man Arznei gebraucht, den Schweiß zu erregen, anwandte, um Rührung in sich hervorzubringen. Alles dieses wird hier nicht blos beschrieben, sondern auch in Vignetten und Kupfern dem Auge sichtbar gemacht. Das Crucifix und der Todtenkopf, vor denen er betet, erscheinen mehrere Mal und auf eine verschiedene Weise; zwei Mal stellt er seine Betrachtungen an einem Sarge an, das eine Mal am geöffneten, das andere Mal an dem der Mutter, in dem Augenblicke, als derselbe verschlossen wird. Das Sonderbarste ist, daß alle diese Dinge von einem jungen Manne von dreiunddreißig Jahren als Uebungen der Frömmigkeit zur Erweckung tiefer religiöser Empfindungen empfohlen wurden.[34]) Lavater beschreibt uns, w i e er betet, auf welche

34) Wir wollen als Probe der ganz sonderbaren Manier eine kurze Stelle aus seinen Betrachtungen an seinem dreiunddreißigsten Geburtstage

Art er dabei auf die Kniee fällt, oder die Kniee wiederholt beugt, wie er seufzet, sich ängstigt, sich rührende Scenen, z. B. am Todtenbette des Freundes, absichtlich in die Gedanken zurückruft; und doch gibt er wieder im tiefsten Mysticismus und an der Grenze des Pfaffen- und Klosterthums freier Gesinnung, selbst in Religionssachen, Raum.

Lavater kämpft in einer Zeit, wo alle edle Seelen, welche Meinungen sie sonst auch nähren mochten, darin übereinstimmten, daß man die eisernen Bande sprengen müsse, worin man seit hundert Jahren der Deutschen Leib und Seele geschmiedet hatte, von seiner Seite ebenso ernstlich gegen die herrschende Consistorial-, Katheder- und Katechismustheologie, als von einer andern Seite Spalding und Semler, oder von einer dritten Lessing und Nicolai.[35]) Man wird in dem sonderbaren und

---

einrücken. Geheimes Tagebuch Th. I. S. 223: Zwei und dreißig Jahre, die dir, meinem Schöpfer, Vater, Erlöser, — das ist, meiner eignen und anderer Mitgeschöpfe wahrer und ewiger Glückseligkeit, gewidmet werden sollten — sind nun dahin — und am Ende muß ich gestehen, ich mag wollen oder nicht; andere mögen von mir denken und urtheilen, was sie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Scham gestehen, daß ich im Grunde noch eben derselbe ungöttliche verderbte Mensch bin, der ich schon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu sein, lebhaft empfand, dessen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage so sehr beschämte, mir so manche heiße Thräne, so manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich schon so oft und so sehr bejammerte und verabscheute.

35) Auch dieses wollen wir durch eine etwas längere Stelle, und zwar dieses Mal aus dem zweiten Theil erläutern, auch würden wir, wenn nur allein von Volksunterricht, nicht von religiöser Bildung überhaupt die Rede wäre, unbedingt mit Lavater übereinstimmen. Geheimes Tagebuch 2r Th. S. 132—133: Wir sprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlich heitersten Miene alles von Gott und Christo erzählt, vorgemacht, sinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben; bald mit den Jüngern in sanften vertraulichen Gesprächen; bald im herablassenden (??) Gespräche mit einer gemeinen Frau; bald bei einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tausend Hungrige beschäftigt; bald mit Kindern herzend u. s. w. kurz und empfindsam vorgestellt — — Wenige Lehren gegeben; viel Geschichte — — die das moralische Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem Seinigen zusammenschmilzt — — — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem

eiteln Buche nirgends eine Spur von eigentlicher Heuchelei wahrnehmen. Man wird in dem Tagebuche, wie überall, den Ernst von Lavaters Religiosität, die Wahrheit und den Eifer seiner Bestrebungen nicht verkennen; aber man wird auch erstaunen, wie ein Mann, der so sonderbare Vorstellungen vom Leben und von der Religion hatte, als er, in der besten Zeit unserer Literatur, eine so bedeutende Rolle unter den ausgezeichneten Männern dieser und der folgenden Periode behaupten konnte, als Lavater behauptet hat.

Es werden in dem Tagebuche durcheinander höchst beschränkte und freisinnige Vorstellungen vorgetragen, protestantische und katholische Ideen entwickelt, und dennoch war es gerade Lavater, der, weil er durch seinen ganz unbegrenzten Einfluß auf alle weibliche und weibische Gemüther als Heiliger herrschte, Basedows revolutionären und freisinnigen Ideen über Erziehung und Unterricht eine fast allgemeine Geltung verschaffte. Er war nämlich einer der Ersten, die sich zu Gunsten des wunderlichen Plans der sogenannten philanthropischen Anstalten erklärten. Was Basedow angeht, so schien er durch seine Erziehung, durch häusliche und gesellige Bildung, durch den Unterricht, den er selbst genossen, oder den Wandel, den er geführt hatte, durch seine Liebe zu starken Getränken, die ihm von seiner Jugend her anklebte, zum Reformator der Jugendbildung gar nicht geeignet. Er paßte zum Reformator der Erziehung, des Unterrichts, womit eine gänzliche Veränderung des Lebens nothwendig verbunden sein mußte, eben so wenig, als Rousseau zum Prediger der Tugend, und dennoch gelang es ihm, in Deutschland eine gänzliche Veränderung des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens zu bewirken, was Rousseau weder in seiner Vaterstadt, noch in Frankreich durchsetzen konnte, obgleich er als Denker und als Schriftsteller Basedow unendlich weit übertraf.

ewigen trocknen Dogmatisiren ausgerichtet sein. Wir geriethen beide in einen beinahe intoleranten Unwillen über alle Katechismen, worin gerade das wesentlichste, der moralische Reiz einer anschaulich gemachten Geschichte, gänzlich fehlt.

Basedow war halb Autodidact, halb ungerathener Schüler schlechter Schulanstalten, arm und mißhandelt, früh üblen Gewohnheiten der niederen Klassen großer Städte Niederdeutschlands und gelegentlich dem Trunke ergeben. Er war abwechselnd Bedienter, Studirender, Hauslehrer in drückendem Verhältniß; aber er ward nichtsdestoweniger in jenen besseren Zeiten der aufblühenden deutschen Literatur, wo es an brauchbaren dem neuen Bedürfniß entsprechenden Lehrern fehlte, von den Schützern des Strebens der Zeit freundlich gefördert, sobald er Talent zeigte. Schon im Jahre 1753 ward er Professor der Moral und schönen Wissenschaften an der Ritteracademie in Soröe. Dort schrieb er seine praktische Moral für alle Stände und deutete schon in diesem Buche an, daß eine völlige Reform der ganzen Erziehung durch die Fortschritte der Zeit nothwendig geworden sei; allein die Stützen des Bestehenden, die Säulen der Kirchen, sind gegen solche Winke immer taub, sie waren stets unerbittlich wie alle, die sich für unfehlbar halten, bis endlich ein Sturm Alles umwirft. Der Aufseher der Academie witterte in dem höchst unschuldigen Buch eine Abweichung vom lutherischen Lehrbegriff, die starr rechtgläubige dänische Regierung war aber diesmal doch billiger als er; sie versetzte 1761 Basedow nach Altona und zwar in solche Verhältnisse, daß er Muße genug hatte, Bücher zu schreiben. Es dauerte jedoch noch einige Zeit, ehe er mit seiner gutgemeinten Idee einer Reform des Menschengeschlechts durch Unterricht und Erziehung hervorkam und den Plan der Ausführung auszusinnen anfing.

Als Schriftsteller erhielt Basedow in jener, der erstarrten Orthodoxie und der platten und finstern Schriftstellerei der Schulgelehrten feindseligen Zeit durch seinen dreisten Ton, seine originelle Manier, später durch seine Freimüthigkeit, wenn vom orthodoxen System die Rede war, ein großes Publikum. Ehe er mit seinen umfassenden Reformationsplanen hervorkam, arbeitete er zuerst an einem Entwurfe, den Unterricht auf Universitäten zu verbessern. Diesem Plane entsagte er bald, theils weil er dem Geschäft offenbar nicht gewachsen war, theils weil er es dabei mit Leuten zu thun gehabt haben würde, die ihm an Ansehen und Wissenschaft überlegen waren, welche be-

deutenden Einfluß hatten, und die überall und immer, so feindselig sie unter sich sein mögen, doch, wenn es Erhaltung der Mißbräuche gilt, gegen jeden Dritten zusammenhalten. Basedow verstand aber die Taktik, welche einer gewissen Klasse von Schriftstellern in Deutschland sehr zu empfehlen ist, und welche darin besteht, unermüdet und unerschrocken immer wieder zu erscheinen und von sich reden zu machen.

Er schrieb zuerst (1764) seine Philalethie, ein Gemisch von Theologie und Philosophie,[36]) merkte aber wahrscheinlich selbst, daß er sich übereilt hätte, und gab gleich im folgenden Jahr (1765) sein Theoretisches System der gesunden Vernunft, ein academisches Lehrbuch, heraus, welches, wie er selbst in der Einleitung sagt, den wesentlichen Inhalt der Philalethie verkürzt und verbessert enthält. Diese Bücher waren es, welche jene Reform der Behandlung der philosophischen Wissenschaften auf Universitäten bewirken sollten, von der wir oben redeten. Diese Reform suchte aber zwei Jahre nachher (seit 1767) ein Professor in Göttingen auf einem kürzeren und besseren Wege zu erreichen. Was Basedow in seiner Manier heftig, stürmend, mit den bittersten Ausfällen auf speculative Köpfe originell aber radical umschaffend hatte bewirken wollen, suchte der milde, freundliche, liebenswürdige und gelehrte Feder in Göttingen, der das Wahre in Rousseaus Schriften nicht weniger achtete, als Basedow, auf eine ganz andere Art zu erreichen und war darin nicht unglücklich. Basedow widmete sich hernach ganz der Verbesserung der Schulen und Privaterziehung.

Ehe wir auf die Schriften Basedow's übergehen, welche eine gänzliche Reform des häuslichen Lebens, des Verhältnisses von Eltern, Kindern, Lehrern auf eine fast unbegreifliche Weise bewirkten, müssen wir einige Winke über die Verblendung der Orthodoxen und über ihre hartnäckige Widersetzung gegen den Zeitgeist geben. Sie machten nämlich jeden Mann, der auch

---

36) Der vollständige Titel des Buchs ist: Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Grenzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publikum eröffnet von Joh. Bernhard Basedow, Königl. Dänischen Professor. Altona 1764. 2 Bde. 8⁰.

nur leise aussprach, was man überall dunkel empfand, zum Märtyrer, gaben ihm dadurch Anhang und Partei, und bewirkten auf diese Weise, daß statt einer Reformation eine Revolution erfolgte. Das beweiset Basedows Beispiel, denn dieser von den Rechtgläubigen verketzerte, verfolgte, geächtete Mann ward bald hernach von Fürsten und Staaten, von allen Aufgeklärten Deutschlands, vom frommen Dänemark, von der Kaiserin von Rußland bei seinem Reformationswerk unterstützt und in ganz Europa als Wohlthäter der Menschheit gepriesen. Ein Aeußerstes ruft immer das Andere hervor, und homöopathische Mittel haben öfter ihre Wirksamkeit in moralischen als in physischen Krankheiten bewährt; in Beziehung auf Basedow wird es aus dem Folgenden einleuchten.

Basedow überschwemmte in den Jahren 1763—1770 Deutschland mit einer Anzahl Schriften über Religion und Religionsunterricht, die wir hier weder aufzählen wollen noch dürfen, wir nennen nur drei oder vier, weil sie ihn mit den Wächtern des Lutherischen Zions in Hamburg und Lübeck, mit Ehren Götze und Winkler, das heißt mit den Beichtkindern dieser Zeloten, mit den Bürgern und den Obrigkeiten dieser Städte entzweiten. Schon durch seinen methodischen Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion im Jahre 1764 reizte er die Starkgläubigen zur Wuth. Derselbe Hamburger Hauptpastor, der vorher gegen Spalding und Semler aufgetreten war, später das Volk und die Obrigkeit gegen Lessing, gegen Göthe, gegen die Frankfurter Anzeigen aufhetzte, stieß auch über Basedow wiederholt in die Zions-Trompete und donnerte gegen ihn auf seiner Kanzel. Dadurch erhielt Basedow Gelegenheiten zu mehreren Schriften gegen die Zionswächter,[37]) und des Pfaffen Wuth verschaffte dem 1765 herausgegebenen Organon oder erleichterten Untersuchung der Religionen des Ketzers mehr Leser, als es sonst würde gehabt haben.

37) Er schrieb schnell hintereinander noch in demselben Jahr 1764: Vorstellung ans Publikum gegen Winkler, dann Schutzschrift seiner Bücher gegen Götze, dann ein Bändchen polemischer Abhandlungen.

In diesem Buche wird über die natürliche Religion ungefähr dasselbe vorgetragen, was er in anderen Schriften mit anderen Worten gelehrt hatte; allein die Zeloten seiner Kirche geriethen besonders darüber in rasende Wuth, daß er jetzt auch die Bibel nach seiner Weise zu gebrauchen und zu erklären anfing.

Um diese Zeit war er schon als Aufklärer dem Volke empfohlen, und je mehr er abgekanzelt, verwünscht, verfolgt ward, desto rüstiger ward er im Schreiben. Noch im Jahr 1765 erschienen neben andern Schriften, seine Betrachtungen über wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz, und gleich hernach der Versuch für die Wahrheit der christlichen Religion. Und die Rechtgläubigen? Sie schimpften, sie verfolgten, sie boten die Stadt- und Staatspolizei auf, durch Zwangsmaaßregeln zu bewirken, was mit dem, was diese Leute Gründe nennen, nicht auszurichten war. Basedow gerieth in einen förmlichen lutherischen Bann; Niemand wollte es durch den Druck seiner Schriften mit jenen Gläubigen verderben, die ihm doch nur darum grollten, weil er sie in ihrem Schlummer störte; hätte ihn nicht der edle Bernstorf geschützt, es wäre ihm sehr übel ergangen. Man sah aus dem, was damals in Hamburg und Lübeck, später in Frankfurt geschah, daß überall und zu jeder Zeit, in Republiken und Monarchien, des blinden Glaubens Frucht Haß, Verläumdung, Verfolgung ist.

Der Hamburger Magistrat erließ eine förmliche Warnung vor Basedows Schriften, verbot allen Druckern bei Strafe, irgend etwas von ihm zu drucken, und untersagte sämmtlichen Schullehrern bei Strafe der Landesverweisung eine seiner methodischen Schriften zu gebrauchen. Die Geistlichkeit, erbittert, daß gerade die einzig wahrhaft achtbaren Gelehrten in Hamburg, Reimarus und ihr College Alberti, mit dem später auch Voß bekanntlich Freundschaft pflegte, mit so verruchten Leuten wie Lessing und Basedow, welche die Deutschen vom Tode zum Leben rufen wollten, Umgang hatten, versagte ihrem eignen sonst ganz untadligen Collegen Alberti das Abendmahl, blos weil er die Freundschaft mit Basedow nicht abbrach. Die Lübecker gin-

gen noch weiter. Sie verboten bei fünfzig Thaler Strafe irgend ein von Basedow verfaßtes Buch in ihre Stadt zu bringen.

Dieser Lärm der Freunde der Finsterniß und der Herrschaft der Polizei und polizeilicher Wachsamkeit über den Geist, wie über den Leib, verschaffte Basedows ganz wunderlichen Verbesserungsvorschlägen Eingang, weil man einsah, daß von den Behörden, von der verknöcherten Clerisei und den abgestumpften oder abgefeimten Inhabern der Abrichtungsanstalten, Schulen und Universitäten genannt, nichts zu erwarten sei. Basedow in seinem unbegrenzten, dem kälteren Betrachter ungemein lächerlichen Enthusiasmus that übrigens, was ihm der kälteste berechnende Verstand als das Klügste würde angegeben haben; er handelte, als wäre er des alten Spruchs eingedenk gewesen, daß der Wassertropfen durch häufiges Fallen sogar den härtesten Stein höhlt.

Schon um 1765 hatte Basedow zu gleicher Zeit mit der Philalethie jenen methodischen Unterricht in Religion und Sittenlehre herausgegeben, der die Pfarrer so sehr erbittert hatte. Er erklärt in dem Buche, daß er zeigen wolle, wie man nach Rousseaus Art die Religion lehren, das heißt, wie man Verstand und Gemüth durch den Unterricht in derselben wecken und bereichern könne. Dies sucht er in dem Büchlein dadurch zu erreichen, daß er die positive Religion ganz der Kirche überläßt, in dem ersten Hauptstück dagegen eine sogenannte vorläufige Kenntniß von dem Menschen und der Welt, im zweiten die natürliche Religion vorträgt. Um 1767 sehen wir schon seinen Plan erweitert. Er hat schon die Idee einer allgemeinen Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens gefaßt und denkt schon an ein Werk (das Elementarwerk), welches dem neuen Unterricht der ganzen Menschheit zur Grundlage dienen soll. Schon um Ostern 1768 erließ er sein erstes gedrucktes Manifest an die Menschheit über ihre bevorstehende Rettung durch Erziehung und durch ein Elementarwerk.

Als Manifest müssen wir die Vorstellung an Menschenfreunde über das Elementarwerk bezeichnen; denn es war darin nicht blos die Pränumeration auf das

große und kostbare Kupferwerk, welches zur Ausführung seines Plans nöthig war, als die erste und heiligste Pflicht der Menschlichkeit so angelegentlich empfohlen, als man jetzt Eisenbahnen und Fabriken nur immer empfehlen kann, sondern es wurden auch alle Regierungen dringend aufgefordert, die Errichtung einer Anstalt zu befördern, in welcher unter Basedows Leitung seine Methode im Großen angewendet und die künftigen Jugendlehrer der Menschheit gebildet werden sollten. Was der Enthusiasmus für reine und wahre Menschenbildung, dem wir unsere ganze neuere Literatur verdanken, in jener Zeit vermochte, als alle edleren Seelen aller Stände für einen großen Nationalzweck sich leicht vereinigten, zeigt sich in nichts deutlicher als in dem Erfolg von Basedows wunderlichem Manifest. Um sich diesen einigermaßen zu erklären, muß man freilich daran denken, daß gerade damals Rousseaus Emile und seine Heloise in aller Händen waren. Niemand wollte hinter der Julie und dem Herrn von Wollmar zurückbleiben oder seine Kinder plagen lassen, wenn es so leicht war, weise zu werden und weise zu sein, als Rousseau lehrte. Mit Rousseaus Ideal in den Köpfen der Gebildeten contrastirte freilich der Unterricht der Schulen und die Erziehung, die Quälerei, die Ziererei der Kinder, ja sogar ihr Anzug, die Frisur und der Degen zehnjähriger Knaben, der Reifrock und der übrige Anzug der Mädchen auf eine sehr auffallende Weise.

Der erste Erfolg von Basedows Ankündigung der geistigen Wunderkur waren Anfragen und Briefe aus allen Gegenden und von edlen Männern und Frauen aller Stände. Diese Correspondenten Basedows bestanden nicht blos aus den in Deutschland zu jeder Zeit so ungemein zahlreichen, gutmüthigen und eiteln Wetterfahnen der Mode, sondern auch tüchtigen, praktischen und erfahrnen Weltleuten ward Basedow Orakel. Er wirkte daher zuerst durch Privatkorrespondenz auf Privaterziehung ein. Diese seine Korrespondenz, oder die Rathschläge, die eine allgemeine Beziehung hatten, ließ er hernach drucken, oder vielmehr er gab seine Antworten nicht mehr schriftlich, sondern gedruckt in einem Journal. Er schrieb in dieser Absicht zuerst (1768, 1769) seine Unterhaltungen mit

Menschenfreunden, welche er hernach vierteljährige Nachrichten vom Elementarwerk (1770, 1771) betitelte. Diese Blätter waren bestimmt, den Plan seiner Revolution bekannt zu machen, die Anwendung desselben im Einzelnen zu zeigen, das augenblicklich Nützliche, das Erfreuliche, das Leichte der neuen Methode in einer verständlichen Sprache anzupreisen.

Von diesem Augenblick an hatte die Pränumeration auf das große Werk raschen Fortschritt, und ganz Europa schien Antheil an Basedows großen Entwürfen zu nehmen. Fürsten, Magistrate freier Städte, Staatsminister, die angesehensten Gelehrten in Dänemark, in Deutschland, in der Schweiz, die Academien von Berlin und Petersburg billigten und empfahlen das Elementarwerk, und Lavater freute sich des Plans, von dem er erklärte, daß er der Religion eher vortheilhaft als nachtheilig sei.

Der edle und freisinnige Züricher Prophet der Schwärmerei vereinigte seine Bemühungen mit den Bemühungen des Baselers Iselin, dessen Name damals viel galt, besonders unter dem auf das Handgreifliche und Einträgliche bedachten Theil des Publikums, weil er eine Art Staatsökonomie mit seiner wahren Menschenliebe verband. Iselin schrieb zur Beförderung von Basedows großem Plan eine Abhandlung, welche in einer ersten Ausgabe in der Schweiz sehr verbreitet ward, und hernach zwei Mal schnell hinter einander in Norddeutschland erschien. Basedow selbst verschmähte, in seiner übrigens ganz aufrichtigen und von der niedrigen Gewinnsucht eines Speculanten weit entfernten Begeisterung, auch sogar die Rolle eines Marktschreiers und Musterreiters nicht, um die Subscription und Pränumeration zu Stande zu bringen; [38]) und es gelang. Ehe das Werk selbst erschien, machte der Prophet der Erziehung eine Probe seines Kinderbuchs bekannt, welches der grö-

38) Bekanntlich hatten Basedows Frau und der Pfarrer bei der Taufe seiner Tochter alle mögliche Mühe, ihn zu bewegen, daß er nicht darauf bestand, ihr, wie er zuerst durchaus wollte, den Namen Praenumerantia Elementaria Philanthropia zu geben. Uebrigens werden sich die Leser der Stelle gewiß erinnern, wo Göthe in seinem Leben Basedow so meisterhaft zeichnet.

ßeren Zahl der Eltern und der Leser überhaupt die erfreulichste Aussicht bot, daß die neue Generation ohne Arbeit werde weise und tugendhaft werden. Dies darf Niemand auffallend scheinen, weil nur der allein, der selbst recht tüchtig gearbeitet hat, weiß, daß die Mühe und Arbeit des Lernens schon an sich Zweck ist, und daß ein Wissen auf bequemem Wege ohne Mühe erworben, oder eingeübt, stets flach und unerfreulich bleibt. Der Wunderverheißung zufolge, welche Basedow ausgehen ließ, sollten Sprachen und Sachen, Grammatik und Geschichte spielend gelehrt, Moral und Religion auf einerlei Weise Juden und Christen, Protestanten und Katholiken eingeprägt werden.

Das Schriftchen, welches wir als Vorläufer des Elementarwerks bezeichnen, erschien 1769 zugleich als drittes Stück seiner vierteljährigen Unterhaltungen und als besondere Schrift auf fünfthalb Bogen mit drei Kupfertafeln unter dem Titel, Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens. Im folgenden Jahr (Ostern 1770) erschien dann ein Theil der eigentlichen Arbeit selbst, nämlich das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker und drei Stücke des Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen mit dreiundfünfzig ausgezeichnet schönen Kupfertafeln. Um dieselbe Zeit nahm Basedow Wolke, den ihm Büsch und Kästner empfohlen hatten, einen Mann, der niemals ordentlich und systematisch gebildet war, als Gehülfen für Mathematik, Naturkunde, Technologie zu sich. Wolke hatte den kindlichen Ton mehr in seiner Gewalt als Basedow, wurde aber, wie das dabei nicht zu vermeiden ist, gar oft albern und kindisch und ahnte so wenig als Basedow oder Schlözer, was eigentlich Menschenbildung und Größe des menschlichen Geistes sei. Dieser Autodidact machte auch an Basedows kleiner Tochter die Probe der neuen Methode und hielt hernach mit dem Kinde das berühmte Examen, wie ein Marktschreier auf der Bühne Zähne ausreißt. Die Geschichte der

Wirkung der Erscheinung des großen Werks selbst, der Anstalt in Dessau, der Salzmannschen und Campeschen Bücher und Anstalten, der Reformen und der Herrschaft der Kinder und Kindereien im Leben und in der Literatur gehört in die folgende Periode. Wir fügen nur am Schlusse noch hinzu, daß bei Basedow das Gelingen eines Plans unmittelbar einen andern hervorrief. Auch der neue Plan ward durch ein Manifest um 1770 bekannt gemacht.

Basedow wollte nämlich jetzt eine ungeheure Bücherfabrik und Bildungsanstalt für Lehrer mit einer gigantischen Schule für die Menschheit und Menschlichkeit verbinden und kündigte dies an durch den Vorschlag und Nachricht von der bevorstehenden Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulkabinette, Edukationshandlung und ein elementarisches Institut. Unter dem Letztern verstand Basedow jene philanthropische große Schule, welche wir hernach in ungemein verkleinertem Maaßstabe als Probe werden in Dessau errichtet sehen, wo nicht blos Kinder, sondern auch die Lehrer, welche den verbesserten Unterricht zu ertheilen und die neue Erziehungsmethode zu üben bestimmt wären, unter Basedows Anleitung sollten gebildet werden.

§. 4.

Lessing.

Wir schließen diese Periode mit der Anführung dessen, was Lessing in dem Zeitraum von 1756—1771 geleistet hat, übergehen aber dabei seine Beiträge zu den Literaturbriefen, weil wir diese im Anfange dieses Abschnitts erwähnt haben. Wir betrachten ihn im Allgemeinen als den Anfänger und Vollender deutscher Bildung. Wir haben seiner schon in der vorigen Periode erwähnt, wir werden ihn in der folgenden vor Allen als den Schöpfer einer neuen Sprache und als den heftigsten Gegner sclavischer Unterwerfung unter unverständige Gewohnheiten anführen müssen. Den Gipfel seines Ruhms erreichte er übrigens erst in der folgenden Periode im Kampfe mit

einem lutherischen Pfaffen und mit dem byzantinischen Lehrbegriff des Schulsystems der Theologie; in diesem Kampfe ward er Sieger, fiel aber als Opfer seines Feuereifers. Lessing hatte den Vorzug vor vielen andern, welche nach ihm die deutsche Sprache, die deutsche Literatur, das deutsche Leben aus der reinen und ächten Quelle der Alten und besonders der Griechen bereicherten, daß er zwar nach ihrem Muster immer einfach, gediegen, gedrungen schrieb, dabei aber unserer Sprache nie Gewalt anthat. Er entfernte sich nie ganz von der Sprache des Umgangs, sondern gab das Muster, wie man diese und mit ihr zugleich das deutsche servile Leben veredeln müsse. Er ist auch dadurch groß, daß er nie aus dem Volke heraustrat, um im Nimbus der Vornehmheit zu glänzen und in den Salons zu herrschen. Er verschmähte alle elenden Mittel, welche von egoistischen Seelen ergriffen werden, um sich Ansehen zu verschaffen, nie machte er Partei, erschien nie an einem kleinen Hofe bald kriechend, bald herrschend, war nie Organ einer Academie oder Universität, um sich Clienten, seinem Buchhändler Kunden zu verschaffen.

Wir müssen seiner Verdienste um unsere Sprache und Literatur und seiner unübertroffenen und unübertrefflichen Meisterwerke der Redekunst und Dichtung um so mehr ausführlich gedenken, als er im eigentlichen Sinne des Worts nie Volksschriftsteller war, wenn man darunter einen Mann versteht, der für Damen und für Lesecabinette schreibt. Er wollte nicht vom Haufen gelesen werden, weil er bei allen seinen Arbeiten nur den gründlich gebildeten Theil der Nation vor Augen hatte. Lessing verstand allein unter allen seinen Zeitgenossen die schwere Kunst, zugleich streng logisch, gründlich, belehrend und doch auch unterhaltend und lebhaft zu schreiben, und den Leser durch die Form des Vortrags zu zwingen, an der Sache selbst Antheil zu nehmen. Er konnte, ohne zu Spielereien oder Witzeleien herabzusteigen, oder die Phantasie durch allerlei Schildereien zu bewegen, sogar Abhandlungen über gelehrte Gegenstände oder polemische Schriften über schwere Materien durch Form des Vortrags dem gewöhnlichen Leser anziehend machen.

Lessing gehörte außerdem unter die wenigen Gelehrten, die sich selbst weder überschätzen, noch falsch schätzen, wenn sie einen großen Ruf erlangt haben; er erkannte selbst, daß er mehr Urtheil und Geschmack als eigentlich große dichterische Anlagen habe, er hat sich daher auch, wenn er, um seine Regeln durch sein Beispiel einzuschärfen, als Dichter auftrat, auf solche Gattungen beschränkt, die weder dithyrambische Begeisterung, noch tragisches Feuer fordern. Davon macht Emilia Galotti keine Ausnahme, weil er das Stück blos in der Absicht schrieb, um zu zeigen, daß ein deutsches Trauerspiel nicht durchaus unmöglich sei, wenn auch die Höhe der Griechen nicht erreicht werden sollte.

Lessing hatte sich am Ende der vorigen Periode und in den ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs, während er beim Grafen Tauenzien verweilte, mit andern Dingen beschäftigt, als mit der Literatur, er begann hernach seine schriftstellerische Laufbahn aufs neue mit zwei Schriften ganz verschiedener Art, mit seinem Laokoon und der Minna von Barnhelm. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, erschien zuerst im Jahre 1766, Minna von Barnhelm im folgenden (1767). Mit der Erscheinung dieses Buchs und mit Herders gleichzeitigen Fragmenten beginnt eine ganz andere Lehre über das Schöne in Poesie und Kunst in Deutschland verbreitet zu werden, als bis dahin geherrscht hatte, oder als von unsern westlichen Nachbarn gelernt werden konnte. Das Studium des Alterthums erhielt durch Winkelmann, Lessing, Heyne um diese Zeit in deutschen Schulen eine ganz andere Richtung und Bedeutung als im ganzen übrigen Europa, man begann unter uns die kleinstädtischen Fesseln eines gelehrten Handwerksgeistes abzuschütteln und lernte empfinden, was ächt menschliche Bildung sei.

Lessings Laokoon war die Frucht seines auf Winkelmanns Schriften gerichteten Studiums, und dieser erkannte noch kurz vor seinem Tode Lessings Verdienste in Rücksicht auf Beurtheilung der Kunst und Kunstwerke an. Winkelmann gestand dabei, daß ihn Lessing in Beziehung auf Vortrag, Styl und Sprache so weit übertreffe, daß er wünsche, geschrieben zu

haben, wie dieser. Lessing wollte nicht blos alle Kunstwerke beurtheilen oder Gegenstände der alten Kunstgeschichte erläutern; sondern er wollte seinen Landsleuten zeigen, daß die unter ihnen damals noch für ächte Poesie geltende poetische Malerei und Versmacherei nur Rhetorik, nicht Poesie sei. So wie Winkelmanns Ansichten, denen Lessing folgte, bekanntlich in ganz Europa eine andere Beurtheilung der Kunst, als die bis dahin herrschende, begründeten, so änderte Lessings Laokoon die bis dahin in Deutschland geltende Schultheorie vom Schönen in den Werken der Dichtkunst. Man lernte aus dem Laokoon auf eine angenehme und unterhaltende Weise die Muster der Alten und zwar nur der Vorzüglichsten unter ihnen, richtig gebrauchen, man war in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen, und es war nicht mehr so leicht, den Dichternamen zu erwerben als vorher.

Lessing, der von seinen eignen dichterischen Fähigkeiten sehr bescheiden urtheilt, scheut sich nicht, zu sagen, daß sein Freund Kleist über den von ganz Deutschland bewunderten Frühling ganz anders gedacht habe als das deutsche Publikum. Er habe eingesehen, daß diese nach den englischen Mustern eines Thomson und anderer neben einander gestellte Reihe von Gemälden der Bewegung entbehre, welche das Wesen der Poesie ausmache. Er habe daher auch alles ändern, einen Plan hineinlegen und die Menge der Bilder, die er aufs Gerathewohl, bald hier, bald da aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung gerissen habe, vor seinen Augen entstehen und auf einander folgen lassen wollen. Schon die Wahl des Laokoon und der Zusatz auf dem Titel lehrt, wie sicher Lessing sein Ziel zu treffen verstand; denn man denkt unmittelbar an das berühmte Kunstwerk in Marmor und an die Stelle Virgils im zweiten Buche der Aeneide, Lessing darf daher nur die Erinnerung an den Philoctet des Sophocles, der sich um körperlichen Schmerz dreht, hervorrufen, um Alles zu vereinigen, was er als Grundlage bedarf. Er zeigt am Werke des Künstlers, an dem des rhetorischen Dichters und an dem des schöpferischen und begeisterten Tragikers, wie sich jeder, der in seiner Gattung groß sein will, eines Stoffs auf eine seiner Gattung eigenthümliche Weise bedienen muß.

Minna von Barnhelm, betrachten wir nicht ästhetisch sondern blos in Rücksicht auf Lessings unsterbliches Verdienst um die Erweckung unserer Nation zu einem nationalen und bürgerlichen Leben, zur Selbstachtung und zum Vertrauen auf ihre Sprache. Diderot hatte zwar Lessings Miß Sara Sampson als das beste Stück in seiner neuen Mittelgattung zwischen Lustspiel und Trauerspiel anerkannt; Lessing selbst sah aber ein, daß diesem Stück die drei Elemente fehlten, wodurch ein Drama national, die Bühne der großen Masse des Volks anziehend gemacht werden kann: Nationalität, eine bestimmte Farbe und neben dem allgemeinen ein besonderes Interesse. Alle diese drei Eigenschaften vereinigte Minna von Barnhelm.

Was Nationalität angeht, so enthält das Stück nur deutsche Geschichte, deutsche Sitten und Gefühle. Was die Farbe betrifft, so galt damals in ganz Deutschland der siebenjährige Krieg für einen deutschen Heldenkampf unter Friedrichs Anführung gegen fremde Uebermacht, für einen Kampf der Freisinnigen gegen Finsterlinge jeder Art; und um diesen Krieg dreht sich Alles. Ein preußischer Officier auf der Bühne machte damals auf die deutschen Zuschauer ungefähr denselben Eindruck, den ein Officier der alten Garde auf die Franzosen der Zeit der Restauration machte. Dabei hat Lessing den Unwillen unserer Nation über die an allen Höfen, in allen adligen und vornehmen Gesellschaften gehegten, unverschämten Ausländer vortrefflich benutzt, um dem Stück ein Interesse für das eigentliche Volk zu geben. Bekanntlich geht bei uns sonst Alles, was keinen Rang und kein Amt hat, immer und überall leer aus, seine Gesinnungen und Gefühle dürfen sogar auf dem Theater nicht einmal berücksichtigt werden. Was das besondere Interesse neben dem allgemeinen angeht, so fließt es aus dem Antheile an dem Schicksale der wackern Soldaten und Officiere, welche nach beendigtem Kriege entlassen wurden und in allen Winkeln und Ecken Deutschlands Unterkunft suchten. Es ist merkwürdig, daß, was schwerlich jetzt geduldet werden würde, dem Volke in der Person des Franzosen, der die Karrikatur des Stücks ist, auf der Bühne gezeigt

ward, wie schändlich seine Gemüthlichkeit, die gerade in dem Stück von ihrer vortheilhaftesten Seite erscheint, seine Biederkeit, seine Ehrlichkeit von den Pariser Gaunern, von denen damals alle Höfe wimmelten und denen die Noblesse huldigte, gemißbraucht würden.

Merkwürdig nennen wir den Zug, weil er beweiset, daß man beim Wiedererwachen des geistigen und nationalen Lebens unter uns bedroht von Polizei, Censur, von der Tyrannei der Tribunale und Kanzeln die Schaubühne wenigstens zu einer Anstalt der Bildung fürs Leben und für eine freiere Ansicht unserer engen Verhältnisse einrichten wollte. Es hatte anfangs in der That den Anschein, als ob dies gelingen könne; aber es durchzuführen war ohne die Regierungen nicht möglich, und diese hatten gute Ursachen, dergleichen nicht zu befördern. Was indessen Lessing durch die Bühne für das politische Leben der Nation nicht leisten konnte, das leistete er wenigstens durch seine Kritik für ihre Literatur.

In Hamburg nämlich suchte man damals den großen Gedanken einer Nationalbühne, im edlen Sinne des Wortes, zu verwirklichen, suchte zugleich Dichter und Schauspieler zu bilden und bei der Nation als Künstler in Ansehen zu bringen. Die Ackermannsche Gesellschaft in Hamburg galt für sehr vorzüglich, Eckhof und einige andere Mitglieder des damaligen Hamburger Theaters gelten noch immer unter uns für die vorzüglichsten Künstler ihrer Gattung; man suchte daher um 1767 Lessing, der gerade damals ohne bestimmtes Geschäft war, als Theaterdichter und Kritiker nach Hamburg zu ziehen. Er folgte der Einladung und schrieb während seiner Verbindung mit dem Hamburger Theater seine Hamburgische Dramaturgie, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem classischen Werk geworden ist. Diese Dramaturgie hat nicht blos auf den Geschmack, sondern auch auf Leben, Sitten, Ansichten der mittleren Klassen, also des Kerns unserer Nation den größten Einfluß gehabt.

Lessing selbst sagt in der Ankündigung und Einleitung der Dramaturgie: „Dieses in halbwöchentlichen Nummern erscheinende Blatt soll ein kritisches Verzeichniß aller aufgeführten

Stücke liefern und jeden Schritt begleiten, den die Kunst des Dichters sowohl als des Schauspielers thun wird." Es zeigte sich freilich nach Verfluß eines Jahres, daß es nicht möglich sei, das ideale Ziel zu erreichen, welches man im Auge gehabt hatte, auch zeigte sich, daß Lessing zu einem gewöhnlichen Theaterdichter oder Verfertiger von Stücken für den großen Haufen zu gut sei. Als Meisterwerk ward indessen doch die Dramaturgie vom gebildeten deutschen Publikum allgemein anerkannt. In Beziehung auf sich selbst erklärte Lessing, dessen Stücke von seinen Zeitgenossen als Meisterstücke waren gepriesen worden, am Schlusse, er halte sich nicht für einen Dichter, und am wenigsten für einen dramatischen. Er habe freilich, setzte er hinzu, Stücke geschrieben und in seinen früheren Jahren sogar eine ganze Anzahl; allein dies sei nur aus dem Grunde geschehen, weil keine nur einigermaßen erträgliche deutsche Stücke vorhanden gewesen seien. Er sei kein deutscher Goldoni, daß er, wie dieser für die italienische Bühne gethan habe, deutsche Stücke zu Dutzenden schreiben könne; dagegen sei Kritik sein eigentliches Fach, und durch diese habe er seinen Zweck in Beziehung auf die deutsche Bühne durch die Dramaturgie völlig erreicht.

Wir wollen in der Note die Stelle mittheilen, in welcher er, an Aristoteles errinnernd ausspricht, daß man seine Blätter nicht mit den gewöhnlichen Tagblättern verwechseln dürfe, daß seine Absicht ernst und daß das, was er vortrage, wissenschaftlich sei. Wir wählen ausdrücklich diese Stelle, um an einem Beispiele zu zeigen, wie er ohne zu witzeln witzig, ohne zu spielen lebhaft, und ohne Blumen und Bilder schön zu schreiben versteht; von der Sprache nicht einmal zu reden.[39])

39) Für diejenigen Leser, denen die Dramaturgie nicht gleich zur Hand ist, wollen wir die merkwürdige Stelle hier wörtlich abdrucken lassen. Lessings Werke 25r Theil Seite 344: Endlich fiel man darauf, selbst das, was mich zu einem so langsamen oder, wie es meinen rüstigeren Freunden scheint, so faulen Arbeiter macht, an mir nutzen zu wollen, die Kritik. Und so entsprang die Idee zu diesem Blatte. Sie gefiel mir, diese Idee. Sie erinnerte mich an die Didaskalien der Griechen, d. i. an die kurzen Nachrichten, dergleichen selbst Aristoteles von den Stücken der griechischen Bühne

Er erklärt, daß er das Ziel, welches er sich vorgesetzt gehabt, erreicht habe, und deutet erst am Schluß den Zweck an, den er sich wohl in Acht genommen hatte, im Voraus anzukündigen. Er habe den Rest der Plattheit der Gottschedschen Schule vertreiben, die durch die Höfe und durch die vornehme Welt herrschend gewordene Bewunderung der Franzosen herabstimmen wollen, ohne dieses gerade deutlich auszusprechen.

Dies ist ihm völlig gelungen, und der ganze Gang, den er in der Dramaturgie, sei es absichtlich, sei es zufällig, nimmt, war auf die Erreichung dieses Zwecks vortrefflich berechnet. Lessing war der einzige deutsche Schriftsteller, der einen solchen Zweck zugleich auf wissenschaftlichem Wege erreichen und doch auch das Resultat seiner Kritik dem ganzen Volke handgreiflich machen konnte. Lessing war bekannt mit der spanischen, italienischen, französischen, englischen dramatischen Literatur, er kannte die des Alterthums, wie kein Anderer sie im achtzehnten Jahrhundert gekannt hat, er war mit den Theorien der Franzosen und aller Neuern, war mit dem Aristoteles innig vertraut, und versteckt sich oft hinter dem Letzteren, um sich mit seinem Ansehen zu decken. Was den Gang angeht, in welchem ihn entweder ein Instinct und Takt, der den Meister in jeder Gattung auszeichnet, oder eine Eingebung leitet, so schreitet er langsam vom Einzelnsten zum Allgemeinen fort, und hebt nicht blos das Fehlerhafte hervor, sondern deutet auch überall an, wo und wie das Bessere zu finden sei.

zu schreiben der Mühe werth gehalten. Sie erinnerte mich, vor langer Zeit einmal über den grundgelehrten Casaubonus bei mir gelacht zu haben, der sich aus wahrer Hochachtung für das Solide in den Wissenschaften, einbildete, daß es dem Aristoteles vornehmlich um die Berichtigung der Chronologie bei seinen Didaskalien zu thun gewesen. Wahrhaftig, es wäre auch eine ewige Schande für den Aristoteles, wenn er sich mehr um den poetischen Werth der Stücke, um ihren Einfluß auf die Sitten, mehr um die Bildung des Geschmacks darin bekümmert hätte, als um die Olympiade, als um das Jahr der Olympiade, als um die Namen der Archonten, unter welchen sie zuerst aufgeführt worden! Ich war schon Willens, das Blatt selbst Hamburgische Didaskalia zu nennen. Aber der Titel klang mir allzufremd, und nun ist es mir sehr lieb, daß ich ihm diesen vorgezogen habe u. s. w.

Die Dramaturgie beginnt mit dem Trauerspiel Olint und Sophronia, welches der damals schon verstorbene Herr von Cronegk aus dem Tasso gezogen hatte. Der Verfasser dieses Trauerspiels war freilich damals auch durch seinen Codrus, dem man in Leipzig den Preis zuerkannt hatte, berühmt, aber was ließ sich von diesen in gereimten Alexandrinern geschriebenen Stücken anders sagen, als daß es traurig sei, daß solche Stücke vorerst in Deutschland noch für erträglich gelten müßten? Dies sagt Lessing, obgleich freilich mit großer Feinheit und Behutsamkeit, er richtet sich dann von den Stücken zu den Künstlern, welche darin auftraten, und rühmt, daß und wie sie hie und da mehr daraus gemacht hätten, als daran gewesen sei.

Unmittelbar nachdem er dargethan hat, wie es mit dem deutschen Trauerspiel stehe, zeigt er, daß von der neuen Art des Lustspiels der Franzosen für Deutschland nichts zu hoffen sei, und dies macht er an dem aus dem Französischen übersetzten Stück des la Chaussée, von dessen Aufführung er redet, anschaulich. Er faßt bei dieser Gelegenheit die Sache recht an der Wurzel und lehrt in wenigen, aber kräftigen Worten, was zu seiner Zeit noch Wenige verstanden, zehn Jahre hernach aber allen Gebildeten klar ward. Wir meinen die Stelle, worin er andeutet, daß die neuere Zeit durchaus jener Elemente entbehrte, die zu einer Tragödie den Stoff liefern, oder die ein Lustspiel mit freiem, nicht blos conventionellem Scherze beleben können. Er sagt nämlich: „Es sei so wenig tragisches Element in dem Leben der Franzosen und in ihrer ganzen Dichtung, so hochtrabend sie auch einhergehe, daß man froh sein müsse, wenn man bei ihnen eine Gattung finde, die wenigstens das Gemüth befriedige." Weil es damals deutsche Sitte war, alles zu bewundern, was in Paris Mode war, so schiebt er, um diese Sitte zu verspotten, einen Artikel über Rousseaus Heloise ein. Diese erregte damals in Deutschland solches Aufsehen, daß ein Herr Heufeld sie in Form eines Schauspiels auf die deutsche Bühne brachte. Bei Gelegenheit dieses Schauspiels erklärt sich denn Lessing über den Roman selbst auf ähnliche Weise, wie Mendelssohn in den Literaturbriefen gethan hatte.

Dies Alles bildet eine vortreffliche Einleitung zu der Kritik der Stücke, der Manier der ganzen Dichtungsweise und Denkart des Götzen der damaligen Modewelt, des für unübertrefflich gehaltenen Voltaire. Lessing hat es nicht mit dem Schriftsteller Voltaire zu thun, sondern blos mit dem dramatischen Dichter; es gilt daher die originelle Kritik nur allein dem Geschmack des Publikums, welches damals in literarischen wie in politischen Dingen jedes andere Urtheil als das seinige Geschmack gemeiner Leute schalt. In den Stücken der Dramaturgie, wo es Voltaire gilt, hat Lessing besonders seine Kunst und seine Kraft gezeigt, seine Stimme drang durch unsere Nation und wirkte auf eine überraschende und in literarischen Dingen ganz unerhörte Weise. Eine Anzahl guter Köpfe und unter ihnen die größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, Göthe und Klinger, suchten gleich in den folgenden Jahren diejenige Art Poesie und diejenigen dramatischen Eigenschaften, die Lessing dem Rhetor Voltaire ganz abgesprochen hatte, im Shakespeare. Lessing sagt, spöttisch auf Voltaires Publikum abzielend: „nachdem er seine Zaïre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert gehabt, sei er in der Meinung bestärkt worden, daß die tragischen Dichter der Franzosen die der Griechen schon weit hinter sich gelassen hätten."

Voltaire selbst hatte dem deutschen Kritiker, der jede Blöße eines Gegners meisterhaft zu benutzen verstand, durch den unglücklichen Einfall in der Semiramis die Geistererscheinung im Hamlet nachzuahmen, die beste Gelegenheit gegeben, die aus wahrer Begeisterung hervorgegangene Kunst eines Shakespeare mit der Künstelei des gepriesenen Dichters der großen Welt zu vergleichen. Nachdem er in Voltaire zuerst die Hauptstütze der französischen Manier erschüttert hat, sucht er an einzelnen Beispielen und durch handgreifliche, aus den angeführten Stücken selbst hergenommene Beweise darzuthun, daß die ganze bis dahin geltende Theorie des Lustspiels, wie die des Trauerspiels weder den bewunderten Mustern der Griechen, noch der Lehre des Aristoteles, worauf die Franzosen zu pochen pflegten, angemessen sei. Er setzt dabei Auctorität gegen Auctorität, seine Erklärung des Aristoteles gegen die französische.

Sehr leicht konnte er freilich darthun, daß man in Deutschland keine dramatische Poesie habe, dies geschieht denn auch, aber auf eine sehr schonende Weise. Mit Cronegk hat er begonnen, auf Schlegel kommt er hernach; bei Gelegenheit von Gellerts Stücken deutet er recht witzig an, wie die aus einem ganz gewöhnlichen Leipziger Leben genommenen Alltagsscenen und Alltagsmenschen weder auf der Bühne Effekt machen, noch überhaupt Dichtung genannt werden können.

In den letzten Stücken (No. 33—55) des ersten Theils der Dramaturgie geht er zur Vorbereitung einer neuen, einer deutschen Theorie des Drama über, und zwar auch hier auf die Weise, daß immer Beispiel und Theorie, Allgemeines und Besonderes, Lehre und Beurtheilung anerkannt vortrefflicher Muster verbunden werden. Er handelt vom Character des Lustspiels und des Trauerspiels, von der Einheit der Handlung und vom Character der Personen, von der Natur des Drama überhaupt, vergleicht sehr fein die Poesie eines Corneille und Voltaire mit der des Homer und Euripides und zeigt auf diese Weise dem deutschen Publikum, wie das alte griechische Leben und die Poesie der Griechen von der neuern verschieden ist.

Die letzten Stücke des ersten Theils bereiten vor, was in den ersten des zweiten Theils von den Stelzen der Franzosen, das heißt, von ihren pomphaften Versen und deren Monotonie, kurz von der ganzen, ihrer unnatürlichen tragischen Declamation angepaßten Poesie gesagt wird. Den Franzosen stellt er die Engländer und Spanier entgegen, wodurch er dann zuerst die Aufmerksamkeit der Deutschen auf die spanische Bühne richtete, deren Produkte im neunzehnten Jahrhundert hie und da unter uns eine Art Aufnahme gefunden haben, mit welcher Lessing schwerlich ganz zufrieden gewesen sein würde. Auch hier geht er wieder vom Besonderen zum Allgemeinsten über, und erläutert, sich auf Aristoteles stützend, das Wesen der Tragödie. Er zeigt den Deutschen, wie ihre Bewunderung des Racine und Corneille mit ihrer Achtung für Gottsched zusammenhängt; und bei der Gelegenheit wird sehr passend eine Würdigung Gottscheds eingeschoben.

Wenn hernach in einem längeren Abschnitt Diderots langweiliger Hausvater empfohlen wird, wenn wir sehen, daß ein Lessing durch seine Empfehlung der prosaischen Dichtung oder dem dialogisirten Roman der Kotzebue, Jünger, Iffland und Anderer den Eingang ins Publikum öffnet, so sind wir allerdings betroffen; allein bei genauer Betrachtung erkennen wir doch, daß der große Mann weiter sah, als wir würden gesehen haben. Sein Patriotismus und seine Bekanntschaft mit dem eigentlichen zum Unterschiede von den höchsten Klassen sogenannten Volke leitete den besonnenen Kenner, er sah, daß hoher poetisch philosophischer Flug griechisch tragischer Chöre, Heldensinn großer Seelen seiner derben, ökonomischen, im prosaischen Leben befangenen und doch wieder schwermüthigen und empfindsamen Nation noch nicht zuzumuthen sei. Lessing ward gewiß nicht, wie man glauben könnte, wenn man etwa daran dächte, daß ihn Diderot sehr gepriesen hatte, durch die gewöhnliche Idee gelehrter Kameradschaft geleitet, daß eine Hand die andere wäscht; sondern er hatte zwei Gründe, die neue, seinem Aristoteles ganz unbekannte Zwittergattung zu empfehlen.

Zuerst meinte Lessing mit Recht, das sentimentale Drama Diderots sei der deutschen Nation, ihren bürgerlichen Verhältnissen, ihrem prosaischen Leben und der Gesinnung der Mehrzahl derer, welche man beim Drama im Auge haben muß, wenn es national werden soll, näher als die heroische Tragödie der alten Griechen; allein er hatte noch einen andern Grund. Er konnte nämlich auf diese Weise das französische Leben und das französische Theater durch einen der berühmtesten Franzosen selbst bekämpfen. Er durfte sich nur auf Diderots harten und geistreichen Angriff gegen die herrschende französische Manier, gegen seiner Landsleute academische Declamationen, gegen ihre pomphaften Verse und ihre wunderlichen tragischen Personen berufen, um seinen eignen patriotischen Zweck zu erreichen. Er widmet in der That gleich hernach mehr als hundert Seiten einer wiederholten Prüfung der zu seiner Zeit herrschenden Theorien und stellt ihnen eine neue entgegen, doch sieht man, daß nicht von einer neuen Schultheorie, sondern von Veredlung des deutschen Volkslebens die

Rede ist; denn er wendet Alles, was er gesagt hat, noch einmal speciell auf Deutschland an.

Die zuletzt erwähnten Schlußbemerkungen sind bei der großen Verbreitung, welche die Dramaturgie erst als Journal, dann als Buch in zwei Auflagen und einem Nachdruck gehabt hat, für das neue Leben und die neue Literatur der Deutschen in den drei letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts weit bedeutender, als man nach dem Titel des Werks vermuthen sollte. Um dies zu begreifen, muß man am angeführten Orte selbst dasjenige nachlesen, was dort Lessing über den Mangel eines eigentlich nationalen oder gemeinsamen Gefühls unter den Deutschen in Folge der gänzlichen Unmündigkeit eines von Fürsten und Beamten wie eine Heerde Schafe regierten Volks bemerkt hat. Er leitet mit Recht daraus allein schon her, daß weder ein eigentlich deutsches Theater, noch ein Drama, an welchem das Volk allgemeinen Antheil nehme, so leicht denkbar sei. Daraus folgert er, daß wenn man auch nicht ganz an der Hoffnung, einen großen dramatischen Dichter zu erhalten, verzweifeln müsse, diese doch wenigstens sehr ungewiß sei.

Er begann freilich schon zwei Jahre nachher, um 1770, an seiner Emilia Galotti zu arbeiten, welche im folgenden Jahr (1771) erschien. Mit diesem Stück und mit Göthes Götz von Berlichingen begann die neue Epoche deutscher Dichtung, von der wir erst im folgenden Bande handeln werden. Wir wenden uns daher zu einer andern nicht weniger bedeutenden Wirksamkeit, welche Lessing auf die neuere deutsche Bildung übte. Er hatte sich nämlich in jener Zeit wieder seinen antiquarischen Studien zugewendet und gerieth dabei mit Klotz in einen gelehrten Streit, der ihm Veranlassung gab, unsere Sprache und Literatur mit einem Meisterwerke des Witzes und der Beredtsamkeit in einer Gattung zu bereichern, welche die Alten Invective nannten. In dieser Gattung haben bekanntlich Demosthenes und Cicero Großes geleistet. Rousseau in seinem Briefe an den Erzbischof von Paris hat auf eine andere Art, als die genannten alten Redner, durch Sprache und Styl die Gemüther wunderbar gegen seine Feinde aufge-

regt; und Junius Briefe werden wegen ihres Tons und Styls noch gelesen zu werden verdienen, wenn die elenden englischen politischen Streitigkeiten, wodurch sie veranlaßt wurden, längst vergessen sind. Lessing hat zwei Mal in dieser Gattung das Größte geleistet, einmal gegen Klotz, das andere Mal gegen Götze in Hamburg.

Weder Klotz noch Ehren J. M. Götze ahnten, daß sie Lessing in dem Augenblick verewigte, als er sie gänzlich vernichtete! Von den Schriftchen gegen Götze wird erst im nächsten Bande geredet werden, weil sie mit dem Streit über Aufklärung und über das Recht der Prüfung und Kritik in Glaubenssachen, welches Lessing so edel und so eifrig vertheidigte, zusammen hängen; der Schriften gegen Klotz müssen wir aber hier um so mehr erwähnen, als sie mit der Dramaturgie gleichzeitig sind. Wir haben oben erwähnt, auf welche Weise Klotz und seine Spießgesellen in Halle, später Riedel von Erfurt aus, den Unfug des Recensirens, der von jeher nur in Deutschland herrschte, und den der Zeitungsartikel, der in andern Ländern noch ärger war als bei uns, aufs gemeinste betrieben. Unter allen feilen Journalisten war besonders Klotz dadurch berüchtigt und gefürchtet, daß er nicht blos durch seine eigenen Blätter und durch seine Bibliothek der schönen Wissenschaften Lob und Tadel vertheilte, wie es seinen niedrigen Absichten angemessen war, sondern er wußte sich auch sogleich in jede neu erscheinende Zeitung mittelbar oder unmittelbar einzudrängen.

Es ist bekanntlich Grundsatz der Klotze aller Zeiten und Länder, daß man ein neu aufblühendes Genie oder einen Mann, der bedeutend zu werden droht, entweder durch Lob und reichlich gestreuten Weihrauch sogleich in die Kamradschaft ziehen, oder ihn durch grobes Schimpfen und durch das Ansehen und den Einfluß, den man sich bei Zeitungslesern und Zeitungsschreibern erworben hat, niederschreien und niederwerfen muß. Das ward auch bei Lessing versucht. Erst hatte Klotz ihn durch Lob zu ködern versucht, er und sein Anhang merkten aber bald, daß der Mann zu selbstständig sei, um sich zu ihrem Gelichter zu gesellen, und nun machte der Herr Geheimerath

Klotz, in der lächerlich vornehmen Manier derer, die sich für berühmt halten, allerlei Erinnerungen gegen den Laokoon. Den Tadel des Laokoon ließ Klotz mit der bekannten gelehrten und diplomatischen Stragetik, durch seinen Anhang in verschiedenen Zeitungen zugleich verbreiten, als wären es von verschiedenen Seiten kommende Stimmen. Lessing schwieg anfangs; als aber die elenden Menschen nicht aufhörten, ihn zu necken, schrieb er endlich die antiquarischen Briefe, die nebst den späteren Schriften gegen Götze zu dem Vortrefflichsten gehören, was in deutscher Sprache seit Hutten und Luther in der Gattung der polemischen Beredsamkeit geleistet worden.

Die ersten antiquarischen Briefe rückte Lessing in die Hamburger Zeitungen von 1768 ein, sie erschienen aber bekanntlich hernach in zwei Theilen als eignes Werk, und sind nicht blos durch meisterhaften Witz, durch bewunderungswürdige Beredsamkeit, durch Kunst und Kraft der Sprache merkwürdig, sondern auch durch ihre Wirkung und durch das Aufsehen, welches in jener Zeit durch Lessing's Art der Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstandes erregt ward. Was das Erste, die Wirkung angeht, so wurden nicht allein Klotz und seine Spießgesellen ganz vernichtet, sondern es ward über einzelne Theile der alten Kunst ein neues Licht verbreitet, es ward wissenschaftlich vollendet, was im Laokoon begonnen war. Was die Darstellung angeht, so wußte Lessing die Form des Vortrags so einzurichten, daß jeder einigermaßen Gebildete an einer Materie die ihn durch sich selbst nicht würde angezogen haben, Antheil nehmen mußte. So sehr sich übrigens Klotz über Grobheit und Persönlichkeit beschwert, so geht doch Lessing nie weiter als die abgehandelte Materie durchaus fodert, es läßt sich aber, wenn Leute wie Klotz dem Publikum blauen Dunst machen, die Person von der Sache unmöglich trennen, weil ihre Eitelkeit die Sache nur als ihre persönliche betrachtet. Die antiquarischen Briefe sind daher zu gleicher Zeit eine vortreffliche wissenschaftliche Behandlung der Materie, wovon darin die Rede ist, und eine meisterhafte und witzige Satyre.

Auf dieselbe Weise, wie Lessing in den antiquarischen Briefen das große deutsche Publikum und alle Laien für Fragen

aus dem Innern der Alterthumswissenschaft zu interessiren und sie zum Lesen zu zwingen verstand, ohne der Wissenschaft das Geringste zu vergeben, wußte er auch, obgleich er kein Theolog war, für eine Schrift der scholastischen Theologie allgemeine Aufmerksamkeit zu wecken. Die Kunst, durch Vortrag, Sprache und Form einen scheinbar trockenen Gegenstand zu beleben und zu empfehlen, die bis dahin in Deutschland ganz unbekannt gewesen war, ist es ganz allein, warum wir die Ankündigung einer Schrift des Berengarius Turonensis, die Lessing unter Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden hatte, in dieser Geschichte der schnellen Entwickelung der deutschen Bildung im Anfange der siebenziger Jahre anführen.

Es war gewiß keine kleine Aufgabe, ein Publikum, welches damals weniger, wie jetzt seit einiger Zeit, geneigt war, an veralteten theologisch-scholastischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, für Berengarius Schrift gegen Lanfrancs Buch vom Leibe und Blute des Herrn zu gewinnen, und dennoch lösete sie Lessing in seiner Ankündigung glücklich.

Lessing macht aus dieser gelehrten Abhandlung ein förmliches Kunstwerk, er zeigt uns, wie die Schwierigkeiten, aus denen er einen Knoten schürzen will, gewissermaßen vor unsern Augen entstehen, dann schürzt er diesen Knoten nach und nach und löset ihn endlich auf eine überraschende Weise. Die Schwierigkeiten entstehen daraus, daß man bisher geglaubt hatte, Berengarius, durch den Ausspruch der geistlichen Behörde niedergeworfen, habe sich nicht weiter gegen Lanfranc erhoben; die eigentliche Aufgabe ist also weniger die der Brodverwandlung, als die wie man den Leser über eine Frage in Spannung und Aufmerksamkeit erhalten kann, über welche sich außerhalb der Kirche und Schule Niemand den Kopf zerbricht. Wir werden in der folgenden Periode noch anderer bedeutenden Arbeiten des großen Mannes erwähnen müssen; hier am Schluß bemerken wir nur noch, daß Herder sich auch den antiquarischen Arbeiten Lessings auf ähnliche Weise entgegen oder zur Seite stellte, wie seinen belletristisch- kritischen.

Den Beiträgen Lessings zu den Literaturbriefen hatte Herder seine Urtheile in den Fragmenten gegenüber oder zur Seite

gestellt, dem Laokoon stellte er seine Kunstansicht in den kritischen Wäldern entgegen. Diese kritischen Wälder erschienen im Jahr 1769, und das erste Bändchen derselben ist fast ausschließend dem Laokoon Lessings gewidmet. Theils sind wir durch Kunstkenntniß nicht genug befähigt, in das Feld antiquarischer Untersuchungen einzugehen, theils gehören antiquarische Untersuchungen an diesen Ort nicht, weil wir hier weder von Kunst noch von Poesie an sich handeln, sondern blos von denjenigen Fortschritten der deutschen Bildung, die von der Ausbildung der Sprache und der Annäherung unserer Literatur an die unserer Nachbaren unzertrennlich sind. Nur allein die Form, in welche Lessing und Herder ihre Bemerkungen kleiden, um ein großes Publikum, besonders die Gebildeten, über Philosophie der Kunst zu belehren, darf hier erwähnt werden.

Lessing geht zwar lebhaft, aber doch immer ruhig und besonnen von Satz zu Satz, von Schluß zu Schluß, er bleibt immer körnigt und gedrängt; Herder wiederholt sich, schreibt einen Styl, den man den blühenden nennt, wird eben dadurch oft sehr weit ausholend, richtet sich an die Phantasie statt an den Verstand, kurz wir erkennen in ihm die Spuren einer Gattung Schriftstellerei, die der Natur und der Besonnenheit fremd ist. Dies ist eine Gattung, in welcher Jean Paul so weit ging, als kein anderes Volk geduldet hätte, daß einer seiner Schriftsteller gegangen wäre. Auch einige unserer Historiker, unter ihnen Johannes von Müller, suchten wie Herder die Natur zu verschönern, und schrieben oft wie Griechen oder Lateiner; er allein war indessen eigenthümlich in seiner Art, denn man merkt ihm nie Künstelei an, wie dem Historiker, oder Trunkenheit, wie dem Humoristen.

Das erste Bändchen der kritischen Wälder in welchem sich Herder als einen jungen Mann von großem Talent zeigte, mag zur Prüfung und Berichtigung mancher Ansichten und Urtheile Lessings viel beigetragen haben; es hat wenigstens vorzüglich dadurch seinen Werth behalten, daß es eine geistreiche Beifuge zum Laokoon ist. Das zweite und dritte Bändchen dieser kritischen Wälder, welche hauptsächlich gegen Klotz

gerichtet sind, haben nicht die Bedeutung mehr, welche Lessings antiquarische Briefe für jeden Freund des Alterthums und der deutschen Sprache und Literatur behalten haben. Herder war nicht stark genug in der Materie, um Klotz der Nachwelt auf die Weise wie Lessing wichtig zu machen, er war ihm nämlich zwar an Geist und Einbildungskraft überlegen, aber nicht in dem Maaß wie Lessing an gründlicher Kenntniß der alten Sprachen und der Wissenschaft des Alterthums.

Herder so jung er war, sicherte sich hernach im Jahre 1770 den Platz neben Lessing, nach dem er so eifrig strebte, durch seine Preisschrift, über den Ursprung der Sprache. Diese Schrift zeichnet sich dadurch aus, daß sie die beste, ja vielleicht die einzige Widerlegung von Rousseau's Paradoxon über den Naturzustand des Menschen und über den Nachtheil oder das Unnatürliche der fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Geistesanlagen enthält.

Wir schließen die Geschichte der fortschreitenden Bildung unserer Nation in dem Zeitraum von 1756—1771 mit einer kurzen Notiz über Klopstock, der schon in dieser Periode hinter der Zeit zurückblieb, obgleich er gerade damals den Gipfel der Blüthe erreichte. Er genoß übrigens auch in der folgenden eines großen und durch ganz Europa verbreiteten, aber dabei unfruchtbaren Ruhmes. Er machte in der Zeit von 1769—1773 die beiden letzten Bände seines Messias und den größten Theil seiner meistentheils sehr schweren Oden bekannt, wodurch er sich unstreitig unsterbliche Verdienste um unsere Sprache und um die Bildung des gelehrten Theils der Nation erwarb; solche Verdienste glauben wir aber hier nicht preisen zu dürfen. Wir dürfen uns um so weniger bei Klopstock aufhalten, da seine Verdienste in der vorigen Periode hinreichend gewürdigt sind und derselben ganz angehören. Klopstocks Wirksamkeit hängt außerdem nur mittelbar, in Beziehung auf Form, Versbau und Sprache, mit den Fortschritten der folgenden Periode zusammen.

Klopstock versuchte sich freilich in dieser Periode auch in einer andern Gattung als in der schweren und ohne genaues Studium griechischer Metrik nicht zu verstehenden Lyrik und in

episch dogmatischer Poesie, aber auch die neue Gattung gehörte der alten Kirchen- und Schulzeit an, nicht dem neuen und frischen Leben. Klopstock schrieb nämlich dramatische Poesien, oder wenigstens Gedichte, die das Ansehen eines Drama hatten. Um 1757 Adams Tod, um 1764 seinen Salomo, um 1768 Hermannsschlacht, ein Bardiet, um 1772 den David; aber die Zeiten alt- und neutestamentlicher Dichter und Dichtung waren vorüber, man wollte auf der Bühne andere Helden sehen, als die, welche alle Sonntage auf der Kanzel gepriesen wurden. Was aber das Bardiet und die Hermanns-Schlacht anging, so war die Tapferkeit der geworbenen und verkauften Soldaten der deutschen Fürsten im siebenjährigen Kriege eben so weit entfernt vom Heldenthum, als von der Freiheit. Das Volk nahm aber mit Recht sehr wenig Antheil daran, daß seine Gelehrten, die den Tacitus gelesen hatten, darüber prahlten und pochten, daß vor zweitausend Jahren Hermann die Römer einmal geschlagen habe. Aus diesem Grunde konnten denn auch später in den achtziger Jahren die Gesänge von den Unternehmungen der freien Urdeutschen in ihren Wäldern und Sümpfen, die Hermanns-Schlacht, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod, obgleich sie eine regelrechte Trilogie nach griechischer Weise bilden mochten, Niemand gewaltig anregen, denn Hermanns Wälder waren gelichtet und seine Freiheit seit undenklicher Zeit verschwunden. Klopstocks Zeit foderte eine dem neuen Leben verwandte Poesie und eine Geschichte, welcheganz eigenlich Lehrerin des Lebens sein und werden könne, die nächste Generation nach uns wird wahrscheinlich wieder das Gegentheil suchen, und man hat schon jetzt für sie eine Bibliothek zusammengeschrieben, da sie wenigstens einige Jahre damit zubringen kann, alle die Bücher zu lesen, die in den letzten Jahren über Hermanns Denkmal und über die Frage, wo Hermann den Varus schlug, und über andere Fragen von gleicher Wichtigkeit geschrieben sind.
